Malerisch-historische

Skizzen aus Böhmen

N. V.

2° Mee 4 12 n.V.

MALERISCH-HISTORISCHE

SKIZZEN AUS BÖHMEN

VON

FERDINAND B. MIKOWEC.

ALS BEGLEITENDER TEXT ZU DEM „ALBUM VON BÖHMEN“

HERAUSGEGEBEN VON

EDUARD HÖLZEL.

WIEN UND OLMÜZ.
EDUARD HÖLZEL'S VERLAGS-EXPEDITION.
1860.

1968/1011

Staatliche
Bibliothek
Passau

Vorwort.

Der lebhafte Wunsch des Herausgebers und zugleich Verlegers dieses Werkes, das schöne, an malerischen und romantischen Schätzen so überaus ergiebige Königreich Böhmen durch ein würdiges, künstlerisch ausgeführtes Unternehmen zu verherrlichen und damit seiner Pietät und Anhänglichkeit gegen sein Vaterland Ausdruck zu geben, veranlasste ihn, die geschichtlich denkwürdigsten und zugleich malerisch schönsten Punkte Böhmen's von Künstlerhand nach der Natur aufnehmen und in gediegener künstlerischer Correctheit und Eleganz ausführen zu lassen. Zur Localaufnahme der Objecte unternahmen die Landschaftsmaler August Haun und Franz Kaliwoda eine Rundreise im Lande und da der Letztere vor des Werkes Beendigung leider in der Blüthe seines künstlerischen Strebens und allgemein tief betrauert am 13. November 1858 in Wien verschied, lieferte die noch übrigen Aufnahmen der Landschaftsmaler Eduard Herold. Die Bilder an sich sowohl als deren Ausführung fanden auch ausser den Marken Böhmens und der österreichischen Monarchie von den competentesten Stimmen eine verdiente Würdigung.

Dem ehrenden Auftrage, dieses nationale Prachtwerk — im wahren Sinne des Wortes — mit einem eingehenden Text zu begleiten, folgte ich nicht ohne Zögern, der Grösse dieser Aufgabe bewusst, ihre Schwierigkeiten billig erwägend. Wenn es mir gelang, meiner Aufgabe einiger Massen gerecht zu werden, drängt es mich, jenen Männern öffentlich meinen aufrichtigen Dank zu wiederholen, welche meine Vorarbeiten theils durch Mittheilung, theils durch Zugänglichmachung urkundlicher Quellen oder durch andere Winke und Behelfe werkthätig förderten, vor Allen dem ständischen Geschichtsschreiber Herrn Dr. Franz Palacký, Sr. Magnificenz dem infulirten Landesprälaten und Abt zu Břewnow und Braunau Herrn Dr. Johann N. Rotter und dem k. k. Statthaltereirathe Herrn Rudolf Konstantin Grafen

Wratislaw von Mitrowic und Schönfeld, dann dem k. k. Landtafeldirector Herrn Josef Mitteis, endlich meinen Freunden J. U. Dr. Josef Ambros Gabriel auf Lukau, Historienmaler Josef Hellich und Landschaftsmaler Eduard Herold.

Der Charakter eines solchen Werkes über Böhmen erfordert es, dass die geschichtlichen Momente gebührend in den Vordergrund treten; wenn dieses vielleicht unverhältnissmässig stark geschah, liegt es an dem verlockenden Reichthum des Materials, welches innerhalb der gegebenen zeitlichen und räumlichen Gränzen nicht einmal zu erschöpfen war, eben diese Gränzen mögen auch die theilweise Ungleichartigkeit der Behandlung entschuldigen. Der Versicherung, dass eigene Anschauung und genaue, gewissenhafte Studien der zuverlässigsten Quellen die Hauptgrundlage dieses Werkes bilden, wird es hoffentlich Jenen gegenüber nicht bedürfen, welche in Erwägung der einem ähnlichen Unternehmen entgegenstehenden Schwierigkeiten, dessen Inhalt einer billigen, sachverständigen Prüfung unterziehen wollen, und das Axiom von der Unzulänglichkeit und Unvollständigkeit jedes solchen Strebens im Auge behalten.

Prag.

Ferdinand B. Mikowec.

Schloss Friedland.

So sehr in der Regel die Bilder, welche man sich von einem nie gesehenen und doch oft gedachten, oft geträumten Gegenstande entwirft, von der Wirklichkeit abzuweichen pflegen, so ziemlich richtig dürfte jedes Geschichtsfreundes Fantasie das Bild jener Burg erschaffen, welche dem gewaltigsten katholischen Feldherrn des dreissigjährigen Krieges den Namen gab, und dafür unverlöschliche Berühmtheit erhielt. Das düstere Schloss auf dem Basalthügel ob der Wüttich, in den Hauptsachen den massigen Styl des XVI. und XVII. Jahrhunderts tragend, entspricht in seinem Gesammteindrucke in der That schlagend dem Charakter Albrechts von Waldstein. Wohl lässt Schiller (im dritten Acte der „Piccolomini") seinen apokryfen Max Piccolomini sagen:

„Er hat zu Gitschin einen schönen Sitz,
Auch Reichenberg, Schloss Friedland liegen heiter,
Bis an den Fuss der Riesenberge hin
Streckt sich das Jagdgehege seiner Wälder."

Wenn es auch mit der Ausgedehntheit der Waldstein'schen Jagdgehege seine volle Richtigkeit hatte, war doch Schloss Friedland in Waldstein's Tagen nichts weniger als heiter gelegen. Es macht selbst heute noch einen ziemlich düsteren Eindruck; denke man sich dasselbe schwarz in grau mit reichen Rustiken verziert, welche leider bei einer unzweckmässigen Restauration im Jahre 1785 übertüncht wurden, denke man sich die Wälder rings weniger gelichtet, die Umgebung arm an Menschen, weil eben damals grosse Schaaren eifriger Protestanten aus Anlass der Gegenreformation ihre Heimat verlassen hatten, und man erhält wahrlich kein heiteres Bild.

Jetzt ist der Charakter der Gebirgsgegend um Friedland viel milder geworden, ihr Gepräge ein lieblich romantisches. In der Ferne die Contouren des Isergebirges, etwas näher der imposante Wollsteinkamm, rings Bergkuppen und Waldhänge, deren Färbung sich durch die Abwechslung in den Holzgattungen malerisch abstuft; diese wechseln wieder mit lichten sonnigen Hügeln, Obstgärten, üppigen Saatfeldern und grünenden, bunt beblumten Wiesen, welche der tückische Gebirgsbach Wüttich durchrauscht. Im Halbkreise umspült er den schütter bebuschten, 29 Klafter hohen Basalthügel, der Waldstein's herzogliche Burg trägt, und scheint noch immer unheimlich zu

grollen, dass ihm die Schläge der lichtenden Axt die vielen alten Eichen und Fichten geraubt, unter deren kühlem Dunkel es sich so heimlich floss. Nordwärts vom Schlosse breitet sich das gewerbsfleissige Städtchen Friedland mit seiner merkwürdigen Decanalkirche aus; leider hat demselben des Feuers Wuth sein früheres altstädtisches Aussehen geraubt, und es erhielt namentlich seit dem Brande im Jahre 1853 ein ganz freundliches, modernes Gewand, welches nicht mehr mit dem Burgberge stimmt.

Die stattliche Befestigung des Schlosses ist das Ergebniss dreier Jahrhunderte, Die besten Aussenwerke stammen aus dem dreissigjährigen Kriege, und zwar von der schwedischen Besatzung Friedlands, z. B. das Rondelle neben dem ersten Thore, und die sogenannte „scharfe Ecke.“ Einzelne Partien der Aussenmauern sind bei 50 Schuh hoch und 10 Schuh dick gemauert. Durch das zweite Thor gelangt man in das sogenannte „niedere Schloss,“ einen Bau des Feldherrn Melchior von Redern aus dem Jahre 1598; allein die Restauration des Jahres 1785 gab diesem wohnlich eingerichteten Tract ein viel jüngeres Aussehen.

Ein alter, aufsteigender Fahrweg und eine in neuerer Zeit angelegte Treppe führen in das „obere Schloss,“ dessen Umbau in seiner jetzigen Gestalt Christof von Biberstein mit Benützung älterer Bestandtheile im Jahre 1551 zu Ende brachte. Der runde Wartthurm erfüllt den Besucher mit besonderer Ehrfurcht; er ist ein Zeitgenosse der Přemysliden und hat alle Gebäude der ursprünglichen Burg überdauert. Seine unteren Geschosse enthalten alte Gefängnisse, seine Stirn umfängt eine geräumige Gallerie, von welcher herab man eine reizende Aussicht hat, und bis in die Lausitz schauen kann. Sehenswerth ist die Rüstkammer, in welcher sich Panzer und Waffen aus dem XV. bis XVII. Jahrhunderte befinden, Schwerter, Lanzen, Partisanen, Buzdowane, Feldschlangen und Mörser, Doppelhaken, Lunten- und Radflinten, Heerpauken u. dgl., darunter mehrere Redern'sche und Waldstein'sche Reliquien; ferner der sogenannte Redern'sche Saal und einige Gemächer, in welchen Bildnisse der früheren Besitzer von Friedland und vieler Clam-Gallas'scher Agnaten aufgestellt sind; wir nennen nur Melchior von Redern, den Helden von Sissek, Papa und Grosswardein, dessen Gemalin Katharina und Sohn Christof, Albrecht von Waldstein, Herzog von Friedland, Ernst Grafen Harrach, Cardinal-Erzbischof von Prag, des Friedländers Schwager, Generallieutenant Mathias Grafen von Gallas († 1647), Johann Wenzel Grafen Gallas, Vicekönig von Neapel († 1719), den berühmten Reitergeneral Johann von Spork. Auch die geräumige Burgkapelle, im Jahre 1598 von Melchior von Redern (ursprünglich zu protestantischem Gottesdienst) gegründet, verdient besucht zu werden.

So berühmt der Name Friedland durch den grossen Albrecht von Waldstein geworden, so gross und imposant sich Friedlands stolzer Bau erhebt, so arm und klein ist dessen ältere Geschichte. Die Sage nennt einen Ritter Berkowec als Gründer der Burg, und hält ihn für einen Stammvater der Berka von Dub. Wie in einigen Gegenden die Templer, so sind fast im ganzen nördlichen Böhmen die mächtigen Berka die ausschliesslichen Lückenbüsser in den unkritischen Burgchroniken geworden; doch geben einige Chronisten an, Friedland sei von Otakar II.

den Berka von Duba confiscirt worden. In sagenhaftem Nebel sehen wir an der Stelle des jetzigen Schlosses Friedland einen hohen festen Thurm sich erheben, zur Schirmung wehrloser Reisender vor den in der Umgebung hausenden Rittern vom Stegreif. Dieser Thurm hiess „Indica" (von *indicare viam)*, gleichsam der Wegweiser. Die jetzige Hochwarte der Burg soll theilweise noch aus dem Mauerwerke des Thurmes Indica bestehen.

Als die ersten urkundlich sichergestellten Besitzer Friedlands erscheinen in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts die Herren von Biberstein, welche ursprünglich ein rothes Hirschgeweih im goldenen Felde im Wappen führten. Rulko von Biberstein hatte Friedland *(castrum Fridland cum omnibus juribus et attinentiis)* vom Könige Přemysl Otakar II. als Lehen erhalten und seine Nachkommen sassen beinahe dreihundert Jahre auf Friedland.

Die Stürme des Hussitenkrieges gingen spurlos an den festen Burgmauern vorüber, obwohl zwei hussitische Heerhaufen des Weges zogen, und der eine sogar das Städtchen unter der Burg in Brand steckte. Die Bibersteine wagten es, von dieser Burg herab muthige Streifzüge gegen die Hussiten vorzunehmen, und halfen den Lausitzer Sechsstädtern im November 1429 die Streiter des Kelches aus dem benachbarten Städtchen Kratzau vertreiben. In dem heissen Kampfe um Kratzau blieb, muthig vorkämpfend, Friedlands Herr, Ulrich von Biberstein, auf dem Kampfplatze. Später aber verueinigten sich die Bibersteine mit den sechs Städten, und Friedrich von Biberstein auf Friedland war i. J. 1452 im Bunde mit dem Burggrafen von Dohna, der auf dem benachbarten Grafenstein sass, in offener, blutiger Fehde mit der mächtigen Sechsstadt Zittau. Die beiden Ritter liessen zu Draussendorf und selbst in Zittau's Vorstadt plündern und brennen. Zwei Zittauer Rathsherren, Nikolaus Lybing und Hieronymus Streubel kamen mit dem Reibersdorfer Junker Heinrich von Kyau, gefolgt von einigen ehrenfesten Männern und bewaffneten Dienstleuten, unter sicherem Geleit auf Friedland zu einer fruchtlosen Unterredung. Als die Zittauer heimritten, liess sie Friedrich von Biberstein bei der Ringelhainer Kirche mit Schimpfworten und Pfeilschüssen begrüssen. Der Burggraf von Dohna kam mit Reisigen mit blossen Schwertern herbei. Auf des Burggrafen Zuruf: „Schlagt todt, liebe Gesellen! ward Lybing mit einem Wurfspiess und vier Pfeilen getödtet. Auch Rathsherr Streubel wurde in die Achsel geschossen; die Anderen kamen kaum davon.

Christof von Biberstein starb am Dinstage nach St. Lucia 1551, im selben Jahre, in welchem er einen grossen Umbau der Burg zu Ende gebracht hatte. Mit ihm erlosch die Friedländer Linie der Bibersteine. Da es die um das Jahr 1500 abgezweigte Forster-Linie versäumt hatte, die Mitbelehnung rechtzeitig anzusuchen, wurde die Herrschaft Friedland mit Reichenberg und Seidenberg als ein heimgefallenes Kronlehen eingezogen, und an den Freiherrn Friedrich von Redern, Kammerpräsidenten in Ober- und Nieder-Schlesien verkauft. Nach dessen am 3. März 1564 erfolgtem Ableben erbte sein achtjähriger Sohn Melchior die Besitzungen Friedland, Reichenberg und Seidenberg.

Das Andenken Melchior's von Redern hat sich zur Stunde bei den Bewohnern Friedlands lebhaft erhalten. Er war ein gütiger, väterlich gesinnter Herr seiner Unterthanen und ein grosser Kriegsheld, umsichtig, tapfer und standhaft, treu seiner Devise: „Nec auro, nec ferro" weder durch Gold, noch durch das Schwert besiegbar. Ein eifriger Bekenner der Lehre Luther's, welche sich auf seinen Besitzungen ausgebreitet hatte, bestellte er im Jahre 1588 den Magister Martin Nussler zum Pfarrer zu Friedland und Superintendenten aller Kirchen in dieser Herrschaft, „das er ein billiges vnd Christliches Aufsehen, beyde in Lehren, Ceremonien und Leben auf Sy habe." Als Feldmarschall Rudolf's II. besiegte Melchior von Redern im Jahre 1593 bei Sissek mit 4500 Reitern ein weit überlegenes türkisches Heer, vertheidigte im Jahre 1598 die Festung Grosswardein fünf Wochen lang mit solchem Heldenmuth, dass er zwölf Stürme abschlug, und der Grossvezier mit Tausenden türkischer Streiter vor Grosswardeins Wällen den Tod fand. Im Jahre 1600 überwand er bei Papa mit nur 1300 schlesischen Soldaten 6000 Türken. Ein schleichendes Fieber machte dem Heldenleben, das so viele Kriegsgefahren glücklich bestanden, ein frühzeitiges Ende. Fieberkrank aus dem ungarisch-türkischen Feldzuge heimkehrend, musste sich Redern zu Deutschbrod auf das Krankenbett legen, und starb dort am 20. September 1600. Sein Leichnam wurde balsamirt und zur Bestattung nach Friedland geführt. Diese geschah am 6. Januar 1601 mit ausserordentlichem Gepränge, welches der Friedländer Superintendent Nussler im Anhange zu seinen zwei bei dieser Gelegenheit gehaltenen und zu Görlitz gedruckten Leichenpredigten ausführlich beschrieb. Lauter adelige Lehensmannen trugen die kostbar geschmückte Bahre des betrauerten Feldherrn, und eben auch Redern'sche Lehensritter waren es, welche die Leibrosse des Verstorbenen führten, dessen Feldherrninsignien und Ritterzeichen, die Trauer- und Siegesfahnen trugen.

Melchior's Witwe Katharina, eine geborne Gräfin Schlick, welche während der Minderjährigkeit ihres Sohnes dessen Erbe verwaltete, war, bis auf die Energie des Wollens ganz das Gegentheil ihres verewigten Gemals, herrschsüchtig, hart gegen ihre Untergebenen und ungetreu dem Fürstenhause, für welches Melchior mit Aufopferung gekämpft hatte. Sie und ihr Sohn Christof von Redern traten der Sache der gegen Ferdinand II. verbündeten Stände offen bei. Christof focht selbst in der Schlacht am weissen Berge gegen die kaiserlichen Paniere. Mutter und Sohn flohen nach Ferdinand's Siege geächtet aus Böhmen, und fanden in der Fremde ihr Grab.

Die Herrschaften Friedland und Reichenberg wurden confiscirt, und am 12. Juli 1622 an den kaiserlichen Kriegsobersten Albrecht Wenzel Euseb von Waldstein verkauft. Durch ihn,

„den Schöpfer kühner Heere,
die Stütze und den Schrecken seines Kaisers,
des Glückes abenteuerlichen Sohn,
der von der Zeiten Gunst emporgetragen
der Ehre höchste Staffel rasch erstieg

und ungesättigt immer weiter strebend,
der unbezähmten Ehrsucht Opfer fiel,"

durch ihn erhielt der Name Friedland einen welthistorischen Klang, seit Ferdinand II. seinem gewaltigen Heerführer (i. J. 1625) den Titel eines Herzogs von Friedland verlieh, dem bald die Herzogstitel von Mecklenburg, Sagan und Grossglogau mit souverainem Länderbesitz folgten. Waldstein that viel für seine Unterthanen im Herzogthume Friedland, allein die Friedländer hatten nie ein Herz zu ihrem neuen Herrn, und simpathisirten mit dem vertriebenen Redern, weil er sich milde wie sein Vater und als ein feuriger Protestant bewährt hatte, während Waldstein selbstverständlich die katholische Gegenreformation förderte. Christof von Redern wagte es wiederholt, auf Friedland'schem Gebiet zu erscheinen und das Landvolk aufzuwiegeln, so dass sich der grosse Kriegsfürst bewogen sah, einige Fähnlein Kriegsvolk dahin abzuordnen und eine Prämie von 5000 Thalern auf das Haupt des „leichtfertigen Schelm" Redern auszusetzen.

Der Herzogstitel von Friedland sollte kein leerer Schall bleiben. Waldstein ging damit um, das Schloss Friedland zum Hauptorte eines weitläufigen Besitzcomplexes zu machen, und entwarf eine „gewisse Landesordnung" wie er sie in seinem Herzogthume Friedland „sowohl *in politicis* als *judicialibus*" gehalten haben wollte. Im dem Verfassungsentwurf war sogar ein Friedländ'scher Landtag mit drei Ständen festgesetzt, welcher nach zweimaliger Ausschreibung im Sitze der Regierung, zu Jičín in einem eigenen Ständehaus „gehorsamlich erscheinen, die Landtags-Propositionen anhören, berathschlagen und votiren" sollte. Diesem und andern weit ausgreifenden Plänen machte die Partisane des Hauptmanns Devereaux, welche in der blutigen Nacht des 25. Februar 1634 zu Eger des Friedländers Herz durchbohrte, ein plötzliches Ende.

Waldstein's Güter wurden eingezogen, und die meisten davon als Lohn für treue Dienste und thatsächliche Mitwirkung an des Friedländers Sturze vertheilt. Friedland mit Reichenberg, dann des Grafen Adam Trčka schöne Besitzungen Smiřic und Hořeňowes waren der Löwenantheil, welcher dem Generallieutenant Mathias Grafen von Gallas und Campo, Herrn zu Freienthurn und Matarello zufiel.

Die Schweden waren dreimal längere Zeit in Friedland. Im Jahre 1639 besetzten sie die Burg und das Städtchen, führten einige der vertriebenen protestantischen Pastoren wieder ein, mussten aber dem energischen Angriff kaiserlicher Truppen weichen. Im Jahre 1642 nahm Torstensohn Schloss und Stadt. Drei Jahre später erschienen die Schweden zum letzten Male vor Friedland, geführt vom General Arfwed-Wirtemberg-Debern. Sie beschossen die Burg mit sechs Geschützen bis drei Breschen gemacht waren, und die Besatzung von 60 Mann auf 40 herabschmolz. Der Hauptmann auf Friedland, schloss demnach am 16. December 1645 eine ehrenhafte Capitulation mit den Schweden, welche die Burg bis gegen Ende 1647 besetzt hielten und deren Werke bedeutend verstärkten. Die Wichtigkeit des Platzes erwägend, befahl der Hofkriegsrath im Jahre 1658 eine gründliche Ausbesserung der

Mauern Friedlands. Im Jahre 1676 entzündete ein Blitzstrahl das Dach und die obern Etagen des westlichen Schlosstractes. Am 10. December 1744 zog ein Corps von 8000 Preussen plündernd durch Friedland und fügte dem Schlosse bedeutenden Schaden zu.

Von Mathias Gallas ab war Friedland ununterbrochen im Besitz des Gallasschen Geschlechts, bis dieses i. J. 1757 in seinem letzten männlichen Sprossen Filipp Josef Grafen Gallas von Campo, Herzog von Lucera, Herrn auf Friedland, Reichenberg, Grafenstein und Lämberg, k. k. geheimen Rath und Obersthofmeister erlosch. Seine Witwe Anna Maria, geborne Gräfin Colonna von Fels, folgte ihm nach zwei Jahren zur Gruft und Friedland mit den übrigen Herrschaften fiel im Jahre 1759, laut Testament des letzten Gallas, an den erstgebornen Sohn ihrer Schwester, Christian Filipp Grafen von Clam, mit der Verpflichtung, dass er und seine Nachkommen den Namen und das Wappen der erloschenen Grafen von Gallas annehmen mussten. Der gegenwärtige Besitzer Friedlands ist dessen Enkel, Se. Ex. der k. k. Feldmarschallieutenant und Armeecorpscommandant Eduard Graf Clam Gallas.

Kein Besucher wird Friedland verlassen, ohne die von den Bibersteinen erbaute, 1489 von Johann von Saalhausen, Bischof zu Meissen, eingeweihte Decanalkirche einer Besichtigung gewürdigt zu haben. Neben den alten Sculpturen der Kanzel und des Taufsteins und einem Auferstehungsbilde von Johann von Achen, bemerken wir zuerst die Grabmale der letzten drei Bibersteine auf Friedland, Hieronymus, Johann und Friedrich; alle drei erscheinen in Lebensgrösse in voller Rüstung in Sandstein gehauen. Reicher ausgestattet sind die gleichfalls mit lebensgrossen Portraitsculpturen versehenen Monumente Friedrich's von Redern, seiner Gemalin Salomea, gebornen von Schönaich, seines vorgestorbenen Sohnes Friedrich des Jüngeren, und der Frau Anna von Redern. Alle diese Sehenswürdigkeiten verdunkelt das prächtige Mausoleum des Feldmarschalls Melchior von Redern. Es bildet einen prunkvollen Marmoraltar, fünfzehn böhmische Ellen hoch, und zehn breit. Zur Verzierung des weissen, rothen und grünen Marmorkolosses ward Alabaster, reich vergoldete Bronze, ja selbst Silber verschwendet. Wenn auch durch beutelustige Schweden vieler werthvoller Zierden beraubt, imponirt dasselbe noch heutzutage durch die Pracht der Ausstattung. Meister Erhard Heinrich aus Amsterdam, ein zu Breslau ansässiger Bildhauer, hat mit achtzehn Gesellen fünf Jahre lang an demselben gearbeitet; die Kosten betrugen über 40000 Reichsthaler. Neben christlichen Symbolen und alttestamentarischen Heldenbildern sind besonders drei vergoldete Bronzereliefs interessant, Redern's Grossthaten bei Sisek, Wardein und Papa vorstellend. Ueber dem lebensgrossen Bronzebilde des Marschalls in der Feldherrnrüstung schweben zwei Genien aus Alabaster, einen Helm und einen Lorbeerkranz haltend. Rechts und links stehen in Marmorblenden die Metallstandbilder der trauernden Witwe Katharina und des Sohnes Christof. Die Grabschriften beider sind fertig, nur Todestag und Jahreszahl blieben unausgefüllt, denn weder Katharinen noch Christof war es vergönnt, im Redern'schen Familienbegräbniss zu schlafen; sie starben als

Verbannte in Polen. Christof von Redern hatte es noch im Jahre 1639 versucht, unter dem Schutze der schwedischen Fahnen seine Güter in Böhmen wieder zu gewinnen, verkümmerte aber schon 1642, ohne sein schönes Friedland wieder gesehen zu haben, wo der Name Redern noch oft genannt wird, und das interessante Redern'sche Familienarchiv sich noch erhalten hat. Auch aus den Zeiten Waldstein's und der Gallase besitzt Friedland einen Schatz von Urkunden und Briefen welche manches neue, interessante Streiflicht auf Waldstein und Mathias Gallas werfen werden. Der Ehrenretter des Gallas, der fürwahr kein „Heerverderber“ war, wird kommen, wie er für Tilly und Waldstein kam, und in der That dachten Zeitgenossen billiger über Gallas, als neuzeitige Historiker. In einer ganz scharfsinnigen Feldherrncharakteristik vom Jahre 1659 heisst es von Gallas: „Von diesem ist es merkwürdig, dass er so viele Feinde und Ehrabschneider gehabt, obwohl er ein redlicher, tapferer General gewesen. So ward er auch von den Soldaten sehr geliebt, und als er in Burgund von aller versprochenen Hilfe verlassen lag, haben seine Leute in der bittersten Hungersnoth und grimmigen Kälte bei ihm ausgehalten. Drei oder vier Secretarios hatte er immer bei sich, und die hatten vollauf zu thun; auch gab er Jedermann Audienz, welches bald zu Pferd, bald in der Kutsche und auch im Bett geschah.“ Auch über Waldstein müssen aus dem Friedländer Archive neue Aufschlüsse hervorgehen, denn noch immer

„von der Parteien Hass und Gunst verwirrt,
schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“

Die Barbarakirche in Kuttenberg.

Ein eigenthümliches Verhängniss waltet ob den grössten gothischen Bauwerken aller Länder. Die meisten und gerade die bedeutendsten derselben blieben unvollendet. Oft nach mehrhundertjährigem Riesenfleiss und unermesslichem Aufwand gerieth der Bau in's Stocken und blieb ein Torso, aber auch als solcher staunenswerth und ehrfurchtgebietend. Nach einer längeren Stockung war an keinen Ausbau mehr zu denken: die Ausdauer und der fromme Glaube schwanden, die halb mysteriösen Verbrüderungen zerrissen, welche die heterogensten Elemente in Bauhütten zusammenhielten zu gemeinschaftlichem Schaffen. Die Mittezeit des XVI. Jahrhunderts mit ihren reformatorischen Tendenzen und dem verfallenden Kunstgeschmacke war die Hauptepoche des allgemeinen Stockens gothischer Bauten, an denen schon Jahrhunderte gehämmert und gemeisselt hatten. In diese Aera fällt auch das Aufhören der Bauhütte auf dem Prager Schlosse (1546) und die Unterbrechung eines der stolzesten Dome in den böhmischen Landen, der hochragenden Barbarakirche zu Kuttenberg, dieses lebenden, steinernen Zeugen einer grossen Vergangenheit, des alten Glanzes, der Macht und des Reichthums, deren sich die stolze Silberbergstadt, einst die zweite Hauptstadt Böhmens, rühmen konnte.

In uralter Zeit stand bereits an der Stelle des jetzigen Prachtbaues ein der heil. Barbara geweihtes Kirchlein, zur Frühandacht der Bergknappen dienend. Zu Anfang des XIV. Jahrhunderts wurde, als sich die Bergleute eingetretener Zwistigkeiten wegen vom Sprengel des Maliner Pfarrers lostrennten, ein ausgebreiteter Umbau des Kirchleins St. Barbara vorgenommen. Die Reibungen der Knappen mit der Pfarre zu Malin dauerten jedoch ein Jahrhundert, bis zu einem Ausgleich, welchen im Jahre 1410 der Olmützer Bischof Konrad von Wechte vermittelte, ein sonderlicher Gönner der Kuttenberger, deren Münzmeister er früher gewesen war. Derselbe merkwürdige Mann, der nach einander Münzmeister, Bischof von Werden, Probst zu Melnik, Unterkämmerer des Königreichs Böhmen, Bischof von Olmütz und zuletzt Erzbischof von Prag ward, verlieh den fleissigen Besuchern dieses Gotteshauses einen vierzigtägigen Ablass. Unter Sigismund machte die katholische Partei zu Kuttenberg den letzten Versuch die Barbarakirche für sich zu erhalten, und erwirkte

im Jahre 1436 ein k. Decret, welches die St. Jacobskirche den Hussiten, St. Barbara den Katholiken zuwies.

Als der Hussitenkrieg ausgetobt, und die weise Regierung Georg's die Wunden des Vaterlandes zumeist geheilt hatte, unter dem schwachen Scepter des prachtliebenden Jagellonen Wladislaw II., welcher gern und oft auf dem wälschen Hofe zu Kuttenberg sass, gingen die Gewerke der aus blutiger Saat wieder frisch aufgeblühten Bergstadt an einen Neubau der Barbarakirche. Sie sollte ein Prachtwerk werden, würdig des Ruhmes und Reichthumes der Kuttenberger, und durch Form und kostbaren Zierath mit dem St. Veitsdom zu Prag rivalisiren. Im Jahre 1482 begannen die Vorarbeiten; Baumeister Hanuš liess im Steinbruche zu Pták Bauquadern zubereiten, und 1483, am Freitag vor St. Bartholomäus, fand die Legung des zweiten Grundsteines statt. Dem Meister Hanuš folgte ein Bauleiter gleichen Namens, gewöhnlich zum Unterschiede Meister Jan genannt, diesem wieder der berühmte Mathias Rejsek, seines Zeichens Baccalaureus und Rector an der Teynschule zu Prag, ein genialer Autodidact, welcher, ohne jemals zeichnen gelernt zu haben, den von einem Baumeister Wenzel begonnenen Pulverthurm am Graben zwischen der Alt- und Neustadt ausgeführt, und das prachtvolle Mausoläum des Utraquistenbischofs Augustin Lucian († 1493) in der Teynkirche geschaffen hatte. Der grösste Theil der Barbarakirche, wie wir sie jetzt sehen, ist das Werk jenes Rejsek, dem noch zwei Bauleiter folgten: Meister Benedict, sonder allen Zweifel der ausgezeichnete Künstler aus Laun, und Meister Nicolaus der Steinmetz, welcher im Jahre 1548 den Bau beschloss. Welche Summen dieses Werk gekostet haben muss, beweist u. A. nur ein Posten aus den gleichzeitigen Baurechnungen, laut welchen für das Brechen und Zuführen der Steine in nur zehn Baujahren 20,000 Schocke meissnischer Groschen gezahlt wurden. Und alle Kosten trugen die Stadtrenten, die Bürger und Bergleute; erst im Jahre 1510 decretirte König Wladislaw II. einen wöchentlichen Beitrag von zwei Schock böhmischer Groschen aus der k. Münze bis zum Ausbau des Gotteshauses.

Das immer bedrohlichere Sinken der kuttenberger Gruben unterbrach den Kirchenbau bei St. Barbara. Es fehlte an den Mitteln zur Fortsetzung des Riesenwerkes, da im Jahre 1535 der Schacht hinter der Dreifaltigkeitskirche, im Jahre 1546 aber vier der ergiebigsten Silbergruben, darunter der berühmte Eselsschacht, aufgelassen werden mussten. Im Jahre 1548 wurde die letzte Wölbung der Barbarakirche durch den Steinmetz Nicolaus geschlossen. Schon während des Baues hatten die Utraquisten ihren Gottesdienst in der Barbarakirche gehalten. Im Jahre 1511 wurde der Leichnam des im Jahre 1507 zu Kuttenberg verstorbenen Bischofs Filipp von Sidon, der, wie jener Lucian, zu den Utraquisten übergetreten war, aus der Stadtkirche St. Jacob zu St. Barbara zur Bestattung gebracht, und ein stattlicher Denkstein über dessen Gruft errichtet.

Die Folgen der Schlacht am weissen Berge überlieferten die sämmtlichen Kirchen Böhmens dem katholischen Cultus. Die Kuttenberger Barbarakirche wurde durch Vermittlung des k. Oberstmünzmeisters Wilhelm Wřesowec von Wřesowic,

der viele hussitische Monumente zerstören liss, im Jahre 1626 den Jesuiten übergeben, welche an derselben mit kaiserlicher Unterstützung eines ihrer stattlichsten Collegien erbauten. Als die Bulle „*in coena Domini*" im Jahre 1773 die Gesellschaft Jesu auflöste, lebten im Ordenshause bei St. Barbara drei und dreissig Ordensmänner. Einige Zeit versahen Exjesuiten den Gottesdienst in der Barbarakirche; erst am 18. Juli 1797 wurden zwei Weltpriester zur Seelsorge an derselben bestellt.

Weithin sichtbar ragt die Barbarakirche an der Südseite der anmuthig gelegenen, durch Thürme und stattliche Häuser interessanten Bergstadt, frei auf einer Anhöhe ob dem Bache Wrchlice stehend. Die reichverzierte Chornische ist der offenen Landschaft zugekehrt. Ein Wald von Pfeilern und Spitzbögen umgibt sie und das Langschiff bis zu der Stelle, wo der Bau abbrach und ein ärmliches Portal angeflickt ward. Der freie, erhöhte Standpunkt lässt das aus lauter Quadern in reicher Ornamentik ausgeführte Werk doppelt imposant erscheinen. Gleich der erste Anblick belehrt uns, dass Prags herrlicher St. Veitsdom hier zum Vorbilde dienen sollte, und auch im Innern erkennen wir neben einzelnen älteren Reminiscenzen die Hand, welche das k. Oratorium bei St. Veit entwarf, die Hand Meister Benedict's von Laun; noch charakteristischer, wenn auch minder rein, tritt uns Mathias Rejsek entgegen, unverkennbar an einzelnen Nuancen eigenthümlicher Ornamentik. Der Reichthum in der äussern und innern architektonischen Ausschmückung spottet jeder Beschreibung, welche sich nicht als eine dickleibige Monografie geben kann. Bei allen Schönheiten, die das Gesammtwerk aufzuweisen hat, wird die Harmonie der Architectur doch durch den Umstand beeinträchtigt, dass so viele und verschiedenartig gebildete Baumeister nach einander, wie es scheint, ohne die Tradition einer localen Hütte Proben ihrer Kunstfertigkeit lieferten, auch lassen es die schwerfälligeren Proportionen und Ueberschnörkelungen einzelner Piecen nicht verkennen, dass die Zeit der Gothik in Böhmen bereits um war, als noch der letzte Werkmeister, Nicolaus, an diesem Gotteshause baute.

Vier Säulenreihen scheiden das Hauptschiff von den Seitengängen und Nebenschiffen, die Chornische umgeben im Halbkreise acht Kapellen. Bei fünfzig grosse und einige kleine Fenster geben den 104 Prager Fuss hohen, auf mehr als siebzig schlanken Säulen und Pfeilern ruhenden Gewölbe eine angemessene Beleuchtung, welche eine magische sein müsste, wenn noch alte Glasmalereien die Fenster schmückten, deren jedes von dem andern verschieden, seine eigenthümlichen, fantasiereichen Rosetten und Verzierungen hat. Die Länge der Kirche beträgt 188, die Breite 134 Prager Fuss. Die Altäre harmoniren nicht mit der Würde und dem Styl des erhabenen Tempels, sie sind Renaissancearbeiten von verschiedenem, meist untergeordnetem Werth, die Altarbilder nicht bedeutend, im Jesuitengeschmacke des XVII. und XVIII. Jahrhunderts. Einige farbenfrische altböhmische Bilder aus Flügelaltären haben sich in der Kirche selbst und in der Sacristei erhalten; dieselben bieten viel Gutes. Höchst interessant sind einige Reihen hoher gothischer Kirchenstühle von meisterhafter Schnitzarbeit und vortrefflich conservirt. Zu den beachtenswertheren Alterthümern bei St. Barbara gehören auch die zwei grössten unter ihren

fünf Glocken, beide aus der Werkstätte des berühmten Kuttenberger Giessers Andreas Ptáček, die eine, 80 Centner schwer, Ludwig geheissen, ist ein Geschenk Königs Wladislaw II. und Ludwig I. vom Jahre 1510, die zweite, 60 Centner schwer, ein Geschenk des reichen Kuttenberger Patriciers und Primators Michael Smíšek von Wrchowišť. — Das Volk, welches noch immer mit andächtiger Liebe an der St. Barbarakirche hängt, weiss viel von dem unermesslichen, längst verschwundenen Reichthum derselben zu erzählen; eine alte Sage behauptet, die Knappen hätten vor dem Hussitenkriege eine zehn Centner schwere Monstranz, zu deren Hebung man sich einer eigenen Maschine bediente, zu St. Barbara gestiftet, und Anderes in demselben Style.

Bösig.

In einer anmuthigen Gegend des nördlichen Böhmens, im Bunzlauer Kreise wölben sich, weithin sichtbar zwei mächtige, kegelförmige Berge, von denen der höhere die imposanten Reste einer der ältesten und festetsten Burgen des Landes trägt und 308 $\frac{1}{2}$ Klafter über die Meeresfläche sich thürmt; es ist das Zwillingsbergpaar Bösig, ursprünglich Bezděz genannt. Stolz und mächtig erhob sich die Burg oben, schon in den goldenen Tagen der böhmischen Piasten, der Přemysliden, der weitgebietende Sitz eines Župan. Aus einer starken Landesveste, aus einem mächtigen Herrensitze ward sie und blieb länger als ein Jahrhundert ein Asyl frommer Beter; Jahrhunderte besserten, flickten und modelten an dem alternden Gemäuer, bis der grossartige Bau in sich zusammenbrach. Nun sind dessen klafterdicke Mauern schon an die sechzig Jahre gebrochen, in Schutt und Trümmern liegen ganze Reihen gastlicher Gemächer, und der Wind, der über sie weht, spielt nicht mehr in bunten Wimpeln und flatternden Fahnen, er beugt nur noch das grüne, aus dem öden Steinwerk hervorwuchernde Gesträuch, oder wirft ein lockeres Steinchen von der Höhe herab zu den andern, unten angehäuften.

Zuunterst, am Fusse des Berges, steht ein gothisch gespitztes Thor, von welchem aus der alte, längs zerklüfteten Porfyrschiefermassen und Hängen sich windende, ziemlich breite Hauptweg zu den herrlichen Ruinen des alten Bezděz führt. Breite, saftige Linden, gelbgrüne Buchen, voll und üppig, beschatten diese „lange Fahrt,“ Kapellen mit verwitterten, zumeist unkenntlich gewordenen Bildern aus der Leidensgeschichte des Herrn, stehen am Wege, umgrünt von Ulmen und Espen, oder auch nur von malerischem Gestrüpp umkränzt. Nur einzelne Nadelholzpartieen stechen aus der vorwiegenden, lichteren Laubholzvegetation des Burgberges durch ihre tiefere Färbung hervor.

Die lange Fahrt aufwärtssteigend, gelangt man zum „Teufelsthurm,“ einer hohen, nun unersteiglichen Rundwarte von so unheimlich düsterem Aussehen, dass der infernalische Name sammt dem sich daran knüpfenden Gespenstersagenkreis bei dem ersten Anblick motivirt erscheint. Eine gezahnte Brustwehr, gleich der karolinischen Hungermauer auf dem Petřin, verbindet, steil über eine scharfe Bergkante gehend, den Teufelsthurm, an welchen sich das zweite gothische Thor lehnt, mit dem weitläufigen Burggebäude. Vom Teufelsthurme führt der Weg allmählig steigend zum letzten Burgthor, über dem sich ein ansehnliches einstöckiges Gebäude mit der auf eine vorspringende Felsplatte gebauten Burgkapelle erhebt.

Schon diese Kapelle allein mit ihren gothischen Säulen und Säulchen, mit den düsteren Nischen und Emporkirchen, der schönen Doppelreihe hoher Fenster, mit den zart gearbeiteten Ornamenten lohnt die Ersteigung des Bösig. Kein Besucher dieses architektonisch höchst merkwürdigen Baues aus dem XIII. Jahrhunderte kann sich eines eigenthümlichen, düsteren Gefühles erwehren, denn Schutt und Trümmer bedecken hier den Boden, Säulenschäfte und Rosetten, Simse und Kapitäler liegen im Staube, der steinerne Hochaltartisch, allen Schmuckes beraubt, hält sich mit Noth über den gebrochenen Stufen, welche gierige Schatzgräber durchwühlten; selbst die Gruft ist aufgerissen, und die zerstreuten Gebeine darin zeigen, dass die Habsucht nicht einmal die heilige Ruhe der Todten verschonte. Die Zeiten sind längst verschwunden, in welchen der Kapelle Raum durch farbenprächtige Fenstermalereien mittelalterlicher Kunst sanft erleuchtet ward, und des Flügelaltars Gold um das Bild des Erzengels Michael, des ursprünglichen Schutzheiligen flimmerte, vor dem hohe Herren im glänzenden Kriegsschmuck, und holde Frauen in brokatnen Gewändern im Gebete knieten; ist doch selbst kein Gedenkmann mehr am Leben, der das herrliche Gotteshaus in seiner letzten Einrichtung kannte, als von Renaissanceschmuck umgeben und von frommen Weihegeschenken umhangen das Abbild der heil. Jungfrau von Montserrat auf dem Hochaltar prangte, als in stiller Mitternachtsstunde die Hora der Mönche erscholl, als der helle Ton der Communionglocke tagtäglich klang, und Tausende andächtiger Waller (z. B. im Jahre 1740 nicht weniger als 40087 Personen) hier aus den Händen der spanischen Benediktiner das Abendmal empfingen; nur dieselbe Sonne lässt noch ihre Strahlen durch die glaslosen Fenster auf den entweihten Hochaltar leuchten, dass die graue Wölbung der Chornische im goldigen Wiederscheine erglüht.

Zwei andere stattliche Gebäude erfüllen den Burgraum. Deren Inneres, halb verfallen, enthält noch immer eine grosse Anzahl gothischer Gemächer aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert in unvermischtem Styl; nur wenige derselben sind durch die letzten Bewohner, Benediktinermönche der spanischen Congregation aus dem Stifte Emaus, durch moderne Aenderungen verdorben. Neben mittelalterlichen Werken, welche den Burgstall umgaben, springen aus dem alten Grundrisse einige neuere Mauerecken hervor, Anfänge einer Sternschanze, welche Waldstein, der Friedländer, hier oben anlegen wollte. Eine runde, mächtige Hochwarte, aus dem ersten ritterlichen Bau, thront ziemlich inmitten der Burg, ein Riesenwerk mit klafterdicken Mauern und einer stolzen Zinnenkrone, welche die Munificenz Sr. Exc. des Herrn Grafen Christian von Waldstein-Wartenberg im Jahre 1841 mit bedeutenden Kosten zugänglich machte.

Wenige Ruinen bieten nach allen Seiten eine so wundervolle Fernsicht dar wie die des Bösig. Man kann sich schwer ein lieblicheres Rundgemälde denken, als jenes, welches sich bei heiterem Wetter von dessen Zinnen erschliesst. Städte Schlösser, Dörfer, Wälder, Berge und Hügel wechseln in den mannigfaltigsten Formen und Gruppirungen, getaucht in die duftigsten Farben, immer bläulicher sich abtonend, bis sie sich mit dem fernen Horizont vermalen.

Bösig gehört zu den ältesten Hochburgen Böhmens. Ein königlicher Kastellan hatte hier unter den Přemysliden seinen Sitz. König Přemysl Otakar II. erlaubte

den Brüdern Konrad und Hartwig von Krawař, durch eine am 23. October 1264 auf Pecka ausgestellte Urkunde, am Fusse des Bösig eine gleichnamige Stadt anzulegen, über welche uns spätere zuverlässige Nachrichten abgehen. Bald nach Otakar's Heldentode auf dem Marchfelde liess der ungetreue Vormund des Kronprinzen Wenzel, Markgraf Otto der Lange von Brandenburg, das zehnjährige Königskind sammt dessen Mutter, der Königin-Witwe Kunigunde, bei Nacht aus dem Prager Schlosse entführen, in der strengen Winterkälte des 25. Januar 1279 auf Bösig bringen und dort so streng bewachen, dass ausser den fremden Söldnern nur ein einziger böhmischer Diener Zutritt zu den königlichen Gefangenen erhielt. Königin Kunigunde wusste das Herz ihres Wächters, des Kastellans Hermann, dergestalt zu rühren, dass er ihr Betfahrten nach der St. Georgskirche zu Weisswasser (damals Freistadt genannt), nach Münchengrätz, Melnik, ja selbst in das Klarissinnenkloster St. Franz in Prag gestattete, ihrer Wiederkehr jedesmal um so vertrauungsvoller entgegensehend, als er ihren einzigen Sohn, den Thronerben Wenzel, in seiner Obhut behielt. Allein Kunigunde entfloh von einer fingirten Betfahrt, deren Ziel Otakar's Sarg zu Znaim sein sollte, nach Troppau, und kehrte nimmer auf den Bösig zurück. Der Königsknabe Wenzel aber wurde heimlich nach Zittau fortgeführt, wo er in unrühmlicher Niedrigkeit zu leben gezwungen war, bis ihn ein günstigeres Geschick auf seines Vaters goldenen Thron rief.

Im Zwischenreiche, nach der Přemysliden Aussterben, bemächtigte sich Poto von Dub des Bösig, und widersetzte sich mit Waffengewalt dem Könige Johann, welcher diese Kronburg mit so vielen andern zurückgefordert hatte; erst auf dem Landtage zu Tauss bequemte sich Poto zur Herausgabe der Burg, welche jedoch der stets geldbedürftige König bald wieder versetzte. Karl IV. verordnete 1350, dass Bösig für ewige Zeiten zu jenen Landesburgen zu gehören habe, welche niemals der Krone entfremdet werden dürfen; er erneuerte das eingegangene Amt eines k. Kastellans auf Bösig, und übergab die Seelsorge der Burgkapelle St. Michael sowohl als auch der St. Egidkirche am Fusse des Berges den Lateranenser Augustinerchorherren vom Karlshof. Schon Karl's Sohn und unmittelbarer Nachfolger, Wenzel IV. setzte sich über jenes Statut hinaus, und überliess Bösig dem Markgrafen Prokop von Mähren.

Nach der verrätherischen Gefangennehmung Wenzel's i. J. 1402, kehrte der unbrüderliche Sigismund sein Schwert gegen dessen treuen Prokop, und stand schon im Juni 1402 feindlich vor Bösig's festen Mauern. Die Schwierigkeit der Eroberung einsehend, nahm Sigismund seine Zuflucht zu Falscheit und Verrath; er liess den Markgrafen, welcher die Vertheidigung der Burg persönlich mit Tapferkeit und Umsicht leitete, zu einer freundlichen Unterredung zu sich herab in's Lager entbieten, und trotz des versprochenen sichern Geleites verhaften. Der gefangene Markgraf wurde von seinem unedlen Gegner von einer seiner Burgen zur andern geschleppt, damit seine getreuen Vögte und Ritter, ihres Herrn Leben bedroht sehend, sich um so schneller zur friedlichen Uebergabe der ihnen anvertrauten markgräflichen und königlichen Burgen entschlössen. Der Bösig fiel bald wieder an Wenzel IV.

zurück, und wurde von diesem an die Herren von Michalowic verpfändet, welche zwar mit mächtiger Hand den Anprall hussitischer Kriegsschaaren von dessen Mauern zurückhielten, aber die Zerstörung des Ortes und Klosters unter dem Berge nicht zu verhindern vermochten. Nach Beendigung der Hussitenkriege bemühten sich die Räthe der Krone, die versetzten und entwendeten Landesburgen wieder zu gewinnen. Die von Michalowic, welche, mit einer kleinen Unterbrechung durch Johann von Smiřic seit den Tagen Wenzel's auf Bösig gesessen waren, mochten diese Burg nicht gutwillig herausgeben. Wie aus einem Briefe Ulrich's von Rosenberg vom 12. August 1440 hervorgeht, wurde der Bösig damals von einer Executionsarmee bedroht (*„vnd die herrn, Ritter, knecht vnd stete nicht vermainen solches mer zu gestatten sunder solches zu weren vnd inn czwai felt haben eins vor Waldstain vnd das ander vor Trosk, vnd den Bedczich solt wir auch alle tag besitzen"*). Ueber die Expedition selbst haben wir keine sichere Kunde.

Im Jahre 1460 war die Burg wieder in den Händen des Königs, und gelangte nach und nach pfandweise an folgende Familien: 1480 an die Towačowský von Cimburg, 1493 an die Berka von Dub, 1494 wieder an die Towačowský, 1498 an die Špetele von Janowic, 1556 an die von Wolomost, 1558 an die Berka von Dub, welchen der Landtag v. J. 1561 die Summe von 1000 Schock aus der k. Kammer zur Restaurirung der Burg verwilligte. Die Berka traten die Pfandschaft Bösig an Johann von Wartenberg auf Neuschloss und Leippa, Erbschenk des Königreichs Böhmen ab; von diesem löste sie die k. Kammer wieder ein, um dieselbe am 18. October desselben Jahres für 22000 Schock an Johann den Aeltern von Waldstein auf Sedčic zu verkaufen, aus dessen Händen Bösig an den frühern Pfandinhaber Johann von Wartenberg als Eigenthum überging. Als dieser am 4. Januar 1595 auf seinem Schlosse Leippa verstorben war, verehlichten sich dessen Witwe Barbara, geborene von Lobkowic, mit Wenzel d. Ä. von Dub und Lipa, und trat diesem im Jahre 1607 das von ihrem ersten Gatten ererbte Schloss und Gut Bösig ab.

Wenzel Berka stand mit an der Spitze der Missvergnügten, welche dem zweiten Ferdinand die böhmische Krone entrissen, um damit die verweichlichten Schläfe Friedrich's V. von der Pfalz zu schmücken; er ward einer der eifrigsten Räthe des neuen Landesfürsten und musste, als dessen Herrlichkeit mit der Schlacht am weissen Berge zu Ende ging, mit König Friedrich in's Exil. Wenige Wochen nach jener blutigen Entscheidungsschlacht schlug auch der alten Burg Bösig die Stunde der Vernichtung. Die Bauern jener Gegend, von ihren protestantischen Herren schutzlos verlassen, hatten ihre besten Sachen auf den Bösig gebracht und die Burg nothdürftig besetzt, denn in der Umgegend streifte raubend und brennend das zügellose Kriegsvolk von dem Hilfsheer, das Maximilian von Baiern in's Land geführt. Nachdem der räuberische Tross Hirschberg und Weisswasser ausgeplündert hatte, wagte er Angriffe gegen den Bösig, welcher nur unausgiebigen Widerstand zu leisten vermochte und am 5. Januar 1621 von den Baiern eingenommen, ausgeraubt und in Brand gesteckt ward. Berka's Güter wurden eingezogen. Die k. Kammer

verkaufte Bösig am 6. Juli 1622 an den Oberstburggrafen Adam von Waldstein, trotz allen Einsprüchen, welche Adam Bohumir Berka Wenzel's Sohn, erhob. Derselbe hatte während der stürmischen Vorgänge, welche seine Heimat durchtobten, ruhig und harmlos zu Paris studirt. Seine Versuche, im Wege des Rechtes einen Theil seiner Erbgüter zu retten, blieben vergeblich.

Mit der übrigen Erbschaft nach dem Oberstburggrafen, seinem Oheim, übernahm den Bösig der damals schon gefeierte, sieggekrönte Kriegsheld Albrecht Wenzel Euseb von Waldstein. Unter ihm wurde der Bösig wieder wohnlich gemacht, aber einem andern Zwecke zugeführt, aus einem eisenlauten Waffenplatze in eine stille Stätte der Andacht verwandelt. Waldstein führte einige Mönche aus dem Augustinerkloster zu Weisswasser auf das Schloss ein, und errichtete nach dem Siege, welchen er am 25. April 1626 am Dessauer Brückenkopfe über den kühnen Parteigänger Mannsfeld errungen hatte, in der Bösiger Burgkapelle ein Gelübdealtar des heil. Markus. Die Augustiner auf Bösig zogen sich bald das Missfallen Waldstein's zu; er gab die projectirte Stiftung auf, und die Augustiner kehrten nach Weisswasser zurück. Bösig aber blieb dennoch zu einem Kloster bestimmt. Für den glücklichen Ausgang der Lützner Schlacht gelobte Waldstein fünfzig Mönche und zwanzig Einsiedler aus dem Benediktinerorden von Montserrat auf dem Bösig zu stiften. Der Bau hatte bereits begonnen, über den der spanische Benediktinermönch Pennalosa von Mondragon die Aufsicht führte, als die blutige Katastrofe von Eger dazwischen trat. Ferdinand III., welcher als Kronprinz Waldstein's Feldherrnstab aufnahm, war es vorbehalten, Bösig einer klösterlichen Bestimmung näher zu bringen. Ein Gelübde, während der Schlacht bei Nördlingen gethan, verpflichtete Ferdinand, der heil. Jungfrau von Montserrat drei Klöster zu weihen. Mönche von Montserrat wurden zuvörderst nach Prag berufen. Sie kamen mit drei geweihten Kopien des Montserrater Gnadenbildes. Den Montserrater Benediktinern wurde das alte Slavenkloster Emaus in der Neustadt Prag eingeräumt, und ein neues Kloster in Wien, das sogenannte Schwarzspanierstift aufgebaut. Zur Dotirung des reformirten Emausklosters schenkte Ferdinand u. A. das durch Confiscation an die Kammer rückgelangte Schloss und Gut Bösig. Das dritte Votivkloster sollte auf dem Prager Hradschin erbaut werden, allein der Tod Ferdinand's III. vereitelte diese Stiftung. Um dem dritten Bilde aus Montserrat eine würdige Stätte zu verleihen, liess der Emauser Abt Antonio Sottomajor die Wohngebäude auf dem Bösig, welche im Jahre 1642 durch einen oben gelagerten Trupp Schweden schwer gelitten hatten, wieder in brauchbaren Stand setzten, und gründete dort ein Convent für sieben Mönche seiner Abtei. Am 8. September 1666 wurde das Montserrater Bild aus Prag nach Bösig gebracht, und dort mit grossem Gepränge aufgestellt. Der Bösig erhielt fortan den Charakter eines Wallfahrtsortes, Tausende frommer Pilger strömten alljährlich hinauf und in der weiteren Umgegend fanden sich zahlreiche Wohlthäter der Kirche und des kleinen Conventes, aus dessen Mitte sich zwei Priester. Veremund Proche und Hieronym Čechner, beide Prioren der Mansion, als Schriftsteller bekannt machten. Der gelehrte Emauser Abt Didacus de Canvero verkaufte am 28. Juli 1679 das Gut

Bösig mit Ausnahme des Schlosses und Schlossberges an den Reichsgrafen Christof Ferdinand von Heissenstein, welcher dasselbe mit seiner Herrschaft Hirschberg unter gemeinschaftlicher Verwaltung vereinigte.

Im Kriege mit Preussen im Jahre 1778 störte Waffenlärm die klösterliche Stille auf Bösig. Die Benediktiner hatten sich, um vor Streifzügen und Marodeurs sicher zu sein, vom Prinzen Heinrich von Preussen eine Salvaguardia erbeten. Diese stellte sich, 40 Mann stark, ein. Bald aber erfuhr man in Laudon's Hauptquartier zu Münchengrätz von dem Vorhandensein eines preussischen Commando's auf Bösig. 200 Kroaten wurden zur Vertreibung desselben abgesendet und erstiegen um Mitternacht des 8. Septembers 1778 die erste Burgmauer auf Sturmleitern, ohne dass die Preussen eine Ahnung eines solchen Ueberfalles hatten. Dennoch wurden dieselben noch rechtzeitig allarmirt und setzten sich beim letzten Burgthore in so trefflichen Vertheidigungsstand, dass die Kroaten nach wiederholtem beherzten Angriffe, mit einem Verluste von sechs Gefallenen und 36 Verwundeten abziehen mussten. Die Besatzung hielt sich nun nicht länger mehr auf dem Bösig gesichert, und ging als eine wackere Sauvegarde mit den geraubten Kirchenschätzen Bösigs von dannen. Als die Kroaten nach einigen Tagen mit Verstärkung wiederkamen, fanden sie die Burg — leer.

Ehe sich das Kloster von diesem Schlage erholen konnte, erschien im November 1785 das Aufhebungsdecret Josef's II. Die Mönche zogen nach Emaus ab, das Montserrater Madonnenbild wurde nach Hirschberg in die Pfarrkirche übertragen, die Burg blieb öde und wurde von diebischen Gästen so häufig besucht, dass man für gut fand, dieselbe um 50: sage fünfzig Gulden an einen armen Weber aus dem Dorfe am Fusse des Berges zu verkaufen. Dieser beeilte sich alles Eisenwerk und Holz daraus zu nehmen und zu vertrödeln, bis ihm endlich, als er in der Zelle des Priors einen langen Brettnagel aus der Decke ziehen wollte, ein herabfallender Balken den Hirnschädel zerschlug. Der Ruin des Schlosses wurde auf diese Art um ein Jahrhundert beschleunigt, die dachlosen Mauern verfielen, bis in neuester Zeit Graf Christian von Waldstein dem Verfalle Einhalt that. Die Anhänglichkeit und das fromme Zutrauen des Volkes blieb der Burgkapelle auf Bösig auch nach deren Verwüstung; das weggeführte Madonnenbild wurde durch eine neue, in Oel gemalte Copie ersetzt, welche unter einem schlichten Nothdach an einer Wand des nördlichen Burggebäudes aufgestellt ist. Zu diesem Bilde wallt das Volk im frommen Glauben, und an Marienfesten und in deren Octaven beleben sich mit den ersten Strahlen der Morgensonne die öden Ruinen, Krambuden und Victualienzelte werden aufgeschlagen, bunte Processionen mit flatternden Fähnchen und bekränzten Heiligenbildern ziehen den Berg hinan, nnd ein reges, interessantes Leben erwacht zwischen dem grauen Gemäuer. Mit dem Sinken der Abendsonne verhallt der letzte Ton dieses regen Treibens, die letzten Klänge der heimkehrenden Pilger verschwimmen im Abendwinde, die alte Grabesstille kehrt wieder und nichts regt sich oben auf der Burg als der Flügelschlag der Dohlen, das Strauchwerk und die Distelköpfe, von der wehenden Nachtluft gebeugt.

Die Burgruine Schreckenstein.

Prachtvoll imposant erheben sich die Wände der Elbe, wo sie aus Böhmen nach Sachsen eilt. Der Name der böhmisch-sächsischen Schweiz lässt zwar nicht den eigenthümlichen Charakter, aber doch den Reiz und die seltene Naturschönheit jenes Flussgebietes ahnen. Die eigentlichen Reize des Elbethales beginnen schon bei der interessanten Kreisstadt Leitmeritz, dem würdigen Haupte des Bezirks, welcher „Böhmens Paradies“ genannt zu werden pflegt.

Die Fahrt auf der Elbe von Leitmeritz herab entrollt dem Reisenden eine kaleidoskopisch wechselnde Anzahl romantischer Partien, die bald einen heitern, bald einen ernsten Eindruck hervorbringen. Je näher dem Schreckenstein, desto romantischer wird die Gegend und erweckt in unserer Brust unwillkürlich die Sehnsucht, im schweigsamen Dunkel der Fichtenwälder zu wandeln, von den Bergkuppen und Felsen herabzuschauen auf die gleich durch einen Zauberschlag versteinten Wogen eines wild empörten Meeres weithin sich ausbreitende Gebirgskette, welche theils mit Nadelholz bewachsen ist, theils ihr kahles, zerklüftetes Gestein starr und drohend erhebt, als wollte sie emporwachsen und immer höher und höher werden, als wollte sie mit ihren ragenden Steinmassen die eilenden Wolken aufhalten.

Drei Stunden nordwärts von Leitmeritz, auf einer dieser Klippen, einem bei 60 Klaftern hohen Klingsteinfels, welcher sich aus dem Gebirgszuge bis zur Elbe hervordrängt und beinahe senkrecht über den silbernen Wellen steht, lagern die Trümmer der Burg Schreckenstein (böhmisch *Skřekow* oder *Střekow*).

Von jeder Seite gesehen gibt der Schreckenstein ein herrliches, romantisches und imposantes Bild, wie ausser Klingenberg schwerlich eine andere böhmische Burg. Nicht mit Unrecht trug das Gebäude oben den Namen Schreckenstein, denn stolz und hehr stand es auf felsiger Höhe, den Feinden zum Schrecken. Von drei Seiten war die Burg unzugänglich und zur vierten, dort wo der Fels gegen die Nordseite zu etwas weniger steil durch eine Einsattelung mit der nächsten Höhenkette sich verbindet, war der Zugang durch einen umsichtig geschlungenen Gürtel von Zwingern und Mauern geschützt.

Zwischen dem rechts aufgethürmten Burgfelsen, auf welchem die Reste des Hauptgebäudes stehen, und dem am linken Felsenrande sich hinziehenden Vorwerke

wandelnd, gelangt der Besucher zu einigen steinernen Stufen, welche zu dem höher gelegenen, gothisch gewölbten Burgthore führen; ehedem vertrat die Stelle dieser Stufen eine schief über eine bedeutende Kluft gesenkte Zugbrücke.

Die Ruinen der Wohngebäude oben lassen die Weitläufigkeit und Stattlichkeit der Burg erkennen, welche vorwiegend im gothischen Style erbaut war. Nebst einigen gut erhaltenen Gewölben ist hier der ehemalige Rittersaal vorzüglich bemerkenswerth. In seiner Verfallenheit lässt derselbe doch seine ehemalige Einrichtung ahnen, und seine Fenster bieten eine prachtvolle Aussicht in das tief unten liegende Flussthal. Das Tafelwerk der Wände ist längst vermodert, die trauliche Spitzbogenwölbung gebrochen, der blaue Himmel sieht ruhig hinein und die Sonne durchscheint von oben ganz ungehindert das Innerste der Ritterhalle und der zerstörten Gemächer, aus deren lockerem Gestein Gras und Waldblumen spriessen. Eine Schenkwirthschaft hat sich hier eingenistet, wie ein Sperling im Adlerhorst. Schlichte Tische stehen da gereiht, rohe Holzbänke vertreten jetzt die Stelle kunstreich geschnitzter gothischer Sessel, statt zierlich mit Wappen und Sinnsprüchen ausgestatteter, gewaltiger Humpen, statt der reich ciselirten Silberpokale, klappern tönerne Krüge, klingen einfache Biergläser. Nicht die alten Schreckensteiner sind es, nicht stolze Wartenberge, nicht tapfere Kinský's, nicht würdige Sprossen des Hauses Popel, die hier tafeln, Pfahlbürger sind es aus dem nächsten Städtchen, Badegäste aus Teplitz, neugierige Touristen und fahrende Landschaftsmaler. Sonnenschirme und Spazierstöcke aus gebrechlichem Rohr lehnen jetzt an den Wänden, an welchen einst Schwerter, Lanzen und Schilde blinkten.

Das dachlose Gemäuer verlassend, schreiten wir über ausgebrochene Stufen zum Felsgipfel hinan, auf welchem uns das innerste Gebäude mit seinem noch immer hochragenden runden Wartthurme, mit der zerfallenden gothischen Kapelle und eingestürzten Kemnaten fesselt. Ueber Schutt und Steine, welche Moos und Gras bedeckt und Efeu umrankt, durchklettert man die öden Räume, bleibt aber jedesmal wie gebannt stehen, wenn der Blick durch einen Mauerriss oder ein gothisches Fenster in die lachende Gegenwart fällt, auf die amfitheatralisch aufsteigenden, pittoresken Bergketten, die braunen Felsen, die sonnigen Rebenhügel, auf denen der Schreckensteiner, einer der lieblichsten böhmischen Weine vom Charakter des Černosekers gedeiht, auf die hier und dort aus dem saftigen Grün hervorlugenden Dörfer und Weiler, auf die Thürme des freundlichen Aussig, nach der denkwürdigen Wahlstatt des „Gotteskampfes von Predlic,“ wie die Husiten ihren blutigen Sieg über die Ritter der blonden Katharine von Meissen nannten, auf den silbernen Fluss, der still und scheu an des Schreckensteins bemooster Sohle vorüber eilt. Schwanke Nachen gleiten über die Wellen, bewimpelte Fruchtschiffe und mächtige Holzflösse, lang und beweglich wie Seeschlangen. Dort nahet mit schnellerem Zug, schwarzen Qualm aus seinem Schlott speiend, das Dampfboot „Bohemia“, ein greller Contrast zu dem verfallenden Reckensitz, von welchem wir herab blicken; dort aber sehen wir einen noch schnelleren Mahnboten der Neuzeit heranschnauben: der Prag-Dresdener Bahnzug brauset vorüber, eine beflügelte Wagenburg der Industrie.

An der Rundwarte und den innersten Burgresten vorbei, kömmt man durch ein enges Pförtchen über einen schmalen Steg, der jetzt die ehemalige Fallbrücke über einen gähnenden Felsspalt ersetzt, auf ein kleineres, sich etwas tiefer herabsenkendes Plateau, welches das Vorwerk und die Verbindung des Burgfelsens mit der nachbarlichen Höhenkette schirmend beherrscht. Steinblöcke, Schutthaufen und Gestrüpp decken den etwas schroff abfallenden Felsraum. Hin und wieder zeigen Mauerrondelle die Stellen, wo sich ehedem kleine Zwinger und Vertheidigungsthürmchen befanden. Hier war das Hornwerk des Schreckensteins; es liegt noch mehr in Schutt und Trümmern als die Hauptburg, und nur die Aussicht auf deren malerische Ruinen und auf die im Hintergrunde aus der Tiefe steigenden, mit Nadelholz bewachsenen Berge, belohnt für den Weg auf dieses Felsplateau.

Wenn wir der böhmischen Chronik Hajek's von Libočan glauben dürften, wären wir mit der Urgeschichte Schreckensteins nicht in Verlegenheit. In derselben wird die Gründung der Burg im Jahre 820 durch einen gewissen Střek und deren Bestimmung als Gränzveste eines Breiteren erzählt. Die erwähnte Bestimmung steht wohl schon durch Schreckensteins Lage ausser allem Zweifel, die Details aber sind so offenbar Hajek's Erfindung, dass wir davon ganz absehen müssen. Schreckenstein war — so weit die Urkunden darüber reichen — ein landesfürstliches Kronlehen, welches zu Anfang des XIV. Jahrhunderts Pešík von Střekow inne hatte. Dieser erbaute die Burg vom Grund aus neu, und wurde dafür im Jahre 1310 mit einem k. Freibrief begnadet, welcher die einträglichen Elbzölle bei Leitmeritz und Aussig mit dem Schreckensteiner Kronlehen vereinigte. Er verkaufte im Jahre 1319 Schreckenstein an Georg von Wartenberg, welcher sich die Erblichkeit dieses Lehens versichern liess. Einer seiner Nachfolger, Johann von Wartenberg, vertauschte am 12. Mai 1400 die Burg Schreckenstein für *Siřewic* und Antheile an *Wrbičan* und *Lukowic* an Ješek Wchynský (Kinský) von Wchynic. Dessen Söhne Johann und Wenceslaw von Wchynic hatten viele Streitigkeiten mit den Wartenbergen, als sie nach ihres Vaters Tode (1405) Schreckenstein übernahmen, und entäusserten darum sich bald dieser Besitzung.

Im Jahre 1415 finden wir Wlašek von Kladno als Herrn auf Schreckenstein, einen eifrigen Katholiken und einen der vornehmsten Parteigänger K. Sigismund's.

Im Frühjahre 1426 erfüllte Waffenlärm die Gegend von Aussig und Schreckenstein. Sigismund hatte Aussig nebst andern böhmischen Städten an Friedrich den Streitbaren von Meissen verpfändet, und meissnische Truppen in dieselben gesetzt. Zu Aussig stand die Hauptmacht der Meissener. Die Taboriten und Waisen zogen im Frühling 1426 in Nordböhmen umher, die meissnischen Besatzungen zu vertreiben. Im Mai waren Leippa, Weisswasser, Trebnic, Duchs, Graupen und Teplitz in den Händen der Husiten, aber Aussig trotzte noch. Ritter Jakoubek von Wřesowic, der zweite Führer der Taboriten, ein kühner, aber unsteter Kämpe, welcher mehr dem Waffenglück der Taboriten huldigte, als deren religiösen Eifer theilte, hatte die Stadt Aussig bald nach Ostern angegriffen und belagerte sie durch drei Monate hart und mit Ausdauer. Katharina von Meissen, Friedrich's entschlossenes Weib, rief in

ihres Gemals Abwesenheit ein bedeutendes Heer zusammen, das schwerbedrängte Aussig zu entsetzen, und weiter in Böhmen vorzudringen. Ein Heer, welches, wiewohl etwas übertrieben, auf 70.000 Mann geschätzt ward, darunter die Blüthe der meissnischen und thüring'schen Ritterschaft, zog in drei mächtigen Haufen gegen Aussig, aber die in den umliegenden Bezirken zerstreuten Böhmen, schleunige Waffenhilfe aus Prag entbietend, sammelten sich zeitig genug, den Schaaren des Ritters Wřesowec beizustehen. Die Böhmen besetzten, 25.000 Mann stark, eilig die Höhe *Běhání* bei den Dörfern *Predlic* und *Herbic*. Prinz Sigmund Korybut, der Priester und Feldherr Prokop der Grosse, Johann Smiřický von Smiřic, zwei Herren Kunstat und Poděbrad, Hynek von Waldstein und die beiden mährischen Herren Johann Towačowský und Wenceslaw von Krawař waren die obersten Feldhauptleute der Böhmen bei diesem Vertheidigungskampfe.

Am Morgen des 14. Juni kam es bei den Dörfern *Predlic* und *Herbic* zur Schlacht; sie war eine der blutigsten und für die Böhmen rühmlichsten im ganzen Verlaufe der Husitenkriege. Vor Beginn des Kampfes rief einer der Unterhauptleute, Waněk Černohorský: „Wer diese Gottesschlacht mannhaft auskämpfen will, versöhne sich zuvor mit Gott, dem Herrn!“ Die Böhmen fielen sämmtlich auf die Knie und beteten laut, und die Taboritenpriester theilten das Abendmal aus. Prinz Korybut hielt eine feurige Anrede und übergab die Führung der Schlacht Prokop dem Grossen.

Der erste Angriff der an Zahl überlegenen Meissner war fürchterlich. Im ersten Anprall rissen sie die vorderste Reihe der husitischen Wagenburg nieder, von der zweiten jedoch empfing sie ein mörderisches Feuer aus Haubitzen und Feldschlangen, welche die Böhmen meisterlich zu bedienen wussten. Mit wildem Geschrei stürzten die Taboriten in die Gassen, welche ihr Geschütz in den feindlichen Massen gelichtet hatte. Ein Verzweiflungskampf entbrannte. Die Dreschflegelgarde Prokop's, geführt von Jost von Blankenstein, Johann von Horka und Wenceslaw von Březowa that Wunder der Tapferkeit und „wo die Waisen dreinschlugen,“ heisst es in einem alten Liede, „dort floss das Blut in Strömen.“ Prinz Korybut selbst hieb wacker um sich. Wácha von Řičan führte „wie ein Löwe“ des Prinzen Banner. Ein Trčka von Lipnic drang fechtend so weit in des Feindes Schaaren, dass ihn die Seinen verloren gaben, er aber kehrte mit seinem Banner glücklich, sieghaft wieder. Der junge mährische Held Wenceslaw von Krawař wurde im dichtesten Handgemenge verwundet. Unter den Tapfersten der Tapferen waren die beiden Herren von Kunstat, Johann Smiřický, Mičan von Klinstein, Hynek von Waldstein, Jaroslaw von Chlum, Bavor von Pernstein, Hynek Krušina von Šwamberg, Zaruba Dohalský, Čeněk von Wartenberg, und Andere, welche das alte Lied *„Slušiť Čechům spomínati“* namentlich rühmt. Endlich wendeten sich die Meissner nach verzweifeltem Kampfe zur Flucht; müde vom Schlagen und verschmachtend vor Hitze und brennendem Durst, wurden sie schaarenweise die Schlachtopfer der Verfolger. Die Dörfer *Predlic* und *Herbic* wurden angezündet und viele Meissner verbrannten in deren Häusern, in welche sie sich geflüchtet hatten. Beide Parteien hatten sich vor der

Schlacht zugeschworen, keinen Pardon zu geben. Bei *Predlic* waren vierzehn Grafen und Hauptleute der Meissner von ihren Streitrossen gestiegen, steckten die Schwerter vor sich in die Erde und knieten um die grosse Meissner Heerfahne, um ritterliche Haft zu bitten, aber vergebens; sie fielen allesammt unter den Streichen der erbitterten Taboriten und Waisen; nur den Edelknaben, welche seitwärts bei den Pferden standen und die Stechhelme ihrer Herren hielten, schenkten die Sieger das junge Leben. Jakoubek von Wřesowic, der Taboritenführer, nahm aus Mitleid einen meissnischen Feldhauptmann, Waldenburg von Wolkenstein, auf sein eigenes Schlachtross, um ihn zu retten; die grimmen Taboriten aber tödteten ihn dennoch vor ihres Anführers Augen. Das Heer der Böhmen hatte einen verhältnissmässig unbedeutenden Verlust erlitten; am meisten betrauerten sie den Tod ihres kühnen Unterfeldherrn, Johann Bradatý, welcher unter Wenzel IV. Bürgermeister in Prag gewesen war. Die Meissner aber liessen 15.000 Gefallene auf dem Schlachtfelde, darunter 23 Bannerherren und sieben Grafen, wie den Grafen Friedrich von Gleichen, Heinrich von Hartenstein, einen Herrn von Gera, die Grafen Beichlingen, von Barby und von Querfurt. Der Bach, welcher vom Schlachtfelde der Elbe zueilt, war an diesem Tage buchstäblich vom Blute der Erschlagenen geröthet. Auf ihrer weiteren Flucht kamen noch viele Meissner um; bei Graupen und Geiersberg fand man bei dreihundert flüchtige Ritter todt; aus der Begräbnisskapelle, welche ihnen ihre Verwandten dort errichten liessen, entstand später die jetzt berühmte Kirche des Wallfahrtsortes Maria-Schein. Auch bei Predlic wurde eine noch jetzt bestehende Gedächtnisskapelle jenes blutigen Tages erbaut.

Die Söhne Wlašek's von Kladno mussten, um sich den Besitz des Schreckensteins zu sichern, nach jener Entscheidungsschlacht den Husiten Bundesfreundschaft geloben. Im Jahre 1429 war Dietrich von Kladno Besitzer dieser Burg; sein Name erscheint unter den Unterzeichnern des Leitmeritzer Landfriedens.

Unter Georg von Poděbrad hielten die Herren von Wartenberg den Schreckenstein abermals im Pfandbesitze, um das Jahr 1500 die Herren von Waldstein, deren einem, Johann dem Aeltern von Waldstein, diese Pfandschaft im Jahre 1532 durch den k. Vicekämmerer Burian Medek von Waldek abgeschätzt wurde.

König Ferdinand I. verpfändete die an die böhmische Krone rückgelangte Burg Schreckenstein an Kaspar Dešenský von Strojetic, und nach dessen im Jahre 1557 erfolgten Ableben an dessen Sohn Wenzel, welcher sie mit königlichem Consens an Wenzel Popel von Lobkowic auf Duchs abtrat. Diesem bewilligte der Landtag des Jahres 1569, die Summe von 300 Schock böhmischer Groschen, die derselbe auf eine Restaurirung dieser Burg verwendet hatte, zum Pfandschilling zuschlagen zu dürfen. Dessen Sohn Adam Gallus Popel von Lobkowic, einer der treuesten Räthe Rudolf's II., welcher als kaiserlicher Commissär im Elsass, in Siebenbürgen und Ungarn mit Erfolg gewirkt hatte, erhielt im Jahre 1601 für seine treuen Dienste die Burg und Herrschaft Schreckenstein erbeigenthümlich, und seither blieb diese Besitzung bei der erhabenen Familie Lobkowic.

Im dreissigjährigen Kriege besetzten im Jahre 1631 die Sachsen unter Arnim den Schreckenstein, im Jahre 1634 die Schweden unter Banner, im Jahre 1639 ein Streifcorps vom Heere Torstenson's und im Jahre 1648 des Obristen Coppy schwedisches Raubgesindel von der Königsmark'schen Armada. Vom dreissigjährigen Kriege ab, wurde der Schreckenstein nur selten bewohnt und verfiel allmälig. Im siebenjährigen Kriege waren noch einzelne Gebäude unter Dach und ein Theil der Burg bewohnbar.

Während die Preussen im Jahre 1775 Aussig besetzt hielten, hatte sich eine Abtheilung Kroaten auf dem Schreckensteine eingenistet. Die kühnen Rothmäntler neckten den Feind durch häufige Ausfälle und Streifzüge und erschossen bei einem solchen den preussischen General Zastrow. Die Preussen nahmen endlich die halbverfallene Burg energisch in Angriff, vertrieben die kroatische Besatzung, und liessen ein Commando unter Major Eminger oben zurück. Nach der siegreichen Schlacht bei Kolin zogen die Kroaten (am 27. Juli 1757) wieder vor Schreckenstein, eroberten die Burg, und nahmen den Major Eminger mit 200 Mann Preussen gefangen.

Diese kriegerischen Scenen verscheuchten die letzten Bewohner des halbverfallenen Schreckensteins, und Zeit und Wetter vollführten fortan ihr Zerstörungswerk unaufgehalten, um so mächtiger und schneller, als das Dachwerk auch des letzten Gebäudes theils morsch zusammengebrochen, theils durch böswillige Leute verschleppt war. Wie das verwitternde Skelett eines mächtigen Giganten, starren nun Schreckensteins Ruinen von ihrer Klippe herab in den silbernen Strom, den diese Burg einst beherrscht, nicht als ein Schlupfwinkel und Schlagbaum kühner Raubgenossen, sondern als ein stolzer Sitz geachteter Herren, als eine Brustwehr des Vaterlandes, treu wachend an dessen wogender Pulsader, der herrlichen Elbe.

Raudniz an der Elbe.

Das Fürstenschloss Raudniz gehört weder zu den grauen Burgen uralter Geschlechter, die vom stolzen Fels gebieterisch niederschauen über Thal und Fluss, noch zu jenen, die scheu wie Wegelagerer im Waldesdunkel sich bergen, es glänzt, den Charakter der Neuzeit tragend, wie ein lichter Punkt auf einer sonnigen Anhöhe am Ufer der Elbe, welche, durch ihre Vereinigung mit der schwesterlichen Moldau bereits erstarkt, schwere Lastschiffe vorüber zu führen vermag. Die Stadt, in der anmuthigen Niederung amfitheatralisch aufsteigend, umschliesst beinahe im Halbkreise wie ein alterthümlicher Gürtel das moderne Schloss. Der Reisende, welcher einige Minuten in dem unterhalb des Schlosses situirten Bahnhofe hält, wird wohl fürstliche Prunkzimmer oben vermuthen, nicht aber Schätze alter Wissenschaft und alter Kunst, deren Raudniz so viele und seltene birgt. Und doch kommen Gelehrte aus Deutschland, Holland und Frankreich hierher, reiche Ausbeute suchend und findend. Böhmens Geschichtsforscher, Archeologen und Künstler wallen nach Raudniz, die fürstliche Bibliothek und Galerie zu studiren, beide wahre Schatzkammern noch unerschöpften Materiales.

Raudnic zählt unstreitig zu den ältesten Niederlassungen und festen Punkten Böhmens. Dieses verbürgt uns schon die günstige Lage an der Elbe, noch mehr aber die Nähe des berühmten Basaltberges Říp, dessen Gipfel ein Kirchlein des heil. Georg im romanischen Style trägt, in seiner Urform aus dem zwölften Jahrhundert erhalten. Der Říp, auch „St. Georgsberg“ oder der „Raudnizer Berg“ genannt, wird für jenen Berg gehalten, auf welchem Čech's Schaaren ihr erstes Lager in Böhmen aufschlugen, und das nahe bei Raudniz gelegene Dorf Ctinowes gilt beim Volke von altersher für den Begräbnissort des Heerführers Čech (des *„pater Bohemus“* des Kosmas), welchem das Land seinen Namen verdankt.

Die alte Ortsbenennung *Rudnice* ist urslavisch und bedeutet eine eisenhältige Quelle, einen Eisenbrunnen. Schon im zwölften Jahrhunderte war Raudniz ein Tafelgut des Prager Bisthums. Heinrich Břetislaw, Bischof von Prag und vom August 1193 ab Herzog von Böhmen, hatte hier seinen bischöflichen Hof *(curia episcopalis, quae dicitur Rudnice)*, dessen in Urkunden v. J. 1184 und 1194 gedacht wird.

Am 21. September 1279 bemächtigte sich Paul Berut, ein märkischer Ritter aus den zügellosen Schaaren des ungetreuen Statthalters Otto von Brandenburg, der

bischöflichen Burg Raudnic, wurde aber auf eindringliches Verlangen der böhmischen Grossen durch einen Befehl seines Fürsten gezwungen, dieselbe wieder zu räumen. Nach dessen Abzuge setzte der Prager Bischof Tobias von Bechyně seine Burg in besseren Vertheidigungszustand und liess selbst die Pfarrkirche, welche er zu Raudnic neu erbaute, tüchtig befestigen. Das Schloss daselbst gestaltete sich nach und nach zu einer der stattlichsten Festungen im Lande und barg starke, wohlgerüstete Schaaren bischöflicher Söldner. Als Johann von Luxemburg i. J. 1310 in Böhmen einzog, schickte er von Budín aus zum Bischof Johann IV., aus dem edlen Hause Dražic, der damals auf Raudnic glänzenden Hof hielt, ihn um Hilfstruppen gegen Heinrich den Kärnthner zu bitten. Und der Bischof brach alsbald von Raudnic auf und stiess mit einer grossen und starken Kriegsschaar *(propria in persona cum exercitu magno et robusto)* zu den Bannern des neuen Königs von Böhmen.

Johann von Dražic that ausserordentlich viel für die Emporbringung seines Lieblingssitzes Raudnic. Zu Pfingsten 1332 legte er daselbst feierlichst den Grundstein zu einem Augustinerkloster, dessen Bau zu den glänzendsten jener Tage gehörte. Der prachtliebende Bischof liess ein neues Gotteshaus unter dem Patrocinium der heil. Jungfrau hoch und schlank aus Quadern wölben und mit prangenden Altären, kunstvollen Bildern und farbenglühenden Fenstergemälden schmücken. Das Kloster selbst versah er mit Sculpturen, Malereien, Vergoldungen und anderem reichen Zierrath und schenkte demselben kostbare Messgewänder, Kirchengefässe und Bücher. Gleichzeitig mit dem Kloster stiftete der Bischof ein grosses Spital (*hospitale solempne*) zu Raudnic und liess eine massive steinerne Brücke über die Elbe spannen, zu deren Bau er i. J. 1333 einen erfahrenen Architekten, Meister Wilhelm aus Avignon, berief.

Johann's Nachfolger, Ernst von Pardubic, der erste Erzbischof von Prag, vergrösserte das Raudnicer Schloss und erbaute an demselben einen hohen, runden Thurm, welcher bald einen grossen Gefangenen beherbergte: Rom's letzten Tribun, Cola Rienzi. Kaiser Karl IV. hatte diesen wichtigen Gefangenen der Obhut des Erzbischofes anvertraut.

Der zweite Prager Erzbischof, Očko von Wlašim, erweiterte den Umfang der Stadt Raudnic und vergrösserte das Territorium dieser Herrschaft durch Einverleibung des Fleckens Hoštka und der stattlichen Burg Helfenburg (Hrádek bei Auscha), welche jedoch später wieder davon losgetrennt wurden. Am 15. Juni 1373 weihte derselbe die Burgkapelle auf Raudnic zu Ehren der heil. Jungfrau und der böhmischen Landespatrone, deren ursprüngliches Altargemälde jetzt in der Galerie der patriotischen Kunstfreunde zu Prag prangt.

Konrad von Wechte, der westfälische Glücksritter, welcher sich vom Amte eines k. Münzmeisters nach und nach auf den erzbischöflichen Thron zu Prag emporgeschwungen hatte, zog sich vor den Stürmen der husitischen Unruhen gänzlich nach Raudnic und Helfenburg zurück. Er lebte da in gutem Einvernehmen mit den Kelchnern, ja er trat sogar am 21. April 1421 durch feierliche Annahme der vier Prager Artikel öffentlich und förmlich zu deren Partei über. Eine in Folge dieses

unerhörten Schrittes auf den 14. Mai 1421 nach Raudniz zusammenberufene Provinzialsynode zur Regelung der geistlichen Reformen, zerschlug sich resultatlos. In demselben Jahre wurde der bekannte Taboritenpriester Martin Houska, zubenannt Loquis, in Ketten nach Raudniz gebracht, im Schlosse daselbst eingekerkert, vom Erzbischofe scharf inquirirt und nach gefälltem Spruche mit einem seiner Schüler durch den Prager Scharfrichter in eine Tonne verspündet und öffentlich verbrannt, weil er die Transsubstantiation hartnäckig geläugnet und einige Sätze vertheidigt und gelehrt hatte, welche den Taboriten und Pragern gotteslästerlich erschienen.

Ein Haufe von Taboriten und Waisen, verstärkt durch Söldner der Städte Saaz und Laun, unter Führung der Feldhauptleute Roháč von Dub, Bzdinka und Bohuslaw von Šwamberg, im April 1425 von der Einnahme Schlan's kommend, verbrannte die Stadt Raudniz und zog weiter, ohne das Schloss berannt zu haben *(et non volentes castrum lucrare, civitatem concremaverunt)*. Das schöne Augustinerkloster wurde bei dieser Gelegenheit verwüstet, die Kirche aber blieb unversehrt.

Die zahlreichen Besitzungen des Prager Erzbisthums wurden im Verlaufe des Hussitenkrieges säcularisirt. Raudniz behielt Erzbischof Konrad am längsten, bis es endlich von ihm an Johann Smiřický von Smiřic abgetreten wurde, mit der Verpflichtung, den Erzbischof sammt dessen Umgebung auf dem Schlosse daselbst stattlich zu erhalten bis zu dessen Ableben, welches binnen Kurzem erfolgte. Erzbischof Konrad, in seinen letzten Lebenstagen erblindet, starb am 25. December 1431, nachdem er von Raudniz aus durch volle zehn Jahre die utraquistische Kirche administrirt hatte.

Unter Johann Smiřický behielt Raudniz als der Hauptsitz dieses kühnen und mächtigen Parteigängers seine Bedeutung. Von hier aus ritt Smiřický in manchen blutigen Kampf, hier versammelte er seine Anhänger zu mancher wichtigen Berathung. In einer seiner vielen Fehden liess der junge Herr von Tetschen i. J. 1439 Raudniz in Brand stecken; ein Theil der Stadt brannte nieder und das Feuer ergriff sogar den grossen Schlossthurm, ohne sich jedoch weiter verbreiten zu können. Im Jahre 1445 umfingen die Wälle des Raudnizer Schlosses abermals einen interessanten Gefangenen, einen falschen König Artus, welcher mit den Rittern seiner Tafelrunde bei den Haselbüschen Přemysl's am Dorfe Stadic erschienen war, die Edlen der Umgegend dahin feierlich zusammenberufen und bedeutenden Zulauf gefunden hatte, theils von Neugierigen, theils von Gläubigen, wobei ihm die grosse Verbreitung der Artussagen in böhmischen Bearbeitungen des XIV. und XV. Jahrhunderts sehr zu Statten kam. Jenen Abenteurer oder Narren ergriff Smiřický und führte ihn sammt dessen vornehmsten Begleitern nach Raudniz, wo er ihnen ihre langen Bärte abschneiden und sie eine Zeitlang gefangen sitzen liess, bis er den falschen Artus endlich in einem geschlossenen Wagen unter reisiger Begleitung dem Bürgermeister Pešik nach Prag schickte.

Im Jahre 1453 fiel Smiřický's Haupt zu Prag unter dem Beile des Nachrichters. Der Statthalter, Georg von Poděbrad, las in einer Sitzung das Schreiben eines böhmischen Herrn an König Ladislaw vor, in welchem der König gewarnt ward, nach Böhmen zu kommen, und schwere Verdächtigungen gegen die Stände und den

Statthalter erhoben wurden. Alle in der Sitzung waren ergrimmt und riefen auf Poděbrad's Aufforderung, der Schreiber jenes verrätherischen Briefes habe sein Leben verwirkt! Georg von Poděbrad aber erklärte, dass derselbe kein Anderer sei, als der anwesende Johann Smiřický von Smiřic und Raudniz. Man liess diesem nur wenig Zeit, sich zum Tode vorzubereiten, nach deren Verlauf ihm öffentlich auf dem Altstädter Marktplatze der Kopf abgeschlagen ward. Jener falsche Artus soll dem damals auf der Spitze seines Ansehens und seiner Macht stehenden Herrn ein blutiges Ende durch Henkershand profezeit haben.

Smiřický's Witwe, Margarethe von Michalowic, verkaufte Raudniz an die Rosenberge, von denen es bald an die Konopištský von Sternberg überging. Zdenko von Sternberg auf Konopišt und Raudniz war der Erste im Bunde der Herren, welche das Banner der Empörung gegen den König Georg (von Poděbrad) erhoben. Ein königliches Aufgebot, dessen Hauptheil unter der persönlichen Führung des Heldenkönigs Georg stand, eroberte Zdenko's feste Burgen Kostelec an der Sazawa, Konopišt, Leštno und Hradištko. Vor Raudniz aber lag der König selbst mit zahlreichem Volk und vielem Geschütze, worunter auch die berühmte grosse Kanone Howorka (die Sprecherin) war, ein volles Vierteljahr, ehe es ihm gelang (am 25. April 1467), das Schloss mit Sturm einzunehmen, bei welcher Gelegenheit die Stadt selbstverständlich grossen Schaden litt. Schloss, Stadt und Herrschaft wurden confiscirt und dem treuen Ritter Ješek Swojanowský von Bozkowic verpfändet.

I. J. 1494 erscheint Půta Šwihowský von Riesenberg und 1524 Wilhelm Šwihowský als Pfandinhaber von Raudniz. Unter den Šwihowský fand i. J. 1515 eine gemeinschaftliche Berathung vieler Herren und Ritter auf Raudniz Statt, bei welcher mehr gezankt als beschlossen wurde und mehrere Zweikämpfe vorfielen. Während dieser ständischen Verhandlungen ward ein Mordbrenner gefangen und dem Feuertode überliefert; er hatte bekannt, dass er, im Solde des Landschädigers Janowský, Raudniz anzünden sollte.

Im Jahre 1522 finden wir Raudniz im Pfandbesitze des Wenzel Haugwic von Biskupic. Unter dessen Regenschaft wollten sich die Bürger zu Raudniz loskaufen und ihre Stadt zu einer freien machen, aber durch eine verheerende Feuersbrunst, welche i. J. 1534 ausbrach und 110 Häuser in Asche verwandelte, verarmte die Stadt und konnte die Ablösungssumme nicht mehr erschwingen. Bald darauf löste die königliche Kammer das Schloss und die Herrschaft wieder ein, um binnen Kurzem beide auf 22 Jahre an Karl Dubanský von Duban zu verpfänden. Der Pfandbrief wurd auch auf Karl's Sohn, Ulrich Dubanský, erweitert, von welchem die ganze Pfandschaft i. J. 1544 mit Genehmigung der Kammer an den polnischen Magnaten Johann Christoph von Tarnow, Castellan von Wognicz und Starost von Sendomir, überging. Nach diesem erhielt Raudniz i. J. 1567 dessen Schwester Sofie, Gemalin Konstantins Fürsten von Ostrog, Wojwoden von Krakau. Durch Vermittelung Maximilians II. übernahm Wilhelm von Rosenberg, Oberstburggraf des Königreiches Böhmen im J. 1574 die Verwaltung der Herrschaft Raudniz

in Vertretung des Fürsten Konstantin von Ostrog. Als die erstreckte Verpfändungsfrist abgelaufen war, erwarb Wilhelm von Rosenberg i. J. 1577 Schloss und Herrschaft Raudnic käuflich und liess sie als sein Erbeigenthum landtäflich versichern, trotz der Einsprache des Fürsten Johann von Ostrog, welcher einen Rechtsstreit gegen ihn erhob und verlor.

Rosenberg rief für einige Zeit Tage des Glanzes über Raudnic herauf. Jagden und Feste versammelte hier die vornehmsten Grossen des Landes, Kreistage den Adel der Umgegend. Die Kirche wurde auf Rosenbergs Kosten restaurirt und im Jahre 1582 die Elbebrücke mit bedeutendem Aufwande ausgebessert, ein Theil der Herrschaft aber abgetrennt und an die Kurzbach von Trachenberg verkauft. Wilhelm von Rosenberg verschrieb Raudnic als Witwengut seiner vierten Gemalin Polyxena von Pernstein, welcher er i. J. 1587 am 11. Januar zu Prag in Gegenwart des Kaisers Rudolf die Hand zum Ehebunde gereicht hatte. Die vorangegangenen drei Gemalinnen des Rosenbergs waren aus den Fürstenhäusern von Braunschweig, Brandenburg und Baden gewesen.

Die anmuthige Witwe Wilhelm's, der am 31. August 1592 kinderlos, als der Vorletzte seines berühmten Stammes gestorben war, Polyxena von Rosenberg, geborne von Pernstein, vermälte sich i. J. 1603 mit Zdenko Adalbert Popel von Lobkowic, einem feurigen Katholiken, dessen Eifer so weit ging, dass er als Obristkanzler des Königreiches die Gegenzeichnung des rudolfinischen Majestätsbriefes entschieden verweigerte. Diese durch Schönheit, Muth und Energie gleich ausgezeichnete Frau, eine würdige Tochter Wratislaw's von Pernstein und entschiedene Gesinnungsgenossin ihres Gemals, spielte am verhängnissvollen Tage des Fenstersturzes (23. Mai 1618) eine wichtige Rolle: sie allein rettete durch ihr entschlossenes Auftreten die aus den Fenstern der Landstube herabgeworfenen Statthalter Slawata und Martinic vor den weiteren, schwer drohenden Nachstellungen der utraquistischen Stände. Auf ihrem Raudnicer Gebiete war sie unablässig bemüht, ihre Unterthanen in den Schooss der katholischen Kirche zurückzuführen, was ihr jedoch erst nach der Schlacht auf dem weissen Berge bei Prag vollkommen gelang; leider nicht ganz ohne Zwang, wie das Schicksal des Primators von Raudnic, Burian Kochowec, lehrt, welcher sogar in der Parteischrift von den schweren Verfolgungen der böhmischen Kirche seinen Platz fand. Polyxena hatte bereits i. J. 1615 die Kapuziner in Raudnic eingeführt und liess daselbst eine eigene katholische Buchdruckerei entstehen. Nach dem am 16. Juni 1628 erfolgten Tode ihres Gemals, welcher i. J. 1624 mit seiner ganzen Posterität in den Fürstenstand erhoben worden war, regierte Polyxena durch volle neun Jahre ihr Haus allein, bis sie im Jahre 1637, im 71. Jahre ihres Alters, ihre Besitzungen ihrem Sohne, dem Fürsten Wenzel Euseb von Lobkowic übergab. Fünf Jahre später starb sie fromm und gottergeben, wie sie gelebt, am 24. Mai 1642. Sie hatte den Schmerz, den Mannesstamm ihres berühmten Geschlechtes, der Pernsteine, aussterben zu sehen. Wenzel Euseb Fürst von Lobkowic nahm deshalb, einen Wunsch seiner verewigten Mutter ehrend, das erloschene Wappen der Pernsteine, den schwarzen Auerochsenkopf im goldenen Felde, in sein Familienwappen auf, wie sein Ahn, Niklas II. Popel von

Lobkowic, der Gemal Ofka's von Žirotín, mit dem schwarzen Adler der im XV. Jahrhunderte erloschenen böhmischen Žirotíne gethan.

Den Fürsten Wenzel Euseb von Lobkowic hielten Kriegsereignisse und Staatsgeschäfte lange von Raudniz fern. Er kämpfte im dreissigjährigen Kriege an der Spitze eines Regimentes schwerer Reiterei und wurde später der Schrecken der ungarischen Empörer; er ward nach und nach Feldmarschall und Hofkriegsraths-präsident, Obersthofmeister, Ritter des goldenen Vliesses, Principalminister und Präsident des geheimen Rathes Leopolds I. Nachdem er lange mit ausserordentlicher Machtvollkommenheit regiert hatte, fiel er plötzlich in Ungnade. Unerwartet, wie ein Blitz vom heitern Himmel, traf dieser Schlag den geistvollen, graden und offenen Fürsten. Am 17. October 1674 wollte Lobkowic, von der Tafel des Wiener Fürsterzbischofs kommend, eben zu Hofe fahren, als ihn die Burgwache anhielt und der kaiserliche Hofkanzler Johann Paul Hocher an den Wagenschlag trat, um dem überraschten Minister ein kaiserliches Handschreiben, vom vorigen Tage datirt, zu überreichen, laut welchem Lobkowic aller seiner Aemter und Würden entsetzt und auf sein Schloss Raudniz verwiesen ward. Ein Detachement Dragoner umringte des Fürsten Wagen und unverzüglich ging's zum Rothenthurmthor hinaus gen Raudniz. Beinahe drei Jahre lebte Fürst Wenzel von Lobkowic auf diesem Schlosse, allein und abgeschieden; sein Lebensmuth war gebrochen, seine Laune in düsterem Missmuth untergegangen, sein heiterer Witz zu schwarzer Satyre und schneidendem Sarcasmus verbittert, welchem er hauptsächlich dadurch Luft machte, dass er die Tapeten seines Cabinets mit den schärfsten Ausfällen gegen seine wirklichen und vermeintlichen Gegner am Hofe, in Versen und in Prosa und in den verschiedensten Sprachen bedeckte. Im dritten Jahre seines Exils ereilte ihn der Tod auf dem Schlosse Raudniz am 22. April 1677 nach kürzlich zurückgelegtem 68. Lebensjahre. Fürst Wenzel Euseb von Lobkowic hatte (i. J. 1646) das Herzogthum Sagan an sich gebracht, Raudniz zu einem Fideicommiss gemacht, das Schloss daselbst prachtvoll umgebaut, die herrliche Bibliothek neu eingerichtet, einen bemerkenswerthen Versuch zur Cultur des Maulbeerbaumes in Böhmen und zur Einführung der Seidenraupenzucht zu Raudniz selbst gethan und so Manches in's Leben gerufen, um das Elend zu lindern, welches die Schrecknisse des dreissigjährigen Krieges über viele seiner Unterthanen gebracht hatten, denn i. J. 1631 plünderten und brannten sächsische Horden in Raudniz und zerstörten die alte Elbebrücke, welche seither nicht wieder aufgebaut ward und von der noch einige Reste sichtbar sind, in den Jahren 1639 und 1645 hausten die Schweden daselbst, i. J. 1676 endlich litt die Stadt durch ein grosses Schadenfeuer.

Die Fürsten von Lobkowic und Herzoge von Sagan blieben in unterbrochener Folge im Besitze der Herrschaft Raudniz, welche seither der Hauptpunkt ihrer reichen Besitzungen ward. Während der Minderjährigkeit des Fürsten Josef Franz Maximilian wurde das Herzogthum Sagan verkauft und Kaiser Josef II. verlieh den Fürsten von Lobkowic im Jahre 1786 den Herzogstitel von Raudniz. — Die Prachtliebe dieses ersten Herzoge von Raudniz, welcher als kais. kön. geheimer

Rath, Generalmajor und Ritter des goldenen Vliesses am 15. December 1816 zu Wittingau verstarb, ist sprichwörtlich geworden, und steht noch immer in gleich frischem Andenken, wie sein thätiger, aufopfernder Patriotismus. Fürst Josef Franz Maximilian von Lobkowic stellte sich freiwillig an die Spitze des Saazer Landwehrbataillons und führte ein eigenes Jägerbataillon vollkommen gerüstet, ganz auf seine Kosten in's Feld. Auf seinem Schlosstheater zu Raudniz, für welches auch Ferdinand Paër componirte, traten die berühmtesten Sänger und Sängerinnen Italiens, welche der Fürst mit ausserordentlichem Aufwande eigens für Raudniz verschrieb, und die ersten Künstler des Wiener Hofburgtheaters wiederholt auf.

Das weitläufige und imposante Schloss, ein massives Viereck im Renaissancestyl mit vier Eckvorsprüngen, welches sich auf einer parkartig verzierten Anhöhe erhebt und die Elbe beherrscht, bietet aus seinen Fenstern eine liebliche Aussicht. Die Hauptansicht des Schlosses selbst, von der Stromseite, ist in der neuesten Zeit durch die lange, monotone Linie, welche die hart an der Sohle des bebuschten Schlosshügels vorüberziehende Prag-Dresdner Eisenbahn bildet, in landschaftlicher Hinsicht etwas verkümmert worden. Seine Gestalt hat das Schloss grösstentheils dem Minister, Fürsten Wenzel Euseb von Lobkowic, seine innere Einrichtung zumeist dessen Enkel, dem Fürsten Filipp Hyacinth (geb. 1680, gest. 1734) zu verdanken. Die Hauptzierden dieses stattlichen Fürstensitzes bildet die Portraitgalerie und die berühmte Lobkowic'sche Familienbibliothek.

Die Portraitgalerie zählt mit Einschluss einer unbedeutenden Anzahl anderer Bilder an 600 Nummern und ist in zwölf Gemächern aufgestellt. Ihr zahlreicher, noch erhaltener Stamm rührt von Polyxena's Vater, dem böhmischen Oberstkanzler Wratislaw von Pernstein (geb. 1530, gest. 1582) her und wurde von der fürstlichen Familie von Lobkowic ohne Unterlass vermehrt. Der erste Saal enthält nebst kriegerischen Trofäen die Bilder des Obersten Rudolf Freiherrn von Wiedersberg und der übrigen Officiere des Kürassierregimentes, welches Fürst August Anton von Lobkowic und nach ihm, da er i. J. 1717 als Feldmarschall-Lieutenant bei Belgrad gefallen war, sein Bruder, der gefeierte Kriegsheld Christian Georg Fürst von Lobkowic (geb. 1686, gest. 1755), berühmt als Feldherr gegen die Spanier und im österreichischen Successionskriege gegen die Franzosen in Böhmen, als Inhaber befehligte. Beider Fürsten Bildnisse schliessen diese Suite kriegerischer Gestalten ergänzend ab. Im anstossenden Billardzimmer hängen die Portraits des Componisten Paër, des Sängers Sibboni und einiger hervorragender Künstler des Wiener Burgtheaters aus dessen bester Zeit, die letzteren gemalt von ihrem Collegen, dem Heldenspieler Lange, im Jahre 1810.

Im dritten Salon die Bildnisse Ludwigs XIV. und XV., Filipps von Anjou, des jüngeren Bruders Ludwigs XIV., der Damen Montespan (Athenais von Rochechouart) und Fontanges (Marie Angelique von Rousille), der Kaiser Josef I. und Karl VI., des schlesischen Commandanten Michael Grafen Althan.

Im vierten Saale sehen wir einen altbyzantinischen heil. Nikolaus, ein Familienstück von hohem Alter, seit dem XV. Jahrhunderte im Besitze des Hauses Lobkowic,

einen vortrefflichen Bilderschrein, angeblich von Lukas von Leyden, die Ehebrecherin vor Christo und eine Anbetung Mariens von Kranach, Studienköpfe von Rembrandt und Kupecký, den Dogen Andreas Gritti, gemalt von Tintoretto, Wilhelm I. von Oranien, Elisabeth von Valois, die dritte Gemalin Filipps II. von Spanien und eine stattliche Reihe von Bildern deutscher Fürsten und Fürstinnen, meist aus dem mit der Familie Lobkowic verschwägerten Hause Nassau. Mitten unter den Fürsten von Geblüt erscheinen ein Fürst der Kunst und ein Fürst der Wissenschaft: Michel Angelo Buonarotti, gemalt von der würdigen Hand Tintoretto's und der Verfasser der Istoria Veneziana, der gelehrte Kardinal Peter Bembo. Diesen zunächst fanden drei bedeutende Feldherren einen Ehrenplatz: Castiliens Grosskomthur Don Antonio Levya, der „Degen Karls V.", Johann Jakob von Medicis, „der grosse Teufel", und Herzog Franz von Guise, der „Schrecken der Hugenotten." — Bei einigen Bildern dieses und des nächsten Saales müssen wir länger verweilen, es sind wahrhaft hervorragende Männer und Frauen aus Böhmens ersten Herrengeschlechtern, vielgenannt in der Vaterlandsgeschichte. Eine edle Gestalt fällt uns vor Allen auf, im schwarzen Wamms mit reicher Perlenstickerei, darüber eine böhmische Šuba, mit Wolfspelz verbrämt; ein kräftiges, leicht geröthetes Gesicht voll Klugheit und Würde, umrahmt von einem röthlichen Barte; es ist der böhmische Oberstkanzler Wratislaw von Pernstein, der berühmte Staatsmann und erste Gründer dieser Galerie; ein zweites Bild, von H. Golzius, zeigt ihn im Festgewande des Toisonordens. Ihm zur Seite Maria Maximiliana de Lara, aus dem Hause Mendoza, seine Gemalin, eine herrliche Frau von ächt südlicher Schönheit, mit feuerigen, bezaubernden Augen, der Teint nicht weiss, aber überaus zart, der Mund tadellos geschnitten, von schwellenden Korallenlippen begränzt, die Nase länglich und fein gezogen. Das anschliessende Sammetkleid ist mit Spitzen, Gold, Perlen und Edelsteinen beinahe überladen. Die linke Hand, classisch geformt, wie bei einer antiken Statue, hält ein zierliches Spitzentuch, mit der rechten umschlingt die schöne Frau ihre kleine Tochter Polyxena, ein liebliches Kind, welches das blonde Haar und die klugen, milden Augen des Vaters hat. — Das Portrait des spanischen Generals Georg Manrique de Lara, des Bruders der Frau von Pernstein, interessirt schon durch seinen Meister, Van Dyk. Aus einer Suite Lobkowic'scher Familienbilder, welche Se. Durchlaucht der jetzige Feldmarschall-Lieutenant Fürst Josef von Lobkowic i. J. 1833 aus Siebenbürgen brachte, wohin sie mit Julia von Lobkowic nach ihrer Vermälung mit Stephan Thurczo i. J. 1596 gekommen sein mögen, heben wir nur folgende Persönlichkeiten heraus: Johann Popel von Lobkowic auf Hluboka, den Stifter der Popel'schen Linie, welcher 1469 in Rosenberg'scher Gefangenschaft verstarb, Johann d. J. Popel von Lobkowic, Oberstburggrafen in Böhmen (geb. 1510, gest. 1579), Ladislaw II. Popel von Lobkowic, Hofmarschall und ersten Präsidenten des i. J. 1548 errichteten böhmischen Appellationsgerichtes (gest. 1588) und Christof d. J. Popel von Lobkowic, Obersthofmeister des Königreiches Böhmen und Rudolf's II. vertrauten Günstling (geb. 1549, gest. 1609). Ein zweites, hier befindliches Bild des Letztgenannten trägt das Monogramm

des kaiserlichen Hofmalers Hans von Achen. Wir können diesen Saal unmöglich verlassen, ohne bei einem schlichten Holzbildchen zu verweilen, welches die gelehrte Eva Eusebia Popel von Lobkowic vorstellt, die muthige Vertheidigerin ihres unglücklichen, wegen Hochverrath eingekerkerten Vaters. Eva's Gesicht ist ein regelmässiges Oval, dessen Züge nicht eben schön, aber ansprechend, besonders durch das grosse, mandelförmig geschnittene, tief blaue Auge. Die scharf auslaufende Nase zeugt von charaktervoller Energie. Das röthliche Haar hat sie glatt zurückgekämmt und mit einem reichen Diadem geschmückt, das schwarze Kleid mit goldenen Knöpfchen und Armspangen. Die eigenhändige Urschrift ihrer Vertheidigung oder „*Apologia*“ ihres gestürzten Vaters wird in der Raudnizer Schlossbibliothek bewahrt.

Der sechste Saal ist der eigentliche Ahnensaal des Hauses Lobkowic im engeren Sinne; hier prangen die *cerae majorum* eines unserer bedeutendsten Adelsgeschlechter: 71 Portraits von sehr verschiedenem Kunstwerthe und drei grosse bemalte Stammbäume. Unsere Blicke suchen hier unwillkürlich Eva's Vater, den böhmischen Obristlandhofmeister Georg Popel von Lobkowic. Jener düstere Mann ist's, im dunkeln spanischen Costume: eine männliche Gestalt, ein markirtes, entschlossenes und trotziges Gesicht mit einer Habichtsnase, der Bart braun, mächtig gezogen, im Blicke liegt stolzes Bewusstsein. Als Emblem hat Georg von Lobkowie die Statuette der heil. Jungfrau des Wallfahrtsortes Maria-Schein, welchem er, gleichwie dem Orden der Jesuiten, ungemein gewogen war. Man würde schwer den Neununddreissiger in dem früh gealterten Manne erkennen, wenn nicht das Jahr der Anfertigung, 1591, bemerkt wäre. Die Unterschrift, in welcher er als „*collegii S. J. Comotovii fundator*“ aufgeführt wird, erinnert unwillkürlich an das strenge Gericht, welches Georg von Lobkowic über die Bürger von Komotau, wegen ihres Excesses gegen die von ihm eingeführten Jesuiten, auf seinem Schlosse Rothenhaus abhielt, ohne zu ahnen, welche Unglückswolken sich über seinem eigenen Haupte zusammenzogen. Am 13. April 1594 schon wurde Georg von Lobkowic auf Rudolf's II. Befehl gefangen genommen, unter einer Bedeckung von achtzig Trabanten auf sein Schloss Ličkau geführt und dort in der Gesindestube in strenger Haft gehalten. Mit thränenden Augen sprach der so tief gestürzte Staatsmann, als man ihm seine künftige Wohnung anwies: „Ach, ist es nicht zum Erbarmen! Wo zuvor meine Hunde und Hundebuben ihre Lagerstätte gehabt, und kaum damit zufrieden sein wollten, hier muss ich armer und elender Mann jetzt mein Leben verzehren, der ich zuvor in so grossem Ansehen und Wohlleben gewesen, und in meines alten Widersachers —“ (man hatte ihm seinen entlassenen Schlosshauptmann zum Hüter bestellt —) „Händen und Gewalt sein! Ach, was ist doch das menschliche Leben, Ehre, Pracht und Reichthum!“ Des Hochverrathes beschuldigt, aber ohne Endspruch von Kerker zu Kerker geschleppt, endete der Obristhofmeister als Gefangener auf der alten Veste Elbogen sein Leben am 28. Mai 1607. — Der kühn aussehende Mann zur Rechten im weissen Puffenwamms und dem kurzen weissen Mantel ist Georg's älterer Bruder, Ladislaw von Lobkowic, gemalt i. J. 1570, im 33 Lebensjahre. Ein fahles, unternehmendes Antlitz, welches durch den Vollbart etwas älter erscheint. Er steht mit stolz gespreizten Beinen, die Rechte in die

Hüfte gestemmt, gerade über dem zierlichen Gürteldolch, die Linke ruht auf dem Kreuzgriffe des Schwertes, eine goldene Gnadenkette glänzt auf der Brust. Derselben Schuld wie sein Bruder angeklagt, entfloh er glücklich nach Ungarn, wo er begütert war und unangefochten blieb bis zu seinem i. J. 1609 erfolgten Tode.

Auch Polyxenen von Pernstein begegnen wir in diesem Saale in drei Bildern wieder. Auf dem einen erblicken wir sie als frisch aufgeblühte Jungfrau, in weissem Gewande, eine schöne Erscheinung, wenn auch die classischen Züge der Mutter nicht völlig erreichend. Auf dem letzten Bilde bewährt sich das alte salomonische: *„O vanitas vanitatum, et omnia vanitas!“* — wir finden Polyxenen im Witwenschleier, als eingeschrumpfte Matrone. Ihr zunächst bemerken wir ein Bildniss ihres zweiten Gemals Zdenko Adalbert, ihres Schwagers Wenzel von Lobkowic, eines tapfern Streiters gegen den Halbmond, welcher am 26. Sept. 1596 als kaiserlicher Oberster bei Erlau den Heldentod starb, und ihres Sohnes, des Ministers Fürsten Wenzel Euseb von Lobkowic. Andere bemerkenswerthe Ahnen in diesem Saale sind: Johann Nikolaus von Lobkowic († 1613), der Cousin und spätere Gemal der gelehrten Eva Eusebia, Ladislaw III. von Lobkowic auf Holeschau in Mähren und Sternstein in der Pfalz, Hauptmann der Markgrafschaft Mähren († 1621), Ferdinand August, der dritte Fürst von Lobkowic, Obersthofmeister der Kaiserin und kaiserlicher Principalcommissär auf dem Regensburger Reichstage († 1715), Ulrich Felix Popel, der letzte Graf von Lobkowic, Herr auf Eisenberg, Oberst-Landjägermeister des Königreiches Böhmen († 1722), dann Josef Franz Maximilian, der erste Herzog von Raudniz († 1816).

Der sechste Saal enthält eine Fortsetzung der Lobkowic'schen Ahnen, unter welchen Christof Popel von Lobkowic auf Bilin, ein wackerer Kämpfer im dreissigjährigen Kriege, dann der berühmte Obersthofmeister Rudolf's II., Adam von Dietrichstein, der Oberstlandmarschall Berthold von Lipa, die Markgrafen Hermann, Wilhelm und Ludwig von Baden-Hochberg, der letztere der Waffenbruder des Prinzen Eugen. An diese knüpft sich eine Reihe von Bildern von Päpsten und hohen geistlichen Würdenträgern, unter denen Don Pedro Gonsalez von Mendoza, Primas und Grosskardinal von Spanien, welcher am 2. Januar 1492 an der Spitze einer Kriegsschaar der Erste in die eroberte Alhambra einzog und der grosse Gelehrte Marsilius Ficinus, Domherr zu Florenz und Freund Bohuslaw's des Hassensteiners von Lobkowic, unstreitig am meisten fesseln. Bohuslaw's Portrait fehlt leider und wird durch eine Copie eines unrichtigen Kupferstiches ungenügend repräsentirt.

Im anstossenden Saale sind Bildnisse aus regierenden Familien aufgestellt. Die Kaiser und Kaiserinnen Ferdinand I., Maria (die Gemalin Maximilians II.), Ferdinand II., Ferdinand III. und dessen Gemalinnen Maria und Eleonora. Kaiser Leopold I., die Kaiserinnen Margarethe Therese (Gemalin Leopold's), Wilhelmine Amalie (Gemalin Josef's I.) und Elisabeth Christine (Gemalin Karl's VI.), einige Erzherzoge und Erzherzoginnen repräsentiren hier das Erzhaus Oesterreich; Heinrich II. von Valois, Katharina von Medicis, Elisabeth, die

Gemalin Karl's IX., Heinrich III., der letzte Valois, Ludwig XIII., dessen Gemalin Anna von Oesterreich, Gaston von Orleans und einige Prinzen und Prinzessinen die Krone Frankreichs; Anna und Elisabeth, Gemalinnen Filipp's II., Don Carlos, die Infantin Klara Eugenia und König Filipp III. (gemalt von Andreas Lopez) die Krone Spaniens. Das Bild des Infanten Don Carlos rief uns augenblicklich in's Gedächtniss, was Schiller seinen Posa sagen lässt: „Das ist der löwenkühne Jüngling nicht, zu dem ein unterdrücktes Heldenvolk mich sendet!„ Dieser Don Carlos — und sein Porträt ist ganz ächt! — Ein bleiches, bartloses Antlitz, starrt mit blödem Ausdruck vor sich, wie das eines entnervten Schwächlings, sein braunes Haar ist schlicht und kurz geschnitten. Weiss gekleidet, hüllt sich der Infant wie frierend in einen Aermelpelz, die rechte Hand liegt auf dem Gürteldolche, die Finger der linken scheinen mit dem Gefässe des Stossdegens zu spielen. Ein altes Bild des Ungarkönigs Mathias Corvinus, welches in einer Reihe deutscher Regentengemälde hängt, deren Aufzählung ermüden müsste, können wir eben so wenig unbemerkt lassen, als ein schätzbares Porträt des Sultans Selim II., des Eroberers von Cypern und Tunis, welcher i. J. 1574 die Reihe der durch Kriegsruhm ausgezeichneten osmanischen Herrscher schloss.

Im achten Salon fällt uns vor Allen Egmont in die Augen, in blanker Rüstung gemalt, ein unschöner aber energischer Kopf mit schwachem Bartwuchs. Die Aechtheit dieses Porträts bestätigt ein in dem reichen Raudnizer Schlossarchiv noch vorfindlicher Brief, welchen Egmont zu Brüssel am 10. März 1566, also kaum zwei Jahre vor seiner Hinrichtung, „*dem wohlgebornen Herren Wratislaw Freyherrn zu Perenstein vnd Thowitschaw, Rittern des Ordens vom gulten Vellies, Rö. Kay. Mt. Rath vnd Cammerern*“, seinem „*besonders lieben Herren, Freundt vnd Ordensbruder*“ schrieb. Egmont gedenkt darin dieses Porträts ausdrücklich: „*sovil nun belangt mein Contrafactur, Ist dieselbige alberein vnder des malers handt vnd solle innerhalb Acht tagen allerding fertig werden, Alssdann wille Ich dieselbige dem Balthasar Quiroga, E. G. Schreiber nach zustellen lassen, Solche E. G. ferner haben zuvbersenden*“, und unterzeichnet als Pernstein's „*Guetwilliger Brueder Lamoral, Printz zu Gavern, Graff zu Egmont, Freiherr zu Gassbach etc., Statthalter vnd Capitan General in Flandern und Artois.*“ Unter den 36 Bildnissen dieses Salons kommen ferner zu bemerken: Johann Freiherr von Hofmann, Minister Ferdinand's I., Erblandhofmeister in Steiermark und Erbmarschall in Oesterreich, Cäsar Gonzaga, spanischer Cavalleriegeneral in Italien am Ende des XVI. Jahrhunderts und Marie Herzogin von Teschen, Schwester Wratislaw's von Pernstein.

Im neunten Saale begegnen wir neben einer Suite von Damenportraits, gemalt von der Fürstin Ernestine von Nassau-Siegen, Mutter des Fürsten Klaudia Franziska von Lokowic, einer Sammlung von Pastellporträten aus der Familie Poniatowski, welche durch den 1806 geschehenen Ankauf Theresiopol's bei Doxan, des ehemaligen Landsitzes der Fürstin Therese Poniatowski, gebornen Gräfin Kinký, an das Haus Lobkowic gelangte.

Im zehnten Saale haben die Bilder der Rosenberge und Pernsteine, und der mit den Pernsteinen verwandten Spanier die Oberhand. Wok von Rosenberg, der Günder

des Stiftes Hohenfurth, böhmischer Landmarschall und Statthalter in der Steiermark und in Kärnthen († 1262) und seine Gemahlin Hedwig von Schauenburg († 1315) tragen das älteste Datum. Beide Bilder sind nur Copien aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts, aber gewiss nach guten Originalen, denn ein so richtiges Costume, konnte kein Maler des XVI. Jahrhunderts erfinden. Der böhmische Krösus und ehemalige Herr auf Raudniz, Wilhelm von Rosenberg, erscheint in mehreren Lebensfasen abgebildet. Das interessante Bild stellt ihn im reifsten Mannesalter vor; er hat ein mannhaft stattliches Aussehen, trägt einen starken und vollen weisslichen Schnurrbart, und einen üppigen, doch zierlich gestutzten Kinnbart. Adel und Hoheit spiegeln sich im Antlitze dieses Edelmannes, welchem einst eine mächtige Fraction in Polen die Krone der Jagelloniden antrug. — Auch Wilhelms Bruder, Peter Wok, den letzten Rosenberg (geb. 1539, gest. 1611) finden wir hier in drei gelungenen Bildnissen. Drei Schwestern Wilhelm's von Rosenberg, Elisabeth, Bohunka und Eva sind in gleichen schwarzen Gewändern abgebildet, interessante Gestalten, unter welchen besonders Eva bemerkenswerth ist. Sie war die Gemalin des Helden von Szigeth, Niklas Grafen von Zriny. Theodor Körner lässt sie in Szigeth's Trümmern den freiwilligen Tod finden; in der That aber überlebte Eva den Fall Szigeth's und ihres Gemals, wurde von zahlreichen Freiern umschwärmt, und vermählte sich am 16. September 1570 zum zweitenmale mit dem italienischen Grafen Paul Gassoldo, welcher ihr reiches Heirathsgut zu Mantua verprasste. — Zu den Rosenberg'schen Familienbildern gehört auch das Porträt Joachim's von Neuhaus, Oberstkanzlers und Ritters des goldenen Vliesses, Regierers des alten böhmischen Herrenhauses Neuhaus, welcher am Morgen des 12. December 1565 vom kaiserlichen Hofe heimreisend, mit seiner schweren Carrosse auf der sogenannten Wolfsbrücke bei Wien durchbrach und in den Fluthen der Donau sein Grab fand.

Unter den Pernsteinen fällt uns zuerst Jaroslaw, der Bruder Wratislaws, ein wackerer Führer im Türkenkriege, in die Augen, dann Johann von Pernstein, der grosse Kriegsmann, der würdige Zögling eines Alexander Farnese, der kühne Türkenbesieger und Eroberer von Dotis, dem am 26. September 1597 eine feindliche Kanonenkugel vor Raab den Kopf abriss, endlich Wratislaw III., der letzte Pernstein, welcher 1631 im Magdeburg'schen in einem Gefechte gegen die Schweden umkam. Die Damen des Hauses Pernstein sind würdig vertreten durch vier Töchter Wratislaws II. von Pernstein: Isabella, Bibiana, Franciska und Johanna. Die Erste ward i. J. 1578 mit Albert Grafen von Fürstenberg, kaiserl. Oberststallmeister vermält, die Zweite mit Franz Gonzaga Fürsten von Castiglione, dem jüngern Bruder des heil. Alois, die Dritte mit Don Andreas Aquaviva von Aragon, Fürsten von Caserta, die Vierte i. J. 1584 in der königl. Kapelle zu Madrid in Gegenwart Filipps II. mit Don Fernando von Aragon und Gurrea, Herzog von Villa Hermosa, dem Neffen des heil. Franz von Borgia.

Unter den Mendoza'schen Ahnen sind hier besonders zu bemerken: Don Garcias de Lara, Statthalter von Parma und Piacenza, geh. Rath Karl's V. und Filipp's II., Vater der Frau Maximiliana von Pernstein und Don Garcias Mendoza

de Cañete, Vetter der Frau Maria von Pernstein, Vicekönig von Peru, der letzte Eroberer von Chile, Bekämpfer der Araukaner und Entdecker der Mendozas- und Marquesas-Inseln, der Held des Epos „Araucana" von Ercilla (†1609). Andere wichtige Bildnisse dieses Saales sind des Don Andreas von Aragon, Ritters des goldenen Vliesses, Gemals der Franciska von Pernstein, des Juan de Borgia, spanischen Botschafters am Hofe Maximilians II. und Sohnes des heil. Franz, des Cäsar Borgia des Herzogs Ferdinand von Valentinois, Gemals der Johanna von Pernstein, des Don Fernando Cortez Marquis de la Valle, Eroberers von Mexiko, der beiden spanischen Botschafter am Hofe Rudolfs II. zu Prag Don Gulielmo à S. Clemente und Don Baltazar de Zuniga, und Alberts Grafen von Fürstenberg, der 1641 in einem Treffen mit den Schweden bei Hohentwiel erschossen ward.

Die letzten zwei Säle erfüllen Galleriestücke von minderer Bedeutung, des Costumes wegen verdient der treue Hofnarr Georgs von Lobkowic besichtigt zu werden

Die werthvolle Schlossbibliothek, durch Herrn Bibliothekar Dwořák trefflich geordnet, enthält 40000 Bände, 1200 Incunabeln, 580 Manuscripte. Ihre Grundlage bilden die Reste der kostbaren Büchersammlung des grossen Gelehrten und lateinischen Dichters Bohuslav von Lobkovic und Hassenstein († 1510). Durch Georg Popel von Lobkovic gelangte dieselbe an die Popel'sche Linie. Anfänglich war sie in die Confiscation der Georg Lobkowic'schen Güter mit einbezogen, wurde aber vom Oberstkanzler Zdenko Adalbert Popel von Lobkowic mit Erfolg als gemeinsames Familieneigenthum reclamirt und durch den Ankauf der schätzbaren Bibliotheken des Doctors der Arzneikunde Mathias Borbonius von Borbenheim und des geächteten Freiherrn Ladislaw Zeidlic von Schönfeld vermehrt. Zdenko's Sohn, Fürst Wenzel Euseb, liess diesen Bücherschatz in Raudniz aufstellen; durch ihn und die meisten seiner Nachfolger wurde für dessen würdige Vermehrung splendid gesorgt, namentlich der jetzige Besitzer Se. Durchl. Fürst Ferdinand von Lobkowic, Herzog zu Raudniz, wirkt mit fürstlicher Munificenz für die Vermehrung der Gallerie sowohl als der Bibliothek. Die griechischen und römischen Classiker und die vaterländische Geschichte sind in der Raudnizer Bibliothek am glänzendsten vertreten. Deren berühmtestes Manuscript ist ein prächtiger Riesencodex des Plato, welchen Behuslaw von Lobkovic während seines Aufenthaltes zu Venedig von griechischen Flüchtlingen mit Gold aufwog.

Die Stadt selbst, vom Charakter der altböhmischen Städte dritten Ranges, zählt 235 Häuser, davon 59 die Judenstadt ausmachen. Auf dem grossen, aber unebenen und unregelmässigen Marktplatze befindet sich das Rathhaus, ein hohes Gebäude im älteren Renaissancestyl, welches noch die Tage Polyxenens von Pernstein sah. Ausser der Stadtkirche und der Kapuzinerkirche hat Raudniz zwei öffentliche Kapellen, St. Wilhelm und St. Rosalia, dann eine israelitische Synagoge.

Aus den Hallen der alten Stadtkirche weht dem Beschauer, trotz allen verübten Renovationen, der Geist des XIV. und XV. Jahrhundertes entgegen, der Geist des energischen und kunstsinnigen Johann von Dražic, der Geist des abgefallenen Konrad von Wechte. In jener gothischen Chornische mag Johann, der Sohn des Schmiedes

aus Rokycan gekniet haben, um von den zitternden Händen des blinden Erzbischofs Konrad die priesterliche Weihe zu erhalten. Ueber einem Seitenaltare ist eine alte Denktafel aus dem Jahre 1340 eingemauert; das Geschlechtswappen Johanns von Dražic (drei Weinblätter im rothen Felde) schmückt dieselbe und eine 22 Zeilen lange Inschrift gibt Kunde über den Bau der Kirche, des Klosters und der Elbebrücke. Ein herrliches Bild, darstellend den Tod der h. Jungfrau in der byzantinischen Auffassung, fesselt unsere Aufmerksamkeit. Es ist ein werthvolles Staffeleigemälde aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts. Die Gestalt der h. Jungfrau ist von besonderer Zartheit und strenger, vortrefflicher Gewandung: halb kniend, halb liegend ist sie, umringt von Aposteln und Jüngern, auf ihren Pfühl gesunken, im Hintergrunde erscheint Christus, die durch einen Lichtstrahl in den Himmel gezogene Seele der Maria, dargestellt in Kindesgestalt, in seinen Armen haltend. Einige tüchtig gemalte Kreuzwegbilder aus der Zeit und in der Manier des jüngeren Kranach hängen an den Wänden des Kirchenschiffs. Der zierliche, zinnerne Taufbrunn trägt die Jahreszahl 1443 und den Namen des Giessers, Meisters Thomas aus Prag.

Im Hofe des Probsteigebäudes befindet sich ein Kreuzgang des ehemaligen Augustinerklosters; von reicher, geschmackvoller Gothik aus den Tagen Johanns von Dražic. Es ist die höchste Zeit, denselben vor dem Verderben zu schützen.

Die Kapuzinerkirche, deren Grundstein Johann Lohelius am 3. Mai 1615 legte, steht unter dem Patrocinium des h. Wenzel; sie ist unansehnlich, im gewöhnlichen Kapuzinerstil erbaut, enthält jedoch ein vorzügliches altböhmisches Marienbild auf Goldgrund. In derselben befindet sich die Familiengruft der Fürsten von Lobkowic, in welcher u. A. die Erbauer dieser Klosterkirche, der Oberstkanzler Zdenko Adalbert Popel von Lobkowic und dessen Gemalin Polyxena, und deren Sohn, der Leopoldinische Principalminister Fürst Wenzel Euseb, den ewigen Schlaf schlafen. Kein Besucher wird diese Kirche verlassen, ohne beider Fürsten dankbar zu gedenken, welche Raudnic zu einer so ergiebigen historischen und artistischen Fundgrube gemacht haben, zu einem würdigen Brennpunkte einer so anziehenden Gegend, wie das alte Böhmenlager am Fusse des Říp seit Jahrhunderten ist.

Klingenberg.

Ein wunderbar herrlicher Anblick thut sich auf, wenn man bei dem Jägerhause des Dorfes Zbonín aus einem schattigen Nadelwald tretend, plötzlich den reizenden Punkt vor sich erblickt, an welchem sich die frische, goldsandführende Watawa mit der Moldau vereint. Tiefer Ernst ruht über beiden Flussthälern, deren dunkles Braun und Grün hier und da den Grundfelsen Raum gönnt, zu Lichte zu blicken. Links brauset in steinigem Bett die Watawa herbei, rechts rauschet ernst und schwer die Moldau. Auf der durch die zusammenströmenden Flüsse gebildeten felsigen Halbinsel, einem keilförmig ausladenden Gneussstock, welcher fast durchweg achtzehn Klafter hoch ist, breitet sich in majestätischer Schönheit die altberühmte Burg Zwikow oder Klingenberg aus, eine weitläufige, romantische Mauernmasse mit einem hohen Wartthurme, dem Jahrhunderte alten, steinernen Zeugen der ewigen Vermälung beider Schwesterflüsse. Das nahe Klappern einer Mühle vermag nicht das unwirsche Rauschen der Watawa zu übertönen, höchstens hört man das Knarren der Ruder von der Fähre und den eintönigen Fall der Holzaxt, welche die umliegenden Waldlehnen längst zu lichten begann.

Ein künstlicher Durchbruch isolirt den Burgfelsen, an dessen einziger, nicht vom Wasser umflossener Stelle, von der nächsten Hochebene, doch stellt hier eine lange und hohe Brücke, auf Felsklippen und sechs mächtigen Bogen ruhend, die Verbindung mit derselben wieder her. Der letzte Bogen ist neueren Ursprungs, eine an dessen Platze befindliche Zugbrücke vermochte einst im Fall der Noth die Burg abzusperren. Wenn man diese imposante Brücke betritt, fühlt man sich ganz in die alte Zeit zurückversetzt; denn die Partie, welche uns hier gegenüber steht, erscheint als harre sie, vom eben abgezogenen Feind beschädigt, aber nicht gebrochen, ihrer Ausbesserung entgegen. Man hört im Geiste die Trompete ihr Signal schmettern und das Fallgitter aufrasseln, allein des Thürmers Trompetenstoss grüsst nicht mehr von der Warte, noch entfaltet sich das bunte Wimpel in den Farben des Burgherrn an hoher Fahnenstange auf der Zinne emporgezogen, nur dunkles Gestrüpp nickt uns auf der Ringmauer flüsternd den Willkommen zu und bunte Blumenhäupter neigen sich zum Gruss. Im Thore lehnt der alte Hüter der Burg mit einem Schlüsselbund, aber der kräuselnde Rauch entsteigt nicht der Lunte einer thorschützenden Arkebuse,

sondern dem in der Pfeife des Alten glimmenden narkotischen Kraute, das wohl die einzige Errungenschaft Böhmens aus dem dreissigjährigen Kriege sein dürfte.

Wir treten durch den runden Bogen des ersten Burgthores in einen stattlichen Zwinger. Hier baut sich auf einer felsigen Erhöhung zur Rechten der schlanke Wartthurm in die Höhe und sieht starr hinab in die unten vorüberziehenden Wellen, welche sich allein das Recht anmassen, die tiefe Stille des Thals zu unterbrechen. Die äussere Form des Wartthurmes ist keilförmig, die scharfe Kante des Keils nach aussen gerichtet, um die Wucht anprallender Projectilen besser zu brechen. Das Innere desselben ist dagegen vollkommen rund. An dieses Thurmes oberstem Rand bemerkt man das Wappen der Šwamberge, von welchen auch das alte, mit der Jahreszahl 1497 bezeichnete Sparrenwerk stammt, worauf eine neue, spitze Ziegeldachung ruht. Dass die unteren Geschosse der Warte entsetzliche Kerker bargen, lassen die Gerippe, die man vor einigen Jahren dort ausgrub, mehr als vermuthen. Und weiter führt ein Pfad an zerfallenen Mauern und Schutthügeln vorbei in den ehemaligen Burggarten, ein anderer in die wüsten Hauptgebäude der Burg, welche eine grosse Menge von Gewölben und Gemächern aus dem XIII. und XIV. Jahrhunderte zählt, und nicht bloss zu den festesten, sondern auch zu den geräumigsten ihres Gleichen gehört. Ein gewaltiger, viereckiger Thurm aus roh behauenen Quadern, mit einer Zinnenkrone auf der breiten Stirn, beschäftigt jeden Besucher der Burgstätte zuerst. Das Volk nannte ihn früher den Königsthurm oder Kronthurm, weil der einäugige König Wenzel die böhmische Krone und seinen Schatz in dessen festen Gewölben aufbewahrt haben soll. Maulwurfsäugig im Finstern tappende Gelehrte octroirten ihm keck den Namen Markomannenthurm, welcher trotz seiner Unsinnigkeit bereits landläufig geworden ist. Nicht bloss den Markomannen, auch sogar den Römern bemühte man sich dieses eigenthümliche Bauwerk zu vindiciren, und lange zerbrachen sich die Besucher der Ruine ihre Köpfe über die an den rohen Bauquadern angebrachten Charaktere. Diese mussten oft genug als eine Runenschrift figuriren, heute aber dürfte es schwerlich mehr einen nüchternen Dilettanten in der Alterthumswissenschaft geben, der die angeblichen Klingenberger Runen nicht augenblicklich für Steinmetzzeichen erkennen wird. Wir würden diesen Thurm mit aller Beruhigung für ein Werk erklären, welches König Wenzel I. schnell für den Kronhort aufführen liess, wenn uns in dieser Angabe jene Steinmetzzeichen nicht einigermassen beirrten, welche gerade in Böhmen ziemlich selten und sehr spät erscheinen. Unter den uns bekannten böhmischen Steinmetzzeichen haben die zu Klingenberg die meiste Aehnlichkeit mit jenen, welche auf dem höheren, und in seinem Grundbau jüngeren der beiden Kleinseitner Brückenthürme zu Prag vorkommen und dem XIV. Jahrhunderte angehören *). Im Hauptgemache des Kronthurmes zu Klingenberg, einem festen aber schmucklosen Raum, hängt von der Decke herab eine Kette, an

*) Andere interessante Steinmetzzeichen finden sich u. A. zur Vergleichung an der Prager alten Moldaubrücke und dem Altstädter Brückenthurm (XIV. Jahrhundert), an der St. Barbarakirche zu Kuttenberg (XV. Jahrhundert), bei St. Heinrich in Prag (XV. — XVI. Jahrhundert) und an der Hauptkirche zu Časlau (XV. und XVI. Jahrhundert) u. a. m.

der einst die Krone des Landes befestigt gewesen sein soll, wie eine alte Ueberlieferung behauptet.

An den Kronthurm schliesst sich die Burgkapelle, vor Alters dem hl. Herzog Wenzel geweiht. Diese gibt dem Besucher auch in ihrer bedauerungswürdigen Verödung einen Begriff von der königlichen Pracht, welche sie einst erfüllte. Der Geschmack des kunstsinnigen Königs Wenzel I. kennzeichnet sich in derselben trotz der Ausbesserungen und Neuerungen, welche die reichen Herren von Šwamberg im XV. und XVI. Jahrhundert an dem Bilderschmuck ihrer Wände anbringen liessen. Die hohe, gothische, stark zugespitzte Wölbung, zu welcher die Rippen in ursprünglicher Form und edlem Schwung aus spätromanischen Kapitälern emporstreben, ist unläugbar aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, unläugbar eine Schöpfung des gekrönten Minnesängers Wenzel I. Die Kapellenwände sind überaus reich mit Malereien ausgestattet, deren viele ein so lebhaftes Colorit haben, als wären sie vor wenig Jahren erst von des kunstgeübten Meisters Hand auf den goldfarbigen Grund mit den rothen Arabeskenverzierungen gemalt worden, und doch deckt die kühle Erde schon seit Jahrhunderten deren Verfertiger, ja leider auch längst unrühmliche Vergessenheit die Namen derselben. Die meisten dieser Bilder, mit Temperafarben auf den Wänden ausgeführt, sind nahezu lebensgross, einzelne grösser. Hier sehen wir die Himmelskönigin, den Kapellenpatron St. Wenzel, den grossen Christof, St. Nikolaus und die vier Evangelisten von besonderer Frische, ferner die Weisen aus dem Morgenlande, mehrere Apostelbilder und Heiligengestalten, das gnostische Wappen Christi, die meisten dieser Gebilde mit Beischriften, die meisten im XV., einzelne erst im XVI. Jahrhundert theils übermalt, theils neu entworfen und zwar auf Kosten der Šwamberge, deren Wappen im Presbyterium angebracht erscheint. Eine äusserst merkwürdige Darstellung des Fegefeuers in seiner eigenthümlichen Composition und mit monströsen Extremitäten dürfte noch ganz rein dem Zeitalter der Kapellengründung angehören. Das Pflaster der Burgkapelle besteht aus alten, ornirten Backsteinen, viele davon mit Löwen, Adlern, Basilisken, Sfyngen, Drachen und derlei mitteralterlich stilisirten Ungethümen geschmückt und mit Majuskulinschriften versehen. Einige wurden dem böhmischen Museum gewidmet. Auf einem derselben befindet sich Böhmens Wappenlöwe mit der Unterschrift: „*Leb. pin. ich. kenant. mich. treit. der. conenc. van. pehemlant*,“ auf einem zweiten, mit einer Sfynx bezeichneten lesen wir die Worte: *Das sagent. dev. wort. chonench. dv. pist. des. frides. hort.*“

Der Reichthum an alter Kunst, den diese Kapelle und die übrigen Ruinen Klingenbergs bieten, stellt sich als so bedeutend heraus, dass wir denselben im vorliegenden Werke nur vorübergehend anzudeuten, keineswegs aber zu erschöpfen vermögen. Malerei und Architectur des XIII., XIV., XV. und XVI. Jahrhunderts sind hier neben einander vertreten, ja durch einige Restaurationen stellenweise in einander verschmolzen, jedoch macht sich der Grundtypus des XIII. Jahrhunderts noch immer stark und entschieden geltend.

Ehe wir die übrigen weitläufigen Reste durchschreiten, weilen wir in der interessantesten und malerischesten Partie des alten Königsbaues, im innersten Burg-

hofe, zu dessen Ausschmückung Alles, was die alte Baukunst und Malerei vermochten, verschwenderisch aufgeboten ward. Ein Kreuzgang, hochgewölbt und offenbar in der Hälfte des XIII. Jahrhunderts angelegt, schliesst diesen Hofraum ein, und über demselben läuft eine herrliche offene Gallerie mit dreissig Nischen, in welchen sich reiche Reste von Fresken befinden, deren allmäliges Verblassen und Abbröckeln jeder Kunstfreund tief bedauern muss. Lebendiges Buschwerk und Schlingpflanzen streben an den Pfeilern empor und schwingen sich in natürlichen Guirlanden von einem Bogen zum andern, die Zweige wiegen sich üppig im Winde und ranken an den Aussenwänden der gothischen Kreuzgänge empor in die Mauerblenden der an einigen Stellen geborstenen und eingesunkenen Gallerie und umrahmen mit ihrem saftigen Grün die alten Malereien, welche dort, wo die Wölbungen gebrochen sind, von Sturm und Regen verlöscht zu werden in Gefahr stehen. Deren Verlust wäre in der That unersetzlich, denn bis zur Stunde geschah nichts, diese werthvollen Kunstreliquien durch sorgfältige Kopien der Nachwelt zu bewahren, und jedes Jahr bringt hier schweren Schaden. Der abbröckelnde Mörtel zeigt, dass sich hier Bild auf Bild befindet, und unter den herabfallenden Malereien des XV. Jahrhunderts kommen Spuren älterer Wandgemälde zu Tage, die vielleicht noch aus Klingenbergs Gründungszeit stammen. Die am besten erhaltenen Darstellungen der Gallerie sind ein Ecce Homo, ein sterbender Christus mit Maria und Johannes, Maria und Anna, St. Wenzel und St. Christof; der letztere ist offenbar jüngsten Ursprungs und wiederholt sich sicher als der Namenspatron Christofs von Šwamberg († 1534). Ein Christuskopf, vortrefflich erhalten, ist ein bewundernswerthes Meisterstück und würde einem Dürer Ehre machen; er dürfte auch von einem der ersten Schüler Dürer's sein, wie sich denn überhaupt in den späteren Wandgemälden dieser Bogengänge mehr ein deutscher Kunstcharakter offenbart, während in den meisten übrigen Klingenberger Malereien die Merkmale der böhmischen Schule deutlich hervortreten.

Gothische Thüren mit zierlich behauenen Steinfuttern führen aus den Bogengängen in die inneren Gemächer. Viele derselben zeigen mehr oder weniger erhaltene Wandgemälde. Die merkwürdigste dieser Piecen ist der Rittersaal, aus dessen Fenstern sich eine äusserst pittoreske Aussicht nach der Vereinigung der Moldau und Watawa eröffnet. Leider ist dieser Saal sehr verödet, die Malereien darin sind bedauerlich beschädigt und verwüstet. Ein älterer Besucher Klingenbergs, welcher ihn im Jahre 1828 sah, als dessen Gemälde in ihren Conturen noch besser erkennbar waren, berichtet uns über denselben: „Der ehemalige Hauptsaal zeigte Gemälde aus dem häuslichen Leben; so sieht man an der rechten Seite die Spuren folgenden Bildes: Um einen runden Tisch sitzen zwei Ritter und eine Dame; ein kleiner Page, ein zierliches Jungfräulein und eine Matrone scheinen das Essen herbeizubringen, und unfern davon scheint ebenfalls eine Dame und ein kleiner Affe zu sitzen; das letztere ist jedoch nur Vermuthung, da auch diese Vorstellung ungemein litt. Ganz deutlich aber ist in einer Fensternische die lebensgrosse, ganz mit Strahlen umgebene Gestalt Maria's, den Heiland auf den Armen tragend, ihr

gegenüber die Figur eines Heiligen, doch mehr erloschen. Frei gezeichnete Arabesken und Wappen, darunter eines mit einem Stern, sind erkennbar."

Viel glücklicher erhielten sich die Umrisse und Farben in einem an den viereckigen Thurm stossenden gothischen Gemache. Hier sind die vier weltlichen Kurfürsten in Festgewändern abgebildet, alle erscheinen durch ihre Wappen, der von der Rheinpfalz durch eine noch lesbare Spruchbandschrift genauer bezeichnet. Unter denselben sind fünf tanzende Paare, ein Lustigmacher mit der langohrigen Narrenkappe an der Spitze, in bunten Trachten angebracht, denen ein Querpfeifer und ein Tambourinschläger aufspielen; beide Spielleute bunt gekleidet, in getheilten Farben. In den Fensternischen: das Bild eines Fräuleins, darunter eine Mannsgestalt, lebensgross, im ritterlichen Hauskleide, reich geschmückt; diesen Darstellungen gegenüber ein Jüngling, und in dem untern Felde eine stattliche Frau mit langem blonden Haar und ansehnlichem Geschmeide; weiter ein Paar, zum Kuss umschlungen, beide mit dem langen wallenden Haar, welches die böhmischen Edeln in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts auszeichnete und, wie wir aus der Gesandtschaftsreise des Herrn von Rožmital wissen, von Albions Frauen an den Rittern aus Böhmen so sehr bewundert ward. Andere Kennzeichen am Kostüme jener Figuren sprechen dafür, dass sie dem XV. Jahrhundert angehören. Die übrigen Wände dieses Gemaches und dessen offenen Kamin bedeckten Arabesken in Grün und Schwarz, schwungvoll und scharf gezeichnet.

Hat man einmal die Kapelle und den innern Burghof gesehen, kehrt man nach einer flüchtigen Durchstreifung der übrigen ausgedehnten Räume, welche eine Zackenmauer umfängt, gern wieder zu jenen zurück. Doch bieten auch die übrigen Reste von Wohngebäuden des Schlossgesindes und von Stallungen im sogenannten grossen „Tournierhof" und der zweite Zwinger, welchen einst zwei Thürme schützten, manchen malerischen Moment. Bäume und Strauchwerk stehen auf einzelnen grasüberwucherten Mauertrümmern, während andere Theile noch heute bewohnt sind. Von der äussersten Mauerbrüstung fällt ein Blick des Unmuths auf die am Felshang stehenden Ruinen einer gothischen St. Nikolauskapelle, welche im Jahre 1833 in der Person des damaligen Woslower Localisten ihren Herostrat fand. Sie war für den Gottesdienst des alten Burgfleckens Podhrad erbaut und enthielt ähnliche Wandgemälde wie die Wenzelskapelle in der Burg. Die kargen Ueberbleibsel derselben lassen uns ahnen, welch' einen herben Verlust die heimische Kunstgeschichte hier erlitt.

Schwerlich trennt sich ein Besucher von Klingenbergs Burghof früher, als bis die Sonne zu sinken beginnt und mit ihrem Scheidestrahl die herrlichen Reste eigenthümlich beleuchtet. Da scheint es, als schmiegten und klammerten sich die grünen Ranken fester an das alte Gestein, als wollten sie es vor dem Nachtwinde schützen und sorglich halten, doch umsonst, da stürzt wieder ein Stück der Wölbung des Bogenganges und nur die schön gespannten Gurten bleiben in stolzem Trotze stehen und bilden die Form einer Königskrone, von welcher zerrissene Efeuguirlanden düster herabhängen und das Bild des hl. Herzogs Wenzel scheint traurig herabzublicken auf die sinkende Zier der berühmten Landesveste.

Die grossartige Burg am Einflusse der Watawa in die Moldau erscheint nicht früher in den Urkunden als im Jahre 1229, und zwar unter ihrem ursprünglichen böhmischen Namen Zwikow. Der Břewňower Stiftsbrief, der einen Kastellan von Zwikow auf das Jahr 1184 setzt, ist ein notorisches Falsificat. Nach Palacky's Ansicht dürfte diese Burg im J. 1229 ein Erbeigenthum der Brüder Wlček, Wicemil und Heinrich von Zwikow gewesen sein. Wie Zwikow an die Krone gelangte, ist unbekannt, doch hatte bereits am 31. October 1234 ein königlicher Burggraf seinen Sitz auf Zwikow: Konrad von Janowic, der Vater Burghart's von Winterberg und Ahnherr der Herrenfamilie von Janowic. Derselbe fungirte noch 1253.

Wenzel I., der prachtliebende, kunstsinnige und verschwenderische Fürst, der Tournierheld und königliche Sänger, erkor das inmitten gewaltiger Forste herrlich gelegene Zwikow zu einem seiner Lieblingssitze. Die reizende Landschaft zog den Dichter, der Wildreichthum der Gegend den leidenschaftlichen Jäger mächtig an. Es unterliegt nicht dem leisesten Zweifel, dass es Wenzel I. war, welcher Zwikow, eine der ersten Burgen gothischen Styles, mit ächt königlichem Aufwande neu aufbaute. Auch der deutsche Name Klingenberg taucht erst unter diesem Herrscher im J. 1250 auf, wie es denn überhaupt unter ihm für eine Zeit Mode ward, den Burgen in Böhmen deutsche Namen beizulegen. Vom Jahre 1245 ab entfernte sich Wenzel I. mehr als je zuvor von den Staatsgeschäften. Unbekümmert darum, wie es in Prag zuging, wohnte er mit einigen vertrauten Rittern bald auf Tejřow, Angerbach oder Bürglitz, bald auf Klingenberg. In den zu diesen Burgen gehörigen grossen königlichen Forsten wurde rüstig gejagt, auf den Burgen gab der König galante Feste und

vs hoher avanture ein suesse werdigkeit
hat mine an im ze lichte betaht *).

Der Aufwand und die Verschwendung des Königs verplitterte die Landeseinkünfte, Wenzel begann die Kronburgen zu verschleudern und reizte dadurch die Grossen des Landes, unter welchen die lang unterdrückte Unzufriedenheit i. J. 1248 offen ausbrach. Ctibor, der Landrichter (nicht zu verwechseln mit dem gleichzeitigen Ctibor Hlawa) und sein Sohn Jaroš standen an der Spitze der Missvergnügten. Sie gewannen den Prinzen Přemysl Otakar für sich, und waffneten den Arm des Sohnes gegen den königlichen Vater. Mit unbegreiflichem Gleichmuth liess sich Wenzel I., in weichlicher Ruhe auf Klingenberg weilend, den Aufstand bis an das

*) „*Us hoher avanture ein suesse werdigkeit*“ ist der Anfang eines der Minnelieder in der Manesse'schen Sammlung, welche den König Wenzel I. zum Verfasser haben, und nur irrthümlich dessen Enkel, Wenzel II., zugeschrieben wurden. Der Tannhäuser, Siegeherr und Soppo preisen Wenzel I., rühmen dessen Freigebigkeit, und vergleichen ihn mit dem weisen Salomon, mit Alexander dem Grossen und dem König Artus. Der Minnesänger Ludwig von Modliz lebte lange am Hofe Wenzels I. In neuerer Zeit sind einige Zweifel über die Autorschaft der Minnelieder des Königs Wenzel angeregt, aber nicht begründet worden.

Herz wachsen. Am 31. Juli 1248 wählte eine mächtige Fraction im Capitelhause der prager Metropolitankirche den Prinzen Přemysl Otakar zum Könige von Böhmen. Einige Abgesandte, geführt vom prager Bischof Nikolaus von Ujezd und dem Domprobst Tobias von Benešow, sollten den König von jenem Gewaltschritt benachrichtigen. Sie begaben sich nach Klingenberg, in die Höhle des alten Löwen. Wenzel behielt in seinem Grimm den Bischof mit der ganzen Deputation gefangen auf dieser Burg zurück. Mit heller Lohe entbrannte die Fackel des Bürgerkriegs im ganzen Lande, die Partei Otakar's wuchs und siegte, und Wenzel verlor einen festen Platz nach dem andern; zuletzt blieben ihm nur Klingenberg, Přimda, Elbogen und Brüx. Der Gram über diese Vorgänge tödtete Kunigunden von Hohenstaufen, die Gemalin Wenzels, welche den Tod ihres Erstgebornen, Wladislaw von Mähren († 1. März 1247), noch nicht verschmerzt hatte, und mit Kummer zusehen musste, wie ihr Gemal für den deutschen Gegenkönig Wilhelm von Holland, gegen das Hohenstaufenhaus in die Schranken trat. Wenzel floh zu seinem Bundesfreund Wilhelm von Holland, dessen Krönung er am 1. November 1248 zu Achen beiwohnte. Die nächste, fehlgeschlagene Invasion Wenzels in Böhmen (im März 1249) hatte jenen Vergleich zur Folge, laut welchem er zu Gunsten seines Sohnes auf die Krone resignirte und mit Klingenberg, Elbogen und Brüx sich zu begnügen versprach. Die in diesem Vergleich gegenseitig gewährleistete Amnestie gab den Gefangenen auf Klingenberg ihre Freiheit wieder. Treulos, allen Verträgen zum Trotz, warf Wenzel noch in demselben Jahre seinem Sohne den Fehdehandschuh neuerdings hin, überrumpelte am 5. August Prag, und nahm, nachdem er sich mehr durch List und Verrath, als durch der Waffen Gewalt der Zügel wieder bemächtigt hatte, bittere Rache an seinen Gegnern; Přemysl Otakar wurde gefangen nach Přimda geschickt, viele seiner Anhänger büssten in den Kerkern des prager Schlosses, Ctibor der Landrichter aber wurde am 29. December 1250 auf dem Petřin enthauptet, Ctibor's Sohn Jaroš vor den Stadtmauern Prags gerädert.

Přemysl Otakar II., den Werth Klingenbergs wohl erwägend, unterhielt nach seiner Thronbesteigung stets zwei Burggrafen auf einmal in Klingenberg. — Als der kühne Zawiš von Falkenstein in den Tagen Wenzels II. das Königreich Böhmen verwaltete, versagte ihm eine starke Partei unter den böhmischen Grossen den Gehorsam und rüstete sich zum bewaffneten Widerstand. Zawiš rückte ihnen mannhaft entgegen. Mit heissem Hirn und dem Eisenarm warf er einen Gegner nach dem andern nieder, selbst Klingenberg, dessen Kastellan, ein Janowic, gegen Zawiš aufgestanden war, musste sich ergeben, als der Falkensteiner an der Seite des Königs (1285) vor der Burg erschien, welche für unbezwinglich galt, und diesen Ruf auch in der Folge wieder bewährte *).

Als nach dem Aussterben des Mannsstammes der Přemysliden Rudolf von Oesterreich die böhmische Krone gegen seinen Nebenbuhler Heinrich von

*) „*Clingenberg, castrum inexpugnabile*" nennt der Königsaaler Chronist Peter von Zittau diese Burg in den Tagen K. Johanns.

Kärnthen behauptet hatte, weigerten sich Puta Bawor von Strakonic und Wilhelm Zajic von Waldek den neuen König anzuerkennen. Jener hatte sich auf Klingenberg, dieser auf Bürglitz festgesetzt, und hinter jedem stand eine ansehnliche Partei. Rudolf, welcher gegen die widerspänstigen Barone zu Felde zog, verschrieb die Burg Klingenberg seinem treuen Anhänger Heinrich von Rosenberg für dessen Hilfe gegen Bawor, mit der Clausel, dass Rosenberg diese Burg so lange als Pfand behalten möge, bis ihm oder seinen Erben die von Rudolf zugesicherte Stadt Rötz eingeantwortet sein würde. Rudolf stellte die betreffende Urkunde im Lager vor Horažďowic, einer Stadt Bawor's von Strakonic, am 4. Juli 1308 aus, an demselben Tage, an welchem eine Disenterie seinem Leben ein unerwartetes Ende machte. Die Rosenberge erhielten Klingenberg erst durch einen schlauen, unredlichen Vergleich mit Bawor.

Peter von Rosenberg, der Sohn Heinrich's, setzte wenige Jahre später dem Könige Johann von Klingenberg aus denselben Trotz entgegen, wie einst Bawor dem Könige Rudolf. Auf Klingenberg kamen am 2. Februar 1318 die bedeutendsten Gegner Johann's zusammen, zwei mächtige Parteihäupter, Wilhelm von Waldek und Albrecht von Seeberg versöhnten sich bei dieser Gelegenheit und gingen Hand in Hand, im Bunde mit Peter von Rosenberg und Heinrich von Lipa gegen den König, welcher den Kampf mit ihnen aufnahm. Die Intervention Ludwig's des Baiern machte in Kurzem dem bedenklich angeflammten Bürgerkriege ein gütliches Ende. Später forderte Johann die Kronburg Klingenberg zurück, aber Rosenberg verweigerte die Rückgabe. Erst den Geldmitteln und weisen Veranstaltungen Karl's IV. gelang es, die verpfändete Burg, wie so viele andere, wieder an die Krone zu bringen, von welcher sie nimmer abgetrennt werden sollte, wie der Monarch im sechsten Artikel der Majestas Carolina verordnete. Im März 1356 weilte Karl mit zahlreichem Hofstaat auf Klingenberg, mit ihm der Erzbischof Ernst von Prag, und die Bischöfe Johann von Leitomischl und Protiwa von Zengg.

Im Frühjahre 1420, als die Husiten das Kloster Mühlhausen bedrohten, scheinen sich einige Mönche von dort nach Klingenberg gerettet zu haben; wenigstens ward der Leichnam des ersten Abtes von Mühlhausen, des Chronisten Gerlach (1187—1221), welchen man als selig verehrte, dahin übertragen und in späterer Zeit wurden daselbst Malereien, Gerlach's Andenken verherrlichend, angebracht, welche nun nicht mehr vorhanden sind. Im J. 1421 erscheint Hajek Ritter von Hodětín, ein erfahrener Kriegsmann und strategischer Schriftsteller *) als Burggraf von Klingenberg, welcher den ganzen Husitenkrieg hindurch fest zu Sigmund's Partei hielt.

Eine starke husitische Kriegsschaar zog im März 1429 unter den Befehlen der Ritter Johann Bleh auf Bechin und Nikolaus von Paďařow, Hauptmanns auf Ostromeč vor die Burg Klingenberg, welche einen entschiedenen Anhänger

*) Eine höchst interessante strategische Abhandlung, einen förmlichen Feldzugsplan, vom Ritter Hajek von Hodětin i. J. 1413 auf Befehl des Königs Wenzel IV. in böhmischer Sprache verfasst, liess Palacky i. J. 1828 im „Časopis společnosti wlastenského museum“ (II. 29) abdrucken.

Sigmunds, Konrad von Winterberg aus dem Hause Kaplíř, zum Vertheidiger hatte. Am 21. März begann die Belagerung nach allen Regeln der bewährten taboritischen Kriegskunst, und bald erhoben sich, Klingenberg gegenüber, Belagerungswerke von einer solchen Stärke und Ausdehnung, dass sie beinahe einer zweiten Burg glichen. Dreizehn Wochen dauerte die Belagerung, ohne dass sich die Taboriten eines errungenen Vortheils rühmen konnten. Nach der dreizehnten Woche wurde unterhandelt, und ein zweijähriger Waffenstillstand geschlossen. Bei ihrem Abzuge zerstörten die Taboriten ihre sämmtlichen Belagerungsarbeiten. Feindseligkeiten zwischen der Klingenberger Besatzung und der Taboritenpartei, welcher die nahe Stadt Písek mit angehörte, scheinen auch später nicht selten vorgekommen zu sein; als ein Opfer derselben fiel der tapfere Ritter Přibík Kočka von Skal, welcher im Juli 1437 auf einem Ritte aus Klingenberg unfern von Písek erschlagen ward.

K. Sigmund forderte schon im Jahre 1431 den Ulrich von Rosenberg auf, Klingenberg einzulösen, auf welches Konrad von Winterberg Pfandrechte geltend machte. Erst i. J. 1437 gelangte die Burg an Ulrich von Rosenberg, welcher dieselbe i. J. 1451 an seinen Sohn Heinrich abtrat. Die Rosenberge hatten auf Klingenberg manchen Strauss mit ihren Nachbarn, denn Zmrzlík von Swojšín auf Worlík, und später mit den Städten Písek und Wodňan zu bestehen. Sie weilten übrigens selten auf dieser herrlichen Burg, welche sie der Obhut von Burggrafen anvertrauten, unter denen man klangvolle Namen aus der böhmischen Ritterschaft findet. Als die Rosenberge (1468) vom Könige Georg abfielen und mit dessen Gegnern gemeine Sache machten, gestaltete sich Klingenberg wieder zu einem geräuschvollen Waffenplatze. Smil von Hodějowa war Burggraf daselbst. Die Städte Písek und Wodňan, welche dem Könige treu anhingen, unternahmen im Sommer 1469 einen Kriegszug dahin. Sie wollten die Burg beschleichen, und fast wäre ihr Plan gelungen. Die städtischen Haufen hatten Nachts geräuschlos die Sturmleitern angelegt, aber ehe sie eindringen konnten, stürmte ihnen Smil von Hodějowa mit der wehrhaften Besatzung entgegen, stürzte die Sturmleitern um, und liess viele der Belagerer, welche eilig den Rückzug antraten, niedermachen.

Im Jahre 1473 verkaufte Heinrich von Rosenberg, der Sohn Johanns, die Burg und das Gebiet Klingenberg an seinen Oheim, den treuen und biederen Bohuslaw von Šwamberg, den Gemal Ludmila's von Rosenberg, und bei dessen ruhmreichem Geschlechte blieben beide bis in den dreissigjährigen Krieg.

Ein neuer Glanz erfloss über Klingenberg, seit die Fahne mit dem Silberschwan im rothen Felde, dem uralten Zeichen der Šwamberge, von dessen Zinnen wehte. Die alten, prächtigen Räume wurden wohnlicher gemacht, neue Bauten, zum Schutz und zur Bequemlichkeit entstanden, tüchtige Maler wurden berufen, theils um einige der alten Wandgemälde aufzufrischen, theils um neue Werke daselbst zu schaffen. Schon Bohuslaw von Šwamberg liess (1473—1490) in der Burgkapelle und in den Hallen Malereien anbringen; Heinrich von Šwamberg stellte den westlichen Theil des Gebäudes nächst dem Rittersaale i. J. 1561 her, und bestellte den Maler Knobloch zu einigen Arbeiten in der Kapelle, im grossen Saale und in den

Zimmern; Johann Georg von Šwamberg nahm im Jahre 1597 eine gründliche Restaurirung der Burg vor und bediente sich hiebei eines Einwohners von Mühlhausen, Namens Johann Anton Wlach *). Klingenberg ward nun der Schauplatz manchen glänzenden Festes der Šwamberge, mancher Familienfreude, manchen Familienleides. Der humorvolle Kämpe Heinrich von Šwamberg, Bohuslaws Sohn, hielt hier, im November 1475, sein Beilager mit Kunigunde von Sternberg. Auch das Hochzeitsfest Christof's von Šwamberg, welcher Worlík mit Klingenberg zuerst vereinte, wurde da vom 20. November 1520 angefangen gefeiert; bis in den vierten Tag tafelten und jubelten die Hochzeitsgäste zu Ehren der Braut, Anna Bezdružický von Kolowrat, verwitweten Šwihowský von Riesenberg. Noch glänzender aber ging es daselbst zu, als sich Heinrich d. ä. von Šwamberg i. J. 1554 mit Elisabeth von Rosenberg verheirathete. Den Einzug der Neuvermählten zu feiern, erschien der Bruder der Braut, Wilhelm von Rosenberg, mit Joachim von Neuhaus und Andreas von Ungnad mit 241 Pferden; zu diesen gesellten sich unterwegs zu Písek Heralt Kawka von Říčan, Wenzel und Břetislaw Šwihowský von Riesenberg, zwei Herren von Leskowec und einige Ritter mit so zahlreichem Tross, dass der Gastzug mit 304 Rossen in Klingenberg einritt.

Als die böhmischen Unruhen ausbrachen und Friedrich von der Pfalz den böhmischen Thron bestieg, gebot Peter von Šwamberg über Klingenberg, Worlík, Wittingau und Kostřan. Er huldigte dem neuen König und nahm von ihm das Amt eines k. Obersthoflehenrichters an. Als Grossfunctionär des Winterkönigs stand Šwamberg auf der Proscriptionsliste Ferdinands II. mit oben an; er floh nach der Schlacht am weissen Berge aus Böhmen, die Acht wurde über sein Haupt verhängt und die Confiscation seines gesammten Vermögens ausgesprochen, aber die drei Šwamberg'schen Schlösser Worlík, Wittingau und Klingenberg setzten der kaiserlichen Executionsarmee einen hartnäckigeren Widerstand entgegen, als alle übrigen festen Burgen der condemnirten Anhänger des Winterkönigs. Peter von Šwamberg hatte jene drei Schlösser den Truppen Mannsfeld's eingeräumt und dieser scheint grade in dieselben und nach Tabor seine tüchtigsten und entschlossensten Hauptleute gelegt zu haben. Worlík ergab sich nach muthiger Gegenwehr zuerst, als Don Balthasar von Maradas vor Ostern 1621 diesen Platz ernstlich in Angriff nahm; dann fiel Tabor und erst am 22. März 1622 Wittingau, nur Klingenberg trotzte noch. Maradas hatte diese Burg schon im Frühjahr 1621, zugleich mit Worlík, cerniren lassen, allein die Besatzung vertheidigte sich heldenmüthig und wagte die kühnsten Ausfälle. Bei einem derselben eroberten die Mannsfeld'schen das nahe Worlík wieder und brachten einen Theil des dort aufgespeicherten Mundvorraths nach Klingenberg, bei einem zweiten tödteten sie den Kaiserlichen bei Zbonín an 50 Mann. Don Balthasar zog seine Truppen zurück, um nach Tabor's Fall desto

*) Durch die missverstandene Lesung einer die verdungene Arbeit des Meisters Wlach aus Mühlhausen betreffenden, stark verwischten Inschrift am dritten Thore entstand eine ganz ungegründete Sage über einen angeblichen Streit des Meisters mit dem Burgherrn und dessen Sühnung.

energischer gegen Klingenberg vorzuschreiten. Am Montage nach dem Dreifaltigkeitsfeste 1622 begannen die Kaiserlichen vom Maradas'schen Corps die zweite Belagerung dieser Burg. Bei Warta und Zbonín lagerte sich der k. Oberst Ferdinand Lažanský von Bukowa mit seinem Regimente und zwei Fähnlein Musketiere, auf der Píseker Seite der k. Oberstlieutenant Kaspar Gram mit den Lichtensteinern und zwei Fähnlein Musketiere, beide mit dem nöthigen Geschütze. Dieser Macht hatten die Mannsfeld'schen in der Burg nur 120 Mann entgegenzustellen, aber dieses kleine Häuflein wehrte sich mit echtem Löwenmuth. Durch wiederholte Ausfälle verursachten sie den Belagerern grossen Schaden, trieben dieselben einigemal aus einzelnen Stellungen, zerstörten deren Schanzkörbe und eroberten manche Fahne, welche sie mit Hohn frohlockend auf die Burgwälle aufpflanzten. Dieser Heroismus imponirte den kaiserlichen Befehlshabern, dass sie sich herbeiliessen, der Besatzung, welche längst von aller Communication mit Mannsfeld abgeschnitten war, einen zweimonatlichen Waffenstillstand zu bewilligen, während dessen sich die Belagerten durch Sendboten überzeugen durften, dass sie für eine verlorene Sache kämpften. Als die Mannsfeld'schen durch ihre rückkehrenden Boten erfahren hatten, dass auf der böhmischen Erde Niemand mehr das Schwert für ihren König führe, als der letzte Ritter Friedrich's in Böhmen, der junge Graf von Thurn, welcher mit einem entschlossenen Häuflein in Glatz, von den Kaiserlichen hart bedrängt, im letzten Verzweiflungskampf nur noch eine ehrenvolle Capitulation zu erfechten strebte, übergaben sie Klingenberg dem Obersten Lažanský unter der Bedingung eines freien Abzugs mit Waffen und Gepäck, der ihnen auch gewährt wurde.

Die k. Kammer vollzog die über Šwamberg's Habe ausgesprochene Confiscation und verkaufte Klingenberg an den Oberstburggrafen Adam von Sternberg (gest. am 12. April 1623), von dessen Witwe, Maria Magdalena, einer gebornen Gräfin von Hohenzollern es der Fürst von Eggenberg auf Krumau käuflich übernahm. Den alten Lehennexus hatten schon die Šwamberge aufgelöst, und das ganze Gebiet der Burg allodisirt. Klingenberg blieb nun im Besitz der neuen Krumauer Herzoge, der Eggenberge, bis dieses Geschlecht i. J. 1716 in seinem letzten männlichen Spross, und i. J. 1719 auch in der weiblichen Descendenz erlosch, und gelangte i. J. 1719 mit der übrigen Eggenberg'schen Erbschaft an das Schwarzenberg'sche Fürstenhaus, und zwar zuvörderst an Adam Franz Fürsten von Schwarzenberg.

Die zahlreichen Einfälle und Raubzüge der Schweden in Böhmen liessen Klingenberg unberührt, welches durch den dreissigjährigen Krieg fast ununterbrochen eine kaiserliche Besatzung beherbergte und i. J. 1647 in seinen Aussenwerken verstärkt wurde. Als man im August 1683 einen Einfall der Türken in Böhmen befürchten zu müssen glaubte, baten einige Adelsfamilien den Fürsten Eggenberg, ihnen für den Fall der Noth eine Zufluchtstätte zu Klingenberg zu verstatten. Bald darauf erschien ein Hofbefehl, welcher die Ausbesserung der Werke von Klingenberg einstellte; diese verfielen und selbst der Bauzustand der Burggebäude, in welchem nun nur Wirthschaftsbeamte wohnten, verschlechterte sich von Jahr zu Jahr. Endlich im drittletzten Decennium des vorigen Jahrhunderts, übersiedelten auch diese Beamte

nach Worlík und die stolze Burg, damals noch ganz unter Dach, wurde der unwürdigen Verödung preisgegeben. Am St. Wenzelstage 1780 las man in der herrlichen Burgkapelle die letzte Messe und bald nachher wurde deren Hauptaltar fortgeschleppt *) und die Dachung abgetragen. Wenige Jahre reichten bei der krassen Indolenz der damaligen Beamten hin, der mächtigen Burg einen unersetzlichen Schaden zuzufügen, und beinahe wäre dieselbe gänzlich zu Grunde gegangen, wenn nicht auf das Schloss Worlík, welches der Hauptort einer Schwarzenberg'schen Secundogenitur wurde, ein neuer, kunstsinniger und patriotischer Herr eingezogen wäre, der mit mächtigem Wink der Verheerung Klingenberg's ein Ende machte, es war Fürst Karl von Schwarzenberg, der nachmalige Generalissimus und gefeierte Schlachtenlenker, dessen berühmter Name unzutrennlich ist von dem Andenken der Völkerschlacht von Leipzig. Der edle Fürst schützte schon i. J. 1802 die verfallenden Trümmer vor weiterer Verwüstung und bestellte einen Aufseher, um die öde Burg, welche leider so unverantwortlich zur Ruine geworden war, vor unberufenen Steinbrechern und Schatzgräbern zu bewahren. Im Jahre 1812 liess der Marschall die beiden Hauptthürme, die Hochwarte und den Kronthurm ausbessern und die Kapelle mit einem neuen Dache versehen. Eine noch ausgiebigere Restaurirung wurde i. J. 1840 durch des Marschalls würdigen Sohn, Se. Durchlaucht den jetzigen Civil- und Militär-Gouverneur von Siebenbürgen, F. M. L. Fürsten Karl von Schwarzenberg begonnen, 1844 fortgesetzt und neuerdings mit grossen Kosten in Angriff genommen. Die erhaltensten Gebäude wurden neu, dauerhaft und zweckmässig mit Ziegeln gedeckt, die baufälligeren durch Untermauerungen unterstützt, das schöne Pflaster des Burghofes durch Wegräumung des Schuttes gereinigt und einige alte Stuben wieder wohnlich gemacht. In einigen wohnt der Hüter der Burg, andere sind für die Glieder der fürstlichen Familie und deren Gäste reservirt. Nicht selten kehrt einer der fürstlichen Herren auf einem Jagdzuge in der alten Burgruine ein, am häufigsten der „verabschiedete Landsknecht", der ritterliche Fürst Friedrich von Schwarzenberg. Die Restaurationsarbeiten dauern fort und in nächster Zeit wird die Burgkapelle in würdiger Weise hergestellt sein.

*) Das Hauptaltar der Klingenberger Burgkapelle soll sich in der Kirche zu Woslow befinden.

Žebrák und Točník.

Žebrák's düstere, wettergebräunte Ruine streckt jetzt in einer der lachendsten Gegenden des ehemaligen Podbrder (später Berauner) Kreises ihre seit drei Jahrhunderten bereits verödete Warte empor und macht sich nur durch deren gewaltige Zinne dem auf der unfernen Reichsstrasse vorüberziehenden Reisenden bemerkbar. Ehedem lag diese Burg inmitten dichter Waldungen, unnahbar durch die den niederen Schlosshügel an drei Seiten umgebenden Teiche, welche an der vierten ein mächtiger Wallgraben verband, und uneinnehmbar, so lange die Kriegskunst auf die bis zur zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts bekannten Belagerungswerkzeuge beschränkt war.

Die ganze Anlage von Žebrák, in der Ebene, durch Rundthürme, Wälle und Wasser geschützt, verbürgt, dass wir eine der älteren Burgen des Landes vor uns haben, obzwar deren Name erst um die Mitte des XIII. Jahrhunderts in den Urkunden vorkömmt. Der Burgname Žebrák wurde mit „Mendicum" lateinisch und später mit „Bettlern" deutsch übersetzt, denn „Žebrák" bedeutet wörtlich einen Bettler. In der Mitte des XIII. Jahrhunderts befand sich Žebrák im Besitze eines Zweiges der Buzici, des Geschlechts Zajíc, das sein ursprüngliches Stammschild, einen Eberkopf, durch die sprechende Wappenzugabe eines springenden Hasen vermehrte *). Als den ältesten Besitzer Žebráks aus dem Hause Zajíc kennen wir Ulrich Zajíc von Waldek, der in den Jahren 1267—1269 die Würde eines Oberstburggrafen im Königreiche Böhmen bekleidete und die Burg Waldek und das Kloster St. Benigna gründete, wo er im Jahre 1279 beigesetzt ward. Ein gleichnamiger Enkel des Oberstburggrafen Ulrich schrieb sich von Žebrák und starb i. J. 1304.

*) Zu dem Stamme der Buzici mit dem gemeinschaftlichen Wappenbilde des Eberkopfes gehörten ausser den Zajíc von Waldek, Žebrák und Hasenburg, die Herrenfamilien von Třeboun, von Schellenberg und Kost und von Rožmital. Als deren gemeinschaftliche Ahnherren gelten Buz und dessen Sohn, dar berühmte Held Jetříšek Buzowic, welcher am 8. October 1110 im Kampfe mit den Polen am Fusse des Riesengebirges fiel.

König Johann, dem die Zajic von Waldek, namentlich der edle Wilhem, der „Hase mit dem Heldenherz“ *(zajíc srdce udatného)* gleich nach seiner Thronbesteigung viel zu schaffen gemacht hatten, richtete sein Augenmerk umsichtsvoll auf die Burg Žebrák, welche durch ihre Nähe zu der zweiten Stammburg Waldek diesem Geschlechte eine Uebermacht im Waldgebiete der Brdy sicherte; er wusste es einzuleiten, dass Zbynko Zajic von Waldek auf Žebrák die Burg Žebrák sammt den gleichnamigen Burgflecken, den Dörfern, Hřidlic, Lhota, Chodúm, Tlustic, Wylečic, Zabdistě und Habarče und Antheilen an Praskoles und Sedlec für die königliche Burg Budin und deren Gebiet an die Krone überliess. Die Tauschurkunde ausgestellt am Tage St. Agnes 1336, befindet sich im Archiv des Prager Metropolitancapitels. Budin blieb fortan durch 280 Jahre der Hauptsitz des Hauses Zajic, welches sich damals in die Linien Waldek und Hasenburg getheilt hatte, bis auf den Erbtruchsess und Appellationspräsidenten des Königreichs Böhmen, Johann Zbynko Zajic von Hasenburg und auf Budin, der durch seine Baulust und seine grossartigen alchimistischen Versuche sein ganzes bedeutendes Vermögen verschwendete, so dass nach seinem i. J. 1616 erfolgten Ableben der gesammte Nachlass kaum hinreichte, seine zahlreichen Gläubiger zu befriedigen. Und mit Johann Zbynko's zwei verarmten Söhnen ging das altberühmte, reiche und mächtige Haus Zajic zu Ende. Von dem älteren Sohne, Johann Zajic von Hasenburg, wird erzählt, er habe sich als gemeiner Soldat im kaiserlichen Heere anwerben lassen und sich durch seine Tapferkeit von der Pike zum Oberstlieutenant emporgeschwungen. Gewiss ist es, dass derselbe i. J. 1631 als Oberstlieutenant kaiserlicher Fussknechte den Heldentod starb. Der jüngere Sohn, Jaroslaw Zajic von Hasenburg, war eine Zeit lang am Hofe Ferdinands III. und verkümmerte i. J. 1663 nach vergeblichen Versuchen, in Etwas wieder emporzukommen, als der letzte seines Stammes, denn seine zwei einzigen Kinder waren noch vor ihm in zartem Alter verstorben.

Der jüngere Sohn des Königs Johann, Prinz Johann Heinrich, besass und bewohnte durch einige Zeit Žebrák, liess die Burgkapelle daselbst neu ausschmücken, und stiftete in derselben ein tägliches Gebet für sein Seelenheil. Als dieser Fürst die Regierung der Markgrafschaft Mähren angetreten hatte, kam Žebrák i. J. 1350 wieder an den König.

Karl IV. reihte noch i. J. 1350 in seiner *Majestas Carolina* diese Burg den nicht zu veräussernden Krongütern ein, als aber die Durchführung jenes „goldenen Reichsgrundgesetzes“ an dem Widerstande der Böhmen scheiterte, war es Karl IV. selbst, welcher Žebrák, wiewol nur auf eine ganz kurze Zeit verpfändete, und zwar zur Sicherstellung des Lösegeldes für den vom Kurfürsten Rudolf von Sachsen gefangen gehaltenen Pfalzgrafen Ruprecht, am 1. Mai 1353, und schon im Juli desselben Jahres war dieses Lösegeld erlegt. Ein schmerzlicher Verlust, welcher den Kaiser daselbst traf, verleidete ihm diese Burg nur zu bald. Die kaiserliche Familie brachte die Weihnachten des Jahres 1351 auf Žebrák zu, da erkrankte Karls erster, damals noch einziger Sohn Wenzel, den ihm seine zweite Gemalin, Anna von der Pfalz, am 7. Januar 1350 geboren hatte, und starb am 30. December

1351. Des Prinzen Leiche wurde von Žebrák nach Prag geführt und mit grossem Gepränge im St. Veitsdom beigesetzt. Karl IV. scheint seit jenem Todesfall die Burg Žebrák nicht wieder besucht zu haben.

Wenzel IV. gab in den ersten Jahren seiner Regierung den Burgen Bürglitz und Žebrák den Vorzug vor allen übrigen Kronschlössern, weil sich der junge rüstige Jäger (*„juvenis, robustus venator“*), als welchen ihn Franz Petrarca schildert, durch die vorzügliche Wildbahn der umliegenden königlichen Forste so sehr angelockt fühlte. Am häufigsten sprach er in der Burg Žebrák ein, welche ihm bald dasselbe ward, was Klingenberg einst dem Přemysliden Wenzel I. Gleichwie dieser, dachte Wenzel IV. an eine würdige Ausschmückung seines Lieblingsaufenthaltes, aber die vorgeschrittene Kriegskunst hatte das alte Schloss Žebràk zu einem schlecht haltbaren Platze gemacht, und der König brauchte einen wohlverwahrten, festen Sitz, denn er hatte von dem mächtigen Adel und der Klerisei seines Landes schon Schlimmes erfahren und noch Schlimmeres zu erwarten. Um sein liebes Žebrák, wo er so viele Tage mit Vergnügen zuzubringen pflegte, nicht meiden zu müssen, nahm er die Vortheile wahr, welche der hart am Wallgraben Žebrák's sich schroff erhebende, Žebrák beherrschende felsige Bergkamm bot, und erkohr denselben zu der Stätte einer neuen, stolzeren und festeren Burg. Die Windungen des Fahrweges, der sich zur neuen Burgstätte hinanschlängelte, gab wohl die Veranlassung zu dem Namen Točnik, welchen der junge Königsbau erhielt (von *točiti se*, sich drehen, wenden).

Wenzel IV. hatte die sorgfältigste Erziehung genossen, auf welche viele der bedeutendsten Männer der karolinischen Zeit Einfluss nahmen, und war von nicht unbedeutenden Geistesgaben. Nicht einmal Wenzel's arger Verleumder, Edmund Dynter, wagte es, des vielverkannten Königs Bildung zu läugnen und spricht von ihm als von einem in den Wissenschaften wohlerfahrenen Fürsten: *„Erat enim bene literatus, congrue loquens latine“*. König Wenzel IV. behielt einen regen, offenen Sinn für Wissenschaft, Poesie und Kunst, er setzte den herrlichen Bau des Prager Domes, der Moldaubrücke und manches andere stolze Werk seines Vaters Karl fort, rief selbst manches neue in's Leben und liess seine Lieblingbücher kostbar und kunstreich mit Malereien verzieren. Freilich machte sich seine bizarre, rücksichtslose Laune nicht selten an den Ornamenten seiner Bauwerke und nur zu oft an den Randverzierungen seiner Bücher geltend; wir nennen hier beispielweise den Altstädter Brückenthurm zu Prag, des Königs deutsche Bibel in der Wiener Hofbibliothek und den auf seine Anordnung verfertigten Prachtcodex des Eschenbach'schen „Markgraf Wilhelm von Oranien“ *). Als Wenzel IV. die Burg Točník zu bauen begann, bestand

*) Ueber die Randzeichnungen der Bibel des Königs Wenzel schrieb schon Lambecius. Nicht so bekannt und noch niemals beschrieben ist Wenzel's Exemplar des „Markgraf Wilhelm,“ ein prachtvoller Riesencodex auf Pergament, welchen der Verfasser vorliegenden Werkes i. J. 1851 in der Ambraser Sammlung durchforschte und zunächst zum Gegenstande einer kritischen Publication bestimmte. Ausdrücklich heisst es darin: *„Anno domini millesimo trecentesimo octoagesimo septimo finitus et completus est liber iste videlicet marchio Wilhelmus. Illustrissimo principi et domino domino Wenceslao, Romanorum Regi semper augusto et Boemie regi domino suo graciosissimo“*, und weiter: *„hie hebt sich an marcgraf wilhelmes buch das ander, das getichtet hat der von Eschenbach, herr wolfram der edle meister“*.

noch auf dem Prager Schlosse die Bauhütte des zweiten Domwerkmeisters Peter des Parlers aus Schwäbischgmünd, fortgeführt von dessen Söhnen und Schülern, und bei Wenzels IV. Competenz in solchen Fällen lässt es sich annehmen, dass er die Bauführer für Točník der prager Bauhütte entnahm, waren doch schon unter Karl IV. von eben da die Bauten zu Karlstein und zu Kolin, jene durch Mathias von Arras, diese durch Peter von Gmünd besorgt worden. Die gothischen Reste in Točniks Ruinen sind immerhin noch von künstlerischer Bedeutung.

Der Name Točník erscheint zuerst in einer Urkunde des Jahres 1404, in welcher Wenzel IV. am 9. April dem Bohuš von Drachkow, Burggrafen auf Točník, 800 Schock böhmischer Groschen verschreibt, doch scheint damals des Königs eigentliche Pfalz auf Točník noch nicht fertig gewesen zu sein, denn der König bezog erst im Frühling des Jahres 1409 die neu erbaute Burg. Welchen Werth Wenzel IV. auf sein Točník legte, beweist u. A. der Umstand, dass er den dortigen Burggrafen, den obengenannten Bohuš von Drachkow, zum Oberstkämmerer auf Točník *(supremus camerarius in castro Tocznik)* ernannte, in welcher, bei keiner andern Kronburg üblichen, ganz aussergewöhnlichen Würde er in einer Urkunde des Jahres 1412 angeführt wird. Žebrák aber behielt nach wie vor seine eigenen Burggrafen*).

Žebrák und Točník sind in der Geschichte Wenzels IV. und des Husitenkrieges von hoher Bedeutung. Von 1383 bis 1409 verging kein Jahr, in welchem der König nicht auf Žebrák eingekehrt wäre, und selbst nach Točniks Erbauung empfing er zuweilen auf Žebrák und stellte daselbst Urkunden aus. Auf Žebrák und Točník feierte Wenzel seine Gelage, von hier aus griff er manchmal aus seiner Schlaffheit erwachend rasch und energisch in die Zügel der Regierung, hier begrüsste er wiederholt fremde Fürsten und Abgesandte. Im November 1388 war der Kurfürst Rudolf von Sachsen bei dem Könige auf Žebrák, im Sommer 1390 erschienen daselbst die Markgrafen Friedrich Wilhelm und Georg von Meissen, i. J. 1391 der Herzog Swentibold von Pommern, am Neujahrstage 1393 die Abgeordneten der Reichsstadt Strassburg, welche die Aufhebung der über ihre Stadt verhängten Acht erbaten. Im Monate Mai 1395 begab sich Wenzel IV. aus seiner ersten Gefangenschaft heimkehrend**) sofort auf die Burg Žebrák, wohin ihm sein treuer Bruder und Vertheidiger Johann Herzog von Görlitz und Markgraf von Brandenburg folgte, um den König zu dem am 30. Mai 1395 wirklich ratificirten Vergleich mit den böhmischen Ständen zu bestimmen. Im Jahre 1412 kamen die Abgeordneten des Königs Wladislaw von Polen, des erkorenen Schiedsrichters im unseligen Brüderstreite Wenzels und Sigmunds, nach Žebrák. Im October 1412 gab Wenzel IV. dem Herzoge von Oesterreich ein glänzendes Fest auf Točník. Nach

*) Die uns bekannt gewordenen k. Burggrafen auf Žebrák waren: 1382 Bornik, 1394 Bohunek Kozlik, 1404 Ctibor von Snopusow, 1406—1409 Johann von Lestkow, 1418 Zdenko von Podmokl.

**) Jodok von Mähren und Heinrich von Rosenberg hatten den König auf seiner Fahrt von Žebrák auf dem Königshofe zwischen Počapl und Beraun am 8. Mai 1394 verrätherisch gefangen genommen.

aufgehobener Tafel tanzte der Herzog mit des Königs Gemalin Sofie von Baiern. In demselben Jahre sah Točník Gesandte des Herzogs Anton von Brabant, des Grossherzogs Withold von Lithauen, des deutschen Ordenshochmeisters und der Stadt Breslau in seinen Mauern. Mit der Brabanter Gesandtschaft war auch der bekannte Geschichtschreiber Edmund Dynter, der Verfasser des *Magnum chronicum belgicum* nach Točník gekommen. Dynter vergalt dem Könige den freundlichen Empfang, welcher den Brabantern auf Točník, Karlstein und Wenzelstein ward, durch eine Fluth von Verleumdungen und Schmähungen, die trotz vielen offenbar plump und frech erlogenen Daten einen lauten Nachhall fanden, weil leider gerade die Geschichte Wenzels IV. fast durchaus nur von Wenzels böswilligen Feinden oder von theils unkritischen theils vorurtheilsvollen und parteiischen Scribenten geschrieben ward; konnte sich doch nicht einmal der ehrliche und tüchtige Pelzel ganz von gewissen Vorurtheilen gegen Wenzel IV. emancipiren! Die ursprünglichen Anlagen Wenzels waren edel, sein Wille war gut, aber sein Fleisch zu schwach, Trunksucht und Schwelgerei hatten es verweichlicht, Gerechtigkeitsliebe und Uneigennützigkeit waren schätzenswerthe Eigenschaften des Königs. Wenn er der erstern zuweilen untreu und im Jähzorn zur Härte hingerissen wurde, lag die Schuld nicht an seinem Herzen, sondern in dem gewöhnlichen Wesen entnervter Naturen, welche heftig und grausam werden, wenn sie fest und stark scheinen möchten. Schwer fällt auch der Einfluss in die Wagschale, welche das Benehmen und die Intriguen des übermüthigen Adels und Clerus, ja selbst die Attentate gegen des Königs Freiheit und Leben auf die Gestaltung seines Charakters nahmen. Ganz bezeichnend ist in dieser Richtung die Anekdote, welche gerade Wenzels Feind, Edmund Dynter, aufbewahrte: der König habe einst unter die pamfletistische Wandschrift: „Wenzel, ein zweiter Nero“ („Wenceslaus alter Nero“) die bedeutsame Replik geschrieben: wenn er es noch nicht sei, werde man ihn noch dazu machen („*Si non fui, adhuc ero*“). Gleich charakteristisch und unläugbar authentisch ist das deutsche Verslein, welches Wenzel IV. selbst auf dem Spruchbande eines seiner Miniaturbildnisse in seiner grossen Bibel anbringen liess:

„ich pyn wilde vnde czam,
den guten gut, den posen gram.“

Einer der vertrautesten Lieblinge Wenzels, Wok von Waldstein, hatte i. J. 1412 zu Prag jene übermüthige Parodie der Bücherverbrennung im erzbischöflichen Pallaste durch das bekannte Possenspiel mit der päpstlichen Bulle unter Beihilfe des Meisters Hieronymus in die Scene gesetzt. In Folge dieses Vorgangs entbot der König die Rathsherren und Aeltesten der drei Prager Städte zu sich auf den Žebrák und schärfte ihnen ein, jede öffentliche Beschimpfung des Papstes und der päpstlichen Bullen selbst unter Androhung der Todesstrafe zu verbieten, und mit mächtiger Hand Ruhe und Ordnung in der Stadt zu erhalten. Wok von Waldstein aber blieb nach wie vor des Königs Günstling. Am 11. Juli 1412 erging von Žebrák aus ein strenges Verbot der Wiklef'schen Artikel. Hus aber liess sich durch dasselbe nicht beirren und setzte gerade in den nächsten Tagen seine Vorlesungen über die Lehrsätze

des Wiklef in einer Stube der theologischen Facultät eifrig fort. Er musste desshalb mit acht seiner Ankläger vor den königlichen Räthen auf Žebrák erscheinen und wurde nach einer längern Verhandlung mit der blossen Ermahnung entlassen, sich mit seinen Gegnern in Frieden zu vertragen. Eine ähnliche Ermahnung erhielten auch dessen Ankläger. Hus war sicher damals nicht zum ersten Male auf Žebrák und Točník, seine Beziehungen zum königlichen Hause, namentlich als Beichtvater der Königin, dürften ihn wiederholt dahin geführt haben.

Noch im Jahre 1420 waren die von Wenzel IV. hinterlassenen Schätze und Kostbarkeiten auf Karlstein, Wenzelstein, Žebrák und Točník beisammen. König Siegmund nahm dieselben im Mai 1420 lüstern in Augenschein. Der Hauptschatz des verewigten Königs Wenzel scheint damals auf Točník aufbewahrt gewesen zu sein. Der Burggraf daselbst gestattete, wie Laurenz von Březowa ausdrücklich bemerkt, dem Könige Siegmund den Zutritt in die Burg Točník nur mit einem ganz kleinen Gefolge*). Im Juni desselben Jahres war Siegmund wieder auf Žebrák und empfing dort den Treueschwur Ulrichs von Rosenberg, der auf das Zureden des päpstlichen Legaten Ferdinand dem Kelche entsagte und mit den Freunden des Kelches brach. Damals mag Siegmund die vollen Schatzkästen seines Bruders auf Žebrák und Točník geleert haben, denn schon im nächsten Jahre (1421) finden wir Žebrák und Točník an die Brüder Friedrich und Hanuš von Kolowrat verpfändet. Beide Brüder, königlich gesinnt und streng katholisch, spielten in den nächsten ereignissvollen Jahren wichtige Rollen. Später wurden Žebrák und Točník der eigentliche Hauptsitz des Hanuš.

Im Februar 1421 zog Žižka mit 7000 Kriegern und 320 Streitwägen durch Hořowic und das Städtchen Žebrák zur Eroberung von Rokycan und Wildstein.

Auf den Versammlungen zu Laun und Pilsen veranlassten Aleš Holický von Sternberg und Friedrich von Kolowrat eine Zusammenkunft husitischer und katholischer Parteihäupter und Theologen zu einer gemeinschaftlichen Berathung auf der Burg Žebrák, wo dieselben im November 1422 wirklich zusammentraten und sich zu manchen friedlichen Beschlüssen einigten, welche aber Niemand beachten wollte, als die versammelten Häupter auseinander gegangen waren.

Am 2. Mai 1425 umzingelte unerwartet ein starker Heerbann die Burgen Žebrák und Točník. Es waren die Taboriten und Waisen, welche wenige Tage zuvor Schlan erstürmt und verheert und auf ihrem Durchzuge die Stadt Raudniz angezündet hatten. Bohuslaw von Šwamberg, Johann Hwežda von Wicemlic, auch Bzdinka zubenannt, und Rohač von Dub, deren Feldhauptleute, nahmen die Schwesterburge scharf in Angriff; sie hatten über 7000 Mann Fussvolk und 900 Reiter zu befehlen und mussten doch nach einer dreitägigen hartnäckigen Anstrengung die Belagerung aufgeben. Sie steckten abziehend die Städtchen Žebrák und Hořowic in Brand

*) *In Točník cum paucis ad thesauros per mortem olim germani sui regis Wenceslai derelictos conspiciendum admissus etc.* M. Laur. Březowa.

und verwüsteten mehrere zu den Kolowrat'schen Burgen Krašow und Libstein gehörige Dörfer.

Als im Jahre 1427 der Waffenstillstand der katholischen Pilsner und deren Verbündeten mit den Husiten bis zum St. Georgstage 1428 besiegelt ward, wobei Friedrich und Hanuš von Kolowrat an der Spitze der Ersteren standen, kamen beide Parteien überein, eine grosse Disputation und Berathung über einzelne streitige Punkte auf der Burg Žebrák abzuhalten. Die Katholischen sollten sich auf Žebrák versammeln, die Husiten zu Beraun. Die vornehmsten Priester, Magister und Aeltesten der Husiten wurden von Beraun nach Žebrák zur Disputation abgeordnet. Zu deren Sicherung aber mussten die Katholischen eine doppelte Anzahl von Geiseln, welche die Gegenpartei frei wählen durfte (die Sprecher allein waren ausgenommen), den Husiten nach Beraun stellen. Die heiligen Schriften des alten und neuen Testaments und die Schriften der ersten Kirchenlehrer setzte man als die Grundlagen der Berathungen fest, deren Beschlüssen beide Parteien sich zu fügen versprachen. Am 29. December 1427 begann die grosse Disputation auf Žebrák, zu welcher sich zahlreiche Redner eingefunden hatten. Unter diesen war auf der katholischen Seite Mag. Simon von Tišnow der bedeutendste, auf der husitischen thaten sich Johann von Rokycan und der bekannte Engländer Peter Payne am meisten hervor. Als Ordner und Vorsitzende fungirten die Herren Johann von Waldstein und Smil Holický von Sternberg. Die Berathung auf der Burg blieb ohne das erwünschte Resultat, und diente wo möglich nur dazu, die Parteien noch mehr gegen einander zu erbittern.

Die gefangenen Häupter der im Jahre 1439 zu Prag ausgebrochenen Unruhen wurden theils nach Karlstein, theils nach Žebrák in den Kerker abgeführt. Auf Žebrák sassen Nikolaus Kněžowský, Wenzel Durschmied, der Schneider Hedwika und der Riemer Obselka bis zum Samstage nach dem Feste der Himmelfahrt des Herrn. An diesem Tage gelang es ihnen, ihre Bande zu lösen, sie erschlugen ihren Wächter und retteten sich durch die Flucht.

Hanuš von Kolowrat war unter den bedeutendsten Gegnern Georgs von Kunstat und Poděbrad. Er weilte gerade in Prag, als in der Nacht vom 2. auf den 3. September 1448 der Ruf „Hr Kunstat!“ in den Strassen erscholl und Georg von Poděbrad durch seinen kühnen Ueberfall sich der Hauptstadt bemächtigte. Kolowrat entkam im ersten Tumult glücklich aus der Stadt und erreichte unangefochten seine festen Sitze Žebrák und Točník. Wie Žebrák und Točník aus dem Pfandbesitz der Kolowrate kamen, ist nicht bekannt. Im Jahre 1472 war Friedrich von Šumburg Pfandinhaber von Žebrák. Auf dem Landtage des Jahres 1473 bewilligten die Stände dem Zdenko von Sternberg die Verschreibung einer Pfandsumme von 3000 ungarischen Gulden auf die Burg Točník. Bald darauf aber gelangten beide Burgen als Pfandschaften in die Hände der reichen Herren von Guttenstein, von denen sie König Wladislaw II., der am 14. September 1509 Točník und Žebrák besuchte, wieder einlösen liess. Weder er noch sein Sohn Ludwig vermochten bei ihren zerrütteten Finanzen beide Burgen zu behaupten und mussten zu neuen Verpfändungen

schreiten. Auch unter Ferdinand I. blieben sie verpfändet. Die damaligen Pfandinhaber waren: der Oberstburggraf Johann von Wartenberg auf Zwiřetic, der im Jahre 1534 den Točník restaurirte; seit 1532 (durch Tausch für Rohosec) Wolf d. Ae. Krajíř von Krajk; seit 1542 Johann von Waldstein auf Peruc; seit 1552 der Obersthoflehnrichter und spätere Oberstlandhofmeister Johann d. Ae. Popel von Lobkowic, welchem Ferdinand I. im Jahre 1557 Žebrák und Točník für eine Schuld von 17500 Schock böhmischer Groschen als Erbeigenthum überliess. Lobkowic übernahm die Burg Žebrák bereits als eine Ruine. Eine Feuersbrunst hatte dieselbe am Samstage nach St. Bonifaz 1532 arg verwüstet. In derselben Nacht, in welcher das Feuer ausbrach, befand sich König Ferdinand I. eben zur Nachtherberge auf der Burg und entkam mit Noth den furchtbar um sich greifenden Flammen. Einige Kostbarkeiten, einige Pferde und Maulthiere des Königs verbrannten, sogar einige Leute aus der Dienerschaft kamen im Feuer um*). Seither wurde die Burg nicht wieder hergestellt und dem Verfalle preisgegeben.

Dem Obersthofmeister Johann von Lobkowic folgten auf Točník zwei seiner Söhne nacheinander: zuerst Johann, Appellationspräsident, später Kammerpräsident und Hauptmann der deutschen Lehen († 1591), dann Bohuslaw Gallus, Hauptmann des Podbrder Kreises, welcher am 7. Juli 1595 kinderlos starb, als gerade der Hochverrathsprocess über seinen Brüdern Georg und Ladislaw schwebte. Jener schmachtete im Kerker, dieser war flüchtig. Da eben diese beiden die nächste Anwartschaft auf das Erbe des Bohuslaw Gallus hatten, zog Rudolf II. Točník ein und stellte es zugleich mit Zbirow, welches dem Ladislaw von Lobkowic confiscirt worden war, unter die Verwaltung seines vertrauten Hauptmanns der k. Burg Bürglitz, Hanns Heinrich Prollhofer von Purkersdorf.

Seit Rudolf II. blieb Točník und das in dessen Complex verschmolzene Žebrák im Besitze der Kammer. In den Jahren 1705 — 1710 war es an den Grafen Karl Přehořowský von Kwasejowic, Herrn auf Konopišť, und 1710—1723 an den Fürsten Adam von Lichtenstein verpfändet, von dessen Erben er die Kammer zugleich mit Zbirow und Königshof einlöste. Noch im Jahre 1722 war Točník ganz bewohnbar, selbst die königlichen Zimmer, die Ritterstuben und Frauengemächer, die Rüstkammer und das Jagdzeuggewölbe waren erhalten, der grosse Saal aber und einige Gewölbe bereits verödet. Die Kammer verwendete nichts auf die Erhaltung der stattlichen Königsburg, welche durch blosse Vernachlässigung immer mehr zur Ruine wurde und jetzt nur einigen armen Familien ein nothdürftiges Obdach zu geben vermag. Es wäre dringend an der Zeit, kräftig einzuwirken und wenigstens die besseren Reste vor dem noch immer bedrohlich weiterfressenden Verfall zu bewahren.

Die Ruine Žebrák liegt auf einer unbedeutenden felsigen Erhöhung inmitten einer fleissig angebauten, fruchtbaren, ziemlich flachen Gegend nahe bei dem

*) Missverständlich wurde dieser Brand von Einigen auf die Stadt Žebrák bezogen, während in den Quellen, z. B. in Dačický's Chronik unzweifelhaft die Burg gemeint ist.

ehemaligen gleichnamigen Burgflecken, den schon Wenzel IV. am 7. Januar 1396 unter die Zahl der Städte erhob. Fischreiche Teiche, durch einen frischen Bach verbunden und genährt, und ein längst ausgetrockneter, halbverschütteter Wallgraben umgeben Žebráks Trümmer, welche nur durch die Reste dreier Rundthürme imponiren. Einer von ihnen, der am besten erhaltene, strebt auf dem höchsten Punkte des Burgstalles noch jetzt über zwölf Klaftern hoch empor. An den Resten des alten Anwurfs, der noch an den Thurmquadern hängt, bemerkt man Spuren von Mörtelverzierungen. Von dem Hauptgebäude ist wenig mehr übrig. An den einzelnen Wandflächen, welche bis jetzt dem Verfalle trotzten, sehen wir nur schmucklose, viereckige Fenster. Das ausser der Burg liegende ehemalige Vorwerk wird von Wirthschaftsbediensteten der Domaine Točnik bewohnt; es hat bis auf einen einzigen Theil längst eine moderne Gestalt angenommen.

Jenseits des grossen Wallgrabens von Žebrák steigt ein hoher, beinahe ganz kahler Bergkamm empor, welcher die verfallene Burg Točnik trägt. Ein tiefer Graben schützt die zugänglichste Stelle. In demselben befindet sich eigenthümlicher schwarzer Tümpel, in welchem wenige Fische leben. Ueber diesen Graben streckte sich ehedem eine Bogenwölbung. Drei mächtige Pfeiler und ein Bogen sind von derselben noch übrig. Auf ihnen ruhte entweder eine Wasserleitung oder die Zugbrücke zum zweiten Burghof. Längs der in den Felsen gesprengten Hauptauffahrt gewahrt man stellenweise alte Radspuren.

Das erste Einfahrtsthor mit einem hohen Spitzbogen schmückt eine Reihe von zehn zierlich in Sandstein gehauenen Wappen der Länder, über welche Wenzel IV. gebot, und an den Enden des Wappenreihe sind die noch immer unerklärten Symbole dieses Königs: verschlungene Binden, in und auf welchen Eisvögel sitzen. Auffallend ist die nahe dabei in den Mörtel geritzte Contour eines Kelches. Das interessante Thor hat bereits bedeutend gelitten; eine Restaurirung stellt sich gerade hier als sehr nothwendig heraus; es scheint sogar Gefahr im Verzuge, wenn diese merkwürdige Piece nach Gebühr erhalten werden soll. Die Wohnung des Thorwarts im Zwinger liegt in Trümmern; an diese schliesst sich das Hauptgebäude. Eine lange Thorwölbung führt durch dasselbe in den ersten, nicht sehr geräumigen Hof. Hier befand sich im zweiten Geschosse des Königs Pfalz, ein grosser Saal, an dessen vom Regen gebleichten Wänden Spuren von Wandmalereien zu bemerken, aber nicht mehr zu enträthseln sind. Das Gewölbe ist längst eingestürzt. Besser erhalten sind die königlichen Marställe im Erdgeschoss, deren geräumige Hallen von Säulen getragen werden.

Im zweiten Burghofe befindet sich ein halbverschütteter Brunnen und die Ruine eines Nebengebäudes. Den dritten umschliesst auf drei Seiten der am meisten conservirte Tract. Ein Theil derselben ist sogar noch mit einem Dach versehen, über dem ein neueres Thürmchen mit einer Aveglocke ragt. Im ersten Geschosse befindet sich eine gothisch gewölbte Kapelle, welche dürftig und modern ausgeschmückt ist. An dem unscheinbaren Altare des heiligen Bartholomäus wird alljährlich einmal, am Festtage des Kapellenpatrons, am 24. August, ein feierlicher Gottesdienst gehalten.

Zu beiden Seiten sind Gemächer mit erhaltenen Wölbungen. Das links an die Kapelle stossende gothische Gelass mit einem wälschen Kamin und einem in die Mauer gewölbten runden Behältniss scheint die Schatzkammer gewesen zu sein. In demselben hat sich noch eine alte mit Eisenspangen und Blech beschlagene Kiste aus Eichenholz erhalten. Fünf schwere Steinkugeln, vielleicht noch von der Belagerung im Jahre 1425 herrührend, liegen hier auf dem Boden. Ueber eine Wendeltreppe gelangt man in das zweite Stockwerk. In diesem sind zwei gewölbte Kemnaten mit schön gehauenen Thür- und Fensterstöcken besonders bemerkenswerth und ein leider deckenloser Saal. In den Aussenwerken und Nebengebäuden der königlichen Burg Wenzels haben sich einige arme Familien wohnlich gemacht, deren kümmerlicher Unterhalt mit der Erinnerung an die Gelage und Feste, bei denen einst König Wenzel in diesen Räumen schwelgte, grell contrastirt.

Das Volk in der Umgegend denkt noch immer Wenzels IV. und weiss noch manchen lustigen Schwank von ihm zu erzählen; auch das Andenken an Wenzels Favorite, die schöne Baderin, ist noch nicht erloschen. Man bezeichnet sogar die Stätte ihres Hauses in der Stadt Žebrák, wo sie gewohnt haben soll, wenn die Königin die Burg Žebrák oder Točník besuchte! Wenn die Geschichte auch das Hajek'sche Mährchen von der Rettung des Königs aus seiner ersten Gefangenschaft durch eine Bademagd aus dem Prager Königsbade mit Entschiedenheit zurückweisen muss, kann sie doch die Existenz einer Baderin als Beischläferin Wenzels nicht läugnen. Ein gleichzeitiger, unverdächtiger Zeuge, Adam von Nežetic, erwähnt derselben, und ihr Bild wiederholt sich in den verblichenen Deckengemälden in der Thorwölbung des Altstädter Brückenthurmes sowohl, als auch in den merkwürdigen Miniaturen des erwähnten Manuscripts des „Markgraf Wilhelm“ vom Jahre 1387, der bekannten Prachtbibel Wenzels und selbst eines zu Wien befindlichen Exemplars der goldenen Bulle.

Reichstadt.

Eines der stattlichsten böhmischen Fürstenschlösser, Reichstadt, stand beinahe ein volles Jahrhundert von seinen Eignern verlassen, ja in den letzten fünfzig Jahren geschah kaum das Nothdürftigste, die weitläufigen Gebäude unter Dächern und Fenstern zu bewahren. Ein Theil des Schlosses wurde zu Beamtenwohnungen benützt, aber die Prunkgemächer der Belle-Etage lagen wüst und öde, nur durch grosse, farbenfrische Fresken, durch Marmorzierrath, durch morsche Reste kostbaren Getäfels und verwitterte Tapeten an die Pracht erinnernd, welche in diesen Räumen herrschte, als noch Fürsten und Fürstinnen aus souveränen Häusern hier glänzenden Hof hielten. Die Anwesenheit Ihrer Majestäten Ferdinand des Gütigen und der Kaiserin Maria Anna, welche seit 1851 alljährlich einige Monate auf diesem Schlosse zu residiren pflegen, veranlasste eine würdige Restaurirung desselben und rief die Tage des alten Glanzes und Glückes über Reichstadt und dessen Weichbild zurück.

Die ältesten Nachrichten über Reichstadt, welches ursprünglich Zákopy hiess, reichen nicht über die Mitte des XIV. Jahrhunderts hinauf. Im Jahre 1359 sassen auf Reichstadt die Brüder Friedhelm, Paul und Andreas von Smojno aus dem Geschlechte Pancéř, welche gleich den Sadowský und Ples-Heřmanský einen eisernen Streithandschuh im Wappen führten. Bald darauf, schon 1363, erscheint Einer aus dem im Norden Böhmens den Berka an Macht und Ansehen ebenbürtigen Hause Wartenberg, dessen Stammsitz Ralsko unfern von Reichstadt auf dem Rollberge bei Niemes in malerischen Ruinen zu sehen ist, Herr Waněk von Wartenberg als Herr auf Reichstadt und neben ihm ein Andreas, *cliens de Zakup*, welcher wohl mit jenem Andreas Pancéř von Smojno identisch ist. Zwei andere Pancéř von Smojno, die Brüder Johann und Nicolaus sassen noch im Jahre 1369 auf der späterhin zum Complex der Domaine Reichstadt hinzugekommenen Veste Kunratic (Kunersdorf) und noch im Jahre 1445 hauste auf dem benachbarten Bürgstein ein Pancéř, der grimme Mikeš von Smojno, ein Landschädiger von seltener Kühnheit und ein erbitterter Fehder der Lausitzer Sechsstädte. Der Leumund der Pancéř war von jeher kein guter; der alte Recke Johann Pancéř von Smojno auf Žampach war von Karl IV. einst mit einer goldenen Kette ausgezeichnet worden; als man ihn aber später als Landschädiger und Stegreifhelden gefangen vor Karl führte,

warf ihm dieser eigenhändig einen Strick um den Hals mit den Worten: „Nicht immer verleihen Herrscher Ehrenketten!" Und eine Volkssage erzählt von einem bösen Räuber Pancéř, welcher das sogenannte Mäuseschloss auf einer Insel des Hirschberger Grossteiches bewohnt und für ähnlichen Frevel ein ähnliches Ende gefunden haben soll, wie jener Bischof Hatto im Mäusethurm bei Bingen am Rhein.

Im Jahre 1369 werden der Prager Burggraf Johann von Wartenberg und sein Bruder Wenzel als Herren auf Reichstadt aufgeführt, im Jahre 1386 Peter von Wartenberg und Kost, Oberstburggraf des Königreichs, 1393 Wenzel von Wartenberg und 1396—1423 Wilhelm von Wartenberg.

Der Husitenkrieg berührte auch Reichstadt, und die Kirche und das Schloss litten durch denselben, wie aus Urkunden des damaligen Schlossherrn Beneš von Wartenberg v. J. 1458 hervorgeht, nicht unbedeutend, und mussten beinahe vom Grund aus wiederhergestellt werden.

Den Wartenbergen folgten in Reichstadt's Besitz die Berka von Dub, welche hier, wie auf den meisten ihrer Güter, gemeinschaftlich und ungetheilt zu herrschen pflegten. Einer der bedeutendsten Alleinherren auf Reichstadt war Zdislaw Berka von Dub und Lipa, der nach dem Tode seines Vaters Jaroslaw das Haupt einer mächtigen, orthodoxen und loyalen Linie seines Hauses ward. Diesem Zdislaw verdankt das Reichstädter Schloss eine bedeutende Vergrösserung und der Haupttract desselben wesentlich seine gegenwärtige Grundgestalt. Schon unter Wladislaw II. als ein hervorragender Mann auf den böhmischen Landtagen genannt, ward Zdislaus Berka unter König Ludwig im Jahre 1523 Oberstlandrichter des Königreichs und später, nach Karl von Münsterberg, Landvogt der Lausitz. Bei der Königswahl am 24. October 1526 war Zdislaw Berka unter den vierundzwanzig Königswählern, welche in der St. Wenzelskapelle des Prager Doms die böhmische Krone dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich zusprachen, und liess der Erste die geschehene Wahl dem neuen Könige durch einen vertrauten Sendboten schleunig verkünden. Er blieb fortan einer der treuesten Anhänger und Rathgeber Ferdinands I. In der verhängnissvollen Ständesitzung im Karolin am 22. April 1547 waren es unter allen Versammelten Zdislaw Berka und Johann d. Ae. Popel von Lobkowic allein, welche es offen und entschieden verweigerten, den Beschlüssen der Verbündeten gegen die Massnahmen Ferdinands beizutreten. Dennoch bethätigte er sich nach der Mühlberger Schlacht als ein mildgesinnter Fürsprecher der Besiegten und war namentlich bemüht, die strengen Strafen des zürnenden Königs von den Städten der Lausitz abzuwenden, die sich vertrauensvoll an ihren Landvogt gewendet hatten. Zdislaw Berka starb am 11. September 1553 hochbetagt als Obersthofmeister von Böhmen und Landvogt der Lausitz und ward in der ehemaligen Dekanalkirche St. Peter und Paul zu Böhmisch-Leipa an der Seite seines Vaters Jaroslaw beigesetzt. Das ihm errichtete Grabmal aus Bronze muss nach älteren Beschreibungen ein wahres Prachtwerk gewesen sein; neben Zdislaw's Standbilde erhob sich ein Löwe und ausser einer Denkschrift in Prosa waren darauf lateinische Disticha zu lesen, welche deutsch etwa wie folgt, lauten würden:

„Zbynko, vom hohen Stamme der Berka, bekannt in des Landes
Umkreis, Zbynko der Held, baute dies Denkmal auf.
Ehren wollt' er damit den herrlichen Zdislaw, ob dessen
Ruhm der Berka Geschlecht stolzer erheben sich mag,
Denn er prangte geschmückt mit solch' erhabenen Würden,
Welche selten zugleich Einem das Schicksal verleiht:
Dies bezeuget der Ruhm, der Hof des Königs bezeugt es,
Dies auch deutet der Leu neben dem Grabe Dir an."

In seinem Testament vom 25. Mai 1553 vermachte er das Schloss, den Meierhof und das Städchen Reichstadt mit allen Adnexen seiner zweiten Gemalin Anna von Wartenberg (die erste war Beatrix von Kolowrat gewesen) als Witwensitz, das Schloss und die Stadt Gabel seinem Vetter Christof Berka, die Pfandschaft Melnik seinem Vetter Zbynko Berka, Grossprior der Johanniter zu Strakonic, und sein Haus in der Prager Kleinseite dem Johann Bořita von Martinic aut Smečno. Kirche und Spital zu Reichstadt wurden in diesem Testamente bedacht und den Gemeinden Reichstadt und Götzdorf die hergebrachten Frohnen gemildert und der Kamnicberg geschenkt, „weil deren Leute beim Bau des Reichstädter Schlosses wie auch bei andern Gelegenheiten sich stets wohl und gehorsam erwiesen hatten."

Zunächst nach Zdislaw's Witwe ward einer von dessen vielen Vettern, Zbynko Berka von Dub und Lípa, des Königreichs Böhmen oberster Kammermeister, Herr auf Reichstadt. Er liess im Jahre 1560 die Reichstädter Stadtkirche umbauen, ein Familienbegräbniss darin herstellen und im Jahre 1562 neue Glocken für die selbe giessen. Am Sonntag nach Petri Kettenfeier des Jahres 1573 ist Zbynko's Schloss Reichstadt abgebrannt und viel Volk darin umgekommen. Bei dem soliden Grundbau Zdislaw's war die Herstellung leicht genug; Zbynko, der am 6. März 1578 starb, erlebte sie noch. — Im Jahre 1578 am Tage St. Martin, Nachts in der achten Stunde nach der altböhmischen Schlaguhr, ward der k. Truchsess Johann Berka von Dub und Lípa, Herr auf Reichstadt, zu Böhmisch-Leipa auf dem Marktplatze von seinem eigenen Diener erstochen. Der Thäter entkam. — Heinrich Berka auf Reichstadt erbat von König Rudolf II. für den Rath zu Reichstadt sein eigenes Stadtwappen und das Recht, mit grünem Wachs siegeln zu dürfen.

Die Reihe der Berka auf Reichstadt beschloss Wenzel der Jüngere Berka von Dub und Lípa, einer der Söhne Zbynko's. Er starb 1608 und Johann Nowohradský von Kolowrat auf Buštěhrad und Košátek, welcher eine Tochter des Zbynko Berka, Elisabeth zur Gemalin hatte, erkaufte Reichstadt aus der schwägerlichen Nachlassenschaft. Im Januar 1613 liess er sich auf Reichstadt huldigen und starb noch in demselben Jahre, zwei Söhne, Zbynko und Albrecht als Erben hinterlassend. Seine Witwe, die verordnete Vormünderin seiner beiden Söhne, verehelichte sich zum zweiten Male mit Wolf Ilburg Grafen Wřesowec von und zu Wřesowic, Oberjägermeister des Königreichs Böhmen. Der ältere der beiden Brüder und Erben, Zbynko Nowohradský von Kolowrat, wirkte eifrigst für die Erhaltung und Förderung des Katholicismus auf seinen Familiengütern. Obwohl sein

Schloss Buštěhrad im Jahre 1619 den König Friedrich auf dessen Reise nach Prag hatte zur Nachtherberge empfangen müssen, blieb Zbynko Nowohradský doch mit den meisten Gliedern des grossen Kolowrat'schen Geschlechtes dem Könige Ferdinand II. treu. Dafür ward Reichstadt von einem feindlichen Einfall der Jägerndorfer hart betroffen. Nach Ferdinands Siege auf dem weissen Berge schlug sich noch einer der wenigen treuen Paladine des böhmischen Winterkönigs, der geächtete Markgraf Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf, in der Lausitz für den entthronten Friedrich. Sein Heer zählte etwa 6000 Mann. Von diesem trennte er einen Haufen Reiter und Fussvolk, 1400 (nach Andern 3000) Mann, unter dem Commando eines Grafen von Solms ab zu einer Razzia nach Böhmen. Am 25. Jänner 1621 erschien Solms vor Reichstadt und liess das mit wenigen Soldaten besetzte Schloss, dessen Eigner damals gerade in Buštěhrad waren, zur Uebergabe auffordern. Die Besatzung ergab sich der feindlichen Uebermacht ohne Schwertstreich und wurde entwaffnet. Das Schloss, in welchem der Graf von Solms sein Hauptquartier nahm, wurde sofort ausgeraubt, dann ging es an ein Plündern des Städtchens. Die zügellosen Söldner des Jägerndorfers verschonten kein Haus, schleppten Geld, Kleider, Getreide und Vieh fort und erbrachen die Stadtkirche. In dieser hausten sie am schändlichsten. Die Kirchenschätze wurden geraubt, Altäre und Bilder zerhauen, das Erbbegräbniss der Berka aufgesprengt. Die Kirchenräuber rissen das goldene Geschmeide von den Leichen, wühlten in dem Moder der Särge nach verborgenen Kostbarkeiten und schlugen sogar die zinnernen Kreuze von den Sargdeckeln. Am nächsten Tage liess Solms zum Aufbruch blasen; er hatte gehört, dass ein kaiserliches Corps bei Jungbunzlau stehe. Bei ihrem Abzuge nach der Lausitz nahmen die beutebeladenen Jägerndorfer den Amtshauptmann Balzer und zwei angesehene Bewohner von Reichstadt als Geiseln mit, um sich einer ausgeschriebenen Brandschatzung zu versichern.

Durch das Ableben seines jüngeren Bruders Albrecht († 19. Juli 1626) Alleinherr auf Reichstadt geworden, vermälte sich Zbynko Nowohradský von Kolowrat, damals k. Kammerrath und Hauptmann des Leitmeritzer Kreises, am 30. Januar 1628 mit dem schönen Fräulein Anna Magdalena von Lobkowic, einer Tochter des Freiherrn Wilhelm Popel von Lobkowic auf Bilín. Als er im Jahre 1632 im schönsten Mannesalter verstarb, ward dieselbe seine Universalerbin. Unter den vielen Freiern, welche um ihre Hand warben, gab die reiche und reizende Witwe dem Herzoge Heinrich Julius von Sachsen-Lauenburg den Vorzug, und brachte so die Herrschaften Reichstadt, Zwickau, Buštěhrad und Polic an das Lauenburg'sche Fürstenhaus.

Heinrich Julius von Sachsen-Lauenburg war im Jahre 1617 nach Böhmen gekommen. Im Jahre 1622 verlor er seine erste, kinderlose Frau, eine geborne Gräfin von Ostfriedland, verwitwete Markgräfin von Baden. Zwei Jahre später verband er sich mit Elisabeth Sofie aus dem Hause Brandenburg, welche ihm einen Sohn, Franz Erdmann, den nachmaligen Erben von Lauenburg hinterliess. Herzog Heinrich Julius nahm seinen bleibenden Wohnsitz in Böhmen, wo er die Güter Theusing, Pürles, Schlackenwerth, Podersam, Maria-Kupferberg, Hauenstein,

Tippelsgrün und Udřič erkaufte. Das Schloss Schlackenwerth, seinen Lieblingsaufenthalt, schuf er mit grossem Aufwand zu einer prächtigen Residenz um. Im Jahre 1632 ward Anna Magdalena von Kolowrat seine dritte Gemalin. Heinrich Julius von Lauenburg war in Waldstein's Heere Befehlshaber zweier Regimenter. Auf der berühmten Pilsner Bundesurkunde vom 20. Februar 1634 steht des Lauenburgers Name obenan und bei Waldstein's verhängnissvollem Aufbruch von Pilsen nach Eger benahm sich der Herzog so, dass er beinahe mit in des Friedländers Sturz gezogen worden wäre. Er wurde mit dem Obersten Sparr gefangen genommen und seine Kanzlei versiegelt. Der gefangene Fürst vertheidigte sich so gut es ging und brauchte Ausreden verschiedener Art, die man um so lieber hinzunehmen schien, als man einer so hohen, vielfach versippten Person doch nicht gern an den Leib wollte und ihn sehr bald seiner Haft entliess. Das Pilsner Banket wurde als eine „besoffene Mette" desavouirt, die Unterschrift als eine von der Furcht vor des Friedländers „tyrannischen Proceduren" erzwungene bezeichnet, ja sogar darauf hingewiesen, dass Waldstein den Herzog Heinrich Julius stets mehr „despectirt als respectirt" habe. Unter des Lauenburgers Regierung waren die Schweden wiederholt zu Reichstadt; am schlimmsten benahmen sich zügellose Plünderer vom Torstenson'schen und Banner'schen Corps im Jahre 1639 im Schlosse wie im Städtchen. Am 20. November 1665 starb Herzog Heinrich Julius und wurde zu Schlackenwerth beigesetzt. Seine dritte Gemalin überlebte ihm um drei Jahre. Sie hatte ihm zwei Kinder geboren, den Herzog Julius Franz und die Prinzessin Maria Benigna Franziska, welche sich im Jahre 1651 mit einem Fürsten Piccolomini vermälte.

Während der Herzog Franz Erdmann die Regierung im Lauenburg'schen antrat, übernahm Julius Franz von Sachsen-Lauenburg die väterlichen und mütterlichen Erbgüter in Böhmen, welche er durch den Zukauf mehrerer Entien vergrösserte. Hierzu kamen, nach dem Tode seines Bruders, die Lauenburg'schen Stammländer. Herzog Julius Franz diente als kaiserlicher Generallieutenant und Inhaber eines Kürassierregiments*) mit Auszeichnung in den Türkenkriegen und that sich namentlich beim Entsatze Wiens unter Sobieski's Augen hervor. In einem Gefechte mit den Türken in Ungarn hatte sich der Herzog einmal so weit vorgewagt, dass ihn nur ein wunderbar glücklicher Sprung seines weissen Schlachtrosses aus den Händen der Feinde rettete. Ein Bild dieses Thieres war noch vor wenigen Jahren auf dem Reichstädter Schlosse zu sehen. Zum Andenken an seine glückliche Rettung erbaute der Herzog das Kapuzinerkloster zu Reichstadt. Das Reichstädter Schloss wurde nach und nach der glanzvolle Hauptsitz der herzoglichen Hofhaltung. Zu dessen Erweiterung und Ausschmückung berief der Herzog im Jahre 1683 seinen Hofbaumeister Jeremias Süssner aus Schlackenwerth, einen tüchtigen Mann, welcher später mehrere Ornamente im Dresdner Hofgarten ausführte. Das Schloss Reichstadt gestaltete sich nun zu einer prunkvollen Residenz, von deren Einrichtung wir noch

*) Das Kürassier-Regiment von Sachsenlauenburg ist das jetzige k. k. Dragonerregiment Erzherzog Johann (Nr. 1).

unlängst unter Andern einen sehr interessanten Rest sahen, den verödeten, einst mit Silber staffirtem Getäfel und reichem vergoldeten Schnitzwerk geschmückten Audienzsaal und die Stufen sammt dem Baldachin des Thrones, von welchem herab der Herzog Julius Franz die Lauenburg'schen Lehen vertheilte. Mit diesem Herzoge erlosch am 25. September 1689 der Mannsstamm der Lauenburger Fürsten. Er hatte mit seiner Gemalin Eleonore Magdalena, der Tochter des Herzogs Christian August von Sulzbach nur zwei Töchter. Beide wurden nach dem Ableben ihres Vaters unter der Vormundschaft ihrer Verwandten, der Fürstin Maria Anna von Lobkowic zu Raudniz erzogen und beide im Jahre 1690 zu Raudniz vermält; die Aeltere, Anna Maria Franziska mit dem Fürsten Filipp Wilhelm zu Pfalz-Neuburg. die Jüngere, Franziska Sibilla Augusta mit dem Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden. Bei der schwesterlichen Erbtheilung fiel Reichstadt mit Zwickau, dann Ploškowic, Schwaden, Buštěhrad, Zwoleňowes, Mikowic, Kozomín und Polic auf den Antheil der älteren Schwester.

Das Glück der Ehe mit dem liebenswürdigen und leutseligen Pfalzgrafen Filipp Wilhelm störte dessen frühzeitiger Tod schon im vierten Jahre. Die junge Witwe, welche ihrem geliebten ersten Gemal eine einzige Tochter, Maria Anna Karolina, geboren hatte, entschloss sich auf Interposition des Kaisers Leopold und der Kaiserin Eleonora, ihrer Schwägerin, sich mit dem Mediceer, Gaston III, Grossherzog von Toscana, zu vermälen. In kurzer Zeit trennte sie sich von diesem und kehrte mit ihrem ganzen zahlreichen Hofstaat nach Böhmen zurück, wo dieselbe bis zu ihrem am 15. October 1741 erfolgten Ableben, zumeist auf Reichstadt und Ploškowic residirte. Das Andenken dieser trefflichen Fürstin lebt noch immer auf allen Gütern, die sie besass, im Munde des Volkes und wird noch lange fortleben und segensreich wirken in ihren zahlreichen frommen und wohlthätigen Stiftungen. Der gleichzeitige Reichstädter Dechant, Josef Graf Lažanský, nennt sie eine Mutter des Clerus, einen Spiegel der Andacht und das vollendetste Musterbild der Frauen. Während des langjährigen Aufenthalts dieser erhabenen Dame befanden sich in der Schlosskapelle zu Reichstadt wiederholt zahlreiche Reliquien und mehrere vollständige Skelette von Märtyrern, welche Anna Maria Franziska mit ausserordentlichem Kostenaufwande aus Rom kommen liess und an die Kirchen ihres ausgedehnten Patronates, ja selbst an fremde Klöster verschenkte. Zu Reichstadt langten diese Reliquien auf Kamelen an, für welche es im Schlossgarten daselbst eigene „Kameelställe“ gab. Die fromme Grossherzogin wurde nach ihrem Wunsche im Habit der Sklavenbruderschaft *(confraternitas captivorum)* und im Chormantel einer Cölestinerin am 21. October 1741 in der Reichstädter Hauptkirche an der Seite ihres ersten Gemals beigesetzt. Ihre Erbtochter Maria Anna Karolina, seit 1718 mit Ferdinand Herzog in Baiern, einem Sohne des Herzogs Max Emanuel und Bruder Karl Albrechts vermält und seither verwitwet, schlug bald nach dem feierlichen Leichenbegängnisse ihrer Mutter ihren Witwensitz zu Reichstadt auf.

Am 27. Januar 1743 erschienen die Kreishauptleute von Königgrätz und Jungbunzlau, Freiherr von Gostheim und Ritter Zhořsky von Zhoř als Hofcommissäre

in Reichstadt, mit ihnen eine Abtheilung Kürassiere, geführt vom Rittmeister De-Fin. Die Hofcommissaire begaben sich auf das Schloss zur Herzogin und baten dieselbe im Namen Ihrer Majestät der Königin von Ungarn und Böhmen, die österreichischen Erblande unverweilt verlassen zu wollen. Einige Stunden später war die Herzogin in Begleitung weniger Hofdiener auf dem Wege gen Zittau. Die Ursache dieser Ausweisung war die Verschwägerung Karl Albrechts von Baiern (als Gegenkönig von Böhmen Karl III., als Kaiser Karl VII.) mit Maria Anna Karolina. Ein Hofkavalier der Herzogin, Ludwig Freiherr von Frauenhofen und deren Geheimschreiber Maximilan Vogel wurden zurückgehalten, und des Einverständnisses mit Karl VII. verdächtig, unter einer Eskorte von dreissig Reitern nach Prag zur Haft abgeführt, jedoch bald wieder entlassen. Kreishauptmann Zhořský kam in einigen Tagen wieder nach Reichstadt, die Zimmer der Herzogin zu versiegeln und zur Administration dieser herzoglichen Güter in Böhmen berief die Königin eine eigene Hofcommission unter dem Vorsitze des Grafen Rudolf Chotek im October 1743.

Das nächste Jahr brachte die Drangsale des Krieges über Reichstadt. Ein preussisches Corps bewegte sich auf dem Rückzuge von Prag gegen Reichstadt*). Am 6. December 1744 schlugen sich österreichische Uhlanen Angesichts des Städtchens mit der preussischen Avantgarde, zogen sich jedoch noch desselben Tages nach Wartenburg zurück. Am nächsten Morgen stand General von Rothenburg mit 1500 Preussen, denen bald mehrere nachrückten, vor dem Reichstädter Schlosse. Der Schlosswächter weigerte sich zu öffnen. Der preussische General liess Kanonen auffahren und das Schlossthor öffnete sich unverzüglich. Rothenburg schlug sein Hauptquartier im Schlosse auf. Ein kaiserliches Reiterregiment, von Leipa herbeigeeilt, lieferte der am Kamnicberge, hart an Reichstadt aufgestellten preussischen Abtheilung ein fast zweistündiges blutiges Gefecht, welchem Rothenburg dadurch ein Ende machte, dass er selbst mit neuen Truppen, Husaren und Grenadieren, auf dem Kampfplatze erschien. Der Husarenrittmeister Baron von Blankensee, von einer österreichischen Lanze schwer getroffen, starb des andern Tages auf dem Schlosse, welches immer mehr ungebetene Gäste aufnehmen musste. Ein grosser Theil des preussischen Rückzuges wälzte sich am 8. December über Reichstadt; General von Einsiedl, der preussische Exgouverneur von Prag, kam mit 6000 Mann und 1200 Wagen an. Das ganze Schloss steckte voll feindlicher Soldaten, in den Schlosshöfen und im Schlossgarten standen Wagen und Pferde gedrängt, das Städtchen war bald so mit Truppen überfüllt, dass Massen von Soldaten in der strengen Winterkälte auf den Feldern gen Dobern campiren mussten. Einsiedl, der sich zu Prag stets als „Sr. kaiserlichen Majestät bestellter Gouverneur“ unterschrieben, seine Truppen als ein „Sr. kais. Maj. Karl VII. überlassenes preussisches Auxiliarcorps“

*) Schon im November 1741 waren einige Compagnien preussischen Militärs durch Reichstadt gezogen. Ein weiterer preussischer Durchmarsch geschah im Jahre 1778. Damals stellte Prinz Heinrich an Preussen, dessen Hauptquartier das naheliegende Schloss Schwojka war, einen Schutzbrief für Reichstadt aus.

proclamirt und seine Befehle „im Namen Sr. kais. Majestät Karls VII.“ erlassen hatte, nahm auf das verwandtschaftliche Verhältniss der Herrin von Reichstadt zu Karl VII. keine Rücksicht; seine Truppen benahmen sich so, dass der damalige Dechant Graf Lažanský in seinen Aufzeichnungen meint, Einsiedl's Miliz habe nicht den Namen von Soldaten, sondern eher von Dieben, Plünderern und Räubern verdient (*nominis militum minime digna, sed fures potius, latrones et praedones dicenda*). Nach vielfachen Excessen und Ausplünderung des Städtchens brachen die Preussen am 9. auf und am nächsten Tage schon erschien der wackere Preussenverfolger Major von Simbschen mit seinen Husaren, 400 Panduren und zwei Geschützen in Reichstadt.

Die Herzogin Maria Anna Karolina in Baiern kehrte erst im October 1747 nach Böhmen, zuvörderst aber nach Reichstadt zurück. Als sie im Jahre 1753 auf einer Reise in Westfalen verstarb, übernahm ihr einziger Sohn Herzog Klemens Franz in Baiern deren Erbgüter in Böhmen. Er starb 1770 kinderlos und hinterliess seine gesammten Besitzungen seinem Vetter, dem Kurfürsten Maximilian Josef von Baiern. Um Reichstadt und den übrigen böhmischen Gütercomplex nach böhmischem Rechte giltig besitzen zu können, musste sich der Kurfürst am 11. October 1771 ein Incolatsdiplom für das Königreich Böhmen ausfertigen lassen.

Im Monate März 1775 fiel ein Trupp aufrührerischer Bauern vom grossen Nachoder Haufen in Reichstadt ein. Auf dem Marktplatze schrieen die Rädelsführer, man solle sich dem Haufen anschliessen und mit ihm gemeine Sache machen in Güte oder Gewalt. Der Stadtschreiber Benedikt Menzl suchte sie zu beschwichtigen, jedoch vergebens. Am 26. März stürmten 700 Bauern das Reichstädter Schloss, zerschlugen Thüren und Fenster, zerrissen die Federbetten, nahmen alles Kupfer und Zinn (das Silber hatte man längst salvirt) und leerten die Amtscassen. Im Schlosskeller feierte die wilde Schaar eine bacchanalische Orgie, man sah betrunkene Bauern die Perrücken der ausgeplünderten Beamten und Schlossdiener aufsetzen, Staatskleider über ihre Wollkittel ziehen, ja einige sogar in seidenen Frauenroben stolziren. Während dieses tollen Siegesjubels war, durch Reitende aufgeboten, eine Compagnie Infanterie aus Böhmisch-Leipa angerückt; ihr Hauptmann liess beim Hundezwinger unter dem Schlosse Halt machen und die Bürger des Städtchens zur Hilfe auffordern, deren Viele sich in aller Stille bewaffnet den Soldaten anschlossen. Alle Ausgänge des Schlosses wurden besetzt und die Bauern so scharf angegriffen, dass sich die Mehrzahl ergab. Viele aber sprangen vor Angst aus den Fenstern und beschädigten sich hiebei mehr oder weniger.

Im Testamente des Herzogs Klemens Franz war für den Todesfall des Kurfürsten Maximilian Josef, der zweite Vetter des Erblassers, Herzog Karl II. von Zweibrücken als Universalerbe substituirt und trat als solcher im Jahre 1777 wirklich ein. Nach Karl's II. Tode († 1. April 1795) erbte dessen Bruder Maximilian Josef Herzog von Zweibrücken, der nachmalige König von Baiern, den Complex der Lauenburg'schen Herrschaften in Böhmen. Ein kurzer Zwischenbesitz fällt in diese Periode: Karl II. von Zweibrücken hatte seine böhmischen Besitzungen

im Jahre 1784 an den Fürsten Christian August von Waldek-Pyrmont verkauft, der Handel aber wurde nach sechs Jahren rückgängig und Karl II. übernahm seine Herrschaften wieder. Unter der Waldek'schen Administration vertrödelte der fürstliche Hofrath von Kreuzer das gesammte Mobilar des Reichstädter Schlosses in öffentlicher Aufsteigerung nebst anderm herrschaftlichen Eigenthum und ging mit dem gelösten Gelde durch.

Im Jahre 1802 wurden von Seiten Oesterreichs mit Baiern Unterhandlungen wegen Abtretung der Lauenburg'schen Güter eingeleitet, welche durch den Regensburger Reichsdeputationsschluss vom 25. Februar 1803 und eine Convention vom 2. September 1805 dergestalt zu Ende gebracht wurden, dass Maximilian Josef, welcher damals die erbliche Königswürde erhielt, für sich und seine Erben auf seinen böhmischen Gütercomplex verzichtete, welchen nun Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, damals Kurfürst von Salzburg (später vom Jahre 1807 Grossherzog von Würzburg, vom Jahre 1814 Grossherzog von Toscana) mit einer Schuldenlast von 1,078.047 Gulden 43$^3/_4$ Kreuzer übernahm. Bei der Ausmittlung einer Dotation für den einzigen Sohn Napoleon's I. auf dem Wiener Congresse erklärte sich der Grossherzog Ferdinand von Toscana zur Abtretung dieser Güter an den Kaiser von Oesterreich für den Fall bereit, wenn Lucca an Toscana heimfallen sollten, und diese waren als Dotation für den Prinzen Franz Josef Napoleon bestimmt, welcher damals den Titel eines Herzogs von Reichstadt erhielt, aber seines frühzeitigen Todes wegen deren Besitz niemals wirklich antrat.

Als am 18. December 1847 durch den Tod der Kaiserin Maria Louise die Herzogthümer Parma und Piacenza an den Herzog von Lucca und Lucca an Toscana, nach den Bestimmungen des Wiener Congresses heimfielen, trat Se. k. Hoheit der Grossherzog Leopold II. von Toscana die grossen Domainen Reichstadt, Buštěhrad, Zwoleňowes, Kacow, Tachlowic, Kronporitschen, Polic und Ploškowic (10$^1/_2$ □ Meilen) an Se. Maj. den Kaiser Ferdinand ab, welcher nach seiner Thronentsagung die beiden Schlösser Reichstadt und Ploškowic zu seinen Sommerresidenzen einrichten zu lassen geruhte.

In anmuthiger Umgebung, welche namentlich gegen Schwojka und Bürgstein immer romantischer wird, beherrscht Reichstadts Schloss das kleine, ärmlich aussehende aber nicht unmalerisch gruppirte Städtchen. Das Schloss ist im länglichen Viereck regelmässig angelegt, ein weitläufiger, solider, nach Aussen ziemlich schlichter Renaissancebau, dafür glänzte aber einst im Innern ein wahrhaft fürstlicher Luxus. Die unbedeutende Anhöhe, welche das Schloss einnimmt, zeigt keine Spuren der früheren Befestigung mehr. Ueber dem Haupteingange sind die Wappen von Sachsen-Lauenburg und der Pfalz angebracht. Im Vorhofe zeigt sich rechts ein kleines, mit einem Uhrthürmchen gekröntes Haus, das jetzt Beamtenwohnungen enthält, links ein Gartengebäude und hinter diesem die Räumlichkeit von Maierhofsgebäuden und Stallungen. Ueber einen alten Zwinger, in welchem ein colossales Vogelhaus Hunderte von befiederten Sängern einschliesst, führt eine massive steinerne Brücke mit Ballustraden zum Hauptgebäude. Ueber dessen Portal prangt das Wappen des

Zdislaw Berka, zwei gekreuzte knorrige Eichenäste im senkrecht getheilten Schilde, und eine Inschrift, deren Endzeilen lauten:

„*Haec quoque Zdislaus post tot bellique togaeque*
atque animi ingentis dat monumenta bonus:
arcem hanc Berciadum generi, patriaeque sibique
ex imo coeli sidera ad usque tulit."

Die Architectur dieses Theils ist durch Jeremias Süssner im Geschmack der Leopoldinischen Zeit mit Reminiscenzen an den römischen Styl, jedoch mit starker Beimischung baroker Elemente umgestaltet worden. Der Hof hat eine längs allen vier Seiten laufende offene Bogenhalle. Links steigt die Haupttreppe zu den kaiserlichen Appartements empor. Die Hauptfronte bewohnt Se. Majestät der Kaiser Ferdinand; dessen glänzende Zimmerreihe beschliesst ein noch gut erhaltener alter Speisesaal aus den Tagen der Lauenburge. Der Tract gegen das Kapuzinerkloster mit einer überaus freundlichen Aussicht nach dem Kamnicberge enthält die Appartements Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Anna Pia. Die übrigen Räume hat die k. k. Hofdienerschaft inne. Die kaiserlichen Zimmer sind geschmackvoll und reich, aber ohne überladenen Prunk mit dem edelsten Comfort eingerichtet. Die neue Decorirung der Plafonds und der Wände lieferte der Prager Maler Nawrátil, welcher in der Guachemanier und in der sinnigen Ausmalung von Prunkzimmern keinen Rivalen zu scheuen braucht. Den grössten Schmuck und Aufwand aber concentrirte der fromme Sinn beider Majestäten auf die Schlosskapelle, welche durch Zusammenwirken anerkannter artistischer Kräfte unter der Leitung des vaterländischen Historienmalers Herrn Wilhelm Kandler mit möglichster Schonung alles Alterthümlichen darin, was eben Schonung verdiente, zu einer ihrer kaiserlichen Wiederhersteller würdigen Gottesverehrungsstätte geworden ist.

Ueber einen kleinen Vorraum und einige Marmorstufen gelangt man in die einfache Vorhalle mit einem Doppelfenster, welches treffliche neue Glasmalereien erfüllen, vorstellend die hl. Ludmilla und den hl. Wenzel. Beide sind von einer Farbenpracht, ja ich möchte sagen Farbengluth, wie wir sie nur in den allergelungensten Münchener Werken dieses aus Jahrhunderte langem Schlummer zu neuem Leben erweckten Kunstzweiges wiederfinden. Ein Autodidakt, der Glasmaler Johann Quast in Prag, hat dieselben nach Cartons von Kandler ausgeführt; sie haben als die ersten grösseren heimischen Erzeugnisse dieser Art in Böhmen eine kunsthistorische Bedeutung. Die reinen, intensiven und trefflich abgestuften Farben sind zum Theil nach Herrn Quast's eigener Methode bereitet und eingebrannt. Der einzige, aber sehr werthvolle Wandschmuck dieser Vorhalle ist ein vorzügliches altdeutsches Holzgemälde aus den letzten Jahren des XV. oder den ersten des XVI. Jahrhunderts, eine figurenreiche, dramatische Composition der Kreuzigung Christi. Das Atrium wird durch ein weites Portal mit der Kapelle selbst verbunden. In der oberen Hälfte des Portals ist die neue Betloge der Majestäten angebracht, die untere wird durch ein kunstreiches, bronzirtes Eisengitter abgesperrt. Von diesem Gitter aus gesehen, macht die Kapelle den besten Eindruck, er ist ein vollkommen einheitlicher, er ist

der des Geschmacks und der Pracht. Der Plafond stammt noch aus dem XVII. Jahrhunderte, er ist im bessern Renaissancestyl sehr reich und wacker angeordnet, die daran angebrachten lebensgrossen Figuren, Engel mit den Passionswerkzeugen, sind gut und mannigfach concipirt und so tüchtig durchgebildet, dass sie, wenn man die etwas gedrückten Köpfe übersieht, selbst den bessern Werken gleichzeitiger italienischer Meister an die Seite gesetzt werden können. Der Plafond ward durch gut angebrachte, nicht überladene und doch reiche Vergoldungen gehoben, und dessen Styl bei der ganzen übrigen Restaurirung und Ausschmückung berücksichtigt. Als ein gleich bedeutsamer Schmuck erscheinen zwanzig Fresken aus dem Leben des Heilands und der hl. Jungfrau, entworfen und ausgeführt von W. Kandler, theils zwischen die alten Renaissanceornamente zweckmässig vertheilt, theils mit neuen, stylgerechten und kunstvollen Einrahmungen von Wenzel Lewý, einem talentvollen Schüler Schwanthaler's, wirksam umgeben. Rückwärts, zwischen den Fresken des hl. Ferdinand und der hl. Theresia, der hl. Anna und Klara, erhebt sich der Hochaltar im römischen Style, zierlich und edel in der Form, zusammengestellt aus den schönsten italienischen Marmorarten von Peter Bonanni aus Carara, welcher auch die zwei schönen Engel aus weissem Marmor zu diesem Hochaltar lieferte. Das Altarblatt, von Kandler stellt den Tod des hl. Franz von Assissi vor. Den Hochaltar krönt ein Cirkelfenster mit einem Glasgemälde des Heilands, welcher in einer Strahlenglorie, angethan mit einem violettgrauen Gewande und einem Scharlachmantel die mit den Wundmalen bezeichneten Hände segnend erhebt; dieses vollkommen harmonische Bild, nach Kandler's Entwurfe von Quast ausgeführt, ist namentlich durch seine frische, wie selten bei Glasbildern natürliche und weiche Carnation überaus verdienstlich. Der einzige Seitenaltar, aus trefflichem böhmischen Marmor, nischenartig gehauen von Swoboda in Prag, enthält eine bunte Marienstatue. Zu beiden Seiten dieses Altars sind in Ovaleinrahmungen zwei liebliche Engelgruppen an die Wand gemalt, dem Gedanken der Verbreitung des Mariencultus über Land und Meer versinnlichend. Gegenüber befindet sich ein Wandgemälde der Fischpredigt des hl. Anton von Padua am Strande von Rimini, eine der bestaufgefassten, sorgsamst stylisirten Fresken Kandler's. Der Fussboden ist aus drei Sorten glänzenden böhmischen Marmors mosaikartig zusammengestellt.

Den Schlossgarten und den Park erfüllen anmuthige Anlagen, reizende Bosquets und Baumgruppen. Im eigentlichen Schlossgarten ragen aus dem buntbeblumten Grün bedeutende, theilweise aber schon durch Unwetter und Unfälle beschädigte Reste der zahlreichen Bildhauerwerke, mit denen unter Julius Franz von Lauenburg der ganze Garten bevölkert ward. Der beste unter diesen Resten ist eine imposante Terrasse mit einigen Reihen fantastischer Karyatiden. An den Park schliesst sich ein mit mannigfaltigen Sandwegen durchflochtener Wald und eine bequem zugängliche Anhöhe, mit einem Gloriett „Maria-Anna" gekrönt, vor welchem sich eine vortreffliche Aussicht ausbreitet.

Das Städtchen Reichstadt ist unansehnlich und unregelmässig, fast durchweg von Holz gebaut. Auf dem kleinen Marktplatze steht eine hohe Dreifaltigkeitssäule

mit zahlreichen Nebenfiguren, ein Votivandenken an eine verheerende Pestilenz. Den Platz begränzen unbedeutende Häuser, darunter das Rathhaus, ein Holzbau von sehr bedenklicher Festigkeit, dessen Fronte im Jahre 1669 zum letzten Male renovirt worden zu sein scheint. Die Stadtkirche, St. Fabian und Sebastian, deren Gründungsjahr über 1384 hinausfällt, lässt noch den gothischen Charakter erkennen, in welchem sie Zbynko Berka im Jahre 1560 wiederherstellte, obwohl die Freiherren von Kolowrat Veränderungen an derselben vornahmen und die Grossherzogin Anna Maria Franziska von Toscana eine Restaurirung derselben im Renaissancegeschmack durchführte. Der Leichnam des hl. Felix, welchen diese Kirche in einem Glassarge bewahrt, ist ein Geschenk dieser Fürstin vom Jahre 1729. Unter den Kirchenbildern verdient nur eine *Immaculata* Beachtung. Das Hauptaltarblatt von dem kürzlich verstorbenen Leitmeritzer Maler Gruss, dem unglücklichen Restaurator des Dürer'schen Rosenkranzfestes auf dem Strahow, ist eine werthlose Malerei und nicht einmal originell; ein Caracci musste bei dieser Composition herhalten. Nächst dem Hochaltar sind vier sehr schöne, gut erhaltene Marmorgrabmäler aufgestellt. Die geharnischte Ritterfigur auf dem einen stellt den ofterwähnten Zbynko Berka von Dub und Lipa auf Reichstadt († 1578 am 6. März) vor, die reichgeschmückte Frauengestalt auf dem zweiten dessen Gemalin Veronika, geborene Popel von Lobkowic († 30. December 1572), der dritte und vierte Grabstein gelten den Söhnen Zbynko's, Zdenko, Albert und Zdislaw. Im Kirchenschiffe befindet sich das Denkmal der Frau Alina Chwalowský von Dub und Lipa († 1578) mit deren Ebenbilde und einer Denkschrift in böhmischer Sprache, welche die Berka von Dub auch in dieser, längst germanisirten Gegend immer mit Liebe pflegten. Während die Gemeinden in der Umgegend, weit und breit, eine nach der andern vom katholischen Glauben abfielen, wusste der Eifer der Berka und ihrer Nachfolger, der Kolowrate, die Kirchen zu Reichstadt und in dem benachbarten Dobern beim Katholicismus zu erhalten. Doberns unermüdeter Pfarrer Valentin Frumwald unterstützte seine Grundherrschaft in diesem Beginnen und war lange der einzige eifrige Hirt der rings vereinzelten Katholiken; noch energischer aber that dies der spätere Dechant zu Reichstadt (von 1616 an) Wenzel Udalrich Teubner, welcher die Domherrnwürde von Prag und Wyšehrad erhielt, nach der Schlacht am weissen Berge als Reformationscommissair herumreiste und mit erzbischöflichem Consens viele lutherische Kirchen der Umgegend reconsecrirte, wie im Jahre 1622 die zu Bürgstein und Langenau, 1623 zu Böhmisch-Leipa, Holan und Habichtstein, 1624 zu Oberliebich, 1627 zu Niemes, Markersdorf und Schwabitz. An diesen Dechant erinnert ein von ihm dem Andenken seiner Eltern gesetztes grosses Crucifix mit Nebenfiguren auf dem an älteren und neueren Monumenten reichen Friedhofe, welcher die Pfarrkirche umgibt.

Eine schattige Allee, mit Heiligenstatuen reich besetzt, führt zu dem am Zwittebach, gegenüber vom Schlosse gelegenen Kapuzinerkloster des hl. Franz von Assissi. Die unscheinbare Klosterkirche, im Jahre 1681 gegründet und 1684 am 17. September durch den Prager Fürst-Erzbischof Johann Friedrich Grafen von Waldstein consecrirt, ist mit barok geschnitzten Altären, meist aus der Gründungszeit, ausgestattet;

eines derselben birgt den von der Grossherzogin Anna Maria Franziska hierher geschenkten Leichnam des hl. Antonin. Im Refectorium dieses von acht Mönchen bewohnten Klosters befindet sich ein gutes Originalportrait des Klosterstifters, Julius Franz Herzogs von Sachsen-Lauenburg.

Hinter dem Kloster, am Kamnicberge, beginnt ein anmuthiger Thalgrund, von einem Bach durchflossen und von hohen Kiefern umrauscht, voll romantischer Partien. Kreuze, Kapellen und Statuen stehen am Wege, zahlreiche Heiligenbilder, von roher Hand gemalt, hängen an den Bäumen und beinahe von jedem weiss das Volk eine Legende oder eine schaurige Sage zu erzählen. Am Eingange des Thales ragt eine freundliche Kapelle des hl. Josef, im Jahre 1698 von der toscanischen Hofdienerschaft der Grossherzogin Anna Maria Franziska erbauet und in der neuesten Zeit durch die Munifizenz Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Anna renovirt. Die Kapelle besitzt ein gutes Altarbild aus der Bologneser Schule, darstellend die Ruhe der hl. Familie auf der Flucht nach Egypten; über dem Eingange hängt ein sehenswerthes, grosses Votivbild mit den lebensgrossen Bildnissen des Zbynko Berka, seiner Gemalin und seiner Kinder, welches aus der Stadtkirche hierher übertragen ward. Die Aussicht von Kamnicberge über Reichstadt ist lohnend; sie erschliesst ein schönes Panorama von Bergen, getheilt durch schöne Flächen, man sieht die beiden Spitzen des Bösig, den zerklüfteten Habichtstein und die hinter demselben ragenden Berge, rechts die nach dem reizenden Schwojka sich hinziehenden Nadelwälder, zu Füssen das Kamnicthal und dort das Städtchen und das Schloss, den Sommersitz Ferdinands des Gütigen.

Bürglitz.

Die graue Waldburg Bürglitz an der rasch fliessenden Mies, welche weiter unten den Namen „Berounka" erhält, nimmt unter den alten Kronschlössern Böhmens neben Klingenberg und Karlstein den ersten Rang ein. Wenn sie auch diesen beiden an der Fülle kunsthistorischer Schätze nicht gleichkömmt, übertrifft sie dieselben doch durch ihr Alter und ihre reichere Geschichte. Sie war die Hauptburg der Rakonicer Župa und ward seit dem XII. Jahrhunderte von den böhmischen Herrschern als Jagdschloss und als Staatsgefängniss benützt. Ein bedeutendes Lehengebiet gehörte zu Bürglitz. Die Lehensverbindlichkeiten der Bürglitzer Mannen hatten mitunter manches Absonderliche; einige derselben stammten von Karl IV., viele jedoch entsprangen ohne Zweifel dem eigenthümlichen, rauhen Humor Wenzels IV.

Eine alte Sage, welche Karl Egon Ebert poetisch bearbeitete, erzählt, dass Blanka von Valois, des Kronprinzen Karl holdselige Gemalin, in schweren Kindesnöthen auf Bürglitz lag. Eine lange, bange Nacht quälte die königliche Wöchnerin,

„Voll Unruh auf und nieder geht Karl am Wall allein,
„O Blanka, meine Blanka! wär' doch ein Zauber mein,
Im Leiden dich zu trösten, zu lindern deinen Schmerz,
Zu laben, zu erquicken dein liebes sanftes Herz!"

Da tönt mit einem Male aus fernem, dunklem Hag
Herüber von der Halde ein Nachtigallenschlag,
Dann unten in den Büschen am Bache wird es laut,
Wo sich die Weid' und Erle im Kühlen angebaut.

„Ha Blankas Lieblingsklänge! wie horcht sie ihnen gern;
Ach, tönten sie nur näher, nur nicht so matt und fern!"
Er ruft's und ein Gedanke erregt ihn plötzlich froh,
Die Diener all' entbeut er und spricht zu ihnen so:

Auf! sammelt flugs die Eig'nen, das Frohnvolk allzumal,
Rings klettert auf die Höhen, steigt auch hinab in's Thal,
Und scheucht aus allen Büschen in kluggewähltem Lauf
Das Heer der Nachtigallen zum Schlossberg mir herauf."

— — — — —

— — — — —

Und horch! ein Ton erschwingt sich — ganz nah' und hell erklingt's,
Ein Flöten und ein Trillern; aus einer Kehle dringt's,
Jetzt schon aus zwein, aus vielen; dann wirbelt's hoch empor,
Ein freudig schmetternd Schallen, ein voller Jubelchor.

Auf rafft sich Karl behende, ihm ahnet Himmelslust,
Er fliegt empor die Treppen mit süss beklomm'ner Brust,
Ein tritt er in die Kammer — o frohe Wiederkehr! —
Hier tönt kein dumpfes Jammern, kein lautes Weinen mehr.

Die junge Mutter funkelt mit freud'gem Aug' ihn an,
Und lächelt, nickt, und winket zum Lager ihn heran,
Und hebt ein holdes Mädchen entzückt zu ihm empor:
„O, sieh was mir gesungen dein Nachtigallenchor!"

Karl IV. soll den Umwohnern von Bürglitz für den Fall, dass eine Königin von Böhmen künftig ihr Wochenbett auf dieser Burg halten sollte, ein solches Nachtigallenzusammentreiben angeordnet haben. Ein Pfad am Hang des Burghügels heisst noch heute der „Nachtigallensteg". Die Besitzer der adeligen Lehen von Bürglitz mussten sich fast durchaus gerüstet, die einen zu Ross, die andern zu Fuss, im Falle der Noth zum Schutz der Burg einstellen, manche mit einem oder mehreren Knechten oder Armbrustschützen. Der adelige Lehensmann auf Chrášťan hatte alljährlich sechs Armbrüste auf die Burg zu liefern, im Nothfalle sich selbst im Harnisch und zu Rosse mit vier Schützen dahin zu stellen. Vier Ritter waren verpflichtet, die Gefangenen auf Bürglitz zu bewachen. Ein adeliger Junker musste auf Verlangen in der Rüstung auf dem Schlosse dienen und einen Hetzhund für den König abrichten; ein anderer hatte das unritterliche Amt, die königlichen — Aborte von Zeit zu Zeit mit Grummetstreu zu versorgen. Die Einschrotung der Weine in die Burgkeller war den Bewohnern des Fleckens Buda aufgetragen. Die Stadt Rakonic musste auf Verlangen das Bettgewand auf die Burg stellen. Ein Bewohner von Městečko musste zu einer bestimmten Zeit vier Schock Eier auf seinem Rücken von Rakonic nach Bürglitz tragen und sich dafür mit vier Eiern ablohnen lassen. Einige unadelige Lehensmannen hatten die Reinhaltung des königlichen Saales zu besorgen, andere die Küchenmesser in den königlichen Hofhalt zu liefern und für deren Erhaltung Sorge zu tragen. Mehrere Vasallen waren verpflichtet, je einer alljährlich so viele Eichhörnchen in die Burg zu liefern, als man im nämlichen Jahre Faschingstage zählte, oder so

viele Schock Meisen, als Sonntage zwischen dem Tage St. Peter und dem St. Wenzelsfeste sind. Ein Lehensmann in Městečko war gehalten, jedesmal wenn der König zu Felde zog, sich in einem rothen Kleide auf der Burg Bürglitz einzufinden, wo er ein weisses Ross erhielt und bereit sein musste, dem Könige von Böhmen vorzureiten und überall, wo dieser befehlen würde, zu sengen und zu brennen. Diese Lehenspflicht scheint mit folgender merkwürdigen Stelle des Karolinischen Hofchronisten und Domherrn Beneš Krabice von Weitmil in Verbindung zu stehen: „In demselben Jahre 1370 am Sonntage nach St. Laurenz dem Martyr ward der allerdurchlauchtigste Fürst Wenzel IV., König von Böhmen, durch seinen Vater, den Herrn Kaiser, an den kaiserlichen Hof zu Nürnberg berufen und zog nach jener Stadt mit einer Menge seines Kriegsvolkes und liess bei seinem Zuge nach der Sitte seiner Vorfahren, weiland der Herzoge und Könige von Böhmen, an zwei Orten ein mächtiges Feuer anlegen, damit die Ankunft des Königs von Böhmen Jedermann kund werde, denn es haben von Alters her die Herzoge und Könige von Böhmen die Gewohnheit, dass sie, zum Hofe des Kaisers berufen, in Flammen und im Feuer kommen, darum führten sie ehedem einen schwarzen Adler in Feuerflammen und im weissen Felde, welcher noch heute das Wappen des Landes Böhmen ist“ *).

Die Geschichte von Bürglitz reicht in Böhmens graue Vorzeit zurück. Der älteste Chronist des Landes, Kosmas, versichert, dass dieses „überaus feste Schloss“ im Jahre 1110 wieder hergestellt wurde **). Der älteste Name desselben ist **Krwoplat**, dann erscheint es unter dem noch heute gangbaren Namen **Křiwoklát** und **Hrádek**. Der Name **Hrádek** wurde später mit **Burglein** übersetzt, und aus diesem entstanden durch Verstümmelung die Benennungen **Burglinum**, **Burgleis**, zuletzt **Bürglitz**. Das wildreiche, ausgedehnte Waldgebiet von Bürglitz war seit den frühesten Tagen der Lieblingsjagdbezirk der böhmischen Fürsten. In diesen Wäldern jagend wurde Herzog Jaromír bei dem Dorfe Welys, wo jetzt ein Kirchlein des hl. Johann des Täufers steht, von Kochan Wršowec und dessen Sippschaft gefangen und in grausamem Uebermuth mit Pfeilschüssen bedroht, bis ihm ein treuer Jäger Hilfe brachte. Ein Meuchelmörder, Lorek, erstach den edlen Herzog Břetislaw II. am St. Thomasabend 1100, als derselbe von einem Jagdzuge heimkehrend in seinen der Burg Bürglitz gegenüber liegenden Hof Zbečno einreiten wollte.

Wladislaw I. war der Wiederhersteller von Bürglitz und liess im Juli des Jahres 1110 seinen eigenen Bruder, den Olmützer Herzog Otto II., zubenannt der Schwarze, den er auf dem Landtage zu Sadska gefangen nahm, nach dieser

*) „Eodem anno 1370 die Dominica in crastino S. Laurentii Martyris Serenissimus Princeps Wenceslaus IV., Bohemiae rex, vocatus ad curiam imperialem per patrem suum dominum imperatorem in Nurenberch, adiit eandem civitatem cum gentium suarum multitudine et in suo introitu more suorum avorum, olim principum et regum Bohemiae, fecit fieri ignem copiosum in duobus locis, ut cunctis pateret adventus regis Bohemiae. Habeant namque ab antiquo principes et reges Bohemiae, ut vocati ad curiam imperialem in flammis et igne veniant, propterea etenim deferebant antiquitus aquilam nigram in flamma ignis et campo albo, quae adhuc hodie sunt arma terrae Bohemiae.“ (Chron. Benessii.)

**) Kosmas beim Jahre 1110: „Post haec tempora non longo, reaedificato firmissimo castro Krivoplat in silva juxta fluvium Mzam“ etc. etc.

Waldburg bringen und dort bis in den December 1113 verwahren. Přemysl Otakar I. hielt sich längere Zeit mit seinem Günstling Smil von Lichtenburg aus dem Stamme Hron in üppigem Wohlleben zu Bürglitz auf*). Noch häufiger weilte hier der kühne Weidmann König Wenzel I., der i. J. 1251 den Markgrafen Heinrich von Meissen, den Gemal seiner jüngsten Tochter Agnes, auf dieser Burg empfing, und im Bürglitzer Waldgebiete zwei neue Jagdschlösser, Tejřow und Angerbach, erbaute. Die Bürglitzer Waldungen aber bekamen dem königlichen Jäger schlecht: einmal stiess er sich, ein Wild verfolgend, an einem rückprallenden Baumast ein Auge aus, und im September 1253 zog er sich in denselben seine Todeskrankheit zu.

Přemysl Otakar II. nahm einen neuen Umbau von Bürglitz vor. Der Burgsaal wurde damals mit den sämmtlichen Länderwappen dieses grossen, weitgebietenden Heldenkönigs geschmückt. Wojtěch, aus einem unbekannten Geschlecht, und Dietrich von Riesenberg waren Otakar's Kastellane auf Bürglitz. Einer der steiermärk'schen Rebellen, Burghart von Pfannberg, der sich mit Hartneid Wildon, Ulrich von Liechtenstein und Wülfing von Stubenberg gegen Otakar erhoben hatte, wurde fast ein ganzes Jahr lang auf Bürglitz gefangen gehalten.

In dem stürmevollen Interregnum, welches eintrat, als der letzte Přemyslide, Wenzel III., am 4. August 1306 im Hause des Dompropsts zu Olmütz durch eine ruchlose Mörderhand gefallen war, widersetzte sich der edle Wilhelm Zajíc von Waldek, der Hase mit dem Heldenherz, der Macht des neuen Königs Rudolf und bemächtigte sich der Kronburg Bürglitz. Auch gegen Rudolfs Nachfolger, Heinrich von Kärnthen, erhob er sich im Interesse der von ihrem königlichen Schwager unwürdig bedrängten Prinzessin Elisabeth, als deren treuer, aufopfernder Ritter er sich auch in der Folge bewährte, selbst gegen deren Gemal, den König Johann aus dem Hause Luxemburg. Anfangs stand Wilhelm Zajíc bei diesem Herrscher in hoher Gunst; er hatte die Kärnthner aus dem Lande jagen helfen, ihre durch die Bürglitzer Wälder fliehenden Haufen zersprengt und denselben die mitgeschleppten Geiseln abgenommen. Im Jahre 1315 that er dem Könige bei der Demüthigung und Gefangennehmung des Oberstlandmarschalls Heinrich von Lípa, dessen Würden dann auf ihn übertragen wurden, wesentliche Dienste, er wurde zum ersten Erzieher des Kronprinzen Wenzel (nachmals Karl IV.) bestellt, empfing i. J. 1316 seine verehrte Gebieterin Elisabeth auf seiner Waldburg, wohin sie sich nach dem grossen Brande von Prag begab, und beherbergte die königliche Frau daselbst bis zum Mai 1317. Das immer schroffere ungerechte Verfahren des Königs gegen die Königin und die Nation empörte Wilhelm Zajíc in dem Grade, dass er zu des Königs Gegnern übertrat und im Bunde mit Albrecht von Seeberg, Peter von Rosenberg und seinem frühern Gegner Heinrich von Lípa sein Banner gegen den Luxemburger erhob. Der Vergleich zu Tauss hatte nur einen Stillstand, keinen Frieden zur Folge. Wilhelm Zajíc focht neuerdings

*) „Otakar, třetí král, korunu přije,
pak leže s Smilem na Křiwoklátě tyje."

(Dalemil's Reimchronik.)

siegreich gegen die königlichen Fahnen. Er nahm seinen alten Widersacher, des Königs Kanzler, Heinrich, gefangen und führte ihn in Fesseln in die Kerker zu Bürglitz, wo die bei Saaz gefangenen Grafen Otto von Dohna, Ulrich von Hanau, Konrad von Buches und andere deutsche Ritter, welche dem Könige zu Hilfe gekommen waren, in der Haft sassen. Die Macht des Herrenbundes gegen Johann wuchs, die Stadt Prag trat demselben bei, und als der König in die Altstadt Prag eindringen wollte, warf ihn Wilhelm Zajic zurück, worauf ein neuer, festerer Vergleich zu Stande kam. Dennoch war der Hase mit dem Heldenherz mit der Neugestaltung der Dinge im Vaterlande nicht zufrieden, und wollte zu Ludwig dem Baier stossen, als ihn plötzlich in einem mit seinen Gefährten ausgebrochenen Streite im September 1319 ein Lanzenstoss tödtete.

Das Volk betrauerte und besang den Fall seines Helden, der König aber freute sich über den Tod des kühnen und mächtigen Herrn, welcher dessen Planen und Launen am nachdrücklichsten entgegenstand. Elisabeth hatte ihren treuesten Schützer verloren, und Niemand hinderte nun, dass man die Königin nach Melnik, den kleinen Kronprinzen Karl aber nach Bürglitz gefangen abführte. Während noch der Königsknabe auf Bürglitz, welches Johann an die Krone zurückbrachte, von seines Vaters ausländischen, zuverlässigsten Dienern bewacht ward, erschlossen sich die Thore dieser Burg einem zweiten fürstlichen Gefangenen; es war Heinrich Herzog von Oesterreich, welcher mit seinem Bruder Friedrich dem Schönen in der von Ludwig dem Baier und dem böhmischen König am 28. September 1322 siegreich geschlagenen Schlacht bei Mühldorf in die Gefangenschaft gerathen war. Als Herzog Heinrich in den Saal zu Bürglitz eintrat, fiel der österreichische Bindenschild, welchen einst Otakar unter seinen übrigen Länderwappen hatte anbringen lassen, von der Decke herab, gerade zu den Füssen des Herzogs, welcher durch diesen wundersamen Zufall tief erschüttert wurde. Nur ein kleines Stück von dem Schilde blieb gleichsam als ein Wahrzeichen an der Decke *). Auf sein Fürstenwort entlassen, um mit seinen Brüdern die Bedingungen seiner Auslösung zu besprechen, kehrte Herzog Heinrich, als diese zu schwer befunden wurden, treu seinem gegebenen Wort, am 21. September 1323 in seine Haft nach Böhmen zurück, wo er noch ein weiteres Jahr bleiben musste, bis ihn König Johann für 3000 Mark Silber und gegen die förmliche Entsagung aller Rechte seines Hauses auf Böhmen entliess.

Karl, welcher um dieselbe Zeit von Bürglitz entlassen worden war, hielt nach einigen Jahren einen fröhlichern Einzug in diese Burg, an der Seite seiner liebenswürdigen Gemalin Blanka von Valois, welche daselbst am 24. Mai 1335 eines Mädchens genass, der Prinzessin Margarethe. Kurz darauf verbannte des Vaters argwöhnischer Zorn den Kronprinzen Karl förmlich nach Bürglitz, doch nicht auf lange, denn bald sah der König ein, dass seit Elisabeths Tode Karl der einzige,

*) „Ecce in ipso ingressus sui momento clypeus terrae Austriacae cunctis videntibus ante pedes principis captivi cecidit in terram et omnino in casu conteritur in partes minutas. Verum tamen in summitate testitudinis ejusdem clypei pars parva in signum tanti miraculi remansit, quae haeret ibi usque in hodiernum diem.“ (Chron. Beness.)

natürliche Vermittler zwischen ihm und dem böhmischen Volke sei. Die ewige Geldnoth, an der Johann litt, nöthigte ihn wiederholt, auch Bürglitz zu verpfänden, zuletzt an einen reichen Bürger der Silberbergstadt Kuttenberg, Heinrich Eulauer.

Bürglitz war eine der ersten Burgen, welche Karl IV. nach seines Vaters Heldentode einlöste und für künftige Zeiten zu veräussern verbot. Vor seiner Tiroler Reise, im J. 1347, feierte er das Osterfest auf Bürglitz, kam aber nachmals seltener dahin, obwol er seinen Sohn Wenzel IV. zum Theile dort erziehen liess. Die Kleider, welche Wenzel als Knabe zu Bürglitz zu tragen pflegte, wurden bis zum Jahre 1826 auf der Burg gezeigt. Seine Lieblingsbeschäftigung, die Jagd, brachte den vierten Wenzel häufig nach Bürglitz. Im Jahre 1380 empfing er hier eine englische Gesandtschaft, welche um die Hand der böhmischen Prinzessin Anna, Wenzels Schwester, für den König Richard II. von England warb. Fünf Jahre später erschienen hier: des Königs Bruder Sigmund, damals noch Markgraf von Brandenburg, die mährischen Fürsten Jodok und Procop und der Baiernfürst Johann, welcher auf dieser Burg mit einigen nach Meinhard von Görz heimgefallenen Besitztiteln belehnt ward; im folgenden Jahre der Burggraf Friedrich von Nürnberg, endlich im J. 1398 eine Gesandtschaft des Königs von Frankreich. Am 18. Juni 1386 wurde der Bischof Johann von Kamin zu Bürglitz mit Ring und Stab belehnt, und am 1. Juli 1388 entschied der König ebenda den Streit Konrads von Scheffau mit dem Kamberger Abte Erkinger, bei welcher Gelegenheit der König selbst jene Discussion über das Fegefeuer anregte, die den anwesenden Mag. Adalbert Rankonis zu seiner bekannten Streitschrift über diesen Gegenstand veranlasste. Unter Wenzel IV. waren zwei merkwürdige Männer Kastellane auf Bürglitz: Georg von Roztok, einer von Wenzels Tafelrunde und dessen erklärter Liebling, obwol von niederem Adel, dann der tapfere Johann von Tachlowic, nachmals einer der heldenmüthigen Vertheidiger des Karlsteins.

König Sigmund führte im J. 1420 die von Wenzel auf Bürglitz hinterlassenen Schätze fort und liess noch in demselben Jahre die Landtafel dahin in Sicherheit bringen. Eine Feuersbrunst verheerte am 18. März 1422 die Burg. Die Landtafel wurde glücklich gerettet und vorerst nach Pilsen, dann auf den Karlstein übertragen. Ehe noch Bürglitz wiederhergestellt werden konnte, setzte sich eine Taboritenschaar in dessen rauchgeschwärzten Mauern fest, und that von da aus der königlichen Partei grossen Schaden, bis Hanuš von Kolowrat am 22. August 1422 Bürglitz überfiel und die Besatzung gefangen nahm. Unter den Gefangenen befand sich der verwegene Ritter Absolon Bělobožek, Johann von Walč und der Ritter Hečic. Diese wurden sammt ihrem Tross nach Prag in die Kerker des altstädter Rathhauses abgefürhrt, aus welchem sie nach drei Monaten ein Volksauflauf befreite. Während Absolon mit seinen Gefährten zu Prag im Gefängniss schmachtete, bemächtigte sich dessen Bruder Zibřid Bělobožek durch einen kühnen Ueberfall der Burg Bürglitz, wurde jedoch von Hanuš von Kolowrat und Aleš Holický von Sternberg schnell wieder von dannen vertrieben. Er warf sich nach Rakonic und schlug sich,

nachdem er die Kirche der in Brand gesteckten Stadt hartnäckig vertheidigt hatte, glücklich durch seine Verfolger.

Am 5. September 1422 verpfändete K. Sigmund von Nürnberg aus die Schlösser Bürglitz und Tejřow an Aleš Holický von Sternberg für 3960 Schock, welche Summe durch spätere Zuschreibungen bedeutend anwuchs. Sternberg hatte sich u. A. verpflichtet, ein ganzes Jahr lang 200 Berittene für den Dienst des Königs gegen die Taboriten zu unterhalten. Noch im Jahre 1422 trat er den prager Artikeln bei, wechselte aber wie so viele böhmische Herren im Verlaufe des Husitenkrieges, zum Theile wohl nothgedrungen, wiederholt seine Farbe und stand bald mit den Pragern, bald gegen dieselben. Dem K. Sigmund erwies er immer neue, wichtige Dienste. Die Prager hielten sich dafür in Bürglitz schadlos, welches sie ihrem Freunde, dem klugen und beredsamen Wilhelm Kostka von Postupic abtraten. Wilhelm Kostka schrieb sich i. J. 1432, als Ablegat der Böhmen zum Basler Concilium „gesessen auf Bürglitz“ (seděním na Křiwoklátě). Bald aber kam Bürglitz an Sternberg zurück, der sich schon im Februar 1437 auf dieser Burg mit einer glänzenden Dienerschaft aufhielt. Gallus, der Pfarrer an der Castuluskirche zu Prag, wurde i. J. 1437 wegen aufrührerischen Reden und i. J. 1444 der Prager Baccalaureus Prokop Jidášek von Jenč zu Bürglitz eingekerkert. Des Letzteren Rittersitz, Jenč bei Unhošť, hatte Sternberg in einer Fehde mit den Pragern durch List eingenommen.

Noch vor dem am 19. März 1455 erfolgten Todes des Aleš von Sternberg wurde Bürglitz von der Kammer eingelöst und gelangte später an den Herzog Heinrich von Münsterberg, den Sohn des Königs Georg. Wladislaus II. erborgte von seinem Vater, dem Polenkönig Kasimir, 10,000 Goldgulden zum Rückkauf dieser Burg, wohin sich alsdann Wladislaus i. J. 1472 vor einer in Prag ausgebrochenen Pest flüchtete. Bürglitz gefiel dem Baulustigen und prunkliebenden Jagelloniden vor allen übrigen Kronburgen. Er liess das Hauptgebäude daselbst zum grössten Theile neu und prächtig aufbauen und übergab die Bauleitung seinem wackeren Hofarchitekten Beneš von Laun, dem Werkmeister des herrlichen Wladislaw'schen Saales in der k. Hofburg zu Prag und des k. Oratoriums im St. Veitsdom. Der grösste und stattlichste Theil des Schlosses Bürglitz erhielt das eigenthümliche Gepräge der Wladislaw'schen Bauperiode, offenbar aber wurde der Bauplan des Meisters Beneš nicht zu Ende geführt, theils wegen der Uebersiedelung des k. Hofstaats nach Ungarn, theils wegen der drückenden Geldnoth, in welche Wladislaw gerieth, dessen Verschwendung und Freigebigkeit den königlichen Schatz bis auf den Boden leerte. Er verpfändete und verkaufte, was sich bei der zähen Opposition der Stände nur verpfänden oder verkaufen liess, so dass es dem prachtliebenden Wladislaw zuletzt gar knapp ging. Der Bischof von Olmütz, Johann Dubravius, erzählt folgendes Factum aus des Königs letztem Lebensjahre: „Ich sah zu Ofen Bediente des Königs Wladislaw mit leeren Flaschen zum Bischof Georg von Fünfkirchen eilen, ihn zu bitten, er solle diese Flaschen mit Wein für den König füllen lassen. Und der Bischof fragte sie: „Habt ihr denn keinen Wein auf dem Schlosse?“ worauf diese entgegneten: „Nicht nur

die Weinkeller, sondern auch alle Speisekammern auf dem Schlosse sind leer.“ Wladislaw hatte während seiner ersten Regierungsjahre die alte Bestimmung der Burg Bürglitz als Staatsgefängniss wieder hergestellt. Eine Deputation der missvergnügten Prager, welche dem König nach Kuttenberg folgte, liess Wladislaw am St. Prokopstage 1480 unfern von dieser Stadt aufgreifen und deren Häupter, namentlich Johann Sosnowec, den Fleischhauer Matthäus Šerlink, den Fleischhauer Johann Žiž und den Bergmeister Martin vom goldenen Rade nach Bürglitz bringen und dort foltern. Der Bürglitzer Burghauptmann Hrožek von Prošowic bewies sich bei dieser und mancher andern Gelegenheit als ein ganzes Henkertalent. Einige dieser Unglücklichen erlagen der Folter; Šerling und der Bergmeister Martin aber wurden Ende November 1480 auf die Fürsprache des Bischofs von Wardein in Freiheit gesetzt. Die Tumulte der Kuttenberger Bergknappen i. J. 1493 gaben Wladislaws Henkern eine neue, willkommene Arbeit. Zehn Rädelsführer der Knappen wurden bei Poděbrad enthauptet, drei zu Bürglitz zum Tode geführt. Aber nur zwei der letzteren fielen unter dem Richtschwert; der dritte, Namens Veit Křehnawý, entwand sich rasch, erschlug den Henker mit einem Stein und entkam glücklich durch die Flucht, ein Ereigniss, welches auf mehreren noch heute erhaltenen Staffeleigemälden, ja selbst in einigen husitischen Gesangbüchern neben der Hinrichtung der Bergknappen bei Poděbrad abgebildet ward, denn das Volk sympathisirte mit den hingerichteten Knappen, welche durch die Ungerechtigkeit und die Bedrückungen der Bergbeamten auf das Aeusserste gebracht worden waren, und behauptete laut, dieselben seien unschuldig „als Martyrer“ gestorben. Noch heute bezeichnet eine Kapelle bei Poděbrad mit alten Denkschriften und Gedächtnissbildern die Stelle, auf welcher die Köpfe jener zehn Knappen fielen.

Wladislaws Sohn und Nachfolger K. Ludwig verpfändete Bürglitz zuerst an den Grafen Christof von Hardek, dann an Albrecht Grafen Schlick. Ferdinand I. liess Bürglitz einlösen und ernannte einen neuen Kastellan daselbst, den Besitzer von Petrowic und Šanow, Peter Holý von Chrast, dem er i. J. 1532 das Bürglitzer Gebiet verpachtete.

Nach der Mühlberger Schlacht (24. April 1547) füllten sich die Kerker von Bürglitz mit neuen Gefangenen. Die ersten waren einige Priester der böhmischen Brüder, deren fünf auf Bürglitz hingerichtet wurden. Burian Hroznata Prostiborský von Wrtby, der Vertraute und Späher des ständischen Feldherrn Kaspar Pflug von Rabenstein, endete sein Leben in einem Kerker dieser Burg. Ein noch bedeutenderer Staatsgefangener war der Bischof der böhmischen Brüder, Johann Augusta, welcher der Mitanstiftung des letzten Aufstandes beschuldigt, am 3. Mai 1548 gefangen genommen, in Prag gefoltert, mit seinem treuen Gefährten Jakob Bilek nach Bürglitz geführt und dort bei wiederholter Folterung sechzehn Jahre eingekerkert ward. Die ersten Jahre, welche der berühmte Brüderbischof im Gefängniss lag, waren fürchterlich und qualvoll, bis ihm unerwartet ein rettender Engel erschien in der liebreizenden Persönlichkeit der schönen Filippine Welser, der heimlich

angetrauten Gattin des Erzherzogs Ferdinand, des Statthalters von Böhmen. Der Erzherzog erkor die romantische Waldburg Bürglitz zum stillen Asyl seiner vor dem strengen Kaiser noch immer geheim gehaltenen Ehe und wusste es dahin zu bringen, dass Bürglitz seinem vertrauten Günstling Ladislaw von Sternberg auf Grünberg übergeben wurde, um für sich und seine Filippine einen guten Vorwand zum Zusammensein auf diesem Schlosse zu haben, denn Sternberg's Gemalin Katharine, die Tochter des böhmischen Vicekanzlers Georg von Lokšan, war die leibliche Cousine der Welserin *).

Am 22. November 1560, eine Viertelstunde vor Mitternacht, gebar Filippine auf der Burg Bürglitz ihren zweiten Sohn, den später vielgenannten Markgrafen Karl von Burgau; ihr erster Sohn, der nachmalige Kardinal Andreas von Oesterreich, hatte schon am 15. Juni 1558 auf Březnic das Licht der Welt erblickt. Um die Geburt des Knaben zu verheimlichen, wurde derselbe, nachdem er schon am 24. November in der Bürglitzer Schlosskapelle auf den Namen Karl die Taufe erhalten hatte, am 29. November Abends behutsam und in aller Stille im ersten Burghofe ausgesetzt. Sternberg veranstaltete es, dass einer seiner Diener und eine Witwe, Namens Sachsinger, das ausgesetzte Kind finden mussten und es zum Erzherzog brachten, welcher den Findling zum Scheine adoptirte und sich von den Taufzeugen dessen eheliche, fürstliche Geburt förmlich bestätigen liess. Die Zeugen der heimlichen Geburt und Taufe waren Franz Graf von Thurn, Ludwig Graf Lodron, Ladislaw von Sternberg und Katharina von Lokšan, geborene Adler von Zinnenberg, die Gemalin des böhmischen Vicekanzlers und Cousine der Filippine. Am 7. und 8. August 1562 brachte Filippine auf Bürglitz Zwillinge zur Welt, welche in der Burgkapelle daselbst auf die Namen Marie und Filipp getauft wurden und im zarten Alter starben. Auch bei deren Geburt wurde jene Aussetzungskomödie wiederholt, wiewol Ferdinand I. die heimliche Ehe seines Sohnes damals bereits erfahren und verziehen hatte, aber bei seinen Lebzeiten wollte er das ganze Verhältniss nach wie vor verheimlicht wissen. Die erste erfolgreiche Annäherung der Filippine an ihren strengen kaiserlichen Schwiegervater geschah im Jahre 1561, nach Einigen auf dem prager Schlosse, nach Anderen auf der Burg Bürglitz. Die erste Bitte, welche Filippine dem versöhnten Kaiser vorlegte, war die Begnadigung des Bischofs Augusta; ihr wiederholtes Flehen brachte demselben bald eine mildere Haft und endlich die Freilassung.

Rudolf II., in seinen ersten Regierungsjahren ein Freund der Jagd, besuchte Bürglitz einigemal, überliess es aber später wieder seiner finsteren Bestimmung als

*) Die Mütter Filippinens und der Katharina von Sternberg: Maria Anna Welser und Katharina von Lokšan waren Schwestern, beide geborne Adler von Zinnenberg, deren Prädikat die Welser später erhielten. Katharina von Sternberg verheirathete sich nach Ladislaws Tode mit dem bekannten Oberstlandhofmeister Georg Popel von Lobkowic und wurde im Mai 1590 im Lobkowic'schen Hause zu Prag von ihrem irrsinnigen Sohne aus der ersten Ehe, Ferdinand von Sternberg, mit einem Dolch erstochen.

Staatsgefängniss. Vier Gefangene auf Bürglitz sind aus der Periode der Kaiser Rudolf und Mathias besonders merkwürdig: Kelley, Makowský und das Ehepaar von Berlichingen.

Eduard Kelley, eigentlich Talbot genannt, ein Apotheker und Notar aus Worchester, war wegen einer Urkundenfälschung zu Lankaster mit der Abschneidung eines oder beider seiner Ohren bestraft worden und fand daher für gut, seinen Namen zu wechseln. Er ging unter die Alchimisten, zog mit dem berühmten Adept und Geisterseher Dr. John Dee abenteuernd in der Welt umher bis nach Böhmen und tingirte da für Wilhelm von Rosenberg zu Wittingau. Am Hofe zu Prag führte er sich als „Eduard Kelley, ein geborner Engländer aus einem ritterlichen Geschlecht und Hause, Ymaymi genannt, in der Grafschaft Conagshak im Königreiche Irland" ein, erschlich das Vertrauen des Kaisers Rudolf, den er mit einigen geschickten Goldmacherkunststücken verblüffte und spielte seine Rolle so gut, dass er am Montage nach Mariä-Himmelfahrt 1589 auf Anhalten des Kaisers das Incolat im Königreiche Böhmen erhielt. Zu Anfang Mai 1591 verschwand Kelley plötzlich aus Prag. Der kaiserliche Kammerdiener und Hofpoet Rudolfs II., Mardochäus von Delle, gibt als die Ursache von Kelley's Flucht die Entleibung eines gewissen Georg Hunkler an, welchen der englische Adept im Streite erschlagen hatte. Kelley wurde von den nachgeschickten Häschern zu Soběslaw, als er eben umspannen liess, eingeholt und nach Bürglitz abgeführt, wo derselbe so fest verwahrt wurde, dass er nicht mehr Luft hatte, „als ein Loch, da er die Speis, ein Bissen nach dem andern herauslangen möge." Später ward Kelley's Haft in etwas erleichtert, weil er im Kerker gewisse Aufklärungen über sein trügerisches Wissen geben musste. Sein Hauptwerk über den Stein der Weisen schrieb er im Kerker zu Bürglitz. Die Nachricht von Kelley's Schicksal drang bis nach England zu Dr. John Dee, welcher sich, obwol er in der letzteren Zeit mit Kelley nicht mehr auf dem freundschaftlichsten Fusse gestanden, seines hart gefangenen Landsmannes erbarmte und seine hohe Gönnerin Elisabeth vermochte, dass sie sich herbeiliess, bei Rudolf II. schriftliche Fürsprache einzulegen, wiewol vergebens. Kelley sah keine Hoffnung auf eine Freilassung und entwarf einen kühnen Plan zur Flucht, welcher aber misslang: ein Beinbruch, den er beim Herablassen aus einem Fenster der Burg Bürglitz durch das Zerreissen des Seiles erlitt, verhinderte sein Entkommen und führte auch nach einigen Tagen seinen Tod herbei.

Hieronymus Makowský von Makow, der erste Leibkammerdiener Rudolfs II., ein würdiger Vorgänger jenes berüchtigten Filipp von Lang, dessen Process durch Hurter publicirt ward, kam i. J. 1604 als Gefangener nach Bürglitz. Der Process Makowký's wäre sicher ein werthvoller Pendant zu dem Lang's. Unter den Anklagepunkten gegen Makowský befanden sich z. B. folgende: dass er seine Dienstpflichten vernachlässigte, dass er den Zutritt zum Kaiser nur gegen Bestechung gestattete, dass er Briefe des Kaisers unterschlug, des Kaisers Geheimnisse verrieth und sich brüstete, des Kaisers Leben stehe in seiner Hand, dass er sich des Ehebruchs schuldig machte u. s. w.

Burghart von Berlichingen und dessen Gattin Isolde von Thein standen am 25. Juni 1613 im grossen Saale des altstädter Rathhauses vor den Schranken, das Urtheil zu vernehmen, welches die k. Appellation über sie erliess wegen Ehrenkränkung des Hauses Schlick, namentlich wegen „vermessentlich ausgegossenen und nachmals gestandenen Schmähungen“ und Pasquillen gegen „das wolgeborne, edle und tugendreiche Fräulein Magdalena Schlickin, geborne Fräulein und Gräfin zu Passaun und Weisskirchen“ und Kränkung ihrer „wohlhergebrachten gräflichen und jungfräulichen Ehren“. Berlichingen wurde statt der verdienten „Todesstrafe“ zu feierlichem Widerruf, öffentlicher Ohrfeige und fünfjährigem Gefängniss verurtheilt. Er leistete seinen Widerruf, dessen Schlussformel lautete: „Da ich doch nicht das allergeringste erweisen können, sondern auf offenbarer Unwahrheit öffentlich befunden worden, als thue, dem ergangenen, von Römisch kaiserlicher Majestät approbirten und jetzo öffentlich abgelesenen rechtmässigen Urtheil zu Folge, ich als ein überwundener, boshaftiger, leichtfertiger Verläumder und Ehrendieb solche boshaftige, vermessene, fälschlich erdichtete, erlogene, ehrenschänderische Verläumdung in meinen verlogenen Hals hinein schlingen und vor diesen ganzen Umstehenden als falsch erdichtet und erlogen, öffentlich widerrufen, mein verlogenes Maul mit einem Maulstreich strafen und daneben obgedachtes Fräulein, auch alle diejenigen, so hierunter interessirt und ich merklich beleidiget, um Gotteswillen bitten, dass sie mir solches Alles aus christlicher Liebe und Gnade verzeihen und vergeben wollten;“ hierauf applicirte er sich einen Backenstreich und ward an der Seite seiner Gattin, deren Urtheil auf „ewiges Gefängniss“ lautete, nach Bürglitz zur Haft geführt.

Die Directorialregierung ernannte den Ritter Ulrich von Gersdorf auf Osow und Skřipel zum Kastellan auf Bürglitz und leerte die Gefängnisse, welche sich bald wieder, nach der Schlacht auf dem weissen Berge, mit neuen Opfern füllen sollten. Gersdorf verlor nach Ferdinands Siege nicht nur die Burggrafenwürde, sondern auch seine Erbgüter und verliess Böhmen. Viele Gefangene, Anhänger des geflohenen Winterkönigs, wurden zu Bürglitz eingekerkert, darunter am 28. August 1622 Kaspar Luk, deutscher Secretär der Directorialregierung, Nikolaus von Stolz, des Winterkönigs Hauptmann von Elbogen und der bekannte, anfangs zum Tode verurtheilte, dann zu ewiger Haft begnadigte Dr. Georg Oldenburg. Bald wurde die Burg einer der Hauptsitze der Gegenreformation, welche hier der übermässig eifrige Jesuit Adam Krawařský, ein Mann von bedeutender Beredsamkeit und imposanter Gestalt, mit solcher Energie führte, dass er sich rühmen durfte, er habe allein in der Umgegend von Bürglitz 10000 irrende Seelen in den Schooss der katholischen Kirche zurückgeführt. Ein Freiherr von Řičan wollte die Gefangenen auf Bürglitz befreien; er sammelte im J. 1623 einige bewaffnete Haufen und suchte sich des Schlosses zu bemächtigen, allein sein Vorhaben wurde verrathen und vereitelt.

Der dreissigjährige Krieg mit seinen häufigen feindlichen Einfällen in Böhmen liess Bürglitz unversehrt, aber ein Zufall vollbrachte, was der Kriegsfackel nicht gelang: ein Knecht des k. Forstmeisters von Elsnic verursachte durch seine Unvorsichtigkeit im Jahre 1643 einen Burgbrand, welcher den Nebengebäuden und den

Vorräthen einen bedeutenderen Schaden zufügte, als dem Hauptgebäude, in welchem z. B. die Kapelle so ganz und gar unversehrt blieb, dass nicht einmal eine Fensterscheibe in derselben zersprang*).

Ferdinand III. verpfändete Bürglitz im J. 1658 an den Grafen und späteren Fürsten Ferdinand Adolf von Schwarzenberg, Leopold I. aber verkaufte es sogar am 6. Juni 1685 mit einigem Vorbehalt an den Grafen Ernst Josef von Waldstein, welcher im J. 1708 starb. Dessen Sohn Graf Johann Josef von Waldstein, ein grosser Jagdfreund, regelte die herrliche bürglitzer Wildbahn und veranstaltete daselbst die grossartigsten Hirschjagden, deren einer, im Juni 1721, die Kaiserin Elisabeth mit ihrem Hofstaate beiwohnte; bei derselben wurden 138 Stücke Hirschwild geschossen und das Revier, in welchem die Kaiserin jagte, heisst seither das „Elisabethrevier". Nach dem Ableben des Grafen Johann Josef von Waldstein im J. 1731 erbte Bürglitz sammt den zugekauften Gütern dessen Tochter Maria Anna Fürstin von Fürstenberg, welche Bürglitz zuerst völlig allodisirte, dann zu einem Familienfideicommiss umschuf, welches deren zweitgeborner Sohn, der rühmlichst bekannte böhmische Oberstburggraf Karl Egon Fürst von Fürstenberg antrat.

Am 21. September 1826 brach in der Burg ein furchtbares Feuer aus, welches den grössten Theil derselben binnen drei Stunden so entsetzlich verheerte, dass beinahe nur der Rittersaal und der ältere Theil der Burgkapelle unversehrt blieb. Bei der Wiederherstellung verfuhr man leider nicht mit der gehörigen Pietät und verbaute unverantwortlicher Weise den alten Saal, welchen der letztverstorbene Besitzer, der edle, unvergessliche Karl Egon Fürst von Fürstenberg, kurz vor seinem Ableben mit grossem Aufwande von allem störenden Flitterwerk reinigen und in seiner herrlichen Urgestalt wiederherstellen liess.

Die Burg Bürglitz liegt in einem Ausläufer des wildromantischen Miesthales tief versteckt in weitausgedehnten Forsten und tritt dem Besucher erst in unmittelbarer Nähe, gleich in ihrer ganzen Schönheit und Würde überraschend entgegen. Ein vorspringender Hügelrücken, dessen Kern aus Thonschiefer besteht und dessen mässig hohe, gestreckte Form der böhmische Nestor, Dechant Kosmas, unzweifelhaft wie den prager Schlossberg mit einem Delfin verglichen haben würde, trägt die stattlichen, weitläufigen Gebäude der Burg, welche noch bewohnt wird und seit dem Jahre 1850 der Sitz eines k. k. Bezirksgerichtes ist, dem bis zu seinem am 4. September 1852 erfolgten Tode der verdienstvolle böhmische Schriftsteller Franz Turinský, der Dichter der „Angelina" und „Virginie" vorstand. Der Rakonicer Bach umrauscht in weiter Bogenkrümmung drei Seiten des Burghügels und stürzt sich in die südwärts von demselben nahe und breit vorüberströmende, von malerischen Waldhängen und Hügeln reizend begränzte Mies. An der Westseite der Burg, in einer Schlucht des Rakonicbaches anmuthig gruppirt liegt der Burgflecken Buda und

*) „Ita, ut neque orbiculus quispiam in fenestris vel minimum detrimentum perpessus sit," sagt das Memorabilienbuch der bürglitzer Schlosskapläne. Auch unter Rudolf II. war ein starkes Feuer in der Burg Bürglitz am 2. Februar 1592.

auf einer südwärts, gegen die Mies zu, aufsteigenden kahlen Lehne breitet sich die freundliche Kolonie Amaliendorf (ehemals Čamrdowes) aus, mit einem gothischen Kirchlein der hhl. Peter und Paul, welche am Annafeste des Jahres 1489 der Bischof Franz von Zengg feierlich consecrirte.

Ein ziemlich bequemer Fahrweg führt mählig steigend längs einer alten Brustwehr zu der in ihrem Grundriss ein ziemliah regelmässig abgestumpftes Dreieck bildenden Königsburg hinan. Geschmacklose Heiligenstatuen aus dem vorigen Jahrhundert stehen links an der Auffahrt in einer Reihe, rechts erheben sich einige durch Pfeiler geschützte Vorgebäude im Charakter des XVI. Jahrhunderts. Ueber dem ersten Hauptthore prangt zwischen der gothisch gewölbten Thoreinfahrt und dem Thorstübchen ein vortreffliches, heraldisches Bildhauerwerk: Böhmens Löwenschild unter einem reichen Helm mit einem beinahe überladenen Arabeskenzierrath und zwei Schildchen mit dem Monogramm des Königs Wladislaw II., dem gekrönten *W.* Bei diesem Thore befand sich ehemals die durch eine bequemere Verbindung längst verdrängte Zugbrücke. Aus der langen Thorhalle selbst leitet eine kleine Seitenpforte zu den ehemaligen Vertheidigungsgängen und Bastionen, welche zum Theile noch erhalten, aber ausserordentlich verwahrlost sind. Gleich über dem wappengeschmückten Thorgebäude steht ein viereckiger Thurm mit einem Spitzdache, offenbar zur Schützung des Thores gebaut.

Durch die lange düstere Thorhalle gelangen wir in den ersten geräumigen, aber unregelmässigen Burghof. In dessen Mitte befindet sich ein Wasserreservoire und ein ganz vortrefflicher Schöpfbrunnen. Drei Seiten des Hofes umgeben Gebäude in den verschiedensten Stylen, einige im XVII. Jahrhunderte, andere erst seit 1826 im banalsten Kasernengeschmack überbaut. Eines der modernsten Gebäude, das Amthaus, steht gleich links. Welch werthvolle Reste dasselbe verdrängt haben mag, lässt uns eine alte Denktafel aus der Zeit des Wladislaw'schen Umbaues ahnen, mit der Inschrift:

> *Anno Domini millesimo quadri-*
> *centesimo nonagesimo tercio sere-*
> *nissimus rex Wladislaus est*
> *fundatur h* (ujus) *do* (mus).

Zunächst an das Amtshaus lehnt sich ein verfallener Zwinger mit den Resten eines halbrunden Befestigungsthurmes, welcher ehedem furchtbare Gefängnisse enthielt. Das Volk bezeichnet denselben mit dem Namen Lidomorna (die Menschenwürgerin). Westwärts vom Amthause begränzen Kanzleien, Getreidekammern und ein Bräuhaus den grossen Burghof, die schief hinablaufende Nordseite verschiedene Wirthschaftsgebäude. In der Nordwestecke steht ein zierlicher, viereckiger Thurm, „Huderka" genannt, ein fester, schmucker Bau von unbedeutender Höhe, mit einem Zeltdache und einer Zinnenkrone. Die Thüre in das geräumige, bewohnte Gemach des ersten Stockwerkes hat eine kunstvolle, gothische Einfassung, welche ein Schildchen mit dem böhmischen Wappenlöwen krönt. Das Erdgeschoss des Thurmes Huderka soll das Gefängniss des Adepten Kelley gewesen sein; eine viereckige Oeffnung im

Fussboden desselben führt in einen tieferen, unterirdischen Kerkerraum, in welchen die Gefangenen mittelst Seilen herabgelassen wurden.

An der Ostseite, der kürzesten unter den vier Flanken des ersten Burghofes, werden wir durch den Anblick der bedeutenden Reste der eigentlichen königlichen Hofburg überrascht und reichlich entschädigt, wenn wir uns auch eines schmerzlichen Unmuthes nicht erwehren können, über die Verheerungen, welche des Feuers Gluth und der früheren Beamten Vandalismus hier angerichtet. Die Anlage ist offenbar noch aus der Zeit der letzten Přemysliden, einige Partien erinnern an Karl und Wenzel IV., beide Bauperioden sind aber ganz in einander gewachsen und durch den grossen Wladislaw'schen Umbau, welcher die innern Gemächer neu herstellte und der Hauptfronte eine neue Façade gab, nur zu sehr nivellirt. Leider ist nicht einmal der Wladislaw'sche Umbau, welcher immer ein prächtiger und stylistisch hochinteressanter genannt werden muss, rein erhalten, sondern durch späteres Nachflicken und Wohnlichmachen an vielen Stellen verderbt und zerstört. Beneš von Laun, Wladislaws Baumeister, gab den alten hohen Bogenfenstern durch ornirte Steinrahmen theils eine ganz viereckige Form, theils brachte er in den neu eingetheilten Fenstern eigenthümliche Schweifungen an. Bei späteren Ausbesserungen wurden viele derselben vermauert und verstümmelt. Jetzt sind die königlichen Gemächer seit dem letzten Brande theils wüst, theils verunstaltet, eine durchgreifende Restauration vermöchte dieselben jedoch noch immer zu retten und den königlichen Palast in der prunkenden und interessanten Gestalt, welche ihm Wladislaw II. gab, gehörig wiederherzustellen. Links der Durchfahrt in den zweiten, inneren Burghof steht ein überaus zierliches Wachthäuschen mit reicher Steinmetzarbeit und dem von zwei Schildhaltern getragenen Monogramm des Königs Wladislaw II. Rechts leitet eine moderne Gallerie zu dem viereckigen Hauptthurm; sie ist durch eine in dieselbe eingemauerte schmucke Ballustrade mit sieben Feldern, in deren jedem ein Schild, geziert; auf zweien derselben finden wir Wladislaws Chiffre wieder, die sich an vielen Fenstern wiederholt, auf einem dritten das Wappen der Herren von Pardubic oder der Ritter von Malowic. Der Thorweg, seiner Enge wegen wohl nur zum Einreiten in den zweiten Hof bestimmt, imponirt durch seine hohe, treffliche Kreuzgurtenwölbung, welche aus ganz eigenthümlichen, zierlich gearbeiteten Kapitälern emporwächst. Die nischenartige Ausschmückung der Thorhalle erinnert an den Baugeschmack unter Wenzel I. und Otakar II. Ueber dem Thore ragt über einem stützenden Rundbogen ein Erkervorsprung, dessen Fenster eine kunstvoll in Stein gehauene Schnörkelrahme aus der Wladislaw'schen Zeit umgibt, aber noch immer lassen sich bei dieser Partie einige Contouren des früheren Baustyls erkennen. Zwei Reliefbrustbilder sind hier angebracht, noch ungelöste Räthsel für den Archeologen. Die gangbare Meinung, es seien die Bildnisse der Könige Wladislaw II. und Ludwig, ist nicht stichhältig. Das eine Brustbild mit unbärtigem Haupt und langwallendem Haar dürfte eher eine Frau, als einen jungen Mann darstellen. Wir wären geneigter, die beiden Reliefs für die Abbilder Wladislaws II. und seiner Gemalin Anna von Foix zu halten.

Der zweite Burghof ist noch unregelmässiger, aber ungleich interessanter als der erste. An dem äussersten Ende desselben steht ein kolossaler, dachloser Rundthurm, von den festesten Bastionen umgeben, die Ostspitze der Burg mächtig schirmend. Den Burghof umgibt der königliche Palast, grossentheils wüst und öde, aber noch durchaus bedacht. Eine eigenthümliche, hohe und schlanke Säule und eine baufällige Gallerie mit einem gothiseh durchbrochenen Steingeländer sind die vorzüglichsten Reste der äusseren Pracht, welche hier einst herrschte. Wir eilen die geflickten Treppen hinan, zum grossen Burgsaal und der königlichen Kapelle, die schon für sich allein dem Freunde mittelalterlicher Baudenkmale die Reise nach Bürglitz lohnt. Im Saale zu Bürglitz schuf Meister Beneš ein würdiges Seitenstück zu seinem berühmten Wladislaw-schen Saale auf dem prager Schlosse. Acht grosse Fenster beleuchten den prachtvoll gewölbten, mannigfaltig und gediegen ornirten bürglitzer Rittersaal, dessen Breite fünf, dessen Länge dreizehn Klaftern beträgt, ein herrliches, wahrhaft königliches Bauwerk, welches sich selbst mit dem berühmten Rittersaale der Ordensmetropole Marienburg messen darf.

In der Burgkapelle lassen sich, einen neueren, einfachen Vorbau ungerechnet, drei verschiedene Kunstperioden erkennen. Ihre Grundformen dürften in die Zeit des zweiten Otakar fallen, manches gothische Detail scheint der Mitte des XIV. Jahrhunderts zu entstammen, die jetzige Gestalt gab ihr hauptsächlich Wladislaw II. Das Presbyterium hat vier hohe stylgerecht verzierte Spitzbogenfenster und vier nischenartige Wandbogen, welche je zwei durch zierlich gewundene Säulchen mit schmucken Kapitälern getrennt sind. Vom Schlusse der gothischen Wölbung über dem Hochaltar hängt eine kühne Knotenverschlingung herab, auf der sich ein Affe zu wiegen scheint. Der Hochaltar, ein grosser, durch reiche Vergoldung gehobener Bildschrein, ist ein sehr schätzbarer, trefflich erhaltener Rest der Schnitzkunst aus der Scheidegränze des XV. und XVI. Jahrhunderts. Dessen Mittelbild ist die Krönung der heiligen Jungfrau, in Holz geschnitzt, darüber der auferstandene Christus mit der Lammesfahne zwischen zwei Engeln und ein kunstvoll gearbeiteter gothischer Aufsatz. Die Seitenflügel sind bemalt. Deren innere Seite trägt die Darstellungen der Verkündigung, der Geburt und der Beschneidung Christi und des Opfers der Weisen aus dem Morgenlande; auf der Aussenseite befinden sich die besonders wacker gemalten Gestalten der böhmischen Landespatrone St. Veit und St. Wenzel. In einem Fenster prangen in herrlichem Farbenschmelz zwei werthvolle Reliquien altböhmischer Glasmalerei aus dem XIV. Jahrhunderte, vorstellend den Drachentödter St. Georg und den heiligen Herzog Wenzel. Die unbedeutenden Seitenaltäre gehören einer neueren Zeit an; nur die Bilder der hl. Katharina und Barbara auf Silbergrund verdienen Beachtung. Auf den Wandpfeilern stehen alte, aus Holz geschnitzte Apostelbilder. Das zinnerne Taufbecken ist nicht mehr dasselbe, in welchem der tapfere Markgraf Karl von Burgau getauft ward. Es trägt eine böhmische Widmungsschrift des Ritters Ferdinand von Rensberg auf Skřiwan und seiner Gemalin Margarethe, geborenen von Vitzthum, mit der Jahreszahl 1603 und wurde aus der Kirche zu Skřiwan nach Bürglitz gebracht. Das Steinfutter der Sakristeithüre zeichnet sich durch eine besonders schöne Ornamentik aus.

In den Burghof rückgelangt, durchstreift der Besucher die ebenerdigen und unterirdischen Räume der innern Burg, wenn es ihm bei einem kurzen Aufenthalte nur gelingt, die unter die verschiedensten Parteien zerstreuten Schlüssel zusammenzubringen. Die meisten haben zierliche, streng stylisirte Thürstöcke und interessante Wölbungen. In einem ebenerdigen Gelass, welches das „Silbergewölbe" genannt wird und die Schatzkammer Wenzels IV. gewesen sein soll, befindet sich eine schön verzierte, mit Eisen beschlagene Thüre, welche laut der noch erhaltenen, in das Eisen geschlagenen böhmischen Inschrift vom Jahre 1490 unter dem bösen Kastellan Wladislaws, Hrožek von Prošowic angefertigt wurde *). Einige dieser Gewölbe waren wohl Dienerstuben, andere wurden als Vorrathskammern benützt, viele als Gefängnisse. Eines derselben bezeichnen die Burgbewohner als die ehemalige Folterkammer, in einigen sieht man noch die Spuren von Inschriften, welche die Gefangenen auf die Wände kratzten. Die Gefängnisse des Johann Augusta und Bílek, des Doctors Oldenburg und seiner Gefährten sind jedenfalls in diesen Räumen zu suchen. Unmuth erfüllte unsern Sinn, als wir die Zerstörung und Profanirung sahen, welche bei unserm letzten Besuche in dem einstigen königlichen Palas und in den Zwingern und Streitgängen auf Bürglitz herrschte: ein Branntweinbrenner hatte seine Vorräthe in den öden Gemächern des Königs Wladislaw ausgebreitet, in jenem Streitzwinger gackerte und schnatterte uns unterschiedliches Federvieh entgegen, den Schatten jenes Rundthurms hatte sich ein Mutterschwein mit seinen Ferkeln zur Siesta erkoren.

Jetzt ist es dort anders geworden, seit die Munificenz des letztverstorbenen verehrungswürdigen Fürsten Karl Egon von Fürstenberg, der leider so selten und auf so kurze Zeit auf seinen böhmischen Besitzungen weilte, mit der würdigen Restaurirung des herrlichen Saales allem Vandalismus ein Ende machte und eine Aera der Wiedergeburt der alten Königsburg hervorrief, welche hoffentlich fortdauern und Bürglitz aus unwürdigem Verfall neu und glänzend aufstehen lassen wird.

*) Die Inschrift lautet: „Leta Bozieho tisiceho cztirsteho dewadesateho ti su dwercze dielany za Hrozka z Prossowicz, heitmana na Hradku." Der Vollständigkeit wegen erwähnen wir noch den Pfarrer Johann von Opatowic, welcher im J. 1480 mit einigen prager Priestern wegen missliebigen Kanzelreden, und des Doctors Wenzel Mitmánek, Pfarrers am Teyn, welcher im J. 1544 aus gleichem Grunde auf Bürglitz eingekerkert ward.

Sternberg an der Sazawa.

Zu den interessantesten Flussgebieten Böhmens zählen die vielgewundenen Ufer der klaren Sazawa, des schönsten Nebenflusses der Moldau, in welche sie bei St. Kilian oberhalb Königsaal fällt. Die Sazawa ist überaus reich an malerischen Uferpartien, wie sie nicht die Elbe, ja kaum die Moldau schöner aufzuweisen hat. Von Mährens Gränze kommend und durch die Aufnahme einiger Bäche erstarkt, durchbricht sie einen vielfach zerklüfteten Stock glimmerreichen Urschiefers, dessen rechte Seite durch viele Schluchten und Thäler gefurcht ist. Auch diese Seitenthäler, in welchen kleine Gewässer der Sazawa zueilen, gewähren manchen anziehenden Prospect. Das linke Sazawa-Ufer hat weniger Felsenmassen, der Urschiefer dieser Seite ist reicher an Glimmer, weicher und zerstörbarer, doch bilden sich auch hier reizende, mit dem wildromantischen Eindruck des rechten Ufers correspondirende Partien.

Der Lauf der Sazawa bietet die annehmlichste Abwechslung. Bald wird ihr klarer Wasserspiegel durch schroff aufwachsende, schön bewaldete Felsenmassen, bald durch kahle Klippen eingeengt, nur einzelne Mühlen und Weiler unterbrechen hier die Einsamkeit, bald treten die Felsen zurück und in lieblichen Thälern und an sanften, bebauten Lehnen breiten sich hübsch gruppirte Ortschaften aus. Die stattlichste Zier verleihen die zahlreichen alten Schlösser und Ruinen, deren mehrere dicht am Ufer liegen und ihr Gemäuer in den silbernen Wellen des Flusses spiegeln, während andere ihre Zinnen oder Mauern auf den Höhen erheben oder in den Wäldern oder in den Seitenthälern emporragen.

Zuerst begrüsst die Sazawa auf ihrem Wege von der Gränze neben einigen minder interessanten Rittersitzen das noch immer grossartige Schloss Ledeč, einen stolzen Bau der Trčka von Lipa, dann Swětla und Zruč, ferner Kácow, ein Schloss S. M. des Kaisers Ferdinand, welches im vorigen Jahrhundert die fromme Grossherzogin Anna Maria Franziska von Toscana im italienischen Style aufbauen liess, zunächst bei Kácow den Schutthaufen von Čabelic, der Stammveste der Čabelický von Soutic, und die auf einem steilen Felsen liegenden Trümmer des Rittersitzes

Kácowes. Hier werden die Ufer immer romantischer, die Felsen und Hügel rücken immer näher und schliessen sich, der Fluss wächst, besonders durch den ausgiebigen Zufluss der Blanice, und wälzt sich ganz stattlich bei dem Ursitze der „Helden mit den Sternen," bei dem imposanten Sternberg vorüber, dem steilen Berghange zu, von welchem die theilweise überbaute und modernisirte Burg Rataj herabblickt und hart deneben Pirkstein mit seiner alten Rundwarte, zwei Sitze des berühmten Staatsmannes und utraquistischen Parteigängers Hynce Ptáček von Pirkstein, der am 20. August 1444 auf Rataj starb. Hinter jenen Lehnen birgt sich der verfallende Rundthurm der Ruine Talmberg, der Wiege des gleichnamigen Geschlechtes, welches ein gleiches Wappen mit den Herren Martinic und Kounic, eine silberne Seeblume, führte, und welchem der bekannte Blutrichter Friedrich von Talmberg entspross. Weiter unten, hart am Flusse, steht das alte, berühmte Benedictinerkloster Sazawa, in dessen Mauern der hl. Prokop lebte; es ist seit 1786 aufgehoben und jetzt in ein Herrschaftsschloss umgewandelt. Hinter jener Flusskrümmung schimmert uns aus Laubbüschen das Schloss Kammerburg entgegen, ehedem ein Hauptsitz der Waldsteine, seit dem vorigen Jahrhundert ein Eigenthum der Khevenhüller. Stará Duba, die grosse Burg der Mracký von Duba, stieg vom linken Sazawa-Ufer eine felsige Lehne hinan. Ein ganz kleiner Wald erfüllt den obern, eine Wiese den untern Theil der Burgstätte, welche an Ausgedehntheit wenige ihres Gleichen haben möchte und noch in ihren öden Ruinen imponirt. Am jenseitigen Ufer ragen die buschbewachsenen Trümmer der Veste Zlenic (fälschlich Hláska) wüst aus einem Fichtenwald und nördlich davon liegen im dichten Walde verborgen die Reste von Lípky. Bei Poříč vorbei, zwei interessante romantische Kirchlein begrüssend, umschlingt der Fluss in halber Windung die felsige Höhe, auf welche das sinkende Gemäuer und der Rumpf des eingestürzten Rundthurmes jenes Kostelec ragt, das König Georg im gerechten Zorn über die Felonie Zdenko's des Konopišťer's in Trümmer schlug. Die letzte nennenswerthe Veste, an welcher die Sazawa vor ihrer Vermischung mit der Moldau vorüberzieht, ist die Halbruine Teinic, die ehemalige Veste der Ritter Medek von Waldeck, deren graue, viereckige Warte, noch jetzt bei zwölf Klafter hoch, über die Häuser des Dorfes Teinic hinweg ihr Abbild in die hellen Fluthen wirft.

Die Mauermassen des Schlosses Sternberg gewähren von allen Seiten einen ehrfurchtgebietenden Eindruck, den gewaltigsten aber von der schmalen Thalschlucht, in welche tannenbewachsene Höhen die Sazawa einzwängen. Schloss Sternberg erhebt sich auf einem mässigen Felsen etwa 90 Fuss über dem Spiegel des Flusses und hinter demselben läuft der Gebirgszug wildromantisch fort, indess sich die entgegengesetzte Uferseite verflacht und angebaut ist. Das Schloss ist hoch und fest, aber von ganz unregelmässiger Bauart. Erkerartige Vorsprünge, thurmartige Ausbauchungen und Thürme geben dem Hauptgebäude ein sehr charakteristisches, echt alterthümliches Aussehen. Die Nebengebäude sind unbedeutend. Eine grosse, gegen den Fluss zu situirte Terrasse imponirt wie eine mächtige Bastion, aus welcher sie ohne Zweifel vor mehr als hundert Jahren entstand.

Drei Aussenthürme schirmten die Burg. Der unterste ward tief hinab, wie ein Vorposten, bis an den Fluss gesetzt und verfiel am meisten. Der zweite erhebt sich auf der entgegengesetzten Seite, hart am Hauptgebäude, aber isolirt, und diente offenbar ganz besonders zur Bewachung und Beherrschung der ziemlich tiefen, jedoch immer noch verbindenden Einsattelung, durch welche der Schlossfelsen mit der nächsten, nadelholzbewachsenen Höhe zusammenhängt. Er ist rund, mit einer gezahnten Brustwehr ausgerüstet und auf seiner Zinne wächst und gedeiht eine lebendige Baumgruppe. Der dritte Aussenthurm, von Gestalt ein keilförmiges Vieleck, krönt den benachbarten Tannenhügel, der seit dem Jahre 1829 durch eine gemauerte Brücke mit dem Schlosse in Verbindung gebracht ist. Dieser war die eigentliche Warte und wie ein Aussenwerk ehedem mit einer eigenen Ringmauer umgeben.

Aus dem Städtchen Sternberg, welches zu den Füssen des Burgfelsens liegt und in 62 Häusern bei 480 Einwohner beherbergt, führen 240 Stufen in die Burg, deren Vorhof von den herrschaftlichen Wirthschaftsbeamten bewohnt wird. Die Burg selbst ist der wohleingerichtete Sitz einer gräflichen Hofhaltung. So sehr das alte Aeussere conservirt ward, so viel hat das Innere durch Umbauten zu Ende des vorigen Jahrhunderts gelitten und bietet verhältnissmässig wenige kunsthistorische und archäologische Momente. Die bedeutendste Merkwürdigkeit auf dem Schlosse ist die Kapelle, deren geräumiges, durch eine Thüre vom Presbyterium getrenntes Langschiff zugleich einen Vorsaal bildet. Sie ist dem hl. Sebastian geweiht, dessen Bild auf dem Hochaltar, jedenfalls die Arbeit eines gediegenen Eklektikers, für ein Werk des berühmten böhmischen Malers Karl Škreta ausgegeben wird. Vier alte Paniere sind dem Hochaltar zunächst aufgestellt. An den Kapellenwänden sind die Wappen der vornehmsten Agnaten des Hauses Sternberg gemalt, mit lateinischen Inschriften, deren eine bereits unleserlich ward. Die Inschriften selbst erscheinen sehr fehlerhaft und stammen wohl aus dem XVI. Jahrhundert*). Es werden in denselben folgende Sternberg'sche Sippen genannt: Georg, König von Böhmen; Kunigunde von Sternberg, die erste Gemahlin Georgs von Poděbrad, als derselbe noch Reichsverweser war; Mathias Corvinus, König von Ungarn; Katharina, Königin von Ungarn, Tochter Georgs von Poděbrad und der Katharina von Sternberg; Heinrich und Victorin, die ersten Fürsten von Münsterberg, Söhne Georgs und der Kunigunde von Sternberg; Peter von Sternberg; Anna von Luxemburg, Markgräfin von Mähren, die Tochter des Markgrafen Johann von Mähren, des Bruders Karls IV. und Gemalin Peters von Sternberg; Albert, Kurfürst zu Sachsen, Schwiegersohn der Kunigunde von Sternberg; Sidonie, Kurfürstin von Sachsen, die Tochter Georgs von Poděbrad und der Kunigunde von Sternberg; Elisabeth, Markgräfin von Brandenburg; Dorothea, Pfalzgräfin am Rhein. Unter diesen Wappen hängen auf Leinwand gemalt

*) So z. B. wird Kunigunde von Sternberg als Königin angeführt, sie starb jedoch lange vor dem Regierungsantritte ihres Gemales Georg von Poděbrad; Peter von Sternberg wird als Ritter des goldenen Vliesses bezeichnet, wiewol er lange vor der Stiftung dieses Ordens todt war.

ehrwürdige Ritter- und Frauengestalten, deren Namen uns Niemand mehr zu nennen weiss, denn ihre ehemaligen Inschriften sind verloschen.

Eine zweite Merkwürdigkeit ist der schöne Rittersaal, leider durch frühere Restaurationen stark modernisirt, der jetzige Besitzer jedoch suchte ihn nach Möglichkeit zu restauriren und stellte in demselben eine würdige Reihe Sternberg'scher Ahnen auf, welche mit Jaroslaw, dem Tatarenbezwinger, beginnt. Dessen Bild ist nach einem alten, sehr merkwürdigen Leichensteine gemalt, welcher sich ehemals im Klotser St. Agnes zu Prag befand und nach dessen Aufhebung in die Kirche zu Zásmuk übertragen ward. Die darauf ausgehauene Ritterfigur ist ein wichtiges Kunstalterthum und wurde schon im XVII. Jahrhundert für das Denkmal des Tatarenbesiegers Jaroslaw gehalten. Ein grosses Gemälde zeigt Zdenko von Sternberg an der Spitze der böhmischen Gesandtschaft vor dem Throne Karls VII. von Frankreich stehend und um die Prinzessin Magdalena für Ladislaw von Böhmen werbend. Bei der erhöhten und in der That reizenden Lage des Schlosses versteht sich eine herrliche Aussicht von selbst, jede Fensterreihe bietet sie, besonders aber die dem Sazawaflusse zugekehrte.

Durch ein Gelass, in welchem sieben alte Feldgeschütze auf Rädern stehen, gelangt man in ein hübsches Ziergärtchen, in dessen Mitte der zweite Aussenthurm seine zinnengekrönte, kiefernbewachsene Stirn erhebt. Von hier aus führt seit dem Jahre 1829 über einen breiten und tiefen Einschnitt eine massive steinerne Brücke, hinter welcher auf felsiger, bewaldeter Höhe jener dritte Aussenthurm steht. Dieser bildete ehedem einen ganz festen und selbstständigen Punkt. Eine eigene, längst in Schutt gefallene Bastion umgab denselben. Seine untersten Geschosse dienten zu Kerkern, wie die noch erhaltene, zum Herabsenken der Gefangenen bestimmte Oeffnung beweist. Die Plattform dieses Thurmes wurde neuerdings bequem zugänglich gemacht, der herrlichen Aussicht wegen, welche sich von hier aus erschliesst.

Das Gebiet von Sternberg an der Sazawa, namentlich das etwa eine Stunde südwestlich von dieser Burg gelegene Städtchen Diwišow ist die eigentliche Wiege des altberühmten böhmischen Herrengeschlechtes von Sternberg, das seinen Ursprung mit urkundlicher Bestimmtheit bis in das XII. Jahrhundert zurückzuführen vermag und sein altes Stammwappen, einen achteckigen goldenen Stern im blauen Felde in seiner Urform beibehielt. Palacký nimmt aus guten Gründen die beiden in einer Urkunde des Jahres 1130 genannten Grafen Zdislaw, den Sohn des Blag, und Diwiš *) für Ahnherren der Sternberge, in deren Vorgeschichte sich die Namen Zdislaw und Diwiš bis zur Unklarheit oft wiederholen. Der ununterbrochene vollkommen authentische Stammbaum der Sternberge beginnt mit Diwiš von Diwišow, welcher vom Jahre 1218 an öfter in Urkunden erscheint, in den Jahren 1220—1222 als Kastellan von Prachín, 1224 als Oberstlandmarschall. Dessen Sohn Zdislaw schrieb sich anfänglich (1235) von Chlumec und erbaute im Jahre 1242 auf seinem Diwišower Gebiete eine neue Burg, welche er der damals eingerissenen Mode

*) dux vocavit comites Sdezlaum, filium Blagonis, alterum Diuis (1130).

deutscher Burgennamen huldigend, Sternberg benannte. Nach dieser Burg legte er sich selbst im Jahre 1249 den Namen Sternberg bei. Im Jahre 1253 vertheidigte Zdislaw von Sternberg Olmütz gegen die Kumanen und Ungarn, und erbaute, nachdem er deren wilde Horden glücklich zurückgeschlagen, die Burg Sternberg in Mähren *). Von seinen fünf Söhnen erbte der erste, Albrecht, die mährischen, Jaroslaw von Sternberg die böhmischen Besitzungen des Vaters. Dieses Jaroslaws Sohn Zdislaw erkaufte im Jahre 1311 vom Prager Domherrn Tobias von Benešow die benachbarte Burg Konopišť.

Unter Karl IV. sass Albrecht von Sternberg auf Böhmisch-Sternberg und Zdenko von Sternberg auf Konopišť; sie waren Söhne Pešek's von Sternberg. Die Veränderungen, welche Karl IV. in der Landesverfassung vornahm, die glänzende Aussenseite des neu eingeführten ritterlichen Lehenwesens vermochten Albrecht von Sternberg dahin, dass er im Jahre 1377 die Burg und den Flecken Sternberg, einen Theil des Städtchens Diwišow und mehrere dazu gehörige Dörfer und Höfe durch einen Scheinverkauf an Karl IV. und dessen Sohn Wenzel abtrat, um dieses ganze Gebiet für sich und seinen Bruder Zdenko auf Konopišť als ein adeliges Lehen zurückzuempfangen.

Als man zu Konstanz den Scheiterhaufen für Johannes Hus rüstete, gebot auf Sternberg Peter Konopišťský von Sternberg, ein eifriger Gegner und Ankläger des Reformators, und agitirte an der Seite Johannes des Eisernen, Bischofs von Leitomischl zu Konstanz selbst gegen Hus. Nach seiner Heimkehr ordnete Peter von Sternberg am 20. September 1419 seine häuslichen Angelegenheiten, versicherte seiner Gemalin Perchta von Krawař 750 Mark auf Sternberg und eilte nach Böhmisch-Brod, wo eben der Prager Erzbischof Konrad mit den Häuptern der katholischen Partei tagte. In dieser Versammlung gelobte Sternberg, dem König, der Kirche und dem Concil treu und gehorsam zu bleiben. König Sigmund ernannte ihn zu seinem obersten Feldhauptmann gegen die Husiten. Peter von Sternberg befehligte bei dem ersten Zusammenstosse, welcher am 4. November 1419 zwischen den Königlichen und den Husiten im offenen Felde bei Radic und Jablona an der Moldau stattfand. Am Tage Mariä-Verkündigung 1420 focht er gegen Žižka in der berühmten Schlacht bei Sudoměř, dann in den blutigen Treffen bei Poříč und Benešow und blieb am 1. November 1420 unter den Wällen des Wyšehrad in der fürchterlichen Niederlage der Truppen Sigmunds; mit ihm fielen noch drei Glieder des Hauses Sternberg. Peters Witwe, Perchta von Krawař, sah sich nach dem Heldentode ihres Gemahls genöthigt, mit ihren Burgen Sternberg und Konopišť den Pragern beizutreten und die Prager Artikel anzunehmen. Die betreffende Bundesurkunde besiegelten mit ihr Diwiš von Tichonic, Kastellan auf Sternberg, und die Stadtgemeinden Benešow und Diwišow. Frau Perchta sendete ihre Söldner

*) Schon im Jahre 1242 rettete der böhmische Held Jaroslaw, den die Sternberge ebensfalls zu ihren Ahnen zählen, durch einen kühnen Ausfall Olmütz, ja den ganzen Westen vor dem grimmen Anprall der damals noch unbesiegten und unaufgehaltenen Tataren.

wiederholt den Pragern zur Hilfe, einmal gegen die Taboriten in der Neustadt, dann zur Einnahme von Ostromeč und zur blutigen Entscheidungsschlacht bei Hřib und Lipan. Peters Erbe war dessen gleichnamiger Sohn, nach dessen frühem Tode 1441, Konopišť an den jüngeren Sohn Zdenko, Sternberg aber an Aleš von Sternberg gelangte, der sich nach seiner Veste Holic bei Pardubic Holický zu nennen pflegte. Von nun an sassen auf Konopišť und Sternberg zwei verschiedene Zweige des grossen Geschlechtes Sternberg, dort die Konopišťký, hier die Holický. Die Linie Konopišťský blüht noch jetzt, obwohl sie bereits zu Ende des XVI. Jahrhunderts den unterscheidenden Beinamen ablegte und sich kurzweg von Sternberg schrieb, die andere Linie behielt den Beinamen Holický bis zu ihrem Erlöschen im Jahre 1712 bei.

Der gewaltige Aleš Holický von Sternberg, dessen Namen wir auf so vielen Blättern der böhmischen Geschichte unter den Vordersten begegnen, kehrte selten auf Sternberg ein; sein Hauptsitz war damals schon die Kronburg Bürglitz. Die Burgen Leštno und Sternberg erbte nach Aleš's Tode († 1455), da dessen Sohn, der tapfere Peter vorgestorben war, der unmündige Knabe des letztern, Peter Holický von Sternberg. Nach einigen Vorgängern übernahm der reiche und mächtige Zdenko Konopišťský von Sternberg die Vormundschaft über diesen seinen jungen Verwandten. Die Sternberge waren Freunde des grossen Georg von Kunštat und Poděbrad und seit dem Jahre 1441 mit ihm versippt, denn Georg hatte sich im genannten Jahre mit Kunigunde, der Tochter des Aleš von Sternberg verehelicht, jener milden, hehren Frau, welche durch ihre Tochter Sidonie die Ahnfrau des jetzigen sächsischen Fürstenhauses ward, und der ihr Grabstein in der Stadtkirche zu Poděbrad nachrühmt: „Sie war eine Mutter der Armen und liebte alles Gute.“ *Byla jest chudých mátí, milovala wše dobre.)* Auch Zdenko Konopišťský von Sternberg war anfänglich ein Freund und Waffenbruder Georgs von Poděbrad und leistete ihm schon im Jahre 1448 bei der Ueberrumpelung Prag's redlichen Beistand. Er war in hoher Gunst bei Kaiser Friedrich III., den er auf seinem Römerzuge begleitete, und bei dessen Mündel, dem jungen Könige Ladislaw von Böhmen, der ihn an der Spitze einer glänzenden Gesandtschaft nach Paris entsendete, um um die Hand der französischen Königstochter Magdalena für König Ladislaw zu werben. Die Gesandtschaft befand sich noch in Frankreich, als König Ladislaw am 23. November 1457 zu Prag plötzlich verstarb, nachdem er einen Tag zuvor Zdenko's Sohn Ladislaw aus der Taufe gehoben hatte. Georg von Poděbrad wurde am 7. Januar 1458 auf den böhmischen Thron erhoben und fand in der ersten Zeit an Zdenko von Sternberg eine starke Stütze. Noch im Jahre 1462 war derselbe als einer der Feldhauptleute Georgs bei der Bezwingung des empörten Wien thätig, als aber der Bruch zwischen der römischen Curie und dem prager Hofe immer schärfer ward, entzweite sich Zdenko mit seinem königlichen Freunde, trat demselben schroffer und schroffer entgegen und erhob sich zuletzt in offener Empörung gegen ihn. Alle Widersacher Georgs scharten sich um Zdenko von Sternberg, welchen der Papst zum obersten Anführer des Kreuzheeres gegen den „böhmischen Ketzer-

könig" ernannte. Das Kreuzheer kam nicht weit über Böhmens Marken; schon bei Tauss erlitt es am 22. September 1466 eine entsetzliche Niederlage. In folgenden Jahren bekriegte König Georg die Burgen Zdenko's und dessen Anhänger in Böhmen, welche immer mehr zusammenschmolzen, denn des Königs Klugheit und Duldsamkeit, gepaart mit Kraft und Energie, hatten ihm gleich anfangs die Herzen sehr vieler katholischer Edeln gewonnen. Zdenko von Sternberg sah einen seiner Mitkämpfer nach dem andern abfallen, eine seiner Burgen nach der andern sich ergeben oder erstürmt werden. Zdenko's Mündel, Peter Holický, musste mit für seines Vormunds Untreue büssen. Seine Burg Leštno, welche eine aufständische Besatzung aufgenommen hatte, wurde erobert und gebrochen. Die Burg Sternberg hatte Zdenko unter die Befehle des Rus von Swinna, eines alten Dieners des Hauses Sternberg und gewesenen Hauptmannes zu Bürglitz, und des Zach von Opatowic gestellt, welche sich gegen die königlichen Executionstruppen tapfer und mit Erfolg vertheidigten. Diese standen unter der Führung des Johann von Rosenberg und des Ritters Burian Trčka von Lipa. Die Belagerung dauerte einige Wochen, trotz des heftigen Kanonenfeuers der Königlichen. Endlich brach in der Burg eine grosse Noth an Wasser aus und die Vorräthe an Bier und Wein waren bis auf einen kleinen, für die Verwundeten und Kranken aufgesparten Rest ausgetrunken. Da entsandte Zach von Opatowic einen vertrauten Boten an Zdenko von Sternberg, der im Süden Böhmens bei Neuhaus stand, mit der Bitte um schleunigen Entsatz, weil sich die Burg nicht mehr lange halten lasse. Der Bote wurde mit dem Antwortschreiben Zdenko's, welcher Hilfe aus Polen hoffte, auf dem Rückwege aufgegriffen und nach Wlašim zu Nikolaus Trčka, dem Bruder Burian's gebracht. Zdenko's Brief und die Aussagen des Boten, den man peinlich befragte, bewogen die königlichen Befehlshaber vor Sternberg, vom Könige Verstärkung zu verlangen, und mit dieser (Ende Juli 1467) einen Angriff zu machen, welchem die erschöpfte Besatzung der Burg nicht zu widerstehen vermochte. Sternberg wurde eingenommen, theilweise zerstört und von der königlichen Kammer mit Beschlag belegt.

Der eigentliche Burgherr, Peter Holický von Sternberg, hatte sich nach Mähren zurückgezogen und sich im Jahre 1476 mit Katharina, der hinterlassenen Tochter Johanns von Rosenberg vermält. Im Jahre 1479 bei den Verhandlungen Wladislaws II. von Böhmen, des Nachfolgers Georgs, mit dem Ungarkönig Mathias, für welchen Zdenko von Sternberg gekämpft hatte, wurde u. A. auch beschlossen, die dem Hause Sternberg unter dem vorigen Herrscher entzogenen Burgen und Güter zurückzustellen und also erhielt Peter Holický seine Schlösser Leštno und Sternberg wieder. Das auf Sternberg ruhende Lehensband löste König Wladislaw II. im Jahre 1490. Die Burg Sternberg wurde wieder hergestellt, schon durch Peter Holický, der am 4. Januar 1514 als Oberstkämmerer des Königreiches auf Leštno starb, dann noch ausgiebiger durch dessen Sohn Johann, Hauptmann des Moldaukreises.

Während des Ausbruches der ersten Flamme des dreissigjährigen Krieges, der böhmischen Unruhen, erkrankte der damalige Besitzer Sternberg's Ulrich Holický

von Sternberg und starb im Jahre 1619. Seine Kinder kamen unter die Vormundschaft des berühmten Oberstburggrafen Adam von Sternberg. Die Unruhen selbst und deren unmittelbare Folgen, die Confiscationen, Brandschatzungen und Executionen gingen an dem Stammschlosse der Sternberge, welche dem katholischen Glauben und dem Hause Oesterreich treu anhingen, schadlos vorüber. Da brach der stürmische Herbst des Jahres 1626 heran. Der Druck der Gegenreformation war zu stark, die Hand eines Talmberg und eines Michna ruhte zu schwer auf den Häuptern der Unterjochten, vertriebene Utraquistenpriester, vorzüglich Mathias Ulický, vormals Kaplan zu Čáslau, schürten und entflammten die Unzufriedenheit des Volkes, bis sie zu einem hellen Aufruhrsfeuer aufloderte. Ein grosser Haufe Bauern rottete sich zusammen und plünderte während des Jahrmarktes die Stadt Kouřím. Der Haufe wuchs und wälzte sich weiter, missvergnügte und durch die Confiscationscommission um ihre ganze Habe gebrachte Edelleute stellten sich an deren Spitze, zuvorderst der Ritter Matthäus Georg von Těchenic, der heimlich für den Dänenkönig geworben hatte, dann Adam Hodějowský von Hodějow, ein Michalowic und zwei Herren Lew. Diese befehligten bald bei 8000 zusammengelaufenen, schlecht bewaffneten Volkes und zogen im Moldauer Kreise und an der Sazawa sengend und brennend umher, einen Rachekampf führend gegen den katholischen Adel, besonders gegen die Besitzer confiscirter Güter, und gegen die Bürger, welche sich hatten zwingen lassen, den Katholicismus zu bekennen. Sie überfielen und eroberten einige Schlösser und Städte, wie Kacowic, Rataj, Sternberg, Domašín, Wlaším und Benešow, und plünderten und brannten, bis sie durch kaiserliches Kriegsvolk überwältigt und zerstreut wurden. An einem Aussenthurme zu Sternberg sieht man noch jetzt die Spuren der Versuche, welche das Bauernheer machte, denselben zu sprengen.

Die Holický von Sternberg blieben in ununterbrochenem Besitze ihrer Stammburg bis auf den Grafen Johann Wenzel Holický von Sternberg, welcher am 12. April 1712 als der letzte Holický starb und in der Familiengruft zu Diwišow beigesetzt ward. Seine Erbtochter Anna Amabilia war mit dem damaligen Appellationsrath Grafen Johann Maximilian von Götz vermält und so gelangte das Stammschloss der Sternberge, die kurze Zwischenzeit der Confiscation abgerechnet, nach 470 Jahren zum ersten Male an ein fremdes Haus. Graf Götz liess das alte Schloss restauriren und dessen Umgegend freundlicher herstellen. Durch die Vermälung mit der jungen Gräfin Maria Barbara von Götz kam der Graf Franz Anton von Roggendorf in den Besitz Sternberg's. Er häufte eine bedeutende Schuldenlast, welche dessen Witwe durch den Verkauf einzelner Dörfer und Höfe vergebens zu tilgen suchte. Die Klemme der Crida ward immer grösser, so dass der Diwišower Dechant Josef Wenzel Beránek im Jahre 1756 zu seiner Installation die Zustimmung von nicht weniger als sieben und dreissig Gläubigern brauchte. Endlich am 4. September 1760 ward Sternberg zum Verkauf ausgeboten. Der Erkäufer war der k. k. geheime Rath und Kämmerer Wenzel Michael Graf Čejka von Olbramovic, welcher die alte Burgkapelle restauriren liess. Am

29. Juli 1795 kam Sternberg neuerdings zum Verkaufe und wurde von dem Freiherrn Ferdinand Hirsch von Sternfeld erstiegen. Damals war auch das Innere der Burg dem alterthümlichen Aeussern vollkommen entsprechend, es befanden sich darin alteingerichtete „Rittersäle und verschiedene mit Wappen und Bildern erfüllte grosse Gemächer“. Baron Sternfeld beraubte die Burg ihrer ehrwürdigen Einrichtung und liess deren Inneres fast durchweg modernisiren. Das noch daselbst befindliche Sternberg'sche Familienarchiv stellte er der noch blühenden Linie des Hauses Sternberg zurück. Aloisia Gräfin von Somšić von Saard, geborne Freiin von Sternfeld, vermachte vor ihrem Ableben (1838) Schloss und Herrschaft Sternberg ihrem Sohne, dem Grafen Adolf Somšić von Saard.

Am 18. October 1841 erkaufte der k. k. Kämmerer Zdenko Graf von Sternberg das alte Stammschloss seines Hauses und erfüllte so einen würdigen Act der Pietät gegen das Gedächtniss seiner Ahnen, welche dasselbe gegründet und nahezu ein halbes Jahrtausend bewohnt hatten. Ausser den Grafen von Sternberg können sich, durch eine eigenthümliche Fügung von Umständen, von allen noch lebenden altböhmischen Familien nur zwei rühmen, im Besitze ihrer Stammschlösser zu sein: die Grafen Černín von Chudenic auf Chudenic und die Freiherren Dobřenský von Dobřenic auf Dobřenic.

Neuhaus.

Böhmens blühendstes und mächtigstes Geschlecht waren die Witkowice mit dem Wappen der fünfblättrigen Rose, welche bis in das XVII. Jahrhundert hinein in ihren zwei Hauptstämmen, den Herren von Neuhaus und Rosenberg, alle übrigen Herrengeschlechter des Landes durch Reichthum, Ansehen und Pracht überstrahlten. Witek von Prčic, der im Jahre 1169 als Truchsess genannt wird und 1184 als Župan von Prachín erscheint, ist der älteste, erweisliche Ahnherr des Rosengeschlechtes. Er starb 1194 und von seinen Söhnen ward der eine, gleichfalls Witek geheissen, Herr auf Krumau, der zweite, Heinrich, der noch 1237 am Leben war, erbaute nahe den Gränzmarken Mährens und Oesterreichs eine neue Burg, welche Nova Domus (Neuhaus) oder nach dem Namen des Gründers Jindřichůw Hradec (die Heinrichsburg) genannt ward, das Stammschloss eines neuen, stolz aufblühenden Hauses. — Der Stamm Witek's auf Krumau ging mit dem Sturze seines Urenkels Zawiš von Falkenstein (1290) zu Grunde und eine andere Linie des Geschlechtes Witkowic, das Haus Rosenberg, setzte sich auf Krumau fest. Die Nachkommen Heinrichs, des Erbauers der Heinrichsburg Neuhaus, nannten sich die Herren von Neuhaus *(páni z Hradce, z Jindřichowa Hradce, domini de Nova Domo)* und blieben bis zum Aussterben ihres Mannsstammes (1604) im Besitze dieser Burg, welche sich durch die weibliche Descendenz bis auf die jetzigen Besitzer, die Grafen Černin von Chudenic, vererbte. So stellt Palacký den Ursprung der Häuser Rosenberg und Neuhaus fest und dementirt neuerdings die alte Rosenberg'sche Familientradition von der Rosenvertheilung, laut welcher der Ahnherr Witek *(Pater Rosarum)* seine reichen Besitzthümer unter seine Söhne getheilt und jedem derselben eine andere Rose in das Wappen gegeben haben soll. „Der älteste, Heinrich," heisst es, „erhielt Neuhaus und eine goldene Rose im blauen Felde, der zweite, Wilhelm, die Burgen Landstein und Wittingau nebst einer silbernen Rose im rothen Felde, der dritte, Smil, die Herrschaften Plac und Bistřic und eine blaue Rose im goldenen Felde, der jüngste, Wok, bei welchem der Vater seine Wohnung nahm, die Burgen Rosenberg und Krumau sammt dem väterlichen Wappen, einer rothen Rose im silbernen

Felde. Er hatte noch einen aussereheligen Sohn, Sezima, dem er die Herrschaft Ousti und eine goldene Rose im schwarzen Felde übergab." *) — Schon die Namen der Söhne des Urahn Witek's erweisen sich hier als falsch; drei seiner Söhne hiessen Witek. Der erste Witek (auf Krumau, 1196—1236) war der Stammvater der von Krumau und Falkenstein, Heinrich (1205—1237) der Stammvater der Herren von Neuhaus, der zweite Witek (auf Prčic, 1220) der Stammvater der Rosenberge, der dritte Witek (auf Klokot? 1220), der Stammvater der Herren von Landstein, Třeboň und Gratzen. Auch die von *Sezimowo Ousti* (im XV. Jahrhunderte) zuweilen auch von Ausche genannt, die von Hradistě, von Sepekow und von Kamenic waren aus dem Geschlechte Witkowec, niemals aber die Herren von Dědic, welche ihnen häufig beigezählt werden; die von Dědic, auch jener Milota, gehörten dem Geschlechte von Benešow an und führten den in der böhmischen Heraldik als *„odřiwous"* bezeichneten Bartpfeil im Wappen.

Heinrich, der Gründer der Burg Neuhaus, hinterliess, zwei Söhne, Witek und Sezima. Beide standen dem Throne in Krieg und Frieden nahe. Der erstere, welcher noch i. J. 1254 mit dem Olmützer Bischof Bruno als Friedensunterhändler mit den Ungarn fungirte, hatte drei Söhne: Ulrich, Heinrich und Dietrich. Während die ersten beiden dem Löwenbanner Přemysl Otakar's II. in den Kreuzzug gegen die heidnischen Preussen folgten, widmete sich Dietrich dem geistlichen Stande und bestieg endlich nach dem Tode jenes gewaltigen Bruno von Schauenburg († 18. Februar 1281) den Bischofsstuhl zu Olmütz. Ulrich von Neuhaus, der Stammhalter, focht auch bei Kressenbrunn gegen die Ungarn und erhielt die Würde eines königlichen Unterkämmerers, welche er bis zum Jahre 1269 bekleidete. Er wurde und wird noch oft mit seinem gleichnamigen Sohne verwechselt, der mit den übrigen Witkowicen und deren überaus zahlreichen bewaffneten Anhang den grossen König Otakar in einem entscheidenden Zeitpunkte verliess **) und dessen Untergang auf dem Marchfelde mit herbeiführte.

Der Reichthum der Herren von Neuhaus mehrte sich und ihre Macht fand namentlich in den auf Otakar's Tod und auf die Ermordung des letzten Přemysliden folgenden Wirren eine ergiebige Nahrung; sie kämpften mit Zawiš von Falkenstein gegen die Janowice und deren trotzigen Anhang, sie standen mit im Herrenbunde und widersetzten sich mit bewaffneter Hand den Uebergriffen des Königs Johann. Später verglichen sie sich mit dem Könige, die goldene Rose im blauen Schilde glänzte wieder am königlichen Hofe und flatterte bei manchem Kampfspiel auf dem Lanzenwimpel wie in manchem ernsten Strauss, in welchen Johann der Luxenburger seine Ritter führte, die Rose von Neuhaus prangte ob manchem Thor und Thurm, welche die Neuhauser Herren zu Schutz und Trutz in ihren sich mehrenden Burgen

*) Vergleiche „Palacký's „Počátky rodopisu a místopisu" in des ersten Bandes zweiter Abtheilung seiner „Dějiny národu českého" (Pag. 464 et sqq.).

**) „Eodem anno (1276) Vitkonides cum ingenti militia recesserunt a rege etc." heisst es in einer gleichzeitigen Chronik.

Staatl. Bibliothek Passau

wölbten, sie zierte manchen hohen Bogen und manche farbenprangende Malerei, welche diese Dynasten zur Ehre Gottes ausführen liessen. So entstand unter Anderm durch die Herren von Neuhaus die grosse Stadtkirche zu Neuhaus, an welcher i. J. 1270 Ulrich eine Commende des deutschen Ritterordens stiftete, und bald darauf eine Kapelle des heiligen Dionys in der Burg selbst. Wichtig ist die Erwerbung der Burg Telč in Mähren i. J. 1339 vom Markgrafen Karl durch einen Tausch für Banow, weil sich eben auf Telč später eine bedeutende Secundogenitur der Herren von Neuhaus bildete. Als Ulrich von Neuhaus, ein Zeitgenosse des Königs Johann, starb, theilten vier Söhne sein Erbe; Heinrich und Hermann nahmen Neuhaus als ihren Hauptsitz, Ulrich Kardaš-Řečic, und Meinhard Telč. Der letztere aber hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet, ward Bischof zu Trident und trat i. J. 1353 Telč an seinen Bruder Heinrich ab.

Heinrich von und auf Neuhaus hatte schon 1348 die Truppen Karls IV. in der Oberpfalz geführt, Karl den IV. auf dem Römerzuge begleitet und sich bei dessen Rettung in der Schreckensnacht des Aufstandes zu Pisa am 21. Mai 1355 ganz besonders ausgezeichnet*). Nach seiner Rückkehr aus Wälschland gerieth er mit dem königlichen Landrechte wegen der Beschützung eines verfehmten Todtschlägers, seines Vasallen, in einen schlimmen Streit, er griff sogar zu den Waffen und sah zu Anfang des Sommers 1356 seinen Monarchen selbst mit einem Executionsheer drohend nahen. Heinrich von Neuhaus unterwarf sich in Güte und musste seinen Fehltritt durch eine zweijährige Verbannung büssen, begleitete jedoch schon 1360 den versöhnten Kaiser auf dem Feldzuge gegen Eberhard von Würtenberg. Bei seinem Tode (1365) hinterliess er drei Söhne, Heinrich d. Ä., Henslin und Heinrich d. J. und eine Tochter, Elisabeth. Seine Witwe Margarethe, eine geborne Landgräfin von Leuchtenberg, nahm aus Kummer über den Verlust des Gatten den Schleier im Nonnenkloster zu Krumau.

Die Genealogie der Herren von Neuhaus in ihren Verzweigungen und die reiche Familiengeschichte dieses gewaltigen Hauses gäbe den Stoff zu einer besonderen, umfangreicheren Monografie, zu welcher bereits der greise Forscher P. Josef Fr. Claudius, Jubilarpriester und bischöflicher Notar zu Neuhaus in seiner schätzbaren anonymen Schrift „die Herren von Neuhaus" **) einen glücklichen Anfang machte, ohne jedoch sein reiches Material irgend erschöpft zu haben. Wir müssen uns darauf beschränken, nur die merkwürdigsten der Herren, welche auf Neuhaus sassen, in den Vordergrund zu stellen.

Heinrich d. Ä. von und auf Neuhaus, der älteste Sohn des Karolinischen Helden, spielte in den Aufständen des missvergnügten Adels gegen Wenzel IV. eine wichtige Rolle. Er conspirirte mit dem Markgrafen Jodok von Mähren und dem mächtigen Heinrich von Rosenberg zu der Gefangennehmung des Königs

*) In quo conflictu d. Henricus de Novadomo cum aliis bohemis viriliter et strenue conflixerunt. Chron. Beneš.

**) Neuhaus, Druck und Verlag von A. J. Landfrass 1851 (VIII, S. 214).

im J. 1394 und berief, als diese erfolgt war, am 15. Mai d. J. eine Ständeversammlung zur Berathung einiger Aenderungen in der Landesverfassung nach Prag zusammen. Der Rächer und Retter Wenzels IV., Johann von Görlitz, wendete seine Waffen gegen die Güter der Herren von Rosenberg und Neuhaus, bis der König entlassen und Friede geschlossen ward. Allein schon im Januar des folgenden Jahres trat Heinrich d. Ä. von Neuhaus dem neuen Wittingauer Herrenbunde bei. Im weitern Verlaufe der Begebenheiten ward er (1398) Oberstburggraf und endete achtzehn Monate nach Erlangung dieser Würde sein Leben.

Die Katastrofe der Verbrennung des böhmischen Reformators zu Konstanz rief den damaligen Herrn auf Neuhaus, Ulrich den Jüngeren mit dem Beinamen Wawák, einen Sohn Heinrichs d. Ä. von Neuhaus, aus seiner Zürückgezogenheit auf den politischen Schauplatz. Er und sein Oheim Johann von Neuhaus auf Welhartic beeilten sich, die bekannte Protestation der Stände zu unterfertigen, welche am 2. September 1415 gegen die Konstanzer Kirchenversammlung erhoben ward; er verband sich sodann mit seinen übrigen vornehmen Meinungsgenossen, das freie Wort auf der Kanzel und das freie Anhören desselben auf allen seinen Gütern zu schützen und zu fördern. Seine ausgebreitete Sippschaft entzweite sich desshalb (ausser seinem Oheim Johann von Welhartic) mit Ulrich auf das Bitterste, sogar sein eigener Bruder Johann*) war ein entschiedener Gegner der Husiten. Nach der grossen Wyšehrader Schlacht trat Ulrich Wawák freiwillig und aus Ueberzeugung den prager Artikeln bei und versicherte sich der Freundschaft des einflussreichen Peter Zmrzlík von Swojšín, selbst Žižka's und anderer taboritischer Vorkämpfer, so dass es ihm wiederholt gelang, zwischen den Pragern und Taboriten zu vermitteln. Als im November 1420 die Misshelligkeiten zwischen diesen beiden Parteien ein gefahrdrohendes Aussehen annahmen, eilte Ulrich Wawák mit seinem Freunde Peter Zmrzlík und zwei Brüdern von Janowic nach Prag, mit wahrhaft patriotischem Eifer die erhitzten Gemüther zu versöhnen. Dem vereinten Einflusse Žižka's und Wawák's gelang es, die berühmte Disputation der prager Parteihäupter im Hause des Münzmeisters Peter Zmrzlík am 10. December 1420 zusammenzubringen und mindestens eine friedlichere Annährung derselben zu erzielen. Am 21. Januar 1421 nahm Ulrich Wawák den kühnen Sectirer Martin Houska, genannt Loquis, gefangen, welcher auf die Fürbitte einiger Freunde aus dem Neuhauser Gefängniss entlassen ward, um noch in demselben Jahre seinem tragischen Ende zuzueilen, welches wir in der Geschichte des Schlosses Raudnic erzählten. Gegen Ende April 1421 stiess Wawák bei Hohenmauth zum Heerbann der Prager und Taboriten, welche einen

*) Ulrich Wawák's Bruder Johann von Neuhaus war unter Wenzel IV. eine kurze Zeit Oberstlandhofmeister (1413) und Oberstburggraf. Anfangs regierte er mit seinem Bruder gemeinschaftlich auf Neuhaus, zog sich jedoch bald auf seine Schlösser Telč und Sternberg in Mähren zurück. Johann von Neuhaus zählte zu den Gegnern des Hus und galt zu Konstanz für den allerchristlichsten unter den böhmischen Herren. Er befehdete des Glaubens wegen seinen eigenen Bruder, beschützte die katholische Sache, welche er in Böhmen unrettbar sah, wenigstens in Mähren mit gewaltigem Arm und spielte überhaupt in der mährischen Geschichte eine wichtige Rolle.

Rachezug gegen die Freunde Sigmunds, ihre gemeinschaftlichen Feinde unternahmen. Vom 3. bis zum 7. Juni 1421 tagte er auf dem Landtage zu Čáslau, welcher den König Sigmund des Thrones entsetzte und zur Verwaltung des Landes einen Ausschuss von vierundzwanzig Männern bestellte, unter welchen sich auch Ulrich d. J. Wawák von Neuhaus befand. Ein neuer Landtag rief Wawák im September nach Kuttenberg und bekleidete ihn mit dem wichtigen Amt eines Oberstmünzmeisters, welchem er jedoch nicht lange vorstand, denn schon am 22. September 1421 raffte ihn die Pest hinweg. Sein Nachfolger auf Neuhaus ward sein Vetter Meinhart von Neuhaus, der Sohn des Johanns auf Welhartic.

Meinhart von Neuhaus ward der berühmteste Mann seines Geschlechtes. Stolz, entschieden, unbeugsam, thatkräftig, tapfer und staatsklug war er eine der letzten Stützen des Herrenstandes, kein Mittel scheuend zur Behauptung und Hebung seiner Stellung und zur Kräftigung der Baronenpartei, liess er seine Fahnen wallen, wo es der Vortheil oder die augenblickliche Noth erheischte und ordnete auch sein religiöses Bekenntniss seinen politischen Planen unter. Meinhart wurde aus der Gefangenschaft auf der von den Taboriten dem Hause Rosenberg entrissenen Burg Přiběnic in das Erbe seines Vetters Ulrich Wawák eingeführt; er hatte im Juli 1420 im Prachiner Kreise gegen die Taboriten gefochten und war in die Hände Žižka's gefallen, der ihm nach Přiběnic zur Haft bringen liess, wo dazumal auch Bohuslaw von Šwamberg, ein Feldherr Sigmunds, gefangen sass. Sein ehemaliger Mitgefangener war es, mit dem Meinhart nach vier Jahren bei Kamenic das Schwert mass. Bohuslaw von Šwamberg, der einstweilen ergrimmt über K. Sigmunds undankbare Theilnahmlosigkeit zu den Taboriten übergetreten war, belagerte im Spätsommer 1425 die Burg Kamenic, welche die Tochter des tödtlich erkrankten Burgherrn, Agnes Sezima von Ousťí, heldenmüthig vertheidigte. Meinhart von Neuhaus wollte die Burg Kamenic entsetzen, wurde aber von Bohulaws Schaaren zurückgeschlagen und begnügte sich, dem Feinde wenigstens die Städte Pilgram und Počátek zu entreissen. Bald darauf versöhnte er sich mit den Häuptern der Taboriten und stand am 29. Mai 1429 mit Prokop dem Grossen zu Pressburg als Friedensvermittler vor König Sigmund. Sie kehrten unverrichteter Sache heim. Meinhart stiess im J. 1431 mit seinen Schaaren zu den Pilsen belagernden Taboriten und half ihnen dann das grosse Kreuzheer bei Riesenberg auf das Haupt schlagen. Das nächste Jahr verwickelte Herrn Meinhart in Fehden mit Oesterreich und einigen feindseligen Nachbarn, deren einen, Johann von Mezeřič, er gefangen nahm, dem zweiten, Habart von Hrádek, brach er das Raubnest Lopata und den Streit mit Oesterreich legte K. Sigmund bei. Die Vorgänge bei und nach dem Basler Concil machten Herrn Meinhart zum offenen Feinde der Volkspartei von Tábor; er trat den Compactaten bei und rief einen Herrenbund in's Leben. Die erste Waffenthat in dessen Interesse war die Einnahme der vorwiegend taboritisch gesinnten Neustadt Prag am 6. Mai 1434. Die beiden Prokope sahen ihre Anstrengungen gegen Pilsen durch Meinharts Erfolge vereitelt, sie machten einen Streifzug nach Neuhaus und verheerten die Stadt, ohne sich mit der Belagerung des Schlosses aufzuhalten, denn

sie wollten Herrn Meinhart schleunig in Prag selbst angreifen. Am 30. Mai 1434 wurde die Schlacht bei Hříb und Lipan unfern von Böhmisch-Brod geschlagen, in welcher der Herrenbund und seine Bundesgenossen glänzend siegten, die Macht der Taboriten und Waisen, welche auf diesem Schlachtfelde Prokop den Grossen und den Kleinen und die Blüthe ihrer Streiter verloren, für immer gebrochen ward. Dieses grossen Sieges Hauptverdienst wird dem Feldherrntalente Meinharts von Neuhaus zugeschrieben. Durch diesen Erfolg wuchs dessen politischer Einfluss neuerdings; er war schon früher unter den Rathgebern des Landesverwesers Aleš Wřešťowský von Riesenburg gewesen, nun aber erhob ihn K. Sigmund, der zum ersten Male Böhmens Thron fest unter seinen Füssen fühlte, zum Burggrafen von Karlstein und Oberstburggrafen des ganzen Königreichs. Nach Sigmunds Tode war Meinhart der Hauptfactor der Erhebung des Herzogs Albrecht von Oesterreich auf den böhmischen Thron. Die Partei, welche den Polenprinzen Kazimir zum König wünschte, gab sich noch immer nicht zufrieden und rief den Neuhauser neuerdings in's Feld. Er belagerte mit Herzog Albrecht das feste Tábor vergebens, und hielt eben vor Tábor strenges Gericht über den unverbesserlichen Landschädiger Sigmund von Wartenberg, den verrätherischen Herrn auf Tetschen, den er nach der Burg Neuhaus abführen und dort im Hungerthurme umkommen liess. Nach Albrechts baldigem Tode, als der Baiernfürst die angebotene böhmische Krone ausschlug, zerriss eine neue Spaltung den Herrenbund. Meinhart neuerdings zum Mitstatthalter erwählt, stand an der Spitze der gemässigten Partei, welche streng zu den Compactaten hielt, und fand einen gefährlichen Gegner in dem staatsklugen und entschiedenen Hynce Ptáček von Pirkstein auf Polna und Rataj, der die Majorität derjenigen führte, welche die Bestätigung Johanns von Rokycan zum Erzbischof von Prag ertrotzen wollten. Der Kampf mit einem Gegner wie Ptáček drohte für Meinhart gefährlich zu werden, Ptáček hatte bereits Meinharts Schloss und Stadt Bílkow in Mähren eingenommen und behauptete sie, da raffte Herrn Ptáček am 20. August 1444 auf seiner Burg Rataj ein plötzlicher Tod hinweg. Meinhart gewann durch Ptáček's Tod nichts, denn an dessen Stelle trat ein jüngeres, ebenso kräftiges und kluges Parteihaupt, Georg von Kunstat und Poděbrad. Anfangs schien es, als würden sich die Parteien vereinen, bald aber entbrannte der Kampf, welchen eigentlich der römische Legat Johann Carvajal geschürt, durch dessen Zuthun Meinhart von Neuhaus und einige seiner Parteigenossen vom Kelche, aus dem sie bisher noch getrunken, völlig abfielen. Ein neuer allgemeiner Bürgerkrieg drohte das Land zu durchtosen, wurde aber durch einen kühnen Handstreich Georgs von Kunstat und Poděbrad abgewendet, welcher in der Nacht vom 2. auf den 3. September 1448 Prag überrumpelte und seinen Gegner Meinhart gefangen nahm. Er liess den Gefangenen auf sein Schloss Poděbrad bringen. Die Nachricht von der Gefangenschaft Meinharts rief dessen Sohn Ulrich von Neuhaus zu den Waffen. Er und sein Freund Theobald Šwihowský von Riesenberg riefen, da ihnen ihre katholischen Freunde nicht stark genug waren, die letzten vereinzelten Häupter der in Böhmen noch übrigen Taboriten, den auf Kolín gebietenden Expriester Friedrich von

Strážnic und den Herrn Johann Kolda von Žampach auf Náchod zu Hilfe. In der kurzen Fehde der Häuser Poděbrad und Neuhaus war der Vortheil auf des ersteren Seite. Es kam zu Friedensunterhandlungen, deren Ende Meinhart nicht mehr erlebte. In seiner Haft anf Poděbrad war der alte Herr von Neuhaus in ein bedenkliches Siechthum verfallen und Georg von Poděbrad liess ihn frei, unter der Bedingung, dass er sich, wenn kein Friede zu Stande käme, wieder zur Haft stellen müsse. Meinhart wollte sich zuvörderst nach Karlstein bringen lassen, allein die Reise verschlimmerte seinen Zustand, er musste sich zu Říčan aufhalten und starb daselbst am 3. Februar 1449, am dritten Tage nach seiner Freilassung. Seine Leiche wurde nach Neuhaus geführt.

Ulrich von Neuhaus scheute kein Mittel der Verdächtigung, die Freunde seines Vaters zur Rache an Georg und zur Wiederaufnahme des Kampfes aufzustacheln, er brachte schon am 6. Februar 1449 zu Strakonic ein Trutzbündniss gegen Georg zu Stande, an welchem ausser den Herren von Neuhaus und Rosenberg die Häupter einiger der edelsten Familien des Landes, der Kolowrat, Šwihowský, Smiřický, Guttenstein, Lobkowic, Šwamberg und die Taboriten Kolda und Friedrich von Strážnic Theil nahmen. Das Kriegsglück war wieder auf Poděbrad's Seite. Neuhaus war der Waffenplatz und wiederholt auch der Berathungsort des Strakonicer Bundes, welcher, wiewohl durch Georgs siegreiches Schwert hart bedrängt, erst durch den am 6. Januar 1451 geschlossenen Frieden zu Prag völlig aufgelöst ward. Ulrich von Neuhaus war seinem Vater im Karlsteiner Burggrafenamte gefolgt und wurde bald nach der Auflösung des Strakonicer Bundes mit anderen Deputirten nach Wiener Neustadt an den Hof K. Friedrichs III. entsendet, die Auslieferung des böhmischen Thronerben, Ladislaw des Nachgebornen, zu erlangen. Am Kaiserhofe machte er die Bekanntschaft des berühmten Aeneas Sylvius Piccolomini (nachmals Pabst Pius II.), welcher ihm noch in selben Jahre auf seiner böhmischen Gesandtschaftsreise heimsuchte und sich einige Zeit bei ihm auf der Burg Neuhaus aufhielt, von wo auch sein bekannter inhaltreicher Brief an Carvajal vom 25. August 1451 datirt ist. Ein anderer Gast Ulrichs auf Neuhaus war der Franciskaner und Kreuzprediger Johann Capistran, welcher auch zu Neuhaus predigte. Ulrich von Neuhaus starb im schönsten Mannesalter i. J. 1452 und Neuhaus kam an die Telčer Linie seines Hauses.

Das Haus Neuhaus sollte nicht lange in Frieden mit Georg von Poděbrad bleiben. Heinrich von und auf Neuhaus wurde als der Mündel und Schwiegersohn Zdenko's von Sternberg-Konopišť, der ihm seine Tochter Elisabeth vermählt hatte, in den Aufruhr des Konopišťer's gegen Georg, dessen Schläfe damals schon lange die böhmische Krone schmückte, mitverflochten. Neuhaus, zu einer förmlichen Festung umgeschaffen, ward der festeste Hort Zdenko's von Sternberg in Böhmen, dessen Hauptburgen König Georg alle genommen hatte. Zdenko zog seine Streitmacht in Neuhaus zusammen, wo seine Anhänger am 2. Februar 1467 eine grosse Berathung hielten, und hatte sich daselbst im Juni desselben Jahres gegen ein königliches Heer, welches die Burg und Stadt einschloss, angestrengt zu vertheidigen. Heinrich

d. Ä., Herzog von Münsterberg, des Königs Sohn, und Johann von Rosenberg waren des Heeres Führer*). Der Fürst von Münsterberg wurde von seinem Vater abberufen und Johann von Rosenberg, ein unzuverlässiger Mann von höchst wandelbaren Gesinnungen, schloss am 9. October 1467 mit der Besatzung von Neuhaus einen Waffenstillstand bis zum nächsten Lichtmessfeste. Zdenko von Sternberg und Heinrich von Neuhaus aber zogen sich nach Mähren und Schlesien zurück und erkannten den ungarischen König Mathias als König von Böhmen. Heinrich von Neuhaus erhielt von Mathias die Würde eines Landrichters zu Brünn und *in partibus infidelium* auch die eines Kammerpräsidenten im Königreiche Böhmen und wurde von demselben mit anderen Deputirten nach Neapel entsendet zur Abholung der königlichen Braut, Prinzessin Beatrix. Nach der Versöhnung Wladislaws von Böhmen mit Mathias von Ungarn wurde der Neuhauser i. J. 1485 zum Oberstkämmerer ernannt, zur Regelung des böhmischen Münzwesens deputirt und endlich 1490 mit der böhmischen Wahlgesandtschaft nach Ungarn entboten. Auf dem Landtage des Jahres 1491 setzte er die Bestimmung der böhmischen Sprache als alleinige Amtssprache bei der Prager Landtafel durch, und wurde im Jahre 1503 mit der Oberstburggrafenwürde betraut, kraft welcher er 1505 die bewaffneten Executionstruppen gegen die widerspänstigen Grafen Schlick führte. Am 17. Januar 1507 machte ein unglücklicher Zufall auf der Jagd dem Leben Heinrichs von Neuhaus ein Ende.

Adam von Neuhaus, Heinrichs Sohn, und Joachim von Neuhaus, Heinrichs Enkel, machten sich als Staatsmänner einen Namen. Der erste war schon unter Ludwig und wieder unter Ferdinand I., den er erwählen und krönen half, Oberstkanzler des Königreichs bis zu seinem am 25. Juni 1531 zu Prag erfolgten Tode. Joachim von Neuhaus war nacheinander Burggraf des Karlsteins (v. 1551) und Oberstkanzler (v. 1552) und schloss sich seinem Fürstenhause so treu an, dass ihn sogar Filipp II. von Spanien i. J. 1561 mit dem Orden des goldenen Vliesses auszeichnete. Als Joachim am 12. December 1565 mit wichtigen Papieren vom Hofe Maximilians II. nach Böhmen reiste, brach die Wolfsbrücke bei Wien unter seinem Wagen zusammen, und der Oberstkanzler ertrank in der Donau. — Unter ihm hatte zu Neuhaus eine merkwürdige Vermählungsfeier stattgefunden; am 10. September 1564 wurde nämlich in der Burgkapelle daselbst Eva von Rosenberg dem berühmten Kroatenhelden Niklas Grafen von Zriny feierlich angetraut, und dann von vielen Freunden bis nach Wien begleitet. Joachims Sohn Adam II. von Neuhaus hatte in seiner Jugend die Söhne Maximilians II., die Erzherzoge Rudolf und Ernst durch Spanien, Frankreich und die Niederlande begleitet, „wo er kein Schlechtes aufgewendet und verzehret hat." In den Diensten des Vaterlandes und seines Königs ward er 1571 Commissair bei den Erbeinungen, 1572 Kämmerer und

*) „Illustris Henricus, dux de Münsterberg, filius Noster, Novam Domum, terram nobilem ac famosam cum exercitu cinxit, cui Joannes de Rosis, fidelis dilectus, potenter assistit", schrieb Georg selbst an Albrecht Kostka von Postupic.

k. Rath, 1575 Commissair bei der Redigirung der Landesordnung, 1583 Oberstkanzler des Königreichs und 1593 Oberstburggraf. Durch den Tod seines Oheims Zacharias von Neuhaus kam er im Jahr 1586 auch in den Besitz der Domainen Telč und Slabings. Einer der reichsten Magnaten seiner Zeit, entfaltete er einen grossartigen Aufwand, und der Cardinal-Legat Hypolit Aldobrandini (nachmals Papst Clemens VIII.) übertrieb nicht, als er nach seiner Rückkehr von seiner böhmischen Legation (1588), vom Papst Sixtus V. gefragt, was er in Böhmen als das Sehenswertheste befunden, erklärte: die Pracht und Herrlichkeit am Kaiserhofe und den wahrhaft königlichen Aufwand, mit dem die drei böhmischen Barone, Wilhelm von Rosenberg, Adam von Neuhaus und Georg Popel von Lobkowic haushielten. Adams von Neuhaus Beilager mit der Gräfin Katharina von Montfort-Bregenz auf dem Neuhauser Schlosse im September 1574 konnte sich mit der berühmten Krumauer Hochzeit Wilhelms von Rosenberg messen, ein Tournier, welches er am 21. September 1579 zur Vermählungsfeier seiner Schwester mit Ulrich Felix Popel von Lobkowic zu Prag veranstaltete, stand dem, welches K. Rudolf II. zwei Monate zuvor mit einem Aufwande von 100.000 Gulden gegeben hatte, in nichts nach. In den Jahren 1580 liess Adam von Neuhaus einen Theil des Neuhauser Schlosses prächtig umbauen und vergrössern, zumeist durch wälsche Baumeister. Der goldene Saal und eine Rotunde daselbst entstanden zunächst, um Böhmens Herrscher, wenn sie, was seit Ferdinand I. öfter geschah, durch Neuhaus reisten, würdig und glänzend empfangen zu können. Im Jahre 1595 liess er den Grundstein zu einem grossartigen Jesuitencollegium in der Stadt Neuhaus legen. Als er am 24. November 1596 in seinem Palais zu Prag verschied, waren von seinen Kindern nur drei am Leben, der Sohn Joachim Ulrich, die Töchter Lucie Otilie und Dorothea. Seine Witwe Katharina, eine Frau von grossen körperlichen und geistigen Vorzügen, bewährte sich als eine Mutter der Armen und nahm ihren Witwensitz zu Neuhaus.

Joachim Ulrich von Neuhaus, k. Rath und Burggraf des Karlsteins, ein kränklicher, epileptischer Mann, starb am 24. Januar 1604 kinderlos, und mit ihm erlosch der Mannsstamm der Herren von Neuhaus. Nach der grossartigen Leichenfeier in der Johanneskirche zu Neuhaus wurde seine Fahne zerrissen, das Wappenschild der Herren von Neuhaus zerbrochen und dem letzten Eigner nach in die Gruft gesenkt. Seine Schwester Dorothea war vor ihm gestorben; seine Witwe Maria Maximiliana Gräfin von Hohenzollern vermählte sich mit dem nachmaligen Oberstburggrafen Adam von Sternberg auf Bechín und Grünberg.

Lucie Otilie, das letzte Fräulein von Neuhaus, sah sich noch bei ihres Bruders Lebzeiten von zahlreichen Freiern aus den ersten Häusern des Landes umschwärmt, allein die meisten derselben waren akatholisch und auf dem Schlosse zu Neuhaus herrschte eben in den letzten Jahren eine grössere Orthodoxie als je vordem. Der glücklichste jener Freiwerber war gerade einer der ärmsten von ihnen: Wilhelm Slawata von Chlum und Košumberg, aus einem alten aber verarmten Hause, ein kenntnissreicher, gewandter und entschiedener junger Mann, am 1. December 1572 auf Čestín Kostel, dem Gütchen seines Vaters Adam geboren,

und in der Religion der böhmischen Brüder erzogen. Adam von Neuhaus, des jungen Slawata leiblicher Vetter, nahm sich desselben liebreich an, und verschaffte ihm die Mittel, sich auf Reisen in Italien auszubilden. Nach seiner Heimkehr hielt sich Slawata durch eine längere Zeit in Neuhaus auf, lernte den dortigen Jesuitenrector P. Johann Rotarius, den Beichtvater der Herrenfamilie von Neuhaus kennen, und endlich kam es, dass Slawata im J. 1598 zur katholischen Religion übertrat, um im Januar 1602 mit päpstlicher Dispens der Gemahl seiner Muhme, des letzten Fräuleins von Neuhaus zu werden. Dieser Schritt entfremdete ihn den meisten seiner Freunde, seinen Verwandten, ja sogar seinem Vater, einem starren böhmischen Bruder, welcher ihm geschrieben hatte, er würde seinen Sohn lieber gleich nach der Geburt im Bade haben ertrinken sehen, als vom Glauben abfallen *). Dafür aber wuchs Slawata in der Gunst Rudolfs II., der ihn im J. 1600 zum Kämmerer, dann zum Hofmarschall, 1606 zum Oberstkämmerer, und an die Stelle des Grafen Heinrich Mathias von Thurn zum Burggrafen des Karlsteins ernannte. Als Thurn diese Stelle wiedererertrotzte, entschädigte man Slawata durch das Obersthoflehnrichteramt (1611) und 1612 durch die Stelle eines Kammerpräsidenten. Mathias I. ertheilte demselben 1616 die Erlaubniss, seinem Wappen das der Herren von Neuhaus einverleiben und sich Regierer (wladař) des Hauses Neuhaus tituliren zu dürfen, und verlieh ihm die Würde eines Oberstlandrichters und Statthalters. Wie er als solcher den utraquistischen Ständen entgegentrat und von diesen am 23. Mai 1618 mit seinem Collegen Martinic und dem Geheimschreiber Platter aus einem Fenster der Landstube in den Wallgraben des prager Schlosses herabgestürzt ward, ist weltbekannt. Die beiden Statthalter retteten sich in das Haus der Polyxena von Lobkowic, aus welchem Martinic noch am selben Tage in einer Verkleidung entwischte. Slawata, der sich bei dem Fenstersturz nicht unbedeutend verletzt hatte, wurde im Lobkowic'schen Hause bewacht, bis er Anfangs Mai 1619 die Erlaubniss erhielt, zur Herstellung seiner Gesundheit mit seiner Gemahlin Teplitz zu besuchen, von wo es ihm gelang, in Gesellschaft des von der neuen Regierung abgesetzten Oberstburggrafen Adam von Sternberg über die Gränze zu kommen. Würzburg und Passau wurden seine Asyle. Zu Neuhaus ging es in seiner Abwesenheit stürmisch her. Die Bürger von Neuhaus, der Mehrzahl nach akatholisch, erhoben nach der unfreiwilligen Entfernung ihrer katholischen Obrigkeit unter der Aegide der Directorialregierung und des Königs Friedrich frei ihr Haupt, sie trieben die Jesuiten aus der Stadt und rüsteten ein stattliches Corps. Die Directoren schickten ihnen Ende Juli 1618 drei Fähnlein ständischen Fussvolks zur Verstärkung, deren Anführer, dem Hauptmanne Brand, die Schlüssel des Schlosses und der Stadt übergeben wurden. Der kaiserliche Feldherr Dampierre war unterdessen im Süden Böhmens

*) A jestliže to tak jest, a že jsi to učinil, přeběda Tobě, a kýž jsi raději, jak jsi se narodil, w koupeli umřel, nežli jsem toho na Tobě dočkati měl, že jsi od poznané prawdy odstoupil", heisst es in einem Schreiben des Vaters, Adam Slawata, und ein späteres beginnt: „Wilíme, synu někdy mně welice milý! již pak mne přewelmi zarmucující!"

eingefallen. Slawata's Schlosshauptmann Jakob Kecel benachrichtigte den kaiserlichen Befehlshaber über die Stärke der Neuhauser Besatzung, und lud ihn ein, Neuhaus zu überrumpeln, wozu er ihm durch eine List behilflich sein wollte. Dampierre rückte am 14. August 1618 um zwei Uhr früh in aller Stille gegen Neuhaus. Die ständischen Vorposten aber waren auf ihrer Huth und allarmirten die Besatzung, welche Dampierre's Truppen zurückschlug. Diese plünderten und verbrannten vor ihrem Abzuge die Weihervorstadt. Obwohl von den ständischen Feldherren Thurn und Kinský hart bedrängt, kehrte Dampierre am 16. September Abends, von stürmischem Wetter begünstigt, vor Neuhaus zurück, liess zwei Stadtthore durch Petarden aufsprengen, und seine Truppen in einige Gassen einrücken, aus welchen sie von den Ständischen abermals mit blutigen Köpfen vertrieben wurden. Dampierre musste unverrichteter Sache abziehen. Am 5. November stand Buquoy vor Neuhaus, dessen Besatzung kurz zuvor durch drei Fähnlein des Hauptmanns Christian Hübner vom Corps des jungen Grafen Thurn verstärkt worden war. Neuhaus wurde beschossen, allein die Operationen der ständischen Armee bei Budweis bewogen den Grafen Buquoy, die Belagerung schon am nächsten Tage aufzuheben und dem ständischen Heere entgegenzueilen, welches ihm schon am 9. November unfern von Budweis eine Niederlage beibrachte. Die nächstfolgenden Monate führten einige der ständischen Feldherren und Oberofficiere in die Winterquartiere nach Neuhaus, wo sie auf dem Schlosse glänzende Feste veranstalteten. Der junge Graf Thurn hatte die Tochter des katholischen Grafen Hardeck aus dessen im Herzen Niederösterreichs gelegenen Schlosse durch einen kühnen Handstreich entführt und brachte sie nach Neuhaus, wo er am 26. December 1618 feierlich mit ihr Hochzeit hielt. Bis zur Schlacht auf dem weissen Berge blieben ständische Truppen zu Neuhaus, unter dem Befehle des Hauptmanns Hübner. Kaum aber war der Kanonendonner jenes fürchterlichen Entscheidungskampfes am 8. November 1620 verhallt, als schon der kaiserliche Feldherr Don Balthasar von Maradas eine Abtheilung von 700 Mann unter dem Rittmeister Pechler vor Neuhaus schickte, Schloss und Stadt zur Capitulation aufzufordern. Die akatholische Bürgerschaft schien sich Anfangs mit dem Hauptmann Hübner wehren zu wollen, allein Hübner fand es gerathen, zu capituliren, und ging zu den Kaiserlichen über. Schon am 17. December 1620 kehrten die Jesuiten nach Neuhaus zurück, nachdem Tags zuvor der kaiserliche General Schönburg Schloss und Stadt mit einer Executionsmannschaft von acht Fähnlein besetzt hatte. Slawata aber erschien erst am 18. October 1622 wieder in Neuhaus. Er ward von Ferdinand II. mit Geschenken und Gunstbezeigungen überhäuft; seit dem 25. April 1621 Reichsgraf, wurde er 1622 geheimer Rath, 1623 Oberstlandrichter und Oberstlandkämmerer, 1627 Oberstlandhofmeister und 1628 Oberstkanzler des Königreichs Böhmen, er erhielt für sich und seine Erben den ersten Platz unter den Grafen auf der Herrenbank des Landtages, und die durch die Ermordung des Otto Heinrich von Wartenberg erloschene Würde eines Obersterbschenk, sein Wappen wurde wiederholt vermehrt. Am 2. Januar 1632 starb Slawata's Gemalin Lucie Otilie zu Wien, wo sich Slawata selbst häufig aufhielt, theils der Staats-

geschäfte wegen, theils wegen der schwedischen Einfälle, welche Neuhaus wiederholt bedrohten und es zu einem Waffenplatze der Kaiserlichen machten. Lucie Otilie, welche sich stets als die eigentliche Frau auf Neuhaus gerirt hatte, bestimmte diese Herrschaft zu einem Seniorat der Slawata und ihren ältesten Sohn Adam Paul zum Erben von Neuhaus. Graf Wilhelm Slawata wollte nach dem Verlust seiner Gattin in den Jesuitenorden treten, widmete sich aber auf das trostreiche Zureden seiner Freunde bald wieder mit erneuertem Eifer den Staatsgeschäften und fand in seinen Mussestunden in der Geschichtsschreibung*) und in religiösen Uebungen seine einzige Erholung. Ferdinand III. schenkte ihm dasselbe Vertrauen wie sein Vater, und als der Graf i. J. 1643 die Oberstkanzlerwürde niederlegen wollte, drängte ihn der Kaiser zu bleiben, und sprach: „Mein Slawata, uns Beide soll nur der Tod trennen**)!" König Filipp von Spanien übersendete dem um die katholische Religion und das Erzhaus Oesterreich vielverdienten Staatsmanne das goldene Vliess. Im Herbst 1651 erkrankte Graf Wilhelm Slawata zu Ebersdorf bei Wien, liess sich nach der Kaiserstadt tragen, und starb daselbst am 19. Jänner 1652 im Professhause der Jesuiten, deren *tria vota simplicia* er abgelegt hatte. Seine Leiche wurde mit dem Habit eines Jesuitenlaienbruders angethan, nach Neuhaus überführt und unter grossem Gepränge beigesetzt.

Der Mannsstamm der Grafen Slawata auf Neuhaus erlosch schon in den Enkeln des ersten Grafen. Zwei Söhne, Joachim Ulrich, Obersthoflehnrichter, kaiserlicher Rath und Kämmerer, und Franz Veit, ein siecher, krüppelhafter Zwerg, waren schon vor dem Vater, beide im J. 1645, verstorben, und sein einzig überlebender Sohn und Erbe, der kaiserliche Reichshofrath Adam Paul, lebte ehelos, denn seine Gemalin Maria Margaretha Prinzessin von Eggenberg hatte sich gleich nach ihrer am 4. Juni 1626 im Landhause zu Wien vollzogenen Trauung von ihrem Gemal wegen unüberwindlicher Abneigung gegen ihn getrennt und gerichtlich scheiden lassen, ein Ereigniss, welches die damalige *Chronique scandaleuse* vielfach auszubeuten wusste. Graf Adam Paul starb am 2. Juli 1657, und drei Söhne seines Bruders Joachim Ulrich folgten ihm nacheinander als Regierer auf Neuhaus. Diese hatten von ihrer Mutter Franziska, geborenen Gräfin von Meggau***) eine ausgezeichnet sorgfältige Erziehung erhalten. Der Aelteste, Ferdinand Wilhelm Graf Slawata, starb am 2. April 1673 zu Prag als Regierer des Hauses, als k. Rath und Obersthoflehnrichter, der zweite, Johann Georg, des vorigen Nachfolger, starb am 1. Juli

*) Sein Hauptwerk sind die ausführlichen, noch immer ungedruckten, in böhmischer Sprache abgefassten Memoiren, zu denen eine Parteischrift des Grafen Heinrich Mathias Thurn den ersten Anlass gab.

**) „Můj Slawato, dokuď jsem já a wy živi, nemá nás než toliko smrt rozloučiti."

***) Der Jesuit Bartholomäus Christelius publicirte über diese merkwürdige Dame 1694 zu Brünn einen 486 Seiten starken Quartband unter dem Titel: „Fürtrefflicher Wittib-Spiegel, oder: Löblicher Lebenswandel Ihrer Excellenz der verwittibten Hoch- und Wohlgeborenen Frauen, Franciscae Gräfin Slawatin, geborenen Gräfin von Meggau etc. Erstlich I. M. des annoch allergnädigst regierenden Römischen Kaisers Leopoldi bei dessen Jugendjahren, alsdann I. M. der römischen Kaiserin Claudiae Felicitatis Obristen Hofmeisterin etc."

1689 zu Welwarn auf der Rückreise aus Teplitz, nachdem er ein Jahr zuvor Oberstlandhofmeister von Böhmen geworden war. Da jener nur vier, dieser drei Töchter hinterliess, kam das Seniorat Neuhaus an einen dritten Sohn Joachim Ulrichs, den Grafen Franz Leopold Wilhelm. Dieser war Domherr zu Passau. Damit der Grafenstamm Slawata erhalten bleibe, ward derselbe seiner priesterlichen Gelübde entbunden, und durfte sich im Mai 1690 mit der verwitweten Gräfin Maria Klara von Lannoy, geborenen Gräfin Stahremberg vermählen, starb aber schon am 26. Januar 1691. Die Inschrift auf seinem Sarge bezeichnet ihn zwar als den letzten Mann seines Stammes (*„Illustrissimae Excellentissimaeque Slawatinae Familiae stirpe mascula ultimus"*), allein noch lebte ein Slawata, sein Bruder Johann Karl Joachim, der jüngste Sohn des Ulrich Joachim, abgeschieden von der Welt, in Italien als unbeschuhter Karmeliter unter dem Ordensnamen Carolus Felix a S. Theresia.

Eine eigenthümliche Begebenheit hatte den wirklich letzten Grafen Slawata dem still beschaulichen Leben eines Mönches zugeführt. Johann Karl Joachim Graf Slawata, ein junger lebenslustiger Cavalier und der vielbeneidete Bräutigam der Comtesse Klara Therese von Attems, verirrte sich im October 1662 auf einer Jagd in den Wäldern der Domaine Telč in Mähren von seinem Gefolge, und stürzte bei einbrechender Nacht in eine tiefe Wolfsgrube. Sein Rufen nach Hilfe verhallte ungehört. Der Graf fürchtete in diesem abgelegenen, schrecklichen Orte elend enden zu müssen, und that in seiner Herzensangst das Gelübde, sein Leben, wenn ihm noch Rettung würde, dem Kloster zu widmen. Am nächsten Morgen wurde er von einigen Landleuten aus Wonow gehört und gerettet. Er liess zum Andenken an seine Rettung in jener Wolfsgrube einen Altar und über derselben eine Kapelle erbauen, und konnte weder durch das Zureden seiner Brüder und Verwandten, noch durch den Gedanken an seine Braut von der Erfüllung seines Gelübdes abgehalten werden. Er legte in Italien im Karmeliterkloster S. Maria della Scala zu Caprarolo am 28. Juni 1667 den Ordenseid ab. Auch seine Braut beschloss, ihr Leben in einer Klosterzelle zu enden, und starb im Jahre 1706 als Aebtissin zu Münchendorf. Der letzte Slawata las in seinem Orden über Filosofie, und besuchte Böhmen und Neuhaus wiederholt. Er wurde Ordensgeneral der Karmeliter und starb am 21. Juli 1712 im Karmeliterseminar St. Pankraz zu Rom. Als sein Bruder Franz Leopold Wilhelm mit Tode abgegangen war, wurde ihm wiederholt nahegelegt, mit päpstlicher Zustimmung seinen Orden zu verlassen und sich zu verehelichen, aber entschieden wies er dieses Ansinnen ab, mit dem Bedeuten, mit dem Hause Slawata werde ja doch die Welt nicht zu Grunde gehen.

Nach dem Ableben des Grafen Franz Leopold Wilhelm wurde das Seniorat und Fideicommiss der Slawata'schen Herrschaften aufgelöst, und die gesammte Erbschaft am 17. November 1693 unter die weibliche Descendenz getheilt. Neuhaus erhielt Maria Josefa, die älteste Tochter des Grafen Johann Georg Slawata, seit 1687 vermählt mit Hermann Jakob Grafen Černín von und zu Chudenic, k. k. Reichshofrath, Herrn auf Petersburg, Giesshübel, Neudeck, Welchow, Sedčic, Miličowes, Kost, Kosmanos und Kostenblatt in Böhmen, dann Schmiedeberg in

Schlesien, Pfandinhaber von Melnik, der im J. 1700 zum Oberstlandhofmeister und 1704 zum Oberstburggrafen des Königreiches Böhmen ernannt ward. So gelangte Neuhaus an das altberühmte, ausgezeichnete Herrengeschlecht Černín von Chudenic, welches, der bedeutenden Wappengruppe der Drslawice angehörend, den Herren von Žinkow, von Litic, von Pottenstein, Šwihowský-Riesenberg, von Skála und von Dolan stammverwandt, sich eines schon i. J. 1160 als Župan von Pilsen urkundlich sicher gestellten Ahnherrn, Drslaw, rühmen darf.

Die bewährte Munificenz des Grafenhauses Černín-Neuhaus wirkte wesentlich und nachhaltig für die Emporbringung von Neuhaus, wiewohl des Feindes Schwert und des Feuers Gluth manchen schweren Gegenschlag führten. Gegen das Ende des Novembermonats 1741 besetzte ein Detachement der französischen Truppen Karl Albrechts von Baiern, des Prätendenten der böhmischen Krone, Schloss und Stadt Neuhaus und überwinterte daselbst. Im Frühjahre wurden die Franzosen durch einen energischen Angriff der kroatischen Truppen der Königin von Ungarn und Böhmen aus Neuhaus vertrieben, wo dieselben einen beträchtlichen Schaden angerichtet hatten. Im December 1805 sah Neuhaus abermals eine französische Besatzung, welche der Stadt und Herrschaft einen Kostenaufwand von 115.638 Gulden 55 Kreuzer verursachte. Das damals halb öde Schloss begrüsste die napoleonischen Marschälle Bernadotte und Mortier, die Generale Souchet, Berthier, Drouet, Bremier, Lasalle, Wrede, Boussard u. A. in seinen Mauern.

Die Stadt Neuhaus hatte schon in früheren Zeiten durch Feuersbrünste gelitten, ein Brand aber, der am 4. April 1721 in der Weihervorstadt ausbrach, ergriff auch den Vordertract des Schlosses und stürzte den hohen Thurm über dem Hauptthore der alten Herrenburg. Am 13. Juni 1773 brach, ebenfalls in der Weihervorstadt, ein furchtbares Feuer aus, welches den grössten Theil des Schlosses verheerte und in dessen Innern acht Tage lang fortglimmte. Viel des Werthvollen und Alterthümlichen ward gerettet, aber unersetzlich bleibt der Verlust des berühmten „goldenen„ Saales“, des glänzendsten Denkmals der Prachtliebe der Dynasten von Neuhaus dann der alten Gemälde böhmischer Herrscher*) und vieler Ahnenbilder der Herren von Neuhaus**). Der damalige Besitzer liess die abgebrannten Bestandtheile in Trümmern liegen; erst dessen Sohn, Johann Rudolf Graf Černín von Chudenic, bewerkstelligte in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts eine nothdürftige Ausbesserung des schwer beschädigten Schlosses, welchem bald darauf, am 19. Mai 1801, ein die Stadt Neuhaus verheerender Brand neuerdings den Untergang drohte. Schon waren die Fenster über dem ersten Burgthore zersprungen, das Blei an

*) Es waren die treuen Kopien jener wichtigen Portraitgallerie böhmischer Herrscher, die bei dem grossen Brande des prager Schlosses am 2. Juni 1541 zu Grunde gingen. Jetzt gibt es nur zwei gute Kopien derselben; die einen, im Masstabe der Originale, auf dem Schlosse Dobrawic, leider in ziemlicher Verwahrlosung, die andern, sehr verkleinert, in der sogenannten Hasenburg'schen Handschrift der Wiener Hofbibliothek.

**) Unter den verbrannten Ahnenbildern war auch das Portrait Meinhart's von Neuhaus: „perelegans ad bellum profecturi et jamjam, ut manus ostendit, ensem stricturi“, wie es Balbin beschreibt.

denselben zerschmolzen, schon leckte die Flamme nach dem Nothdache, als zum Glück der Wind umschlug, und das alte Herrenhaus war gerettet. Der grossherzige Graf liess die Schlossräume den obdachlosen Bewohnern zur einstweiligen Unterkunft anweisen und die grosse Schlosskapelle dem öffentlichen Gottesdienst aufthun. Der jetzige Besitzer, Se. Excellenz Herr Eugen Karl Graf Černín von Chudenic rief bei seinem Regierungsantritt i. J. 1845 eine bessere Zeit über die halbverödete Burg herauf, in gerechter Würdigung ihrer historischen und artistischen Bedeutung lässt er dieselbe mit grossen Kosten und mit kenntnissreicher Schonung alles Alterthümlichen und Merkwürdigen restauriren und rettet und verherrlicht eines der wichtigsten geschichtlichen Monumente seines Vaterlandes.

Nahe den Gränzen Mährens und des Erzherzogthums Oesterreichs, in der fruchtbarsten Gegend des Táborer Kreises, spiegelt Neuhaus seine Thürme in der klaren, ruhigen Fläche eines grossen Weihers, der 83 Quadratjoch Boden einnimmt. Zwei Bäche bilden, in einer Vorstadt von Neuhaus zusammenfliessend, die frische Nežerka, welche in anmuthigen Krümmungen der nur sieben Stunden entfernten Lužnice zurieselt. Jene Bäche halfen die Festigkeit der Stadt vermehren, deren einzige vom Wasser entblösste Seite ein tüchtiger Wallgraben schützte. Das Terrain der 643 Häuser zählenden Stadt ist nur so viel coupirt, als zu einer etwas malerischen Gruppirung ihrer Gebäude erforderlich ist. Bei 8000, ihrer Mehrzahl nach der böhmischen Zunge angehöriger, gewerbfleissiger Einwohner, der Stab eines k. k. Infanterieregiments und ein vielbesuchtes Gymnasium, industrielle Etablissements und schwunghafte Märkte beleben dieselbe. Wiewohl sich die Stadt ihrer alten Mauern und Thore bis auf den einzig übrigen gothischen Nežerkathorthurm entäusserte, behielt dieselbe doch durch ihr stolzes Schloss und mehrere stattliche kirchliche Gebäude ein ausgesprochen städtisches Aussehen.

Ganz Neuhaus überragt der hohe gothische Bau der Probsteikirche, ihrer Anlage nach dem XIII. Jahrhundert entstammend, aber durch späteres, wiederholtes Umbauen wesentlich verändert. Seit 1270 bis in den Husitenkrieg waren Priester des deutschen Ordens an derselben. Heinrich von Neuhaus liess sie im Jahre 1480 umbauen, eine eingreifende Restauration geschah durch Adam von Neuhaus, welcher sie 1594 den Jesuiten übergab, deren von ihm gegründetes Collegium seit 1773 als Kaserne dient. Wilhelm Slawata stiftete 1626 einen Probst an derselben. Der Brand im Jahre 1801 beraubte sie ihres alten Schmuckes, dessen Verlust der jetzige infulirte Probst Herr Peter Weeber nach Kräften zu ersetzen sucht. Die neugothischen Altäre der Probsteikirche zieren jetzt schon zwei Bilder von Wilhelm Kandler: die Himmelfahrt der heil. Jungfrau (das Hauptaltarblatt), die heilige Katharina von Siena, und zwei Gemälde von Leopold Kuppelwieser, von welchen der almosenspendende Johann von Nepomuk eine besonders schöne Durchführung zeigt. Die unterirdischen Räume dieser Kirche bergen die sterblichen Reste der bedeutendsten Herren von und auf Neuhaus; die meisten schlummern vereint in der grossen Herrschaftsgruft. Jener unscheinbare Marmor mit der einfachen Witkowec'schen Wappenrose auf der Epistelseite des Hochaltars gilt für den Grabstein Meinhart's, ihm

gegenüber, auf der Evangelienseite, erhebt sich das Mausoleum des im J. 1565 in der Donau ertrunkenen Oberstkanzlers Joachim von Neuhaus, gestiftet im J. 1567 von dessen Witwe Anna von Rosenberg. Die Seitenkapelle der heil. Dreifaltigkeit, eine Stiftung des Ritters Victorin Spulíř, der am 13. November 1493 in derselben begraben ward, enthält auf einem gothischen Altare eine werthvolle, kunstreich geschnitzte Marienstatue, etwa aus der Mitte des XV. Jahrhunderts, welche der Maler Kandler im J. 1853 entdeckte und zu Ehren brachte. — Die Spitalkirche St. Johann des Täufers soll ursprünglich den Minoriten gehört haben, welche, von Ulrich von Neuhaus in der Mitte des XIV. Jahrhunderts eingeführt, im J. 1351 hier ein provinzielles Ordenskapitel abhielten. Im J. 1564 errichtete der Oberstkanzler Joachim bei dieser Kirche ein reich dotirtes Hospital, auf dessen Stiftsbrief er mit eigener Hand die Worte schrieb:

„*Co pro Bůh dám,*
to napřed mám.
Co po mne zůstane,
Bůh wí, komu se to dostane *)."

In dieser Spitalskirche befindet sich das meisterlich sculpirte Grabdenkmal der dritten Gemalin, Heinrichs von Neuhaus, Magdalena Gräfin von Gleichen, welche im J. 1492 das Zeitliche segnete, und auf dem Thurme hängt die sogenannte Türkenglocke, 1498 zu Kuttenberg gegossen, mit welcher jeden Freitag Nachmittag um drei Uhr das Zeichen zum Gebet um Abwendung der Türkengefahr gegeben ward. Die akatholischen Bewohner von Neuhaus verwüsteten diese Kirche im J. 1619. Wilhelm Slawata liess sie restauriren. — Die St. Katharinakirche erbaute Heinrich von Neuhaus im J. 1478 sammt dem Kloster für Franziskanermönche, welche man im J. 1457 aus Grossglogau nach Neuhaus berufen hatte. Die Akatholiken trieben die Franziskaner im J. 1619 von dannen, allein Wilhelm Slawata führte sie wieder ein. Dessen Sohn Graf Adam Paul Slawata erkor diese Kirche zu seiner Ruhestätte. — Die St. Wenzelskirche stand schon im XV. Jahrhunderte. St. Johann Kapistran predigte im J. 1451 in derselben. Noch zeigt man im Seitenaltare St. Ludmila hinter Glas und Rahmen den von ihm eigenhändig gezeichneten Namen Jesu. Von 1457 bis zur Vollendung ihrer neuen Kirche hielten die Franziskaner ihre Andachtsübungen bei St. Wenzel. Dampierre's Soldateska fiel nach ihrem misslungenen Anschlage auf das Schloss am 14. August 1618 über die Kirche her und plünderte sie aus. — Die Dreifaltigkeitskirche ward im J. 1590 ausschliesslich für den Gottesdienst der Nichtkatholischen erbauet und von Wilhelm Slawata im J. 1628 dem Orden der Gesellschaft Jesu eingeräumt. Mit der Besichtigung dieser Kirche hat der Reisende Alles erschöpft, was ihm die Stadt eigentlich Sehenswerthes zu bieten vermag und kann daher seine übrige Zeit dem Schlosse widmen, dessen Inneres hält, was sein imposantes Aeussere verspricht.

*) D. i.: „Was ich um Gottes Willen gebe, habe ich voraus. Was mir bleibt, wird Gott weiss wer bekommen.

Das Schloss fusst auf einem unbedeutenden, flachen Felsenvorsprunge. Die Nežerka bespült dessen Sohle und ist mit dem grossen Weiher durch Wassergräben so verbunden, dass die imposante Gebäudemasse förmlich wie eine Insel isolirt wird. Ueber einen die frühere Zugbrücke substituirenden Brückenbogen gelangt man in den ersten Burghof, über dessen Renaissanceportal das Wappen des Grafen Wilhelm Slawata mit einer Inschrifttafel vom J. 1649 angebracht erscheint. Die Thorhalle ist noch im Spitzbogen gewölbt und mit gothischen Nischen verziert. Der erste Hof macht den Gesammteindruck des Renaissancestyles, doch erhielten sich, namentlich im Erdgeschosse, viele Ueberbleibsel aus älteren Bauperioden. Leicht aufwärts führt der Weg zum zweiten Hof hinan. Dessen Gebäude erheben sich höher und stattlicher und tragen deutliche Reste alter Rustikornamente. In diesen wie in den Verzierungen vieler Fenster, Thürstöcke, Deckenrosetten u. dgl. in der ganzen Burg herrscht die Witkowec'sche Wappenrose vor. Diesem alten Bau gaben Adam I. und Joachim von Neuhaus (1528 und 1560) wesentlich die jetzige Gestalt, welche die schaffende Hand wälscher Baumeister nicht verläugnen kann. An den erstgenannten Restaurator erinnert eine ob der Einfahrt in den dritten, innersten Hof angebrachte Inschrift:

Toto gest stawcno a dielano za urozencho
Pana Adama z Hradeze, neywyz-
ſſicho Kanczlierze Kralowstwy Czieskcho
A to poczitagijc Letha Panie 1528.

Das Presbyterium der grossen Burgkapelle zum heil. Geiste mit seinen interessanten Spitzbogenfenstern und starken Stützpfeilern springt aus der schiefen, kolossalen Fronte der eigentlichen Heinrichsburg hervor, welche, wiewol im XVI. Jahrhunderte zum Theil italienisirt, doch noch immer das älteste Ansehen erhalten hat und uns aus den starken Steinrahmen seiner glaslosen Fenster beinahe unheimlich anstarrt, ein Bild der Verwüstung, welche der Brand im J. 1773 über die Burg gebracht hat. An der Nordecke ragt der kolossale, öde Rundthurm, vor Alters Warte und Gefängniss zugleich, jedenfalls ein ganz ursprünglicher Zeuge der ersten Bauperiode. Zunächst prangt der sogenannte Räucherthurm, welchem ein Spitzdach, seltsam geformte Schornsteine, und erkerartige Vorsprünge wälscher Art eine abenteuerliche Gestalt geben. Nächst dem Rundthurme sind in einer alten, längst cassirten Einfahrt in den innersten Burghof die Reste romanischen Säulenwerkes bemerkenswerth.

Im dritten Burghofe macht sich die Pracht der alten Herren von Neuhaus am augenscheinlichsten geltend. Er erinnert durch seine Haltung, namentlich durch seine offenen Loggien an die stolzesten italienischen Schlösser des XVI. Jahrhunderts und war wie diese mit kunstreicher, grossentheils noch erhaltener Rustik geschmückt. Ueber der Südecke steigt ein siebenstöckiger, im Achteck construirter Thurm empor. Adam II. von Neuhaus ist der Wiederhersteller dieser Flügel und der eigentliche Erbauer des südöstlichen Tractes, welcher das „Neugebäude" heisst. Adams ausführender Architekt bei diesem Baue war Meister Giovanni Maria Facconi, und der Steinmetzmeister Antonio Cometa, beide Italiener. Ein schmucker Brunnen,

welchen eine aus Eisen getriebene, kunstreich und fantastisch verschlungene, mit einem trefflichen Knauf gekrönte Arabeskenkuppel deckt, erregt in diesem Hofe die Aufmerksamkeit jedes Kunstfreundes, der in Böhmen überhaupt den auffallenden Reichthum an meisterlichen Schlosserarbeiten aus dem XVI. und XVII. Jahrhunderte zu würdigen wissen wird. Die steinerne Brunneneinfassung zieren die Wappen des letzten Herrn von Neuhaus, Joachim Ulrich, seiner Gemalin Maria Maximiliana von Hohenzollern und seiner Mutter Katharina von Monfort-Bregenz. Eine kunstvolle Gitterpforte, die treffliche Arbeit des Hofschlossers Andreas v. J. 1580, verbindet den dritten Hof mit dem Garten, welcher noch manchen Rest alter Pracht aufzuweisen hat. Zwischen langen, gedeckten Colonnaden erhebt sich eine herrliche Rotunde, welche Adam II. von Neuhaus in den Jahren 1592—1595 durch den italienischen Baumeister Balthasar Majo ausführen und durch den Bildhauer Santino und den Steinmetz Antonio Cometa mit ausgezeichneten Stuccaturen schmücken liess. Die Bestimmung dieser Rotunde, die insgemein „*nowý altán*" heisst, waren Bankette von verschwenderischer Pracht, zu denen die Musik durch eine Bodenöffnung aus einem ebenerdigen Gelasse überraschend emportönte. Das Innere der Rotunde ist im Renaissancestyl sehr reich, ja beinahe überladen dekorirt, jedoch von besserem, edlerem Geschmacke, als die meisten gleichzeitigen Prachtwerke ähnlicher Art und offenbar von bedeutender Künstlerhand. Die Figuren und reichen Arabesken, deren Schluss in der Mitte der Kuppel die Wappen von Neuhaus und Montfort bilden, sind theils aus Stucco, theils aus gebranntem Thon geformt und künstlich eingelegt. Vor Alters war die ganze Ornamentik reich vergoldet, aber als die prachtvolle Rotunde einst zu einem Holzdepositorium missbraucht wurde, fanden sich Spekulanten, welche das Gold bis auf wenige Spuren abkratzten.

Wir kehren in den dritten Hof zurück und treten durch die schöne Gitterthür eines zierlichen, von Antonio Cometa ausgeführten und mit den Wappen Neuhaus und Montfort geschmückten Portals, welches sich auf vier Säulen jonischer Ordnung stützt, in das Innere der Burg, welches durchschnittlich einen älteren Charakter trägt, als das unter den letzten Neuhausern durch italienische Meister reformirte Aeussere. Der interessanteste Theil, den wir gleich betreten, ist der „Rosenberger Gang" mit den „Rosenberger Zimmern", so genannt, weil sie von den stammverwandten Rosenbergern bewohnt zu werden pflegten, wenn diese, wie oft geschah, nach Neuhaus kamen. Im Rosenberger Gange, einem langen Corridor, hängen merkwürdige Bildnisse, darstellend Joachim von Neuhaus, den Oberstkanzler († 1565), Zacharias von Neuhaus auf Telč und Polna († 1589) und dessen Gemalin Katharina von Waldstein, den Oberstburggrafen Adam II. von Neuhaus († 1596) und dessen Gemalin Katharina Gräfin von Montfort-Bregenz († 1631), den Kaiser Rudolf II. als Kronprinzen im Alter von zwölf Jahren, den Oberstburggrafen Wilhelm von Rosenberg († 1592), Joachim Ulrich, den letzten Herrn von Neuhaus, dessen Schwestern Dorothea und Lucie Otilie und Gemalin Maria Maximiliana von Hohenzollern, Wilhelm Slawata, den ersten Grafen von Chlum und Košumberg, dessen Sohn Adam Paul und

Enkel Franz Leopold Wilhelm, sämmtlich alte, treue Bilder, zu deren Vervollständigung einige neuere, mittelmässige Kopien dienen: die Rosenvertheilung des Rosenvaters Witek, drei Bilder nach älteren Malereien zu Telč, eine Darstellung des Fenstersturzes, dann die Bildnisse Johanns von Liechtenstein und seiner Gemalin Perchta von Rosenberg, der sogenannten weissen Frau von Neuhaus, nach angeblichen, jedenfalls verdächtigen Originalen, die sich auf dem Schlosse Telč befinden sollen. Ein Schaustück von trefflicher alter Kunstschreinerarbeit beschliesst die Sehenswürdigkeiten dieses Corridors; es ist ein colossaler Schrank, in welchem Anna von Rožmital, die Gemalin Adams I. von Neuhaus, ihren Malschatz an Garderobe mitbrachte. Die Rosenberger Zimmer sind zu Gastgemächern modern eingerichtet, dafür ist die Einrichtung der Zimmerreihe überraschend, zu welcher eine den Rosenberger Gang begränzende Thüre führt. Herrlich geschnitztes Tafelwerk, Sculpturen, Malereien und Wappenschmuck der Plafonds, die alterthümlichen Wandornamente und prunkvollen Tapeten finden in dem Ameublement lauter würdige, mehr oder weniger gleichzeitige Pendanten; das XVI. Jahrhundert mischt sich hier mit dem XVII. In den einzelnen Zimmern hängen Ahnenbilder aus den Familien Slavata und Černín. Mit inniger Theilnahme betrachtet Jedermann das Portrait des letzten Grafen Slawata, des Karmeliters Karl Felix von der heil. Theresia, der seinem in äusserster Lebensgefahr gethanen Gelübde treu, einer glanzvollen Stellung entsagte, grossen Reichthümern, einem berühmten Namen und einer Braut, welche er so sehr liebte, dass er sich im Kloster nach ihrer Namenspatronin a Sancta Theresia nannte. Die oberste Etage enthält eine Reihe verödeter Gemächer, deren Wände noch Spuren alter Pracht und Kunst zeigen, wovon jedoch der benachbarte, einst berühmte „goldene Saal" gar nichts mehr aufzuweisen hat. Und doch war dieser Saal, dessen Länge zwölf, dessen Breite sechs Klafter beträgt, ehedem der bewunderte Glanzpunkt dieses Schlosses, ein Saal, gebaut zur Bewirthung von Königen und Kaisern! Der Brand i. J. 1773 vernichtete alle seine Herrlichkeit. Nicht ohne Wehmuth sehen wir die langen schwarzen Rauchspuren, mit welchen die verzehrende Flamme die Stellen der berühmten Herrscherbilder an den Wänden marquirte, und die Trümmer zweier zierlicher Kamine, zu denen man i. J. 1588 die Steinmetzarbeit allein mit 107 Schock und 45 prager Groschen, einer für jene Zeit sehr bedeutenden Summe bezahlte.

Im westlichen Hauptflügel befand sich der „spanische" Saal, welcher den „goldenen" noch an Länge übertraf und ihm an prächtiger Ausstattung nahe kam. Seine Höhe geht durch zwei Stockwerke. Seine kunstreiche Decke ist beim Brande eingesunken, und nur das Sparrenwerk des Daches überragt den zerklüfteten und zerbröckelten Estrich, über den so oft bei rauschenden Ballfesten die Füsse der ersten Damen des Landes glitten. Eine gleiche Verwüstung gähnt uns aus der anstossenden grossen Halle entgegen, wir fühlen uns gedrängt, die Burgkapellen zu sehen, welche der gräfliche Besitzer vor allen übrigen Schlossbestandtheilen einer sorgsamen Restauration unterzog. Einige Stufen führen uns zur Marienkapelle, welche insgemein die Kapelle der weissen Frau genannt wird, weil das Volk in dem

später hinzugemalten Wandbilde der Braut Joachims von Neuhaus, Anna von Rosenberg, irrig die unglückliche Perchta von Rosenberg erkennen will. Die kleine, schmale, rein gothische Kapelle verdankt ihre heutige Form zu Ende des XV. Jahrhunderts dem i. J. 1507 auf der Jagd verunglückten Oberstburggrafen Heinrich von Neuhaus und ist mit alten Wandmalereien geziert, in welchen dessen drei erste Frauen: Elisabeth von Sternberg, Agnes Towačowský von Cimburg und Magdalena Gräfin von Gleichen*) und ein unbekanntes Fräulein von Neuhaus vor der Gottesmutter kniend, abgebildet sind. Unter den übrigen Wandgemälden ist neben der Eingangsthüre eine Madonna, von einer Dame aus der Familie Neuhaus angebetet, als ein gutes Schulbild, welches sich der Nürnberger Kunstrichtung zuneigt, besonders bemerkenswerth; leider wurde vom Restaurator stellenweise keck hineingemalt. Das Gewölbe trägt gut gemalte Heiligenbilder und Wappen. Auf dem Altar steht ein hübsch geschnitztes altes Relief der Verkündigung Mariens. — Geräumiger ist die gleichfalls gothische Kapelle des heil. Geistes, an deren Spitzbogenkreuzung die Wappen der Herren von Neuhaus erscheinen. An den Wänden sind Reste von alten, arg übermalten Fresken zu bemerken; der Schmuck der Altäre ist werthlos und barock. — Mehr Interesse gewährt ein drittes, kapellenartiges Gelass, dessen Wölbung vor etwa zwei Jahrhunderten modernisirt worden sein mag, nur die schmale Eingangspforte erhielt sich im gothischen Style. An den Wänden entdeckte man im J. 1838 alte, jedoch ziemlich rohe Contouren von Temperagemälden, die Leidensgeschichte eines Heiligen darstellend, welche Se. Excell. Graf Eugen Černín sorgfältig von der sie bedeckenden Kalktünche reinigen liess. Man meinte in diesen Malereien das Leben des heil. Dionys zu erkennen und hielt dieses Gemach für die im J. 1293 dem deutschen Orden eingeräumte Dionyskapelle, allein die Malereien sind offenbar späteren Ursprunges, und dürften, wie auch die dazwischen angebrachten Wappen, nicht vor dem XV. Jahrhundert ausgeführt worden sein. Unter mehreren stark verwischten Inschriften ist noch folgende Minuskelzeile zu erkennen: „**anno dni mill. trecentes. xxxi. fuerunt hic baliste xviii**“, welche uns nicht zweifeln lässt, dass dieses Gelass bereits im XIV. Jahrhunderte als Zeugkammer und Rüstgewölbe benützt ward **). Von gleichem Interesse ist das anstossende gothische Vorgemach dieser vermeinten Dionyskapelle, in welchem sich einige sehenswerthe Antiquitäten aus dem Mittelalter und der Renaissancezeit befinden, Bilder auf Holz und Blech, Trinkgeschirre, Kannen, Schalen, Kleidungsstücke, Hakenbüchsen u. dgl. Die Hauptmerkwürdigkeit dieses improvisirten Alterthumskabinets ist dessen ursprünglicher Kamin, der gewiss zu den ältesten im Lande gehört, denn

*) Die vierte Gemalin Heinrichs von Neuhaus war Anna Katharina Prinzessin von Münsterberg.

**) Die Wandmalereien der vermeintlichen Dionyskapelle wurden seither besser aufgedeckt und untersucht. — Die Zeitschrift „Lumír“ brachte eine Würdigung jener Malereien von dem auf dem Felde vaterländischer Geschichtsforschung bereits bewährten Jičíner Gymnasialprofessor Hrn. A. Z. Maloch, wonach jene Malereien die Legende des hl. Georg bis zu dessen Marter und Tod vorstellen und, wie die von Hrn. Maloch entdeckte altdeutsche Inschrift besagt: im J. 1338 auf Kosten Ulrichs von Neuhaus ausgeführt worden sind. Auch den Namen des Malers „Wenczlaw“ entdeckte Prof. Maloch

fünf Rundbögen und vier Säulchen entschieden romanischen Styles schmücken ihn. Ein Nebengemach hat man mit einigen die Familiengeschichte des Hauses Černín berührenden Einrichtungsstücken meublirt; von allgemeinerem Interesse ist ein daselbst aufgestelltes Ruhebett, auf welchem Napoleon I. zu Schönbrunn schlief; Kaiser Franz I. machte es dem Grafen Johann Rudolf Černín zum Geschenke.

Zwei feuersichere Gewölbe bergen das reichhaltige Schlossarchiv, dessen werthvolle Documente in den Originalen bis 1291, in den Kopien bis 1190 zurückgehen. Den Archivstücken sind einige Slawata'sche Familienreliquien einverleibt, unter denen sich auch der schwarzsammtene Gürtel und die Halskrause befinden, welche Wilhelm Slawata trug, als man ihn aus dem Fenster stürzte; an der Krause sieht man noch die Blutspuren aus der schweren Kopfwunde, die sich Slawata damals schlug. Ehe wir das Schloss verlassen, welches noch manches unbeschriebene merkwürdige Detail enthält, betreten wir die Räumlichkeiten des Schlosstheaters, welches auf einem verrufenen Gespensterboden etablirt ist, in dem sogenannten „Hechelzimmer", wo die berühmte „weisse Frau von Neuhaus" am liebsten ihr Wesen trieb.

Die Sage von einer gespenstischen Ahnfrau der Wítkowece, die unheilverkündend wandeln muss, scheint uralt; sie ist beinahe auf allen Wítkowec'schen Schlössern in dieser oder jener Variante verbreitet, und recht betrachtet, ganz identisch mit der nächtlichen Wallerin auf Borotín, welche den Stoff zu Grillparzer's „Ahnfrau" gab, denn auch die Herren auf Borotín, ein Zweig der Landsteiner, waren aus dem Hause Wítkowec. Seit dem Ende des XVI. Jahrhunderts machte jenes Schemen neuerdings von sich reden; auf den Schlössern der Herren von Rosenberg und von Neuhaus wollte man die Erscheinung einer weissen Dame jedesmal bemerkt haben, wenn einem dieser Häuser ein wichtiges Familienereigniss bevorstand, gleichviel ob ein trauriges oder ein frohes. Am häufigsten zeigte sie sich auf Wittingau, Krumau und Neuhaus, dann auf Frauenberg, Bechín und Telč. Man sah sie fast eben so oft bei hellem Mittag wie bei der Nacht erscheinen. Eine hohe, schlanke Gestalt mit einem ernsten Antlitz im weissen Gewande, mit einem langen, weissen Schleier sah man sie schreiten, einen Schlüsselbund am Gürtel, mit dem sie bald diese, bald jene Thüre öffnete. Wenn sie mit trauriger Miene, gesenkten Hauptes einherging, schwarze Handschuhe an den Händen, stand der Schlossherrschaft ein grosses Unglück bevor; ganz weiss gekleidet aber und ruhigen, milden Antlitzes galt sie für die Verkünderin eines freudigen Familienereignisses. An den ihr Begegnenden ging sie ruhig vorbei, ehrerbietige Grüsse durch ein freundliches Kopfnicken nicht selten erwiedernd. Wenn sie aber fluchen und lästern hörte, ward sie heftig und böse und warf mit Steinen, oder was ihr sonst in die Hand gerieth, nach dem Frevler. Am schlimmsten geberdete sie sich, wenn die althergebrachte Austheilung des süssen Breies auf Neuhaus oder Telč ausblieb, dann rumorte sie fürchterlich und war nicht eher zu beruhigen, als bis der süsse Koch, für dessen Stifterin sie im Volke galt, wieder gehörig verabreicht ward.

Der fleissige, verdienstvolle Jesuit Bohuslaw Balbin, der in den Collegien seines Ordens zu Krumau und Neuhaus durch eine längere Zeit wohnte, beschäftigte

sich viel mit der weissen Frau, sammelte alle Nachrichten über sie und stellte eine förmliche Monografie derselben zusammen, welche er dem dritten Buche der ersten Decade seiner merkwürdigen *„Miscellanea historica regni Bohemiae“* (1679) einverleibte*). Seine ältesten Nachrichten über das Erscheinen der weissen Frau fallen in die Kinderjahre des letzten Rosenberg, Peter Wok (geb. 1539). Sie pflegte sich im Ammenzimmer einzufinden, und mit dem kleinen Peter Wok zu spielen. Die Wärterinnen waren an die Erscheinung gewöhnt und liessen sie gewähren. Einmal verscheuchte sie eine neu aufgenommene, von der Erscheinung nicht unterrichtete Magd. Die weisse Frau gab sich zu erkennen, empfahl den Wärterinnen auf das Kind fleissig Acht zu haben: „Der Knabe wird es Euch einst danken, und wenn er erwachsen sein wird, erzählt ihm von meiner Liebe zu ihm, und zeigt ihm die Stelle, durch welche ich zu kommen und zu gehen pflegte.“ Und sie verschwand durch die Wand, durch welche sie erschienen war. Peter Wok von Rosenberg liess später an der so bezeichneten Stelle nachgraben und fand einen grossen Schatz. — Am 24. Januar 1604 klopfte es an die Thür des Neuhauser Jesuitenrectors P. Nikolaus Pistorius, die weisse Frau trat in seine Zelle und ermahnte ihn, mit den Sterbesacramenten auf das Schloss zu eilen: der letzte Herr von Neuhaus habe nur eine Stunde mehr zu leben. Der Rector that, wie ihm geheissen, und fand wirklich den Freiherrn Joachim Ulrich von Neuhaus in den letzten Zügen. — Maria Maximiliana von Hohenzollern, des letzten Neuhaus Witwe, lag schwer erkrankt auf dem Bechiner Schlosse. Ihre Schwiegermutter, Katharina von Neuhaus, geborne Gräfin Montfort-Bregenz, wollte sie besuchen, aber kein Fackelträger war eben zur Hand, da erschien die weisse Frau mit einer Fackel, und schritt der Gräfin voran bis an die Schwelle der Krankenstube.

Balbin gab sich Mühe, zu erforschen, wer jener ruhelose Geist im Leben gewesen, und that sich nicht wenig darauf zu Gute, als er sichergestellt zu haben vermeinte, die weisse Frau von Neuhaus sei der Geist Perchta's von Rosenberg**). Diese war die Tochter Ulrichs von Rosenberg auf Krumau und der Katharina von Wartenberg, geboren i. J. 1424. Eine leidige Convenienzheirath verband sie i. J. 1449 mit dem reichen mährischen Freiherrn Johann von Liechtenstein auf Nikolsburg, einem Witwer von heftiger Gemüthsart und rauhen Sitten. Perchta's Ehe war eine höchst unglückliche. Nicht lange nach ihrer Hochzeit schrieb sie an ihren Vater: „Du hast mich verheirathet, o hättest Du mich lieber begraben lassen!“ Der Briefwechsel Perchta's mit ihrer Familie hat sich grossentheils im Archive zu Wittingau erhalten und bietet des Rührenden viel. Nur der

*) „De spectris quibusdam in variis Bohemiae locis apparentibus, ac primum de Alba Domina in ditionibus Rosenbergicorum et Novodomensium procerum, quaenam sit? quae rei origo? quas praebeat significationes apparens.“

**) „Quod ante me neminem dixisse aut scriptum reliquisse arbitror, magno meo labore et cogitationibus variis huc atque illuc annis aliquot libratis et fluctuantibus tandem me assecutum puto, nomen videlicet Albae Dominae, quam ego esse Dominam Perchtam de Rosenberg affirmo; omnia ut jam videbimus, conveniunt“ rühmt sich Balbin in dem Abschnitte: „Quaenam sit haec Alba Domina, conjectura et sententia nostra.“

Tod ihres bösen Gemals († 1473), der sie sogar thätlich misshandelte, befreite sie aus ihrer jammervollen Lage. Nach Balbin's Combination hätte Perchta von Rosenberg für längere Zeit Zuflucht auf Neuhaus gefunden und wäre die Erzieherin der Söhne Meinharts gewesen. Damals seien grosse Umbauten im Neuhauser Schlosse vorgenommen worden und Perchta habe den frohnenden Unterthanen versprochen, die Beschleunigung der Arbeit durch die Stiftung eines süssen Breies *(sladká kaše)* zu lohnen. Balbin's Behauptung fand willfährigen Glauben, man identificirte die Sage von der Spukerscheinung der weissen Frau mit jener historischen Perchta von Rosenberg, wiewohl die neuesten Forschungen bewiesen haben, dass Perchta sich niemals zu Neuhaus aufhielt und unmöglich die alte Erzieherin *(vetus educatrix)* der Söhne Meinharts sein konnte.

Der süsse Brei wurde zu Neuhaus und zu Telč seit undenklichen Zeiten alljährlich am Gründonnerstage ausgetheilt, bis ein Hofdecret vom 16. November 1782 diese alte Stiftung einstellte und den Betrag des Aufwandes dafür dem Armeninstitute von Neuhaus zuzuwenden befahl. Nach älteren Rechnungen wurde jedesmal am grünen Donnerstage der zahlreich zuströmenden Menge in den Schlosshöfen von Neuhaus ein Laib Brod, ein Krug Bier und ein Mahl gereicht, welches aus einer guten, gefetteten Suppe, zwei Fischgerichten und einem aus Weizengries mit Süssbier und Honig bereiteten süssen Brei bestand. Tausende wurden in dieser Weise alljährlich bewirthet. Die Beamten, Schlossdiener, einige Magistratspersonen und Dorfrichter kredenzten die Speisen; war der Regierer des Hauses oder einer seiner Söhne auf dem Schlosse, pflegte dieser die erste Schüssel zu reichen. Am Gründonnerstage 1699 speiste man auf dem Neuhauser Schlosse in ähnlicher Weise bei 8000 Arme, i. J. 1702 belief sich die Anzahl der Betheilten auf 7632 Köpfe und das Gedränge war damals bei der Speisung so gross, dass ein Armer dabei erdrückt, ein anderer lebensgefährlich verletzt ward. Die Sitte einer solchen Speisung am Gründonnerstag steht in Neuhaus und Telč nicht vereinzelt da. Sie beruht auf einer frommen christlichen Sitte und hat trotz Balbin und dessen Versicherungen keine Beziehung zu jener Perchta von Rosenberg. Der Oberstkanzler Adam I. von Neuhaus, dessen Vater doch der Zeitgenosse Perchta's von Rosenberg war, gedenkt in seinem im Originale erhaltenen Testamente, datirt zu Neuhaus am Dienstage nach St. Lukas 1529, der Vertheilung des süssen Breies als eines altherkömmlichen Gebrauches *(„krmení chudých na zámku Hradeckém w zelený čtwrtek každého roku podle w tom starodáwního obyčeje“)*, verpflichtet seine Erben zu der pünktlichen Einhaltung dieser Sitte und setzt den Verlust der Herrschaft Neuhaus auf deren Unterlassung. In seinem böhmisch verfassten letzten Willen heisst es wörtlich: „Wenn Jemand von meinen Erben, Nachfolgern oder Nachkommen diese Stiftung einst zerstören oder verkleinern sollte, verordne ich ernstlich, dass der König, Seine Gnade, das Recht und die Macht haben solle, einem jeden solchen den ganzen Besitz der Herrschaft Neuhaus wegzunehmen, sich daselbst einzuführen und als Eigenthum zu geniessen, jedoch ebenfalls ohne Abbruch dieser Speisung der Armen, wie oben bezeichnet worden.“

Die Sage von der weissen Frau wurzelt fest im Volke. Man brachte einst sogar die Gerüchte von dem Erscheinen gespenstiger Frauen an den Fürstenhöfen von Brandenburg und Braunschweig, welche mit Wilhelm von Rosenberg verschwägert waren, mit der weissen Frau von Neuhaus in Verbindung. Nach dem Aussterben der Herren von Neuhaus fungirte dieselbe noch als Familienprofetin der Grafen Slawata auf Neuhaus und Telč. Das Hechelzimmer und der Rosenberger Gang waren ihre Lieblingspromenaden zu Neuhaus. Kurz vor dem grossen Brande im Jahre 1801 will das Volk die Erscheinung der weissen Frau auf dem Rundthurme des Schlosses bemerkt haben, und vor einer späteren Feuersbrunst zu Neuhaus sah man ihre schneeweisse Gestalt händeringend in einem Schlossfenster, welche sich jedoch bei näherer Besichtigung auf das zum Trocknen aufgehängte Hemd eines Schlossdieners reducirte.

Schloss Blatna.

In einer der fruchtbarsten Ebenen des Píseker Kreises breitet sich am Uslawabach das niedliche Städtchen Blatna aus, mit seiner merkwürdigen Dekanalkirche, einem der schönsten und edelsten spätgothischen Baudenkmale. Südwestlich wird die Stadt durch einen nicht unbedeutenden Teich begränzt, in dessen Mitte, auf einer beinahe ganz eirunden Insel eines der stattlichsten böhmischen Schlösser sein altergraues Gemäuer über die Gipfel der rings malerisch gruppirten Laubbäume erhebt. Ein hufeisenförmiger Erdwall steigt über den Spiegel des Teiches empor und umgibt die Schlossinsel bis zu der Stelle, welche der starke Thorthurm ausgiebig zu schützen vermochte.

Eine neue Steinbrücke wölbt sich bis knapp an den massiven Thorthurm, dessen oberstes Geschoss auf Tragsteinen galerieartig vorspringt.[1] Im ersten Thurmgeschoss befindet sich das Schlossarchiv, im zweiten ein bemerkenswerthes gothisches Gemach mit alten Wandgemälden. Gleich beim Eingange ist das Bild eines Taboriten mit einem wuchtigen Dreschflegel, diesem gegenüber die vornehme Gestalt eines Edelmannes. In der Fensternische sind religiöse Malereien, z. B. das Fegefeuer, die Verkündigung und Heimsuchung der Maria, die Geburt Christi und der Martertod der h. Barbara, sämmtlich gut erhalten. Mehr haben die Darstellungen an den Hauptwänden gelitten, welche zwischen reichem Arabeskenwerke auf grünem Grunde ausgeführt erscheinen, darunter: die ersten Eltern am Baume der Erkenntniss, die h. Elisabeth, die beiden Heiligen Georg und Wenzel, welche gewiss auf wenigen böhmischen Burgen fehlten, und ein Jagdstück. Zwischen und über diesen Schildereien, welche aus den ersten Jahren des XVI. Jahrhunderts stammen und nur theilweise später restaurirt worden sind, befinden sich Wappen, wie z. B. die der Herren von Rožmital-Blatna, Rosenberg, Šwamberg, Kunstat-Poděbrad, Sternberg, Neuhaus, Gutenstein oder Wrtby, Kolowrat, Weitmile u. A.

An den Thorthurm schliesst sich in zwei Flügeln auseinanderlaufend das Hauptgebäude der Burg, deren Grundbau ein uralter ist, in reiner Gothik fortgesetzt, der bei weitem grösste Theil aber aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts und jener gemischten Richtung angehörend, welche, wie Prof. B. Grueber richtig bemerkte,

die gothischen Constructionen festhaltend, den decorativen Theil der Renaissance in sich aufnahm und sich namentlich zu Blatna, Krumau und Smečno sehr glücklich äusserte. Zunächst am Thorthurm, an der Westflanke, tritt ein rein gothischer Vorsprung mit Pfeilern und Spitzbogenfenstern auffallender aus der Mauermasse: es ist die Burgkapelle des hl. Andreas, welche ein Graf von Rozdražowa zu Anfang des XVII. Jahrhunderts restauriren und durch den Prager Kardinal-Erzbischof Harrach am 16. Oktober 1634 neu consecriren liess. Die Räumlichkeiten des Schlosses sind glanzvoll und mit Geschmack eingerichtet und enthalten eine gewählte Bibliothek nebst einem hübschen Theater. Im unregelmässigen Burghofe bemerken wir ein sehenswürdiges Burgverliess und alte, theilweise in den Felsen gesprengte Kellerräumlichkeiten. Der nördliche Burgflügel gilt für den ältesten Theil der Burg, ist aber leider grade am allermeisten modernisirt. Einige nicht mehr näher zu bestimmende Trümmer werden „die Templerhalle" genannt.

Eine zweite, lange Brücke, zierlich aus Eichenholz gezimmert, verbindet die Schlossinsel mit einem anmuthigen Park, welcher im XVII. Jahrhunderte zu den berühmtesten Thiergärten in Böhmen zählte. Noch im Jahre 1786 standen auf dem Schlossplatze von Blatna zwei runde, hohe steinerne Säulen, von welcher Jaroslaw Schaller schreibt, dass auf denselben „der allgemeinen Sage nach Venus und Neptun vor uralten Zeiten aufgestellt waren"!!! Wen diese Schaller'sche Merkwürdigkeit interessiren sollte, mag sie an der ersten (steinernen) Brücke suchen, wohin man sie bei einer der letzten Restaurirungen übertrug. Eine andere Curiosität, die grösste Scheuer in ganz Böhmen, welche Graf Franz Ignaz von Rozdražowa zu Ende des XVII. Jahrhunderts beim Schlosse Blatna erbauen liess, vernichtete im J. 1841 ein zündender Blitz.

Die Geschichte der Burg Blatna ist in ein ziemlich starkes Dunkel gehüllt, welches bei dem Umstand, dass es andere Rittersitze gleichen und ähnlichen Namens in Böhmen gab, desto schwieriger zu klären sein wird. Die Sage bringt die Templer mit Blatna in Verbindung und stützt sich hiebei besonders auf ein altes Wandgemälde, welches sich zu Ende des vorigen Jahrhunderts in einem alterthümlichen Gemache dieser Burg befand: In einem düstern Felsengrunde waren einige Ritter abgebildet, in weisse Mäntel mit dem rothen Templerkreuz gehüllt, und einem Mohren folgend, der einen auffällig gemalten Felsblock mit einer Laterne beleuchtete. Um das Jahr 1770 fand man eines Morgens die von dem Mohrenbilde bezeichnete Stelle aufgerissen und ein tiefes Mauerloch, welches einen grossen Schatz beherbergt haben musste, denn an demselben Morgen war ein Wirthschaftsbeamter der Herrschaft Blatna, der den Schlüssel zu diesem „Templerzimmer" hatte, spurlos verschwunden. Die Ausbreitung und Macht des Templerordens war in Böhmen, wo derselbe zuerst i. J. 1232 zu Prag auftrat, stets unbedeutend, und kein einziges urkundliches Datum vermag einen Zusammenhang dieses Ordens mit der Burg Blatna zu documentiren.

Blatna erscheint zum ersten Male mit dem Jahre 1251 in der Geschichte. Unter den Zeugen einer Urkunde vom genannten Jahre, in welcher Přemysl Otakar II. als Markgraf von Mähren einige Stiftungen Bawor's I. von Strakonic

bestätigt, wird ein „*Predoha cum fratribus de Blatna*" genannt. Diese Herren von Blatna waren aus dem Stamme der Herren von Strakonic mit einem einfachen Pfeil im Wappen. Ein jüngerer Sohn Bawor's II. von Strakonic, Wilhelm, schrieb sich im J. 1315 von Blatna. Eine Urkunde vom 7. Feber 1335 nennt einen Wicemirus de Blatna. Im J. 1363 erscheint Bušek von Blatna als Patron der Kirche zu Bezděkow bei Blatna, im J. 1374 Wilhelm von Blatna und im J. 1403 Břetislaw von Strakonic, gesessen auf Blatna *(residens in Blatna)*.

Wenige Jahre später gelangte Blatna in den Besitz eines andern altböhmischen Geschlechtes, der Herren von Rožmital aus dem Hause des Buz. Diese hatten den Eberkopf als Stammwappen gemeinschaftlich mit den Herrenfamilien Waldek, Hasenburg, Třebouň und Schellenberg, und vermehrten dieses einfache Wappenbild durch die Hinzufügung eines stehenden Löwen. Ihr ältester Ahnherr in der Speciallinie ist Jaroslaw (1193) aus dem Hause Buz, dessen Enkel Ulrich (1251—1264) zuerst den Namen von Rožmital (ursprünglich Rosenthal) annahm. Johann von Rožmital war der Erste aus diesem Geschlecht, welcher auf Blatna sass. Er stiftete am 30. Mai 1412 zwei Kapläne an der Pfarrkirche zu Blatna und sein Name stand 1415 unter den Vordersten, welche wegen der Verbrennung des Huss ihre Stimmen öffentlich gegen das Concil erhoben. Wie es scheint, war Johanns Sohn der auf jener Urkunde mitgenannte Zdenko, sein Enkel jener Lew von Rožmital und Blatna, der an den ersten Fürstenhöfen Europa's Ehre und Auszeichnung erntete, seine Enkelin aber jene Johanna von Rožmital, welche an der Hand Georgs von Poděbrad den böhmischen Königsthron bestieg *).

Lew von Rožmital und Blatna gewann einen grossen Namen durch die Reisen, welche er in den Jahren 1465—1467 unternahm, um an den bedeutendsten Fürstenhöfen für Böhmen und dessen König Georg, seinen leiblichen Schwager, Freunde und Bundesgenossen zu werben. Er trat seine Fahrt am 26. November 1465 mit einem glänzenden Gefolge an, 52 Rosse und einen Kammerwagen mit sich führend. Unter seinem Tross befanden sich sogar Köche und Musikanten, in seiner Begleitung vierzig Edelleute *(quadraginta personae proceres et nobiles aliique familiares)*, unter diesen die beiden Tournierhelden Johann Žehrowický von Kolowrat und Achaz Frodnar, der Freiherr Burian von Šwamberg, ein Bořita von Martinic, ein Pětipeský, Ritter Šašek von Mezihoř, Drslaw Wratislaw u. A., zu welchen sich später die Nürnberger Patritier Gabriel Tetzel von Grafenberg und Gabriel Muffel gesellten. Zwei der Begleiter, Šašek und Tetzel haben Lew's Reise in Tagebuchform ausführlich beschrieben, jener in böhmischer, dieser in deutscher Sprache. Die bei weitem interessantere Reisebeschreibung Šašek's ging im Original verloren und hat sich nur in einer lateinischen Uebersetzung erhalten, welche der bekannte Prälat Stanislaw Pawlowský von Pawlowic, damals Domprobst zu Brünn (später Bischof zu Olmütz), im J. 1577 in lateinischer

*) Johanna von Rožmital wurde am 8. Mai 1458 auf dem Prager Schlosse gekrönt und starb als Königinwitwe in ihrer Leibgedingstadt Melnik am 12. Januar 1475.

Uebersetzung drucken liess, und dem Urenkel des berühmten Reisenden widmete*). Das deutsche Tagebuch des Tetzel, welcher bekanntlich im Jahr 1469 Bürgermeister zu Nürnberg ward, fand sich erst in unsern Tagen, und ward 1837 durch J. A. Schmeller in Stuttgart edirt.

Die böhmischen Reisenden besuchten die Höfe des Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg zu Ansbach, des Pfalzgrafen Friedrich zu Heidelberg, des Kurfürsten und Erzbischofs Rupert zu Köln, Filipp des Guten von Burgund zu Brüssel, der Herzogin Isabella von Burgund zu Gent, Eduards IV. zu London, des letzten Bretagner Herzogs Franz zu Nantes, Ludwigs XI. von Frankreich, des Titularkönigs von Sicilien, René von Anjou zu Saumur und Angers, der französischen Prinzessin Magdalena, welche um ihren Verlobten, den Böhmenkönig Ladislaw, in Tours in Trauer lebte, wie eine Witwe, ferner die Höfe Karls von Anjou, des Statthalters von Languedoc und Guienne zu Chatellevaude, Heinrichs IV. von Kastilien zu Olmedo, Alfons V. von Portugal, des Grafen Ferdinand von Braganza, des Königs Johann II. zu Saragossa, des Dogen Christof Moro, des Kaisers Friedrich III. zu Gratz und der Kaiserin Eleonora zu Wiener-Neustadt. Im Karneval 1467 kehrte Lew mit seinen Gefährten nach Böhmen zurück, unter sicherem Geleit Einziger's und Baumkirchner's, weil der nimmer müde Gegner König Georgs, Zdenko der Konopišter von Sternberg, bei Korneuburg lauerte, um die böhmischen Reisenden zu überfallen und gefangen zu nehmen. Lew und seine Gefährten hatten auf ihrer Reise manches Ungemach und manche Gefahr zu bestehen, namentlich auf der Ueberfahrt von Calais nach Sandwich und auf der pyrenäischen Halbinsel. Sie fanden allenthalben die glänzendste Aufnahme und wurden mit Ehrenbezeigungen überhäuft, aber sie traten auch überall würdig und prunkvoll auf, setzten durch ihre Gewandtheit und Kraft im Waffenspiel Alles in Erstaunen, und siegten auf allen ihnen zu Ehren veranstalteten Tournieren. Der Stärkste unter den Starken war Johann Žehrowický von Kolowrat, der jedoch in den Tournierschranken in Lew von Rožmital selbst und im Ritter Frodnar ebenbürtige Rivalen fand. Die Herrscher Burgund's, England's und Spanien's beschenkten Herrn Lew und seine vornehmsten Gefährten mit Ehrenketten und Ordenszeichen. Die herrlichste Aufnahme ward den Böhmen zu Brüssel durch Filipp den Guten und Karl den Kühnen: Lew von Rožmital wurde wie ein Fürst geehrt, und als er mit Geschenken und Ehren beladen weiter zog, gaben ihm beide Fürsten herrliche Geleitsbriefe mit, in denen ihn Burgund's

*) Der Titel dieses ungemein seltenen, 1577 bei Friedrich Millichthaler in Olmütz gedruckten Buches ist: „Commentarius brevis et jucundus itineris atque peregrinationis, pietatis et religionis causa susceptae ab illustri ac magnifico domino domino Leone, libero barone de Rosmital et Blatna" u. s. w. Das „religionis causa" bezieht sich wohl zumeist auf den blossen Vorwand Lew's, welcher seiner diplomatischen Mission eine religiöse Maske vorband, indem er das Grab St. Jakobs zu Compostella und andere Wunderstätten besuchte und vorgab, nach Jerusalem zum heiligen Grabe wallen zu wollen. Eine bei aller Oberflächlichkeit immer noch sehr verdienstliche Monografie über Lew's Reisen nach Šašek's Bericht publicirte im Jahr 1824 der begabte mährische Geschichtsforscher E. Horký, welcher vor wenigen Jahren zu Schwarzkostelec in Böhmen im grössten Elend endete.

Herzog also titulirt: *„Illustris atque inclitus princeps, dominus Leo de Rosenthal, dominus de Fryenberg et Platten, consanguineus noster sincere dilectus.“* In Prag wurde Lew von Rožmital bei seiner Heimkehr wie ein Triumfator empfangen. Johann von Rokycan an der Spitze seiner Klerisei, viele Herren, Ritter, angesehene Bürger und Studenten gingen, ritten und fuhren dem Ankommenden weit vor die Stadt entgegen mit etwa hundert Trompetern und Zinkenbläsern, und einer Masse neugierigen Volkes. So wurde Herr Lew mit seiner Begleitung feierlich eingeholt und in den Königshof zu seinem Schwager Georg geführt. Der König und die Königin hörten mit Spannung den Reisebericht, und beschenkten Herrn Lew sowohl als seine Gefährten. Der Rath der Altstadt überschickte den Reisenden ein Stückfass Malvasier und ein Stückfass Rheinwein zum Ehrentrunke, und bat Herrn Lew um günstige Empfehlung der treuen Hauptstadt bei seinem königlichen Schwager. Der damals eröffnete Landtag hielt Herrn Lew einige Zeit in Prag auf; nach dessen Beendigung begab er sich, zum Oberstlandrichter des Königreichs ernannt, mit den meisten seiner Reisegefährten nach Blatna, wo diese von ihm Abschied nahmen. Er lebte fortan häufig am Hofe, starb am 27. October 1480 als Oberstlandhofmeister und ward im St. Veitsdom auf dem prager Schlosse beigesetzt.

Sein Ansehen und seine Prachtliebe vererbte sich auf seinen Sohn Zdenko Lew, welcher bestimmt war, in der Vaterlandsgeschichte eine grössere, aber nicht so glückliche Rolle zu spielen, wie sein Vater. In Blatna setzte er den vom Vater begonnenen Neubau des Schlosses und der Kirche mit vielem Aufwand fort, und schmückte beide mit vorzüglichen Werken heimischer Holzschnitzkunst und Malerei, von denen sich daselbst leider nur spärliche Reste bis auf unsere Tage erhielten. Zdenko Lew von Rožmital und Blatna erfreute sich eines grossen Vertrauens und hoher Gunst bei Wladislaw II., der ihn zu den Würden eines Oberstlandrichters (1503) und eines Oberstburggrafen (1507) beförderte. Um Zdenko Lew schaarte sich der stolze und herrschsüchtige Theil des Adels, den er nicht nur gewähren liess, sondern sogar unterstützte. Die Bauernunruhen, welche sich in vielen Gegenden des Landes erhoben, die blutigen Fehden des Adels mit den Bürgern waren die Folgen des starrköpfigen und selbstsüchtigen Verfahrens des Oberstburggrafen, dessen Uebergriffe so weit gingen, dass er eigenmächtig Landtage ausschrieb, auf deren einem (1517) er den bekannten St. Wenzelsvertrag zu Stande brachte. Unter König Ludwig sank sein Ansehen anfangs, um bald höher als je zuvor zu steigen, denn er hatte sich die herrschende Reactionspartei in den prager Städten zu Freunden gemacht und erlangte 1525 die Oberstburggrafenwürde wieder, die er zwei Jahre vorher an Johann von Wartenberg hatte abtreten müssen. Mit der Ankunft Ferdinands I. sank der Einfluss Zdenkos immer mehr, bis er endlich 1528 das Oberstburggrafenamt zum zweitenmale niederlegen musste. Er zog sich nach Blatna zurück, konnte jedoch dem gewohnten Aufwande nicht entsagen, und zerrüttete seine Finanzen dergestalt, dass er eines seiner reichen Güter nach dem andern verkaufen musste, und seine Kinder bald nach seinem Tode († 14. Juli 1535) sich genöthigt sahen, auch Blatna zu veräussern, und nach Mähren zogen, wo sie in dem Bischofe von Olmütz, Johann

Dubravius, einen Beschützer fanden, der sie mit einem Lehensgute bedachte. Durch reiche Heirathen und andere Glücksfälle kam die Familie in Mähren wieder empor, ein Zdenko Lew von Rožmital ward unter Rudolf II. sogar Landeshauptmann, bald aber ging der Stern der Rožmitale abermals unter. Der Letzte des Hauses, Freiherr Bernhard der Jüngere von Rožmital, starb um das Jahr 1763 in kümmerlichen Verhältnissen.

Adam von Sternberg auf Grünberg, Konopišť, Bechín und Nepomuk, der im Jahre 1560 als Oberstlandeskämmerer verstarb, übernahm das Schloss und die Herrschaft Blatna aus der Crida des Hauses Rožmital. Er verkaufte Blatna zwei Jahre vor seinem Ende, im J. 1558, für 11000 Schock böhmischer Groschen an die Gemalin seines Sohnes Zdenko, Frau Katharina von Sternberg, eine geborne Řepický von Sudoměř. Unter deren Herrschaft ging zu Blatna eine überaus blutige Execution vor sich. Auf dem Edelhofe Šamonic bei Blatna ward in der Bartholomäusnacht des Jahres 1571 der Grundherr, Ritter Ludwig von Lkouš, sammt seinen beiden Söhnen Adam und Zdenko von einigen Unterthanen und Dienstleuten grausam ermordet. Zdenko von Sternberg führte die Untersuchung über diesen Mord zu Blatna, und bei den Verhören intervenirte sogar seine Gemalin Katharina. Am Donnerstage vor dem St. Wenzelsfeste wurden die Schuldigen gefoltert, und die Magd Dora, ein Waisenkind, welche Nikolaus Kawka von Řičan zu sich genommen hatte, enthauptet. Am Montag und Dinstag nach dem Wenzelsfeste geschah die Hinrichtung der übrigen Mörder und Mitschuldigen unter dem Zulauf einer grossen Menschenmenge. Der Schauplatz des blutigen Schsuspiels war der Markt zu Blatna und das Hochgericht vor der Stadt. Die Schafferin Ursula ward mit glühenden Zangen gezwickt, ihr Rücken in Riemen zerschnitten und sie dann auf den Scheiterhaufen gelegt, auf welchem die Köchin Maruška mit verbrannt wurde. Am nächsten Tage wurde ein Dorfinsasse aus Šamonic gepfählt, zwei andere wurden gehängt, des Dorfrichters Dulik Sohn geviertheilt. Die schwerste Todesqual aber hatte der Richter Dulík, als der Hauptanstifter des Mordes, zu erleiden. Er wurde nach wiederholter Folterung nackt an einen Rollbaum gebunden und eine halbe Stunde lang gebraten, wobei ihn der Táborer Henker fleissig mit heissem Pech bestrich und die zusammengeschmolzenen Pechklumpen mit einem Reibeisen immer wieder abriss, bis der Kreishauptmann, Ritter Bohuslaw Malowec, der Todesqual des armen Sünders dadurch ein Ende machte, dass er denselben durch den Qualm brennenden Strohes zu ersticken befahl *).

Zdenko von Sternberg starb im J. 1575 und die Herrschaft Blatna wurde bald nach seinem Tode an die Lobkowice und durch Ulrich Felix Popel von Lobkowic an den polnischeu Magnaten Wenzel Grafen von Rozdražowa verkauft. Derselbe war der Sohn Johanns von Rozdražowa und der Enkel des im J. 1564 zu Wien verstorbenen Starosten von Rogoczin, Stanislaw von Rozdražowa. Mit der Königin-

*) Der Pfarrer zu Čižowa, Nikolaus Dworský, ein Augenzeuge der Hinrichtung, beschrieb dieselbe sammt der vorangegangenen Mordthat sehr ausführlich in einer böhmischen Monografie, welche Palacký im „Časopis českého museum“ (Jahrgang 1832) neu abdrucken liess.

witwe Elisabeth von Frankreich, der Schwester Rudolfs II., als deren Obersthofmeister er fungirte, kam Graf Johann von Rozdražowa nach Böhmen. Hedwig, eine Tochter Christofs von Lobkowic, ward seine Gemalin und gebar ihm fünf Kinder. Er war aus einer streng katholischen, frommen Familie; zwei seiner Brüder starben als Priester, Hieronymus als Probst von Breslau und Bischof *in partibus* zu Rom, Stanislaw als Jesuit zu Krakau, und seine Schwester Dorothea als Klarissin. Die Sternberge hatten den Katholicismus in Blatna möglichst zu schützen und zu erhalten gesucht, die Grafen von Rozdražowa aber propagirten ihn mit Feuereifer, schon Graf Johann, noch mehr aber seine Söhne Graf Wenzel, der Erbe von Blatna, und Graf Christof Hieronymus. Der Letztere trat unter dem Klosternamen P. Franciscus in den Kapuzinerorden und zog nach der Schlacht auf dem weissen Berge, nicht selten in der Gesellschaft seines berühmteren Ordensbruders, des Grafen Valerianus Magni, als Ketzerrichter und Bekehrungsprediger im Lande umher. Sein Bruder Wenzel hatte beim Beginn der böhmischen Unruhen Böhmen verlassen und nach Schlesien fliehen müssen. Die akatholischen Stände erkoren dessen Schloss Blatna bald zu einem ihrer Operationspunkte. Die der überwiegenden Mehrzahl nach katholischen Bewohner des Städtchens Blatna versuchten tollkühn, das Eigenthum ihres Herrn zu schützen, es gelang ihnen auch einmal, einen unregelmässigen Haufen ständischer Truppen, der einen Streifzug nach Blatna unternahm, abzuwehren und zu zerstreuen, aber einem stärkeren Angriff vermochten sie nicht zu widerstehen. Der ständische Feldherr Graf von Mansfeld war zweimal auf dem Schlosse Blatna, dessen Kerker damals mehrere Gefangene von der kaiserlichen Partei beherbergten. Unter diesen befand sich auch der katholische Edelmann Johann Christof Zouzar, welcher sich im Corps des Martin Huerta als Unterbefehlshaber in der Compagnie des nach Strakonic commandirten Hauptmanns Schmiedt zu Plünderung und Brandschatzung brauchen liess, und von ständischen Truppen, gerade als er von einer Berathung mit Huerta aus Písek gen Strakonic ritt, gefangen ward. Mansfeld wollte ihn bei seiner zweiten Anwesenheit zu Blatna auf Ehrenwort entlassen, die ständischen Commissaire aber gaben es nicht zu und liessen den Gefangenen zuerst nach Pilsen, dann nach Stab bringen, wo derselbe nach schwerer Kerkerhaft am 31. Januar 1620 zum Tode verurtheilt wurde. Seine Hinrichtung war bestellt, der Henker verwundete ihn mit dem Richtschwert, und da die Köpfung misslang, suchte des Henkers Weib den Deliquenten mit einem Messer umzubringen, kurz es geschah mit Zouzar wie mit der schönen Helene Gillet auf dem Dijoner Morimont, deren Geschichte Charles Nodier so reizend beschrieb. Auch Zouzar kam, wie jene Helene, mit dem Leben davon. Geheilt, wurde er dem Kaiser Ferdinand II. in der Burg zu Wien vorgestellt, und bald verfasste er eine Flugschrift über seine Schicksale, mit welcher er treffliche Geschäfte machte *).

*) Diese überaus seltene Flugschrift führt den Titel: „Wunderbarliche Geschicht, Welches sich mit einem Adeligen Jüngling, seines Alters 22 Jahr, in Böhmen 1620 Nach Eroberung der Stadt Pilsen, zwei Meilen davon zu Gstab verloffen hat, Jetzt aber den 18. Mai Anno 1620 Auf Wien angelangt, Wo von jhm selbsten der ganze Verlauff beschrieben ist worden, Lustig und Andächtig zu lesen (gedruckt in diesem 1620 Jahr).“

Nach der Schlacht auf dem weissen Berge kehrte Wenzel Graf von Rozdražowa nach Blatna zurück, und blieb bis an sein Ende († 1625) im ruhigen Besitze dieser Domaine, deren kirchliche Gebäude er im Geschmacke seiner Zeit neu zu verzieren begann. Bei seinen Unterthanen hinterliess er kein gesegnetes Andenken; er war ihnen ein strenger, harter Gebieter und gerade den katholischen Blatnaern gegenüber konnte doch die Religionsfrage nicht, wie anderwärts, als Entschuldigungsgrund mancher harten Massregel dienen. Mit Wenzels Söhnen erlosch das Grafenhaus von Rozdražowa. Sein Erstgeborner, Johann Ernst, starb als Kind schon i. J. 1617, der zweite Sohn, Ferdinand, wurde auf einer Seereise von Piraten gefangen, und verschmachtete in Afrika in der Sklaverei, ehe er losgekauft werden konnte; der dritte nur, Franz Ignaz, überlebte und beerbte den Vater. Er starb am 20. Mai 1691 als der letzte Graf von Rozdražowa. Von Wenzels Töchtern hinterliess nur eine einzige, Hedwig Barbara, eine Nachkommenschaft; sie war zweimal verheirathet, zuerst mit Přibík Franz Freiherrn von Újezd, Herrn auf Březnic, dann mit Albert Wilhelm Krakowský von Kolowrat.

Nach dem Aussterben des Grafenhauses von Rozdražowa gelangte Schloss Blatna im Wege der Erbfolge an die Familie Krakowský-Kolowrat, welche dasselbe nach wenigen Jahren an den ungarischen Grafen Josef Sereny von Kis-Seren, der am 3. Februar 1742 starb, verkaufte. Bei dessen Hause blieb diese Herrschaft bis in das Jahr 1798. Die Sereny haben in Blatna einen günstigeren Ruf hinterlassen, als die Rozdražowa; das Volk gedenkt ihrer gern als mildgesinnter Herren, und weiss manche alte Familientradition von dem ungarischen Grafengeschlecht zu erzählen, besonders vom Grafen Josef und dessen geheimnissvollem Ende. Das Volk behauptet, Graf Josef Sereny sei heimlich hingerichtet worden, und sein Haupt liege, vom Rumpf getrennt, in einem Sarge der Sereny'schen Familiengruft zu Blatna. Die Grafen Josef Vincenz, Amand, Johann Nepomuk und Ludwig Sereny von Kis-Seren verkauften Blatna am 7. November 1798 an Wenzel Hildtprandt Freiherrn von und zu Ottenhausen, k. k. Kämmerer. Die Freiherren von Hildtprandt nahmen vor einigen Jahrzehnten auf Blatna Restaurirungen vor, durch welche das Schloss in Wohnlichkeit und moderner Eleganz gewann, an Alterthümlichkeit und künstlerischer Bedeutung aber nicht wenig verlor; erst der jetzige Herr auf Blatna, der geistvolle und patriotische Freiherr Robert Hildtprandt von Ottenhausen, unternahm eine neuerliche Restauration mit Umsicht, Kunstsinn und Pietät, bei welcher alles Alte und Merkwürdige sorgfältig erhalten und nachgebessert, und das Neue dem Alten möglichst adäquat gemacht wird.

Schloss Žleb.

Das kleine aber anmuthige Gebirge bei Časlau und Ronow, vor Alters das Eisengebirge genannt, mit seinen bewaldeten Kuppen, zwischen welchen aus schroffer Höhe über der Lowětiner Schlucht und dem Höllenthale die Ruinen der berühmten Lichtenburg thronen, verlassend, wendet man sich bei einem alten Kirchlein des hl. Markus am Dorfe Markowic durch eine dichte Obstbaumallee dem anmuthigen Thale zu, wo das Schloss Žleb im erneuerten Ritterschmuck aus vieljähriger Verwahrlosung erstand. Die rasche Doubrawka, ein unbedeutendes, im Frühjahr jedoch leicht anschwellendes und dann sehr reissendes Flüsschen, hat hier eine weitgedehnte, lachende Flur zerrissen und steile Gehänge eingewühlt, deren eines schon in den frühesten Zeiten des Ritterthums zu einer Burgstätte ersehen, und nach Durchgrabung der dasselbe mit der übrigen Landschaft enger verbindenden Zunge in einen der festeren Herrensitze des böhmischen Königreichs verwandelt ward.

Schon von der Höhe der zum Doubrawkathale herabsteigenden Bergstrasse erblickt man die vielen Giebel, die Thürme und die hohen Schornsteine der Burg über die stattlichen Linden und Eichbäume hervorragen, und freut sich der malerischen Wirkung. An einer schlichten Mühle zieht sich die Strasse längs dem Flüsschen im Schatten breitkroniger Kastanienbäume wieder bergauf durch den unbedeutenden Markt Žleb, dessen eine Hälfte einen Theil des vereinzelt aus dem Thale aufsteigenden felsigen Burghügels einnimmt, und der in seiner jenseits einer Holzbrücke gelegenen Kirche ein treffliches Marienbild von einem der vorzüglichsten Florentiner Meister, und einen merkwürdigen Kelch mit der Jahreszahl 1531 und dem Namen des Stifters „Kuness z Hodkowa" aufzuweisen hat. Der Weg zur rechten Hand führt an alten baufälligen Hütten, wo früher die äusserste Burgmauer stand, vorüber, zur linken steigt der mit dem Burggebäude geschmückte Fels weiter hinauf, während er rechts schon ziemlich steil in das Thal abfällt. Linden und Eichen verdüstern den Pfad, bieten aber erwünschten Schatten zum behaglicheren Genuss der Aussicht auf das zerwühlte Bett der Doubrawka, welche, von Süden kommend, einen grossen Bogen um den Burgfelsen gegen Nordost zu beschreibt.

Durch ein altes Einfahrtsthor gelangt man auf einen freien Platz vor dem Schlosse. Auf diesem Punkte wird die Aussicht beschränkter; man sieht in den Marktflecken hinein auf ärmliche Partien niederer Häuser. Desto stolzer baut sich die Burg vor uns auf, die noch immer restaurirt wird und stets zunimmt an imposantem Schmuck. Der Styl derselben ist ein sehr gemischter, theils Gothik, theils Renaissance, theils sogar in die Alhambra-Manier hinüberspielend. Das alte, feste Mauerwerk mit seiner kargen, gemischten und zumeist schon unreinen Ornamentik bot eigentlich bloss das Gerippe zu dem schmucken, ritterlichen Gewande, mit welchem der jetzige fürstliche Besitzer Žleb bekleidet. Was von dem früheren Bau noch kennbar ist, stammt zumeist aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, mehrere Fenster tragen den Charakter der Architecturperiode Wladislaws II., die Renaissance hatte die übrigen alten Formen verdrängt, und muss jetzt grösstentheils selbst jenem Style weichen, in dem die Grossen Englands ihre Schlösser zu schmücken liebten, die strengen Züge der reinen Gothik frei und eigenthümlich verschnörkelnd. Als eines der interessantesten Ueberbleibsel älterer Zeit verdient der schmale, wohlerhaltene Streitgang an der Aussenseite des Burggebäudes Beachtung.

Das eigentliche Burgthor mit seinem grossen, flachen Bogen ist nur in den Grundzügen alt, die imposante Ornamentik gab ihm der jetzige Besitzer, der auch den mächtigen Auersperg'schen Wappenstier und den übrigen Ritterschmuck ob demselben im J. 1850 im Atelier des der Kunst leider zu früh entrissenen Bildhauers Josef Max in Prag anfertigen liess. Der Burghof wirkt durch seine schmucke Stattlichkeit. Längs den ihn umgebenden Gebäuden läuft ein Gang, dessen Fenster mit bunten Scheiben wie maurisch aussehen. Durch eine Glasthüre betritt man die Treppe, welche, gleich den Hauptgängen, mit Helmen, ganzen und halben Harnischen, Lanzen, Hellebarten, alten Gewehren und dergleichen reichlich ausgestattet ist.

Die Zimmer, zum Theil getäfelt, sind im ritterlichen Geschmack, vorwiegend des XVI. Jahrhunderts, prächtig und werthvoll ausgeschmückt. Sie bilden ein höchst interessantes archeologisches Musäum, welches trotz mehreren, des Ensembles wegen hinzugefügten Nachahmungen, besonders im Mobilar, einen Alterthumsfreund tagelang auf das Angenehmste zu beschäftigen, und eine lockende Ausbeute an ächten, höchst werthvollen Antiquitäten zu bieten vermöchte. Es sind gute alte Bilder vorhanden, namentlich Glasgemälde, welche aus andern Schlössern oder Kirchen hierher gebracht wurden, treffliche Einrichtungsstücke, noch kostbarer aber sind die Pokale und Tischgeschirre, und die zahlreichen Armaturen. Aus den meisten Fenstern geniesst man eine herrliche Aussicht über das kleine Doubrawkathal und gegen das Eisengebirge.

Die Burg Žleb (Žleby), in den ältesten Urkunden Sleben, Zlewin und Žlab genannt, stand schon in der Mitte des XIII. Jahrhunderts. Ein eigener Zweig der mächtigen Herren von Lichtenburg, deren einst weit gebietender und jetzt noch weithin sichtbarer Stammsitz benachbart liegt, herrschte auf Žleb. Der erste bekannte Burgherr auf Žleb nannte sich Heinrich oder Hynko, auch Heiman oder Haman von Žleb. Er war ein Sohn Smil's, des ersten Herrn von Lichtenburg

(1243—1269), und ein Urenkel jenes Smil I. Swětlický (1188—1205), des Ahnherrn des Stammes Hron, zu welchem alle Herren von Lipa, die Berka von Dub, die von Ronow, und durch Smil's I. Bruder Načerat auch die Herren von Náchod gehörten, eine mächtige, viel verzweigte Sippschaft, von der ein einziger Zweig noch übrig ist, die in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts nach Sachsen ausgewanderten Grafen von Ronow.

Hynko oder Heiman von Žleb wird in den Jahren 1256—1288 häufig genannt. Seine erste Gemalin war Domaslawa von Strakonic, die zweite, die ihn lange überlebte, hiess Mechtildis. Mit dieser hinterliess er vier Söhne: Hynko, Wenzel auf Žleb, Smil und Čenko auf Sommerburg. Dass Wenzel von und auf Žleb den grossväterlichen Beinamen von Lichtenburg nicht ganz abgelegt hatte, beweist eine Urkunde vom 1. August 1300, in welcher er als „Wenceslaus de Sleben" erscheint, während die Inschrift seines anhängenden Sigills lautet: Wenc. de Luchtenburc." Wenzels Sohn und Erbe Hynko von Žleb scheint Anfangs mit seiner Grossmutter Mechtildis gemeinschaftlich auf Žleb gehaust zu haben. Seine Witwe Agnes verkaufte i. J. 1356 Žleb an Karl IV. und nahm die Burg und deren Gebiet als Lehen wieder in Empfang.

Markwart von Kost und Wartenberg, Karls IV. oberster Kammermeister, erscheint schon i. J. 1377 als Herr auf Žleb. Sein älterer Bruder Peter von Wartenberg und Kost bekleidete die Oberstburggrafenwürde. Beide erfreuten sich eines grossen Ansehens und Einflusses im Lande. Žleb's Bedeutung, die unter den vorigen Eignern vornehmlich auf der Nähe zu deren Hauptsitze, der Lichtenburg, fusste, gedieh auch unter den Wartenbergern; der gleichnamige Burgflecken hob sich und ward der Sitz einer Cistercienserprobstei, in welche ein Probst und fünf Mönche aus Münchengrätz einzogen. Ein Rechtsstreit, in welchen Markwart von Wartenberg verwickelt war, wurde bald nach dem Tode Karls IV. ungünstig entschieden. Markwart fühlte sich in seinem Rechte gekränkt, erhob Einwendungen und griff, da diese nicht fruchteten, zu den Waffen und erklärte offene Fehde. Er war ein streitbarer, mächtiger Mann, der ausser Žleb noch die festen Burgen Rohosec und Zbirow sein eigen nannte, sein Landfriedenbruch musste Bestürzung und Angst im Lande verbreiten. Die Beunruhigung der bis dahin sehr sicheren Landstrassen, ein Plündern, Sengen und Brennen war nun das Tagewerk des angesehenen Barons, der in seinem Hofamte dem vorigen Monarchen so nahe gestanden. Sein böses Beispiel fand Nachahmer, und er selbst sogar ungebetene Bundesgenossen. König Wenzel IV. traf mitten im Winter Anstalten zur Bezwingung Markwarts und zur Wiederherstellung des Landfriedens. Am 18. Januar 1388 erging ein offenes königliches Aufgebot gegen Herrn Markwart von Wartenberg und dessen Spiessgesellen*), und

*) „Ad reprimendam protervaim et rebellionem Marquardi de Wartenberg, dicti de Kost, adhærentium et complicum suorum, qui se nobis contra Deum et justitiam, quam ipsi pridem exhiberi mandavimus, arroganter opposuerunt, stratasque publicas deprædati sunt, quod jam ulterius per tolerantiam sustinere non possumus" lautet die Anschuldigung im königlichen Mandate vom 18. Januar 1388.

alsbald setzte sich ein gewaltiger Kriegszug gegen dieselben in Bewegung. Markwart vertheidigte sich mannhaft bis tief in den Sommer hinein, bis nach harter Belagerung Žleb und eine seiner Burgen nach der andern fiel und gebrochen ward. Er selbst gerieth in die Gefangenschaft. Der König liess die Banner des Empörers zerreissen*) und ihn bis in das Jahr 1392 gefangen halten, bis er im genannten Jahre vor Kummer und Gram starb. Mit seinen Anhängern hatte man eine leichtere Mühe, nur ein Kolowrat auf Kornhaus wehrte sich hartnäckiger.

Žleb behielt der König und setzte daselbst einen Burggrafen ein, Beneš (von Wicemilic?). Im Jahre 1396 war Stefan von Opočno, Hauptmann zu Breslau und Pfandinhaber der Lichtenburg, Herr der Burg Žleb, welche stattlicher und fester aus seinen Trümmern erstanden sein mochte, denn bald galt sie nächst der Lichtenburg für den festesten Platz im Umkreise vieler Meilen. Es war derselbe Stefan von Opočno, den der grimme Herzog Johann von Troppau am 11. Juni 1397 nebst andern Baronen zu Karlstein morden liess. Stefans Witwe Katharina von Bergow blieb auf Žleb, die Lichtenburg aber nahm der König zurück. Seinen Sohn, den wilden und unsteten Johann Městecký von Opočno, einen eigensüchtigen Parteigänger, störte der Husitenkrieg im Besitze seines Erbes Žleb, welches, gleichwie die Lichtenburg, eine königliche Besatzung aufnahm. Allein schon im April 1421 eroberten die Prager beide Burgen ohne Schwertstreich, und übergaben dieselben freundlich gesinnten Herren, die Lichtenburg einem Nachkommen ihres Gründers Smil, Hynko Krušina von Lichtenburg, und Žleb dem Oberstmünzmeister Peter Zmrzlík von Swojšín, der noch in demselben Jahre starb. Bald darauf wurden auf Žleb Münzen geprägt, schlechtes Geld mit ungarischen Hellerstampiglien, über welches sich eine verlässliche Quelle des Rosenberg'schen Familienarchivs im J. 1424 beklagt **).

Nach Pfingsten 1427 sah Žleb neue Feinde. Haško von Waldstein, zubenannt von Dětenic, der es damals mit dem Könige hielt, hatte sich daselbst festgesetzt, und die Waisen kamen, ihn von dannen zu treiben. Die Belagerung dauerte etwa drei Wochen, wiewohl die Waisen scharf mit Kanonen und Wurfmaschinen operirten. Das Städtchen, dessen Bewohner sich in die Burg flüchteten, ging sammt der Cistercienserprobstei gleich in den ersten Tagen in Rauch auf. Am 24. Juni ergab sich die Burg und wurde in Brand gesteckt, blieb jedoch nicht lange im Schutte liegen. Als Sigmund als König anerkannt worden, und factisch zur Regierung in Böhmen gelangt war, liess sich Georg von Dub und Wiesenburg (aus Hron's Stamme) vom König den Besitz der Burg Žleb und anderer Burgen bestätigen, indem er die Rechtsansprüche auf dieselben von Johann Městecký von Opočno übernommen hatte, und blieb bis zu seinem, am Faschingsdinstage des Jahres 1450 erfolgten Tode Herr auf Žleb. Er war ein wichtiger Parteigänger, welcher zu Hynce Ptáček und Georg von Poděbrad hielt und bei mehreren wichtigen Verhandlungen betheiligt erschien.

*) Tandem mandavit rex, ut vexilla ejus destruantur, quia valde contra regem deliquit etc. (Pulkawa).

**) Na Žlebiech dělají haléřky, zlé pankarty uherské (Reg. poprawčí pánů z Rožmberka).

Vom Tode Georgs von Dub und Wiesenburg an verlassen uns die Nachrichten über Žleb bis zum Jahre 1497. In diesem Jahre war Johann der Jüngere Špetle von Prudic und Žleb, später auch von Janowic genannt, Herr auf Žleb und wohnte noch im Jahre 1506 auf dieser Burg, welche bald darauf dem Ritter Wenzel Zehušicky von Nestájow gehörte, dessen Geschlechtswappen dem der Lažanský von Bukowa vollkommen glich. Wenzel Zehušický verkaufte Žleb im Jahre 1511 an Kuneš Bohdanecký von Hodkow. Von dessen Nachkommen kam Žleb an die Chotochowský von Nebowid. Von einem aus diesem Geschlechte, Wenzel Chotochowský, übernahm es Hermann Černín von Chudenic im Jahre 1619 am Mittwoch nach St. Elisabeth für 120.000 Schock meissnischer Groschen, zumeist mit dem Gelde und auf den Namen seiner Gemalin Maria Anna Karel von Swarow, der Erbin von Nebilow.

Hermann Černín von Chudenic war der jüngste der vier Söhne des Johann Černín von Chudenic, und erblickte um das Jahr 1593 das Licht der Welt. Er kam früh an den Hof, ward schon 1603 Rudolfs II. Kämmerer, unternahm mit dem berühmten Christof Harant von Polžic eine Reise nach dem Orient, wurde im J. 1615 in die Türkei entsendet und 1618 zum Stadthauptmann der Altstadt Prag ernannt. Sein ältester Bruder, Dionys Černín von Chudenic, hing der Directorialregierung und dann dem Könige Friedrich an, Hermann aber blieb dem Hause Oesterreich unerschütterlich treu. Die Directoren fahndeten nach ihm. Hermann Černín kniete am 10. August 1618 eben vor dem Altar des heiligen Lorenz auf dem Petřín, als er vor den Nachstellungen derselben gewarnt ward; er schwang sich rasch aufs Ross und floh nach Sachsen. Das treue Thier, welches ihn auf seiner Flucht trug und zu Seiden vor Ermattung zusammenbrach, wird noch auf dem Černín'schen Schlosse Petersburg ausgestopft gezeigt. Die entscheidende Schlacht auf dem weissen Berge führte den treuen Černín nach Böhmen zurück, er wurde in seine vorigen Würden wieder eingesetzt und zu neuen, höheren befördert, sein Bruder Dionys aber musste für seinen Abfall am 21. Juni 1621 auf dem Blutgerüst büssen. Die grosse Confiscation der Güter der an der Erhebung gegen Ferdinand II. für schuldig erkannten Grundherren gab Hermann Černín Gelegenheit, einen grossen Länderbesitz zu erwerben. Für den Ankauf verschiedener confiscirter Güter war er der Kammer 252.377 Gulden schuldig geworden und überliess auf Abschlag von diesem Kaufschillingsrest die Burg und Herrschaft Žleb an den König, welcher dieselbe am 6. Oktober 1622 für 116.666 Gulden 40 Kreuzer an die wälsche Familie von Magni, welche in Böhmen ihr Glück suchte, verkaufte.

Franz von Magni, kaiserlicher Oberst, Kriegsrath und Kämmerer, Herr auf Stražnic, von welchem Besitz er bei seiner im J. 1638 erfolgten Standeserhöhung den Titel eines Grafen von Stražnic erhielt, verkaufte Žleb im J. 1629 am Dinstag nach St. Matthäus an Johann Rudolf Grafen Trčka von Lípa. Als dessen einziger Sohn Adam Erdmann in der blutigen Nacht des 25. Februar 1634 auf dem Schlosse zu Eger fiel und der greise Vater Johann Rudolf wenige Wochen später starb, wurde Žleb mit den übrigen Trčka'schen Besitzungen confiscirt und

von Ferdinand II. am 6. Juni 1636 an Leonhard Helfried Grafen von Meggau, Freiherrn von Kreutzing, Obersthofmeister und Ritter des goldenen Vliesses, für 84.528 Gulden rheinisch überlassen, welche Kaufsumme Ferdinand III. im Jahre 1643 auf 70.000 Gulden reducirte, „weil in den erst von Neuem revidirten Taxen diese Herrschaft Žleb nicht so viel ausgetragen". Dessen hinterlassene Töchter und Enkelinnen verkauften Žleb im Jahre 1662 an den Freiherrn Josef Franz von Kaiserstein.

Als der Freiherr von Kaiserstein Žleb übernahm, bestand nächst dem Schlosse ein wildreicher Thiergarten, welchen die Grafen Trčka als leidenschaftliche Weidmänner angelegt hatten. Bei der Familie von Kaiserstein blieb diese Herrschaft bis 1723, in welchem Jahre am 2. November sie Johann Franz Wenzel Freiherr von Kaiserstein an den Grafen Karl Joachim Breda, k. k. geh. Rath, Kämmerer und k. Statthalter, für 400.000 Gulden abtrat, und von diesem gelangte dieselbe i. J. 1736 sammt Přibislawic und Podmokl an den Grafen Josef von Schönfeld, welcher sie an seine Tochter Katharina vererbte.

Katharina Gräfin von Schönfeld, die Erbin von Žleb und Nassaberg, war mit Johann Adam Fürsten von Auersperg, Herzog von Gotschee, Erblandmarschall und Erblandkämmerer im Herzogthum Krain und in der windischen Mark, verheirathet. Erst 1764, zehn Jahre nach ihrem Tode, gelangte dieser durch einen landtäflichen Erbtheilungsvergleich in den Besitz von Žleb, welches seither ununterbrochen bei seinem Fürstenhause verblieb.

Der jetzige Herr auf Žleb, Se. Durchlaucht Vincenz Karl Fürst von Auersperg, Herzog zu Gottschee, oberster Erblandmarschall und oberster Erblandkämmerer im Herzogthum Krain und in der windischen Mark, veranstaltete eine grossartige, prachtvolle Restaurirung der Burg, an der noch immer mit Einsicht und Aufwand gearbeitet wird. In nicht langer Zeit wird die Burgkapelle hergestellt und mit plastischen Heiligenfiguren geschmückt sein, welche Emanuel Max in Prag vor Kurzem vollendete.

Schloss Rosenberg.

Eine der ersten Hauptburgen der Witkowice war das stolze und feste Rosenberg an der Moldau, nach welchem sich der mächtigste Zweig dieses altberühmten Stammes bis zu seinem Erlöschen benannte. Des gemeinschaftlichen Ahnherrn aller Witkowice, Witek von Prčic (1169—1194), gleichnamiger, dritter Sohn, der sich (1220) ebenfalls von Prčic schrieb, erscheint als der Stifter der Linie Rosenberg. Von dessen drei Söhnen: Wok (1220—1262), Zachar (1220) und Witek (1220—1250), nahm der erste den Namen von Rosenberg, der letzte den Namen von Přiběnic an. Beide Burgen, Rosenberg und Příběnic, mögen um die Mitte des XIII. Jahrhunderts entstanden sein; jene wird in einer Urkunde des Jahres 1243, diese 1250 zuerst genannt.

Der erste Rosenberg, Wok, spielte eine wichtige Rolle; er war ein tapferer Kriegsmann, dessen wuchtiges Schwert besonders die Baiern im J. 1256 zu fühlen hatten, und stand in den Staatsgeschäften seinem grossen Herrscher, dem König Přemysl Otakar II., tüchtig und ergeben zur Seite, indem er das Amt eines Oberstmarschalls im Königreiche Böhmen bekleidete und als Landeshauptmann über Steiermark und Kärnthen gesetzt war. Er starb i. J. 1262 zu Gratz. Bald nach seinem Ende brachen die für Otakar so verhängnissvollen Unruhen der Steiermärker, welche Wok zu unterdrücken verstanden hatte, hell aus. Wok's Leichnam wurde nach Böhmen, in die von ihm selbst 1259 gestiftete Cistercienserabtei Hohenfurth zur feierlichen Beisetzung geführt. Im späteren Alter erst hatte er die junge Witwe Heinrichs von Kuenring, Hedwig von Schaumburg (Schauenberg) gefreit, welche ihm zwei Söhne gebar, und nach seinem Tode noch zu einer dritten Ehe schritt, mit Friedrich von Stubenberg.

Der Eine der beiden Söhne Wok's, Witek von Rosenberg, starb fünfzehn Jahre nach dem Vater, der Andere aber, der in Böhmens Geschichte, besonders in den Wirren des Zwischenreiches nach dem Erlöschen der Přemysliden vielgenannte Oberstburggraf Heinrich von Rosenberg erhob sein Haus zur mächtigsten Linie der Witkowice, deren eigentliche Hauptlinie, die Herren von Krumau und Falkenstein, durch den Fall des gewaltigen Zawiš (1290) den grössten Theil ihrer Macht und ihres Ansehens eingebüsst hatte. Der Ehe Heinrichs von Rosenberg mit

Elisabeth von Dobruška waren fünf Töchter entsprossen, aber nur ein einziger Sohn, Peter von Rosenberg, der eine geraume Zeit im Cistercienserkloster zu Hohenfurth lebte und dort das Ordensgelübde feierlich ablegen wollte. Nach seines Vaters Tode († 1310) warf er endlich doch die Kutte eines Cistercienserlaienbruders von sich und erhob bald sein Auge zu Viola von Teschen, der Witwe des zu Olmütz ermordeten letzten Přemysliden, K. Wenzel III., und fand Erhörung. Die Königin-Witwe von Böhmen verheirathete sich im J. 1316 mit Peter von Rosenberg, starb aber schon im nächsten Jahre kinderlos und wurde zu Hohenfurth beigesetzt. Peter vermälte sich 1318 von neuem. Seine zweite Gemalin, Katharina von Wartenberg, ward die Stammmutter aller folgenden Rosenberge. Peter der Mönch von Rosenberg, in der Hauschronik der Rosenberge „der Tapfere" zubenannt, war eine der ersten Stützen des Herrenbundes, und behauptete sich der Macht des Königs Johann gegenüber. Nachdem er sich mit dem Könige ausgesöhnt, focht er mit ihm in Frankreich gegen die Engländer, denen er Angesichts der Könige von Frankreich und Deutschland, mit tollkühnem Muth allein einen feindlichen Keil sprengend, eine Sturmfahne abnahm, dann wand er sich auf den Schlachtfeldern Italiens lorbeergrüne Ruhmeskränze. Im Jahre 1347 suchte er im Kloster Hohenfurth die einsame Zelle wieder auf, die er in seiner Jugend bewohnt hatte, verbrachte dort seine letzten Tage unter beschaulichen, frommen Uebungen und starb im nächsten Jahre am Tage des hl. Kalixt.

Rosenberg blieb bei Peters Nachkommen, welche ihren gewöhnlichen Hauptsitz zu Krumau zu nehmen pflegten, bis auf dessen Urenkel Johann von Rosenberg, der eine Fürstin von Glogau, Anna, zur Gemalin hatte. Unter Vermittelung des Wilhelm Šwihowsky von Riesenberg geschah es 1464, dass Johann seine alte Stammburg Rosenberg an Johann Popel von Lobkowic auf Frauenberg verpfändete. Johann von Rosenberg benahm sich, wie in den Monografien von Sternberg und Neuhaus bereits angedeutet, in den unseligen Wirren unter König Georg zweideutig und wetterwendisch. Anfangs war er einer der Heerführer des Königs Georg gegen Zdenko Kanopištský von Sternberg, schloss aber vor Neuhaus, als Katholik vom päpstlichen Legaten überredet, am 9. October 1467 einen Waffenstillstand mit Zdenko und dessen Anhängern, und zog von Neuhaus ab. Bald darauf verband er sich sogar mit Zdenko zu Schutz und Trutz gegen Georg. Johann Popel von Lobkowic, der nun auf der Burg Rosenberg sass, blieb dem König treu ergeben und gerieth darum in Fehde mit dem Rosenberg und dessen Verbündeten. Zdenko von Sternberg zog 1469 gegen ihn, eroberte die Rosenburg und stellte sie gegen eine bestimmte Summe an Johann von Rosenberg zurück. Johann Popel von Lobkowic war mit seinem Sohne Dipolt Popel in Sternberg's Gefangenschaft gerathen. Dieser liess seine Gefangenen nach Krumau abführen, wo Johann Popel noch im nämlichen Jahre in ritterlicher Haft starb.

Als der böhmische Krösus Wilhelm von Rosenberg, Oberstburggraf des Königreichs, am 31. August 1592 in seinem Hause zu Prag verschied, war von dessen sieben Geschwistern ein einziger Bruder am Leben, der einzige übrige Sprosse des

ganzen Hauses, Peter Wok von Rosenberg, damals 53 Jahre alt und seit zwölf Jahren mit Katharina, einer Tochter des Herrn auf Helfenstein, des Ritters Wenzel von Ludanic, in kinderloser Ehe lebend. War Peter Wok schon bei seines ältern Bruders Lebzeiten reich und angesehen gewesen, wuchs er als der nunmehrige Regierer des ersten Herrenhauses im Lande und Besitzer grossartiger Domainen, an Reichthum und Ansehen gar gewaltig. Er ward 1595 als oberster Befehlshaber des böhmischen Heeres nach Ungarn entsendet, und genoss unter seinen Mitständen das Vertrauen, dass sie ihn, der erst kürzlich die katholische Religion, als deren Stützen die Rosenberger galten, verlassen hatte, zum Ersten unter den dreissig Glaubensdefensoren einsetzten. Die Aussicht auf die reichen Besitzungen der Rosenberge beschäftigte bei Peters, ja sogar schon bei Wilhelms Lebzeiten mehrere Erbschaftsprätendenten, unter diesen selbst die italienischen Fürsten Orsini, welche an eine gemeinschaftliche Abstammung mit den Rosenbergen glauben machen wollten, und deren Einige im December 1566 Herrn Wilhelm von Rosenberg auf seinen Schlössern Wittingau und Krumau besuchten, offenbar nicht ohne erbschleicherische Absichten. Die einheimischen Herren von Šwamberg machten alte Erbverträge mit den Rosenbergen geltend und suchten dieselben wiederholt zu erneuern, obwohl die Schwestern der beiden letzten Rosenberge Kinder hinterlassen hatten, welchen auch Erbansprüche zustanden. Die meisten Hoffnungen schienen dem Sohne der dritten Schwester Eva, dem jungen Grafen Johann Zriny, zu blühen. Eva von Rosenberg, am 12. April 1537 zu Krumau geboren, ward 1563 dem gefeierten Kroatenhelden und Banus Niklas Grafen Zriny zur Ehe versprochen und am 10. September 1564 mit demselben in der Schlosskapelle zu Neuhaus getraut. Die Trauung fand darum zu Neuhaus bei Evas Schwager Joachim von Neuhaus statt, weil auf den Rosenberg'schen Herrschaften eben grosse Trauer um die am 27. Juni 1564 verstorbene zweite Gemalin Wilhelms des Rosenberger's, Sofie Prinzessin von Brandenburg, herrschte. Das neue Ehepaar wurde von Neuhaus feierlich nach Wien geleitet, Zriny begab sich sofort auf seinen Posten nach Szigeth, wo er am 7. September 1566 als Ungarns vielgepriesener Leonidas mit einem entschlossenen Häuflein kroatischer und ungarischer Streiter den Heldentod starb. Die Witwe Zriny's kam mit ihrem Söhnlein Johann nach Böhmen und hielt sich meist bei ihrer alten Mutter Anna, einer gebornen von Rogendorf, theils bei ihrem jüngeren Bruder Peter Wok von Rosenberg auf dem Schlosse Bechin auf. Unter zahlreichen Freiern aus Böhmen und selbst aus Polen, gab die verwitwete Gräfin Zriny auf die Verwendung der Erzherzogin Eleonore, Prinzessin von Mantua und Montferrat, einem Italiener den Vorzug, dem Grafen Paul von Gassoldo aus Mantua, mit dem sie am 16. September 1578 zu Krumau Hochzeit hielt. Sie folgte ihrem Gatten nach Italien und ward dort katholisch, wie sie ihrem ersten Manne zu Liebe früher zur protestantischen Religion übergetreten war. Graf Paul Gassoldo verschwendete zu Mantua Evas ansehnliches Heirathsgut. Eva kam im J. 1581 und noch später nach Böhmen, kehrte aber immer wieder nach Mantua zurück, wo sie im August 1591 starb. Ihr einziger Sohn ward von seinen mütterlichen Oheimen versorgt, namentlich von Peter Wok, bei dem er

als Knabe längere Zeit auf dem Schlosse Bechin lebte, dann kam er als Page an den Hof des Kaisers Rudolf, ward kaiserlicher Rath und Mundschenk, und führte Maria Magdalena von Kolowrat als Gattin heim. Sein Oheim Peter hatte für seine Existenz glänzend genug gesorgt, indem er ihm schon i. J. 1597 das Schloss und die Herrschaft Rosenberg förmlich abtrat.

Am 6. November 1611 starb Peter Wok von Rosenberg kinderlos, nachdem er sich kurz vor seinem Ende durch die Abfertigung der Passauer Kriegsvölker ein grossartiges Verdienst um Thron und Land erworben hatte. Mit Peter Wok ging das grosse Haus Rosenberg zu Grabe. Nach dessen Tode fand sich ein umfangreiches Testament, datirt „Wittingau, Freitags am Tag St. Georgii des Ritters, Anno 1610." In demselben erschien Hans Georg von Šwamberg auf Worlik, Oberstlandkämmerer des Königreichs Böhmen, als der Haupterbe und dessen Einsetzung also motivirt: „Dieweilen meiner lieben Vorfahren und der Herren von Šwamberg Intention und Meinung gewesen, welches auch mit voriger Erbvereinigung mit Ihr. Maj. Königs Wladislai hochlöblichem Gedächtniss Bewilligung confirmirt worden, wann ein Geschlecht, es sei Rosenbergisch oder Šwambergisch, aus Herrn Bohuslauen von Šwamberg Linie kommend, abgehen würde, dass des abgestorbenen Geschlechts verbleibendes Gut auf das Ueberlebende kommen und mit dem gebenden Gut das abgegangene Geschlecht in dem andern gleichsam zunehmen solle, welcherhalb auch zwischen mir und Herrn Hans Georgen von Šwamberg, seinen Erben und nachkommenden Successoren ein Vergleich, dessen Datum Wittingau, Montags nach dem neuen Jahr Anno 1610, aufgerichtet worden etc." Johann Graf Zriny wird mit einem ansehnlichen Erbantheil bedacht, dessen Kern das Schloss und die Herrschaft Rosenberg bildete, von denen es heisst: „Demnach die Herrschaft Rosenberg, von mir Peter Wok von Rosenberg dem Herrn Hansen Grafen von Serin (Zriny) mit der Landtafel gegeben und bei Lebzeiten abgetreten worden, jedoch mit dieser unter der Verschreibung in besagter Landtafel vermerkten ausdrücklichen Condition, dass wie und was ich bedeuter Herrschaft Rosenberg halber mit diesem Testament weiters verordne und will, sofern besagter Hans Graf von Serin ohne ordentliche Erben männlichen Geschlechts von dieser Welt abgehen sollte, oder da er Erben hätte, und dieselben auch mit Tod abgehen sollten, da ernannte Herrschaft Rosenberg auf Herrn Hans Georgen von Šwamberg, seine Erben und Successores fallen und kommen solle, und solches zur löblichen Gedächtniss und ersten Anfang meines Hauses Rosenberg, damit also, wenn auch von derselben Herrschaft der nach mir verbliebenen Legaten und Schulden halber etwas verkauft werden müsste, dass gleichwohl das Schloss Rosenberg und die Stadt, auch was etwa nahe dabei wäre, stets zu künftigen ewigen Zeiten bei der Herrschaft Wittingau Inhalt dieses meines Testaments gemachten Anfall in der Herrn von Šwamberg Geschlecht verbleiben solle."

Der in dieser Testamentsklausel vorgesehene Fall trat nur zu bald ein: am vierundzwanzigsten Tage nach dem Ableben Peters von Rosenberg war auch Johann Graf Zriny auf Rosenberg eine Leiche und Johann Georg von Šwamberg liess sich in den Besitz Rosenberg's sofort förmlich einführen, übergab jedoch seine

Besitzungen bald an seinen Sohn Peter von Šwamberg. Das Haus Šwamberg sollte nicht lange ungestört die Rosenberg'schen Güter verwalten. Bald tauchten Zweifel über die Echtheit jenes Testaments auf, welche bald so stark wurden, dass sie Lucie Otilie Slawata, die Letzte aus dem Stamme Neuhaus, und Wilhelm der Jüngere von Lobkowic auf Bilin gerichtlich gelten zu machen suchten. Ein vertrauter Diener des letzten Rosenberg, Theobald Hock von Schwarzbach aus Zweibrücken, wurde als der Fälscher jenes Testaments, in welchem derselbe sammt seiner Sippschaft gut bedacht erscheint, bezeichnet. Es wurde entschieden, das Testament sei unterschoben und falsch, Peter Wok sei ohne letztwillige Anordnungen gestorben, und diese Entscheidung auch am Dienstag nach Oculi 1618 in die Landtafel eingetragen. Allein die Šwamberge blieben nach wie vor in ungestörtem Besitz, die alten Erbverträge zwischen den Häusern Rosenberg und Šwamberg waren denn doch nicht zu bestreiten, und seit der Fenstersturz am 23. Mai 1618 die Lage der Dinge im Lande so wesentlich verändert hatte, konnte die Gemalin eines Wilhelm Slawata kein Recht gegen den Regierer des Hauses Šwamberg erhalten, der mit an der Spitze der dreissig Directoren stand und nach der Ankunft des Königs Friedrich als Obersthoflehenrichter*) installirt ward.

Im Frühjahr 1619 stürmten die Schrecken des Krieges über Rosenberg herein. Karl Bonaventura Longueval Graf von Buquoy, der Feldherr Ferdinands, unternahm im Mai 1619 eine Razzia gegen das Malowec'sche Schloss Frauenberg, gegen Rosenberg und andere Orte, worüber die gleichzeitigen Acta Bohemorum u. A. berichten: „Weilen die Garnison im Schloss Frauenberg sich nicht ergeben wollen, hat er (Buquoy) dasselbe mit Gewalt ein- und darein gross Gut, welches der Landherr (Johann Dietrich Malowec) und die vom Adel darein geflohen, bekommen; ingleichen mit dem Städtlein Rosenberg noch geschehen, darneben dann zum Schrecken an vielen Orten sehr übel gehaust und fast Alles niedergehauen worden. — Es haben die Buquoy'schen von Frauenberg und Rosenberg nur allein an Vieh an 3000 Stück nach Budweis gebracht, und eine Kuh um 8 oder 10, ein Schaf um 2 und einen Ochsen um 30 oder 40 Groschen verkauft." — Als Buquoy vor Rosenberg stand, mochte ihm wohl nicht geträumt haben, dass gar bald die Buquoy'schen rothen und blauen Wappenbalken mit dem weissen Eisenhut auf den Zinnen dieser Burg prangen würden, er dachte gewiss nicht daran, dass es das Erbe seines einzigen Sohnes sein werde, was seine Wallonen und Italiener damals verwüsteten.

Ferdinand II. zog die Güter Peters von Šwamberg, der nach der Schlacht auf dem weissen Berge geächtet aus der Heimath floh, zur k. Kammer ein und schenkte zum Lohn für seine treuen und glänzenden Kriegsdienste dem bewährten Feldherrn seines Erzhauses, Karl Bonaventura von Longueval, Baron von Vaux und Grafen von Buquoy, die Šwamberg'schen Herrschaften Gratzen und Rosenberg

*) Dass die Ansprüche der Slawata und die Bedenken gegen die Berechtigung der Šwamberge denn doch nicht eclatant sein konnten, beweisen die Vorgänge nach der Schlacht auf dem weissen Berge; der treue Slawata machte nicht einmal energische Schritte, auch nur einen Theil des Rosenberg'schen Erbes aus der Šwamberg'schen Confiscationsmasse als Lohn bewährter Treue zu fordern.

mit den Gütern Libějic, Šumberg und Zuckenstein als Erbeigenthum. Karl Bonaventura Graf von Buquoy, am 9. Jänner 1571 zu Arras geboren, der Sohn des 1581 bei der Belagerung von Tournay an der Seite seines Waffenbruders Alexander Farnese gefallenen Vice-Generallieutenants der Niederlande, Maximilian Baron von Vaux, seit 1566 ersten Grafen von Buquoy, war dem alten französischen Geschlechte der Herren von Longueval entsprossen, die ihren Stammbaum bis zum ersten Kreuzzug zurückführen und seit dem XV. Jahrhundert in eine französische und burgundische Linie sich theilten. Der Letzteren gehörte Karl Bonaventura an. Er zählte kaum eilf Jahre, als sein Vater vor Tournay fiel. Der grosse Kriegsheld Alexander Farnese Prinz von Parma weihte den Sohn seines Unterfeldherrn und Waffenbruders für den Kriegsdienst ein, und verlieh ihm als Knaben schon das Commando über eine Abtheilung Wallonischer Fussknechte. Der junge Officier studierte an der Universität zu Douai und fungirte einige Zeit zu Madrid als Hofkavalier Filipps II. Der Ausbruch der Feindseligkeiten in den Niederlanden rief ihn 1592 in das Feld, wo ihm frühzeitig Lorbeeren winkten. Nach der Belagerung von Ostende schmückte der Calatrava-Orden und das goldene Vliess die Brust des jungen Helden. Als Staats- und Kriegsrath, General der Artillerie und Kavallerie, Gouverneur von Mons und Arras, Generalkapitän von Hennegau und Valenciennes, warb er um Magdalena, die Tochter des Grafen Balthasar von Biglia und der Gräfin Justine Visconti, die ihm Erzherzog Karl Albert und dessen Gemalin, die Infantin Klara Eugenia, am 4. Juni 1606 zu Brüssel entgegenführten. Der Ruf von Buquoy's militärischem Geist und hohem strategischen Genie ging so weit, dass ihm Heinrich IV. von Frankreich den Marschallstab antrug, allein Buquoy beschloss, seine Dienste auch ferner dem österreichischen Fürstenhause zu widmen. Vom Erzherzog Karl Albert und von der Infantin bewogen, trat er im J. 1618 in die Dienste des K. Mathias, der ihn gleich im J. 1618 mit dem Rang eines Feldmarschalls nach Böhmen schickte, um die Truppen der insurgirten Stände zu bekämpfen, gegen welche der tapfere Graf Heinrich Dampierre nichts auszurichten vermochte. Auch Buquoy hatte bei seinem ersten Auftreten in Böhmen wenig Glück und musste dem Ungestüm der heldenmüthigen Führer der Gegenpartei wiederholt weichen. Die Rivalität Dampierre's und die daraus erwachsenen Eifersüchteleien brachten den kaiserlichen Waffen manchen Schaden. Erst als Buquoy allein den Oberbefehl führte und seine Truppen durch starke Zuzüge kampfbewährter Wallonen und der leichten Reiterei, welche die Polen dem Kaiser zu Hilfe schickten, gekräftigt hatte, wandte sich die Siegesgöttin seinen Fahnen zu. Den ersten Erfolg in Böhmen errang Buquoy im Mai 1619 bei Záblat über die Grafen von Mansfeld und Styrum. Die Fortschritte der böhmischen Invasion im Herzen von Oesterreich riefen Buquoy dahin, und der Entsatz Wiens und das Treffen bei Langenlois, in welchem der tapfere böhmische Feldherr Leonhart Colonna von Fels den Heldentod starb, waren Erfolge von Bedeutung. In Böhmen wieder eingerückt (1620), operirte er gemeinschaftlich mit dem Herzog Maximilian von Baiern, dessen rechte Hand damals — nach Hasslang's Gefangennehmung und Ende — Johann Tserklas de Tilly

war. Nun stand das Glück fest bei Buquoy und den Baiern. Sein Name ward den Böhmen furchtbar und seit dem grauenvollen Gemetzel bei Písek (30. September 1620) schritt Schrecken und Bangen seinen mitleidlosen Scharen voran. Am 30. October 1620 wurde die Schlacht bei Rakonic geschlagen. Maximilian, Buquoy und Tilly standen hier dem Kern des böhmischen Heeres gegenüber, bei dem sich König Friedrich selbst mit seinen Feldherren Heinrich Mathias Grafen Thurn, dem Grafen Georg von Hohenlohe und dem jungen Fürsten von Anhalt befand. Die Schlacht blieb nach heissem Kampfe unentschieden. Die Kaiserlichen verloren zwei vornehme Oberste, den Fürsten Ascanio Aquariva und den Grafen von Fugger, Buquoy erhielt eine nicht unbedeutende Schusswunde; von den böhmischen Führern waren Oberst Kratz und Theodor Burggraf von Dohna gefallen. Am 8. November wurde die verhängnissvolle Schlacht auf dem weissen Berge Angesichts der Thürme von Prag geliefert. Der Plan dieser weltgeschichtlichen Schlacht wird den Feldherrntalenten Tilly's und Buquoy's zugeschrieben, die sich im Aufmarsch und in der Entwickelung der Schlachtordnung glänzend bewährten. Buquoy sass, trotz seiner vor wenigen Tagen erlittenen Wunde, die ganze Schlacht über zu Pferde, nach allen Seiten Befehle ertheilend, und in seiner Nähe hielt sich der Karmeliter P. Dominicus à Jesu Maria, das zu Strakonic gefundene Marienbild von seinem Klepper herab zeigend und die Soldatesca durch feurige Reden zum Angriff ermunternd. Buquoy sah die Gräuelscenen nicht mehr, die dem durch sein Verdienst errungenen Siege folgten, er legte im Frühjahre 1621 in der Hofburg zu Wien hundert eroberte Fahnen zu den Füssen Ferdinands II. nieder und eilte nach Ungarn gegen Gabriel Bethlen. Bei der Belagerung von Neuhäusel wurde er bei einem Ausfall von den Ungarn umringt, erkannt, und da er sich nicht ergeben wollte, mit dreizehn tödtlichen Stichen und Schüssen durchbohrt: so fiel er am 10. Juli 1621 das Schwert krampfhaft in der Hand, das er nicht lassen wollte. Sein Leichnam wurde nach Wien gebracht und bei den Minoriten beigesetzt, zwei Jahre später jedoch auf Bitten seiner Witwe nach Rosenberg gebracht. In der alten Pfarrkirche zu Rosenberg ruht Karl Bonaventura Graf Buquoy ohne ein Grabmal, ja Niemand weiss die Stätte zu bezeichnen, welche seine Gebeine birgt; alle Versuche, selbe aufzufinden, blieben bisher erfolglos. Im Buquoy'schen Familienarchiv, auf dem unfern von Rosenberg gelegenen Schlosse Gratzen bewahrt man noch heute das goldene Vliess und den mit Edelsteinen besetzten Commandostab des Feldherrn, dann die kostbar geätzte und eingelegte Rüstung, welche ihm Ferdinand II. zur Erinnerung an die Schlacht auf dem weissen Berge schenkte. In kunstreicher Aetzung ist auf dem Brustharnisch Buquoy selbst abgebildet, wie er im Schlachtgetümmel auf das von jenem Karmelitermönch emporgehaltene Marienbild zeigt.

Des Feldherrn Witwe und dessen einziger Sohn Karl Albert liessen sich die kaiserlichen Schenkungen neuerdings verbriefen und denselben noch die Clausel beifügen, dass der Kaiser selbst alle Ansprüche, die etwa darauf erhoben werden könnten, auf sich nehme. Karl Albert Graf Longueval von Buquoy starb am 23. März 1663 zu Mons als Generalgouverneur von Hennegau, General der nieder-

ländischen Artillerie und Cavallerie und Ritter des goldenen Vliesses, nachdem er in seinem französisch verfassten Testament seine Güter in Böhmen zu einem Majorat bestimmt hatte. Einer alten Sage unter der Regierung der Gräfin Magdalena, geb. von Biglia, zu Folge — wie es in der Buquoy'schen Hausgeschichte heisst — sollten aus den dreizehn Todeswunden Karl Bonaventuras dem Hause Buquoy dreizehn Sprösslinge erblühen, und in der That erhielt derselbe durch seinen Sohn Karl Albert dreizehn Enkel.

Von dem alten Rosenberg'schen Stift und Begräbnissort Hohenfurth gelangt man nach einer dreistündigen Fahrt in das romantische Thal, in welchem das alte malerische Städtchen Rosenberg über die Moldau nach dem Felsrücken hinüberblickt, auf dem sich der gleichnamige Stammsitz der Herren von der rothen Rose ausbreitet, dem jetzigen Anschein nach aus zwei abgesonderten Burgen bestehend, in der That aber war alles auf dem Rosenberger Burgfelsen lagernde Gemäuer einst ein vereintes colossales Ganzes, das einem Burgherrn gehörte und eine Besatzung einschloss. Der eine Theil liegt lange in Trümmern, wahrscheinlich seit dem XVII. Jahrhundert, wenn nicht gar seit der Eroberung durch Zdenko von Sternberg, während der andere Theil die schönsten Prunkgemächer enthält und noch bewohnt wird, darum griff nach und nach die Eintheilung der Burgstätte in eine ältere und neuere Burg Platz. Das noch bewohnte Schlossgebäude war offenbar von jeher die Hauptburg, die weitläufigen, durch einen Graben von demselben getrennten Bauten waren blosse Nebengebäude und Vorbefestigungen.

Die Lage Rosenberg's ist einzig. Die ernste Tochter des düstern Böhmerwaldes, die Moldau, braun und doch klar in ihrem jungen Gewässer, zieht düster rauschend in einer Bogenkrümmung an der Sohle des Rosenberger Burgfelsens, der landzungenartig hinausragt, vorüber. Auf dem einen Ufer breitet sich das alte Städtchen mit seiner ehrwürdigen Kirche, seinem düstern Brückenthurm und andern Gebäuden, welche noch die Tage der Rosenberge sahen, recht pittoresk aus. Jenseits, durch eine Holzbrücke verbunden, liegt die Vorstadt, über deren Häusern der begrünte, gewaltige Felsrücken hinansteigt, der kühne Standort der altergrauen Rosenburg mit ihren hohen Gebäuden und Thürmen und den vielen hinausstarrenden Pfeilern und Erkern. Die Moldau, die Burg im Halbkreis umziehend, bildet unterhalb derselben eine reichbebuschte Insel und verschwindet, nachdem sie ein heiteres Wiesenthal bewässert, hinter hochbewaldeten Bergen.

Unwillkürlich ergreift den Besucher der Anblick der noch immer stolzen Burg, der ehrwürdigen Wiege jenes übermächtigen Geschlechtes, über dessen gebrochenen Herzen sich schon seit dritthalbhundert Jahren der gewichtige Gruftstein in der Hohenfurther Klosterkirche wölbt, in einfachen Zügen verkündend, dass hier tief unten die Rosenberge allesammt den ewigen Schlaf schlafen, von Wok dem Ersten bis auf Peter Wok den Letzten, ein rührendes Monument, dessen Sculptur und Schrift auch bald unter den Tritten neuer Generationen vernichtet und verschwunden sein wird.

Der Aufgang zur Burg führt längs den Resten alter Befestigungswerke. Oben auf dem Plateau trennt ein in den Felsen gesprengter Graben die Vorburg von dem

Hauptgebäude. Der grösste Theil der Vorburg, welche den höheren Standpunkt einnahm, ist eingesunken und selbst die Trümmer sind verschwunden; an ihrer Stelle blühen niedliche Gartenanlagen. Nur ein imponirender Rest dieses Burgtheils hat alle Zeitenstürme überdauert, es ist der runde, hohe und schlanke Wartthurm, insgemein aus unbekannter Veranlassung der „Jakobinerthurm" genannt, durch seine Verhältnisse und das gemauerte Spitzdach an die Warten zu Kokořín, Konopišt und Schreckenstein erinnernd. Ein Zwischengebäude ist noch unter Dach. Eine Holzbrücke spannt sich über den Felsgraben zu der unregelmässigen Hauptburg, welche von zwei ungleich hohen viereckigen Thürmen überragt wird.

Trotz älterer Reste spricht sich in der Hauptburg der Charakter des XVI. und des Beginns des XVII. Jahrhunderts wesentlich aus. Im XVI. Jahrhunderte hatten die Rosenberge selten auf ihrer Stammburg gewohnt, sie kam nach und nach in einen deruten Bauzustand und Wilhelm von Rosenberg liess dieselbe i. J. 1556 durch seinen Burggrafen Alexander Škol von Grünberg, der daselbst seinen Wohnsitz hatte, restauriren. Eine noch durchgreifendere Restauration geschah 1602 bis 1604 unter dem Grafen Johann Zriny, und später, nachdem die Burg wiederholte Feuerschäden erlitten hatte, unter den Buquoy's. Die letzte Wiederherstellung unternahm der im J. 1851 verstorbene Graf Georg Franz August Longueval von Buquoy und liess die alten Säle und Gemächer mit richtigem Takt und tiefem Verständniss mit alterthümlichem Geräth, altem Rüstzeug und werthvollen Familienreliquien ausstatten. Der glänzend restaurirte Rittersaal, und mit ihm die ganze Burg, wurde am 2. Juli 1843 eingeweiht.

Treten wir in das Innere der Hauptburg, so begrüssen uns in der hohen Treppenhalle mit frei emporsteigenden Stufen und künstlichem Geländerwerk das alte und neue Wappen der Buquoy, dann die Wappen der vornehmsten Gemalinen der Barone und Grafen von Buquoy, die meisten aus den ersten Häusern Frankreichs und der Niederlande. Eine grosse Waffenhalle, im unregelmässigen Viereck, eröffnet die Reihe der sehenswerthen Gemächer, deren Detailbeschreibung uns bei der Masse von Merkwürdigkeiten dadurch erleichtert wird, dass wir uns auf eine, i. J. 1845 als Manuscript gedruckte Hausgeschichte der Buquoy stützen können. Alle Wände der Halle sind mit Lanzen, Hellebarden, spanischen Schwertern, Rüstungen, Fahnen und Trofäen in mannigfaltigen Gruppen reich verziert. Auf einer Wand erblicken wir das Bild des k. k. Obersten Ferdinand Longueval Grafen von Buquoy, des Stifters des Servitenklosters zu Gratzen († 1684). In der Mitte der Halle erhebt sich eine sechseckige gothische Säule, auf deren breitem Capitäl das mittlere Kreuz des getäfelten Plafonds ruht; sie ist mit kostbaren Rüstungen, Helmen und Schilden von ciselirter Arbeit und mit geätzten Arabesken ringsum geschmückt.

Aus der Waffenhalle tritt man rechts in den schönen Rittersaal, welcher sowohl durch seine reiche Architektur, wie durch die vielen kostbaren Geräthe und Schnitzwerke, die seine Wände schmücken, einen überraschenden Anblick gewährt. Alles, was man hier sieht, stammt aus dem XV., XVI. und XVII. Jahrhundert. Das Tafelwerk des Plafonds zeigt in seiner abwechselnden Feldereintheilung eine reiche

Mannigfaltigkeit bunt gemalter Arabesken in der besten italienischen Manier und ist an den Gesimsen, welche die Felder umgeben, mit geschnitzten vergoldeten Rosen verziert. Rechts von der Eingangsthür erhebt sich ein riesig grosser, mit erhabenen Arabesken und Figuren reich versehener Ofen mit der Jahreszahl 1594. Besonders schön und kunstreich ist an der andern Seite der Thüre das meisterhaft gearbeitete Gitter, dessen mannigfach durchflochtene Laubgewinde noch viele Spuren reicher Vergoldung zeigen. Dies hohe, bogenförmige Gitter führt in eine düstere, gewölbte Nische, welche mythologische Gruppen in Wandgemälden enthält. Die Vergoldungen an der Decke und andere Spuren reicher Ausschmückungen lassen uns die vormalige Pracht dieser eigenthümlichen Nische ahnen; so sind z. B. alle weiblichen Gestalten der Wandgemälde, anmuthige Schöpfungen des Pinsels, mit Armbändern und Halsgeschmeiden verziert, welche zur Zeit der Rosenberge mit Edelsteinen ausgelegt sein mussten, da man in den gewaltsam ausgebrochenen Vertiefungen an denselben fast überall das Folio entdeckt. Minder gut gemalt und in den Farben etwas geschwunden sind die Wandgemälde in den breiten und tiefen Fensterspaletten, die Lebensgeschichte eines Ritters darstellend, welche mit seiner Kindheit beginnt und mit seinem tragischen Tode endet. Auch hier sind ausgebrochene Stellen sichtbar, wo früher Edelsteine eingefügt sein mochten. Einen interessanten Schmuck gewähren die vielen Bildnisse an den Wänden und Pfeilern. In diesem werthvollen Bilderkranze frappirt vor allen in reichgeschnitztem Rahmen das Portrait des Feldherrn Karl Bonaventura Buquoy. Ihm zur Rechten hängt das Bild seines Gebieters, Ferdinands II., zur Linken das der Kaiserin Anna Maria, geborenen Herzogin von Baiern, der ersten Gemalin Ferdinands II. Etwas weiter prangen im Bilde des Feldherrn Enkel, Ferdinand und jener Filipp Emanuel, der aus den Händen Karls II. von Spanien am 1. Juni 1688 den Fürstenhut empfing. Unter den übrigen Familienportraits dieses Saales interessirt zumeist die schöne Gemalin des Feldherrn, Magdalena Gräfin von Biglia. Der alte Kronleuchter von Messing, die alten, mit gedrehten Säulen verzierten Schränke, die gewirkten Seidenteppiche auf den Tischen mit den bizarren Blumen, Vögeln und Schmetterlingen und die hohen Lehnstühle mit massivem Schnitzwerk machen bei dem durch die neuen bunten Scheiben der schmalen Fenster gedämpft einfallenden Lichte einen eigenthümlichen Eindruck, während das Auge des Fremden durch die ungeheure Menge von alten Gefässen, die auf zwei grossen Schänktischen aufgethürmt sind, lange gefesselt wird. Die kostbarsten Alterthümer des Rittersaals sind unter den schönen Waffen, Pistolen und eingelegten Gewehren, dann ein wunderschön geschnitzter und eingelegter Schrank, auf welchem das Bildniss der Gräfin Magdalena steht, mit den Darstellungen der vier Elemente, den Evangelisten und vierzehn biblischen Scenen, die eingelegte Arbeit ein Meisterwerk der Holzmosaik.

Einer der Glanzpunkte der restaurirten Felsenburg ist das „Maximiliangemach", von dem Wiederhersteller seinem ritterlichen Ahnherrn Maximilian von Longueval, dem ersten Grafen von Buquoy, geweiht. Hell und wohnlich empfängt uns hier ein hoher, weit hinausgeschobener Erker, unter dessen bunten Fenstern in schwindel-

erregender Tiefe die Fluthen der Moldau einen glänzenden Gürtel um den schroffen Fels des Schlosses bilden. Tief unten an den grünen Ufern zwischen den Häusern der alterthümlichen Stadt der Rosenberge ragt empor die ehrwürdige Kirche mit ihrem altergrauen Thurme, dichte Wälder von dunkel ernster Farbe begränzen des Stromes gekrümmten Lauf und ein hoher Kranz von Bergen schliesst das wildromantische Thal von allen Seiten ein. Seine eigentliche historische Weihe erhält das Gemach durch einen Cyclus von Gemälden, unter denen man leider vergeblich das des gefeierten Maximilian von Longueval selbst sucht. In des Erkers vertiefter Wand erblickt man den erhabenen Kaiserhelden, den kühnen Theuerdank Maximilian I., in goldener Rüstung, den Scepter in der Hand, und ihm gegenüber seine Gemalin Maria, die Erbin von Burgund, links ober dem breiten Schrank Don Juan von Oestreich, den väterlich gesinnten Gönner Maximilians von Longueval, diesem gegenüber den siegberühmten Alexander Farnese, Herzog von Parma, an dessen treuer Freundesbrust der erste Graf von Buquoy bei Tournay seinen Geist aufgab, endlich jenseits der hohen Thüre gewahrt man das düstere, blasse Angesicht des angstgequälten Filipp II., der seinen treu ergebenen Diener zum Grafen von Buquoy erhob. Schöngeformte Schränke mit künstlich gearbeiteten Figuren und erhabenen Verzierungen im reinsten Styl der edleren Renaissance füllen die Räume des Saales aus. Werthvolle Kunstarbeiten aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert sind sowohl im Saale als in der mit reich geschnitztem Tafelwerk ornirten, geräumigen Erkernische vertheilt. Neben einer prachtvollen silbernen Cassette und einer Reihe gravirter Schüsseln nimmt ein hoher schlanker Festpokal die Aufmerksamkeit in Anspruch; er ist aus vergoldetem Silber, die edle Form und die Zeichnung seiner Ornamente erinnern an Cellini. In der Ecke der hintern Wand erscheint in malerischem Helldunkel eine schön geschnitzte Madonna mit dem Christkind in der Nische eines von Säulen umgebenen Altars, darunter ein Betschemel, auf dessen Sammetkissen kostbare Kirchengeräthe und feine, zierliche Elfenbeinarbeiten, schön gemalte Gebetbücher und Rosenkränze von edlen Steinen bereit liegen. Interessant in Form und Zeichnung ist der Ofen dieses Gemachs, aus einer feinen, glacirten Erde, mit vielen allegorischen Figuren in hocherhabener Arbeit, darunter eine Charitas mit einer lieblichen Kindergruppe besonders schön. Der Plafond besteht aus Getäfel von Eichenholz in eigenthümlichen, bizarren und doch regelmässigen Formen.

Ein minder reicher Plafond ziert das anstossende, gleichfalls mit einem Erker versehene Gemach, welches seit 1843 ganz dem Gedächtniss des Feldherrn Karl Bonaventura und seiner Gemalin gewidmet ist. Ein reiches Mobilar von alter, kunstgeübter Arbeit, dessen Beschreibung ermüden müsste, steht an den gemäldegeschmückten Wänden, deren Hauptzier das Bild des Feldherrn ist, welches ihn in der von Ferdinand II. geschenkten kostbaren Rüstung vorstellt. Zu beiden Seiten desselben erblickt man die Bildnisse seiner Waffenbrüder, des kühnen Dampierre und des tapfern und klugen Tilly, auf einer andern Wand prangt Karl Bonaventura's grosses Vorbild in der Kriegskunst, der berühmte Spinola, ein schöner, edler Kopf mit ausdrucksvollem Blick. Links der Eingangsthüre erkennt man in bereits

bekannten Zügen das Portrait der Gräfin Magdalena von Buquoy-Biglia in einem reichen Hofkleide, mit Schmuck und Perlen überladen. Das grösste Gemälde des Saales ist das der frommen Infantin Isabella Klara Eugenie, Tochter Filipps II., dieser mütterlich gesinnten Gönnerin des Generals, aus deren Händen er im J. 1606 die Gräfin Magdalena von Biglia als seine Braut empfing.

Auch das Andenken des k. Obersten Ferdinand Grafen Buquoy feiert ein eigenes Gemach, dessen Decke durch ihr geschmackvolles, eigenthümliches Rippengeflecht einen guten Eindruck macht. In diesem befinden sich nebst den Bildern des Grafen Ferdinand und seiner Gemalin, der Gräfin Maria Anna von Abensperg und Traun, noch viele Gemälde, worunter besonders eine Reihe kleiner, kunstvoller Portraits in spanischem Costume und ein grosses, italienisches Bild der Madonna mit dem Christkinde, von mehreren Heiligen umgeben, vortrefflich gemalt und werthvoll ist.

Durch den Rittersaal und die geräumige Waffenhalle schreitend, gelangt man auf der andern Seite in ein helles, luxuriös ausgestattetes Eckzimmer, das mit Arabesken und Figuren im italienischen Styl bemalt erscheint und auf brabanter Schränken von schöner Schnitzarbeit eine Masse alten Porzellans und alter Majolica enthält. Ueber einem Schrank, auf welchem eine Wildschweinsjagd in erhabener Arbeit trefflich ausgeführt ist, sieht man das Ovalbild des Grafen Karl Albert von Buquoy, des einzigen Sohnes des Feldherrn Karl Bonaventura, in spanischer Tracht, mit dem goldenen Vliess geschmückt, und ihm zur Seite dessen Gemalin, die Gräfin Maria Wilhelmine von Croy, ein schöner Kopf mit lebhaften Augen und frischen Farben, doch halb begraben in der riesenhaftrn spanischen Halskrause. Durch eine schön verzierte Thür tritt man in ein grosses Gemach, welches den Namen „Empfangssaal des Fürsten Filipp Emanuel" erhielt, zu Ehren jenes Filipp Emanuel Grafen von Buquoy, welcher, wenn auch nur auf kurze Zeit, das Wappen Longueval mit Fürstenhut und Mantel schmückte.

Im Empfangssaal des Fürsten Filipp Emanuel öffnet sich wieder ein grosser, weit hinaustretender Erker, in der Form eines halben Sechsecks erbaut. Der Plafond des Saales ist in zwölf gleiche Felder mit sternförmigen Figuren von dunklem Eichenschnitzwerk getäfelt und aus den mittleren Ringen derselben hängen zwölf grosse eigenthümlich geformte Tropfen von ganz durchbrochener Arbeit. Das Getäfel des prachtvollen Kamins reicht bis an die Decke und ist mit merkwürdigen Trinkgeschirren, Esszeug und Vasen beladen. Unter den prachtvollen alten Einrichtungsstücken überrascht ein grosser Schrein aus Eichenholz mit einem herrlichen Aufsatz, in der edlen Form und dem Reichthum an Schnitzwerk alle übrigen im ganzen Schloss übertreffend. Ober einem werthvollen, prächtig eingelegten Schrank mit einer Verkleidung von rothem Schildpatt und indischem Rosenholz hängt das Bild Filipp Emanuels Fürsten von Longueval Buquoy, einen hermelinverbrämten Purpurmantel über die linke Schulter dargestellt, ein edler Kopf mit fesselndem Blick, und rechts von der Erkernische dieses Fürsten Gemalin Maria Magdalena Gräfin von Hornes im prachtvollen Hofkleide, bei feinen und regelmässigen, beinahe schön zu

nennenden Zügen durch den strengen Blick und den unfreundlichen Ausdruck des Mundes eher abstossend als anziehend. Ober einer Reihe merkwürdiger venetianischer Pokale erblicken wir in guten Oelgemälden Karl V., umgeben von seiner Enkelin, der Infantin Isabella Klara Eugenia, und deren Gemal, den Gouverneur der Niederlande, Erzherzog Albrecht, ferner zunächst dem stattlichen Kamin das Portrait Mariens von Spanien, geb. Herzogin von Orleans, und auf der andern Seite das ihres Gemals Karl II., der am 1. Juni 1688 zu Madrid das Fürstendiplom an Filipp Emanuel Grafen von Buquoy verlieh. Die herrliche Aussicht aus dem Erker fesselt jeden Besucher mit Macht. Da der gekrümmte Strom den schroffen Fels der alten Burg fast rings umfliesst, so gewahrt man auch von hier seinen zwischen Felsen und Steingerölle gehemmten Lauf, dessen schmuckes Wellenband längs den üppiggrünen Wiesen und dichtbelaubten Waldgruppen in vielfachen Windungen hinter einer Felsenwand den Blicken entschwindet. Ein hölzerner, alterthümlicher, gedeckter Gang führt über die Moldaufluthen an das jenseitige Ufer zu einem schmalen Pfad, dessen steile Felsenstufen an einer Reihe von einfach gemalten Stationen hinauf zum Gnadenbilde einer kleinen Waldkapelle klimmen. Jenseits des Flusses reichen üppige Fluren, häufig durch weidende Heerden staffirt, bis an den dichten, dunkeln Wald, dessen schroff aufsteigende Bergwand das Bild zur Linken hoch begränzt, während rechts der alte, finstere „Jakobinerthurm", den Stürmen der Jahrhunderte trotzend, über den verfallenen Ringmauern sein moosbegrüntes Haupt, welches ein Kranz von alten Fichten krönt, zu des Himmels Blau erhebt.

Schloss Tetschen.*

Im äussersten Norden Böhmens, zwei Stunden oberhalb des Austrittes der Elbe nach Sachsen, thront auf einem anderthalbhundert Fuss über den Stromspiegel schroff aufsteigenden Sandsteinfelsen das Schloss Tetschen. Nicht etwa architektonische Schönheit ist's, durch die es imponirt, wohl aber die Massenhaftigkeit des Baues, die majestätische Lage hoch über den lebenvollen Wellen eines breiten, schiffdurchfurchten Flusses, die jedem Vorüberfahrenden, von welcher Seite er auch komme, einen Ausruf freudiger Ueberraschung entlockt. Wenige Adelsschlösser in der Monarchie erfreuen sich einer so günstigen Lage. Auf dem Flusse und auf der Schienenstrasse, die beide tief unter den Fenstern des Schlosses sich hinziehen, muss Alles vorüber, was aus Böhmen, ja aus einem grossen Theile der Monarchie, zu Land oder zu Wasser nach dem Nordwesten Deutschlands, nach Belgien, nach Nordfrankreich, nach England, nach Amerika will. Schon dadurch gewinnt das Thal, dessen Beherrscher dieses Schloss ist, eine ungewöhnliche Lebendigkeit; den ganzen Tag wechselt eine reiche Scenerie von Dampfschloten, Schiffsmasten und Eisenbahnzügen und noch mitten in der Nacht pfeift munter der schrille Ton der vorüberbrausenden Locomotiven. Diese lebendige Rührigkeit erhält eine Folie durch die starre Ruhe der mächtigen, waldgekrönten Felsen, welche gepanzerten, behelmbuschten Wächtern gleich, das Schloss gegen Norden hin in dichtgegliederten Reihen, die nur der Elbstrom durchbricht, umschliessen, während die südliche Seite des Kreises ein von schön geformten Bergen begränzter Thalkessel bildet, zwischen dessen Obstgärten und Saatfeldern heitere Ortschaften hervorblicken. Im Centrum dieses Kreises aber, wo sich der Thalkessel zu einer Schlucht verengt, liegen zu Füssen des Schlosses diesseits und jenseits des Stromes das verkehrlustige Tetschen, das raschanwachsende

*) Wir entlehnen die Schilderung und Geschichte des Schlosses Tetschen grösstentheils dem gediegenen Werke: „Böhmische Adelssitze als Centralpunkte volkswirthschaftlicher und humanitärer Bestrebungen" von Franz Klutschak, dessen erster Band, 154 Seiten stark, mit vielen Abbildungen, vom Schlosse und der Herrschaft Tetschen handelt. Wir blieben mit Herrn Klutschak's freundlicher Genehmigung, so viel wir können, in unserem Auszuge grösstentheils den Worten des Klutschak'schen Werkes treu, das wir sammt den zu erwartenden Fortsetzungen unsern Lesern warm empfehlen.

Bodenbach, das schwalbennestartig an die Berglehne angeklebte Weiher, drei Ortschaften, die nun, da endlich die 1856 vollendete Kettenbrücke die oft lästig werdende Trennung des rechten und linken Elbeufers behoben hat, vielleicht in eine einzige, zukunftreiche Stadt verschmelzen dürften.

Wenn auch lange nicht so unermüdlich wie jetzt, mag es doch schon in sehr früher Zeit lebendig hier zugegangen sein. Der Beginn des XII. Jahrhunderts begrüsste schon auf diesem glänzend situirten Felsplateau am Einfluss der Polzen in die Elbe ein landesfürstliches Schloss, welches durch Kastellane verwaltet ward, und schon in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts wurde in diesen Gegenden ein Elbezoll erhoben, ein Beweis, dass die Schifffahrt auf der Elbe schon eine rege gewesen sein muss. Das Schloss war ohne Zweifel dazu bestimmt, den Handel und die Schifffahrt auf der Elbe zu schützen, dies um so mehr, als zugleich der politische und militärische Vorstand eines ganzen Bezirks, der Župan, auf dem Schlosse Tetschen seinen Sitz hatte und die oberste Justizperson des Kreises, der Cudar, in der Stadt unter dem Schlosse Gericht hielt.

Der Name Tetschen (Děčín, Dačín, Dacena oder Decena) wird von den Urbewohnern dieses Uferstreifes, den Dačen, einem Slavenstamm, abgeleitet. Das erste geschichtliche Datum über Tetschen ist ein trauriges: der Přemyslidenprinz Břetislaw, ein Sohn des bei Bürglitz ermordeten Herzogs Břetislaw II., ward aus Anlass damaliger Familienstreitigkeiten auf das Schloss Tetschen in Gefangenschaft gebracht (1128) und hier zwei Jahre später, am 30. Juni 1130, auf Befehl seines Vaterbruders, des Herzogs Soběslaw II., des Augenlichts beraubt. Die Burg blieb, mit geringen Unterbrechungen durch Verpfändung (z. B. 1248 an die Brüder Heinrich und Friedrich von Cimburg und 1278 an Otto den Langen, Markgrafen von Brandenburg, der sie 1283 wieder zurückstellen musste), eine landesfürstliche, bis sie K. Wenzel III. (1305—6) den Herren Johann und Wenzel von Wartenberg überliess, in deren Besitz Tetschen durch zwei Jahrhunderte war.

Es bildete sich eine eigene Speziallinie der Wartenberge auf Tetschen, deren berühmtester, oder richtiger berüchtigster Mann jener Sigmund von Wartenberg und Tetschen war, ein Ritter ohne Treue und Glauben, vor keiner Gewaltthat, vor keinem Verrath zurückschreckend, der es zu Beginn des Husitenkrieges mit Sigmund hielt. Noch zur Schlacht bei Aussig zog er den Meissnern, Sigmunds Verbündeten, zu Hilfe, während der blutigen Entcheidungsschlacht aber, als er die Banner der Meissner auseinander flattern und sinken sah, ging er plötzlich zu den Husiten über und bemächtigte sich rasch und verrätherisch des Blankenstein's, einer unfern von Aussig gelegenen Waldburg, in welcher Konrad von Einsiedl, sein Waffenbruder, eine meissnische Besatzung befehligte. Die Meissner liessen ihn, als einen königlich Gesinnten, arglos in die Burg, deren er mit seinem Haufen schnell Herr ward. Sigmund von Tetschen ward bald der Schrecken der Umgegend, so weit diese nicht aus dem Kelch trank, er befehdete mit einigen kühnen Verbündeten die Lausitzer Sechsstädte und verübte Mord und Brand unter dem Aushängschilde religiöser und politischer Interessen. Bei der Belagerung Tábors i. J. 1438 stand

Sigmund der Wartenberger von Tetschen im Heere Albrechts, als man plötzlich inne wurde, dass er des Königs Lager zu verrathen und zu verkaufen suche, er wurde gefangen und des Königs getreuem Parteigänger Meinhart von Neuhaus zur Verwahrung übergeben, der ihn in einem Hungerthurm zu Neuhaus umkommen liess *). Sigmunds Sohn, Heinrich von Wartenberg und Tetschen, trat in die Fusstapfen seines Vaters, er ward der grimmigste Fehder der Sechsstädte und hatte einen förmlichen Bund von Landfriedensbrechern und Plünderern zusammengebracht, der tief in die Lausitz Einfälle wagte, raubte und plünderte. Ausser seiner zahlreichen Sippschaft gehörten zu diesem Bunde sogar der kühne Wihelm Ylburg von Ronow auf der Kelchburg und der gefürchtete Pancéř auf dem Bürgstein. Die Sechsstädte entfalteten einen gewaltigen Heerbann, der 1440 in Böhmen einbrach, den Verbündeten einige ihrer wichtigsten Burgen zerstörte und einen Frieden zu Stande brachte, der aber nicht lange währte; denn Heinrich von Wartenberg raubte und sengte im eigenen Lande und wagte es sogar, die Prager durch Gewaltthaten auf der Heerstrasse zu belästigen, bis diese im Verein mit dem alten Widersacher der Tetschner Wartenberge, Jakoubek von Wřesowic, mehrere seiner Schlösser, darunter auch Tetschen (1444) belagerten und eroberten. Der letzte Wartenberg auf Tetschen hiess wieder Sigmund. Dieser war in Schulden gerathen und musste die ganze Herrschaft im Jahre 1511 an Nikolaus Trčka von Lipa verkaufen. Nun aber trat ein rascher Besitzwechsel ein.

Nikolaus Trčka von Lípa, der die Herrschaft im Jahre 1511 um 8000 Schock prager Groschen gekauft hatte, verkaufte sie fünf Jahre später wieder, weil sie ihm „wegen der schlechten Wege und der vielen Deutschen“ nicht gefiel, und die Käufer, die sächsischen Herren von Salhausen, überliessen sie nach blos 18jährigem Besitz (1534) an ein anderes sächsisches Geschlecht, die Herren von Bünau. Diese gefielen sich trotz aller Streitigkeiten, in welche sie mit ihren Unterthanen geriethen, schon wohler im Land, sie kauften sich auch sonst noch in der Gegend an (Binsdorf und Bünaburg tragen noch heute ihren Namen) und blieben fast ein Jahrhundert Herren der Gegend. Ohne den Ausbruch des Religionskrieges hätten sie selbe wohl auch nicht so bald verlassen, aber dieser, der in den Verhältnissen Böhmens einen so gewaltigen Umschwung hervorrief, der eine Menge böhmischer Adelsgeschlechter in Verbannung, Vergessenheit oder Verarmung brachte und dafür viele neue und fremde Geschlechter in's Land verpflanzte, machte seine Folgen auch in dieser damals bereits ganz germanisirten Gegend geltend.

Die Bünauer waren Protestanten und mussten als solche nach dem Siege, den der Katholicismus in der Schlacht am weissen Berge erfocht, dies Land verlassen. Weil sie aber an der Erhebung der Stände keinen Theil genommen, wurde ihnen vergönnt, ihre Herrschaften zu verkaufen, denn den Anderen wurden sie bekanntlich

*) „In derselben czeit vor seiner gnaden czeit wart her Sigmund von Tetzin in einem torme herr Meinhart's gesterbit durch der untrewe willen, die es in dem here vor dem Thabor thate,“ heisst es in den gleichzeitigen Jahrbüchern des Zittauer Stadtschreibers Johannes von Guben und seiner Amtsnachfolger.

confiscirt. Der Chef des damals in Tetschens Umgegend weitverzweigten Hauses und eigentliche Herr auf Tetschen war Rudolf von Bünau, der, wie so mancher seines Geschlechts, seinen Namen im neuen Vaterlande durch manche fromme Stiftung verewigt hatte. Er sollte am 20. Januar 1628 zu Leitmeritz die Erklärung abgeben, ob er katholisch werden, oder das Land verlassen wolle. Rudolf von Bünau blieb dem Glauben ebenso treu, wie ehedem, 1618—1620, dem Kaiser. Ungern trennten sich die Herren von Bünau von dem liebgewonnenen böhmischen Boden. Die ganze Bünau'sche Freundschaft — heisst es in einer Tetschner Stadtchronik — hielt am Feste Filippi und Jakobi 1628 die letzte Sitzung ihrer Herrlichkeit im Bünau'schen Hause am Ringplatze zu Tetschen; im obern Stock kamen die Mitglieder der Hauptlinie Tetschen, im untern jene der übrigen Linien zusammen, um wichtige Familienverhältnisse, Forderungen und Ansprüche gegenseitig auseinander zu setzen. Von sechs bis neun Uhr Morgens währten die Unterhandlungen. Hierauf begaben sich Alle auf das Schloss Tetschen und erwarteten im Rittersaale des ersten Stockwerks den neuen Käufer der Herrschaft oder vielmehr dessen Bevollmächtigten, Herrn Johann Sigmund Freiherrn von Thun. Der Kaufschilling war auf 53,300 rheinische Gulden festgesetzt, die Schriften wurden gewechselt und die Uebergabe der Güter erfolgte sogleich. Mit schwerem Herzen hielt Rudolf von Bünau eine Abschiedsrede und begab sich mittelst der Förmlichkeit eines öffentlichen Handschlags seiner Rechte auf Tetschen. Um zehn Uhr ging man in die Stadtkirche zum Gottesdienst und hierauf zu dem letzten, allerdings traurigen Mittagmahl im Bünau'schen Stadthause. — Rudolf von Bünau liess zur ewigen Vergessenheit dieser Trauerscene alle bei dem Bankett gebrauchten Gefässe und sämmtliches Tischzeug unter die Erde vergraben. Keiner seiner Lieben sollte durch diese Gegenstände jemals an das Jahr 1628 erinnert werden! Um drei Uhr sagten sie den Bergen das letzte Lebewohl und segelten sofort auf der Elbe nach Dresden. — Der Käufer, für den Johann Sigmund Freiherr von Thun abschloss, war dessen Oheim, der geheime Rath und Obersthofmeister Ferdinands II., der Freiherr Christof Simon von Thun, und mit ihm betritt den Boden von Tetschen ein neues Geschlecht, dem es beschieden war, eine schwere, prüfungsreiche Zeit in dieser Gegend durchzumachen, aber auch, und namentlich durch die letzten bisherigen Besitzer aus seiner Mitte, den gesunkenen Flor der Gegend wieder aufblühen zu sehen und an diesem Aufblühen werkthätig mitzuhelfen.

In der Familie Thun hat sich eine alte Tradition erhalten, ihre Ahnherren, von einem uralten vornehmen Geschlechte in Rom stammend, seien im vierten Jahrhundert nach Christo mit dem heiligen Virgilius, Bischof von Trient, und dessen Mutter Maxentia nach Südtirol gekommen, wohin sie ihre Leibeigenen mitgebracht und da Herrschaften und Schlösser an sich gekauft hätten. Eine gleichzeitige Urkunde hierüber existirt nicht. Gewiss jedoch ist, dass das ritterliche Geschlecht der Thune schon im 14. und 15. Jahrhundert in Südtirol war und zahlreiche Schlösser namentlich im Gebiete von Trient und Brixen besass. Die älteste Schlosserwerbungsurkunde datirt vom Jahre 1338, und auf Urkunden vom Jahre 1406 und 1407,

so wie in den Tiroler Landtagsverhandlungen von 1423 werden mehre Herren von Thun (de Tono, de Thuno, de Thun) genannt. Noch älter ist übrigens ihr Vorkommen im Schweizerlande. In der Galluskirche zu Basel soll sich eine Inschrift vorfinden, welche das Jahr 1238 als das Todesjahr Heinrichs von Thun, Bischofs von Basel, nennt, und die Stadt Thun am Thuner-See im Bernerland führt merkwürdiger Weise dasselbe Wappen mit dem alten Geschlechte der Thun, den goldenen Querbalken im blauen Felde, welcher auch in das Wappen der Grafen Thun übergegangen ist, nur dass die Stadt Thun noch einen Stern eingesetzt hat. Es scheint also, dass die Thune ursprünglich ein schweizer Geschlecht sind, von dem sich ein abgesonderter Zweig in Tirol ausbreitete und das gegenwärtig blühende Geschlecht begründete, dessen Sprossen in der Geschichte Tirols im XV. und XVI. Jahrhunderte vielfach hervorgehoben werden, da sie dem Lande und dem Erzhause Oesterreich treue Dienste geleistet und sich im Kriege wie in kirchlichen und weltlichen Würden ausgezeichnet.

Als Stifter der böhmischen Linie wird Johann Cyprian von Thun genannt, der Begründer ihrer Blüthe aber und ihres Reichthums ist dessen Bruder Christof Simon, kaiserlicher geheimer Rath und Obersthofmeister, der viel am Hofe Ferdinands II. galt, von diesem 1604 die Erhebung zum Freiherrn, 1629 zum Grafen erwirkte und die Gunst der Zeitumstände benützend, die meisten der Domainen ankaufte, welche noch gegenwärtig im Besitz der verschiedenen Zweige sind, in die sich seither die böhmischen Linien des Hauses Thun getheilt haben. Durch diesen Christof Simon erhielten die Grafen von Thun auch den Beinamen Hohenstein, nach der zum Theil im ober-, zum Theil im niedersächsischen Kreise gelegenen Grafschaft Hohenstein, welche Ferdinand II. dem Genannten 1631 „mit allen Pertinentien und geistlichen und weltlichen Hoheitsrechten“ übergeben hatte, die aber noch im dreissigjährigen Kriege für die Familie Thun wieder verloren ging, da sie nach der Occupation durch die Schweden an den Kurfürsten von Brandenburg kam. Zu Reichthum und Ansehen im Königreiche Böhmen gelangt, dachten die Grafen Thun frühzeitig daran, durch Gründung von Majoraten den Familienbesitz vor Zersplitterung und somit die Familie vor Verarmung zu bewahren. Das erste Majorat, welches vom Grafen Michael Oswald gegründet wurde, bildeten die Fideicommissherrschaften Klösterle, Fünfhunden, Bensen, zu welchen einige Jahre später auch Sehušic und Markersdorf kam, ein Gütercomplex, der einen Flächenraum von ungefähr $5^3/_5$ Quadratmeilen hatte. Nach dem Muster dieses wurde einige Jahre später (1671) das Majorat Tetschen durch den Grafen Maximilian mit einem Complex von $3^4/_5$ Quadratmeilen, und nicht lange darauf durch Grafen Romedius als drittes Majorat die Fideicommissherrschaft Choltic mit einer Area von nahe einer Quadratmeile gegründet. Alle drei Majorate aber blieben, so wie die tiroler Linie mit der böhmischen, mit einander durch ein Familiengrundgesetz verbunden.

Die ersten Tetschner Herren aus dem Hause Thun, Graf Christof Simon und sein Neffe Johann Sigmund, sollten nicht viel Freude an dem neuerworbenen Besitzthum erleben. Bald konnten sie sich fast gar nicht mehr als Herren des eigenen

Schlosses betrachten, denn Sachsen und Schweden nahmen bei ihren Einfällen in Böhmen ihren Weg durch das Tetschner Gebiet, das Schloss erlitt eine Belagerung und erhielt eine Besatzung über die andere, bald Feinde, bald Kaiserliche, die, sich wenig darum kümmernd, wer Besitzer sei, das Recht des Krieges walten liessen, nach Willkühr schalteten, die treuesten herrschaftlichen Diener misshandelten u. dgl. Das Land umher ward verwüstet, die Bürger der Stadt waren verarmt, die Wohlhabenden weggezogen, nur die Nichtsbesitzenden geblieben. Dadurch erlahmte die Steuerkraft (vor Ausbruch des 30jährigen Krieges zählte die Herrschaft Tetschen 899, zu Ende desselben nur 321 Ansässigkeiten), die Steuern mussten aber doch aufgetrieben und daher der schon ohnehin Bedrängte noch mehr bedrängt werden. Dazu kam, dass zeitweilig, wenn gerade die protestantischen Kriegsvölker in der Gegend die Herren spielten, die Exulanten zurückkehrten, keineswegs zur Erhöhung des inneren Friedens der Gegend. Mitunter kam auch noch einer oder der andere von den Herren von Bünau, durch die Noth getrieben, offen oder heimlich in die Gegend, denn der Rest ihrer Besitzthümer, der ihnen noch geblieben, war durch die kriegerischen Durchzüge ganz ertraglos geworden, und der einstige Herr der reichen Domainen Tetschen, Bodenbach, Bünaburg und Eulau musste seinen Nachfolger um Bezahlung des Kaufschillings drängen, diesem aber war das Zahlen zur Unmöglichkeit geworden. Dennoch that der neue Besitzer, was er nur konnte, um den Klagen des Herrn von Bünau, der einmal zwölf Wochen lang sich auf Elbekähnen oder in Felsenhöhlen versteckt hielt, um nur in der Gegend weilen zu können, abzuhelfen. Da kein Geld vorhanden, wurde ein grosser Theil des Kaufschillings in Getreide, Holz, Schmuck und andern Gegenständen, die jedoch damals alle schwer verkäuflich waren, abgetragen. Und kaum waren diese und die Kriegsnöthen vorbei, so kamen Streitigkeiten mit der schutzunterthänigen Stadt Tetschen. Andere Besitzer hätten vielleicht, dieser Plackereien überdrüssig, sich des ganzen Besitzthums wieder entschlagen. Nicht so die Thune. Sie mögen frühzeitig erkannt haben, was sich in friedlichen Zeiten aus dieser Gegend machen liesse, und verloren den Muth nicht. Wir sehen daher die Gegend kaum von dem Kriegsdruck befreit, so beginnen schon die Thune das Schloss schöner aufzubauen, mit Gärten zu umgeben, die Herrschaft durch neue Ankäufe zu erweitern, Kirchen und Kapellen zu gründen, Colonien anzulegen, für neue Gewerbszweige zu sorgen u. s. w. Dies alles trotz fast endloser Streitigkeiten mit den Unterthanen, trotz sich wiederholender Grenzconflicte mit den Sachsen, trotzdem, dass auch nach Beendigung des dreissigjährigen Krieges noch lange Zeit Besatzungen auf dem Schlosse blieben und i. J. 1663 nach Ausbruch des Türkenkrieges das Schloss neuerdings militärisch befestigt wurde.

Günstiger gestalteten sich die Verhältnisse in den ersten vier Decennien des XVIII. Jahrhunderts, die Thune auf Tetschen überragten an Reichthum sehr viele berühmte Adelsgeschlechter, auf dem Schlosse Tetschen wurde ein ungewöhnlicher Glanz entfaltet. Den schönsten Aufschwung nahm Alles, als Graf Johann Josef von Thun, des jetzigen Besitzers Grossvater, i. J. 1732 das Tetschner und die andern Majorate angetreten hatte; da brachen neue Kriege aus und Tetschen ward neuer-

dings der Tummelplatz von Befestigungen, Vertheidigungen, Erstürmungen; im raschen Wechsel folgten französische, kaiserliche und preussische Besatzungen auf einander. Zum Glück für die Besitzer stellte sich in diesem kriegerischen Wechsel heraus, dass das Schloss, dem seine hohe Lage auf einem Felsen zu der dornenvollen Ehre einer Festung verholfen, nach den Erfordernissen der neueren Kriegskunst zu nichts weniger als hiezu tauge. Als sich vollends Josef II. i. J. 1778 durch persönliche Besichtigung von dessen Unhaltbarkeit überzeugt, ward Tetschen als Vertheidigungspunkt aufgegeben und dafür lieber nicht weit vor dem Zusammenflusse der Eger und Elbe eine neue Festung — Theresienstadt erbaut. Blicken wir zurück auf die Kriegsbedrängnisse, welche im dreissigjährigen Kriege und noch im vorigen Jahrhundert Tetschen betrafen. Im J. 1631 wurden hundert kaiserliche Musketiere unter Capitain de la Marche in's Schloss gelegt. Am 4. November desselben Jahres besetzten die Sachsen die Stadt und nahmen Tags darauf durch Capitulation das Schloss. Sie hielten es vier Jahre besetzt und zogen erst am 27. Juni 1635 ab. Das herrschaftliche Gebiet war während der Zeit bald von Kaiserlichen, darunter Isolani's Kroaten, bald von Schweden unter Major Stahlhans besetzt. 1638 griff der schwedische General Pful das Schloss an, das zu der Zeit keine Besatzung hatte, sondern nur von dem herrschaftlichen Amtshauptmann Johann Schober von Hohenfurt drei Tage durch Geschützfeuer vertheidiget wurde, bis er es aus Mangel an Munition dem ungleich überlegenen Feinde übergeben musste. Wie Pful in der Gegend hauste, mag man daraus schliessen, dass er sich zu rühmen pflegte, er allein habe an 800 Ortschaften in Böhmen eingeäschert. Die schwedische Besatzung blieb im Schlosse Tetschen bis 1640. Am 3. April dieses Jahres eröffnete der kaiserliche Oberst Johann Christof v. Rubland eine Belagerung, bei der die Burg arg verwüstet und fast ein Drittheil der Stadt zerstört ward. Erst nach fast zweimonatlicher tapferer Vertheidigung übergaben die Schweden die Burg. Fortan behielt Schloss Tetschen eine kaiserliche Besatzung bis zum Jahre 1648, wo diese den Schweden, als sie ihre prager Beute zu Wasser nach ihrer Heimat fortführen wollten, zu sehr hinderlich war. Desshalb war im September Oberst Coppy beordert, die Veste einzunehmen, was ihm auch gelang. Die schwedische Besatzung blieb nun bis zum westfälischen Friedensabschlusse auf Tetschen. Bei Ausbruch des österreichischen Erbfolgekrieges besetzten gleich anfangs Truppen des Dessauer's die Gegend; am 2. October 1742 legte der französische Marschall Broglio eine Besatzung hierher, welche das Schloss nach Kräften befestigte und sich gegen die österreichische Landmiliz vertheidigte, bis sie am 31. December desselben Jahres bei Belle-Isle's Abmarsch von Prag auch freien Abzug erhielt. Im Jahre 1743 errichtete Graf Johann Josef Thun in Folge einer von der Kaiserin an die böhmischen Stände erlassenen Aufforderung eine freiadelige Grenadiercompagnie aus Unterthanen seiner und der umliegenden Herrschaften, welche im Schloss Tetschen einexercirt und dann nach Prag zur Vertheidigung der Hauptstadt geschickt wurde. Tetschen aber erhielt 90 Kroaten als Besatzung. Diese machten den Preussen viel Ungelegenheit, indem sie theils durch Verhaue an der Gränze ihre Märsche, theils durch Sperrung der Elbe bei

Mittelgrund ihre Schiffahrt hinderten. Desshalb wurde ein Bataillon preussischer Grenadiere nach Tetschen geschickt, welches die Kroaten gefangen nahm, die Burg verheerte und besetzte, worauf durch sechzehn Tage feindliche Geschütze die Elbe hinauffuhren. Eben so hatte gleich in den ersten Jahren des siebenjährigen Krieges die Burg zu wiederholten Malen bald österreichische bald preussische Besatzung. Im J. 1809 und 1813, als Frankreichs Adler die böhmische Gränze bedrohten, wurden die aufgelassenen Befestungswerke wieder aufgenommen und besonders auf dem jenseitigen Ufer, bei dem Dorfe Rottberg neue Verschanzungen angelegt.

Graf Johann Josef Thun legte nach sechs und vierzig Jahren, i. J. 1779 die Verwaltung seiner Besitzungen in die Hände seiner Söhne, unter die dann nach seinem Tode die Majorate getheilt wurden. Sein Sohn und nächster Nachfolger auf Tetschen, Graf Wenzel, nahm sich der Domaine thätigst an, renovirte das Schloss, legte neue Dörfer an, sorgte für neue Ansiedler u. s. w und bereitete so gewissermassen ein Werk vor, das die Lebensaufgabe seines Sohnes und Majoratserben, des Grafen Franz Anton wurde, des jetzigen hochgeachteten Besitzers, dem es gelang, die unter bedenklichen politischen Verhältnissen i. J. 1808 übernommene Domaine Tetschen auf jene Stufe der Blüthe zu heben, auf der sie jetzt steht und die alle Bürgschaften noch weiterer, schönerer Entfaltung in sich trägt, ein Ziel, bei dessen Anstrebung nicht bloss auf die Wertherhöhung des eigenen Besitzes gesehen, sondern die Förderung des Gesammtwohlstandes der ganzen Gegend im Auge behalten wurde und zwar in einer Weise, wie es nur in Folge der Eingebungen des humansten Sinnes, des edelsten Herzens geschehen kann. Wer den Grafen Franz Anton Thun in seinen hehren Tendenzen kennen und würdigen lernen will, belehre sich aus dem, die Domaine Tetschen behandelnden ersten Bande des interessanten Werkes: „die böhmischen Adelssitze“ von Franz Klutschak.

Die Zufahrt zum Tetschner Schlosse, 150 Klafter lang, und darum „die lange Fahrt“ genannt, bildet eine Art in Fels ausgehauenen und durch hohe Mauern geschützten Engpasses, der allerdings bei dem frühern Zustande der Kriegskunst gegen einen gewöhnlichen Angriff leicht zu vertheidigen sein mochte. Nach drei Seiten steil abfallend, dacht die felsige Höhe, auf der das Schloss steht, nur auf der Morgenseite sanfter ab, und hier allein ist die Auffahrt möglich, hier ist „die lange Fahrt“ angebracht. Die Monotonie dieser arkadenartigen zwei Mauerzeilen wird bei festlichen Gelegenheiten durch Buschwerk und Blumen freundlich und frisch verkleidet. Im schönsten Schmucke prangte die lange Fahrt, ihrer ganzen Länge nach in eine Allee von Orangenbäumen umzaubert, zwischen denen muntere bunte Fahnen und Wimpel wehten, in Böhmens, Sachsens, Oesterreichs und Baierns Farben am für Tetschen ewig denkwürdigen Tage des 8. Juni 1854, als diesem Schlosse die Ehre ward, zum Congressorte dreier Monarchen gewählt zu werden. Noch heute prangt der Willkommengruss, der damals unserem jugendlichen Kaiserpaar und den andern hohen Gästen dargebracht wurde, in glänzenden Goldbuchstaben ober dem Thore zu steter Erinnerung an die glorreichen Tage, da fünf Majestäten (Seine k. k. Maj. der Kaiser Franz Josef I., I. k. k. Maj. die Kaiserin Elisabeth, S. k. Maj.

Friedrich Wilhelm IV. von Preussen, S. Maj. der König Friedrich August und I. M. die Königin von Sachsen), ein königlicher Prinz (S. k. H. der Prinz von Sachsen), zwölf Minister, Gesandte und hohe Reichswürdenträger nebst einer zahlreichen Suite hier verweilten. Eines ähnlichen glänzenden Monarchenbesuches erfreute sich das Schloss schon im Jahre 1835 nach dem Teplitzer Congress.

Bevor man das eigentliche Schloss betritt, gelangt man aus der „langen Fahrt" in einen Vorhof, der, von Ahornbäumen beschattet, gegen Norden und Mittag offen ist und die reizendsten Aussichten in das Elbethal bietet. Unter den Bünauern war dieser Vorhof einer der damals bestandenen drei Burghöfe; auch unter den Thunen war er zur Vertheidigung der Veste eingerichtet und an seiner Nordseite durch eine gemauerte Bastion geschützt, von der aus noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts acht schwere Geschütze den häufigen Belagerern entgegenstarrten, bis die Preussen, als sie sich einst des Schlosses bemächtigt hatten, die Kanonen mitnahmen und nicht wieder zurückstellten. — Jetzt führt vom Vorhof eine Brücke in's Innere des Schlosses; in alter Zeit nahm ihre Stelle eine Zugbrücke ein, durch einen runden Thurm vertheidigt. Unter ihr gähnte der tief in Sandsteinfelsen gehauene „Bärengraben", der, jetzt als freundliche Gartenverbindung benutzt, seinen Namen von den Bären führte, die hier gehalten wurden. Der Burghof, der uns, sobald wir die Brücke und das wappengeschmückte Schlossthor durchschritten, empfängt, bildet ein langgestrecktes unregelmässiges Viereck von etwa 60 Klafter Länge und 20 Klafter Breite, rings von den zwei Etagen des Schlossgebäudes umgeben. Wem auch der weitverbreitete Ruf der Tetschner Horticultur nicht bekannt wäre, der erste Eintritt in den Burghof würde ihm diesen verkünden. Der ganze Hof ist in ein freundliches Gartenparterre im englischen Style verwandelt, das ein zwischen Blumenbeeten und Orangenbäumen plätschernder Springbrunnen belebt. So lieb und freundlich sah es wohl nicht zu allen Zeiten hier aus, selbst abgesehen von den Tagen, in welchen Landsknechte von aller Herren Farben hier bivouaquirten. Unter den Herren von Bünau klaffte quer über den gegenwärtigen Hofraum ein tiefer, mit Wall- und Schanzwerk befestigter Graben, der die vordere (östliche) Burg von der rückwärtigen trennte und nur über eine Fallbrücke zu passiren war. Die damaligen Burghöfe waren natürlich eng; von Blumen, die da geblüht hätten, melden die alten Urkunden nichts, wohl aber vom Grase, das sich zwischen dem Pflaster hervordrängte und wenn Feste gefeiert werden sollten, erst ausgerauft werden musste. Als Graf Maximilian Thun in den Jahren 1667—1673 das Schloss von Grund aus neu und hübscher aufbaute, behielt er die Eintheilung in mehrere Höfe bei; erst Graf Wenzel verschmolz bei dem letzten Umbau im J. 1790 zwei derselben in den gegenwärtigen Schlosshof und überwölbte den Graben, der dieselben trennte, so dass von ihm nur ein Souterrain blieb, das nach drei Steinadlern, die einst auf der felsen- und forstreichen Herrschaft gefangen und in den ehemaligen Graben verwahrt worden waren, den Namen „Adlergraben" beibehielt. Die letzte verschönernde Hand an den Bau legte der gegenwärtige Graf, aus dessen Zeit fast Alles sich herschreibt, wodurch das Schloss wohnlicher, bequemer, nach Innen und Aussen ausgeglichener und anmuthiger wurde.

Man kann die Anlage des Schlosses Tetschen nicht übel mit dem Abriss eines Schiffes vergleichen; die beiden Breitseiten gehen südwärts und nordwärts, dort gegen die Mündung des Polzenthals und in das Elbethal oberhalb Tetschen, hier gegen die Stadt und die Sandsteinfelsen, welche das Elbebett stromabwärts verengen, der Vordertheil sieht westwärts gerade auf die Elbe hinab, nach Bodenbach und dessen Bahnhof hinüber, die Rückseite ostwärts zur Schlossauffahrt gegen Liebwerda und in das fabrikenreiche Polzenthal. In dem Theil des Schlosses nun, den wir mit dem Vordertheil eines Schiffes verglichen, liegt parterre das Winterappartement des Grafen, in der ersten Etage das Sommerappartement, eine lange Enfilade von Zimmern, darunter das Thurmcabinet mit dem Speisesaal und anstossend der Billardsaal. Das Thurmcabinet ist eines der freundlichsten Gemächer des Schlosses; in dem Thurm, der an der Westseite des Schlosses vorspringt, angebracht, bietet es nach drei Weltgegenden hin die reizendste Aussicht. — In den Tagen vom 8. bis 10. Juni 1854 waren die eben erwähnten Gemächer gewissermassen ein neutraler Boden, denn der Billardsaal war Conferenzsaal, während die anstossenden Zimmer rechts und links zu Wohnungen der Monarchen eingerichtet waren. Der grüne Tisch, der die Stelle einnahm, die jetzt das Billard, bildete gleichsam das Centrum des Congresses. Wie dieses, haben auch die übrigen Flügel durchweg Gemächer moderner Eleganz und vergebens frägt man nach dem alten Bünau'schen Rittersaal, nach dem Nonnenboden, der die Bildnisse der älteren Besitzer Tetschens enthielt und nach der Burgkapelle, welche erweislich schon im XIV. Jahrhundert bestand. Die jetzige Burgkapelle ist nicht einmal mehr an der Stelle der vorigen; seit 1790 eingerichtet, hat sie ein einfaches, modernes Aussehen und ihr einziger Altarschmuck ist ein St. Georg, gemalt vom ersten Director der Prager Akademie, Josef Bergler. Dessenungeachtet findet der Alterthumsfreund noch immer manche Ausbeute im Innern des Schlosses.

Die Schlossbibliothek, in einem weiten Saal der Südseite, umfasst in seinem hohen, mit feinen Messingdraht statt mit Glasscheiben versehenen Schränken über 21000 Bände, die meisten Wissenschaften und Literaturzweige vertretend und mehrere für die böhmische Geschichte wichtige Handschriften, meist aus dem Nachlasse des Historikers F. M. Pelzel, enthaltend; der französischen und englischen Literatur sind zwei eigene Zimmer, dicht neben dem grossen, schönen Bibliotheksaal gewidmet. Ein werthvolles Münzkabinet und eine Sammlung von Mineralien befindet sich im Bibliotheksaale selbst. Das Archiv enthält eine reichhaltige Sammlung wichtiger, auf die Domaine Tetschen bezüglicher Acten und Documente, unter welchen die vorthun'sche Periode schwach genug vertreten ist, weil die Bünauer ihr Familienarchiv mit nach Sachsen führten. An den Wänden hängen interessante alte Ansichten des Schlosses Tetschen aus den ersten Zeiten der Thune. Auch einzelne Reminiscenzen aus der alten kriegerischen Zeit sind da, steinerne Kugeln, ein alter wohlerhaltener Mörser, mit dem Namen und Wappen des am 25. Februar 1634 zugleich mit Trčka, Ilow und Neumann auf dem Egerer Schlosse niedergemachten Wilhelm Kinský von Wchynic u. dgl. In der Nähe des Archivs ist eine Rüstkammer

mit etwa 700 bis 800 Gewehren, Pistolen, Armbrüsten, Schwertern u. s. w., darunter einige sehr alte und sonst interessante Stücke. Sehenswerth ist ferner das nette Schlosstheater und der ober der Thoreinfahrt befindliche „Gemäldesaal“, welcher zugleich als Ahnensaal fungirt, denn ein langer vielverzweigter Stammbaum des Hauses Thun nimmt eine mächtige Stelle darin ein und an den Wänden sind viele Familienbilder, meist echte Cavalier- und Edelfrauengestalten aus dem vorigen Jahrhundert, ferner mancher illustrirte Beitrag zu der reichen Jagdgeschichte der Herrschaft Tetschen und ihrer Eigner. Für die Localgeschichte von Interesse ist auch ein Treppensaal, in den wir nach dem Besuche des Gemäldesaales kommen. Gleich beim Eintritt finden wir links an der Wand die ganze Reihenfolge der Besitzer von Tetschen seit den ältesten bekannten Zeiten bis heute verzeichnet, neben ihnen die Gemalinnen und Wappen. In grösserem Masstabe sind diese Wappen am Plafondgesimse rings um den Saal ausgeführt. Die Treppe führt in den Spiegelsaal, eine geräumige, an der Rückwand mit Spiegeln bekleidete Salaterrena, die im Sommer ihrer Frische und herrlichen Aussicht wegen manchmal als Speisesaal dient. Unmittelbar aus diesem Saal treten wir in den Schlossgarten, eine der schönsten Zierden und Berühmtheiten der Gegend. Er zieht sich an den felsigen Hängen der Nordseite gegen die Stadt herab, findet jenseits eines i. J. 1831 über den Polzen gespannten Kettenstegs seine Fortsetzung auf der sogenannten „Frauenwiese“, deren Namen von einer Kirche unserer lieben Frau herrührt, die noch 1570 mitten auf derselben stand. So reizend und malerisch alle Anlagen sein mögen, der höchste Triumpf der horticulturistischen Bestrebungen aber, durch die Tetschen berühmt wurde, sind die zwölf Treibhäuser (zwei für Orchideen, über welche der intelligente Schlossgärtner Herr Joscht eine schätzbare Monographie herausgab, drei für Kamelien, je eines für Rhododendron, Azaleen und Orangen, zwei für Kalthauspflanzen und zwei für Weintreiberei) und sechs Ananashäuser mit etwa 4000 Stück Ananas. Von den untern Partien des Gartens aus gesehen, sieht das Schloss aus, als wenn es ganz inmitten von Blumen und Baumgruppen stäke, die ihre Herrschaft bis in den Vorhof ja bis dicht an die Thüren und Fenster der Wohngemächer erstrecken, so dass das Schloss Tetschen gleichsam nur wie ein, freilich riesiges und auf Felsen thronendes Gartenhaus erscheint.

Reichenberg.

Grosse, mächtige Fabriksstädte erblühen oft mit schwindelnder Raschheit aus kleinen Anfängen und haben selten eine Geschichte, die mit bedeutenden Begebenheiten prunkend weit zurückgeht in die Hallen der Vergangenheit. Statt alter Wartthürme und anderer düsterer Zeugen längst entschwundener, ereignissreicher Tage, erheben sich nur riesige Feueressen und Dampfschlotte über den immer wachsenden, bunt gestalteten, geräuschvoll erregten Mauermassen gleich Siegeszeichen einer neuen, rührigproducirenden und consumirenden Zeit. Die lebhaftesten Plätze der Fabriken und des Handels in Böhmen datiren als solche meistentheils erst aus den Tagen der Maria Theresia. Die schönsten, aufschwungversprechenden Anfänge der böhmischen Industrie und des böhmischen Handels wurden durch die unglücklichen Folgen der Schlacht auf dem weissen Berge gestört und versprengt, und die unter protestantischem Scepter stehenden Nachbarländer waren es zumeist, die deren Keime in ihrem Schosse aufnahmen und deren Früchte kosteten. Die böhmischen Emigranten wurden einigen Theilen Deutschlands dasselbe, was anderen die aus Frankreich entflohenen Hugenotten.

Auch Reichenberg, das böhmische Manchester, ist unbedeutenden Ursprungs und blieb lange Zeit in bescheidener Dunkelheit. Liberec war der Name des Ortes, als hier noch in böhmischer Zunge gesprochen ward, deren Grenze übrigens auch heute bis nahe zu Reichenberg liegt. Der älteste deutsche Name des Orts soll Habersberg gewesen sein. Die Angabe, der Städtegründer Přemysl Otakar II. habe den Grund zu Reichenberg gelegt, entbehrt jeglichen urkundlichen Beleges. Das älteste sichergestellte Datum verbürgt die Existenz der Reichenberger Pfarrkirche im Jahre 1384; dieselbe soll wenige Jahre zuvor von Friedrich von Biberstein, Herrn auf Friedland, gegründet worden sein. Reichenberg gehörte, soweit die urkundlichen Daten zurückreichen, stets denselben Besitzern wie Friedland. Es war ein unbedeutender Flecken, der sich nur schwer und langsam von den Schlägen des Husitenkriegs erhohlt zu haben scheint. Erst als Friedland und Reichenberg durch das 1552 erfolgte Aussterben der böhmischen Linie der Herren von Biberstein als heimgefallenes Lehen im Jahre 1558 an das schlesische Haus Redern gelangt war, ging ein helleres Gestirn über dem kleinen Flecken am Fusse des Jeschken (Ještěd) auf.

Die Freiherrn von Redern wurden die Neubegründer Reichenbergs, ihr Andenken hat sich hier wie in Friedland segensreich erhalten. Schon der erste Redern, Friedrich, k. Rath und Kammerpräsident in Niederschlesien, liess die Strassen des Städtchens reguliren und pflastern, und führte manche wohlthätige Neuerung ein, bei welcher ihm der verdienstvolle Oberhauptmann seiner Domainen, Joachim Ulrich von Rosenfeld, gebürtig aus Lusdorf auf der Herrschaft Friedland, treu und thätig zur Seite stand und während der fünfundzwanzigjährigen Dauer seiner Verwaltung sich einen Ehrenplatz in den Annalen Reichenbergs erwarb, zumal da sein Wirkungskreis und seine Thätigkeit während der Minderjährigkeit und später bei der öfteren Abwesenheit des Sohnes und Erben Friedrichs, des grossen Kriegshelden Melchior von Redern, noch wuchsen. Eine neue Schule wurde gebaut und ein neuer Pfarrhof, eine Stadtmühle und ein Brauhaus errichtet, der Bürgerschaft die Braugerechtsame verliehen, ein neues solid steinernes Rathhaus entstand 1599—1601 an der Stelle des bisherigen, das von Holz und von schlechtem Ansehen war. Auf die Fürbitte ihrer Obrigkeit erhielten die Reichenberger von Rudolf II. ein Privilegium für zwei Jahrmärkte und laut Diplom vom 11. April 1577 das Recht, ein eigenes Stadtwappen zu führen, welches durch das über dem zwischen zwei Thürmen befindlichen offenen Fallgitter schwebende sechsfelgige Rad, sprechend an Reichenbergs erste Wohlthäter, die edlen Herren von Redern, erinnert. Epochemachend für die Ortsgeschichte war der 11. Mai 1579. An diesem Tage zog, von der Obrigkeit berufen, der erste Tuchmacher zu Reichenberg ein und ward der erste Begründer der weltbekannten Reichenberger Tuchindustrie; er hiess Urban Hofmann und kam aus dem Reder'schen Städtchen Seidenberg. In demselben Jahre wurde, am 24. September, der Grundstein zum rweiterten Neubau der jetzigen Reichenberger Decanalkirche gelegt. Im Jahre 1581 wurde in der neuen Kirche, wiewohl sie kaum halb ausgebaut war, die erste Predigt gehalten, der ganze Bau aber erst 1587 unter werkthätiger Förderung und Unterstüzung des Redern'schen Geschlechtes vollendet. Melchior von Redern vermehrte 1592 die Stadtprivilegien und erwirkte deren Bestätigung 1598 bei dem Kaiser. Das Schloss Reichenberg, auf welchem die Redern zuweilen einsprachen, wurde in der damaligen Weise, mit acht hohen, schweren Giebeln neu aufgebaut und durch einige Mauern und Rondelle befestigt. Die Schlosskapelle ward von Melchiors von Redern Witwe, Katharina gebornen Gräfin Schlick, gegründet. Dieselbe legte am 12. Mai 1604 den Grundstein, der Bau war 1606 fertig und noch in demselben Jahre der erste Gottesdienst darin. Auch das städtische Spital mit einem Kirchlein aller Heiligen ward von ihr 1607 gestiftet. Unter Katharinens Aegide entstand 1605 durch Peter Lehmann die erste Färberei zu Reichenberg.

Melchiors junger, feuriger Sohn, Christof von Redern, hatte 1620 als Oberster des Winterkönigs gegen Ferdinand II. gekämpft und musste darum, nach dem Siege der kaiserlichen Waffen, sammt seiner Mutter, einer eifrigen Protestantin und gleich eifrigen Anhängerin der insurgirten Stände und Friedrichs von der Pfalz, vom Erbe seiner Väter fliehen. Reichenberg wurde mit Friedland confiscirt und 1622 an

Albrecht von Waldstein verkauft. Die Reichenberger waren unter den Redern protestantisch geworden und wurden darum durch die neue Wendung der Dinge um so schwerer getroffen. Ihre Prediger und Schullehrer mussten fort und mancher Bürger zog ihnen nach in's Exil. In Reichenberg machte die kaiserliche Gegenreformation, die auf den Waldstein'schen Gütern etwas milder betrieben wurde, nur langsame Fortschritte, obwohl der, der nach Reichenberg entsendeten Reformationscommission beigebene geistliche Leiter, Johann Ctibor Kotwa von Freienfels, Domherr bei St. Veit auf dem prager Schlosse, ein Vertrauter Waldstein's, unter die tüchtigsten Männer des damaligen katholischen Klerus in Böhmen zählte und in 500 Waldstein'schen Musketieren eine wirksame Assistenz hatte. Am 1. Mai 1625 wurde der erste katholische Pfarrer zu Reichenberg eingesetzt, P. Augustinus Stein, ein Elsasser. Die Privilegien der Stadt waren zur Strafe für deren Theilnahme an der allgemeinen Erhebung verfallen. „Eure Freiheiten liegen auf dem weissen Berge begraben, dort möget Ihr sie suchen!“ antwortete Waldstein den Abgesandten Reichenbergs, welche den neuen Gebieter um die Bestätigung der Redern'schen Gnadenbriefe zu bitten kamen, versprach ihnen jedoch für die Zukunft seine Gnade, und dass er ihnen das Stadtrecht belassen und sie nicht Bauern gleich halten wolle.

Dass Reichenbergs junge Industrie nicht an den Folgen der Schlacht auf dem weissen Berge erstickte, sondern sogar neue Keimkraft fand, hat sie dem scharf in die Zukunft blickenden Geiste Albrechts von Waldstein zu danken. Er vermehrte und privilegirte die Tuchmacherzunft, liess für dieselbe ein Meisterhaus und eine Knappenherberge erbauen, und wendete den Einwohnern von Reichenberg und Friedland einen grossen Theil der Tuch- und Leinwandlieferungen für die Armee zu. Reichenberg sollte in dem projectirten Landtage des Herzogthums Friedland, das wohl eigentlich zur Losreissung und Selbstständigmachung bestimmt war, den achten Platz unter den Städten haben. Mit Decret vom 31. December 1630 befahl Waldstein die Anlegung eines neuen Stadttheils, der Neustadt, zu Reichenberg und motivirte dieselbe also: „Demnach Wir berichtet, was massen unser Städtel Reichenberg wegen des daselbst zunehmenden Getreidemarkts, wie auch Vermehrung des Handwerkes der Tuchmacher an Volk sich ziemlich gestärket, also dass Wir vor rathsam befunden, gedachtes Städtel in Etwas zu erweitern“. Unter einem ward dem Regenten von Reichenberg vom Herzog der Auftrag, die nöthigen Gründe dazu anzukaufen, einen geraumen Marktplatz abzustecken, den Baulustigen Holz ohne Entgelt aus den herrschaftlichen Wäldern zu verabfolgen und dieselben auf sieben Jahre von Zinsen, Gaben und Frohnen, womit Andere belegt, zu befreien. Eine Wasserleitung wurde gegründet, manche Verbesserung eingeführt. Bald aber trat eine schwarze Wolke drohend vor die Sonne der herzoglichen Gunst. Der Nachfolger Stein's im Pfarramte, P. Andreas Stommäus, der Weltweisheit und der freien Künste Magister, geboren am 30. November 1569 zu Heiligenstadt, seit 1. August 1627 Pfarrer zu Reichenberg, wurde am 8. November 1631 von einigen Reichenberger Bürgern (wie es sich später herausstellte von religiösen Fanatikern der unterdrückten protestantischen Partei) ermordet und beraubt, und dessen Leiche in derselben Nacht heimlich auf einer

Wiese verscharrt. Waldstein war damals gerade in Jičin. Im ersten Zorn über die erhaltene Nachricht und in der Meinung, die Mehrzahl der Bürgerschaft habe Theil gehabt an dem blutigen Anschlag, entsendete er sofort einige Compagnien Kroaten zur Execution nach Reichenberg. Die sollten, so lautete des Herzogs scharfer Befehl, die Stadt an allen vier Ecken in Brand stecken und die Einwohner über die Klinge springen lassen. Allein die eindringlichen Bitten und Vorstellungen des herzoglichen Kanzlers Stefan Ilgen von Ilgenau vermochten ihn zur Rücknahme des verderblichen Befehls, den er in seiner ersten Hitze leicht hätte wahr werden lassen können, wie das harte Schicksal zeigt, welches zwei Jahre später durch des Herzogs Zorn das Nachbarstädtchen Niemes (am 7. Juni 1633) verdarb. Eine strenge Untersuchung wurde angeordnet, der Rath bewies in einem demüthigen Rechtfertigungsschreiben seine und der Gesammtbewohnerschaft Unschuld an der blutigen That, liess die flüchtigen Thäter verfolgen und ersetzte den Erben des Pfarrers die dem Ermordeten geraubte Summe, dennoch wurde der Stadtgemeinde „aus Gelegenheit dieser Mordthat" die Mühle und der städtische Zoll sammt fünf Lehengütern entzogen.

Nach Waldstein's Ermordung erhielt Mathias Graf Gallas vom Campo am 8. August 1634 Friedland und Reichenberg und das dem Todesgenossen und geheimen Agenten des Herzogs, Wilhelm Grafen Kinský von Wchynic gehörige Haus in der Altstadt Prag, aus dem später durch Fischer's von Erlach anordnende Meisterhand das gegenwärtige Clam-Gallas'sche Palais in Prag entstand, für seine treuen Dienste als „wohlverdiente Gnadenergötzlichkeit".

Bald nach den blutigen Vorgängen zu Eger waren die Schweden unter Banner in Böhmen eingebrochen. Heimliche Verbindungen mit dem vertriebenen Freiherrn Christof von Redern, der noch immer seine verlorenen böhmischen Güter zurückzuerhalten hoffte, und die Agitationen mehrerer unter dem Schirm der schwedischen Fahnen zurückgekehrten böhmischen Exulanten, bewogen die Reichenberger, den Schutz Banner's anzuflehen und von ihm die Bestätigung ihrer alten Privilegien zu erwirken. Banner bestätigte frisch darauf los *in partibus infidelium*, aber Reichenberg zu beschützen, vermochte und versuchte er nicht. Die Stadt lernte zu ihrem Unglück die schwedischen Beschützer näher kennen; die Schweden, auf welche die heimlichen Protestanten in Böhmen lange noch schöne Hoffnungen setzten, waren seit Gustav Adolfs Heldentod aus Glaubenskämpfern eine wilde, räuberische Kriegsschaar geworden, die darauf los beraubte, ohne lange zu fragen, wen. Die Mehrzahl der Bewohner Reichenbergs war immer noch protestantisch. Laut eines Namensverzeichnisses vom 27. Februar 1650 wohnten damals zu Reichenberg und in dessen Weichbilde in allen erst 32 Familien, darunter meist herrschaftliche Beamte und Rathspersonen, die sich zur katholischen Religion bekannten, die übrigen Bürger hingen noch dem Protestantismus an, mögen sich aber, bewogen durch die gebieterischen Forderungen der Nothwendigkeit, bald darauf dem Katholicismus zugewendet haben, da Rohn in seiner Beschreibung von Reichenberg und Friedland ausdrücklich bemerkt, dass 1658 „der ehrbare Rath und die Bürgerschaft" schon völlig katholisch waren.

Unter den ersten Grafen von Gallas blühte der Stadt kein Glück. Wiederholte Durchzüge schwedischer und kaiserlicher Truppen und einige Brandschatzungen zerstörten den Wohlstand der Bürgerschaft. Am schlimmsten benahm sich eine schwedische Abtheilung unter Torstenson, die am 11. September 1645 Reichenberg überfiel und durch zwei Tage plünderte; alles Vieh wurde weggetrieben, Frauen und Mädchen wurden geschändet, und als es nichts mehr an Geld und fortbringbarem Geldeswerth zu rauben gab, zerrissen die Schweden sogar die Privilegien in der Rathsstube und in den Meisterladen der Zunfthäuser. In den Jahren 1643 und 1680 wüthete die Pest in Reichenberg. Wiewohl Mathias Gallas den Reichenbergern eine und die andere Begünstigung verschaffte, konnten sich diese doch lange nicht mit dem neuen Gallas'schen Regiment befreunden, zumal als Graf Mathias am 16. April 1647 zu Wien gestorben war und die Vormundschaft seines minderjährigen Sohnes Franz Ferdinand die Räthe der Städte Friedland und Reichenberg eine Eidesformel zu schwören zwang, in welcher sogar die Leibeigenschaft mit inbegriffen war. Noch schlimmere Zeiten kamen, als Karl Ritter von Platz und Ehrenthal Herr auf Skřiwan und Molcowes, als Oberinspector und Bevollmächtigter der Gallas'schen Herrschaften, ein stolzer, menschenfeindlicher und tyrannischer Gewalthaber, durch fast dreissig Jahre, bis zu seinem am 5. August 1722 zu Friedland erfolgten Tode, hart und schonungslos regierte, und dies mit vollkommener Unumschränktheit, weil sein Gebieter, Johann Wenzel Graf Gallas, Herzog von Lucera, durch seine Staatsgeschäfte sehr lange in der Ferne aufgehalten ward, zuerst als kaiserlicher Gesandter am englischen und römischen Hofe, dann als Vicekönig und Generalcapitain des Königreichs Neapel, in dessen Hauptstadt er am 25. Juli 1719 in der besten Manneskraft verschied.

Schönere Tage verlebte Reichenberg unter der milden Regierung dessen Sohnes und Erben, Filipp, Josefs Grafen Gallas, Herzogs von Lucera, Oberstlandhofmeisters des Königreichs Böhmen, geboren zu Prag am 24. August 1703. Sein Gedächtniss ist ein segenvolles und glänzt neben dem der Redern. Er war ein grosser Wohlthäter der Armen und der beste, gütigste Grundherr, welcher in seinem Testamente seinen sämmtlichen Unterthanen alle Schulden erliess. Er starb am 23. Mai 1757 zu Budweis als der letzte Graf von Gallas. Sein Universalerbe, Christian Filipp Graf Clamm, der Sohn seiner Schwägerin Aloisia, gebornen Gräfin Colonna von Fels, der des ausgestorbenen Gallas'schen Geschlechts Namen und Wappen annehmen musste, war auch der Erbe seiner Tugenden. Unter ihm nahm Reichenbergs Industrie ihren schönsten Aufschwung, unter ihm dämmerte die goldene Zeit heran, als welche die Reichenberger die Periode von 1795 bis 1806 bezeichnen. Die Stadt wurde der wachsenden Bevölkerung zu enge und Graf Christian Filipp legte im Jahre 1787 einen neuen Stadttheil an, der nach ihm den Namen Christianstadt führt. Unter ihm entstand im Jahre 1800 die erste Reichenberger Fabrik unter der Firma Johann G. Berger et Comp., der bald drei andere folgten. Er starb am 8. Februar 1805. Was sein Sohn, Graf Christian Christof von Clam-Gallas (geb. 1. September 1771 zu Prag, gest. 21. August 1838 zu Plan), ein durch

Herzensgüte, Menschenfreundlichkeit und Freigiebigkeit ausgezeichneter Cavalier, für Böhmens Wissenschaft, Kunst und Industrie gethan, ist noch in jedes patriotischen Böhmen frischem, dankbarem Andenken.

Krieg, Misswachs und vermehrte Sterblichkeit unterbrachen jedoch auch zuweilen die neue Zeit der Blüthe Reichenbergs. Besonders unangenehme Gäste waren die Preussen, welche die Stadt wiederholt heimsuchten. Zuerst 1745. Damals wurde die Bürgerschaft durch ein Detachement preussischer Husaren, die aus Eisenbrod am 2. Juli einritten, unter Androhung von Brand und Plünderung um 2000 Dukaten gebrandschatzt. Zuletzt im siebenjährigen Kriege, während dessen Reichenberg ein blutiges Treffen zwischen den Preussen und den Truppen der Königin von Ungarn und Böhmen sah. Die letzteren hatten, 10,000 Mann stark, unter dem Commando des FML. Grafen von Königseck zwar eine sehr vortheilhafte Stellung in und bei Reichenberg eingenommen, wurden jedoch am 21. April 1757 von einer etwa doppelt so starken preussischen Macht unter dem Prinzen von Bevern angegriffen und noch am selben Tage nach hartnäckigem, blutigen Kampf über Rochlitz und Dörfel bis Liebenau zurückgeschlagen. Königseck verlor bei 1000 Mann, darunter den General Grafen Porporato und den Obersten Grafen von Hohenfeld. Die Preussen plünderten hierauf Reichenberg und verübten manche Gewaltthätigkeit, die an Torstenson's wilde räuberische Schaaren erinnerte. Im Jahre 1813 wurde Reichenberg von der Kriegsfackel bedenklich bedroht, blieb aber ziemlich glücklich verschont. Am 17. August 1813 war die polnisch-französische Avantgarde unter Uminski in Friedland eingerückt und drei Tage später Napoleon I. selbst auf böhmischem Boden, in der benachbarten Stadt Gabel, erschienen. Bald waren französische Truppen in Reichenberg, wo sie, bis auf einige Requisitionen, keinerlei Excesse verübten. General Bruno bezog am 21. August ein Lager vor Reichenberg und schrieb eine verhältnissmässig geringe Brandsteuer und Lieferung aus, welche wegen des baldigen Rückzuges der Franzosen nicht einmal vollständig effectuirt ward. Eine Reichenberger Deputation musste damals, auf des Generals Bruno Anordnung, zum Kaiser und hatte am 23. August 1813 zu Löwenberg in der Lausitz eine lange interessante Audienz bei Napoleon I., der die Deputirten unter Versicherung seines Schutzes gnädig entliess.

Die Fisiognomie der Stadt, welche in einem, am Fusse des hohen, weithin blickenden Jeschkenberges (Ještěd) von der Neisse von Südost nach Nordwest gebildeten Thale sich ansehnlich ertreckt, ist die einer rasch entstandenen Fabriksstadt, deren erste Anlage durch keine Mauern regulirt wurde, sondern die sich frei und nach dem augenblicklichen Bedürfniss nach allen Seiten hin ausbreiten konnte. Der k. k. Sectionschef im Ministerium des Handels Freiherr Karl Joseph von Czoernig vergleicht in seiner Schrift über Reichenberg diese Stadt und ihre Umgebung mit einer Spinne, „die mit ihrem Körper die Mitte des Thales bedeckt, deren Füsse aber, nach allen Richtungen gegen die rings mit Wald bedeckten Höhen ausgehend, die heimische Erde fest umklammert halten.“ Die Unregelmässigkeit der Anlage wird dadurch noch auffälliger, dass gar häufig grosse, imposante Gebäude

mit kleinen, niedern und unscheinbaren Häusern wechseln, bei allem dem wird dennoch der Eindruck einer grossen Stadt gewahrt, als welche auch Reichenberg mit seinen 1333 Häusern und 11,858 Einwohnern (die zahlreichen Fremden ungerechnet) immer gelten muss. Ein ganz regelmässiger Theil ist die nach dem umsichtigen Plane ihres Gründers angelegte, wohlgebaute Christianstadt, deren Gassen Baumreihen zieren. Die städtischen Anstalten werden energisch gefördert und erhalten; eine der wichtigsten Neuerungen ist die Einführung der Gasbeleuchtung, welche soeben angebahnt wird.

Der Titel unseres historisch-malerischen Albums verbietet uns, die Leser in die Hallen der Industrie einzuführen und diese Blätter mit statistischen Ziffern zu beschweren, darum bleibt unserer Beschreibung hier ein sehr beschränktes Feld; sie muss sich auf die Aufzählung der wenigen historischen und öffentlichen Bauten reduciren.

Den Reigen beginnt, dem Alterthum und der Bauart nach, die Decanalkirche St. Anton, angeblich im Jahre 1370 von Friedrich von Biberstein gegründet, Im Jahre 1384 war sie bereits Pfarrkirche. Johann von Biberstein übergab sie 1411 den Augustinern bei St. Thomas in Prag auf „ewige Zeiten", aber bald machte der Husitenkrieg einen gewaltigen Strich durch diese und andere Ewigkeiten, welche dann die Reformation für immer abschnitt. Unter den Redern wurde die Kirche dem protestantischen Cultus eingeräumt und ein gänzlicher Umbau durchgeführt, der wesentlich deren gegenwärtige Gestalt erzielte und dessen Grundstein 1579 gelegt wurde, der Schlussstein 1587. Den Bau führte Redern's Architekt Markus Spatz (Spatio?) von Lanz. Im Jahre 1724 wurde das Schiff erweitert und ein Umbau des Presbyteriums vorgenommen, 1730 erfolgte die Erhebung zur Decanalkirche, 1787 entzündete der Blitz den hohen Kirchthurm, der in Folge dessen seine jetzige unschöne Bedachtung erhielt. — Die Kreuzkirche, ein überaus stattlicher Bau, gegründet 1694, auf Anordnung und durch reiche Unterstützung des Grafen Franz Ferdinand von Gallas und seiner Gemalin Johanna Emerentia gebornen Gräfin von Gašín, ausgeführt durch den Baumeister Marco Antonio Canivalle auf dem Platze, wo die 1680 an der Pest Verstorbenen begraben worden waren. Graf Filipp Josef von Gallas liess 1753—1756 eine bedeutende Vergrösserung derselben vornehmen und zwei Thürme dabei aufrichten. Sie enthält ein treffliches Altarblatt, die heil. Helena als Auffinderin des wahren Kreuzes, dargestellt von Franz Xaver Balko und gelungene Seitenaltarbilder vom jüngern Molitor aus Prag und von Felix Schäfler. Ihr schönster Schmuck jedoch besteht in einem altdeutschen Holzgemälde von hohem Werth, einer heil. Anna mit der heiligen Familie und einer sehr detaillirten, naiv gemalten Fernsicht. Es gilt für einen echten Dürer; jedenfalls ist es ein höchstwichtiges Kunstalterthum und sicher altnürnbergisch. Auf der Rückseite dieses noch näher zu untersuchenden und sicherzustellenden Bildes findet sich folgende Inschrift angebracht: „*Istam imaginem S. Annae, a famigeratissimo Albrechto Durer, pictore Norimbergensi, anno 1507 pictam, donavit ecclesiae Reichenbergensi ad S. Crucem pro altari S. Antonii, a se proprio aere erecto, Antonius Kopsch,*

decanus Reichenbergensis, ad S. Petrum canonicus Budissinae, vicarius archiepiscopalis foraneus". Der Geber dieses Bildes, Dechant Anton Kopsch (gest. am 13. März 1775), gehört zu den verdienstvollsten und bedeutendsten Persönlichkeiten Reichenbergs, wo er durch ein Vierteljahrhundert eifrig und tadellos die Seelsorge führte. — Die Spitalkirche Aller Heiligen ist nicht mehr dieselbe, wie sie die Freifrau Katharina von Redern 1607 stiftete, ihre gegenwärtige Gestalt gab ihr Graf Filipp Josef von Gallas im Jahre 1755. — Auch das alte Schloss der Redern veränderte sich durch einen Ueberbau im Jahre 1774, so dass dessen alter Charakter ganz verloren ging. Ein neues Schloss wurde damals hinzugebaut. — Weitere Gebäude von Belang sind noch: das am 9. April 1780 gegründete Stadtgemeindehaus. — Das Theatergebäude, erbaut von der hiesigen Tuchmacherzunft und am 16. August 1820 mit Kotzebue's Lustspiel „Armuth und Edelsinn" eröffnet. Theils ambulante Schauspielertruppen, theils Dilettanten spielen in demselben. — Das Hauptschulgebäude, 1810 gegründet, 1812 ausgebaut. Se. Fxcellenz Graf Christian Clam-Gallas trug grossmüthig ein Drittheil der Baukosten. — Die Realschule, am 9. October 1837 feierlich eingeweiht. — Das Stefanshospital, am 19. April 1845 begonnen, am 29. August 1845 vollendet und nach dem damaligen Landeschef des Königreichs Böhmen, Sr. k. Hoheit Erzherzog Stefan benannt, eine Humanitätsanstalt von trefflicher Einrichtung und eben in ihrer schönsten Entwickelung begriffen. — Letztlich das grosse Schützenhaus.

Karlstein.

Wie die Sage den ersten Hüter des heiligen Grahl, den frommen Titurel, den Sohn des Titurison, in Floris-Salvage, einer unwegsamen Waldgegend der Salva Terra, einen Berg finden lässt, der

uberall so michel
ein Felse war, von Grunde
nicht anders denn Onichel,

auf dem er eine Burg, Montsalvage, erbaute, mit Palästen und Thürmen und einem wunderbar prächtigen Heiligthume des Grahl, so erkor auch Karl IV. einen Marmorfels an dem gebirgigen Ufer der Mies unterhalb der von ihm begünstigten Stadt Beraun, die er „Verona mea" zu nennen liebte, zum Standorte einer herrlichen Burg, welche die Heiligthümer und Kleinodien des Königreichs Böhmen einschliessen sollte. Die neue Burg sollte, eines so erhabenen Zweckes würdig, mit allem Aufwande der Kunst ausgestattet werden und, den Namen ihres Gründers führend, Karls Gedächtniss der Nachwelt bewahren. „*In castro nostro Carlstein, quod funditus de novo construximus, et nostri proprii nominis adjectione, pro nostra majori memoria duximus appellandum, ut videlicet Carlstein a Carolo nominetur,*" heisst es ausdrücklich in dem nachträglich, am 27. März 1357 verfassten Gründungsinstrument.

Bald nach seinem factischen Regierungsantritt liess Karl IV., am 10. Juni 1348 durch den ersten Prager Erzbischof Ernst von Pardubic den Grundstein zu der Burg Karlstein, seinem böhmischen Montsalvage, legen. Schon Sulpice Boisserée hat mit vielem Scharfsinn die Bemerkung gemacht, dass die Kreuzkirche auf dem Karlstein, der eigentliche Aufbewahrungsort der Heiligthümer, mit den alten Schilderungen der Grahlkapelle frappant übereinstimme. Die Ursache liegt nahe genug. Wenn der fromme Sänger Wolfram von Eschenbach ein Lieblingsdichter Wenzels IV. war, einen wie viel grösseren Eindruck musste dieser auf dessen bigotten Vater Karl IV. gemacht haben, besonders sein „Tirutel" in der damals so beliebten, zelotischen und mystisch schwungvollen Interpolation des Ritters Albrecht von Scherffenberg. Noch jetzt bemerkt man genau, wie einzelne Theile des Karlsteins, zumal die Kreuzkapelle, mit vielen Stellen der Schilderung übereinstimmen, welche

der Scherfferberger von Montsalvage und der Grahlkapelle gibt. Anderen Reminiscenzen in den Details der gefeierten böhmischen Kronburg führen uns nach Avignon, in den alten Palast des Papstes und müssen dem Baumeister zugeschrieben werden, der in der That seine Ausbildung zu Avignon erhalten hatte. Es war Meister Mathias aus Arras, der erste Baumeister des prager Doms, dem Karl IV. den Bau des Karlsteins übergeben hatte. Binnen acht Jahren, 1356, war die Burg vollendet und am 27. März 1357 konnte sie Karl durch seinen Liebling, den Erzbischof Ernst, feierlich einweihen lassen. Dem Einweihungsfeste wohnten viele fremde und einheimische Grosse bei, z. B. Wenzel Herzog von Sachsen, Bolko, Herzog von Falkenberg Johann, Herzog von Troppau, Přemysl, Herzog von Teschen, Bolko, Herzog von Oppeln, Heinrich von Schwarzburg, Albert von Anhalt, Johann von Magdeburg, der prager Burggraf Lesko von Wartenberg und Weseli, der böhmische Kammermeister Zbynko Zajíc von Hasenburg, die Herren Hoger und Lutold von Landstein, die Bischöfe von Olmütz, Leitomyšl, Minden und Blois. Zur inneren Ausschmückung der Burg hatte der Kaiser die ersten Künstler seines Reiches berufen, leider aber hat sich der Name eines einzigen Künstlers mit Bestimmtheit erhalten, der auf dem Karlsteine, namentlich in der Kapelle des heiligen Kreuzes malte; er nannte sich Theodorich von Prag, war im Hofstaate des Kaisers und wurde durch dessen Huld unter Anderem mit einem steuerfreien Hof in dem benachbarten Dorfe Mořin beschenkt. Sehr wahrscheinlich war auch Meister Nikolaus Wurmser aus Strassburg mit der Ausmalung des Karlsteins thätig, denn auch er besass einen steuerfreien Hof eben zu Mořin bei Karlstein und in einer karolinischen Urkunde vom Jahre 1359 heisst es von ihm, dass er die Orte und Schlösser des Kaisers auszumalen habe, zu deren Ausmalung er beauftragt würde.

Der Mittelpunkt des prachtvollen Regentensitzes und die wichtigste unter den königlichen Kapellen daselbst war die Kapelle des heiligen Kreuzes. In dieser wurden — wie auf dem sagenhaften Montsalvage der Kelch des hl. Grahl — eine Kreuzpartikel, die böhmische Krone mit den übrigen Krönungsinsignien und eine Menge kostbar gefasster Reliquien aufbewahrt. Die Pracht der Kreuzkapelle muss in den Tagen Karls IV. von einer unbeschreiblichen Wirkung gewesen sein. Die Wände bedeckt mit geschliffenen böhmischen Edelsteinen und Halbedelsteinen, in vergoldeten Gipsgrund eingelassen und mit farbenfrischen Heiligenbildern, deren Insignien durchaus von edlen Metallen und in deren Rahmen werthvolle Reliquienkapseln angebracht waren, die Fenster prangten theils mit Glasgemälden, theils bestanden sie aus einer Mosaik aus Bernstein, Quarzen und Edelsteinen, die fein geschliffen und in vergoldetes Blei gefasst waren, das Gewölbe stellte das Firmament vor, auf welchem Sonne, Mond und Sterne in gediegenen Metallen und kostbaren Steinen strahlten. Wer muss da nicht an die Schilderung der Grahlkapelle auf Montsalvage im „Titurel“ denken!

„Berillen und Kristallen
waren da für Glas gesetzet

„Mit Safir sus bedecket
das Gewölbe schlecht getennet,
Karfunkel drein gestecket,
gleicher was den Sternen klar bekennet,
gab ihr den Schein, den lichten Glast so brehende

— — — — —

Der Reichheit Überwonne
war man da nur nicht ane,
die goldfarbe Sonne
und darzu der silberweisse Mane
den beiden waren ihre Bilde dargereichet
von Edelkeit der Steine
der Art und Farbe, die beider wohl gleichet u. s. w.“

Ein vergoldetes Eisengitter, mit Edelsteinen behängt, trennte die Kapelle in zwei Hälften, deren innere nur eines Priesters Fuss betreten durfte, bei 1400 Kerzen flammten bei feierlichen Gelegenheiten in diesen heiligen Räumen und ihr Licht brach sich in magischem Glanz an dem Edelsteinschmuck der Wände und der Wölbung. Nur ein Bischof oder der Karlsteiner Dechant durfte in diesem Heiligthume eine Messe lesen und eine eigene Bannbulle bedrohte den Uebertreter dieses Gebotes. Karl hielt, der Kreuzkapelle wegen, die neue Burg, so heilig, dass keine schwelgerischen Male, keine rauschenden Spiele und Reigen in derselben stattfinden durften, ja in der Hauptburg durfte kein Weib übernachten*), ein Gebot, von dem nicht einmal des Kaisers geliebte Gemalin ausgenommen sein sollte. Zur Nachtherberge der Kaiserin wurde eine Stunde vom Karlstein in einem einsamen Waldthale die Veste Karlík erbaut, welche seit dem Husitenkriege in Trümmern liegt und vom Volke jetzt Hrádek genannt wird. Zur Sicherheit der Burg und ihrer geheiligten Schätze rief Karl IV. eine eigene Karlsteiner Lehensverfassung in's Leben und stiftete zur Besorgung des Gottesdienstes in den Burgkapellen ein eigenes Domkapitel, bestehend aus vier Kapitularen und einem Dechant, die in der Burg zu wohnen hatten. Den Lehensrittern war die Wache am Hauptthurm vor Allem anvertraut, sie hatten zuvörderst die vier Wachhäuser desselben zu besetzen und bei der Runde von den Zinnen allstündlich die festgesetzte Losung: *Dále od hradu dále! ať se neštěstí nestane nenadále!* (d. i. fernab von der Burg, fernab, dass nicht unversehens ein Unglück geschehe!) herabzurufen in die schweigenden Thalgründe, welche nach und nach den Flecken Budňan in ihrem Schosse entstehen liessen. Karl weilte oft und mit grosser Vorliebe auf Karlstein und widmete da seine Zeit abwechselnd den Regierungsgeschäften und frommen Uebungen. Zur Kasteiung pflegte sich der fromme Kaiser, besonders in der Fastenzeit, tagelang in der kleinen Katharinenkapelle

*) „*Ne in turri castri Carlsteinensis, in quo capella dominicae passionis, cum aliqua muliere, etiam uxore legitima, dormire seu jacere liceat,*“ ist der Wortlaut der betreffenden Stelle im karolinischen Fundationsinstrument.

des Karlsteins einzuschliessen. Seine Lieblingsburg wäre bald seine Todesstätte geworden. Er erkrankte daselbst im Jahre 1371 auf den Tod. Seine vierte Gemalin, Elisabeth, brach das Verbot des Stiftsbriefs, sie besuchte das Krankenbett ihres königlichen Gemals und unternahm mit goldenen Weihegeschenken vom Karlstein aus eine Gelübdefahrt nach dem Grabe des heiligen Sigmund im Prager Dom.

Wenzel IV. scheint sich auf dem Karlstein niemals recht behaglich gefühlt zu haben; von seiner sibaritischen Lebensweise zu lassen, war seinem verweichlichten Fleische unmöglich und doch hielt er das Andenken seines Vaters zu hoch, um einer solchen auf dessen geheiligtem Lieblingssitz zu fröhnen, darum sass er lieber auf dem Königshofe bei Beraun, auf Bürglitz, auf Žebrák oder Točnik. Unter ihm aber sollte rauchendes Blut, beinahe meuchlerisch vergossen, Karlsteins noch unentweihtes Pflaster beflecken, nachdem dessen Räume schon einige ungehorsame Prälaten und den Markgrafen Jodok von Mähren als Gefangene beherbergt hatten. Wenzels Vertrauter, Hanuš Fürst von Ratibor, der das Burggrafenamt des Karlsteins verweste, lud vier mächtige, bedrohlicher Anschläge gegen des Königs Leben und Freiheit dringend verdächtige böhmische Grosse zu sich auf die k. Burg unter der Maske der Freundschaft, um sie mit Hilfe einiger gleichfalls geladener Getreuen rasch aus dem Wege zu räumen. Die dem Untergange geweihten Missvergnügten waren Burghart Strnad von Janowic, Stefan Poduška von Martinic, Stefan von Opočno und der Comthur von Strakonic, Markolt von Worutic. Sie fanden sich am Pfingstmontag des Jahres 1397 auf dem Karlstein ein. Zum Scheine begann eine Berathung, welche der Herzog von Ratibor dadurch endete, dass er ausrief: „Ihr Herren seid diejenigen, die dem König rathen, er solle nicht nach Deutschland gehen und ihn um das deutsche Reich bringen wollen!“ Sprach's und durchstiess Herrn Burghart von Janowic, und seine Helfer: die edlen Herren von Michalowic, von Šwamberg und von Riesenburg warfen sich auf die übrigen drei bezeichneten Opfer, welche bald todt zu Boden lagen, nur der Comthur von Strakonic lebte noch einige Tage. Die blutige That des Herzogs machte die unangenehmste Sensation und das Volk begann den Fürsten fortan „Meister Hanuš“ zu nennen, gleichwie einen Freimann*).

Am 6. Mai 1411 liess Wenzel IV. den Schatz der Prager Domkirche auf den Karlstein bringen, weil er befürchtete, der Erzbischof würde denselben, wie kurz vorher geschehen, nach Raudnic abführen. Nach Wenzels Tode waren alle Schätze und Kostbarkeiten auf Karls geheiligter Burg beisammen.

Sigmunds Golddurst fand auf dem Karlstein, den er Ende Mai 1420 besichtigte, eine überreiche Beute. Eine Masse von Kostbarkeiten wurden von ihm geraubt, theils in Nürnberg verpfändet, theils gemünzt, um seine Miethlinge zu bezahlen. Die noch immer wichtige Burg, welche noch immer grosse Landeskleinode einschloss,

*) *„A jsu zbiti od mistra Hanuše, kniežete Ratiborského. A tu jest swého kniežetswí poškwrnil, neb prwé slúl kněz Hanuš, potom jemu řiekali mistr Hanuš, jakž jest katem byl nad pány“ (Star. letop.)* Hanuš war ein Günstling und Gesellschafter Wenzels IV. Sollte nicht aus diesem Anlass das alberne Märchen entstanden sein, des Königs liebster Gefährte sei der Scharfrichter gewesen?

ward der Obhut des wackeren Ritters Zdeslaw Tluksa von Buřenic anvertraut, dessen Treue und Tapferkeit bald eine Feuerprobe zu bestehen hatte.

Kaum war der zur böhmischen Königswürde vorgeschlagene Prinz Sigmuud Korybut in Prag eingezogen, wurden schon starke husitische Heerhaufen zur Belagerung des Karlsteins abgeschickt. Die Prager und die mit Korybut gekommenen Polen bildeten deren Kern. Sie hatten starke Geschütze und Schleudermaschinen mit sich. Ihre besten Wurfbüchsen hiessen die Pražka (Pragerin), Jaroměřka (die von Jaroměř) und Rychlice (gleichsam die Schnelle). Die Belagerung begann Ende Mai 1422 und wurde mit aller Energie geführt, denn es galt, die Krone und die Reichskleinodien zu gewinnen. Dem Burggrafen war es geglückt, die Krone heimlich in das feste Schloss Welhartic im Böhmerwalde zu salviren, zur Behauptung der Burg und deren übrigen Schätze hatte er ein entschlossenes Häuflein von 400 Streitern um sich geschaart, darunter eine stattliche Zahl treuer, streitbarer Ritter und Edelknechte. Die vordersten unter ihnen waren Johann von Leskow, gesessen auf Waldeck, des Königreichs Böhmen vormaliger Unterkämmerer, Johann Student von Tachlowic, vordem Hauptmann auf Bürglitz und Johann von Waldek, gesessen auf Liteň, dann zwei Verwandte des Burggrafen: Mareš Tluksa von Wolkow und Kuneš Tluksa von Buřenic. Die Verdienste des gewesenen Unterkämmerers, Johann von Leskow, um die Vertheidigung der Burg werden am meisten gerühmt und hervorgehoben*). Einen eigentlichen Sturmanlauf liess die Lage des Karlsteins nicht zu, die Belagerer mussten sich darauf beschränken, die Zufuhr rings abzuschneiden und von den umliegenden Höhen mit ihrem Geschütz zu operiren. Ein in der böhmischen Kriegsgeschichte bisher unerhörtes Feuer wurde gegen den Karlstein eröffnet. Ein gleichzeitiger Brief des mit in der Burg eingeschlossenen Dechants gibt nachstehende Daten über die Belagerungsgeschütze: „In der Zeit als die Hussen lagen vor Karlstein mit Macht und mit fünf Bleiden, und aus denselben Bleiden han sie als viel geworfen, als neuntausend Würf und zween und dreissig Würf mit Steinen. Item mit Gestank han sie geworfen tausend Vassil und achthundert Vassil und zwei und zwanzg Vassil. Item zwei und zwanzg Vassil mit Feuer han sie geworfen. Item aus der grossen Büchsen, die da heisset Prazka, han sie geschossen sechsmal, da zerbrach sie. Item aus der Büchsen von Jarimar schossen sie sieben Schusse, die zerbrach am achten Tage nach unser Frauen Himmelfahrt mit Gottes Verhängnuss. Item aus der Büchse Rychlice oder Schnell genannt, do schossen sie zu den Brunnen zwei und dreissig Schuss und die zersprang auch von Gottes Willen.“ Am meisten hatte die heldenmüthige Besatzung von den Fässern, mit Aas und Unrath gefüllt, zu leiden, deren nach und nach 1822 in die Burg fielen und die Luft darin dermassen verpesteten, dass Krankheiten ausbrachen und der

*) „Und also ist das Haus oder Slos bewart mit Gotes Sorg und mit der lieben unser Frawen, und mit allen Gotes Heyling und mit dem Vleisz der strengen Ritter und Knecht und mit Unverdrossenheit des Erbern Edlen Herrn Jan des alden Kamerers zu Beheim,“ bezeugt der damalige Karlsteiner Dechant in seinem Briefe über diese Belagerung.

könnten. Allein diesen seltenen Werken der nach den finstersten Zeiten wieder aufkeimenden Kunst droht die schlechte Bewahrung, ja der gänzliche Einsturz des Schlosses, das beim Zusammensinken einzelner Partien des Kalkfelsens, auf dem es ruht, schon viele Ritze und Sprünge bekommen und wirklich schon seit kurzem ein paar Flügel (eine übertriebene Angabe!) verloren hat, den gänzlichen Untergang. — Was jene Bilder betrifft, die auf der Wand in den drei Fensterbogen angebracht sind, so haben sie nicht nur durch Risse des wiewohl gegen 14 Fuss dicken Gemäuers, sondern auch durch die sehr unschickliche Unterstemmung einigen Schaden gelitten, noch mehr aber durch öftere Anlegung der Leitern bei Herabhebung und Hinaufhebung der Reliquien, wovon die meisten entweder in die Gemälde selbst oder wenigstens in deren Rahmen eingelassen waren u. s. w. — — Bei der öftern Besteigung der Leitern entdeckte ich noch sieben Reliquien. — — Für ihre Aechtheit sind theils Aufschriften, die bei einigen in Goldblech gegraben, bei den übrigen auf Pergament geschrieben sind, theils der Kristall, womit sie statt Glas bedeckt wurden, Bürge. — — Als die meisten Gemälde der Kreuzkirche in der Absicht aus der Boisserie herausgehoben wurden, um den Namen des Künstlers oder das Jahr ihrer Anfertigung irgendwo zu finden, bemerkte ich auf der Altarwand gewisse Linien, die mit Kohle auf der blossen Mauer gezogen waren und womit man nicht allein anfänglich, bevor die Bilder gemalt worden, den ganzen Raum einzutheilen und die verhältnissmässige Grösse jedes darzustellenden Gegenstandes zu bestimmen suchte, sondern nach welchen später wirklich auch die Bilder ausgeführt wurden. — Dann fand ich hinter einigen Gemälden vier Handzeichnungen auf die blosse Wand mit Kohle und Kreide entworfen, nämlich ich entdeckte unter dem hl. Mathias die Zeichnung des hl. Andreas, unter dem hl. Paulus den hl. Johannes den Täufer, unter dem hl. Andreas den hl. Petrus und unter dem hl. Jakob den Kleinern den hl. Paulus. Dass diese Zeichnungen von Dietrich herrühren, schliesse ich aus ihrer Aehnlichkeit mit den Gemälden, doch ziehe ich sie diesen noch vor, weil ich in ihnen mehr eigentlichen Geist und geläuterten Geschmack finde und nichts von jenem Gothischen, was oft als überflüssiger Zusatz erscheint. Es ist zu vermuthen, der Künstler habe diese Heiligen bloss desshalb auf die Wand gezeichnet, um seinem Monarchen einen vorläufigen Begriff von dem Ganzen und von der verhältmässigen Grösse der Figuren zur Höhe ihres Standortes beizubringen. — Ausserdem wurden hinter der Vertäfelung unter den von mir mit Nr. 6 und 7 bezeichneten Gemälden zwei kleine, leere Verschläge sichtbar, ganz einfach von kiefernen Holzbrettern gearbeitet. Sie mochten dazu dienen, in Kriegszeiten die wichtigsten Staatsschriften noch sorgfältiger bewahren zu können. Ebenso fand ich hie und da noch ähnliche verborgene Wandbehältnisse oder Oeffnungen mehr oder minder gross. — Auf den von mir Nr. 15 bezeichneten Bildern sieht man es ganz deutlich, wie sehr Dietrich bei der Ausführung seiner Arbeiten beschränkt war und wie sehr er seinem Monarchen nachgeben musste, dessen Wille es war, Alles von Gold und Silber strotzen zu lassen. Als z. B. die Zeichnung des hl. Mathias vollendet war, nagelte man ihm sogleich mit silbernen Stiften, wovon ich noch einen

im Bilde steckend fand, ein goldenes oder silbernes Kreuz in die Hand. Diess sieht man darauf, weil der Künstler nicht einmal die Finger, die das Kreuz deckte, ausmalen konnte, welche Lücken erst zum Vorschein kamen, als — — sämmtliche Kostbarkeiten von diesen Gemälden abgerissen wurden."

Grosses Aufsehen erregten die Nachrichten von den Ergebnissen der Ehemant'schen Untersuchung, die Namen Theodorich und Mutina waren im Munde jedes Gebildeten, man gab sich alle Mühe, die näheren Lebensverhältnisse derselben zu eruiren und verstieg sich im patriotischen Eifer bald soweit, den Thomas de Mutina zu einem Böhmen zu stempeln, der aus Mutina (deutsch Muttersdorf) im Klattauer Kreise stammen sollte, nur Dobrowský's Scharfblick belächelte diesen Wahn und behauptete des Künstlers italienische Abstammung. Heute zweifelt kein Kunsthistoriker mehr über das Vaterland des Thomas de Mutina, seit Seroux d'Agincourt die Contouren einiger Fresken und Temperabilder der Maler Thomas von Mutina und Barnabas von Mutina zu Treviso sammt ihren Inschriften herausgab*). Meister Thomas, der Sprosse einer bedeutenden italienischen Künstlerfamilie, mit dem Beinamen de Mutina (Modena), in der Mitte des XIV. Jahrhunderts, scheint Italien nie verlassen zu haben. Karl IV. lernte ihn wahrscheinlich in Treviso kennen und kaufte oder bestellte einige Bilder bei ihm. Gewiss ist es, dass Thomas von Mutina nicht auf dem Karlstein war und seine Bilder ursprünglich auch gar nicht dahin bestimmt waren. Diess erkannte schon Quirin Jahn, ohne etwas von der Künstlerfamilie Mutina zu wissen, und machte die treffende Bemerkung: Meister Thomas könne seine Karlsteiner Hauptbilder, die Madonna, den hl. Wenzel und Palmatius, nicht für den Karlstein und den Platz, wo sie bis 1780 standen, gemalt haben, „denn sonst hätten sie nicht dürfen angesetzt werden, und der Maler würde eine viereckige Tafel, nach der Füllung des Tafelwerks, in welches sie gesetzt werden sollten, gewählt haben, so aber haben sie nach der Schweifung zu urtheilen, vorher ein Altarblatt ausgemacht. Daher ist eben, nachdem diese Gemälde mit ihren Altarverzierungen ausgeschnitten worden, das Brett, um sie für den Platz in der Kreuzkirche viereckig zu haben, nach der Schweifung angesetzt worden, wie solches noch die übrigen Staffeleigemälde von Dietrich, die in dieser Kirche aufgestellt sind und zu Karls Zeiten verfertiget worden, beweisen".

Noch mehr Redens und Schreibens bewirkte die kühne Bekanntmachung Ehemant's, er habe mit Hilfe eines vom Restaurator Kastner erfundenen „Schleimes" die Staffeleigemälde des Mutina und Theodorich für echte alte Oelgemälde erkannt: seine Behauptung drang durch und man ward in Wien sogar begierig, einige dieser „ältesten böhmischen Oelgemälde" zu schauen und zu besitzen. Herr v. Mecheln, der 1780 gerade mit der Einrichtung und Aufstellung der Wiener k. k. Gallerie beschäftigt war, bewirkte einen Hofbefehl, welcher die Uebertragung einiger dieser

*) Agincourt. Bd. 3. Abth. 2. Tfl. 133. Die betreffenden Unterschriften beider Künstler zu Treviso lauten: *barnabas de mutina pinxit* 1354. — *Thomas de Mutina R. fil.* — *Thoma⁸ pictor d' mutia pixt istud m⁰. ccc⁰. LII⁰.*

Gemälde nach Wien verordnete. Ein paar andere liess man in der prager Universitätsbibliothek aufstellen, von wo dieselben später wieder nach dem Karlstein zurückgestellt wurden. Die nach Wien entführten Bilder bleiben leider im k. k. Belvedere, wo sie noch jetzt in der altdeutschen Schule prangen. Dass das, vom Karlstein weggenommene Bild des Italieners Thomas von Mutina gerade als Nr. 1 noch immer die altdeutsche Schule dort eröffnet, ist eine nicht vereinzelt dastehende — Sonderbarkeit. Mecheln hat Mutina's Madonnenbild mit seinen zwei Seitenflügeln in ein Bild zusammenstossen lassen. Der rechte Flügel stellt den heiligen Wenzel vor, in der Rüstung, mit der Fahne in der Rechten, die Linke auf das altböhmische Adlerschild stützend; der Gegenflügel zeigt den heiligen Palmatius, gleichfalls mit einer Fahne, die linke Hand auf dem Schwertgriff ruhend; das Mittelstück, wie die Flügel auf verziertem Goldgrund gemalt, enthält die Gottesmutter mit dem Kinde, in einem blauen, goldgestickten Kleide; das Christkind spielt mit einem Hündchen, das die heilige Jungfrau gleichfalls auf dem Arm hält. Unter dem Madonnenbilde stehen in verwitterten und theilweise abgebröckelten Schriftzügen die lateinischen Verse:

quis opus hoc finxit Thomas de mutina pinxit
*quale vides lector rabisini filius autor**).

Zwei andere Bilder sind unter dem Namen „Theodorich von Prag" und den Nummern 37 und 43 aufgestellt. Das eine zeigt den heiligen Augustinus im bischöflichen Gewande, eine Feder in der Hand und im Begriff, in ein auf einem Pult ruhendes Buch zu schreiben, auf dem zweiten erblicken wir den heiligen Ambrosius, ebenfalls als Bischof gekleidet, vor einem Schreibpult. Das vierte Bild vom Karlstein, Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, auf grauem Grunde, finden wir unter Nr. 106 und unter der ganz willkürlichen, durch nichts zu rechtfertigenden Firma „Nikolaus Wurmser".

Die andere Behauptung Ehemant's und Jahn's, welche ihrer Zeit die grösste Sensation erregte, ist bis heute noch nicht in allen Theilen genügend entschieden. Die beiden Forscher hatten die Malereien auf dem Karlstein für Oelgemälde erklärt, hauptsächlich gestützt auf die Untersuchungen ihres Beiraths Kastner, der jedoch die bei deren Prüfung in Anwendung gebrachte „schleimige Zusammensetzung" als sein „Geheimniss zum Bilderputzen" für sich behielt. Mecheln bestätigte Ehemant's Ansicht, und erst nach Jahren, als dieselbe schon für festgesetzt galt, trat Primisser mit guten Gründen in den Wiener Jahrbüchern dagegen auf. Seither ist die Frage, ob Thomas von Mutina in Oel malte, für alle Zeiten verneinend erledigt; es hat sich durch neuere chemische Prüfungen klar ergeben, dass das Bindemittel seiner Farben Eigelb und Gummi sei, ja wir glauben, dass auch die Bilder Theodorichs zu Karlstein, blosse Temperamalereien seien, nur von einer viel kräftigeren Bildung und, wie es scheint, etwa mit Oel lasirt, wiewohl in Beziehung auf die letzteren

*) Eine andere, allenfalls plausible Leseart ist „*rarisini filius*", ganz unrichtig aber „*barisini*" oder „*babisini*". Auf dem Trevisaner Bilde des Meisters Thomas bei Agincourt steht deutlich *R. fil.*, d. i. *Rabisini* oder *Rarisini filius*.

auch der kürzlich verstorbene Nestor der Prager Maler Herr Horčička, Inspector der fürstlich Colloredo'schen Gallerie, gehört werden muss, welcher sich viel mit Farbenchemie beschäftigte und in den Staffeleibildern Theodorich's sowie in einigen Wandgemälden auf dem Karlstein mit grosser Bestimmtheit Oelmalereien erkannt haben will*).

Trotz allem Aufsehen, welches die Entdeckungen auf dem Karlstein machten, geschah noch lange nichts, den von Ehemant als sehr bedenklich geschilderten Bauzustand einer erwünschten Restaurirung zu unterziehen, ja man riss noch im Jahre 1802 einen sehr stattlichen Gaden über dem zweiten Burgthore einfach ab, um die Kosten der Ausbesserung und Erhaltung zu sparen. Dem regen Patriotismus des verdienstvollen Oberstburggrafen Franz Anton Grafen Kolowrat-Liebsteinský verdanken wir den ersten Impuls zu einer längst als dringend anerkannten Restaurirung der herrlichen Burg. Er veranlasste den Kaiser Franz I. am 12. Juni 1812 in Gesellschaft seiner kaiserlichen Tochter Marie Louise von Frankreich und mehrerer Prinzen die Burg Karls IV. zu besuchen. Der Befehl, fortan für die Erhaltung des Karlsteins zu sorgen, war die natürliche Folge des hohen Besuches. In den Jahren 1815 und 1818 wurden die nothwendigsten Ausbesserungen daselbst vorgenommen, leider aber nicht mit der gehörigen Umsicht, denn Manches in der charakteristischen Urform der Dachung ging verloren. Zu einer zweiten, besser geleiteten und mit einem grösseren Aufwand an Mitteln durchgeführten Restauration in den Jahren 1837 und 1838 gab die böhmische Königskrönung Seiner Majestät Ferdinands des Gütigen Anlass. Seine Majestät verordnete am 9. September 1836, dass die Burg Karlstein für alle Zeiten wie jedes andere öffentliche Gebäude behandelt werden solle und sicherte so deren Existenz dauernd für alle Zukunft. Mit der Instandsetzung der Mauern und Dächer wurde nun auch eine nach dem umsichtigen Plane des k. k. Hofmalers Gurk eingeleitete Herstellung des Innern verbunden. Gurk selbst restaurirte einige der Karlsteiner Staffeleibilder und gab die zweckmässigsten Mittel an, die übrigen der Nachwelt zu erhalten, welche durch die Maler Horčička und Markowský nach dessen Anweisung behandelt wurden, schade nur, dass an einzelnen der nachbessernde Pinsel Markowský's des Guten zu viel that.

Im Jahre 1848, am 12. Juni wurde Karlsteins Grundsteinlegung feierlich begangen. Zahlreiche Andächtige strömten aus der Umgebung in Processionen herbei, aber die politischen Ereignisse jener Tage hielten die Landeshauptstadt von einer würdigen Theilnahme daran ab. Glänzender war in dieser Beziehung das im Jahre 1857 durch den Karlsteiner Dechant Julius Körner splendid angeordnete fünfhundertjährige Einweihungsjubiläum vertreten. Im Jahre 1856 wurden einige Renovationen auf dem Karlstein, namentlich an der Marienkirche vorgenommen, leider ohne die nöthige Sachkenntniss und Pietät, wie schon das bedauernswerthe Factum

*) Wer sich für diese Streitfrage speciell interessirt, findet ein ausführliches Sendschreiben des Malers Horčička darüber in Hormayr's „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte (Jahr 1834, S. 81)." Die u. A. in demselben niedergelegte Ansicht, Meister Theodorich sei eigentlich ein Südslawe („Theodorič") gewesen, ist ganz unstatthaft, war aber eine fixe Lieblingsidee des wackern alten Horčička.

beweist, dass die mit der Ueberwachung der Restaurationsarbeiten betraute Behörde dieselben einem Pächter im Accordwege übertrug. Glücklicher Weise können sich solche leidige Unstatthaftigkeiten nun nicht leicht wiederholen, seit die schöne Institution der Altherthumsconservatoren in der ganzen Monarchie organisirt ist, wenn man auch in Böhmen mit deren Wahl nicht durchgängig glücklich war!

Karlstein steht auf obersilurischen Kalkschichten, die hier in Berührung mit Grünstein in mannigfachen Biegungen ein schön bewaldetes Plateau bilden. Die rasch fliessende Mies durchbricht dieses Plateau und bewässert ein malerisches Felsenthal, das in geognostischer Hinsicht einer der interessantesten Punkte in Europa ist.

Auf einem mächtigen Fels, etwa einen Büchsenschuss weit vom Ufer der Mies entlegen, strecken sich die Burggebäude des Karlsteins in beinahe hufeisenförmigem Grundriss, hoch überragt von dem massiven Hauptthurme, umringt von doppelten, an einigen Stellen sogar dreifachen Mauergürteln, die, mit stattlichen Zinken gekrönt und von Schiesslucken durchlöchert, sich an der Südseite tief hinabsenken zu einem kleinen Rundthurme und einem ehemaligen Zwinger, bestimmt zur Schirmung des tiefen Burgbrunnens. Eine der herrlichsten Ansichten überrascht den Besucher, wenn er, von Prag kommend, nach einer ziemlich langweiligen Fahrt von mehr als drei Meilen, erst vom allernächsten Waldberge aus die stattlichen Burggebäude zuerst wahrnimmt, ja gleichsam wie auf einen Zauberschlag plötzlich aus dem Felsen gewachsen mit einem Male in ihrer ganzen Ausdehnung und Schönheit vor sich erblickt. Noch malerischer ist die Burg aus dem an der Sohle des Burgfelsens unregelmässig zerstreuten alten Flecken Budňan anzuschauen, besonders von dem Friedhofe des Palmatiuskirchleins, welches gleichfalls von Karl IV. erbaut wurde und den Bewohnern von Budňan als Pfarrkirche dient. Karl IV. hatte sich vom Bischof Bohemund von Trier die Überreste des Martyrers Palmatius erbeten, eines Patriciers von Trier, der einst auf des Kaisers Maximinianus Befehl enthauptet worden sein soll. Mit dem Leichnam, der sofort nach Böhmen geführt wurde, erhielt der fromme Kaiser ein Beglaubigungsinstrument des Bischofs. Zu Ehren des in Böhmen bis dahin wohl auch dem Namen nach unbekannten Martyrs wurde am Fusse der Burg Karlstein auf einer mässigen Anhöhe inmitten des damals in der Thalschlucht emporwachsenden Burgfleckens Budňan im Jahre 1356 ein Kirchlein gebaut und dessen Reliquien, von denen die Stadt Trier nur ein paar Knochen zurückbehalten hatte, auf den Hochaltar desselben niedergelegt. Das Palmatiuskirchlein, von aussen noch ganz ansehnlich büsste seinen inneren Schmuck längst ein. Das Presbyterium hat eine gothische Wölbung, das Schiff blos eine schlechte Rohrdecke. Auf dem steinernen Altartisch steht ein Kästchen mit den Überresten des heil. Palmatius, bei denen sich auch ein in vergoldetes Silber gefasstes Fingerglied mit der Inschrift: *„digitus sancti Luce evangeliste* befindet; Karl IV. soll dasselbe als ein Amulet an einer Schnur am Halse getragen haben. Das Altarbild gehört einer neueren Zeit an und hat keinen Werth; das frühere, ächt karolinische, wurde in Jahre 1842 in die Burg übertragen. Johann Herzog von Kärnthen stiftete am 3. September 1358 eine vom

Karlsteiner Dechant oder dessen Vikar im Palmatiuskirchlein zu lesende tägliche Messe, welche aber seit 1760 nicht mehr persolvirt wird.

Ein einziger, breit in den Felsen gesprengter Weg führt in die Burg. Vom ersten, modernisirten Thor, welches noch vor siebzig Jahren durch ein eisenbeschlagenes Fallgitter gesperrt ward und zu dessen nachdrücklicherem Schutz sich zur Linken ein viereckiger Wachthurm erhebt, kömmt man auf einem verschanzten Fahrweg eine Strecke aufsteigend an das zweite Burgthor, an dessen mit starkem Eisenblech beschlagenen Thorflügeln noch jetzt Spuren schwedischer Geschosse und Äxte zu erkennen sind. Das alte kolossale Vorhängeschloss hängt als ein interessantes Schaustück neben einigen ausgegrabenen Alterthümern im Thorwege. Die beiden Zugbrücken, welche man ehedem über künstlich gesprengte Vertiefungen passiren musste, wurden im vorigen Jahrhundert abgetragen und ihre Gräben verschüttet. Über diesem Thore, dessen schmucker, hoher Überbau mit zwei spitzbedachten Thürmen im Jahre 1802 vandalisch herabgeworfen ward, soll sich einst eine von Karl gegründete St. Wenzelskapelle befunden haben; das erhaltene erste Geschoss hat in der That kapellenartige Fenster. Ein anderes Thor, daneben, ist seit undenklichen Zeiten vermauert. Wir treten in den Vorhof, wo uns der Wächter der Burg, ein redseliger, ziemlich gut instruirter Invalide, mit einem riesigen Schlüsselbund, empfängt, dessen Seitengewehr der letzte Rest der bewaffneten Hut ist, welche hier ohne Rast, bei Tag und Nacht zu wachen und die berühmte Parole: „*Dále od hradu dále!*" zu rufen hatte.

Um den Vorhof reihen sich die ehemaligen Wohnungen des Burggrafen, deren einer immer auf dem Karlstein hausen musste, und die Stuben der Lehensmannen, allesammt im XVI. Jahrhundert und theilweise noch später umgebaut; nur ein ganz erhaltenes gothisches Fenster von gediegener Profilirung lässt deren ehemaliges Aussehen ahnen; im Innern enthalten dieselben manchen bemerkenswerthen Rest der frühesten Renaissance. Die Gebäude des Vorhofs haben, von innen gesehen, nur einen Oberstock, während sie nach aussen, des abfallenden Felsengrundes wegen, drei und noch mehr Geschosse bilden.

Die Hauptgebäude der Burg haben bis fünf Stockwerke. Ein eigenes Thor schliesst die Burg vom Vorhof ab, nur die Burggrafenwohnung, jetzt den Damenstiftsbeamten zur Behausung eingeräumt, bleibt durch zwei Zwischengebäude mit den einstigen königlichen Wohngebäuden verbunden. Über diesem innersten Burgthor ist ein Wappenschild mit einer Seeblume eingemauert, dem gemeinsamen Familienzeichen des altberühmten Geschlechts der Kaunice, welches auch die Herren von Martinic und von Talenberg führten*). Die zwei untersten Geschosse dienten zu Stallungen und Schupfen. Im dritten Geschoss befindet sich die Kapelle des heil. Nikolaus.

*) Aus diesen Häusern waren Johann Bořita von Martinic (1555—1577), Jaroslaw Bořita von Martinic (1616—1618 und 1621—1622) und Friedrich von Talenberg (1623—1625) Herrenstandsburggrafen auf Karlstein.

Die Nikolauskapelle, mit der übrigen Burg zugleich entstanden, jedoch früher als die übrigen Burgkapellen eingerichtet, war für den Gottesdienst der Lehensmannen bestimmt, hatte früher einen eigenen, nächstens wieder herzustellenden Zugang aus dem Vorhofe. Unter Maria Theresia wurde dieselbe 1761 schonungslos umgestaltet und verzopft, in der neuesten Zeit erweiterte man sie, ohne irgend durch geschmackvollere Ausstattung zu verbessern, was man durch Verrückung der Dimensionen noch verdarb. Nächst dem barocken Altar steht ein Standbild des heiligen Nikolaus, aus Lindenholz geschnitzt, offenbar dem Renaissancestyl, wahrscheinlich dem Zeitalter Rudolfs II. angehörend. Der fromme Glaube, dasselbe sei ein Schnitzwerk des frommen Kaisers Karl, ist vollkommen unstatthaft. Jeden dritten Sonntag wird in der Nikolauskapelle vom Budňaner Ortsseelsorger Gottesdienst gehalten.

Unmittelbar über der Kapelle des heil. Nikolaus war des Kaisers Palast. Ein langer Vorsaal mit interessanter Täfelung enthält einiges Mobilar und zwei Kutschenkästen aus den Tagen Rudolfs II. Den Schmuck seiner Wände bilden neunzehn grosse und sechs kleinere bemalte Thürflügel von den Rüstschränken der Lehensritter. Sie sind aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, alle mit den Wappen der Mannen versehen; auf einigen kann man noch den Namen des betreffenden Ritters in böhmischer Sprache lesen, z. B. des Bohuslaw Mitrowský von Nemyšl, des Friedrich Mašťowský von Kolowrat auf Tetín, des Wenzel und Nikolaus Wratislaw von Mitrowic auf Wosow, des Karl Krabice von Weitmil, des Nikolaus Kuneš von Lukawec, des Sebastian von Šanowa auf Smolotel, zweier von Bubna und A. m. Das nächste Zimmer, dessen Wände und Decke mit Getäfel und gekehltem Leistenwerk geschmückt erscheinen, wird für des Kaisers Audienzgemach ausgegeben, ein an dieses anstossendes für dessen Schlafgemach*). Ein Halbthurm, der zu einer Betkapelle, dem Schlafgemach zunächst, eingerichtet gewesen sein mochte, wie Reste von Heiligenmalereien vermuthen lassen, schliesst den bescheidenen Raum der kaiserlichen Wohnung, die nach Karls ausdrücklicher Clausel mit keinem weiblichen Wesen getheilt werden durfte. Das oberste Geschoss enthält einen Saal, angeblich den Tafelsaal, und drei Nebengemächer, alle mit wälschen Kaminen ausgestattet.

Auf einem höheren Felsenabsatz erhebt sich die Collegiatkirche der heil. Maria mit der Dechantenwohnung, deren öde Räume sowol mit der erwähnten Kirche, wie mit den im Erdgeschoss befindlichen drei Kerkern, welche den alten Namen „Čerwenka“ führen, in Verbindung stehen, sowie dieser ganze Tract durch das Stiegenhaus und verbindende Zugänge mit den königlichen Zimmern verknüpft ist. Das Äussere schon trägt viele Anzeichen einer unter Rudolf II. geschehenen Renovirung. Der herrlichste Bestandtheil dieses Flügels ist die Marienkirche und die anstossende Katharinenkapelle. Die Marienkirche war für den Hauptgottesdienst und für die kanonischen Horen der Domherren bestimmt, und noch jetzt kömmt der Karlsteiner

*) Hier befand sich eine Bettstelle, welche Karl IV. zugeschrieben und bei der Einrichtung der Laxenburger Ritterburg im Jahre 1800 nach der letztern abgeführt ward.

Dechant, der vom ganzen vormaligen Kapitel allein übrig blieb, an den höchsten Festtagen des Jahres von seinem Stiftsgut auf die Burg, um den feierlichen Gottesdienst in der Marienkirche abzuhalten. Das Innere der Kirche hat durch die rudolfinische Restaurirung gelitten, noch mehr aber durch die ungeschickte Herstellung der Decke im Jahre 1854. Die Wände sind mit Gemälden bedeckt, welche in reicher Composition Scenen aus der Apocalypse, mit kurzen erläuternden Inschriften, darstellen, leider aber unter Rudolf grösstentheils übermalt wurden. Ihr jetziger Zustand ist ein sehr bedauerlicher. Am besten haben sich glücklicherweise drei Votivbilder Karls IV. erhalten. Die rudolfinischen Restaurateure wagten an diesen Darstellungen nichts zu „bessern", sie begnügten sich, dieselben mit Oelfarben zu retouchiren und in der umgebenden Architectur früchtebehangene Säulenköpfe und Kleinigkeiten im Geschmack ihrer Zeit anzubringen. Von den verschiedenen Auslegungen dieser durch treffliche Charakteristik ihrer Portraitköpfe ausgezeichneten Votivmalereien scheint uns jene der Wahrheit am nächsten zu kommen, welche angibt, die erste stelle Karl IV. vor, wie er seiner ersten Gemalin Blanka von Valois ein vom Papst erhaltenes Kreuz, die zweite, wie er seinem Sohne Wenzel einen Ring übergibt, die dritte, wie Karl ein auf einem Altar stehendes Doppelkreuz verehrt. Diese Darstellungen sind nicht von Theodorich's Hand und werden gewöhnlich dem Nikolaus Wurmser, der die Schlösser Karls IV. auszumalen pflegte, zugeschrieben. Auf dem im Jahre 1599 durch den prager Erzbischof Zbynko Berka von Dub und Lipa reconsecrirten Hauptaltar steht eine Statuette der heil. Jungfrau aus cararischem Marmor, eine der herrlichsten Sculpturen des italienischen Mittelalters, deren Piedestal Karl IV. mit seinem Wappen schmücken liess. Die Jungfrau, vom lieblichsten Gesichtsausdruck und in einer reizenden, reichen und reinen Gewandung, hält auf dem linken Arm ein bekleidetes Christuskind, in der rechten, anmuthig gehobenen Hand eine Blume. Der zweite steinerne Altar ward unter Wladislaw II. im Jahre 1515 durch den Olmützer Suffragan und Bischof von Nikopolis, Martin, eingeweiht. Zur Linken des Hochaltars befindet sich ein gothisches Sanctuarium aus den Zeiten Karls mit einem stark vergoldeten eisernen Thürchen. Einen werthvollen Schmuck erhielt die Marienkirche erst in der neuesten Zeit, indem der Bilderschrein der Palmatiuskirche, eines der besterhaltenen Kunstwerke dieser Art aus der karolinischen Periode in derselben aufgestellt ward. Das Hauptbild desselben ist ein gekreuzigter Heiland, zu beiden Seiten erscheinen St. Wenzel und St. Palmatius. Eine Nische unter dem Musikantenchor stellt das Grab Christi vor und soll nach den Dimensionen des heil. Grabes in Jerusalem angelegt sein, scheint jedoch eine neuere Zuthat, denn unter Karl ward, wie eine alte lateinische Inschrift noch jetzt beweist, der schmale, einst durch zwei Eisenthüren abgeschlossene und an der Wölbung mit Halbedelsteinen und vergoldeten Sternzierrathen auf blauem Grunde ausgestattete Gang zur benachbarten St. Katharinenkapelle das „Grab des Herrn" genannt.

Die Katharinakapelle war die kleinste unter den Burgkapellen des Karlsteins, aber überaus glänzend und werthvoll geschmückt und hat sich vortrefflich erhalten.

Primisser, der sich mit derselben mit grosser Vorliebe beschäftigte, gab die beste Schilderung ihrer Einrichtung und ihres Zustandes, der sich seit dessen Beschreibung (in den Wiener Jahrbüchern 1824) in nichts verschlimmerte: „Ihre Decke ist ein aus zwei Spannungen bestehendes Kreuzgewölbe, dessen zierliche Gurten theils vergoldet, theils lasurblau mit goldenen Rosen und Sternen belegt sind und in zwei zirkelrunde Schlusssteine in der Mitte zusammenlaufen, in welche eine grosse Anzahl grösserer oder kleinerer Edelsteine eingesetzt waren, deren zwei mittelste ein schöner Topas und ein grosser Chalcedon sind, von welchen letzterer einen erhaben geschnittenen Engelskopf zeigt. Die Kappen der Gewölbe zwischen den Gurten sind ganz vergoldet, aber auf dem ganzen Raume mit einer Saat von blauen Kreuzen und Sternen und mit erhaben ausgepressten Goldplättchen in dichter Zusammenstellung bedeckt. Nur zwei schmale und verhältnissmässig nicht hohe Fensterchen mit Spitzbogen und sehr schadhaften Gemälden der Kreuzigung und des Leidens Christi erleuchten dieses stille, gottgeweihte Gemach, dessen Wände bis an die gewölbte Decke von oben bis unten mit platt polirten Edelsteinen ausgemauert sind. Ungleich in Grösse und Gestalt, selten in regelmässiger geometrischer Form, stehen diese Carneole und Amethystagathe, meist der Laune des Zufalls überlassen, neben einander; vergoldeter und gepresster Gips verbindet sie. Unter den kleinen Steinen, dergleichen am Altar und seiner Blende angebracht sind, bemerkt man auch Onyxe, Amethyste, Chrysolithe, Jaspise und Topase. Aus den vielen Hundert fehlen verhältnissmässig nur wenige als Opfer schnöder Habsucht. Das Fussgesimse ist von vergoldetem Gips und seine Verzierung besteht in kreuzweise über einander gelegten Leisten. Um diese prächtigen Wände vor Beschädigung durch das Anlehnen, Anstreifen und dergleichen recht zu sichern, wurden schon zu Karls Zeiten mehrere etwas hervorstehende vergoldete Eisenstangen der Länge nach eingesetzt.“ — Neben den Resten der Glasgemälde sind in den Kapellenfenstern noch Spuren einer in vergoldetes Blei gefassten Edelsteinmosaik zu bemerken. Zwischen dem reichen Steinschmuck erscheinen noch treffliche, karolinische Temperagemälde auf den Wänden. Ueber der mit dem Kaiseraar und Böhmens Löwen vielfach geschmückten Eisenthür, die noch deutliche Spuren starker Vergoldung zeigt, ist Karl IV. mit einer seiner Gemalinnen (Anna von der Pfalz?) abgebildet. Unter den an den Wänden angebrachten Heiligenbildern zeichnen sich die Brustbilder von sieben böhmischen Landespatronen aus, die leider theilweise durch die an der Wand befestigten Reste eines alten Wagens, angeblich des Leichenwagens des heil. Wenzel, verdeckt werden. Der kleine gemauerte Tisch des einzigen Kapellenaltars trägt zwei ausgezeichnete gothische Leuchter mit alter Emaille, die Karl IV. von seinem königlichen Schwiegervater von Frankreich geschenkt erhalten haben soll, und zwei Kästchen mit Knochen der heil. Margareth, Eugenie, des hl. Palmatius und anderen Reliquien, welche Karl aus Trier mitbrachte. Der Altarstein selbst ist mit Malereien aus der karolinischen Zeit bedeckt; an seiner Epistelseite erkennen wir die heil. Katharina; das Heiligenbild an der Evangelienseite wagen wir nicht zu bestimmen; in der Mitte, statt des Antipendiums, ist eines der gediegensten Wandgemälde des XIV. Jahrhunderts in Böhmen

angebracht: Christus am Kreuze mit sieben Nebenfiguren, darunter Maria, der Lieblingsjünger Johannes und ein Kriegsknecht. Das Antipendiumbild hat eine auffallende Verwandtschaft mit einem ausgezeichneten, untadelig conservirten Staffeleigemälde aus derselben Zeit im rechten Seitenschiff des alten Slavenklosters Emaus zu Prag. Das Portatile besteht aus einem einzigen schönen Achat; darunter sind Reliquien, die erst am 5. October 1515 durch den Olmützer Suffragan Martin eingelegt wurden. Ein alter silberner Kelch und eine eigenthümlich geformte Messglocke vervollständigen die Sehenswürdigkeiten dieses Altars, über welchem, im Hintergrunde der blauen, reich ausgestatteten Nische, die heilige Jungfrau mit dem Kinde auf einem Thronsessel sitzend an die Wand gemalt ist, und zu deren Füssen kniend Karl IV. mit einer seiner Frauen, wahrscheinlich Anna von Schweidnitz. Zwei Holzbänke, die eine zum Sitzen, die andere zum Knien, gelten für eigenhändige Schnitzarbeiten Karls, welcher hier gar oft Gebeten und frommen Uebungen oblag und die heilige Katharina als seine besondere Patronin verehrte, weil er am St. Katharinatag 1332 den Sieg beim Kastell St. Felice erfochten hatte und eben am Katharinatage 1355 beim Ausbruch der Verschwörung der Gambacurta zu Pisa durch die Tapferkeit seiner böhmischen Begleiter aus der Gewalt der Empörer gerettet worden war. Eine alte Tradition erzählt, Karl habe sich nicht selten tagelang in diese Katharinakapelle eingeschlossen und seine Andacht nur durch die dringendsten Regierungsangelegenheiten unterbrechen lassen. Noch zeigt man in der Kapellenwand eine mit einem eisernen Thürchen zu versperrende Öffnung, durch die man ihm von der Marienkirche aus wichtige Dokumente und die nothwendigsten Speisen und Getränke gereicht haben soll; auch die Hängelampe drinnen war von der Marienkirche aus mittels einer Eisenstange und Rolle anzuzünden, ohne dass man die Katharinenkapelle zu betreten brauchte.

Die höchste und wichtigste Abtheilung der Burg bildet der massive Hauptthurm, dessen kolossales bis 13 Fuss starkes Gemäuer die prächtige Kirche des heil. Kreuzes einschliesst, und in dessen geweihten Räumen einst der Hort der Reichskleinodien und zahlreicher Heiligthümer war. Fünf Stockwerke hoch, im länglichen Viereck angelegt, 85 Fuss lang, 75 breit, erhebt er sich zu einer Höhe von 121 Fuss. Eigene Schanzwerke mit fünf Wachhäusern umgeben denselben; durch eines von selben führt jetzt der Eingang in den Thurm, in früherer Zeit ging jedoch dieser durch zwei nun vermauerte Thore und über eine eigene, längst verschwundene Zugbrücke. Zuunterst im Thurme sind zwei Gewölbe, die für Kerker, das eine sogar für eine Folterkammer gehalten werden, eine Meinung, die wir aus mehreren Gründen für irrig erklären müssen, wenn es sich um deren ursprüngliche Bestimmung handelt, obgleich sie unter dem „guten“ Wladislaw II. wohl zu solchen Zwecken missbraucht worden sein konnten. Die Treppenwände im Innern enthalten höchst interessante Wandmalereien aus Karls Zeit, Scenen aus der Legende der heil. Ludmila und des heil. Wenzel darstellend, dann an der Decke musicirende Engel. Nächts den Wandgemälden in den Kreuzgängen des Stiftes Emaus gehören dieselben zu den bedeutendsten Werken dieser Art, wurden nicht so oft ausgebessert und erscheinen doch weit

besser erhalten. Im zweiten Stockwerk empfangen uns zwei hohe, geräumige Gemächer, leer und kahl; die starken Eisengitter tragen deutliche Spuren der bei der Husitenbelagerung erlittenen Beschädigungen; in einem dieser Gelasse liegt noch jetzt, bei dem Fenster, das er durchschlug, ein wuchtiger Stein, den ein husitisches Wurfsgeschoss heraufschleuderte. Über vierundzwanzig Stufen gelangt man zu dem Augapfel der Burg, zu der berühmten Kapelle des heil. Kreuzes, die noch heute durch vier Thüren versperrt wird, auf deren erster uns das Martinic'sche Wappen in die Augen fällt, mit der Inschrift: „*Pán Krystus, nejmocnější pán, rač těchto klenotůw ostříhati sám až do nejposlednějšího dne, Amen. Jan Bořita z Martinic a na Smečně, Purkrabě Karlšteinský* *). Eine Eisenstange, zehn Einfallsriegel und neun Vorhängschlösser verschlossen einst den Zugang, der ausserdem nicht selten noch versiegelt ward.

Beim Eintritt in das Innere der heil. Kreuzkapelle fesselt jeden Besucher Überraschung und Staunen über die Spuren einer nicht geahnten Pracht, über die reichen Denkmale der Kunst, die noch aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts hier angehäuft sind; man begreift, wie der enthusiastische Balbin, zu dessen Zeit diese Kapelle bereits beraubt und Vieles in derselben schon vergilbt und verblasst war, in seiner manchmal etwas hyperbolischen Weise schreiben konnte, er habe bei seinem ersten Besuch derselben geglaubt, in einen irdischen Himmel zu treten **). Ein vergoldetes Eisengitter theilt den Kapellenraum; von den zahlreichen Edelsteinen, die einst an diesem 7 Schuh hohen und 25 Schuh langen Gitterwerk hingen, hat sich ein einziger schöner Chrysopras von bedeutender Grösse erhalten, die andern wurden längst eine Beute der Habsucht. An den Wänden stehen einundzwanzig Truhen, in welchen ehedem die Privilegien und wichtigsten Staatsschriften des Königreichs Böhmen und seiner Kronländer aufbewahrt wurden. Über ihnen ist ein Eisengeländer mit 1330 Spitzen angebracht, auf welchem während gottesdienstlicher Feierlichkeiten eben so viele Wachskerzen zu brennen pflegten. Über diesem sind die Wände in einem Streif von vier Fuss Höhe ringsum, wie die Katharinenkapelle und die Prager St. Wenzelskapelle, mit geschliffenen, ziemlich grossen Halbedelsteinen, meist in Kreuzform, belegt. Man zählt deren noch heute über 2250. Die Zwischenräume des Gipsgrundes, in welchem der imposante Steinschmuck eingelassen ist, sind stark vergoldet; Karls Namenschiffre (K) und einfache Wappenadler erscheinen in den vergoldeten Gips eingepresst. Von da bis zum Gewölbe reicht eine herrliche Gallerie von Heiligenbildern, auf Holz gemalt und in hölzernes Tafelwerk eingesetzt. Der Nebengrund dieser Holzgemälde, theils Gips, theils Kreide, ist reich in Gold staffirt und meist mit fest eingegrabenen Ornamenten markirt, bei einigen erscheint

*) D. i. Christus, der mächtigste Herr, wolle diese Kleinodien selbst behüten bis zum jüngsten Tage, Amen. Johann Bořita von Martinic, Burggraf des Karlsteins.

**) *Capella seu sacrarium Carlsteinense illius aureae copiae hodieque (post tot temporum et hominum injurias) aliquot praebet indicium, quam cum primum ingressus sum, coelum quoddam terrestre subire videbar.* (Balbin. Miscell. hist. LI. C. 36. Ao. 1679.)

die Ornamentik sogar aus Zinn gegossen, dann vergoldet und aufgesetzt. Ähnlich vergoldet und staffirt oder auch gravirt sind die Embleme der Heiligen, selbst die Bischofmützen, Kronen, Waffen, ja diejenigen Kleiderstoffe, welche Brokat vorstellen sollen. Viele Abzeichen, Kreuze, Schilde u. dgl. waren ehedem sogar aus edlen Metallen; so hatten z. B. die Bilder der dreizehn heiligen Ritter durchaus goldene oder silberne Schilder, welche Sigmund wegnahm; sie wurden später durch hölzerne ersetzt. An den Rahmen dieser Bilder sieht man noch genau die Stellen, wo einst Reliquien aufbewahrt waren. Von der Edelsteinmosaik der Fenster hat sich in dieser Kapelle nur ein einziges Fragment eines Flügels erhalten, mit 99 Edelsteinen und durchsichtigen Quarzen. Die Fensternischen zeigen Wandgemälde, die unläugbar in der Temperamanier gemalt sind und die Apocalypse zu illustriren scheinen. Von dem Firmament, das einst an der Decke strahlte, blieben nur jene Sterne, welche aus foliirtem Glas oder aus Krystallen bestanden; was von Gold, Silber und werthvollem Gestein war, z. B. Sonne und Mond, ist längst fort und die leeren Plätze lassen die Contouren der ausgebrochenen Himmelskörper deutlich erkennen. In der Wand, wo einst der Schrein mit Mutina's Flügelbilde der heil. Jungfrau stand, ist eine vier Schuh breite, fünf Schuh hohe Blende mit einem stark vergoldeten Gitter, in welcher ehemals eine kostbar gefasste Kreuzpartikel, die Krone und die übrigen Reichsinsignien des böhmischen Landes wie ein Palladium verehrt wurden. Eine Zeit lang, seit Karl IV. bis 1420 lag neben der böhmischen auch die Krone des deutschen Reiches mit den übrigen kaiserlichen Insignien in der Blende dieser prachtvollen Kreuzkapelle. Auf dem Hochaltar stehen drei alte Statuen, (zwei Christum, eine die heilige Jungfrau vorstellend,) und zwei Altarleuchter aus Wachholderholz, zu beiden Seiten desselben zwei massive Schränke von trefflicher Renaissance-Schnitzarbeit, das Letzte, was die Stände für die Kronkapelle herstellen liessen. Auf dem einen liest man: „*Mathia II. regnante,*“ auf dem zweiten: „*Status regni 1612.*“ — Einige sehenswerthe Alterthümer werden in dieser Kapelle vorgezeigt, ein Pult von Cedernholz, Stücke vom Panzerhemd des heil. Wenzel, ein Theil eines rothsammtnen Oberkleides, welches Karl IV. getragen haben soll, interessante Messgewänder aus dem XIV., XV. und XVI. Jahrhundert mit aufgenähten und aufgestickten Figuren und Verzierungen, Reste einer Hängelampe, dergleichen es hier mehrere gab, alte Armbrüste, Doppelhaken und andere, bei denen sich ein ächter Schätzer des Alterthums, so gute Stücke auch darunter sind, gewiss nicht aufhalten wird, denn ihn beschäftigt ungleich höher der Schatz von Malereien des XIV. Jahrhunderts, wie man ihn an keinem zweiten Punkte ausser Italien so reich, ächt und unzweifelhaft und in einer so ursprünglichen, grossartigen Umgebung wiederfinden wird. Der Staffeleibilder zählen wir in dieser Kapelle heute noch 126; sie sind ohne Zweifel alle von Theodorich's Hand, nur zwei entstammen Mutina's Pinsel: eine Madonna und ein neben den Werken Theodorich's wirklich unbedeutender, trockner *Ecce homo*, an welchem sich die Unterschrift: „*Thomas de Mutina fecit*“ deutlich erhielt.

Die Bilder Theodorich's sind noch immer nicht genug bekannt und gewürdigt, auf sie gründet sich der fruchtlos bestrittene, factische Bestand einer eigenen

böhmischen Malerschule, die sich jedoch an die byzantinische anlehnt. Von allen ausländischen Kunstkennern, welche den Karlstein in der Regel nur flüchtig besahen und dann mit grosser Oberflächlichkeit und Schleuderhaftigkeit darüber schrieben, hat Friedrich von Schlegel eines der unbefangensten Urtheile (1812 im deutschen Museum) ausgesprochen: „Für das Auge am anziehendsten und für die Kunstgeschichte unstreitig am wichtigsten sind die Heiligenköpfe von Theodorich; es sind deren etwa noch 120, alle meistens in einem Format, Brustbilder etwas über Lebensgrösse, was mir auffiel, da die meisten von den altchristlichen Heiligengemälden im griechischen Styl, die ich wohl sonst in Köln, den Niederlanden oder zu Paris gesehen, vielmehr etwas kleiner, als die natürliche Grösse waren. Theodorich's Bilder sind sämmtlich auf geblumtem Goldgrunde, die Gewänder theils einfarbig, meistens blau und roth, theils mit goldenen Blumen und Sternen besäet." — Mit feinem Takt fand F. von Schlegel die Perlen unter diesen Bildern heraus, die er kurz bezeichnete: „Als ein Bildniss von besonders hoher Schönheit bemerkte ich das der heil. Ludmila. Es ist geradeausschauend, der Hals mit einem Tuche umwunden, die Hände zum Beten emporhaltend. Der heil. Sigmund könnte als Beispiel eines schönen alten Kopfes gelten, wie St. Vitus eines jugendlichen. Ferner Johannes der Evangelist; Jakobus, der aber sehr gelitten hat, unter den Aposteln; ein heiliger Einsiedler am Guckfenster, wo auch der heil. Hieronymus befindlich, mit einem Pilgerstabe in der Hand. Alle diese, auch die heil. Elisabeth und Barbara fielen mir auf, als vorzüglich schön."

Wir schliessen unsere Beschreibung mit einem leider noch immer unerfüllten frommen Wunsche Schlegel's: „Möchten doch Böhmens Kunstfreunde und Patrioten sich vereinigen und den Karlstein, der es gewiss verdient, mit seinen Schätzen zum Gegenstande eines künstlerischen Nationalwerkes machen!"

Elbogen.

Die früheren Städte- und Burgenbeschreiber wurden mit ihren historischen Angaben schnell fertig und verloren sich mit ihren Combinationen gewöhnlich in eine graue Vorzeit, welche stärkere Lichter noch nicht zu erhellen vermochten. Die Historiker Elbogens gingen kühn bis 870 zurück und brachten Schloss und Stadt mit den Markgrafen von Vohburg, die einst zu Eger herrschten, mit Kaiser Friedrich dem Rothbart u. A. in Verbindung. Der strenge Forscher aber sieht sich, gestützt auf Palacký's starke Autorität, genöthigt, mit einem Schnitt etwa vierthalbhundert Jahre von Elbogens bisheriger Localchronik abzuschneiden.

Schloss und Stadt Elbogen (böhm. *Loket*, lat. *Cubitus*) wurden erst unter Přemysl Otakar I. in den Jahren 1210—1220 angelegt. Ein einziges Thor führte zu beiden, eine überaus günstige Lage machte Elbogen zu einem der festesten Punkte im Lande, darum wurde gar bald der Župensitz aus der alten Stadt Sedlec hierher übertragen und wahrscheinlich übersiedelten auch die meisten Bewohner von Sedlec nach Elbogen. Der erste bekannte k. Kastellan von Elbogen (1234—1239) hiess Sulislaw*). Die neue Župenburg leistete schon dem Sohne des Erbauers, dem königlichen Minnesänger Wenzel I., treffliche Dienste. Sie war neben Klingenberg und Brüx in dem Verbande der Burgen, welche dem Könige in jenem unseligen Streit mit dem Sohne treu blieben. Vorher (1239) hatte Wenzel I. an der Seite des Herzogs von Baiern den deutschen König Konrad, der in seines Vaters, des Kaisers Friedrich II. Vollmacht zu dem Egerer Reichstag zog, mit einem Gefolge von 4000 Köpfen zu Elbogen feierlich empfangen. Wenzel I. führte die Kreuzherren mit dem rothen Stern in seine treue Stadt ein und verlieh ihnen 1247 die Seelsorge und das Patronat der neuen Stadtkirche.

*) Die Angabe Wolfgang Kropf's in der Abhandlung über „die älteste Eintheilung des Landes Böhmen“ (in den Jahrbüchern des böhmischen Museums, 1831), es sei im J. 1184 Jurich Kastellan auf Elbogen gewesen und schon 1189 habe eine „*provincia Cubitensis*“ existirt, ist grundfalsch und beruht auf einer missverständlichen Interpolation des Historikers F. M. Pelzel, dessen literarischen Nachlass Wolfgang Kropf benützte.

Přemysl Otakar II. bestellte seinen tapfern Günstling Ulrich Zajic, den Gründer des Stiftes Ostrow und Ahnherrn der Waldeke und Hasenburge, zum Kastellan auf Elbogen, welche Würde derselbe 1253—1263 bekleidete. Als Wenzel II. den verwaisten Thron Böhmens bestieg und die lange Anarchie endete, wurde Nürnbergs berühmter Burggraf Friedrich von Hohenzollern mit der Burggrafenwürde von Elbogen betraut.

In den unseligen Wirren und innern Kämpfern, welche den politischen Horizont Böhmens unter der Regierung Johanns von Luxemburg verdüsterten und dem ritterlichen König die Herzen seiner Unterthanen entfremdeten, spielte Elbogen eine nicht unbedeutende Rolle. Johanns energische Gemalin Elisabeth, die letzte Tochter aus Přemysl's eingebornem Herrscherstamme, warf sich in den durch die Anmassungen ihrer Stiefmutter Elisabeth oder Richsa von Polen, der zu Königgrätz residirenden Witwe Wenzels II., und deren übermüthigen Paladins Heinrich von Lípa entstandenen unheilvollen Zerwürfnissen am 20. Juni 1317, mit ihren Kindern Margareth, Juta und Wenzel (dem nachmaligen Kaiser Karl IV.) nach Elbogen, wo sie ihr heimkehrender Gemal am 12. November abholte und am 18. November in Prag einführte. Kaum zwei Jahre später floh Elisabeth vor dem Zorne ihres Gemals nach Elbogen mit ihren Kindern, deren Zahl sich kurz vorher um ein viertes, den Prinzen Přemysl Otakar, vermehrt hatte. Im Juni 1319 folgte ihr König Johann dahin, nahm ihr Gefolge gefangen, trennte sie von ihrer Familie, welche er in Elbogen zurückbehielt, während die Königin nach Melnik gebracht ward. Seinen ältesten Sohn, den Kronprinzen Wenzel (Karl) verwahrte er zwei Monate lang in einer finstern Kammer der Elbogener Burg, weil er misstrauensvoll in dem kaum drei Jahre alten Prinzen einen Nachfolger sehen zu müssen fürchtete, den ihm die Königin und die ihr ergebenen patriotischen Barone und Bürger noch bei seinen Lebzeiten geben wollten. Von Elbogen wurde der Kronprinz bekanntlich nach Bürglitz gebracht, Elbogen aber verpfändete der stets geldbedürftige König Johann.

Karl IV. liess der Burg und Stadt Elbogen die trüben Stunden nicht entgelten, die er als Knabe in ihren Mauern verlebt hatte, er löste nach seines Vaters Tode Elbogen wieder ein und bestimmte in seiner grossen goldenen Bulle, dass es unter jene Burgen und Städte zu gehören habe, welche nie und unter keinem Vorwande mehr von der böhmischen Krone entäussert werden sollten; er ertheilte den Bürgern daselbst wiederholte Freibriefe und Begünstigungen und besuchte Elbogen mehremal, zuletzt im Jahre 1376, zwei Jahre vor seinem Tode. Auch sein Sohn Wenzel IV. weilte da wiederholt, am längsten im Jahre 1398 auf der Heimreise von Nürnberg. Im Jahre 1406 und 1407 liess Wenzel IV. die Thürme und Werke Elbogens ausbessern, wo einer seiner zuverlässigsten Kämmerer, der Ritter Johann Maleřik als Kastellan sass. Maleřik's Nachfolger war Puta von Ylburg, der es mit Sigmunds Partei hielt, gegen die Husiten stand und Burg und Stadt zu behaupten wusste, wiewol sie durch diese namentlich 1427, vom Siege bei Tachau weiterziehend, hart bedrängt wurde und ihre Vorstädte in Feuer aufgehen sehen musste. Dafür

schenkte Sigmund 1429 den Bürgern den bisherigen königlichen Wildgarten zur Anlegung neuer Vorstädte. Puta von Ylburg, der Pfandsummen auf Elbogen stehen hatte und mit der Bürgerschaft hart und herrisch verfuhr, verlor das Burggrafenamt im Jahre 1434, Elbogen aber verpfändete der König an seinen Euryalus, den treuen und weisen Kanzler Kaspar Schlick, beider Rechte Doctor, Ritter und Pfleger zu Eger, dann ersten Grafen seines berühmten Hauses.

Graf Schlick gerieth wegen Elbogen in eine blutige Fehde mit dem kühnen Ritter Wilhem von Ylburg, dem Sohne des verdrängten Burggrafen Puta, der einige von seinem Vater ererbte Ansprüche auf Schadloshaltung geltend machen wollte, die Kaspar Schlick verweigerte. Wilhelm von Ylburg verheerte 1442 die Schlick'schen Güter im Elbogener Kreise und fuhr fort, den Kanzler und dessen Brüder schwer zu befehden, so dass sich selbst Kaiser Friedrich III. in's Mittel legte, und am 9. October 1444 von Nürnberg aus die auf dem Prager Schloss zum Landtag versammelten böhmischen Stände ermahnte, sie sollten den Verheerungen Wilhems von Ylburg ein Ende machen. Nach kurzem Stillstand vereinte sich Wilhem von Ylburg mit zahlreichen Bundesfreunden, später sogar mit Aleš von Sternberg, und setzte die verheerende Fehde noch im Jahre 1448 energisch fort. Ein böhmisch geschriebener Brief des Grafen Kaspar Schlick vom 9. Januar 1448 gibt einige, wenn auch einseitige Streiflichter auf die in ihrem Ursprung, Fortgang und Ende noch nicht ganz erhellte Fehde. Er schreibt unter Anderm an Ulrich von Rosenberg: „Es wird dir längst die Fehde bekannt sein, welche zwischen dem Herrn von Ylburg auf der einen, und den Elbognern und mir auf der andern Seite obwaltet. Gott weiss, dass er unsere und des Königs Güter ohne unsere Schuld verwüstet, denn ich bin nicht Ursache dessen, was die Elbogner seinem Vater gethan, denn der verewigte Kaiser, der die Burg schon länger als drei Jahre ruhig im Besitz hielt, bat mich zu Regensburg, ich möge ihm auf diese Burg Geld leihen, ich that es, wiewohl ungern, Seiner k. Gnade zu Liebe. Dabei wurden durch Vermittelung böhmischer Barone, unter denen, wie mich däucht, auch Deine Gnade zugegen war, die Elbogner mit dem alten Ylburger verglichen, wie die darüber ausgestellten königlichen Briefe beweisen. Hierauf lieferte mir der alte Ylburg alle seine Briefe und Verschreibungen aus, die er auf Elbogen besass, und die nun in meiner Verwahrung sind. Der Kaiser gab dann dem Ylburg einen Majestätsbrief, die weiteren Schulden betreffend, welchen jetzt der junge Ylburg besitzt, doch wurde ihnen darauf Einiges abgezahlt, ja ich selbst gab ihm darauf einen Perlenschmuck, in dem Briefe darüber wird auch erwähnt, dass er sämmtliche, allenfalls noch in den Händen ruhende Verschreibungen auf Elbogen zurückstellen solle. Diese Verträge wurden uns sowol zu des Kaisers (Sigmund) wie zu des Königs Albrecht Zeit treulich gehalten und niemals hätten wir gedacht, dass Ylburg je gegen diese Verhandlungen Einsprache thun würde. Indessen hatte er schon zuvor den Kreis mit Plündern und Sengen verheert, ohne gegen uns, besonders aber gegen mich, eine Ursache zu haben. Wie ich vernehme, will er mich einer gebrochenen Zusage beschuldigen: ich soll nämlich versprochen haben, ihm bei dem Könige eine Herrschaft auszuwirken, die so gut

wäre, wie Elbogen, und dabei beruft er sich auf einige Zeugen; vielleicht sind es Herr Zajic und Herr Krušina von Lichtenburg. Mir ist von einem solchen Versprechen nichts bekannt u. s. w., u. s. w. — Ich höre, dass er Geld von mir verlangt; das werde ich ihm, so Gott will, niemals geben und bin ihm auch keines schuldig. Will er Elbogen wieder haben, so soll er mir laut meiner Verschreibung mein Geld ersetzen, und ich will Elbogen auf der Stände Gebot gern an ihn abtreten, aber mein Geld zu verlieren, bin ich nicht gesonnen, denn das Geld hat Se. Majestät (Sigmund) sämmtlich unter einige in Regensburg anwesende Böhmen vertheilt.“ — Erst der Tod machte der Fehde ein Ende. Kaspar Schlick starb am 4. Juli 1449 kinderlos; sein Gegner Wilhelm von Ylburg war ihm ein ganzes Jahr vorausgegangen und zwischen Kaspar Schlick's und des Ylburger's Erben stiftete endlich Georg von Poděbrad Frieden. Die Erben des grossen Kaspar Schlick waren sein Bruder Matthäus und seines Bruders Nikolaus Söhne Wilhelm und Wenzel.

Elbogen bildete fortan den Hauptort der Schlick'schen Besitzungen und die Grafen Schlick hielten daselbst meist ungetheilt Haus. Schon Matthäus und Wenzel Grafen von Schlick vertrugen sich mit Elbogens Bürgerschaft nicht, und da sie befürchten mussten, der König Georg werde der Bürgerschaft Recht geben, suchten sie bei den Herzogen von Sachsen Hilfe, ja sie gingen so weit, dass sie 1470 mit dem sächsischen Kurfürsten Ernst und dem Herzog Albrecht wegen Abtretung Elbogens an Sachsen verhandelten. Schon schien die Sache abgemacht, allein die Bürger wollten sich diesem Handel nicht fügen und widersetzten sich ernstlich. Herzog Albrecht von Sachsen suchte Elbogen mit List zu gewinnen, indem er eine Anzahl Kriegsknechte als Handwerksgesellen verkleidet in die Stadt schleichen liess, welche durch einen kühnen Handstreich einige in der Nähe lauernde sächsische Haufen einlassen und sich Elbogens bemächtigen sollten. Der Anschlag wurde verrathen, Heinrich von Plauen kam der Stadt mit seinem Volk zu Hilfe und die Sachsen machten sich schleunig aus dem Staube. Im März 1471 fiel neues Kriegsvolk aus Sachsen im Elbogner Gebiete ein, die Bürgerschaft, welche ausrückte, wurde in die Stadt zurückgeworfen und Herzog Albrecht begann eine scharfe Belagerung, welche am 1. April durch einen gütlichen Vergleich endete; laut dessen das Haus Schlick im Besitz bleiben, die Stadt bei ihren Vorrechten gelassen und Herzog Albrecht von Sachsen als Schutzherr anerkannt werden sollte.

Neue Missheligkeiten brachen mit dem Anfang des XVI. Jahrhunderts aus. Sebastian und Albert Grafen von Schlick, die Söhne jenes Hieronymus, der bei erfolgter Familiengütervertheilung Elbogen auf seinen Theil bekommen hatte und 1491 für seinen König Wladislaw II. gegen Maximilian I. und die Polen kämpfend gefallen war, reizten die Elbogner durch Härte und Willkür zur Auflehnung. Die Bürger belagerten das Schloss und schickten nach Prag um Hilfe (1504). Die Prager zögerten, die Grafen Schlick hingegen hatten in Herzog Georg von Sachsen einen schnelleren Bundesgenossen, der mit einigen hundert Knechten Elbogen überfiel (27. Januar 1505) und in der Stadt rauben, brennen und morden liess. Eine Deputation der Elbogner wendete sich abermals nach Prag; sie klagte bei der

k. Kammer und diese entschied zu Gunsten der Stadt, die Schlick sollten herausgeben, was sie den Elbognern an Freiheiten und Gütern genommen. Dessen weigerten sich diese, ja sie stellten sich nicht einmal auf die ergangene Vorladung, und wurden darum der Ehre und des Lebens verlustig erklärt. Mittlerweile hatte die Altstadt und Neustadt Prag gerüstet, ihre Truppen blieben aber ruhig stehen, obwol ein königliches Aufgebot, geführt vom Oberstburggrafen Heinrich von Neuhaus und dem Oberstkanzler Albrecht von Kolowrat-Libsteinský vor Elbogen gezogen war. Die Executionstruppe lag von Ende Juli bis Ende September unter den angestrengtesten Belagerungsarbeiten vor der durch Schlick'sche und sächsische Söldner tapfer vertheidigten Burg, bis endlich doch der Zuzug der Prager und der anderen Städte anlangte. Den ganzen Winter über schleppte sich die Belagerung, bis es zu einem Waffenstillstand kam, welchem am 21. März 1506 ein gütlicher Vergleich folgte. Sebastian Schlick, der die Vertheidigung geführt hatte, wurde des Grafentitels und seiner Besitzungen, Elbogen aber seiner Immunitäten gesichert und zugleich der angemasste Schutzverband mit Sachsen für immer getrennt. Derselbe Sebastian Graf Schlick war übrigens ein persönlicher Freund Martin Luther's, der einmal zu ihm nach Elbogen kommen wollte. Der Kampf Ferdinands I. mit Johann Zapolya rief den Grafen Sebastian auf die Schlachtfelder Ungarns, die vor dem schon manches Schlick Heldenblut getrunken hatten; auch er fiel in einer ungarischen Schlacht. Elbogen kam an seinen Bruder Albert, Landvogt der Lausitz, der es 1533 für Radonic und Winteřic an seinen Vetter Hieronymus vertauschte.

Der Schmalkaldische Krieg brachte die Schlicke um Elbogen. Der Feldherr der gegen Ferdinand I. aufgebotenen ständischen Truppen, Kaspar Pflug von Rabenstein, unter dessen vornehmste Unterfeldherren Albin Graf Schlick gehörte, zog zu Anfang des Jahres 1547 durch den Elbogner Kreis und rief den sächsischen Feldherrn Wilhelm von Thumshirn zu Hilfe. Dieser kam im März über Joachimsthal gegen Elbogen. Graf Hieronymus Schlick übergab das Schloss ohne Schwertstreich. Nach dem Mühlberger Siege stand darum auch sein Name auf der Liste der Empörer, er musste, nachdem die Truppen Ferdinands I. schon am 28. Mai Elbogen eingenommen hatten, in Prag vor der k. Kammer erscheinen und am 14. August 1547 einen förmlichen Revers unterfertigen, der ihn um Elbogen brachte, aber auch den Besitz einiger andern Stammgüter beliess und sicherte, und worin es heisst, „dass er in Ansehung dieser erhaltenen Gnade für sich und seine Erben freiwillig und ungezwungen S. M. dem Könige Ferdinand I., dessen Erben und Nachkommen das Schloss und die Stadt Elbogen sammt dem Elbogner Kreise und allen Herrschaften, Städten, Mannschaften, den Plauen'schen, Landgräfischen und Nothhaft'schen Lehen etc., Bergwerken und Metallen, allem Zugekauften, und sieben Stücken mit Rädern, welche sich S. M. aus den vorhandenen wählen können, und der dazu gehörigen Munition, doch ausser dem übrigen grossen und kleinen Geschütze, welches S. M. nachgelassen, von Zeit in acht Tagen abtreten, auch alle Verschreibungen und Gerechtigkeiten herausgeben und eine Verzicht einbringen wolle, doch hätten ihm S. M. noch einen dreiwöchentlichen Aufenthalt im Schlosse

verstattet, um das Übrige fortzuschaffen.“ So nahm der Grafen Schlick mächtiges und strenges Regiment auf Elbogen ein unerwartetes Ende, Elbogen ward wieder königlich, doch schon am 11. December 1551 verpfändete die Kammer das Schloss und die Stadt an den Burggrafen Heinrich von Plauen.

Als Ferdinand die Pfandschaft Elbogen von den Erben Heinrichs von Plauen wieder einlösen wollte, erbaten sich die Elbogner, sich und die Herrschaft von der k. Kammer ablösen zu dürfen. Es wurde ihnen gewährt, und die Kammer trat am 29. Juni 1562 der Stadt Elbogen die gleichnamige Herrschaft auf dreissig Jahre ab, jedoch mit Ausnahme der Lehen, der Bergwerke und der hohen Jagd, gegen Auszahlung der Pfandsumme von 24,000 Thaler an die von Plauen und der Summe von 6000 Thaler an die Kammer. Der Wohlstand der Stadt hob sich so, dass sie ansehnliche Güter zukaufen konnte, und 1594 von Rudolf II. zu einer königlichen freien Stadt erhoben ward. Unter Rudolf erlangte die Burg Elbogen eine traurige Berühmtheit als das Gefängniss und der Sterbeort des unglücklichen Obersthofmeisters Georg des Älteren Popel von Lobkowic, dessen Schicksal wir bereits bei der Schilderung des Lobkowic'schen Ahnensaales auf dem Schlosse Raudnic berührten. Aus Glatz, wohin man ihn von Ličkow gebracht hatte, wurde Georg Popel von Lobkowic im Jahre 1604 nach Elbogen abgeführt und starb daselbst am 28. Mai 1608. Seine Todesart ist nicht mit Sicherheit bekannt; man sprach und schrieb von einer Hinrichtung.

Bei dem böhmischen Aufstande erklärten sich die Elbogner, welche unter beiden Gestalten communicirten, für das Directorium und nachher für Friedrich von der Pfalz. Dass sie nach der Niederlage auf dem weissen Berge nicht, wie Pisek und Wodňan, die strafende Hand der Feldherren Ferdinands II. gleich im ersten Zorne fühlten, hatten sie dem Grafen Peter Ernst von Mansfeld und dessen kühnen, abenteuerlichen Schaaren zu danken. Noch geraume Zeit nach der mehr als zweideutigen Übergabe Pilsens hielten sich die Mansfeld'schen im Elbogner Kreise und im Egerer Ländchen. Zu Elbogen stand eine der stärksten Besatzungen, unter dem Oberbefehl des jungen Grafen Heinrich von Ortenburg, eines tapfern Streiters. Mehrere compromittirte böhmische Freiherren und Ritter hatten sich unter den Schutz der Elbogner Mauern begeben, von denen noch die Fahne des geflohenen Winterkönigs wehte. Sie halfen mit der Bürgerschaft den Mansfeld'schen das Schloss und die Stadt gegen die Verbündeten des Kaisers vertheidigen. Auch ein Schlick befand sich einige Zeit unter Elbogens Vertheidigern, welche eine baierische Heeresabtheilung Ende März 1621 belagerte und beschoss. Am 8. April zogen die Baiern zur Belagerung von Falkenau ab, kamen jedoch, nachdem dieser feste Platz gefallen war, schon am 12. April wieder vor Elbogen, verstärkt durch die Schaaren des sächsischen Feldwachtmeisters Wolf von Wřesowic, der am 17. April schrieb: „Gestern bin ich bei der Belagerung von Elbogen gewesen und habe so viel gesehen, dass sie sich darinnen sehr feindselig erzeigen; haben schon manchen ehrlichen Mann beschädigt und erlegt, wie dann die Stadt und das Schloss sehr feste, hat nur ein Thor und zu beiden Seiten Gebirge und Felsen, dass man nur an einem Orte

zukommen kann." Am 29. April berichtete derselbe General, Elbogen sei noch immer nicht genommen, den belagernden Baiern fehle nichts, als grobes Geschütz, um eine rechte Bresche zu schiessen. „Sie haben zwar zwo grosse Singerinen, aber bishero nicht viel damit ausgerichtet. Ihre fürnehmste Stück samt der Munition sind bald von Prag wiederum in Baiern zurückgeführt worden." Bald erschien Tilly mit Verstärkung und besserem Geschütz, aus welchem er täglich 300 Kugeln schwersten Kalibers entsenden konnte. Die Belagerten hielten sich heldenmüthig und der junge Graf von Ortenburg leitete die Vertheidigung mit Umsicht. Die Breschen, welche den Tag über geschossen worden waren, liess er über Nacht merkwürdig schnell und gut ausfüllen, allein bald sah der tapfere Commandant ein, dass die längere Behauptung des Platzes unmöglich oder wenigstens unnütz sei, er trat darum in Unterhandlungen mit Tilly und erlangte am 7. Mai 1621 alle seine ehrenvollen Bedingungen: Graf Ortenburg durfte mit allen Offizieren und Soldaten frei abziehen, mit allem Gepäck, allen Waffen und mit flatternden Fahnen, jeder Soldat seine brennende Lunte in der Hand und eine Kugel zwischen den Zähnen, nur verpflichteten sie sich, durch drei Monate nicht gegen die Kaiserlichen, Baiern und Sachsen zu kämpfen und erhielten dafür sicheres Geleit bis an die Pfälzer Grenze. Nur in eine Bedingung wollte oder konnte Tilly nicht eingehen: es handelte sich um den freien Abzug der nach Elbogen geflüchteten böhmischen Adeligen von des Winterkönigs Partei, und des bekannten Dr. Georg Oldenburg, welcher in den böhmischen Wirren eine wichtige Rolle als Unterhändler gespielt hatte und in der Eigenschaft eines ständischen Commissairs bei Mansfeld nach Elbogen gekommen war. Dr. Oldenburg suchte mit der abziehenden Besatzung, als gemeiner Kriegsknecht verkleidet, fortzuschleichen, wurde aber erkannt und mit achtzehn in Elbogen gefangenen vornehmen Böhmen nach Prag geschickt, wo schon die von Lichtenstein niedergesetzte Untersuchungskommission ihrer Opfer harrte. Dr. Oldenburg wurde bekanntlich zum Tode verurtheilt und zu ewigem Gefängniss auf Bürglitz begnadigt. Der mit ihm zugleich gefangene Hauptmann des Winterkönigs auf Elbogen, Nikolaus Stolz, ward Oldenburg's Kerkergenosse zu Bürglitz.

Die einrückenden Baiern plünderten in Elbogen und Tilly verlangte eine Brandschatzung von 200,000 Gulden rheinisch, von denen jedoch nur 90,000 Gulden aufgetrieben werden konnten. Die Bürgerschaft musste ihre Waffen auf das Schloss abliefern, welches 4000 Baiern zur Besatzung erhielt. Die Reformationscommission kam und machte Elbogen wieder katholisch, die Besitzungen der Stadt wurden confiscirt und den seit 1624 bereits von lauter Katholiken besetzten Rathsversammlungen musste ein Kaiserrichter beiwohnen. Den ganzen dreissigjährigen Krieg über vermochte sich Elbogen nicht zu erholen. Am 7. December 1631 wurde es von den Sachsen eingenommen und durch den sächsischen Oberst Apel von Vitzthum besetzt. Unter dem Schutze der sächsischen Fahnen kamen zahlreiche Emigranten, Adelige und Bürgerliche, die meisten aus ihren Asylen zu Annaberg und Freiberg, nach Elbogen und dessen Umgegend, um ihre verlornen und von der Kammer längst verkauften Güter und Häuser wieder an sich zu reissen. Ihre Hoffnung grünte nur kurz.

Schon am 6. März 1632 standen kaiserliche Truppen vor Elbogen. Oberst Vitzthum schlug sie energisch zurück und wagte, durch diesen Erfolg ermuthigt, einen Streifzug nach dem nahen Falkenau, das er am 26. Mai eroberte. Bald aber erschien einer der tapfersten Obersten des Friedländers, der am 11. Juni zu Eger eingerückt war, der Führer der berüchtigten berittenen Jäger, Heinrich Freiherr von Holka, mit einigen Regimentern vor Elbogen, dessen Commandant, Vitzthum, sich mit einer solchen Uebermacht nicht messen konnte, und am 14. Juni 1632 eine ebenso ehrenvolle Capitulation erhielt, wie eilf Jahre zuvor der Graf von Ortenburg, nur war der edle Herr von Vitzthum der böhmischen Protestanten ehrenhafter bedacht und setzte einen Capitulationspunkt durch: „die Adels- und andern hereingelassenen Manns- und Weibspersonen sollten sich sicher wieder auf ihre Güter begeben können, oder auch, wohin sie sich begeben wollten, ihnen verstattet sein.“ Die Bewohnerschaft hatte diesmal mit den Sachsen und den Emigranten so wenig Gemeinschaft gemacht, dass ihr Ferdinand II. am 9. October 1636 einen Majestätsbrief verlieh, in dem er sie wieder zu Gnaden aufnahm, und sogar alle Besitzungen zurückerstattete, die der Stadt confiscirt, aber noch nicht verkauft worden waren. Im Jahre 1647, im Juni, belagerte General Arfwed von Wirtenberg-Debern Elbogen, hob aber schnell die Belagerung wieder auf, bei der er bald sein Leben eingebüsst hätte, denn eine kaiserliche Geschützkugel schleuderte ihm bei einem Recognoscirungsritte den Ast eines Birnbaums, unter dem er hielt, so stark auf das Haupt, dass der General blutend und ohnmächtig weggetragen werden musste. Wirtenberg zog zu der bei Eger stehenden Hauptarmee Wrangel's und betheiligte sich am 17. Juli bereits bei der Einnahme von Eger. Elbogen wurde neu befestigt und konnte 1648 einer noch stärkern schwedischen Abtheilung unter Königsmark Widerstand entgegensetzen. Königsmark recognoscirte Elbogen, ohne einen energischen Angriff zu wagen und noch in demselben Jahre wurde endlich der Friede geschlossen.

Am 26. Januar 1725 brach ein furchtbares Feuer zu Elbogen aus, welches einen Theil des Schlosses (namentlich das sogenannte Markgrafenhaus), 126 Häuser der Stadt nebst der Kirche, Dechantei und Schule verheerte*). Die Brandwunden des Schlosses vernarbten nie wieder, da die Stadtgemeinde den Besitz desselben für eine Last ansah und nur nothgedrungen dürftige Ausbesserungen vornahm.

Im Juli 1742 schwärmten französische Truppen, für Karl VII. geworben, im Elbogener Kreise und kamen am 15. bis vor Elbogen, dessen Bürger sich für Maria Theresia gerüstet hatten. Die Franzosen zogen nach einigen Stunden, ohne irgend welche Feindseligkeiten versucht zu haben, wieder fort, kehrten aber schon am 26. Juli zurück. Sie zählten 500 Mann Infanterie und 300 Reiter, geführt vom Brigade-General D'Armentière. Der bewaffneten Bürgerschaft sank das Herz, ehe ein Schuss gefallen war, sie gelobte der heil. Anna ein Jahrgedächtniss, wenn die Stadt von Plünderung verschont würde, und streckte die Waffen. Der Rath liess die Unterwerfungsbedingungen und die Stadtschlüssel an Bindfäden über die Stadt-

*) Schon früher hatte wiederholter Feuerschade Schloss und Stadt getroffen.

mauern hinab. D'Armentière blieb einen Monat in Elbogen, seine Mannschaft benahm sich musterhaft, wie überhaupt dem Benehmen der französischen Occupationsarmee in Böhmen 1741—43 fast durchgehends das grösste Lob gezollt werden muss. Nach einem Monat wurde D'Armentière von 4000 Kroaten aus Elbogen verdrängt, doch auch diese blieben nur kurze Zeit daselbst ruhig, denn schon im October nahm Marschall Mallebois, der mit neuen französischen Streitkräften den Feldherren Broglio und Belleisle zu Hilfe zog, Elbogen ein. Bald nach dem Neujahr 1743 waren die Franzosen aus ganz Böhmen vertrieben und Elbogen ward nicht wieder das Object einer Belagerung, wiewol es wiederholt von durchziehenden preussischen Truppen bedroht und geplagt wurde.

Das verfallende Schloss wurde in neuerer Zeit zu einem Kriminalgefängniss adaptirt und bei dieser Gelegenheit ziemlich schonungslos mit den Alterthümern desselben verfahren. So riss man 1825 einen der ältesten und sehenswürdigsten Flügel ab, der noch einen Balkon im Rundbogenstyl aus der ersten Gründungszeit unter Wenzel I. enthielt, dann die Landstuben der ehemaligen Elbogener Vasallen, den Gerichtssal mit Malereien und Wappen aus der Besitzperiode der Grafen Schlick, Thürstöcke von guter Arbeit mit den Jahreszahlen 1441 und 1529, eine mit vielen alten Torturinstrumenten ausgerüstete Folterkammer u. dgl. In seiner jetzigen Eigenschaft ist das Innere der Burg schwer zugänglich und wo in den glanzvollen Tagen der Grafen Schlick bei ritterlichem Spiel und Ernst Waffen ertönten und bei frohen Mahlen Silberbecher klangen, rasseln jetzt Ketten.

Noch vor wenigen Jahren war Elbogen, wie es Wolf von Wřesowic im dreissigjährigen Kriege beschrieb. Erst die neueste Zeit hat neue Zugänge in die Felsen gesprengt und seit 1836 führt eine moderne Kettenbrücke, kühn über die tief unten rauschende Eger gespannt, nach der alten Stadt, welche einen 25 Klafter über der Eger ragenden Felskegel, der nur an einer Stelle mit dem Festlande zusammenhängt, im Dreiviertelbogen von dem Flusse umrauscht, stolz emporsteigt, überragt von der erhabenen Burg, die mit ihrem mächtigen Thurme an den Hradschin und an Melnik mahnt. Die Stadt umfängt anfitheatralisch gegen West und Süd den Schlossfelsen. Ein doppelter Mauergürtel, in dem noch Reste von Streitthürmen ragen, umgab die Stadt; die Thore, Pforten und engen Zugänge wurden in den letzten Jahren theils abgetragen, theils erweitert. Vom Marktplatze, welchen die alte Hauptkirche, das Rathhaus und das Kreisamtsgebäude schmücken, geht der Weg zum verfallenen Burgzwinger hinan und zwei alte gothische Thore führen in das Innere. Gleich am zweiten Thore links steht das Markgrafenhaus, ein zweistöckiges massives Gebäude, alt in der Anlage, aber seit dem Brande 1725 modernisirt, so dass vom alten Baustyl kaum mehr übrig blieb, als einige alte Fenstereinfassungen. Man giebt das Markgrafenhaus, welches wohl ursprünglich die Wohnung des k. Burggrafen war, für den ältesten Theil der Burg aus, weil man sich noch immer nicht von der fabelhaften Vorgeschichte der Markgrafen von Vohburg zu trennen vermag.

Ein drittes Thor, das sich nur gegen besondere Erlaubniss öffnet, führt in das Innere der Hauptburg, welche schonungslos genug zu Gefängnissen eingerichtet ward.

Aus der ehemaligen gothischen Kapelle, deren Rippenkreuzungen noch mit dem Schlick'schen Wappen prangen, hat man eine Küche für den Kerkermeister gemacht und improvisirte später, 1830, in einem andern Gemach eine Kapelle für den Gottesdienst der Gefangenen. So arg auch modernisirt und geweisst ward, haben sich doch noch viele archäologisch interessante Details erhalten und der bedeutendste Schmuck der Burg blieb unverkümmert: ihr hoher gothischer Wartthurm, dessen viereckigen Fuss ein eigener Vertheidigungszwinger deckt. Sehenswerth ist auch der tiefe Burgbrunnen, und wen die Verwüstung der alterthümlichen und kunsthistorischen Denkwürdigkeiten Elbogens verstimmt hat, der erfreue und erfrische sich an der reizenden Aussicht in das liebliche Egerthal, das gegen die Heilingfelsen zu eine wildere Gestaltung annimmt.

Näher als die Sage von Hans Heiling berührt eine zweite Sage Burg und Stadt Elbogen; es ist die Mähr vom versteinten Burggrafen, welche deutsch und böhmisch, in Versen und in Prosa, erzählend und dramatisch nur zu oft behandelt ward: Dem tyrannischen Wesen eines harten Burggrafen auf Elbogen machte einst, als er eben ein ungerechtes Todesurtheil in wilder Henkerslust mit eigener Hand vollziehen wollte, ein Blitz vom heiteren Himmel ein Ende. Der Leichnam des bösen Burggrafen blieb als eine schwarze, geschmolzene Eisenmasse zurück, die lange auf dem Schlosse gezeigt wurde und den Namen „der versteinte Burggraf“ erhielt. Der kaiserliche General Hans von Werth liess im dreissigjährigen Kriege den versteinten Burggrafen in den Burgbrunnen werfen, ein Gleiches that D'Armentière hundert Jahre später, aber jedesmal wurde der Burggraf wieder aus dem Brunnen geholt und zuletzt (1776) vom Schlosse auf das Rathhaus gebracht. Dort untersuchte ihn zu Anfang dieses Jahrhunderts der um Böhmens Industrie vielfach verdiente nachmalige Gubernialrath K. A. Neumann und erkannte zuerst, dass der versteinte Burggraf nichts anderes sei, als ein kolossales Meteorstück. Die Meteormasse wurde bald darauf in mehrere Stücke zersägt, das grösste davon, 150 Pfund schwer, wurde dem k. k. Mineralienkabinet in Wien geschenkt, eines zu 40 Pfund blieb auf dem Elbogner Rathhause.

Tábor.

Am rechten Ufer der Lužnice, ziemlich im Centrum des Táborer Kreises, zieht sich, steil nach dem anmuthigen Flussthal abdachend, ein mässiger Felsrücken, von Mauern und Bastionen doppelt umfangen, der feste Standort der berühmten Husitenstadt Tábor, der einstigen Hauptfestung jener fanatischen und wildenergischen Secte, welche, nach ihr genannt, ganz Mitteleuropa in Schrecken setzte und die Welt mit ihrem Kriegsruhm erfüllte. Ein ausgedehnter Teich, 89 Joch und 425 Quadratklafter gross, deckt die Nordseite der Stadt, die er auch mit dem nothwendigen Wasser versieht, und steht durch ein Bächlein mit der Lužnice in Verbindung. Die Husiten tauften diesen Teich Jordan, treu ihrer Marotte, einzelnen Punkten in Böhmen bedeutsame Namen aus dem gelobten Lande beizulegen. Freundliche Gartenanlagen und Spaziergänge umgeben die Stadt, deren historisch-denkwürdige Befestigungswerke, zum grössten Theile erhalten, finster nach der vorüberziehenden Kaiserstrasse herabblicken.

Durch zwei Thore und einen Zwinger geht die steile Zufahrt von der Prager Seite. Die Fallbrücken vor denselben wichen längst modernen, stabilen Auffahrten. Beide Thore sind im Styl des XVI. Jahrhunderts ausgestattet, stark und stattlich, Rustikornamente aus dem XXII. Jahrhundert bedeckten ihre obern Gaden, doch blieben nur Reste von ihnen übrig, denn viel davon verwischten Stürme und Wetter, viel verdarben schwedische und preussische Kugeln, mit deren Spuren die Aussenwände noch dicht besäet sind. Über dem einen erkennt man ganz deutlich das Bild Ferdinand's II., einige biblische Darstellungen, z. B. Samson und die Verklärung Christi auf dem Tábor, dann Wappenlöwen und Wappenadler, Alles in Kalk und Grafit recht schmuck ausgeführt. Ein drittes thurmartiges Thor fehlt seit 1836, und dem stattlicheren der beiden noch übrigen Thorgebäude auf der prager Seite droht aus blossen Privatrücksichten die Demolirung, wenn nicht rechtzeitig Einhalt geboten und der narbenvolle Zeuge so vieler tapferen Kämpfe und Belagerungen erhalten wird, wie er es durch seine kriegsgeschichtliche Bedeutung verdient. Eine solche haben die sämmtlichen Befestigungen dieser Stadt, sie sind in ihrer Grundlage das Werk des grossen Reformators der mittelalterlichen Kriegskunst, Johann Žižka

von Trocnov. Ähnlich den beiden prager Thoren, in gleichem Styl und gleicher Ornamentik, gleich von Kugeln gezeichnet, schirmt das Bechiner Thor den zweiten Haupteingang der Stadt. Dessen Zwinger lehnt sich an Tábor's alte Citadelle, Kotnow, eine starke Ritterveste mit einer hohen Rundwarte, mit einer auf Tragsteinen vorspringenden Brüstung, deren ehrwürdiges Ansehen durch eine neue zopfige Dachhaube beeinträchtigt wird. Die innern Räume der Veste Kotnow sind zur städtischen Brauerei eingerichtet. Von den zwei älteren Pfortenausgängen der Stadtmauern wurde dem einen schon vor Jahren der Thurm abgebrochen. Einzelne Stücke der Umfangsmauern wurden abgetragen und machten neuen Gebäuden Platz; mögen doch die mächtigen Reste, die noch Žižka's Tage sahen, als ein bedeutsames historisches Denkmal erhalten werden!

Bei keiner böhmischen Stadt drängt sich der Unterschied des Einst und Jetzt so mächtig auf, wie bei Tábor. Unwillkürlich denkt man zurück in die Zeiten seiner grössten kriegerischen und politischen Bedeutung, unwillkürlich späht man nach jedem Andenken an dieselbe. Wie es in Tábor aussah, als die Blüthe seiner Macht bereits vorüber war, belehrt uns einer der geistvollsten Gewährsmänner jener Tage, Äneas Sylvius Piccolomini, der nachmalige Papst Pius, aus eigener Anschauung Seine Schilderung Tábors und seiner Bewohner im Jahre 1451 sei hier nach Palacký's gediegenem Auszug des „*Dialogus contra Bohemos et de situ urbis Tabor*“ gebracht: Als sich Äneas und die übrigen Gesandten, die Friedrich III. zum Landtage nach Beneschau abgeordnet hatte, auf ihrem Wege (wahrscheinlich am 17. Juli 1451) des Abends Tábor näherten, hielten sie es aus Furcht vor Räubern und bewaffneten Gewaltthätern nicht für geheuer, in einem Dorfe zu übernachten, sondern schickten in die Stadt voraus, um ihre Ankunft zu melden. „Wir wollten uns“, sagt Äneas, „lieber den Wölfen als den Hasen anvertrauen. Die Taboriten waren darüber erfreut und strömten uns haufenweise entgegen, um uns zu begrüssen. Sonderbares Schauspiel! Ein grobes und ungeschlachtes Volk, das höflich erscheinen wollte. Die Witterung war regnerisch und kalt. Sie kamen uns theils zu Pferd, theils zu Fuss entgegen, einige in leichten Röcken, andere in Pelzen, der eine einäugig, der andere einarmig, der ohne Sattel, jener ohne Stiefel und Sporen, alle ohne Ordnung und mit Lärm, brachten jedoch Bewillkommungsgeschenke: Fische, Wein und Bier. Die Stadt selbst steht auf einem ebenen Vorsprunge über Abhängen und Gewässern, und ist mit einer doppelten, mit vielen Thürmen versehenen Mauer umgeben; auf der Seite, wo sie mit dem festen Lande zusammenhängt, ist sie überdies durch einen tiefen Graben und eine dickere Mauer geschützt. Wer hier herein will, muss durch ein dreifaches Thor. Das erste hat eine Mauer von 20 Fuss Breite und 40 Fuss Höhe und einen starken Thurm über sich. Beim Eingange sind zwei Schilde zu sehen; auf dem einen ist ein Engel mit dem Kelche, als ob er zu dessen Genusse einlüde, auf dem andern ist der blinde Greis Žižka abgebildet, einst der angesehenste Anführer der Taboriten, denn obwohl sie die Heiligenbilder verschmähen, so wird doch sein Bild überall in grössten Ehren gehalten. In der Stadt gibt es keine regelmässigen Gassen, sondern wo Jeder zufällig zuerst sein Zelt aufschlug, dort erbaute

er sich später ein Haus von Holz oder Lehm; auf dem öffentlichen Platze sind, den Nachbarn zum Schrecken, eine Menge Kriegswerkzeuge aufgestellt. Waffenfähiger Männer soll es in der Stadt an 4000 geben, da sie aber nicht mehr, wie früher, auf Beute ausgehen können, wurden sie schlaff, und die einen ernähren sich mit Woll- und Flachsweberei, die andern mit Handel. Doch gibt es viele vermögende Leute unter ihnen, und das Hausgeräthe ist überall schön, ja prächtig. Vor Zeiten bestand unter den Taboriten kein Sondervermögen: die dem Feinde abgenommene Beute wurde zusammengetragen und von den Brüdern gemeinschaftlich verwendet, und was dem einen fehlte, gab der andere her; jetzt aber lebt Jeder für sich, die Nächstenliebe erkaltete, der eine schwelgt und der andere stirbt vor Hunger. In der Stadt steht ein hölzernes Haus, nach Art einer Dorfscheuer erbaut, welches sie einen Tempel nennen; dort wird dem Volke gepredigt, das Evangelium täglich erklärt, und bei einem einzigen, ungeweihten und unheiligen Altare das Sacrament ausgetheilt. Ihre Priester tragen keine Platte und scheeren sich auch nicht den Bart; die Gemeinde schafft ihnen Nahrung und Getränke nach Bedarf in's Haus, und steuert je auf einen Kopf monatlich ein Schock Groschen bei, damit sie ihre kleineren Bedürfnisse bestreiten können; Zehnte und Geldopfer am Altare werden keine dargebracht. Die grösste Sorge wird dafür getragen, dass Jeder fleissig die Predigt besuche; wer dies unterlässt, wird gestraft. Es sind jedoch nicht Alle im Glauben einig, Jeder kann in Tábor glauben, was ihm beliebt. Es gibt dort auch Nikolaiten, Arianer, Manichäer, Armenier, Nestorianer, Berengarier und Arme von Lyon, besonders geachtet aber sind die Waldenser, die Hauptfeinde des römischen Stuhls“ *). Äneas Sylvius wohnte in Tábor bei einem sehr reichen und angesehenen Bürger, aus dessen Munde er den grösseren Theil dieser Nachrichten schöpfte. Dieser Mann zeigte seinem Gaste auch ein kostbares Bild der heil. Jungfrau und des gekreuzigten Erlösers, welche Stücke er mit Ehrfurcht unter seinen Schätzen verwahrte. Äneas Sylvius kehrte auf seinem Rückwege aus Beneschau, während seine Mitgesandten bei Tische weilten, bei seinem früheren Wirthe zu Tábor ein, wohin sogleich die angesehensten Bürger, Priester und Diakonen ihn zu begrüssen kamen, welche alle lateinisch sprachen, denn dieses Volk hatte, wie er sagt, das einzige Gute an sich, dass es die Wissenschaften liebte, wie er denn auch an einer andern Stelle den Frauen und Mädchen der Taboriten nachrühmt, es sei unter denselben keine zu finden, die nicht im alten wie im neuen Testamente vollkommen fest wäre **). Die Unterredung ging bald in Streit über, an dem sich besonders Nikolaus,

*) Die Schilderung der Glaubensverschiedenheit in Tábor, bemerkt Palacký, scheint zwar nach der Gewohnheit dieses Schriftstellers übertrieben zu sein, doch fehlt es ihr nicht ganz an Grund. Nach Tábor nahmen Alle ihre Zuflucht, die wegen ihrer Ausschweifung im Glauben verfolgt wurden, dort war der Zusammenfluss der verschiedensten Heterodoxie aus nahen und fernen Ländern, und der bekannte Fanatismus der Táboriten schloss somit die Toleranz weder aus, noch war er grösser als sie: die einzige Bedingung der Gastfreundschaft war die Entschlossenheit, nicht mehr unter die Autorität der römischen Kirche zurückzukehren.

**) *Comment. in dicta Alphonsi.* Äneas Sylvius stellt hier die Bibelfestigkeit der Taboritenweiber

den sie Bischof nannten, „ein Mensch voll böser Tage“, Wenzel Koranda „ein alter Sklave des Teufels“, und Johann Galet betheiligten, der letztere ein Priester, der sich kurz vorher aus Polen, wo er hatte verbrannt werden sollen, hieher geflüchtet. Äneas, obwol ungern, wich dennoch nicht aus, damit er durch Schweigsamkeit den Taboriten nicht Gelegenheit gebe, sich zu rühmen, er habe, als ein Bischof des römischen Glaubens, ihren Argumentationen zu widerstehen entweder nicht verstanden oder nicht gewagt. Natürlich, dass sie ebenso auseinandergingen, wie sie zusammengekommen waren. Äneas aber dankte Gott, dass er aus diesem „Ketzerneste“, aus dieser „Synagoge des Satans“ wieder heraus war. „Mir war um's Herz“, sagt er, „als ob ich aus der Hölle entronnen wäre!“

Wie haben sich seitdem die Zeiten geändert! Statt der 4000 waffenfähigen Männer des Jahres 1451 zählt Tábor heute kaum so viel Einwohner, denn deren Anzahl wird in den 327 Häusern der eigentlichen Stadt auf 3435 und in der aus 117 Häusern bestehenden Vorstadt nur auf 863 veranschlagt, mit Ausnahme eines Häufleins Juden lauter gute Katholiken. Bis auf die Mauern hat sich die Fysiognomie der Stadt fast ganz verändert, nur sind die Gassen noch so unregelmässig wie 1451, das Pflaster aber vermuthlich holperiger, als damals, sonst hätte sich Äneas Sylvius sicher auch über dieses beklagt. Die Häuser bestehen seither fast durchaus aus besserem Material, viele darunter sahen selbst Tábors glänzendere Tage und wurden Zeugen seines Verfalls; hohe spitze Dachschilde, Zinnen und allerlei alterthümlicher Zierath zeichnet mehrere derselben aus, an vielen bemerkt man noch alte, gothisch stylisirte Thürstöcke und Fenstereinfassungen, Gewölbe u. dgl. aus dem XV. Jahrhundert und den ersten Decennien des XVI. Vergebens jedoch späht man nach alten taboritischen Wahrzeichen an den Häusern. Ehedem waren an den meisten Gebäuden die Bilder eines Žižka, oder aber Kelche angemalt oder sculpirt, die letzteren so häufig, dass ein alter katholischer Epigrammatist den Spottvers darüber schrieb:

„Tot pingit calices Boemorum terra per urbes,
Ut credas Bacchi numina sola coli.“

Die Gegenreformation nach der Schlacht auf dem weissen Berge beeilte sich, unter den alten taboritischen Reminiscenzen tüchtig aufzuräumen, die Bildnisse des blinden Heerführers und jene Kelche wurden zerschlagen, abgekratzt, übertüncht, was sich in der Kirche und in den Häusern in Schrift oder Bild wider den Katholicismus fand, wurde fortgenommen und verbrannt, nicht einmal die Grabsteine vornehmer Taboriten und nichtkatholischer Priester entgingen dem Vernichtungseifer der Reformatoren, welche mit den Truppen des Don Balthasar von Maradas gekommen waren, Tábor katholisch zu machen.

den Priestern Italiens zum Muster hin: *„Pudeat Italiae sacerdotes, quos ne semel quidem novam legem constat legisse; apud Taboritas vix mulierculam invenias, quae de novo testamento et de veteri respondere nesciat.“*

Der Marktplatz Tábors gewinnt durch einige ältere Gebäude mit Dachschilden und Zinnen ein stattliches Ansehen, vornehmlich durch seine ehrwürdigen Hauptzierden, das Rathhaus und die Dekanalkirche. Inmitten des ziemlich geräumigen Platzes steht ein ansehnlicher Brunnen, wahrscheinlich aus der rudolfinischen Zeit, verziert mit dem Standbilde eines Schildknappen im vollen Harnisch, der sich auf ein Schild mit dem Stadtwappen stützt. Es ist Tábor's letztes Wahrzeichen und wird von den Greisen des Orts bald für Hromádka, den eigentlichen Gründer dieser Stadt, bald für einen andern Vorkämpfer der Taboriten, Welek Koudelník von Březnic ausgegeben. Zwei niedere Steintische auf dem Marktplatze sollen die Überreste jener sein, an welchen die grosse Gemeinde von Tábor unter freiem Himmel das Abendmal unter beiden Gestalten zu empfangen pflegte. Einst waren derselben mehr, wie es heisst über hundert, in der Stadt zu sehen.

Das Rathhaus, dem neuen Kreisamtsgebäude gegenüber liegend, hatte nach vorn und nach rückwärts je drei hohe, spitze Schilde aus Backsteinen, mit gothischen Verzierungen; an der Rückseite sind noch alle drei vollkommen erhalten, an der leider verzopften Fronte blieben nur zwei unverändert, das mittlere ward ungeschickt modernisirt. Eine sogenannte „ganze" Schlaguhr *(celý orloj)* mit vierundzwanzig Glockenstunden ziert die Stirn. Sie wird im Gang erhalten, aber längst nicht mehr nach der altböhmischen Gepflogenheit nach dem Sonnenuntergang gerichtet, sondern musste sich ihren modernen zwölfzifferigen Schwestern so weit accomodiren, dass sie Mittags um zwölf Uhr vierundzwanzig schlägt. Bewunderung und Unmuth erwachen zugleich, wenn man im ersten Geschosse die einzelnen Bestandtheile einer herrlichen Halle sieht, die verbaut, zu Gängen und Bureau's eingerichtet ist. Es wird dem Besucher schwer, sich einen vollkommenen Begriff von der ehemaligen Pracht dieser gothischen Halle zu machen, die zu den schönsten Werken der wladislawischen Zeit gehört und dem bewunderten Bürglitzer Rittersaale wohl schwerlich nachstehen dürfte. Wenn sich für diesen ein kunstsinniger Wiederhersteller aus ähnlicher Verbauung fand, sollte auch Tábors schöne Rathshalle nicht länger auf einen solchen harren, besonders da sie nicht, wie der Saal auf Bürglitz, Privateigenthum ist, sondern einer sehr wohlhabenden Stadtgemeinde gehört und letztlich der Regierung zur Unterbringung des k. k. Landesgerichtes überlassen ward, Umstände, welche uns, im Hinblick auf das erfreuliche Streben der Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, die endliche ebenso wünschenswerthe als durchführbare Wiederherstellung derselben hoffen lassen. Die Jahreszahl der Vollendung, 1512, ist in der Ornamentik der Halle deutlich angebracht, auch zeigt dieselbe zwei nackte Figürchen auf einem Stoss, die wahrscheinlich Adamiten vorstellen, und zwei Ritterfigürchen, welche für Bildnisse Žižka's und Prokop's des Grossen ausgegeben werden. Jedes Forschen nach alten Taboritischen Waffen, nach alten Documenten und Manuscripten bleibt im Rathhause zu Tábor erfolglos. Ein Panzerhemd, ein paar nägelbeschlagene Dreschflegel und ein halbes Dutzend aufgerichteter Sensen, die obendrein nur aus einem der letzten Bauernkriege herrühren, bilden gegenwärtig die gesammte Rüstkammer der kriegerischsten Stadt Böhmens

und das alte Stadtarchiv wurde in den Jahren 1848 und 1850 — zur Beschämung der damaligen Gemeindevertretung Tábor's sei es gesagt — verschleppt und zerstreut.

Die gothische Dekanalkirche zur Verklärung Christi, an der Nordseite des Platzes, ward ziemlich gleichzeitig mit dem Rathhause erbaut, jedoch wie es scheint um einige Jahre früher, und von einem andern Meister begonnen. Den guten Eindruck ihres Äussern schmälert die grelle weisse Tünche, mit welcher man den schön gefügten Steinbau überzog. Das Innere ist dreischiffig mit einem ganz schmucklosen Presbyterium. Während dieses ein einfaches Gurtengewölbe zeigt, haben die Langschiffe eine eigenthümliche Wölbung, welche auch auf dem Karlstein, in mehreren Kirchen des südlichen Böhmen (besonders gross und schön ausgeführt zu Soběslau), dann in einigen Orten Mährens und Ungarns, ja selbst auf dem Schlosse zu Meissen vorkömmt und von Prof. Bernhard Grueber, der dieselbe zu Karlstein und in der Stadtkirche zu Blatna würdigte, als eine echt slavische Bildung anerkannt wird; sie ist parabolisch construirt und besteht aus rautenförmigen Kappen, aber ohne Rippen. Die Altäre und Bilder sind unbedeutend und geschmacklos. Die meisten stammen von einer Restaurirung der ganzen, seit dem Jahre 1622 mit katholischen Priestern besetzten Kirche im Jahre 1693, in welchem sie auch, wie eine Gedächtnisstafel nächst dem Hochaltar bezeugt, am 1. Mai durch den prager Weihbischof Johann Dlouhoweský von Langendorf reconsecrirt ward. Karl VI. erhob dieselbe im Jahre 1720 zur Dekanalkirche. Ein altes, sehr schadhaftes Taufbecken, von einem Meister Simon im XV. Jahrhundert gegossen, in der in Böhmen gewöhnlichen Form einer auf drei grotesken Füssen ruhenden umgekehrten Glocke, gibt die Tradition für ein Überbleibsel der im Husitenkriege zu Grunde gegangenen Stadt Ousti aus. Es ward in der Lužnice gefunden. Die Jahreszahl seiner Inschrift ist so beschädigt, dass sie sich nicht mehr genau sicherstellen lässt, jedenfalls aber stammt das Becken erst aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts und keinesfalls aus der Stadt Ousti. Wer die Vorgänge der Gegenreformation in Tábor kennt, wird in der hiesigen Dekanalkirche keine alten Denkmale suchen. Das älteste, ziemlich vereinzelte ist ein unter dem Musikantenchor hängendes bemaltes Epitaf mit böhmischer Inschrift, des Herrn auf Přehořow, Johann Přehořowský von Kwasejowic († 1597) und seiner zahlreichen Familie. Im rechten Seitenschiff ist die marmorne Grabtafel des am 18. September 1775 auf seinem Gute Měšic bei Tábor verstorbenen kaiserlichen Generals Grafen von Ireuse vom Schlosse Sivry im Lotharing'schen, mit einer französischen Inschrift, eingemauert. Der dicht neben der Kirche aufsteigende Glockenthurm trägt fünf Glocken, auf deren zwei ältesten die Jahreszahlen 1533 und 1534 zu lesen.

Auf dem kleinen Klosterplatze befindet sich die Kirche Mariä Geburt, im Jahre 1662 im Ungeschmacke der späten Renaissance erbaut, ursprünglich eine Klosterkirche der unbeschuhten Augustiner, die im Jahre 1640 als eine Kolonie des grossen St. Wenzelsklosters in der Prager Neustadt nach Tábor kamen. Josef II. reducirte das Táborer Augustinerkloster im Jahre 1785, Kaiser Franz I. hob es 1816 auf. Die Klosterkirche dient jetzt zum Gottesdienst der Schuljugend. Das

Kloster wurde zur Hauptschule bestimmt, welche zu einer Oberrealschule anwuchs. Diese wurde im Jahre 1857 in einem, an der Stelle des alten, gross und geräumig erbauten, wohleingerichteten Schulgebäudes eröffnet. Das Hochaltarblatt der ehemaligen Klosterkirche ist das beste Kirchenbild in Tábor. Unter der Kirche befindet sich eine Gruft, so geräumig, wie die Kirche selbst, mit einem Altar, an welchem, so lange das Kloster bestand, an jedem Freitag ein Mönch eine Seelenmesse las.

An dem befestigten Abhange unter der Citadelle Kotnow breitet sich der städtische Friedhof aus, mit einer Begräbnisskirche zu St. Jakob dem Grössern, aus dem XVI. Jahrhundert. Ihr kahles schmuckloses Inneres enthält eine Anzahl alter Grabsteine, darunter fünf mit dem Wappen der Přehořowský von Kwasejowic. Auf dem Friedhofe zeichnen sich zwei Denkmale aus; das eine gilt dem hochgeachteten táborer Hauptschuldirector Anton Swatoš (geb. 1777, gest. 21. Nov. 1850), der sich besondere Verdienste um die im Jahre 1828 geschehene Anlegung der nun schon 115 Nummern zählenden Kolonie Alt-Tábor an der Lužnice, eine Stunde südöstlich von der Stadt, an der Stelle des alten Ousti, erwarb; das andere, ein Bildhauerwerk des vaterländischen Künstlers Emanuel Max, im Jahre 1857 aufgestellt, ehrt das Andenken des Gründers der nepomucenischen Erbschaft, P. Anton Hanykýř, eines Exjesuiten. Dieser fromme Greis, der Sprössling eines herabgekommenen adeligen Hauses, starb zu Tábor am 15. März 1833 in grosser Armuth, nachdem er sein ganzes Vermögen zur Gründung eines Fondes zur Herausgabe katholischer Bücher in böhmischer Sprache gewidmet hatte, der unter dem Namen der „Erbschaft des heil. Johann von Nepomuk“ *(dědictwí sw. Jana Nepomuckého)* durch den frommen Eifer des prager Domherrn Dr. Wenzel M. Pešina, Ritters von Čechorod, zu einer nie geahnten grossartigen Ausbreitung erwuchs.

Ein Viertelstündchen nordwestlich von Tábor blinken die Kuppeln der Wallfahrtskirche Klokot auf einer Anhöhe, welche einst eine Veste der Witkowice trug, nach der sich Einige derselben von Klokot schrieben. Das gleichnamige Dörfchen ward im Jahre 1421 eine kurze Zeit der Wohnsitz der eifrigsten Anhänger des Martin Houska, genannt Louquis, des Transsubstantiationsläugners, der bald auf dem Scheiterhaufen zu Raudnic endete. Žižka hatte dieselben, Männer und Frauen, von ihren Sitzen an der Lužnice gefangen nach Klokot gebracht, wo sie von den taboritischen Priestern bekehrt werden sollten. Da sie sich entschieden weigerten, wurden ihrer fünzig, beiderlei Geschlechts, sammt ihrem Prediger Peter Kaniš auf Žižka's Geheiss verbrannt. Mit fanatischem Frohlocken riefen diese, als man sie zum Tode führte, sie würden noch heute mit Christus im Paradiese schmausen. Sie waren die Vorläufer der eigentlichen Adamiten, welche der „falsche Moses“, der Bauer Nikolaus, bald darauf an der Nežarka zwischen Neuhaus und Weselí fanatisirte. Nach dem dreissigjährigen Kriege bestand statt der ehemaligen Pfarrkirche lange Zeit nur eine kleine Betkapelle zu Klokot, an deren Stelle im Jahre 1700 der damalige Administrator der táborer Dechantei, P. Josef Winkler, eine Wallfahrtskirche zu gründen beschloss. Er fand in der Stadt und unter den Gutsbesitzern der Umgegend reiche Untertsützung, und nach 56 Jahren, am 8. August 1756

wurde das neue, ansehnlich erbaute Gotteshaus durch den prager Weihbischof Anton Wokoun geweiht. Noch jetzt findet nicht selten ein grosser Zulauf von Wallfahrern statt, vor dem Bilde der heil. Jungfrau von Klokot, das auf einem silberverzierten Altar aus vergoldetem Messing prangt, zu beten. Die Kirche ist mit mittelmässigen Fresken bemalt, davon nur eine Abbildung, Tábor zur Zeit der Belagerung durch die Preussen im Jahre 1744 vorstellend, einige Beachtung verdient.

An der Stelle des heutigen Tábor stand schon im Jahre 1278 eine Stadt und Burg der Sezima von Ousti, Hradiště genannt, von welcher wol jetzt kein anderer Rest mehr übrig ist, als der Wartthurm Kotnow. Das weitverzweigte und darum nicht sehr reiche Haus Sezima war im Husitenkriege gespalten; die einen seiner Agnaten standen mit den Husiten, die andern gegen dieselben. Anfangs des XV. Jahrhunderts waren wohl sechs Brüder und Vettern Erbherren des kleinen Gebietes von Ousti an der Lužnice, zu welchem auch die halbverfallene Burg und öde Stadt Hradiště gehörte. Einer derselben, Johann Sezima von Ousti († 1414), vereinte durch Käufe und Verträge alle diese Gebietstheile. Er war ein Beschützer des Hus, den er im Jahre 1413 bei sich beherbergte. Seine Witwe, Anna von Mochow, war die eifrigste Husitin. Im Jahre 1420 herrschte auf Ousti Udalrich Sezima, Johann's jüngerer Bruder, ein Katholik und Schützer des Klosters zu Ousti. Sein Neffe, Johann's Sohn Prokop Sezima von Ousti dagegen war in die Fusstapfen seiner Eltern getreten und hielt es mit den Husiten. Mit welchem Rechte Herr Ulrich auf Ousti gebot, wissen wir nicht, ob als Herr durch einen Familienvertrag, ob als regierender Vormund; sein Neffe Prokop wenigstens schien dessen Rechte nicht anerkennen zu wollen und fand bald Gelegenheit, den feindseligen Oheim von seines Vaters Burg zu verdrängen. Ulrich Sezima hatte die husitisch gesinnten Bewohner von Ousti gedrückt und alle offenkundigen Husiten aus der Stadt gejagt. Unter den Vertriebenen waren die Priester Waníček und Bydlinský und der Glockengiesser Hromádka, der sich zu ihrem Führer aufwarf und mit dem jungen Herrn Prokop Sezima in's Einverständniss trat. Er wiegelte die Bauern in der Umgegend auf und verbarg sich mit ihnen einige Tage lang in den nahen Waldungen, bis ihm der letzte Faschingstag als der rechte Zeitpunkt erschien, einen Handstreich zu wagen. In der Burg Ousti hatte man die Fastnacht hoch geschwelgt und getanzt, das Morgengrauen des Aschermittwochs 1420 fand deren Bewohner im tiefsten Schlaf, aus dem sie die anstürmenden Schaaren Hromádka's aufschreckte. Bei der entstandenen Verwirrung und den Sympathien, die Hromádka noch unter Ousti's zurückgebliebenen Bewohnern hatte, war der Sieg der Husiten ein leichter. Ulrich Sezima war im Getümmel nach seiner nahen Veste Sedlec entronnen. Ousti ward Herrn Prokop zurückgestellt und gestaltete sich sofort zu einem Sammelplatz der Husiten der Umgegend. Hromádka aber, dem Ousti nicht günstig genug gelegen und nicht fest genug schien, richtete sein Augenmerk auf das nahegelegene Hradiště, dessen zerfallene Mauern ein älterer Bruder Prokop's, Herr Johann Sezima von Ousti, kurz zuvor hatte ausbessern lassen. Hromádka, rasch entschlossen, raffte eine bewaffnete Schaar zusammen, eilte hin und bemächtigte sich Hradiště's im Namen

Prokop's von Oustí. Als Žižka, der damals vor Pilsen lag, diesen Vorgang erfuhr, befahl er, eine neue Stadt daselbst zu gründen und entsendete den Ritter Chwa Řepický von Machowic mit einem streitbaren Haufen vom Belagerungsheere zur nachdrücklichen Beschützug der neuen Kolonie. Also entstand im Jahre 1420 an der Stelle des alten Hradiště eine neue Husitenstadt, welche man anfangs *Hradiště hory Tábor* (Hradiště des Berges Tábor), *Hora Tábor* (Berg Tábor) und endlich kurz *Tábor* nannte. Die Ansiedelung wuchs rasch, wurde tüchtig befestigt und ward sofort der Hausptsitz der mächtigsten und gefürchtetsten Fraction des Husitismus, der Taboriten. Eine kurze Zeit ward Prokop Sezima von Oustí als Grundherr der neuen Stadt betrachtet, bald aber verschwindet sein Name unter denen der übrigen „Brüder Taboriten", deren religiösem und politischem Bekenntniss er sich vollkommen anschloss. Oustí aber verödete.

Die Geschichte Tábors und seiner Partei ist mehr als die halbe Geschichte des Husitenkrieges und hat manches Blatt der Weltgeschichte mit blutigen Lettern beschrieben.

Nach der heissen Schlacht bei Sudoměřic kam Žižka zuerst nach Tábor, wo sich die ganze Taboritenpartei erst constituirte. Žižka, Nikolaus von Hus, Chwal Řepický und Zbynko von Buchow wurden zu deren Hauptleuten erkoren. Ihr erster Befehl war die am 30. März 1420 erfolgte gänzliche Zerstörung von Oustí dessen Einwohner nach Tábor übersiedeln mussten, die stäte Bevölkerung der neuen Husitenstadt zu vergrössern. Deren mächtiges Wachsthum gestaltete sich so drohend, dass Kaiser Sigmund schon am 31. Mai 1420 dem Ulrich von Rosenberg deren Eroberung und Zerstörung auftrug. Schon in den ersten Tagen des Juni flatterte Ulrich's Rosenbanner vor den Mauern Tábors und Leopold Krajíř führte dem kaiserlichen Feldhauptmann Kriegsvolk aus Österreich zu. Die neue Stadt, scharf beschossen und berannt, bestand ihre erste Feuerprobe mit Glück und erhielt am 30. Juni rettenden Entsatz durch Nikolaus von Hus, der am 25. Juni Nachts mit 350 Reitern von Prag aufgebrochen war. Als er Rosenberg's Schaaren in den Rücken schlug, fiel die Besatzung Tábors aus und die Belagerer mussten, obwol an Zahl den Taboriten weit überlegen, mit grossem Verluste fliehen, ihr ganzes Lager mit allem Rüstzeug und allen Vorräthen den Siegern als Beute zurücklassend.

Am 30. Mai 1434 verfinsterte sich die Sonne von Tábor. Der grosse Nachfolger Žižka's, Prokop, hatte in der mörderischen Schlacht bei Lipan sein Heldenleben ausgehaucht, mit ihm lag der Kern der wettergebräunten Krieger Tábors im Blute oder war von den treulosen Herren in der Gefangenschaft gemordet worden. Die Führer, die auf Prokop folgten, waren ihres Vorgängers nicht werth, es waren ungestüme Kämpen und selbstsüchtige Parteigänger, wie ein Johann Kolda von Žampach und der Expriester Friedrich von Strážnic, oder zweideutige Gesellen, wie ein Andreas Keřský von Paběnic, der 1446 als ein berüchtigter Räuber endete. Das gewaltige Übergewicht, welches Tábor durch Žižka und Prokop erlangt hatte, war dahin, Tábor hörte auf, neben Prag zu dictiren. Wenn auch noch immer einige ansehnliche Städte zu den Taboriten hielten, und ein Schutz- und

Trutzbündniss schlossen, blieb die Táboritenpartei an sich fortan blos der ungestüme Ausdruck der Opposition einer Minorität. Im Jahre 1436 schon unterhandelte man zu Tábor, ob Sigmund als König anerkannt werden solle oder nicht. Der Streit über diese Frage fand durch Friedrich von Strážnic, der sich zum Herrn auf Kolín aufgeworfen hatte und schon seit 1421 zu den Taboritenführern gehörte, und durch den Priester Nikolaus aus Pilgram, der seit dem September 1420 als Taboritenbischof fungirte, seine Erledigung zu Gunsten Sigmund's. Der grimme Roháč von Dub, seit 1421 auch unter den Taboritenhäuptern, wollte diesen Frieden mit dem Kaiser nicht und zog mit einer gleichgesinnten Schaar aus Tábor fort, um sich bei Malešow festzusetzen, wo er im unbeugsamen Trotz die Burg Sion erbaute. Tábor unterhandelte im October 1436 mit Sigmund. Die Taboriten sollten unangefochten, Friedrich von Strážnic ihr Hauptmann und Nikolaus von Pilgram ihr Bischof bleiben, sie sollten keine andern Kriegsdienste zu thun schuldig sein, als die übrigen königlichen Städte, sie wollten ihre Eroberungen aufgeben und verlangten dafür die Güter des ehemaligen Klosters Louňowic. Sie wurden am 18. November mit Sigmund's Bevollmächtigten einig, eine goldene Bulle Sigmund's besiegelte diese Einigung und verlieh der Stadt ein Wappen, in welchem der kaiserliche Doppelaar über den gewöhnlichen Thorthürmen schwebend erschien.

Bei den Wahlstreitigkeiten des Jahres 1437, welche einen Theil der Nation für Albrecht von Österreich, den andern für Wladislaw von Polen in die Schranken riefen, schlug sich Tábor mit den meisten gleichgesinnten Städten offen zur Partei Wladislaw's, deren vornehmste Häupter Hynce Ptáček von Pirkstein, Aleš Holický von Sternberg, Berthold von Lipa, Georg von Poděbrad und Johann Kolda von Žampach waren. Diese erhob sich energisch, als Albrecht wider ihren Willen am 29. Juni 1438 auf dem prager Schlosse gekrönt ward. Am 6. Juli vereinte sie sich bei Königgrätz mit den polnischen Hilfsvölkern, welche ihr die Wojewoden von Posen und Sendomir zuführten. Ptáček, vereint mit dem Taboritenhauptmann Friedrich von Strážnic und dem Hauptmann der Waisen, Johann Čapek von San, führte 12,000 Streiter nach Tábor, wo er den Angriff Albrechts zu erwarten beschloss, der indessen Verstärkung aus Ungarn an sich zog und seine Bundesgenossen, den Markgrafen von Meissen, den Baierfürsten Christof und den jungen Markgrafen von Brandenburg erwartete. Mit diesen stand er am 11. August 1438 vor Tábor. Sein Heer hatte 1800 Wägen und ward auf 8000 Reiter und 12,000 Mann Fussvolk, nach andern Quellen gar auf 30,000 Mann im Ganzen geschätzt*). Fünf Wochen währte der Kampf vor Tábor, kein Tag verging ohne ein hitziges Gefecht, aber Heldenthaten wurden in den Einzelnkämpfen vollführt. Ein solcher kostete einem Hauptmann Albrecht's, dem Grafen von Hohenstein, das Leben. Da Albrecht's Geschütz stärker war, als das der Vertheidiger Tábors, zogen sich diese, nachdem sie lange in ihren Wagenburgen vor der Stadt gestanden, nach

*) Ein gleichzeitiges deutsches Schreiben meldet: *„Unser herre der könig litt mit grosser macht zu felde by der stat Thabor, vnd hat eyn wagenburg die mere umbfange hat den die stat Colne."*

und nach in die Stadt zurück. Die Befehlshaber der Besatzung Tábors waren: Ptáček, Sternberg, Strážnic, Poděbrad, Johann Hertwik von Rousinow, Přibík von Klenow und die beiden polnischen Wojewoden. Es wurde verhandelt, jedoch vergebens, auch fehlte es nicht an bedenklichen Zwischenträgern, deren einer, Sigmund von Wartenberg auf Tetschen, seinen Lohn im Hungerthurme zu Neuhaus fand. Am 15. September zog Albrecht's Heer unverrichteter Sachen von Tábor ab und wurde auf seinem Rückmarsche nach Prag von dem kühnen Sohne Wilhelm Kostka's, Bohuš von Postupic, beunruhigt, indem derselbe einzelnen Heerhaufen in den Rücken fiel und ihnen eine reiche Beute abgewann.

Der unruhige Geist in Tábor wurde immer ohnmächtiger, einmal der vielen Secten wegen, die sich dort neben einander bewegten, dann weil die streitbarsten Krieger von Tábor den Rottenführern in fremde Kriegsdienste folgten. Dennoch erhielt sich dort noch immer ein gefährlicher Heerd missvergnügter Sectirer, so dass sich Georg von Poděbrad bemüssigt sah, denselben zu zerstören und die Möglichkeit neuer Ruhestörungen daselbst durch die Gefangennehmung einiger der unruhigsten Köpfe vorzubeugen. Die Kerker seiner Burg Poděbrad nahmen dieselben auf. Der Taboritenbischof Nikolaus aus Pilgram, spottweise das Bischöflein (*biskupec*) genannt, verschmachtete um das Jahr 1459 im Gefängniss zu Poděbrad und in demselben Jahre endete auch, am 22. October, der letzte Taboritenhauptmann, Friedrich von Strážnic.

Die Könige Georg und Wladislaw verliehen der Stadt Tábor neue Privilegien, jener im Jahre 1463, dieser 1472. In den Jahren 1525 und 1532 wurde dieselbe durch bedeutende Feuersbrünste heimgesucht. Im schmalkaldischen Kriege weigerte sich Tábor mit der grossen Mehrzahl der böhmischen Städte und Edeln, mit Ferdinand I. gegen Sachsen zu ziehen, scheint sich jedoch bei diesem Widerstand nicht auffallend hervorgethan zu haben, denn schon im September 1547 verzieh Ferdinand den Taborern und gab ihnen die alten Privilegien wieder. Eine Rückgabe der confiscirten Stadtgüter erfolgte erst 1561, nachdem Tábor am 7. Sept. 1559 durch einen Brand grossen Schaden gelitten hatte. Die Einkünfte der Zölle und Mauthen erhielt Tábor durch einen Gnadenbrief Rudolf's II. vom 2. Mai 1579.

Die Passauer Horden fügten der Stadt im Jahre 1611 auf ihrem Durchzuge nicht geringen Schaden zu, einen noch schwereren verursachte der Anfang des dreissigjährigen Krieges. Tábor war von zwei Compagnien ständischer Musketiere besetzt und hatte einige aufständische Herren und Ritter aus der Umgegend aufgenommen. Der Verlust der Schlacht auf dem weissen Berge hatte die kleine Besatzung von Tábor nicht eingeschüchtert; trotzig erwartete sie das Corps des Spaniers Don Balthasar von Maradas, welches am 21. Mai 1621 die Stadt einschloss und energisch in Angriff nahm. Auf beiden Seiten fiel mancher wackere Kämpfer. Maradas wagte zwei Stürme, die ihn viele Soldaten kosteten, sein Oberster, Paradis, wurde im Gesicht verwundet. Im August schickte Albrecht von Waldstein eine beträchtliche Verstärkung an Maradas, der nun vor Tábor 4000 Fussknechte und 600 Reiter commandirte. Feuerkugeln wurden in die Stadt geschleudert und Minen

gesprengt, welche jedoch den Belagerern mehr schadeten als den Belagerten. Am 13. October geschah der dritte Sturm; siebenmal wurde die Stadt fruchtlos berannt, jedoch vergebens und mit schwerem Verlust; drei Hauptleute des Maradas, Mateřowsky, Fürst und Werner blieben bei diesem Sturm, Paradis wurde neuerdings verwundet, auch die Hauptleute Mohr und von Bleileben. Da neue Truppen vor Tábor zogen und die Munition in der Stadt auszugehn anfing, capitulirte die Besatzung am 18. November 1621. Sie erhielt freien Abzug mit Sack und Pack und mit fliegenden Fahnen, und die Stadt musste ihr noch auf zwei Monate Sold verabreichen. Zwei Compagnien, jede zu achtzig Mann, zogen ab und drei Fähnlein Kaiserlicher rückten als Besatzung ein. Tábor musste eine Brandschatzung erlegen, die Maradas von 50,000 auf 20,000 Schock ermässigte. Die in der Stadt befindlichen Edelleute wurden verhaftet und zur Untersuchung gezogen.

Am 23. August 1648 nahmen die schwedischen Truppen Arfwed's von Wirtenberg die Stadt, welche erst durch die Publication des westfälischen Friedens den schwedischen Bedrückungen entzogen ward.

Im Jahre 1744 bemächtigten sich die Preussen Tábors, wurden jedoch bald durch den kaiserlichen Feldherrn Prinzen Karl von Lotharingen von dannen getrieben.

Seit dem vorigen Jahrhundert ist Tábor, mit einer kurzen Unterbrechung von 1850 bis 1855, statt Bechin, der Hauptort und der Sitz der Behörden eines Kreises.

Stift Hohenfurt.

Tief im Süden Böhmens, mitten in einem Kranz bewaldeter Berge, welche die Moldau durchrauscht, liegt das alte Stift der Rosenberge, Hohenfurt, in einer Gegend, wie sie der fromme Abt Robert von Molesme bei der Anlage von Citaux *(Cistercium)*, dem ersten Stifte des Cisterciénserordens, der seit der Mitte des XIII. Jahrhunderts zu Hohenfurt angesiedelt ist, ursprünglich vor Augen haben mochte, wenn auch Hohenfurt bei seiner Gründung nicht in einer ganz unwirthbaren Einsamkeit stand. Ein kleines Viertelstündchen von den Klostermauern lag damals schon ein kleines Dörfchen mit einer Kirche, aus welchem nach und nach ein hübscher Marktflecken erwuchs, gleich wie das Kloster Hohenfurt geheissen. Die Herren von Rosenberg schützten und privilegirten diesen Markt *), und ein Dynast dieses Hauses, Johann, Grossprior der Johanniter in Böhmen, erlaubte den Schöppen des Orts, die Wappenrose der Witkowice zwischen die zwei Thürme ihres Gemeindesiegels aufzunehmen.

Die Tochter des Schwarzberges im düstern Böhmerwalde, die Moldau, gleitet, nachdem sie sich brandend durch das Klippenbett der sogenannten „Teufelsmauer" (auf den älteren Karten als *angustiae montium* bezeichnet) durchgekämpft, als ein starker Gebirgsbach frisch an den Grundfesten des Stiftes vorüber und macht das Abbild der hohen Steinhallen, das sich theilweise in ihrer klaren Fläche abspiegelt, unruhig und unklar. Ihr Fall beträgt, nach David's Messungen, von Friedberg bis Hohenfurt auf drei Stunden 78 Wiener Klafter; von der Teufelsmauer, eine halbe Stunde ob dem Stifte ab wird ihr Lauf viel ruhiger und sanfter und ihr weiterer Fall von Hohenfurt bis Prag beläuft sich auf eine Entfernung von 22 deutschen Meilen nur auf 191° 3'.

In urältester Zeit befand sich hier eine breite Furt, welche bei Regengüssen und Thauwetter nicht selten gefährlich anschwoll. An der Furt stand nach der Sage

*) Die Privilegien des Marktes Hohenfurt, dessen Kirche (jetzt eine Pfarrkirche) schon vor dem Jahre 1259 bestand, stammen von Johann von Rosenberg (1328), von Peter Wok, dem letzten Rosenberg († 1611), von König Mathias (1614), von Karl VI. (1737) und von Maria Theresia (1747). Der Markt zählt jetzt 146 Häuser und 1042 Einwohner.

eine Kapelle der heil. Anna, zu welcher Wok, der berühmte Gründer des benachbarten Rosenberg, oft zu wallen pflegte. Einmal soll Wok von Rosenberg mit seinem Ross in der angeschwollenen Furt in grosse Lebensgefahr gerathen sein: ein Gelübde, welches er in dieser Noth gethan, sei die Veranlassung geworden, dass er nächst der Stelle jener überstandenen Gefahr eine Cistercienserabtei zu gründen beschloss, welche den Namen Hohenfurt (*Altovadum, Wyšebrod*) erhielt und von dem mächtigen Hause des Stifters bis zu dessen Erlöschen vergrössert, reich beschenkt und mit starker Hand geschützt ward. Noch zeigt man in der äussern Klostermauer im grossen Gemüsegarten des Stiftes die mit einer Nische und einem Crucifix bezeichnete Stelle des Thores, durch welches man einst zu jener Furt gelangte. Beinahe ganz an der Stätte der Furt befindet sich jetzt eine auf steinernen Pfeilern ruhende Holzbrücke.

Das Kloster war früher durch Mauern, Bastionen und Thürme stark befestigt, an denen die Schwalben ungestört ihre Nester bauen konnten, bis die Zeit einen Theil derselben zusammensinken machte und die Verschönerungslust späterer Äbte dieselben in Angriff nahm, denn keines der reicheren Klöster in Böhmen war so glücklich, von allen feindlichen Berennungen und Eroberungen so frei zu bleiben wie Hohenfurt. Der grösste Theil der alten Werke hat sich hier erhalten und bewahrt dem Ganzen noch immer das stattliche Ansehen einer ächten alten Abtei, wenn auch einige weissangetünchte Gebäudegruppen verletzend auf das Auge wirken. Der Ungeschmack der letzten zwei Jahrhunderte verkümmerte den alten Gesammteindruck durch manchen modernen Anbau, wie denn überhaupt bei genauer Untersuchung nicht geläugnet werden kann, dass nicht die Husiten, nicht die Schweden den alten Baudenkmalen Böhmens so schwere Wunden geschlagen, wie die Restaurationsarbeiten und die Vergrösserungsbauten der Perücken und Zöpfe mit ihrer missverstandenen Verschönerungssucht.

Hohenfurt's Klostermauern umfrieden ausser der hohen Stiftskirche und den alten und neuen Stiftsgebäuden zahlreiche Nebengebäude, die Localitäten des Bezirksamts, ein Spital mit einer St. Josefskapelle, ein Brauhaus, eine Apotheke und einen Gemüsegarten. Man sieht, dass des Klosters Umfang und seine ehemalige Einrichtung den alten Statuten und Kapitelbeschlüssen des Cistercienserordens vollkommen entsprochen haben musste, denn alles zur Nothdurft und Bequemlichkeit der Mönche Nöthige befand sich innerhalb der Mauern, so dass die Klosterbrüder kaum eine Veranlassung fanden, die äussere Pforte zu überschreiten. Sogar eine eigene Begräbnissstätte für jene, welche nach der Ordensregel nicht in der Kirche oder im Kapitel noch in den Kreuzgängen beigesetzt werden durften, für die Dienstleute und Arbeiter des Klosters, befand sich im Innern, nächst der Stiftskirche und in des kleinen Friedhofes Mitte stand eine Kapelle, der heil. Anna geweiht, die sich bis heute erhielt, wiewol von innen und aussen modernisirt. Sie nimmt angeblich die Stelle jener alten hölzernen Annakapelle ein, zu welcher der Klostergründer Wok ritt, als ihn das Hochwasser ergriff. Ein neueres Votivbild der Rettung Wok's aus jener Lebensgefahr ist das einzige Monument von mindestens localem Interesse, welches die Kapelle jetzt bietet.

Den Haupteingang in das Kloster hütet ein alter Thurm, geschmückt mit dem Rosenberg'schen Wappen. Das alterthümliche Eisenwerk der Thorbeschläge an demselben verdient eine aufmerksame Betrachtung. Einen zweiten Thorweg bildete einst das Haus des Abtes mit einem Thürmchen, schlicht und klein, wie es die alten Ordensregeln vorschrieben. Gegenwärtig dient dasselbe als Apotheke. Im Innern sind noch einige Spuren von Wandmalereien. Durch diese alte Abtei *(domus abbatis)* ging einst der Weg zum schmucken Hauptportal der Stiftskirche, das leider zugemauert und verbaut ist. Die Conventuale Hohenfurt's werden diesen Durchgang und das Hauptportal im Jahre 1859, in welchem das Fest des sechshundertjährigen Bestehens des Stiftes gefeiert werden soll, wieder öffnen und in würdiger Weise herstellen lassen.

Im alten Conventsgebäude nimmt uns ein ernster düsterer Kreuzgang auf, ein vortrefflich erhaltenes Werk des XIV. Jahrhunderts, als dessen Förderer die uns wiederholt begegnenden Wappenbilder die Herren von der Rose bezeichnen. Die Fenster, mit edlem Maasswerk reich geziert, lassen ein gedämpftes Licht auf die an den Wänden hangenden Bilder fallen, welche meist den Ordensheiligen Bernhard, den ersten Abt von Clairvaux *(Clara vallis)* und die frömmsten Brüder seiner Regel illustriren, jedoch nur von untergeordnetem Kunstwerth sind. Die vier Seiten des Ambitus umfangen ein schmuckes Gärtchen, in welchem klares Quellwasser in einem grossen Becken aus zwei über einander stehenden Granitschalen plätschert, ähnlich den Bassins in den Brunnenhäusern der Cistercienserklöster Zwettl und Lilienfeld, von welchen jenes der ersten Hälfte des XIV., dieses der Mitte des XV. Jahrhunderts entstammt. Das Hohenfurter Doppelbecken scheint gleichen Alters mit der gediegenen gothischen Architektur des ganzen Kreuzgangs. Über diesem Ambitus befanden sich einst die Dormitoria der Mönche. Erst im XVI. Jahrhundert oder zu Anfang des XVII. mögen aus den früheren gemeinschaftlichen Schlafkammern des obern Gelasses, wie sie die älteste Ordensregel vorschrieb, kleinere Zellen entstanden sein, und als auch diese dem vorgeschrittenen Zeitgeiste nicht wohnlich genug erschienen, wurde im Jahre 1671 unter dem Abt Johann Clavey, einem Elsasser, ein neues Gebäude für die Wohnungen der Conventuale angelegt, welches, wie die neue Prälatur, im Styl nicht entspricht. Die verlassenen Räume richtete man in der neuesten Zeit durch theilweisen Umbau dazu ein, die Kunst- und Raritätenkammern aufzunehmen. An diese schliesst sich die Bibliothek, welche der gelehrte Abt Johann Quirin Mikl († 1767) an das alte Conventsgebäude anbauen liess.

Der Lesegang des Ambitus steht in Verbindung mit der Stiftskirche, welche nach ihrer gegenwärtigen Gestalt zu den stattlichsten Bauwerken aus der Mitte des XV. Jahrhunderts gehört. Sie ist ein hohes, dreischiffiges Gebäude, dessen Kreuzwölbung sich auf schlanke, uncanellirte achteckige Säulen mit gewürfelten Knäufen stützt. Ein zierliches Eisengitter von kunstvoller Schlosserarbeit der bessern Renaissance mit hübsch angemalten Engelsköpfen scheidet die hohe Chornische mit den Sedilien der Mönche vom Langschiff und in ähnlicher Weise trennen sich die Apsiden beider Seitenschiffe gleich selbstständigen Kapellen ab.

Der Hochaltar, durchaus im Renaissancestyl, überrascht durch seine Pracht. Er wechselt sein Hauptbild einige Male im Jahre, je nach den Hauptfesten. Des wechselnden Bildes stabile Umrahmung ist auf das reichste mit Gold staffirt, und da die schmalen, hohen Fenster durch ihr grellgelbes Glas einen goldigen Schimmer dahin fallen lassen, steigert sich die Wirkung unendlich, so dass man beinahe vergisst, einen streng gothischen Hochaltar zum stylgerechten Abschluss an die Stelle des jetzigen zu wünschen.

Links vom Hochaltar ist ein Grabdenkmal aus rothem Marmor in die Wand eingelassen, zierlich in erhabener Arbeit gehauen, 6′ 4″ hoch, 3′ 5″ breit. Unter einer rosengeschmückten gothischen Architektur, deren Hauptbogen etwas gedrückt erscheint, sprengt ein Ritter auf einem reich gezäumten, mit einer Decke behängten Ross. Er ist vom Haupte bis zur Sohle geharnischt; die Rüstung, von welcher Tacettes bis an das Knie herabhängen, deutet auf die Mitte des XV. Jahrhunderts, ebenso der geschlossene Helm mit Straussfedern, an dessen Spitze eine fünfblätterige Rose steckt; von der Brust hängt eine Tartsche mit derselben Wappenrose; die eisenbehandschuhte Rechte hält, beinahe im rechten Winkel gestreckt, ein kreuzgriffiges Schwert, dessen Knauf durch eine etwas mehr als armlange Kette an den Brustharnisch befestigt ist. Auf der Klinge, gerade am Heft, steht die Jahreszahl 1259 eingegraben. Diese und die Inschrift des von der Tartsche nach vorne flatternden Spruchbandes: „*Wok d' rosnbrk pri⁹. fundatô. huius loci*“ überzeugt uns, dass die geharnischte Gestalt den Gründer des Stifts, Wok, den Sohn Witek's II. von Prčic und ersten Herrn von Rosenberg († 1262) vorstellen soll. Das einfach senkrecht getheilte Schild, rechts in der Architektur, mit dem entgegenstehenden Rosenberg'schen Wappen correspondirend, ist das der Gemalin Wok's, Hedwig von Schaumburg. Auf drei Rändern des Steins läuft folgende Inschrift: „*Primeve originis principum De Orsinis generosorû de Rosenbergk fundatorû hu⁹. loci hic est sepultura*“ welche ebenfalls den spätern Ursprung der Sculptur beweisen hilft, da die angebliche Verwandtschaft der böhmischen Rosenberge mit den italienischen Orsini's erst im XV. Jahrhundert angeregt ward. Der vierte Rand enthält mit neueren Zügen einen spätern Zusatz, der auf den Denkstein des ersten Rosenberg eingegraben wurde, als man am 1. Februar 1612 den Letzten seines Hauses, Peter Wok von Rosenberg († 6. November 1611 zu Wittingau), in die Gruft seiner Ahnen gesenkt hatte. „*Ultimus fundator Petrus Wok moritur 1611. Orate pro eis*“ ist der rührend einfache Wortlaut der einzigen Zeile, welche uns Kunde gibt vom Erlöschen eines so gewaltigen Stammes. Im Presbyterium, zu beiden Seiten, befanden sich bis zum Jahre 1840 vierhundertjährige Wandgemälde. Das eine stellte die Rettung Wok's aus der gefährlichen Furt in einer legendenhaften Auffassung dar, das andere zeigte Wok selbst, mit dem Modell seines Stifts in der Hand, vor der heiligen Jungfrau knieend, umgeben von einigen Cisterciensermönchen. Unvorsichtiger Weise liess man beide Malereien im Jahre 1840 durch einen Laienbruder aus Linz restauriren und gründlich verderben. Die Stelle des ersten deckt jetzt eines der kolossalsten Ölgemälde, das in der neuesten Zeit aus dem Atelier eines Prager Künstlers, des

trefflichen Historienmalers Josef Hellich hervorging. Dasselbe behandelt in gediegener Conception und mit vorzüglicher Technik den Stoff des verderbten Wandgemäldes, dessen Platz es einnimmt: Wok von Rosenberg kämpft mit den Wellen der empörten Furt, ein Engel schwebt zu dessen Rettung von einer Wolke nieder, auf welcher St. Anna, die heil. Jungfrau mit dem Christkind und St. Bernhard erscheinen.

Die Apsis des rechten Seitenschiffs bewahrt den grössten Kunstschatz der Stiftskirche, ein wunderliebliches Madonnenbild auf Goldgrund, in einer Umrahmung, auf welcher einige Heilige und Landespatrone, dann das Votivfigürchen eines mit dem Varium bekleideten Domherrn gemalt und die in derselben Kunstweise und Vortrefflichkeit gehalten sind, wie das vielbewunderte „*Vera-icon*" im prager St. Veitsdome mit einem ähnlichen Rahmen. Die herrliche Madonna von Hohenfurt übertrifft noch die Königsaaler und die jetzt auf dem Wyšehrad befindliche Maria *de pluvia* an verklärtem Liebreiz; nach links geneigt, hält sie das unbekleidete Kind im Arm, welches spielend nach dem schön und einfach herabfliessenden Kopfschleier der göttlichen Mutter greift. In dem Goldgrund sind neben dem Nimbus zwei Engel in einfachen Contouren ciselirt. Die Madonna stammt wahrscheinlich aus der Gründungszeit des Klosters und ist sicher vorkarolinisch.

Nächst dem Marienaltar überrascht uns die reiche Ornamentik der Sakristeipforte, im Spitzbogen, aber noch im Übergangsstyl mit höchst originellen gewundenen Säulen. Die Füllung des Bogenfeldes besteht aus sehr durchgebildetem Weinlaub aus welchem eine segnende Hand hervorsieht. Dieser Eingang sowol, wie die Wölbung der Sakristei, ist der älteste Baubestandtheil der Kirche, noch aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Bruchstücke alter Flügelaltäre werden in derselben aufbewahrt, deren Malerei aber von keiner kunsthistorischen Bedeutung ist.

Entgegengesetzt dem Marienaltar, in der Apsis des linken Schiffes, liegt unter einer leichten hölzernen Fallthüre, im Kirchenpflaster eingetieft (im Sinne des Ordensbeschlusses vom Jahre 1194 in Bezug auf die Monumente in den Cisterzienserbasiliken: „*coaequentur terrae, ne sint offendiculo transeuntium*"), ein rothbraunes Marmorgrabmal mit dem Hautrelief eines Ritters in voller Rüstung mit Helm und Wappenschild über den Gebeinen des Grafen Johann Zriny auf Rosenberg, des Sohnes des Helden von Szigeth, Niklas Zriny, aus dessen zweiter Ehe mit Eva von Rosenberg*). Gleich seinen mütterlichen Ahnen war Graf Johann Zriny ein Gönner des Stiftes Hohenfurt und wurde nach seinem am 24. Februar 1612 erfolgten Ableben am 12. April desselben Jahres in dieser Stiftskirche feierlich beigesetzt**).

*) Der Erbe der kroatischen Besitzungen des Helden Niklas Zriny, der 1549 geborene und 1603 verstorbene Graf Juraj Zriny, der grosse Mecän der südslawischen Literatur und Gründer der kroatischen National-Buchdruckereien zu Nedelišt und Warasdin, war aus dessen erster Ehe mit Katharina von Frangepan entsprossen.

**) *Protector hujus coenobii et fautor optimus: catholicus devotissimus, maxime in extremis, cum vitam finire vellet,*" schreibt von ihm das Sterbebuch von Hohenfurt. Wir berichtigen hier einen Schreib-

Die Inschrift seines Grabmals lautet: „*Ill. ac Gen. D. D. Joh. comes a Zrinio in Chiakathurn et Eberau: dom. in Ros. S. C. M. a cons. ob. 24. Februar. A. D. 1612.*"

Vor dem Hochaltar und hier und da im Kirchenpflaster sieht man die Grabsteine mehrerer Äbte, darunter welche mit den Reliefbildern derselben, im langen Chormantel, mit Infel und Stab; der älteste unter ihnen mag der Denkstein des Franken Johann Harz sein, der am 30. October 1588 als Abt von Hohenfurt starb. Vergebens aber forscht das Auge nach dem Gruftdeckel des grossen Grabgewölbes der Rosenberge, die hier ihre Familienruhestätte hatten. Er ist verschwunden. Als der letzte Rosenberg am 1. Februar 1612 hinabgesenkt ward, vermauerte man den Eingang für immer. Die Stelle selbst, wo man einst hinabsteigen konnte zu den Särgen des mächtigsten böhmischen Geschlechtes, kam in Vergessenheit und vergebens fragen wir den alten Küster nach derselben; er schüttelt geheimnissvoll sein Haupt und meint, kein Sterblicher wisse mehr den Eingang in die Gruft der Rosenberge, der Eingang zur Gruft sei stets geheim gehalten und nur bei Nacht geöffnet und verschlossen worden, und als man nach dem Begräbniss des letzten Herrn von Rosenberg die Gruft vermauerte, seien nur zwei Geistliche mit in das Geheimniss eingeweiht worden, das sie, eines plötzlichen Todes sterbend, mit zu Grabe nahmen. Schon frühzeitig, ein halbes Jahrhundert nach der Rosenberge Aussterben, bemächtigte sich die Sage der Ruhestätte des gewaltigen Geschlechts, man behauptete, die Rosenberge liegen in ihrer vermauerten Gruft zu Hohenfurt nicht in Särgen, sondern sitzen als Skelette im Kreise auf Stühlen, wie die alten Welfen in jenem schwäbischen Benediktinerkloster. Balbin erzält die Sage ausführlich und glaubt dieselbe, weil sie ihm von einigen Mönchen zu Hohenfurt mitgetheilt worden war*). Nach Balbin's Angabe (1679) ruhen die Rosenberge in einem grossen Gewölbe unter dem Presbyterium der Stiftskirche *(sub choro ecclesiae in grandi camera)*. Dass ein Gruftstein über dem Grabgewölbe lag, ersehen wir aus Kaspar Jogelin's „*Notitia abbatiarum ordinis Cisterciensium*" (Köln 1640), wo erzählt wird, wie Anna von Rosenberg, geborne von Roggendorf, die Mutter der letzten Rosenberge, ein Decktuch *(opertorium)* von veilchenfarbener Seide „über den Grabstein der Herren von Rosenberg" *(super lapidem sepulchri dominorum Rosensium)* gestiftet habe, wenn hier nicht der Marmor mit Wok's Ritterfigur gemeint ist, der übrigens sehr wahrscheinlich über der Familiengruft gelegen sein mochte. Die Wohlerhaltenheit desselben liesse eine

fehler, der sich in die Schilderung der Burg Rosenberg eingeschlichen. Pag. 139 in der dritten Zeile von unten soll es statt: „am vierundzwanzigsten Tage nach dem Ableben" richtiger heissen: „am vierundzwanzigsten Tage nach dem Begräbnisse Peter's von Rosenberg war auch Johann Graf Zriny auf Rosenberg eine Leiche."

*) Balbin's abenteuerlicher Bericht über das Rosenberg'sche Familienbegräbniss lautet: *Conditorium illud (coenobium Altovadense) universae gentis (Rosensis) erat, in quo videlicet universi proceres Rosenses ad sepulturam devehebantur et condebantur. . . . In Altovadensi coenobio eadem ratione (tanquam in senatu) ac situ in sellis sub choro ecclesiae in grandi camera sedere Rosenses proceres mortuos, imo meras mortes et sceleta, vestibus et carnibus longa aetate amissis, quaedam etiam vix ossibus haerentes apparuere, a senibus in eo coenobio, qui viderant, accepi.*

ähnliche Bedeckung, wie wir sie bei Zriny's Denkstein finden, voraussetzen, und jener Seidenstoff deckte vielleicht nur die hölzerne Fallthüre. Dass die Gruft nach des letzten Rosenberg Beerdigung, die übrigens öffentlich und mit vielem Pomp geschah, vermauert und seither nicht wieder eröffnet worden ist, steht als ausgemachte Thatsache fest. Es war ein grosser Gedanke Peter Wok's, die Vermauerung der Gruft auf seinem Sterbelager anzuordnen: das stolze Geschlecht der Rosenberge, das oft mit seinem Schwert die Wagschalen der Ereignisse gewaltsam niederdrückte, sollte ungestört beisammen schlafen und keines Neugierigen Tritt sollte die geweihte Todesruhe des mächtigen Hauses stören, dessen erster und letzter Sprosse hier in demselben Gewölbe liegen, das zerbrochene Schild mit der erloschenen rothen Rose und die vermoderten Stücke der gebrochenen Hausfahne zu den Füssen des Letzten!

Mit der Sakristei angränzend und auch gleichzeitig mit derselben entstanden, ist der Kapitelsaal, eine kühle, würdige Halle, deren Eingang schon, der Sakristeipforte entsprechend, nur einfacher gehalten, auf die Mitte des XIII. Jahrhunderts deutet, und das wohl erhaltene Innere entspricht vollkommen den Erwartungen des Alterthumsfreundes. Den Thürflügel schmückt eine Wappenrose. Ein Säulenstamm, aus acht Säulchen bestehend und von einem Kapitäl von schönen Laubornamenten gekrönt, trägt die einfache Wölbung. Von den zwei Schlusssteinen ist der eine mit einem Lamm verziert, der andere mit dem Profil einer segnenden Hand. Dem Eingange gegenüber, zwischen zwei schmalen Spitzbogenfenstern, glänzt uns eines der herrlichsten Zirkelfenster entgegen, mit prächtigem, ganz erhaltenem Maasswerk aus dem XIII. Jahrhunderte. Das Maasswerk ist, wie die ganze Grundform der Ornamentik, aus dem Achteck in Rosenform construirt. Schade, dass das Zirkelfenster jetzt zu nahe dem Fussboden erscheint, denn dieser ist bedeutend aufgeschüttet und erhöht. An den Wänden stehen rings die einfachen Bänke der Mönche und im Pflaster liegt mancher Grabstein, da bekanntlich die Kapitelhäuser der Klöster von Anbeginn zur Beisetzung der Äbte und hoher Gönner verwendet zu werden pflegten. Wir lesen auf den feuchten Steinen die Namen einiger älterer Äbte: Paul's von Kapellen († 1463), aus dem bekannten altösterreichischen Herrengeschlechte, des Thomas Hohenfurter († 1493), aus einem alten Adelshause ob der Enns, des Paul Klötzer († 1549) u. A. Zwei grosse Sterbetafeln der Conventuale hängen an der Wand, aber der Name des bedeutendsten Todten, den der Raum des Kapitelhauses einschliesst, steht auf keinem Stein und auf keiner Sterbetafel verzeichnet: es ist Zawiš von Falkenstein, der Held und Dichter, dessen kühner Muth die Hand zweier Fürstentöchter, Kunigundens, der Witwe Otakar's, und der ungarischen Prinzessin Judith erwarb. Auch er war ein Gönner des Stiftes gewesen, und als sein Haupt vor Frauenbergs Mauern unter dem Fallbeil fiel, ward der Heldenleichnam zur Bestattung nach Hohenfurt gebracht. Das alte Stiftsnecrologium gibt das Hohenfurter Kapitelhaus ausdrücklich als Zawiš' Begräbnissstätte an „*In die S. Bartholomei obiit D. Zawissius. Hic in capitulo nostro est sepultus.*" Auch des kühnen Falkensteiner's Ruhestätte gerieth in Vergessenheit. Gewöhnlich wird ein einfacher mit drei Rosen gezierter Granit für deren Malstein ausgegeben.

Eine genaue Untersuchung und Nachgrabung sollte hier Licht schaffen. Eine andere Klostertradition behauptet, das gewaltsam vom Rumpfe getrennte Haupt des Zawiš sei in der linken Wand des Kapitelhauses eingemauert, und die Stelle durch ein Heiligenbild maskirt worden. Auf einem im obern Kreuzgange aufgehängten, jedoch erst im XVII. Jahrhundert entstandenem Bilde, das den dritten Abt von Hohenfurt, Otto, vorstellen soll, wird der angeblich unter dessen Amtsführung erfolgten Beisetzung jenes Hauptes gedacht*), aber die Aufschriften auf den Bildnissen der Stiftsäbte verdienen nicht viel mehr Berücksichtigung als die willkürlichen Abbildungen selbst.

Wir können das Stift nicht verlassen, ohne einen Blick auf die Sammlungen desselben zu werfen. Die Kunst- und Gemäldekammer enthält zwar sehr viel Mittelmässiges, aber nebst einem vermeintlichen Titian und einem meisterhaften Brandl auch einige Perlen altböhmischer Kunst, einen wahren Schatz von neun Bildertafeln, welche noch aus den ersten Tagen des Klosters herrühren und zu den wichtigsten Kunstdenkmalen des alten Böhmen gehören. Sie sind durchaus vorkarolinisch und bilden eine zusammenhängende Folge. Der Reichthum und die Mannigfaltigkeit ihrer Composition verdient Bewunderung; sie lehnen sich an die Manier Cimabues, Fra Fiesole's und Giotto's und haben dabei doch eine eigenthümliche Selbstständigkeit; ihre Farben sind lebhaft erhalten und durch ihre grössere Weichheit und sorgfältigere Feinheit der Behandlung unterscheiden sie sich von dem späteren prager Meister Theodorich. Ihr Kunstcharakter, obwohl einfacher und primitiver, hat die meiste Verwandtschaft mit den bewunderten Gebilden des ausgezeichneten karolinischen Miniaturisten Zbyšek von Trotina; wir träumten vor Staffeleibildern des alten unbekannten Meisters zu stehen, dessen Schüler jener Zbyšek war! Die Darstellung dieser wichtigen neun Bildertafeln sind: die Verkündigung, die Geburt Christi, die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande, Christus im Oelgarten, Christus am Kreuze, Christus im Schoosse Mariens, die Auferstehung, die Himmelfahrt und die Sendung des Geistes. Wir verweilen bei dem zweiten, welches ein Votivbild des Klosterstifters Wok zu sein scheint. In einer Hütte aus vier schlanken Pfählen und einem schlichten Dach liegt Maria, bekleidet, unter einer Decke ausgestreckt, das Haupt und den Oberkörper zu dem an ihrer rechten Seite ruhenden nackten Christkinde gebeugt. Hinten stehen der Ochs und der Esel. Seitwärts an der Hütte schreitet ein Hirt nach vorn, hinter ihm weiden einige Schafe, oben schwebt ein Engel mit der Legende: „*Anuncio uobis gaudiū magnū.*“ Im Vordergrunde rüsten ein Mann und ein Weib in charakteristischen Trachten ein Bad. Links vor diesen kniet ein Rosenberg, das Modell einer Basilika haltend, vor ihm lehnt das Wappenschild mit der rothen Rose. Ein kräftiger Kopf mit vollem Bart und langem verschnittenem Haar; er trägt ein langes weites Obergewand von blauer Farbe mit einem Hermelinkragen, am Rücken hängt an einer Goldschnur eine Kappe von frygischer Form mit einem Hermelinbesatz. Die Höhe dieser Temperatafel beträgt 3′ 11″, ihre Breite 2′ 10″. — Würdigende Beachtung verdient eine Madonna aus

*) „*Eo abbatizante donatur lignum S. Crucis a Zavissio, cujus caput in capitulo 24. Aug. conditur.*“

dem XV. Jahrhundert mit einer ähnlichen, mit Heiligenfigürchen bemalten Umrahmung, wie das Marienbild in der Stiftskirche. Die oberste Bildleiste zeigt zwei gegeneinanderschwebende Engel, welche eine Krone über dem Haupte der Madonna halten, während diese, das Haupt mit einem einfachen Schleier bedeckt, mit hübschem Ausdruck sich nach rechts neigt. Das unbekleidete Kind in ihren Armen beugt sich zu dem Figürchen eines Cistercienserabtes, dessen Spruchband die Worte „*miserere mei deus*“ enthält. Nicht blos an Alter, auch an Kunstwerth steht diese Madonna jener in der Stiftskirche nach; sie ist derber und manierirter gezeichnet, die Gewandung schon geknittert, dennoch bleibt sie ein Galleriebild von Werth. Einige Reliefs von getriebenem Kupfer, gute Renaissancearbeiten der rudolfinischen Zeit, zeugen von der rühmenswerthen Pietät der Kapitulare von Hohenfurt für die Familie ihres Stifters; sie stammen von dem Grabmal des berühmten Oberstburggrafen Wilhelm von Rosenberg, dessen goldenes Vliess und Leichenring ebenda verwahrt werden. Der mächtige Oberstburggraf war ein grossgünstiger Patron der Hohenfurter, er pflegte sich wiederholt durch mehrere Tage im hiesigen Kloster zu gefallen und brachte auch den Erzherzog Ferdinand nach Hohenfurt zu Gast. Wilhelm von Rosenberg († 1592) ward in der Dekanalkirche zu Krumau an der Seite seiner dritten Gemalin, der Markgräfin Anna Maria von Baden und Sponheim († 1580) beigesetzt. Ein prachtvolles Grabmal wurde ihm errichtet: auf einer mit Reliefs und Ornamenten aus Kupfer und Bronze reich ausgestatteten Tumba stand Wilhelms Reiterstandbild, das schon im XVII. Jahrhundert herabgenommen ward, weil es für seine Basis zu schwer war und herabzustürzen drohte. Im Jahre 1788 beging man den Vandalismus, die Tumba zu beseitigen und die Gräber Wilhelms und Annens zu plündern. Alles Werthvolle wurde herausgenommen und die erhaltenen Kleidungsstücke der Leichen wurden sogar muthwillig zerstückt. Wilhelms Leiche hatte noch das goldene Vliess an einer zwei Schuh langen goldenen Kette am Halse hangen und einen vierfach gewundenen Goldreif am Finger. Diese Kostbarkeiten wurden zum Verkauf gebracht und das Stift Hohenfurt beeilte sich, dieselben sammt den Resten des zerstörten Mausoläums als ein frommes Andenken für seine Kunstsammlung anzukaufen. Unter den Bildnissen finden wir auch die letzten Rosenberge und unter den Legendenbildern eines vom J. 1685, die Sage von der Entstehung der nahen Teufelsmauer darstellend.

Die Bibliothek umfasst 37000 Bände, darunter manche werthvolle Handschrift, mancher Codex mit Miniaturen, und eine Reihe sehr schätzbarer Inkunabeln. Eine Bibel enthält Marginalien von Melanchton's eigener Hand.

Eine der grössten Sehenswürdigkeiten des Klosters befindet sich unter dem Gewahrsam des jeweiligen Abtes; es ist das „Kreuz des Zawiš“, mit einer Kreuzpartikel von einer Länge von fünf Zoll. Das Kreuz selbst, eine Elle lang, von schwerem Silber und mit Plättchen arabischen Goldes belegt, gilt für ein Geschenk des Zawiš von Falkenstein, der es durch seine zweite Gemalin, die ungarische Prinzessin, aus Ungarns Kronschatze erhalten haben soll. Das Crucifix ist jetzt noch mit 166 Perlen und 44 Edelsteinen geschmückt und von vortrefflicher Arbeit, offenbar

byzantinischen Ursprungs. Das goldene Christusbild, welches die Partikel bedeckte, und das Fussgestell mussten leider i. J. 1810 in die Münze geschickt werden. Im obern Theil sind verborgene Reliquienbehältnisse. Auf der Rückseite erscheinen, von Gold und Email, neun Brustbilder von Heiligen, deren Namen uns griechische Inschriften nennen.

Hohenfurt's Geschichte ist einfach und arm an Ereignissen. Wok von Rosenberg, Otakar's Oberstlandmarschall in Böhmen und Landeshauptmann in Steiermark, war der Gründer des Stiftes. Als er i. J. 1262 zu Gratz gestorben war, brachte man seinen Leichnam nach Böhmen und setzte ihn zu Hohenfurt bei. Die ersten Cistercienser kamen aus Wilhering *(Hilaria)* in Oestreich nach Hohenfurt. Der erste Abt, Otto, war von ebenda. Als Stiftungsjahr gilt 1259. Der Stiftsbrief Wok's hat sich nicht erhalten, nur ein Confirmationsbrief des prager Bischofs Johann III. vom 1. Juni 1259, der sich theilweise auf Wok's mündliche Aussprüche beruft und mit einer Verwünschung Aller endet, die etwas gegen diese Stiftung wagen sollten *) Reiche Güter schenkte Wok dem neugegründeten Kloster, schöne Vorrechte, Zinsungen und Pfarren, und sein ganzes Geschlecht blieb des Ahnherrn Stiftung hold, selbst die früh erloschenen Seitenzweige vom Stamme Witek's, die von Krumau und Falkenstein, hatten dieselbe begünstigt. Trotz allem dem ging der Bau der grossen Stiftskirche nur langsam von Statten, die reichen Schenkungen der Rosenberge reichten nicht einmal hin, die Kosten seines schnelleren Fortganges zu decken. Noch im Jahre 1293 schritt das Werk so langsam vorwärts, dass damals der prager Bischof Tobias von Bechin einen Indulgenzbrief erliess, um die Gläubigen zu milden Beisteuern zur würdigen Vollendung der Hohenfurter Stiftskirche zu ermuntern **).

Einen neuen Aufschwung nahm das Stift unter Wok's Enkel, Peter dem Mönch von Rosenberg. Dieser trat in seiner Jugend in das Kloster und war nur durch dringendes Zureden seiner Verwandten zu bewegen, dass er dem Klosterleben entsagte, worauf er sich mit Viola von Teschen, der königlichen Witwe des letzten Přemysliden, die auch in der Rosenberg'schen Gruft zu Hohenfurt begraben liegt, ehelich verband. Seine letzten Lebenstage verbrachte Peter der Mönch († 1347) wieder im Kloster und starb in der Kutte eines Cistercienserconversen. Ein Jahr nach dessen Tode befreite K. Karl IV. das Stift (27. März 1348) von allen Steuern. Heinrich von Rosenberg erwirkte i. J. 1403 den Hohenfurter Äbten das Recht der Infel und des Hirtenstabs.

*) *Si quis contrarium attentare presumpserit, cum Dathan et Abiron et cum Juda traditore Domini, et cum his, qui dixerunt Domino Deo: recede a nobis, scientiam viarum tuarum nolumus, recipiat portionem.*

**) *Injungentes, quatenus ad opus ecclesie S. M. V. gloriose monasterii de Altovado, quod construitur et construi debet opere sumptuoso, nec ad ipsum consummandum proprie suppetunt facultates, de bonis a Deo collatis uobis uestras pias eleemosynas et alia grata charitatis subsidia taliter erogare curetis, ut per hec et alia bona, que Domino inspirante feceritis, ad eterna possitis felicitatis gaudia pervenire. (Pragae. A. D. 1293. X. Cal. Maj.).*

Der Husitenkrieg ging an Hohenfurt schadlos vorüber. Das Stift lag den Zügen der Husiten etwas abseits und hatte in Ulrich von Rosenberg einen mächtigen Beschützer. Einige Beschädigungen und eine Brandschatzung der Klostergüter waren bald verschmerzt.

Hohenfurt erschien so sicher, dass Nikolaus von der Leiter, der vom Pabste Felix V. i. J. 1440 ernannte, aber nie zur Geltung gelangte Erzbischof von Prag, sich nach diesem Kloster zurückzog und im Juni 1441 von Wien aus eine Verhandlung dahin anberaumte, welche die Anhänger Eugens IV. für Felix V. bestimmen sollte. Die beabsichtigten Hohenfurter Verhandlungen kamen nicht zu Stande und Erzbischof Nikolaus trat bald vom Schauplatze ab. Für den damaligen Abt zu Hohenfurt, Sigmund, der am Basler Concil Theil nahm, erwirkte Ulrich von Rosenberg, des Klosters mächtiger Schutzherr, vom Consil die Bischofswürde von Salona.

Hart waren die Jahre 1618 und 1620, in welchen die Mandate der Directoren und des Winterkönigs die Mönche bedrängten und eine Abtheilung ständischer Reiter einige Zeit im Kloster lag.

Einige schwere Verluste erlitt Hohenfurt durch Schadenfeuer (1536, 1690 und 1709); das verderblichste brach i. J. 1690 aus. Steinbach erzählt, es sei gerade am Sterbetage des Abtes Franz Ritter von Wendschuh gewesen, als welchen er den 18. Juni angibt, allein nach den Hohenfurter Sterbebüchern starb dieser Abt am 23. April, nach seiner Grabschrift am 24. April.

Ein Hofdecret vom 30. April 1691 verlieh dem jeweiligen Abt dieses Stiftes als einem infulirten Landesprälaten Sitz und Stimme bei den böhmischen Landtagen.

Kaiser Josef II. verminderte i. J. 1785 durch ein Hofdecret die Zahl der Hohenfurter Conventuale von 65 auf 18. Die gegenwärtige Anzahl derselben beläuft sich auf 55 Priester und 6 Novizen. Von den ersteren leben mehrere auf Pfarreien oder versehen Lehrkanzeln.

Im Jahre 1859 wird das Kloster Hohenfurt das Fest seines sechshundertjährigen glücklichen Bestehens feiern. Möge es diese Feier würdig und glücklich begehen

Die Burg Eger.

Die älteste Kunde von Eger reicht in das eilfte Jahrhundert. Eine Urkunde des Kaisers Heinrich IV., gegeben zu Regensburg am 13. Februar 1061, erwähnt einer Strasse, die von Eger führt: *„usque in illam viam, que procedit de Egre."* Eger war damals ein eigenes, selbstständiges Gebiet, welches die Markgrafen von Vohburg beherrschten. Vom Markgrafen Diepolt von Vohburg, dem letzten aus diesem Geschlecht auf Eger, erhielt sich eine Urkunde vom Jahre 1135, die das Kloster Reichenbach in den Besitz der Dörfer Diepoltsreut, Frauenreut und Kunreut *„in regione Egere"* setzt. Durch dieses Markgrafen Tochter, Adelheid, die Gemalin Friedrich's III., Herzogs von Schwaben, des Rothbarts (als Kaiser Friedrich I.) soll das Egerer Gebiet an die Hohenstaufen gekommen sein. Friedrich der Rothbart war selbst zu Eger. Am 1. Juli 1179 schlichtete er daselbst, im Beisein des Markgrafen Diepolt von Vohburg einen Gränzstreit der Herzoge Friedrich von Böhmen und Leopold von Östreich. Des Rothbarts Sohn, Heinrich VI., hielt den Herzog-Bischof von Böhmen, Heinrich Břetislaw im Jahre 1192 zu Eger gefangen, bis sich dieser durch Geld löste. Fünf Jahre später kam Heinrich Břetislaw wieder nach Eger, vertrauensvoll und als Freund, um den stürmischen Vorgängen auszuweichen, welche die Verkündigung der Cölibatsbulle in Prag veranlasst hatte; er war bereits krank angelangt und starb zu Eger am 15. Juni 1197. Seine Leiche wurde nach Böhmen geführt und im Prämonstratensernonnenkloster Doxan, wo seine beiden Schwestern Elisabeth und Margareth den Schleier genommen hatten, beigesetzt.

König Filipp der Hohenstaufe, der durch des Wittelsbacher's Hand fiel, weilte in den Jahren 1193, 1205 und 1208 in Eger und stellte daselbst Urkunden aus, in welchen der Ausdruck *„apud civitatem nostram Eger"* annehmen lässt, Eger sei damals schon eine Reichsstadt gewesen. Filipp's Tochter Kunigunde von Schwaben wurde zu Eger mit Wenzel I. von Böhmen vermält. — Kaiser Friedrich II. verpfändete Eger im Jahre 1213 an den Pfalzgrafen Ludwig vom Rhein, hielt aber wiederholt auf dem Egerer Schlosse Hof. Es erhielten sich Urkunden Friedrich's II., ausgestellt auf dem Schlosse Eger vom Juli 1213, Juni 1214 und November 1215, davon zwei die eigenthümliche Bezeichnung führen: *„in capella in*

castro nostro Egre" die andere *„apud Egram, judicio presidens."* Auch Friedrichs II. Sohn, der deutsche König Heinrich VII., weilte wiederholt (1223, 1232 und 1234) zu Eger und gleich bei dessen erstem Aufenthalt waren in seinem Gefolge zu Eger die Bischöfe von Speier und Bamberg, die Markgrafen Hermann von Baden und Theobald von Hohenburg, die Landgrafen Gebhard und Theobald von Leuchtenberg, Konrad der Truchsess von Waldburg und andere Grosse des Reiches.

Bei dem Falle der Hohenstaufen war Eger dem Baiernfürsten geblieben. Böhmens grosser König Přemysl Otakar II. nahm in seiner Fehde mit dem Herzog Heinrich von Baiern Eger ein und behielt es nach geschlossenem Frieden. Otakar II. war der letzte Fürst, der (im Jahre 1266) die alte Kaiserpfalz zu Eger, wie sie unter den Hohenstaufen gewesen, einige Zeit bewohnte, denn am 16. Mai 1273 verwüstete eine fürchterliche Feuersbrunst, welche 150 Menschen das Leben kostete, die Burg zu Eger und den grössten Theil der Stadt. Otakar setzte, wie auf allen königlichen Burgen in Böhmen, einen Burggrafen auf Eger ein. In den Besitztiteln auf Otakar's Epitaf bei St. Veit zu Prag wird er als Herr des Egerlandes *(Egre terrarum dominus)* ausdrücklich bezeichnet.

Kaiser Rudolf, welcher Eger als Reichslehen von Otakar zurückgefordert hatte, um ihn damit wieder zu belehnen, erschien im Jahre 1285 zu Eger, seine Tochter, Guta von Habsburg, ihrem Verlobten, dem Sohne Otakar's, dem Böhmenkönig Wenzel II. zu übergeben. Mit Wenzel II. war die Königin Witwe von Böhmen, Kunigunde, und deren Gemal Zawiš von Falkenstein nach Eger gekommen; ausser dem Gefolge beider Herrscher hatten sich da der König von Polen, Östreichs Herzog Albrecht (des Kaisers Sohn), der Markgraf von Brandenburg und der Burggraf von Nürnberg eingefunden. Diese alle wohnten der durch Regensburgs Bischof Heinrich am 26. Januar 1285 vollzogenen Einweihung der im Jahre 1260 von den egerer Patriciern Henigar von Seeberg und Hecht gegründeten, 1270 abgebrannten Franziskanerkirche bei, bei welcher Feier Kaiser Rudolf mehrere Reichsfürsten belehnte und dem Markgrafen von Brandenburg siebzehn rothe Fahnen überreichte. Der Hochzeitszug begab sich hierauf nach Prag, wo am 7. Februar die Vermälung gefeiert ward. Im Jahre 1289 wurde unter Rudolf's I. Vorsitz eine Reichsversammlung auf der Burg Eger abgehalten, auf welcher auch Wenzel II. von Böhmen erschien und die Bestätigung über den Besitz Egers als Reichslehen erhielt.

Kaiser Adolf der Nassauer weilte 1294 auf der Burg zu Eger. Für die Anerkennung des Gegners desselben, des Herzogs Albrecht von Östreich zum römischen König, ward Wenzel dem Zweiten die Abtretung von Eger, Floss und Parkstein und anderer Besitztitel, die er von Adolf pfandweise inne hatte, versprochen, aber Albrecht hielt sein Versprechen nicht und kämpfte mit seinem königlichen Schwager um Eger. Einmal musste Albrecht von Eger abziehen, aber im nächsten Jahre gewann er dasselbe wieder und Eger blieb beim Reiche bis 1322.

Ludwig der Baier verpfändete die Burg und Stadt Eger mit deren Gebiet im Jahre 1315 für 10,000 Mark Silber an Johann von Luxemburg, der sie jedoch erst 1322 übernehmen konnte, seit welcher Zeit Eger nicht mehr von Böhmen getrennt ward. Der Luxemburger wohnte 1335 einige Zeit auf dem Schlosse Eger bis zu seiner durch die Vermittelung Ludwig des Baiers erzielten Aussöhnung mit dem missvergnügten böhmischen Adel.

Karl IV., auf die Vermehrung seiner Länder unablässig bedacht, suchte das Gebiet von Eger enger an Böhmen zu knüpfen, indem er zuvörderst bei den 1353 zu Speier versammelten Reichsfürsten Bestätigungsbriefe der Verpfändung und die Zusicherung erwirkte, Eger solle bis zur Erlegung der Pfandsumme bei Böhmen bleiben. Der vierte Karl sprach häufig auf der Egerer Burg ein, zuerst 1348, dann 1358, 1370, 1372 und zuletzt 1375, bei welcher Anwesenheit er die Ehepacten seiner Tochter Margareth mit Johann, dem Sohn des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, in Ordnung brachte. Unter seiner Regierung geschah die blutige Schlächterei der Juden zu Eger. Bei einer Predigt, in welcher ein Minorit am Gründonnerstage des Jahres 1350 die Leiden und den Tod des Erlösers eindringlich schilderte, ward ein Kriegsknecht so ergriffen und entflammt, dass er ein Crucifix vom nächsten Altar riss und mit den Worten: „Wer ein wahrer Christ ist, helfe mir das unschuldige Blut des Herrn rächen,“ das Signal zu einem fürchterlichen Blutbad unter den zu Eger wohnenden Juden gab. Karl verzieh der Stadt gegen ein Strafgeld die Blutschuld und erwies sich überhaupt als ein wohlwollender Herrscher, indem er der Stadt das Privilegium Ludwig's über die Zollfreiheit im ganzen römischen Reiche bestätigte, das Recht, Hellermünzen zu prägen, verlieh, den Egerer Bezirk von der Städtesteuer befreite, eine Judensteuer u. dgl. bewilligte und der Stadtgemeinde, welche ihm gute Dienste bei der Herstellung des Landfriedens erwiesen hatte, mehrere Güter und verschiedene wichtige Vorrechte gab. Er beschloss auch, dass Eger und dessen Gebiet für immer mit Böhmen vereint bleiben sollte.

Das Jahr 1389 begrüsste Wenzel IV. in Eger, der hier auf der Burg einen Reichstag abhielt, bei welchem der Cardinal Filipp von Alençon, Friedrich Pfalzgraf am Rhein, Markgraf Wilhelm von Meissen, die Burggrafen von Nürnberg, die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Salzburg, die Bischöfe von Augsburg, Bamberg, Leitomyšl, Regensburg und Würzburg, viele Prälaten und Grosse des Reiches anwesend waren. Der Städtebund wurde auf demselben aufgehoben und am 4. Mai ein allgemeiner, sechsjähriger Landfriede kund gemacht. Bei seiner Anwesenheit im Jahre 1397 erlaubte Wenzel IV. den Bürgern von Eger, ihre Stadt mit Mauern und Thürmen zu befestigen, welche schon 1400 gegen Ruprecht von der Pfalz, Wenzel's Gegenkönig in Deutschland, in den Vertheidigungsstand gesetzt wurden, ohne dass jedoch ein Angriff gegen dieselben erfolgte. Ihre ersten Dienste leisteten die Festungswerke von Eger gegen die Husiten.

Im Jahre 1421 und 1427 war Eger ein Sammelplatz der Truppen Sigmund's, welcher im Jahre 1429 die hiesige Burg an die Stadtgemeinde verpfändete, aber schon nach zwei Jahren wieder auslöste und seinen treuen Kanzler, den berühmten

Kaspar Schlick dessen Geschlecht, auf Lažan gesessen, zu Eger's Patriciern gezählt wird, zum Pfleger der k. Burg Eger ernannte. Im Jahre 1430 bedrohten die Husiten Eger, eroberten und verbrannten im Februar die Vorstädte, liessen sich aber von der wohlbewehrten Stadt durch eine Geldsumme abfinden. Sigmund empfing 1431 auf einem Fürstentage zu Eger zahlreiche Gesandtschaften und unterhandelte vergebens mit den Abgeordneten der Böhmen. Im März 1432 fanden sich einige Abgeordnete des Basler Concils, Johann Nider, Johann von Geilhausen, Heinrich der Abt von St. Aegyd und Albrecht, der Pfarrer von St. Sebald in Nürnberg, der Regensburger Dechant Friedrich Parsberger und der Magdeburger Domherr Heinrich Toke unter sicherem Geleit des Markgrafen Friedrich von Brandenburg und des Herzogs Johann von Baiern zu Eger ein, um mit den husitischen Böhmen Besprechungen zu pflegen. Diese ritten jedoch erst am 8. Mai mit 90 Pferden daselbst ein. Unter den Sprechern der Böhmen waren die Feldherren Prokop der Grosse, Jakob von Wřesowic, der Magister Mathias Louda von Chlumčan, der Taboritenpriester Nikolaus von Pilgram, der bohemisirte Engländer Peter Payne, Johann Welwar aus Prag und Martin Lupáč, der Priester aus Chrudím. Die Verhandlungen waren scharf und hitzig, so dass das Volk zu Eger, welches einen friedlichen Ausgleich mit den Böhmen wünschte, ungeduldig zu werden begann. Nach heftigem Streit einigte man sich über die Stellung, welche die böhmischen Abgeordneten zu Basel einnehmen sollten und schied dennoch nicht ganz friedlich. Im Juli 1437 ward, durch Sigmund, der letzte Reichstag zu Eger abgehalten, zu dem sich nur wenige Reichsfürsten einfanden und dessen Hauptfrage, wie sich das Reich in dem Streite des Pabstes Eugen IV. mit den versammelten Vätern des Basler Concils zu verhalten habe, ungelöst blieb.

Eine Feuersbrunst brach i. J. 1441 in der Vorburg des Egerer Schlosses aus und theilte sich der Stadt mit, wo sie binnen wenigen Stunden 111 Häuser einäscherte. Das Innere der Burg und das Dachwerk ihrer Thürme litt grossen Schaden. Die Egerer, durch diesen Schlag schwer betroffen und schlimme Zeiten fürchtend, erwählten den tapfern Hynko Krušina von Šwamberg und nach diesem, 1446, Heinrich von Plauen zu ihrem Schutzherrn.

Georg von Poděbrad war der letzte Monarch, der auf der Burg Eger Hof hielt; von ihm ab versammelten sich auf derselben bald nur die Ritter des Egerer Gebiets und die Abgeordneten der Stadt zu dem „Egerer Landtag" und der Burggraf wohnte oben bis zu deren endlicher Verödung. Georg kam am 15. April 1459, von 53 Herren und Rittern begleitet, nach Eger zu einer Besprechung mit den Herzogen Friedrich, Albrecht und Wilhelm von Sachsen, den Markgrafen Friedrich und Albert von Brandenburg, dem Pfalzgrafen Friedrich am Rhein und den Abgeordneten der Herzoge von Oesterreich und Baiern. Durch vierzehn Tage fanden Conferenzen auf der Burg statt; König Georg verglich sich mit den Sachsenfürsten und vermälte seine in der zartesten Kindheit stehende Tochter Zděna mit dem Herzog Albrecht von Sachsen und seinen Sohn Heinrich mit der sächsischen Prinzessin Margarethe. Sechs Monate später kehrte Georg mit seiner Gemalin und seinem Sohne Viktorin

nach Eger zurück, empfing die Herzoge Albrecht und Wilhelm von Sachsen und blieb bis Mitte Januar 1461 daselbst. Am 13. Januar besiegelte er hier den Breslauer Friedensschluss. Seine kleine Tochter Zdĕna (auch Sidonie) genannt, liess er nach Eger kommen und wies ihr und seiner künftigen Schwiegertochter Margarethe von Sachsen die königliche Burg daselbst zum Aufenthalte an, bis die rechte Zeit zur Vollziehung ihrer Ehen gekommen sein würde. Noch im selben Jahre besuchte Georg abermals Eger, einem grossen, dem vorletzten in Eger stattgehabten Fürstentage beizuwohnen, den auch des Kaisers Bruder Albrecht von Oesterreich, drei Herzoge von Baiern, ein Herzog von Sachsen, der Markgraf Friedrich von Brandenburg, der Landgraf von Hessen, die Bischöfe von Bamberg, Freising und Würzburg, dann Abgeordnete von Burgund und Würtemberg, mehrerer Kirchenfürsten und Reichsstädte besuchten. Es wurde ein Kriegszug gegen die Türken besprochen. Georg sollte sich mit Rom versöhnen, der oberste Anführer des Kreuzheeres werden und die Zusicherung der deutschen Königswürde erhalten, allein der Fürstentag ging erfolglos auseinander, hauptsächlich durch die Opposition des Brandenburger Markgrafen, dem der misstrauische Kaiser Friedrich III. die Wahrung seiner Interessen an das Herz gelegt hatte. Eger hielt treu zu Georg und wurde desshalb i. J. 1470, vom Bannstrahl getroffen. Ein fast dreijähriges Inderdict lastete auf Eger. Kurz vor dessen Aufhebung brannte i. J. 1472 die Burg und ein Theil der Stadt (140 Häuser) ab, und als die Bürgerschaft ein Dankfest wegen der endlichen Aufhebung des Bannes feierte, brach während der solennen Procession eine nach der Burg führende Holzbrücke unter der andächtigen Menge zusammen und beschädigte bei siebzig Menschen.

Eine päbstliche Bulle v. J. 1475 verlieh der Burgkapelle zu Eger am Tage des heil. Erhard, Udalrich, Martin und der eilftausend Jungfrauen und am Kirchweihfest einen hunderttägigen Ablass, der binnen einem halben Jahrhundert schon eingestellt werden musste, denn Luther's Lehre fand in Eger und dem Egerländchen eine Menge eifriger Anhänger und rasch nacheinander verkühlten in Eger's Kirchen die Weihrauchgefässe und statt der lateinischen Hymnen und Gebete ertönte in allen: „Eine feste Burg ist unser Gott.“

Im J. 1553 fand der letzte grosse Fürstentag in Eger statt. Der Kaiser hatte ihn durch die böhmischen Magnaten Bohuslaw Felix von Lobkowic-Hassenstein und Florian Griesbeck von Griesbach auf Kačerow beschickt; der Herzog Moriz von Sachsen, der Markgraf Albrecht von Brandenburg, der Landgraf von Hessen, die Bischöfe von Bamberg und Würzburg und die Stadt Nürnberg waren durch Abgeordnete vertreten. Die Berathung dauerte durch zehn Tage und endete mit dem Beschluss einer Fehde gegen den Friedensstörer Albrecht, Markgrafen von Brandenburg-Anspach. Eger wurde zum Waffenplatz der Verbündeten bestimmt. Die Burg war seit dem Anfang des XVI. Jahrhunderts gewöhnlich an ihren jeweiligen Burggrafen verpfändet, ja Rudolf II. belehnte mit derselben i. J. 1596 seinen Kammerdiener Hanns Popp, nach dessen Ableben sie

an die Krone wieder heimfiel und immer wieder durch Belehnung oder Verpfändung in Privathände gegeben ward.

Beim Ausbruch der böhmischen Unruhen befand sich die Burg und Pflege in den Händen der Stadt Eger selbst. Friedrich V. von der Pfalz wurde in dem nahen Waldsassen von den böhmischen Grossen empfangen und Eger war die erste böhmische Stadt, welche der neue König mit seiner holden Gemalin, Elisabeth von England, am 24. October 1619, betrat. Er verpfändete am 30. Mai 1620 Burg und Pflege für 15000 Gulden auf dreissig Jahre an die Stadtgemeinde. Die Bürgerschaft von Eger war dem Winterkönig treu ergeben und verzögerte nach Möglichkeit die Ferdinand dem Zweiten zu leistende Huldigung. Baierische und sächsische Soldaten beunruhigten 1621 die Stadt und deren Gebiet, und 1623 benahmen sich daselbst die kaiserlichen Truppen selbst excessiv. Die meisten Vorrechte erhielt Eger von Ferdinand zurück, nur die Religionsfreiheit nicht, darum blieb es durch den ganzen dreissigjährigen Krieg ein Heerd Unzufriedener. Albrecht von Waldstein war vom 3. August bis 3. September 1625 zu Eger und brandschatzte die Stadt, welche noch vor Ablauf eines Decenniums seine blutige Leiche durch ihre Strassen getragen sehen sollte. Eger wurde kaum leer von durchziehenden Truppen und sah manchen katholischen Reformationscommissär kommen und gehen, darunter 1628 den ungestümen Dränger Paul Michna von Wacinow mit Bartholomäus Brunner, welche die lutherischen Prediger austrieben und Jesuiten mitbrachten. Die merkwürdigen Schicksale und die eigenthümliche Haltung Egers im dreissigjährigen Kriege gehören jedoch mehr zur Geschichte der Stadt als der Burg und gäben Stoff genug zu einer grossen Monografie.

Als nach Tilly's Niederlage bei Leipzig die Sachsen in Böhmen einfielen, wurde auch Eger durch ein Detachement von 150 sächsischen Reitern unter Anführung eines Herrn von Karlowic bedroht, das sich vor der Stadt lagerte, deren Burg mit Geschützen und einiger weniger Mannschaft besetzt war. Die Sachsen schickten am 12. December 1631 einen Trompeter in die Stadt. Diesen aber liess der Stadtcommandant verhaften und die Sturmglocke ziehen, dann mit Kanonen auf die Sachsen feuern, welche stracks zurückritten. Von den Bürgern waren aber wenige dem Ruf der Sturmglocke zu den Waffen gegen die Sachsen gefolgt, denn die Mehrzahl war im Herzen gut lutherisch und der Kurfürst von Sachsen hatte der Stadt Eger schon früher zugesagt, sie in der freien Uebung der augsburger Confession zu schützen. Die Vorgänge des nächsten Tages schildert Vincenz Pröckel, Eger's fleissiger Historiograf, wie folgt: „Den 13. December hatte der Rath den in Verwahrung behaltenen Trompeter auf Verlangen des sächsischen Militärs wieder auf freien Fuss gesetzt. Auf Veranlassung mehrerer Bürger in der Bruckthorvorstadt, meistens Lederer, welche das römisch-katholische Glaubensbekenntniss noch nicht abgelegt hatten, kamen an diesem Tage dieselben 150 Reiter nach Eger zurück, lagerten sich hinter das Wohnhaus des Lohgärbers Hanns Bernhard, wo man ihnen versprochen, sie ohne Verlust eines Mannes in die Stadt zu führen. Gestützt auf dieses Versprechen und gesichert durch die desshalb geschehenen Vorbereitungen, sandte

der sächsische Commandant Nachmittags einen Trompeter mit fünf Dragonern in die Stadt, den Senat im Namen ihres Fürsten zur Uebergabe der Stadt aufzufordern. Auf die abschlägige Antwort ritten diese Dragoner gemach bis zur Bruckthorbrücke zurück. Während dem hatten aber verabredetermassen die Gärber ihre Schubkarren schwer beladen auf die Zugbrücke geführt, und ein gewisser Spitz, mit dem Stadtwachtmeister Moser und dem Henker die Aufzugseile entzwei geschnitten, um die Brücke nicht mehr aufziehen zu können; vier andere Bürger zerschlugen den Schranken jenseits des Egerflusses, und auf den ersten Trompetenstoss sprengten die Feinde hervor und bis auf den Markt hinauf.“ Eger war nun in den Händen der Sachsen und der Stadtpöbel half den Eroberern in den Kirchen und geistlichen Häusern Excesse machen und plündern, die vertriebenen lutherischen Prediger und einige ausgewanderte Bürger, darunter der gewesene Bürgermeister Wolf Pachhälbel von Gehag, des sächsischen Ueberfalls eigentlicher Anstifter, kamen aus dem Exil heim und die Bürgerschaft musste auf offenem Markt, im Beisein sächsischer Commissäre, dem Kurfürsten von Sachsen huldigen. Die sächsische Garnison wurde bedeutend verstärkt, vermochte aber, trotz der Anstrengungen ihres Commandanten, von Starschedl, nicht, die Stadt zu behaupten, als des Friedländers Generalmajor Heinrich Freiherr von Holka mit 52 Fahnen Fussvolks und 80 Compagnien Reiter eine Belagerung eröffnete. Anfangs halfen die Bürger den Sachsen die Stadt vertheidigen, legten jedoch bald ihre Gewehre nieder und nach zweitägiger Anstrengung übergaben die Sachsen, am 19. Juni 1632, gegen Zusicherung freien, ehrenvollen Abzugs die Stadt an die Kaiserlichen, welche vor Egers Mauern 300 Mann verloren hatten. Über die Verräther der Stadt wurde streng Gericht gehalten: der Wachtmeister Moser ward in den schwarzen Thurm der Burg, der Henker und jener Spitz in zwei andere Thürme zu lebenslänglicher Haft gebracht. Am 26. Juni desselben Jahres nahm der Friedländer auf seinem Zuge auf drei Tage sein Quartier zu Eger, erhob 10000 Reichsthaler von der Bürgerschaft und liess den Obersten Adelshofer zurück, welcher die alte Burg der Vohburge und Hohenstaufen neu befestigen liess.

Am 24. Februar 1634 kam der grosse Kriegsfürst von Friedland zum letzten Male nach Eger, auf seiner eiligen Reise von Pilsen, krank, gebeugt und verrathen. Eger sollte offenbar der Sammelplatz seiner getreu gebliebenen Generale und Obersten werden, doch ehe sich deren kleines Häuflein zusammenfand, röthete des Herzogs Blut bereits das Haus des Bürgersmeisters Pachhälbel. Zur Fastnacht, am 25. Februar 1634, gab Johann Gordon, der Schlosskommandant zu Eger, im Einverständniss mit Buttler Lesslie, Geraldin und Deveroux jenes verrätherische Gastmahl in einem Gemache der Burg, bei welchem des Friedländers vertrauteste Rathgeber Adam Graf Trčka von Lipa, Wilhelm Graf Kinský von Wchynic, der zu Paris Waldsteins Unterhändler gewesen und erst am 10. Januar zu Pilsen als chursächsischer Bevollmächtigter zu ihm gestossen war, Christian von Ylow und des Grafen Trčka Geheimschreiber und Adjutant Johann Niemann niedergemacht wurden, und in derselben Nacht fiel Waldstein selbst, von der Partisane des Haupt-

manns Deveroux durchbohrt. *Egrae obiit ægre,* wie es auf einem seiner Bildnisse im Waldstein'schen Palaste zu Prag heisst.

Das Regiment des Grafen Gallas garnisonirte i. J. 1641 zu Eger und verstärkte die Werke der Burg und Stadt, welche von den im nächsten Jahre im Egergebiete schwärmenden schwedischen Haufen nicht angegriffen wurden. Erst im Jahre 1647 zogen die Schweden vor Eger, das durch den kaiserlichen Oberst Franz Freiherrn von Paradeis und dessen Quartiermeister Reich mittlerweile noch fester gemacht worden war. Wrangel befehligte das schwedische Belagerungsheer. Die Belagerung begann am 20. Juni und endete am 18. Juli 1647. Nach langem Kampf ergab sich Paradeis*), wurde aber später von den Kaiserlichen grosser Fehler beschuldigt und zu Würzburg hingerichtet. Einen Tag nach seinem Tode traf der kaiserliche Pardon für ihn ein. Eger blieb, trotz wiederholten Versuchen der Kaiserlichen, dasselbe wieder zu gewinnen, bis zum westfälischen Frieden in den Händen der Schweden und wurde von diesen erst am 9. October 1649 geräumt.

Unter Leopold I. wurde die alte Burg Eger neuerdings befestigt, i. J. 1673 der Burggraben erweitert, ein Burgthor umgebaut, neue Kasematen entstanden und 1685 liess der Stadtmagistrat an der Burgbrücke ein Wachthaus erbauen, in welchem häufig die bewaffnete Bürgerschaft die Wache bezog. Wie die Wohngebäude der Burg damals aussahen, lehrt uns eine im Egerer Burgarchiv aufbewahrte Relation des Burggrafenamts-Verwesers i. J. 1727, welche berichtet: „Das Wohngebäude ist überhaupt zum völligen Eingang geneigt vnd folgend gestalten angelegter zu sehen, nämlich linkerhand machet den Anfang die Hauptkuchel, ist aber schon völlig eingegangen, stehet nur noch die helffte des Dachs vnd Kamins. Neben der Kuchel ist ein altes Gemach, vnd aus diesem soll vordessen auf die gegenüber nunmehro wüst liegende Wenzeslaus-, oder, wie es die Egerischen Nennen, Winschelburg, eine lederne Brucken über die Eger gegangen sein. An diesem lieget dasjenige Zimmer, worinnen die Schwedischen Konspiranten Tempore des Friedlands Masacriret worden, derer bluth in ethlich Orthen an dem höltzernen Tafelwerk noch gezeigt wird. Aus diesem Zimmer kommt man in zwei grosse Säle, worinnen etliche Unterschied von Brettern mit wällischen Kaminen versehen, in denen sonst die Egerischen Handwerksleute gegen Erlegung eines gewissen Gelds ihre Lustbahrkeiten gehalten, so aber auch dermahlen in Abgang gekommen, dieses ist der untere Stock. Im obern Stock Seyndt die Zimmer in schlechten standt, massen das Dachwerk völlig ruinirt, der Schüttboden ganz vnbrauchbar, alszo dass man das zinsgetreydt in der Ambtsstuben Aufzuschitten obligirt ist. Die Ritterstuben ist noch dass Beste mit einem extra grossen Ofen, in der Mitte Stehet Eine höltzerne Saul, an welcher noch unterschiedliche Wappen zu ersehen; die Königlichen Wohnzimmer seynd durchaus vnsicher zu betreten, vnd ganze Stück Wand herausgefallen. Vnter-

*) Die Schweden, welche etwa 500 Mann verloren, schleuderten 1142 eiserne, 1278 steinerne Kugeln und 562 Feuerkugeln in die Stadt. Von der Garnison blieben 84 Mann, zehn Bürger waren getödtet, 45 verwundet.

halb den untern Stock ist eine gemauerte Stallung, sammt einem Gefängnuss, das feegfeuer genannt."

Die Burg blieb, trotz der Remonstrationen der Burggrafen, vom Militär besetzt, und ihr Hauptgebäude diente als Zeughaus; sie wurde zwar 1686 nothdürftig ausgebessert, verfiel aber dennoch zusehends. Karl VI. wollte das Wohngebäude herstellen lassen und verlangte i. J. 1729 den Ueberschlag der Kosten, welche die Herstellung einiger Zimmer für die Judicialsitzungen erfordern würde, doch kam es nicht zu einer solchen, ja eilf Jahre später wurde der Dachstuhl und das obere, aus Holz und Bindwerk bestehende Stockwerk abgetragen und unaufhaltsam brach der völlige Verfall herein.

Im Successionskriege ward Eger schon im Dezember 1741 von baierischen und französischen Unterhändlern zur Anerkennung Karl Albrechts von Baiern aufgefordert, am 5. April 1742 von den Franzosen unter Anführung des Grafen Moriz von Sachsen belagert und nach siebzehntägiger tapferer Gegenwehr eingenommen. Graf Kajetan von Kolowrat kam mit einem starken Corps, Eger zu entsetzen; um die Stadt zu schonen, vermied er ein Bombardement und beschloss, die Franzosen durch Hunger zu bezwingen. Er schnitt zu Anfang Juni 1743 jede Zufuhr ab und im Sommer dieses Jahres gehörten in Eger Hunde, Katzen und Ratten zu den Leckerbissen. Eine bösartige Seuche machte mit dem Hunger Gemeinschaft und zwang den heldenmüthigen französischen Befehlshaber Marquis d'Herouville am 9. September 1743, Eger zu übergeben. Dies war die letzte, in ihren Details sehr merkwürdige Belagerung von Eger, bei welcher Gelegenheit diese Stadt auch zum letzten Male von ihrem alten Münzrecht Gebrauch machte und zinnerne Nothmünzen schlug. Der königlichen Burg hatten die Vorgänge der Jahre 1742 und 1743 grossen Schaden gebracht; sie war ein Object der Vertheidigung und des Angriffs, und die Franzosen hausten übel in derselben. Durch Aufmauerung des schwarzen Thurmes und Aufsetzung der Schiessscharten, dann durch Niederreissung der Reste der obern Etage wurde auch die Fysiognomie der Burg geändert und die berühmte Burgkapelle durch die Franzosen profanirt.

Ein Decret vom 11. Dezember 1773 hob die Würde eines Burggrafen von Eger auf und übertrug die Verwaltung des Burggrafenamtes sammt den Emolumenten dem jeweiligen Kreishauptmann von Elbogen.

In neuester Zeit ward mindestens der merkwürdigen Burgkapelle wiederholt Schutz und die nöthige Ausbesserung zu Theil; einmal i. J. 1818 durch den k. k. Stadtkommandanten Johann Ritter von Rott, dann 1839 auf Kosten der Stadtrenten über Verwendung des verdienstvollen Grafen Kaspar von Sternberg, letztlich, am 22. November 1842, erschien eine allerhöchste Entschliessung, welche die Egerer Burg sammt dem Thurm und der Kapelle der k. k. Kameral-Bezirksverwaltung zuwies, mit dem Befehl, die alterthümlichen Baureste für alle künftige Zeiten angemessen zu erhalten.

An der Nordwestseite der denkwürdigen königlichen Stadt Eger erhebt sich die alte Pfalz der Hohenstaufen in imposanten Resten, welche zum Theil zwischen

neuere Festungsbauten eingezwängt erscheinen, auf einer felsigen Höhe, deren Abhänge ziemlich schroff gegen das Egerflüsschen abdachen, das in bogenförmig gekrümmter Strömung gerade unter den düster in die Silberwellen blickenden Burgmauern einige Mühlräder treibt. Nächst diesen Mühlen bietet sich der imposanteste und alterthümlichste Anblick der Burg Eger; wir überschauen ihre ältesten Bestandtheile, die noch der Hohenstaufen Tage gesehen, die alte Kaiserpfalz, den berühmten schwarzen Thurm und einige ältere Verschanzungsreste.

Wie die Stadt Eger mit ihrem ganzen Gebiet sich scharf von anderen böhmischen Städten und deren Bewohnern unterscheidet, fällt auch Jedermann der Unterschied der Burg Eger von den übrigen Burgen Böhmens prägnant auf. Wenn man in deren öde Fensteröffnungen mit den romanischen Säulenreihen blickt, wird man an die Trümmer der Gelenhausener Pfalz und an manches deutsche Bauwerk aus des Rothbarts Zeiten gemahnt. Betrachten wir die Details der kirchlichen Bauten in Burg und Stadt, werden wir unwillkürlich an Bamberg und Regensburg erinnert, dessen Bischöfe uns in der Staufenzeit und noch später zu Eger wiederholt begegnen.

Die alten Wälle und Gräben nach der Stadtseite sind zu freundlichen Gartenanlagen benützt. Eine Holzbrücke führt uns nach dem unter Leopold I. neu hergestellten Burgthor, welches wie die damit verbundenen Bastionen uns von dieser Seite mehr das Bild einer Festung des XVII. Jahrhunderts vor die Augen stellt. Ueber der Thorwölbung ist der Name und der kleinere Titel des Kaisers Leopold I. chiffrirt: **L. I. R. I. S. A. G. H. B. R.** Rechts vom Thore liegt die Wachstube und von da ziehen sich kasemattirte Bastionen, deren einige, mit vergitterten Fenstern an ihre zeitweilige Bestimmung als Gefängnisse erinnern. In einer dieser Kasematten sass der Reichsritter Albert von Münster, der am 9. August 1802 unter starker Bedeckung von Koburg hierhergebracht wurde.

Links vom Thore starrt der berühmte schwarze Thurm, dachlos und finster wie ein Riesenschlott. Er besteht nicht aus Lava, wie lange geglaubt ward, sondern aus pseudovulkanischen Basaltmassen, in rohen Quadern gebrochen. Er erinnert in seiner Form sehr an den Kronthurm auf Klingenberg, nur sind die auf seine zehn Fuss dickes Gemäuer aufgesetzten Schiessscharten, welche viel zu dieser Aehnlichkeit beitragen, ein Werk der Neuzeit, ein Ueberbleibsel französischer Fortificationsarbeiten im Successionskriege. Einige Klafter über der Erde ist eine Fensteröffnung, wahrscheinlich ehemals der einzige Zugang des Thurms, welcher früher ein altdeutsches Zeltdach trug. Im Erdgeschoss sieht man durch eine Oeffnung tief hinab in unterirdische Räume, ohne Zweifel Kerker. In diesem Thurme lag, zu lebenslänglicher Haft verurtheilt, der Stadtwachtmeister Melchior Moser, der im Jahre 1631 Eger den Sachsen überantwortet hatte. In der Mordnacht des 25. Februar 1634 ward Moser befreit: er hatte sich anheischig gemacht, er wolle den Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg, der von Regensburg eiligst aufgebrochen war, zum Friedländer nach Eger zu kommen, ausforschen und gefangen nehmen. Moser löste sein Wort und erhielt zur Freiheit noch reichen Lohn. Wie über den Kronthurm zu Klingenberg wurde über den schwarzen Thurm zu Eger von den Gelehrten

viel gefabelt, bald sollten ihn Römer, bald Markomannen erbaut haben, und doch ist derselbe nur aus dem Mittelalter, wie es scheint etwas älter als sein College zu Klingenberg und wahrscheinlich ein Werk der Vohburge oder der ersten Hohenstaufen.

Im Burghof befand sich eine Priesterwohnung und später auch ein Schulhaus, welche vor länger als hundert Jahren abgetragen wurden. Noch aber erhebt sich daselbst die berühmte Burgkapelle aus der Staufenzeit, welche schon i. J. 1213 stand, ein höchst merkwürdiger romanischer Bau, 43′ lang, 26′ breit. Sie besteht aus zwei über einander gebauten Kapellen. Die untere, deren Pflaster sechs Fuss tiefer als das Niveau des Burghofs liegt, stützt sich auf vier runde Granitsäulen mit einer eigenthümlichen romanischen Ornamentik. Eine schmale Treppe mit hohen Stufen führt in die obere Kapelle. Diese hat ein spitzbogiges Gurtengewölbe, das auf sechs originellen, fantastisch verzierten romanischen Säulen ruht; der Baumeister verstieg sich in seiner mystischen Inspiration zu ausgesprochen priapischen Verirrungen in dem eigenthümlichen Zierwerk. Das ostwärts gerichtete Presbyterium hat eine merkwürdig geriefte Säule mit einem noch genuinen Doppelbogen. Auch diese obere Kapelle war gleich der untern, in die man durch eine ovale Oeffnung im Fussboden herabsehen kann, mit Rundbogen und einem rippenlosen Kreuzgewölbe versehen. Die jetzige Spitzbogenwölbung und ein durch einen alten Kamin heizbarer Einbau, der im Volk für die Alchymistenküche des reichen Egerer Bürgers Sigmund Wahn (1458—1467) gilt, deuten auf eine durch einen Brand, wahrscheinlich schon 1270, nothwendig gewordene Ausbesserung. Die älteren Altäre wurden dieser Doppelkapelle 1742 durch die Franzosen, welche dieselben in die Stadtkirche St. Nikolaus übertragen liessen, das ältere Dachwerk 1762 durch einen Sturmwind entrissen.

Das eigentliche Burggebäude ist dachlos, die oberen, nach einer Abbildung vom Jahre 1650 aus Fachwerk bestandenen Gaden sind längst verschwunden, die Decken eingesunken, der Regen fällt ungehindert in die öde Kaiserpfalz, welche durch eine Reihe ziemlich erhaltener romanischer Fenster mit kurzen, stämmigen Säulchen imponirt. Der Wind pfeift unaufgehalten durch die offenen Fensterhöhlen der Säle und Gras wächst auf dem Boden, der 1634 das Blut jener Vertrauten des Friedländers trank, die hier arglos tafelnd von ihren Gastfreunden, Officieren und Cavalieren, niedergemacht wurden.

Die Riesenburg.

Eine halbe Stunde vom Kloster Osek, ganz nahe der Landstrasse, thürmen sich zwei felsige und bewaldete Ausläufer des dunklen Erzgebirges, deren einer der Riesenberg heisst, nicht seiner, in der That nur mässigen Höhe wegen, sondern nach der stolzen Burg, die einst von hier eine weite Umgebung beherrschte. Es war die Riesenburg, von den Bewohnern der umliegenden Orte fälschlich Riesenberg genannt. Ihr ursprünglicher Name, der erst im XVI. Jahrhundert aus der Übung kam, lautete, wie der des Klosters zu ihren Füssen — Osek. Sie war der Stammsitz des berühmten Geschlechtes der Herren von Osek und Riesenburg, seit dem Fall der Wršowece bis in das XIII. Jahrhundert des vornehmsten und mächtigsten Adelshauses in Böhmen. Sie überdauerte lange den Glanz und den ruhmlosen Fall jenes Geschlechtes, dessen Wiege sie gewesen und liegt doch lange schon in malerischen Trümmern, die wettergebräunt und rauchgeschwärzt von ihrem felsigen Standpunkte aus dem umschatteten Dunkelgrün von Nadelholz und Strauchwerk in die lachende Landschaft starren.

Starke Mauerreste zeugen von der ehemaligen Festigkeit des Baues, welcher durchaus auf Felsengrund lagerte. Die Aussenwerke sind fast ganz der Erde gleich, selbst an Steingeröll und einzeln hervorragenden Blöcken blieb so wenig übrig, dass sich deren Hauptzug kaum mehr bestimmen lässt, um so weniger, als vor Jahrhunderten in der ganzen Umgegend auf Silber geschürft ward und mancher Erdaufwurf nicht von der ehemaligen Burgbefestigung, sondern von alten Halden herrührt. Ein Einfahrtsthor ist noch zu finden und die Stelle, wo die Zugbrücke war. Vier mächtige Thürme schützten die Burg, zwei runde und zwei viereckige; sie sind sehr verfallen und mit Schutt angefüllt, nur der auf der südöstlichen felsigen Kante aufstrebende runde Wartthurm trotzte glücklich der Zeit und deren Stürmen, und reckt noch stolz seine unerschütterte Zinne, zu welcher hundert und zwanzig Stufen führen. Dieselbe bietet eine reizende Aussicht, besonders nach Süd und Südost. Zu unseren Füssen öffnet sich ein tiefes Thal, in welchem die Häuser des Dorfes Riesenberg sich ausbreiten, am Ausgange des Thales Osek, das stattliche Cistercienserkloster mit seiner italienisch stylisirten Stiftskirche und seinen wissenschaftlichen und künst-

lerischen Schätzen, Osek das Dorf, auf dessen Friedhofe unter einem einfachen Denkmale der Prinz Josef von Sachsen ruht, der im Jahre 1802 zwischen dem Dorfe Osek und der Ruine Riesenburg im Zweikampf fiel*). Weiter und weiter breitet sich eine anmuthige Ebene aus, als deren nächster anziehender Punkt das mit der Riesenburg vielfach verknüpfte Duchs glänzt, ein freundliches Städtchen mit dem durch seine ausgezeichneten Sammlungen berühmten Waldstein'schen Schlosse. Man sieht den eigenthümlichen Riesenkegel aus Porfyrschiefer, den vielfach zerklüfteten Bořen bei Bilín, das wie Duchs in mannigfachen engen Beziehungen zur Riesenburg stand. Den Hintergrund begränzt das Mittelgebirge mit seinen interessanten Formen. Durch die Fürsorge der Besitzer von Duchs, der Grafen von Waldstein-Wartenberg, wurden auf der Zinne der Rundwarte von Riesenburg Barrièren angebracht, um die zahlreichen Besucher, welche namentlich während der Badesaison aus dem nahen Teplitz hierher kommen, vor der Gefahr möglichen Herabstürzens zu wahren.

Die Ruinen sind weitläufig und in dem minder verfallenen Theile kann man noch einige Gemächer und die ehemalige Burgkapelle erkennen. Mehrere Fenster zeigen noch eine romanische Anordnung, doch gehören die erhaltenen Reste der Thür- und Fensterstöcke fast durchweg dem gothischen Styl an, und lassen uns nicht daran zweifeln, dass die Burg ursprünglich romanisch, nur nach und nach gothisirt worden sein musste. Ein grosses Nebengebäude wird für das ehemalige Bräuhaus ausgegeben. In allen diesen Trümmern haben, wie der zerwühlte Boden nicht verkennen lässt, zu verschiedenen Zeiten Schatzgräber ihr Wesen getrieben und durch nutzlose Unterwühlung offenbar den Einsturz manches Mauerstückes befördert. Von Schätzen, die gefunden worden wären, vernahm man niemals, nur einzelne alte Münzen, böhmische und meissnische Groschen, Sporen und Pfeilspitzen waren die Ausbeute, welche für einige Kreuzer vertrödelt ward; wenige Stücke davon rettete man für die Sammlungen auf dem Schlosse Duchs.

Die Herren von Osek und Riesenburg bildeten den mächtigen Stamm Hrabiše oder Hrabišic, welcher ein redendes Wappen führte, einen einfachen Rechen (böhm. hrabě). Als der älteste bekannte Ahnherr dieses Hauses gilt Wšebor, dessen Sohn Kojata im Jahre 1061 als der erste Höfling des Herzogs die Würde eines Kastellans oder Grafen der Brug und Župa Bilín (provinzia Belinensis) erhielt. Der erste berühmte Mann des Stammes Hrabiše, Slawek (Slawko) Oberstkämmerer des Landes, blühte in den Jahren 1188—1222. Zwei Städte in Böhmen, deren Gründer er war, trugen seinen Namen, Slawkow oder Slawkenwalde und Slawkůw Ostrow oder Slawkenwerder; die spätere Zeit corrumpirte diese Benennungen in „Schlaggenwald“ und „Schlackenwerth“. Slawko war, wie mehrere seiner Ahnen, Graf von Bilín und unter ihm scheint die Burg Osek erbaut worden zu sein, unter ihm erhob sich, nahe der Burg, im Thale das Kloster Osek, welches in ihm seinen zweiten Gründer verehrt. Milhost, ein reicher Herr, hatte noch vor dem Jahre 1196 Cisterciensermönche aus Waldsassen auf seine Besitzung Maschau

*) Er war ein Sohn des Prinzen Xaver.

berufen und ihnen einige Dörfer geschenkt, bald aber wurde ihm die neue Stiftung unbequem und er verglich sich mit seinem Nachbar, dem Biliner Grafen Slawek, so, dass dieser die Cistercienser von Maschau auf seine Güter herübernahm und ihnen bis zum Jahre 1203 das Kloster Osek errichtete. Gleichzeitige Urkunden nennen den Biliner Grafen Slawek „den Grossen" (Slawko magnus). Er und sein Bruder Boreš galten für die mächtigsten Edlen des Landes und ihre Namen wiederholten sich bei ihren Nachkommen bis zu des Hauses Verfall. Bohuslaw, des Slawek Sohn, war der Oberstkämmerer und einflussreiche Günstling des Königs Wenzel I. Bohuslaw's älterer Sohn Slawek war Abt im Kloster Osek, der zweite, Boreš spielte eine wichtige Rolle in der Geschichte, er nahm, der damaligen Mode huldigend, einen deutschen Namen an und nannte sich und seine Burg Osek zuerst Riesenburg*).

Boreš von Osek-Riesenburg gehörte zu den eifrigsten Anhängern Wenzel's I., dessen Hofmarschall er war. In des Königs unglücklichem Kampf mit seinem Sohne, dem Kronprinzen Přemysl Otakar, führte Boreš das Schwert für den alten König. Er überfiel das Heer Otakar's bei Brüx mit einer tapfern Schaar, die er zum Theil in Sachsen und in Brandenburg geworben hatte und brachte ihm (im November 1248) eine empfindliche Niederlage bei. Die treuen Helfer Wenzel's I. hatten sich im Jahre 1249 ihre Dienste aus dem Kronschatz, namentlich aus den Krongütern reichlich belohnen lassen und unter den Belohnten war natürlich Boreš von Osek der allerersten einer. Als Přemysl Otakar II. nach seines Vaters Tode zur Regierung kam, forderte er die damals verschenkten Krongüter zurück und Rechenschaft von denen, die sich damit hatten belohnen lassen**). Boreš von Osek-Riesenburg, der diese Belohnungen bevorschlagt, vermittelt und zuvörderst selbst daran Theil genommen hatte, ward in einen Prozess verwickelt und verlor am 25. Januar 1254 auf einige Zeit sein Amt und seine Freiheit, kam jedoch bald wieder zu Gnaden und nahm an Otakar's Zuge nach Ungarn ruhmvollen Antheil. In der blutigen Ungarnschlacht auf dem Marchfelde zeichnete sich Boreš vor allen andern Helden des Tages aus; er war der Erste, welcher am 12. Juli 1260 nach gewonnener Schlacht über die March setzte und in das ungarische Lager einfiel, wo er reiche Beute machte. Beim Abschluss und bei der Beschwörung des Friedens mit Ungarn am 11. Juni 1271 fungirte Boreš mit seinem Sohne Slawek. Trotzdem glimmte in Boreš' Brust die

*) Drei andere böhmische Adelsgeschlechter in Böhmen führten das Prädikat von Riesenburg, aber keines derselben war mit den Hraběsicen auf Osek stammverwandt. Die Wřešťowský von Riesenburg, ein Rittergeschlecht, von dessen Sprossen einer, Aleš Wřešťowský, am 22. Dezember 1433 vom Landtage zum Gubernator des Königreichs Böhmen ernannt ward, kamen im XV. Jahrhundert auf die Herrenbank und scheinen im XVI. Jahrhundert erloschen zu sein. Die Rašín von Riesenburg tauchen im XVI. Jahrhundert im böhmischen Ritterstande auf. Aus diesem Hause war der Unterhändler und Verräther des Herzogs von Friedland, Sezyma Rašín von Riesenburg, welchen Schiller fälschlich Sesin nennt. Die Líček von Riesenburg erloschen schon im XVI. Jahrhundert,

**) Palacký meint, auch Osek-Riesenburg sei von Anbeginn eine Kronburg gewesen, die Hraběsice, welche auf derselben als k. Burggrafen hausten, hätten sich dieselbe zugeeignet, und die Rückforderung dieser und anderer Burgen unter Otakar sei die erste Hauptursache zu dieses Königs Sturz gewesen.

alte Feindschaft gegen Otakar, genährt durch das Gefühl unbefriedigter Rache für das Jahr 1254. Als Rudolf von Habsburg den deutschen Thron bestieg, richteten die missvergnügten Grossen in Böhmen und den übrigen Ländern Otakar's, ihre Blicke auf ihn. Boreš war das Haupt der böhmischen Missvergnügten und deren Unterhändler mit Rudolf, zu dem er sich im Jahre 1274 begab, um gegen Otakar zu wirken. Rudolf nahm ihn freudig auf, aber bald kehrte Boreš, Ergebung heuchelnd und tückischen Verrath im Herzen, wieder heim, und wirkte im Stillen, und darum um so gefährlicher gegen seinen König. Schon im November 1275 war Boreš daheim auf seiner Riesenburg; eine Urkunde, die er am 5. November 1275 auf diesem Schlosse für das Kloster Mariakron ausstellte, hat sich erhalten. Im nächsten Jahre erhob sich Boreš mit seinen Sippen und dem Hause Witkowec, welches damals noch seinen Rang nach den Riesenburgern hatte, gegen Otakar. Er und Zawiš von Falkenstein sind als die Häupter der böhmischen Adelsverschwörung zu betrachten, deren verrätherische Anschläge eigentlich den Fall des erhabenen Heldenkönigs im Felde bei Laa bewirkten. Boreš jedoch erlebte den Untergang seines Königs nicht mehr und mit ihm ging die Sonne der Hrabišice zu Grabe.

Boreš' Enkel standen im Jahre 1286 unter der Vormundschaft Friedrichs des Jüngern von Schönburg (ursprünglich Šomburg), der, wie es scheint, ihr Oheim war, denn Boreš' zweiter Sohn Bohuslaw († 1281) hatte Agathen von Schönburg zur Gemalin. Friedrich der Jüngere von Schönburg führte eine Fehde mit dem Olmützer Bischof Dietrich von Neuhaus und wurde, da er den vom Könige selbst gestifteten Frieden nicht hielt, als ein Landfriedensstörer bekriegt. Zawiš von Falkenstein eroberte und zerstörte des Schönburgers Schlösser und nahm ihn selbst gefangen. Nur auf die gewichtigen Fürbitten seiner angesehenen Sippschaft erhielt Friedrich von Schönburg sein Leben und seine Freiheit; damit er jedoch seines Frevels ewig eingedenk sein möge, wurde ihm ein Finger an der rechten Hand abgeschlagen. Die jungen Herren von Osek-Riesenburg scheinen bei ihres Vormunds Fehde nicht ganz aus dem Mitleid geblieben zu sein, ihre Vermögensumstände verschlechterten sich immer mehr, der alte Glanz des Hauses Hrabišic verdunkelte sich, sein Reichthum schwand, sein Ansehen erlosch nach und nach.

Jener Boreš von Riesenburg, der 1388 dem Pfalzgrafen zugleich mit dem Grafen Johann von Sponheim beigegeben wurde, um in dem unruhigen deutschen Reiche den Frieden vermitteln zu helfen, war der letzte bedeutende und einflussreiche Mann seines sinkenden Hauses; er spielte in den Tagen Wenzel's IV. eine nicht unwichtige Rolle, war unter den Theilnehmern an der Gefangennehmung Wenzel's bei Beraun, versöhnte sich 1396 mit demselben und ward in des Königs Rath aufgenommen, bald stand er wieder feindselig dem Throne gegenüber und kam 1408 abermals zu Gnaden. Boreš und seine Brüder hatten noch Geld genug, um dem Könige 4000 Schock leihen zu können, wofür ihnen dieser die Burg Přimada, das berühmte alte Gränzschloss im Böhmerwalde, verpfändete. Die Riesenburg kam aus den Händen der Herren von Osek und Riesenburg. Sie hatten dieselbe, geldbedürftig, vielleicht auch dem Könige zum Trotz, an den Markgrafen Friedrich den Streitbaren

und Wilhem von Meissen verpfändet, welche dieselbe sofort besetzten und sich gar bald als schlimme Nachbarn der Böhmen bewiesen, in deren Lande sie nun sogar unbequem und gefährlich Fuss zu fassen begannen. Den Herren von Osek und Riesenburg blieb von ihrem alten Stammsitz nur der Name.

Přimda wurde zunächst der Hauptsitz der Riesenburger, aber nicht auf lange. Zu ihrem Unglücke hatten sie ihrem Sippen, dem gefährlichen Landschädiger Tista und andern Räubern mit dem Rittergürtel eine Zuflucht und Wehr auf Přimda verstattet. Čeněk von Wartenberg, der Oberstburggraf, befehdete sie 1416 mit Heeresmacht im Namen des Königs und sie ergaben sich auf gewisse Bedingungen. Der Husitenkrieg brachte die Riesenburger vollends herab. In der Schlacht bei Lipan (1434) kämpfte ein Boreš von Osek und Riesenburg unter den Bannern des Herrenbundes zu Fuss gegen die Taboriten; er war zu arm, ein Streitross zu reiten. „*Licet pedestris et pauper*“ bezeichnet ihn sein Zeitgenosse, der ritterliche Chronist Bartošek von Drahonic. Derselbe Boreš von Osek und Riesenburg stand ungeachtet seiner Armuth immer noch in Ansehen, sei es seines alten Adels wegen, oder wegen seiner Persönlichkeit; er erschien auf den wichtigsten Landtagen auf der Herrenbank bis 1452 und war 1440 bei der böhmischen Königswahl als Deputirter thätig gewesen. Zum letzten Male finden wir die Herren von Osek und Riesenburg in dem unter Wadislaw II. (wahrscheinlich 1487 verfassten) landtäflichen Verzeichniss der böhmischen Herrenstandsfamilien, bald darauf zogen sie sich in den Ritterstand zurück und verschwinden im XVI. Jahrhundert ruhmlos und unbemerkt.

Friedrich der Streitbare von Meissen hatte die Riesenburg und Duchs durch starke Söldnerhaufen besetzt, welche mit den Böhmen nicht selten in Unfrieden kamen, bald angegriffen wurden, bald selbst Ursachen zum Unfrieden gaben. Deswegen sendeten Friedrich und Wilhelm von Meissen im October 1411 den Heinrich Reuss von Plauen, Günther von Bünau und Johann von Polenz als Unterhändler nach Prag, wo ein Waffenstillstand vom Martinstage 1411 bis Pfingsten 1412 geschlossen wurde. Mit dem Waffenstillstande zugleich versprach Wenzel IV. den Meissnern den ungestörten Besitz ihrer Pfandgüter in Böhmen, erlaubte ihnen, Getreide nach Meissen auszuführen und verband sich mit ihnen zu gegenseitiger Hilfe gegen Räuber und Friedensstörer.

Im Husitenkriege wurde Duchs von den Husiten genommen, allein die Riesenburg blieb ungestört im Besitz der Meissner. Diese Burg deckte im Jahre 1426 den Einmarsch eines der grossen meissnischen Heerhaufen, welche im „Gotteskampf bei Předlic“ so unglücklich waren. Duchs kam später wieder in die Hände der Meissner.

Am 11. August 1431 zog unter die Mauern der Riesenburg ein neues Kriegsheer aus Meissen, das Banner des Kreuzes dem Kelch entgegentragend, bald aber suchte dasselbe, als es die Nachricht von der fürchterlichen Niederlage seiner Waffenbrüder bei Taus vernahm, das Erzgebirge und die heimatliche Grenze schleunigst wieder zu erreichen. — Der Landtag 1449 verhandelte über die Auslösung von Riesenburg und Duchs, doch wurde diese erst durch Georg von Poděbrad, der die grosse Fehde mit den Meissen zu Ende brachte, im Jahre 1459 bewerkstelligt.

Duchs und Riesenburg blieben seit dieser Zeit nahe an ein Jahrhundert im Besitz der Krone, welche sie bald verpfändete. Zu Anfang des XVI. Jahrhunderts war Johann Kaplíř von Sulevic auf Běškowic Pfandinhaber der Riesenburg. Von diesem erkaufte dieselbe Diepold Popel von Lobkowic auf Bilín mit des Königs und des Landtags Genehmigung. Dessen Söhne Georg Johann und Litwin übernahmen die Riesenburg nebst Duchs im Jahre 1530 von Ferdinand I. in ihrem und ihrer minderjährigen Brüder Namen als Erbeigenthum und stellten dagegen das an ihre Vorfahren für 3602 ungarische Goldgulden versetzte k. Schloss Dobříš der Krone zurück; nur die Bergwerke bei der Riesenburg behielt sich die Krone vor. Einige Streitigkeiten, welche die Inhaber der Riesenburg mit dem Kloster Osek in Bezug auf die Hörigkeit einiger Bewohner benachbarter Dörfer und wohl noch aus andern Ursachen hatten, sollten später zur Entscheidung kommen. Die Söhne Diepold's von Lobkowic dürften die letzten adeligen Bewohner der Riesenburg gewesen sein. Vielleicht verleideten ihnen die Zwistigkeiten mit dem nahen Kloster den Aufenthalt daselbst, vielleicht kam Riesenburg nach und nach in Verfall, weil es die Lobkowice vorzogen auf Bilín zu wohnen, oder verdrängte sie eine Feuersbrunst von da, genug Wenzel Popel von Lobkowic auf Duchs und Riesenburg, welcher am Samstage nach der Bekehrung des heil. Paul 1574 laut der bereits 1541 erhaltenen königlichen Erlaubniss seinen letzten Willen aufschreiben liess, lebte zu Duchs in einem neu erbauten Schlosse. Damals scheint die Riesenburg gar nicht mehr bewohnbar gewesen zu sein, denn Wenzel von Lobkowic gedenkt ihrer nicht und weist seiner Gattin Bonuše von Weitmíl den von Udalrich Kekule von Stradonic erkauften Lukower Hof zum Wohnsitze an, wenn sie nicht bei ihren Kindern auf Duchs bleiben wollte.

Der von jenem Wenzel von Lobkowic († 1574) gestiftete Duchser Nebenzweig der Bilíner Lobkowice erlosch mit Wenzel's Urenkel Franz Josef, welcher im Jahre 1635 in den Reichsgrafenstand erhoben worden war. Dessen Witwe, Polyxena Maria, eine geborne von Talenberg, brachte durch ihre Verheirathung mit Maximilian Grafen von Waldstein die Domaine Duchs und mithin auch die Ruinen der Riesenburg an das Grafenhaus Waldstein-Wartenberg.

Dass die Riesenburg durch eine Feuersbrunst zu Grunde ging, beweisen unverkennbare Brandspuren. Die Erhaltung und Zugänglichmachung der interessanten Ruine verdanken wir der Liberalität des Grafenhauses Waldstein-Wartenberg auf Duchs.

Eisenberg.

Am südlichen Abhang des Erzgebirges, an einer der malerischen Schluchten, deren dieser Gebirgszug mehrere bildet, erhebt sich 1373 Wiener Klafter über der Meeresfläche das Schloss Eisenberg, von dunklem Nadelwald und mannigfach schattirtem Laubgehölz umgrünt, die anmuthige Umgegend weit überschauend. Zahlreiche Fremde besuchen besonders aus dem etwa drei Meilen entfernten Teplitz diese schön bewaldete romantische Gebirgsgegend, deren Hauptpunkte die Schlösser Rothenhaus und Eisenberg sind, jenes ein weithin leuchtender ganz modernisirter Bau von einer wahrhaft prächtigen Einrichtung, dieses in seiner düstern Gewaltigkeit dem Charakter der Landschaft mehr entsprechend und darum imposanter. Aus beider Schlösser langen Fensterreihen schweift der Blick über eine der ausgebreitetsten und annehmlichsten Aussichten. Die von Eisenberg musste noch reizender gewesen sein, als einst zu des Schlossbergs Füssen ein weiter See seinen Spiegel ausspannte. Es war der sogenannte Kummersee, dessen letzte Reste erst vor wenigen Jahren ausgetrocknet und urbar gemacht wurden. Seinen ersten, gewaltigsten Abzug scheint er sich im grauen Alterthum nach der Elbe gebrochen zu haben, doch war er noch unter Otakar II. von Bedeutung. Die Bila durchfloss ihn. Nach und nach schrumpfte sein Spiegel immer mehr und mehr zusammen, so dass das jetzige Jahrhundert nur einen Theil desselben mit sumpfigem Wasser erfüllt fand. Vom Jahre 1459 bis 1723 erhielten sich noch mehrere Verordnungen und Vergleiche, die Seejagden, die Fischereien und die Fähren auf denselben betreffend. Der alte Flecken Rwenice oder Erwenice führt seinen deutschen Namen, Seestadtl, nach diesem See; auch ein längst verfallenes Schloss in der Nähe, Seeberg, der Stammsitz der bedeutenden Herrenfamilie Planský von Seeberg, hiess nach demselben.

Das Schloss ist im Renaissancestyl, solid und weitläufig mit geräumigen Querflügeln, nach der Grundform eines spanischen Kreuzes gebaut. Der westliche Theil steht auf Felsengrund, gegen Ost und Süd steigen festgemauerte Terrassen auf. Das Schlossgebäude hat nach dem ersten oberen Hofraume zu zwei, nach den beiden

andern drei Etagen. Ueber der Haupteinfahrt in der Umfangsmauer des Vorhofes steht auf einer Granittafel die Inschrift:

„Nikl von Hochhausen 1549.
O Mensch, bedenk es recht,
Was ist der Herr und sein Geschlecht.“

Darunter die später eingegrabene Jahreszahl 1696. Drei Thürme überragen das Schloss, zwei runde, an den vorspringenden Querflügeln, und zwischen beiden, am Hauptgebäude, über dem Einfahrtsthore, welchen Athleten als Karyatiden schmücken, der viereckige, ganz modernisirte und wie seine beiden, etwas niedrigeren, runden Nachbarn durch ein geschmackloses zwiebelförmiges Dach entstellte Glockenthurm. Wenn schon im Jahre 1549 ein Umbau den alten Charakter Eisenberg's verwischen musste, geschah in dieser Hinsicht noch mehr in den Jahren 1627 und 1696, aus welchen die jetzige Renaissancegestalt des Schlosses wesentlich herrührt. Das Innere ist noch mehr modernisirt. In den Gängen nimmt eine reiche Sammlung kolossaler und seltener Geweihe die Aufmerksamkeit in Anspruch, einige Gemächer enthalten sehenswerthes Jagdzeug. Die Gemälde und Waffen, die sich vor mehreren Jahren hier befanden, sind theils nach Raudnic, theils in das fürstlich Lobkowic'sche Museum auf dem Schlosse Bilín abgeführt worden. Die Säle und Zimmer auf Eisenberg sind für den Sommeraufenthalt der Hauptlinie des Fürstenhauses Lobkowic elegant und wohnlich eingerichtet. Auf dem wohlausgestatteten Schlosstheater fand zu Anfang dieses Jahrhunderts unter dem kunst- und prachtliebenden Fürsten Josef Franz Maximilian manche grossartige Vorstellung, in den Schlossgärten manches glanzvolle Fest, in dem nächst dem Schlosse sich ausbreitenden wildreichen Thiergarten manche berühmte Jagd statt. An der Ostseite des Schlosses befindet sich die ganz moderne, im Jahre 1805 von der Fürstin Karoline von Lobkowic, geborene Fürstin von Schwarzenberg, neu hergestellte Schlosskapelle, deren Altarbild, eine schöne Madonna von Karl Škreta, noch aus der ältern Schlosskapelle stammt, ebenso eine eiserne Kiste, welche angeblich Partikeln vom Kreuz und der Dornenkrone Christi einschliesst. Beide Reliquien müssen nach einem alten Lobkowic'schen Familienstatut immer in der Eisenberger Schlosskapelle verwahrt bleiben und werden jährlich einmal, in der vierten Fastenwoche, in der Pfarrkirche zu Neundorf, und ebenfalls jährlich einmal zu Seestadtl feierlich ausgestellt.

Im dreizehnten Jahrhunderte herrschte hier ein Herrengeschlecht, welches den Beinamen von Isenberg oder Eisenberg führte, und sich häufig vom See, de Lacu und nach dem benachbarten Albrechtic de Villa Alberti nannte; die Vornamen Bušek (Buško) und Newhlas waren in demselben üblich. Der älteste uns bekannte Herr von Eisenberg ward in einer Urkunde vom 22. Juli 1290 genannt: *Budiwogius dictus de Isenberg*. Zwei seines Namens kommen schon vor ihm urkundlich vor: *Bohuslaw et Nehlas fratres de Se* (1281). Hundert Jahre später scheint die Familie verarmt zu sein, denn im Jahre 1365 erscheint Newhlas vom See, auch von Eisenberg genannt, im Ritterstande (*Nevlas cliens de Se alias de Ayssenberg*).

Der letzte Besitzer Eisenberg's aus diesem Hause, der uns bekannt ward, war Bušek von Eisenberg im Jahre 1406.

Im Husitenkriege finden wir die Familie von Slawic im Besitz von Eisenberg, im Jahre 1421 den Sigmund Smolík von Slawic, 1434 Johann von Slawic („*residens in Eisenberg*“) und im Jahre 1459 wieder einen Sigmund Smolík von Slawic. Das Schloss Eisenberg gewann in jenen Tagen eine eigenthümliche Bedeutung als die Zufluchtstätte des kühnen Kunz von Kaufungen, der hier im Jahre 1454 den Plan zu dem berüchtigten sächsischen Prinzenraube vorbereitet haben soll. Nach einigen Schriftstellern hätte Kunz von Kaufungen das Schloss Eisenberg käuflich an sich gebracht und nach Pubička u. A. hätten es dessen Söhne erst geräumt, als Georg von Poděbrad sie zu dessen Uebergabe zwang. Vor und nach der Katastrofe des Prinzenraubes finden wir in den Urkunden und Büchern so oft und unzweifelhaft die Smolík von Slawic als Besitzer von Eisenberg genannt, dass wir nicht mehr zugeben möchten, als dass der Kaufunger und seine Familie eben nur bei dem Schlossherrn von Eisenberg ein Asyl gefunden habe. In der Nähe von Eisenberg lagen früher und noch damals sächsische und meissnische Besatzungen; von diesen aus konnte wohl Kunz die Ritter von Slawic kennen gelernt und dann bei ihnen auf Eisenberg Zuflucht gesucht haben. Kunz von Kaufungen war übrigens in Böhmen gar wohl bekannt, in feindlichen wie in freundlichen Beziehungen. Seine Gefangenschaft in Böhmen, in welche er durch Gera's Fall gerathen war, und der durch die Böhmen erlittene Kriegsschaden waren Hauptmotive der Rache des Kaufunger's gegen sein zähes Fürstenhaus.

Eisenberg blieb bis 1513 im Besitze der Smolíke. Im genannten Jahre, am 1. Mai, verschrieb, wie eine der böhmischen Landtafel (Tom. II. F. 122) einverleibte Urkunde darthut, Sigmund Smolík von Slawic sein Schloss Eisenberg, mit dem Dorfe Albrechtic, der Hälfte des Dorfes Ober-Georgenthal (Jiřetín) und dem Städtchen Nieder-Georgenthal seinem Schwager Nicolaus Hochhauser von Hochhausen. Dieser oder sein gleichnamiger Nachfolger liess im Jahre 1549 das Schloss umbauen. Bei dessen Geschlecht blieb Eisenberg durch mehr als ein Jahrhundert, bis zu der Güterconfiscation nach der Schlacht auf dem weissen Berge, bis auf jenen Nikolaus von Hochhausen, welcher wegen seiner Theilnahme an dem böhmischen Aufstande zum Verlust eines Drittheils seiner Habe verurtheilt und auch seiner Domaine Eisenberg verlustig ward*).

Das confiscirte Schloss mit den dazu gehörigen Dörfern und Grundstücken erkaufte im Jahre 1623 um den Schätzungswerth von 67956 Schock meissnischer Groschen Wilhelm Popel von Lobkowic, von der Bilíner Linie, welche Diepold

*) In der Kirche zu Ullersdorf unter Eisenberg war das Begräbniss der Hochhausen. Drei Grabmäler dieses ritterlichen Geschlechtes aus den Jahren 1572, 1578 und 1585 erhielten sich in derselben. Das schönste darunter, mit einer in Marmor gehauenen knienden Frauengestalt und zwei Wappen gilt der i. J. 1585 am 19. August verstorbenen Frau Magdalena von Hochhausen.

von Lobkowic († 1527) gegründet hatte*). Das Schloss Eisenberg war damals in ziemlich schlechtem Zustande, denn die Vermögensverhältnisse der sehr zahlreichen Famile von Hochhausen erlaubten keine grossen Auslagen zur Restaurirung, darum sah sich der neue Besitzer bemüssigt, schon im Jahre 1627 einen Umbau desselben vorzunehmen. Die bald darauf gegrafte Bilín-Eisenberger Nebenlinie der Lobkowice sass auf Eisenberg bis zu ihrem im Jahre 1722 erfolgten Aussterben.

Die Grafen von Lobkowic auf Eisenberg waren leidenschaftliche Freunde der Jagd. Sie erhielten die erbliche Oberstjägermeisterwürde im Königreich Böhmen. Der grosse Thiergarten beim Schlosse Eisenberg und das Jagdzeughaus daselbst sind hauptsächlich Andenken an deren Jagdlust. Ferdinand Wilhelm Graf Popel von Lobkowic auf Eisenberg und Neundorf, k. k. geheimer Rath und Oberst-erblandjägermeister in Böhmen (geb. 1647, † 1704) gab dem Schlosse Eisenberg durch einen im Jahre 1696 beschlossenen kostspieligen Umbau ziemlich seine jetzige Gestalt. Dessen jüngerer Bruder Ulrich Felix Graf Popel von Lobkowic, zugleich dessen Nachfolger auf Eisenberg und Neundorf und in der Oberstjägermeisterwürde, starb unfern vom Schlosse Eisenberg eines gewaltsamen Todes, er wurde am 3. (nach Andern am 4.) Oktober 1722 von einer umstürzenden Eiche getroffen und erschlagen. Die Stelle jenes Unglücksfalles nächst dem Fahrwege zum Schlosse, an der Lehne des sogenannten Alleeberges, bezeichnet eine Kapellennische. Das in derselben aufgestellte grosse Crucifix ist aus dem Stamme der Eiche geschnitzt, die den letzten Grafen von Lobkowic erschlug.

Das Testament des letzten Grafen von Lobkowic bestimmte den zweitgeborenen Sohn des Fürsten Ferdinand August von Lobkowic, den später gefeierten Helden und Feldherrn Christof Georg Fürsten von Lobkowic zum Erben von Eisenberg und Neundorf. An ihn erinnern noch heute einige Trofäen in der Kirche des benachbarten Neundorf, z. B. eine türkische Heertrommel und eine weissrothe Kriegsfahne, welche, wie eine dabei angebrachte Inschrift bezeugt, dieser tapfere Fürst am 2. Juli 1739 von den Türken gewann. Vor wenigen Jahren befand sich noch die Leibstandarte des Fürsten dabei, reich gestickt, mit dem Symbol der aufgehenden Sonne und der Devise: „*Nec pluribus impar*". Nach dem Tode des Fürsten Christian Georg († 1755) gelangte sie durch einen Familienvertrag vom 19. Januar 1757 an den Fürsten Ferdinand Filipp von Lobkowic auf Raudnic als ein Fideicommiss der nun zu Raudnic herzoglichen Hauptlinie des durchlauchtigen Fürstenstammes Lobkowic.

*) Diepold von Lobkowic erkaufte Bilín im Jahre 1501 von Tymo von Koldic, der durch schrankenlose Verschwendung herabgekommen war. Er war ein Sohn des in Rosenberg'scher Gefangenschaft verstorbenen Johann Popel von Lobkowic. Diepold's Bruder Ladislaw ward der Ahnherr der Chlumecer Hauptlinie des Hauses Lobkowic, welchem die jetzigen Fürsten dieses Namens allesammt entstammen.

Kost.

Ten zámek jest twrdý jako kost! — „Dies Schloss ist hart wie ein Knochen!" lässt das Volk, in seiner Weise mit dem Namen (kost = Knochen) spielend, den blinden Heerführer der Husiten sprechen und ingrimmig abziehen, nachdem er sich mit der Belagerung des Schlosses Kost fruchtlos geplagt. Es liebt, das graue Gemäuer von Kost mit dem grünen Kranze jungfräulicher Unüberwindlichkeit, welchen dasselbe in der Geschichte längst verwirkte, zu schmücken. Wohl überdauerte es den Husitenkrieg ungebrochen, aber es wurde auch, so viel bekannt, von den Husiten niemals ernstlich angegriffen, und als das Rächerschwert Georgs von Poděbrad vor demselben blitzte, ergab sich das Schloss freiwillig.

Die Burg Kost wird in den uns bekannt gewordenen Urkunden und authentischen Quellen zum ersten Male im Jahre 1349 genannt, doch lassen es einige Details an deren ältesten Baubestandtheilen nicht verkennen, dass sie bereits ein volles Jahrhundert früher stand. Eine Linie des Hauses Wartenberg, eines Hauptzweiges der Markwartice, zu welchen auch die von Lemberg, von Ralsko, von Michalowic, von Waldstein und von Zwiřetic gehörten, erscheint uns zuerst im Besitz dieser Burg. Beneš von Wartenberg, der sich auch von Kost und von Sobotka nennen liess, gebot in den Jahren 1349—1358 auf Kost. Er war ein Ururenkel des Stammvaters Markwart und ein Enkel jenes Beneš, welcher in den Jahren 1283—1305 in den Urkunden erscheint und zuerst den Beinamen von Wartenberg annahm, wie sein Bruder Zdenko den von Waldstein. Die Söhne Beneš' von Wartenberg und Kost, der um das Jahr 1358—1360 starb, waren Peter und Marquart von Wartenberg und Kost, von denen wir schon bei der Beschreibung der Burg Žleb zu sprechen Gelegenheit hatten. Beide Brüder waren noch 1371 ungetheilt im Besitz ihres Erbes. Markwart zog (jedenfalls vor 1375) auf seine neu erworbene Burg Žleb und sein Bruder Peter, welcher die Würde eines Obristburggrafen erreichte, blieb auf Kost. Er lebte noch im Jahre 1399. Mit seiner Gemalin Sofie hatte er zwei Töchter, Elisabeth und Skonka, jene ward die Gemalin des Johann Boček von Kunstat, diese, eine vortreffliche Frau von grosser Mildthätigkeit, des Aleš Škopek von Dub.

In einer Urkunde vom 23. December 1405 wird Johann Boček von Kunstat der Schwiegersohn Peters von Wartenberg, als Herr auf Kost *(„residens in Kost")* ausdrücklich aufgeführt. Derselbe war am 15. November 1411 schon todt, denn eine Urkunde vom genannten Datum gedenkt seines verwaisten Töchterleins Skonka *(nata quondam domini Joannis de Kunstat).*

Im Jahre 1414 war Nikolaus Zajíc von Hasenburg Herr auf Kost. Gar bald finden wir ihn, noch bei den Lebzeiten Wenzel's IV., mit seinem Nachbar Otto von Bergow, der auf der Felsenburg Trosky sass, in eine Fehde verwickelt. Ein Andenken an dieselbe erhielt sich in einer Waffenstillstandsurkunde vom 17. Oktober 1444, in welcher sich beide Gegner verpflichteten, von Mittwoch nach St. Gallus bis zum nächsten Sonntag nach Sonnenuntergang alle Feindseligkeiten einzustellen. Nicolaus Zajíc war, wie sein ganzes Haus, dem der prager Erzbischof Zbynko († 1411) entstammte, von ganzer Seele katholisch und ein eben so eifriger als unerschrockener Gegner der Husiten. Sein Name stand als einer der Vordersten unter den 35 Herren und etwa 100 Rittern, welche am 6. November 1419 den husitischen Pragern den Krieg erklärten. Nikolaus Zajíc erschien mit an der Spitze der katholischen Scharen, welche am 22. Mai 1420 die prager Königsburg entsetzen wollten, aber bei Owenec und dem heutigen Baumgarten von Žižka zersprengt wurden. Wenige Monate später zog Nikolaus Zajíc abermals als Feind gegen Prag, er kämpfte und fiel am 1. November 1420 in der blutigen Schlacht bei St. Pankratius unter den Wällen des Wyšehrad. Ein anderer Nikolaus Zajíc von Hasenburg, wahrscheinlich des Vorigen Sohn und seit 1425 urkundlich auf Kost als Herr erscheinend, ward 1436 zum Oberstlandrichter des Königreichs Böhmen bestellt. Er war im Jahre 1437 unter den Häuptern der österreich'schen Partei, welche sich für Albrecht erklärte, fungirte bei der Königswahl im Jahre 1440 und trat im nämlichen Jahre mit Hynce Ptáček von Pirkstein an die Spitze des bunzlauer Landfriedens. Er lebte noch 1445.

Johann und Udalrich, Brüder Zajíc von Hasenburg, Herren auf Kost, waren unter den Unterzeichnern des Vertrages, laut welchem Georg von Kunstat und Poděbrad am 27. August 1452 zum Gubernator des Königreichs Böhmen bestellt ward, aber bald erwiesen sich beide als entschiedene Gegner Georgs. Johann Zajíc war der bedeutendere von beiden Brüdern. Er fungirte seit dem Jahre 1456 als Oberstlandrichter und war durch seine Ehe mit der Herzogstochter Anna von Troppau mit dem mächtigsten schlesischen Fürstenhause verschwägert. Seine Macht wuchs durch die Erwerbung der mit Kost benachbarten Felsenburg Trosky und des Schlosses Skal. Beide Brüder Zajíc auf Kost verbanden sich mit den meisten katholischen Grossen des Landes gegen Georg von Poděbrad, dessen energische Stirn seit dem 7. Mai 1458 die böhmische Königskrone schmückte. Schon im Jahre 1465 half Johann Zajíc mit seinem Bruder Udalrich schmähliche Artikel schmieden und war bei dem verrätherischen Bündniss, welches in demselben Jahre unter den Auspicien des Breslauer Bischofs Jobst von Rosenberg auf der Burg Grünberg

geschlossen ward. Bald erhob er sein Rebellenschwert öffentlich gegen den König, Georg, und Mathias von Ungarn ernannte ihn, als Prätendent von Böhmen, im Jahre 1466 zum Oberstkanzler dieses Königreichs. Georg, von den treulosen Baronen in den Bürgerkrieg gedrängt, züchtigte die Empörer. Zdenko Konopištsky von Sternberg, der Schwiegersohn des Johann Zajic, die eigentliche Seele der aufständischen Partei, sah im Jahre 1467 eine seiner Burgen nach der anderen dem gerechten Zorn des Königs zum Opfer fallen und im nächsten Jahre zog Georg aus, die festen Schlösser der Hasenburge zu brechen. Von zwei Burgen des Johann Zajic, von Trosky und Skal, wehte im September 1469 Georgs Panier und des Königs Heerbann stand vor Kost. Johann Zajic, der kurz zuvor im Namen des Mathias am polnischen Königshofe gegen Georg agitirt hatte, war mit seinen Söhnen auf Kost eingeschlossen. Er hoffte auf Hilfe aus Ungarn und Schlesien und erwartete stündlich einen rettenden Zuzug aus den Lausitzer Sechsstädten. In der That war ein Heerhaufe aus den Sechsstädten, bei 2000 Mann zu Fusse und 800 zu Ross, darunter etwas schlesisches Volk und bei 250 ungarische Söldner unter Anführung des Hauptmanns Franz von Hag, in Böhmen eingebrochen, um Kost zu entsetzen. Georg aber schickte den Sechsstädtern seinen tapfern Feldhauptmann Střela entgegen, welchem des Königs Sohn, Fürst Heinrich, eilends nachrückte. Die Sechsstädter erwarteten deren Angriff nicht, sondern traten sofort den Rückzug an. Unvorsichtig genug trennten sich die Schlesier unterwegs von dem sächsstädtischen Volk, das von den Böhmen verfolgt und bei Zittau eingeholt ward. Unter dem Schutze der Mauern von Zittau erst hielten die Sechsstädter Stand, wurden aber von Střela, der sich mit dem Prinzen Heinrich vereint hatte, mit blutigen Köpfen in die Stadt gejagt, welche ihre Vorstädte und viele ihrer Dörfer und Höfe in Flammen aufgehen sehen musste. Mehr als siebzig sechsstädtische Streiter lagen todt auf dem Schlachtfelde, jene ungezählt, welche seitab in den Weidenbüschen, in Pfützen und Gruben umgekommen waren; 246 Zittauer, meist Bürger und Handwerker, wurden gefangen und nur gegen ein hohes Lösegeld, das in wenigen Tagen gelegt und gegen Versetzung von Urkunden und Siegeln geborgt werden musste, freigegeben. Hierauf kapitulirte Johann Zajic und ergab sich dem König, der ihn im Besitz der Burg Kost liess; selbst Trosky und Skal wurden ihm zurückgestellt. Die Hasenburge blieben aber dennoch im Einverständniss mit Ungarn, das sie erst, neben andern böhmischen Grossen vor Georgs Nachfolger, Wladislaw II., knieend, öffentlich abschworen. Kost und Trosky erbte nach Johann Zajic dessen Sohn Nikolaus, der beide Schlösser, jung sterbend, seinem unmündigen Sohne Johann hinterliess.

Zdenko Lew von Rožmital und Blatna, des jungen Johann Zajic von Hasenburg bestellter Vormund, verkaufte Kost und Trosky mit des Königs Consens am 17. Januar 1490 an den Oberstkanzler des Königreichs Böhmen, Johann von Schellenberg, der, wie die Hasenburge, dem alten Stamme des Buz, mit einem Eberkopf im Wappen, angehörte. Dessen Sohn Heinrich von Schellenberg und Kost gerieth in Schulden und sah sich genöthigt Kost und Trosky mit den dazugehörigen ausgebreiteten Gebietsantheilen im Jahre 1542 am Freitag vor St.-Martin

für eine Schuld von 17000 Schocken böhmischer Groschen an seinen Gläubiger Johann von Biberstein auf Friedland abzutreten. Die Herren von Schellenberg aber behielten bis zu ihrem Aussterben das Prädikat von Kost.

Johann von Biberstein verschrieb in seinem am 4. Dezember 1550 verfassten Testamente seine Güter seinem Bruder Christof, mit welchem schon im nächsten Jahre, am Dienstage nach St. Lucia 1551, der Mannstamm der böhmischen Linie der Bibersteine erlosch. Friedland fiel mit Reichenberg und Seidenberg an die Krone zurück, Kost und Trosky aber erbten die Nichten des letzten böhmischen Biberstein, Barbara und Anna, jene die Gemalin des Wilhelm Trčka von Lípa auf Weliš, diese des Christof Popel von Lobkowic auf Bilin. Beide besassen ihr Erbe ungetheilt bis in das Jahr 1556, in welchem jene ihren Antheil an ihren Schwager Christof von Lobkowic († 1590) verkaufte, der drei Jahre später Trosky von Kost lostrennte, und an Sigmund Smiřický von Smiřic käuflich überliess. Christofs Sohn und Erbe, Ulrich Felix Popel von Lobkowic auf Bilin, Kost und Beškowic, hatte Anna von Neuhaus zur Frau. Er war des Kaisers und des Erzherzogs Ernst Kämmerer, k. Rath und Beisitzer des obersten Landrechts, als welcher er in Paprocký's „Diadochus" abgebildet erscheint. Ulrich Felix wohnte häufig auf Kost, wo er neue Anbauten anbrachte und die jetzige Vorburg und das Brauhaus gründete. Als ein eifriger Katholik that er sich durch kirchliche Bauten und Stiftungen hervor. Ein bleibendes Denkmal seines frommen Sinnes ist die Dekanalkirche im nahen Städtchen Sobotka und die bekannte Sobotkaer Monstranz, ein Meisterwerk der Silberarbeiterkunst vom Ausgange des XVI. Jahrhunderts. In seinem letzten Willen, den er am Freitag nach St. Mathias 1604 aufsetzen liess, erscheinen seine Söhne Wilhelm und Wenzel als die Haupterben, doch wurden auch die Töchter reich bedacht und der Witwe das Gut Beškowic zum lebenslänglichen Nutzgenusse angewiesen, viele Kirchen und Klöster erhielten bedeutende Legate, hauptsächlich die Kirche zu Sobotka und das Jesuitencollegium zu St. Klemens. Mehrere dieser Legate wurden angefochten und die Processe währten lange nach dem Tode des Testators bis in das Jahr 1653, in welchem das Schloss und die Herrschaft Kost bereits geraume Zeit in den Händen einer andern Familie war.

Das Haus Lobkowic entäusserte sich des Besitzthumes Kost im Jahre 1637, in welchem am 7. October der Regierer des Hauses, Fürst Wenzel Euseb von Lobkowic, Kost für 160,000 Schock meissnisch an Hermann Černín, den ersten Grafen von Chudenic auf Petersburg, Neudeck, Melnik und Schmiedeberg abtrat. Dieser am 7. März 1651 als Oberstlandhofmeister von Böhmen kinderlos sterbend, setzte den Enkel seines Bruders, Humprecht Černín, welcher am 1. März 1652 das Grafendiplom erhielt, zum Erben ein. Unter dem Grafen Hermann Černín lag, als die Schweden diese Gegend beunruhigten, kaiserliches Kriegsvolk auf der Burg Kost, welche von den Schweden, namentlich im Jahre 1639 wiederholt bedrängt und beschossen wurde, jedoch allemal erfolglos. Am 18. Juni 1639 hatten die Schweden in Sobotka geplündert und ein Cornet hatte die kostbare, von Ulrich Felix von

Lobkowic der dortigen Kirche geschenkte Monstranz fortgenommen, da eilte der zu Sobotka angesessene Černín'sche Burggraf Georg Spacír mit einigen Reitern aus Kost den Schweden nach. Bald darauf erschien jener schwedische Cornet unter sicherem Geleit auf Kost und stellte die Monstranz gegen ein Lösegeld von 25 Dukaten zurück.

Von den Grafen Černín von Chudenic erkaufte das Schloss und die Herrschaft Kost Wenzel Kasimir Netolický von Eisenberg, einer der einflussreichsten Staatsmänner seiner Zeit, der sich von einem geringen Anfang zu hohen Würden und Reichthümern emporgeschwungen hatte.

Wenzel Kasimir Netolický von Eisenberg am 4. März 1700 aus einer unbedeutenden Ritterfamilie geboren, diente anfänglich als ein armer Edelmann in der Landmiliz, ward im Jahre 1726 zum zweiten Hauptmann des Bechiner Kreises bestellt und übernahm 1738 die Leitung des Königgrätzer Kreises. Von da ab stieg er vom Glück und den Erfolgen seiner klugen Anstrengungen getragen, schnell von Stufe zu Stufe. Schon im Jahre 1739 begegnen wir ihm als k. Unterkämmerer, 1740 als General-Feldmarschalllieutenant und General-Proviantcommissär. Im J. 1741 wurde er in den Freiherrenstand erhoben, 1744 zum wirklichen geheimen Rath und 1747 zum Obersthoflehenrichter ernannt. Seine wichtigste Thätigkeit begann mit dem Jahre 1748, als er zum Präsidenten der kaiserlichen Repräsentationscommission befördert wurde, in welcher Eigenschaft er in Böhmen auch manche Neuerung einführte, die seinen Namen sehr unpopulär machte, zumal im Taxwesen, in Steuersachen, durch die Abschaffung alter, eingewurzelter Gebräuche (z. B. der Maibäume, der Heerpauken beim Gottesdienst) und durch geringe Achtung des Nationalgefühles, welches in jenen Tagen die härtesten Stösse zu erleiden hatte. Im siebenjährigen Kriege leistete Wenzel Kasimir Netolický, Freiherr von Eisenberg, angestrengte und wichtige Dienste als Generalkriegscommissär, welches Amt derselbe im Jahre 1756 antrat. Im Jahre 1758 wurde Netolický in den Grafenstand erhoben und im Jahre 1759 zum Obersthofmarschall des Königreichs Böhmen ernannt, eine Auszeichnug, deren er sich nicht lange erfreute, denn er starb zu Prag am 15. März 1760. Seine Leiche wurde in der Stadtkirche zu Sobotka beigesetzt und am 20. September 1769 folgte ihm sein einziger Sohn Johann Adam in die Gruft.

Die beiden Grafen Netolický lebten in einem unglücklichen Verhältniss. Der Sohn hatte eine Bürgerliche zur Frau und der Vater zu hohen Würden befördert und auf seine Standeserhöhung stolz, zwang ihn, seine Frau zu verlassen, welche in ein österreichisches Kloster gesteckt ward. Johann Adam Netolický musste sich auf des Vaters Veranstaltung nach erlangten Dispensationen zum zweiten Male mit einer Dame aus einem hochadeligen Hause vermälen, allein diese Ehe war eine unglückliche und Johann Adam suchte sich durch kostspielige Vergnügungen zu betäuben, welche schnell einen grossen Theil des väterlichen Vermögens verschlangen. Sein Vater, Graf Johann Kasimir, hatte die Herrschaft Kost zu einem Fideicommiss erhoben, welches, da der einzige Sohn Johann Adam keine Erben hoffen

liess, an den Gemal seiner Tochter Anna Theresia, den Grafen Anton Wenzel Wratislaw von Mitrovic, k. k. Kämmerer und Oberst-Erbküchenmeister im Königreich Böhmen und dessen männliche Nachkommen fallen sollte, und für den Fall des Aussterbens dieser Wratislaw'schen Linie, welche den Namen Netolický adoptirte, wurden die freiherrlichen Familien Kollar und Šenowec substituirt.

Der jetzige Herr auf Kost ist Se. Exzellenz Herr Eugen Graf Wratislaw-Netolický von Mitrowic, k. k. Feldmarschall, Oberst-Erbküchenmeister im Königreiche Böhmen, k. k. geheimer Rath und Kämmerer, des goldenen Vliesses, des Maria-Theresienordens und vieler anderer hoher Orden Ritter, Inhaber eines k. k. Infanterie-Regimentes u. s. w.

Kost verdient als eine der besser erhaltenen Burgen häufiger besucht zu werden als diess der Fall zu sein pflegt. Die bequemste Strasse dahin führt von dem wohlgebauten, 230 Häuser und bei 3000 Einwohner zählenden Städtchen Sobotka, der zwischen Jungbunzlau und Münchengrätz gelegenen Poststation. Sobotka erhielt die wichtigsten städtischen Privilegien von Wladislaw II. und gehörte bis 1850 zur Domaine Kost. Schon 1384 stand eine Pfarrkirche daselbst. Die jetzige hochgewölbte Dekanalkirche der heil. Magdalena ist ein bemerkenswerther spätgothischer Bau, von dessen Vollendung durch Ulrich Felix von Lobkowic auf Bilín und Kost und dessen Gemalin Anna von Neuhaus das Lobkowic'sche Wappen und eine lateinische Inschrift mit der Jahreszahl 1595 Zeugniss geben. Rechts im Presbyterium ruhen drei, von 1581—1590 verstorbene Kinder der frommen Erbauer; die Grabsteine derselben sind gut erhalten. In der grossen, leicht zugänglichen Gruft ist der Oberstlandmarschall Wenzel Kasimir Graf Netolický von Eisenberg auf Kost in einem reichverzierten zinnernen Sarkofag an der Seite seines Sohnes Johann Adam beigesetzt. Die silberne vortrefflich gearbeitete Monstranz, welche Ulrich Felix und Anna von Lobkowic der Dekanalkirche verehrten, überrascht durch ihre Höhe ($1^3/_4$ Elle) und ihre Schwere (16 Pfund), noch mehr aber durch den edlen Geschmack und die ungemein delikate Ausführung der Details, welche immer noch mit Bewusstsein gothisch gehalten sind. Das kostbare Kunstwerk wird in einem besonderen Gewölbe des Rathhauses aufbewahrt, wo sich auch ein schönes Kancional befindet, welches Heinrich von Waldstein auf Richenburg in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, „zur Ehre und zum Lobe Gottes" anfertigen liess. Der Einband ist vom Jahre 1582. Der Text ist böhmisch und umfasste, nach der Zählung vom Jahre 1597, volle 393 Pergamentblätter, deren einige mit hübschen Miniaturen und Arabesken verziert sind. Ulrich Felix von Lobkowic kaufte dasselbe zu Turnau für die Kirche in Sobotka.

Links vom Wege aus Sobotka gen Kost krönt ein verlassenes aber noch bewohnbares Jagdschloss eine anmuthige Anhöhe, von einem freundlichen Fasangarten umgeben. Es heisst Schloss Humprecht nach seinem Erbauer Humprecht Černín. Seine Form ist sehr eigenthümlich: ein Rondell aus dessen spitzem Dach ein kleines Rundthürmchen emporwächst. Ein türkisches Schloss, in welchem Humprecht

Grafen Černín auf seiner türkischen Gesandtschaftsreise wohnte, soll als dessen Vorbild gedient haben.

Erst wenn man in die unmittelbare Nähe von Kost gelangt, erblickt man die alte Burg, deren erste Ansicht die überraschendste Wirkung hervorbringt. Sie steht auf einem nicht sehr hohen Sandsteinplateau, rings gruppiren sich sehr hübsch bewaldete Sandsteinfelsen und bilden nach der rechten Seite ein kleines malerisches Thal, in dessen Sohle sich ein Teich ausbreitet, das dunkle Nadelgehölz der Ufer auf seiner klaren Fläche abspiegelnd. Ehedem war auch auf der entgegengesetzten Seite ein Teich, dessen Stelle nun eine üppig grüner Wiesenplan einnimmt. Die Burg war demnach, wenn Feindesgefahr drohte, leicht durch einen abwehrenden Wassergürtel zu schützen. Die zerstreuten Häuschen und Hütten der Dörfer Kost und Podkost geben der von allen Seiten imposanten Burgansicht eine recht heitere Staffage.

Das alte Vorwerk von Kost mit dem Brauhause unterhalb der Burg trägt in manchen Theilen das Gepräge des XVI. Jahrhunderts; ein Lobkowic'sches Wappen bezeichnet uns dessen Erbauer oder Wiederhersteller. Ein niedriger, aber starker Rundthurm schirmt den Haupteingang, einen langen düstern Thorweg, zu welchem an der Stelle der einstigen Zugbrücke eine gewölbte Auffahrt führt, und hinter welchem sich ein viereckiger Thurm erhob, der später mit der ganzen Thorhalle in ein ziemlich geräumiges Wohnhaus einbezogen wurde, welches zu Beamtenquartieren dient. Eine stark befestigte Bastei führt zu einem zweiten, hohen und starken Spitzbogenthor, über welchem sich eine Wächterwohnung befand, und von da dreht sich der weitere terrassirte und bastionirte Weg fast im Halbkreise, an unscheinbaren, mitunter baufälligen Nebengebäuden vorbei, durch ein drittes und viertes Thor nach dem Herzen der Burg hinan, einem geräumigen Hof, dessen eine Fronte das stattliche Hauptgebäude, die alte Wohnung des Burgherrn einnimmt. Dieser gegenüber läuft eine hohe und starke Mauer mit Brustwehren und ein sehr merkwürdiger hölzerner Streitgang, von dessen geschwärztem und morschem Brettergerüst man auf eine zu culinarischen Pflanzungen nutzbar gemachte Bastion herabsieht. Die Endpunkte der Zackenmauer bilden ein Thürmchen und die Burgkapelle auf der einen, die hohe Warte auf der andern Seite.

Die Warte, ein überaus fester Bau von beträchtlicher Höhe und von ausserordentlich starken Mauern enthält einige Gemächer über einander, in welchen man ansehnliche Reste gothischer Ornamente, Kamine und gemauerte Sitze in den Fensternischen als Beweise der ehemaligen Bewohnbarkeit derselben antrifft. Dieser mächtige Wartthurm, in seinem Grundriss ein unregelmässiges Viereck, hat die eigenthümliche Beschaffenheit, dass von einem gewissen Punkt im Thale alle vier Ecken desselben zugleich gesehen werden können. Wie die Reste einer Aufmauerung, die jetzt ein einfaches Spitzdach tragen, vermuthen lassen, war auf der Zinne des Thurms eine geräumige Streitgallerie angebracht.

Die Burgkapelle, der heiligen Anna geweiht, ist ein niederer, gothischer Bau, dessen Fensterornamenten in ihren Details der Styl, der in den Tagen der letzten

Přemysliden landesüblich war, unverkennbar aufgeprägt ist. Die Kapellenpforte bildet einen kräftigen Spitzbogen mit zwei starken Consolen, ihr einziger Thürflügel ist mit Eisenplatten und rautenförmig gekreuzten Schienen beschlagen und trägt einen alten Löwenkopf aus Messing, durch dessen Nüstern ein starker Ring läuft, ähnlich dem bekannten Löwenring an der Thür der Wenzelskapelle in dem prager Dom, jedoch von etwas neuerer Arbeit, immerhin aber aus dem XIV., wenn nicht aus dem XIII. Jahrhundert. Das Innere der Burgkapelle ist ziemlich kahl, enthält jedoch zwei Glasgemälde von hohem Belang, die neben denen zu Bürglitz zu den wichtigsten alten Denkmalen dieses Kunstzweiges in Böhmen gehören. Jedes derselben füllt den obern Theil eines Fensters und ist mit einer grau in grau gemalten gothischen Krönung versehen. Das eine stellt eine Madonna vor, im blauen, gelbgefütterten Obergewande und ziemlich tief herabhängenden Kopfschleier, das unbekleidete Christuskind im linken Arm haltend, Mutter und Kind haben runde Heiligenscheine um die Köpfe und sind überdiess von einem grossen Flammennimbus umstrahlt. Im zweiten Fenster erscheint ein heiliger Ritter, die Arme und Beine im grauen Drahtpanzer mit vergoldeten Buckeln an den Gelenken der Arme und an den Knien, darüber trägt er einen kurzen weissen Waffenrock, mit einem grossen, einfachen Kreuz von rother Farbe bezeichnet, und einen doppelten, goldenen Rittergürtel, eine spitze, graue Guckel deckt das Haupt und lässt nur das Oval des Gesichts mit einem starken Schnurbart hervorschauen, die Rechte hält einen kleinen weissen Schild mit einem einfachen rothen Kreuz, die Linke ein Kreuzfähnlein in denselben Farben. Die Tracht, welche von den Tagen des zweiten Přemysl Otakar bis auf Karl IV. in Böhmen üblich war, lässt die Entstehungszeit dieses scharfgezeichneten und farbenprächtigen Glasgemäldes wenigstens annähernd bestimmen. Unter der Madonna befindet sich ein neueres, nicht bedeutendes Bild des heil. Matthäus, unter dem heiligen Ritter die gleichfalls viel spätere Inschrift:

Regi autem seculorum im-
mortali invisibili soli sa-
pienti Deo Laus honor ac
gloria in seculorum secula.

Die Kapelle bestand bereits, als die Wartenberge auf Kost hausten. Peter und Marquart von Wartenberg errichteten im Januar 1371, Peters Witwe Sofie von Wartenberg am 21. November 1412 und Nikolaus Zajíc von Hasenburg im Jahre 1414 Stiftungen für dieselbe. In den Tagen der Hasenburge wurde in dieser Kapelle nicht selten eine Messe vor Tagesanbruch gelesen, welche zu hören die Herren von Hasenburg durch ein päpstliches Breve vom 21. April 1467 privilegirt waren, jedoch mit der Klausel: „*ut provisa hujusmodi concessione, celebrandi antequam illucescat dies, parce uterentur, quia cum in altaris officio immolatur dominus noster Dei filius Jesus Christus, qui candor est lucis æternae, congruit, hoc non in noctis tenebris fieri, sed in luce.*“

Das Burggebäude noch immer wohnbar, trägt vornehmlich den Charakter der Wladislaw'schen Bauperiode und scheint von Johann von Schellenberg an der Stelle eines viel ältern erbaut worden zu sein. Zwei romanische Säulen, die sich in dessen Erdgeschoss erhielten, beweisen, dass die Burg Kost älter ist, als die ersten erhaltenen Daten über ihre Existenz. An dem Burggebäude, das eine sorgfältige Restaurirung verdiente, prangten noch vor Kurzem zwei Wappen des Hauses Buz, das der Hasenburge und das der Schellenberge. Eines derselben ist verschwunden und das andere wird, wenn nicht bald eine Restaurirung stattfindet, vielleicht auch bald herabsinken, in den Schutt und zerfallen, wie das stolze Geschlecht, welches unter diesem Zeichen manchen glänzenden Beweis altböhmischer Tapferkeit gegeben.

Schönau bei Teplitz.

An das paradiesisch gelegene Teplitz anstossend und mit demselben durch seine Schicksale wie durch seine Lage auf das engste verwachsen, heisst Schönau (böhm. Sonow) noch immer ein Dorf, erscheint aber eigentlich als eine Verlängerung der reizenden Badestadt, mit welcher es auch den Segen der Heilquellen theilt. Seit Wolf Wřesowec von Wřesowic, der als Herr auf Doubrawská Hora im Jahre 1544 Turn und Schönau mit Teplitz vereinte, blieben diese Nachbarorte bis zur Einführung der neuen Gerichte im Jahre 1850 stets unter derselben Grundherrschaft.

Wenn Teplitz durch den Husitenkrieg herabgekommen*), sich nur langsam emporzuarbeiten vermochte, obwol Wolf von Wřesowec und dessen Besitznachfolger Radislaw Wchynský von Wchynic Manches für diese Stadt thaten, blieb das angränzende Schönau, als ein Stiefkind vernachlässigt, noch lange eine armselige Ansiedlung, deren heisse Quellen fast unbenützt flossen. Hatte doch die Stadt Teplitz selbst zu Anfang des XVII. Jahrhunderts nur drei grosse Badebecken, in welchen man gewöhnlich gemeinschaftlich badete, wie noch heute in den meisten ungarischen und kroatischen Bädern; der Haupterwerb der Teplitzer Bürger bestand im Ackerbau, drei „vornehme Wirthshäuser" standen den Badegästen von Rang offen, und wie für die Gesundheitspflege daselbst gesorgt war, ersehen wir aus der im Jahre 1607 zu Görlitz gedruckten ersten Badeschrift über Teplitz **), in welcher es heisst: „belangend die Artzneien und andere Labsal müssen die Badgäste solche mit sich

*) Am 30. August 1420 zerstörten die Husiten das Benedictinernonnenkloster zu Teplitz, welches im Jahre 1143 von der böhmischen Königin Judith, der Gemalin Wladislaw's I. gestiftet und schon 1278 von den österreichischen Kriegsschaaren Rudolf's I. verheert worden war. Eine zweite Zerstörung erfuhr Teplitz im Jahre 1426 unter Prokop dem Grossen, bei dem Feldzuge der Husiten gegen die eingedrungenen Truppen Friedrichs des Streitbaren von Meissen.

**) Der Titel dieser seltenen Monografie ist: „*Thermae Teplicenses*, Von des Töplitzer warmen Bades in Böhmen nicht weit von Graupen gelegen, Ursprung, Gelegenheit, Abtheilung, Natur, Eigenschaft und rechtem Gebrauch." Deren Verfasser, der oberlausitz'sche Fysikus Dr. Kaspar Schwenkfeldt, widmete dieselbe der Frau Magdalena von Waldstein auf Arnau, einer geborenen Sezyma von Ousti.

bringen oder dieselbigen von Leitmeritz holen lassen, denn kein Apotheker*); noch kein Medicus in Teplitz sind.“ Und dennoch kamen die angesehensten Standespersonen aus Böhmen und Sachsen, selbst Glieder des sächsischen Fürstenhauses häufig zur Badekur dahin. In Schönau gab es damals ein einziges Dorfwirthshaus und die Quellen daselbst waren — bis auf eine — unbedeckt, ja sie stagnirten zum Theil, mit wilden Wässern gemischt. Kaspar Schwenkfeldt schrieb im Jahre 1607 über die beiden Schönauer Hauptquellen: „Ueber den Bach etliche Schritte ist ein Schwefelbad, unter einem Dache, welches sehr stark nach Schwefel reucht. Weiter bei dem Kretscham zu Schönau, in einer Wiesen, sind wiederum zwei offene Schwefelbäder, welche wenig und selten gebraucht werden.“ Auf der andern Seite des durch Schönau fliessenden Saubachs, so genannt von den Säuen des Ritter Kolostoj, welche die heissen Quellen von Teplitz aufgewühlt haben sollen**) bildetete das aus dem Sande strömende heisse Wasser einen Sumpf und einen Tümpel, an welchem die Ackerbürger von Teplitz ihren Flachs zu rösten pflegten und wo sich jetzt das schöne Steinbad erhebt. Die Bewohner von Schönau sprachen damals, wie die von Teplitz, noch böhmisch; der Pfarrer Anton Hofmann, den Schwenkfeldt im Jahre 1607 als einen „freundlichen und willfährigen Mann“ rühmt, predigte deutsch und böhmisch. Die husitische und evangelische Religion, zu der sich die Gutsherrschaft, das angesehene und reiche Haus der Wchynský bekannte, herrschten daselbst und wurden nur durch die schweren Folgen der Schlacht auf dem weissen Berge verdrängt. Mit dem Protestantismus schwand auch die böhmische Sprache in dieser Gegend sehr rasch. Die Emigrationen und die Drangsale des dreissigjährigen Krieges verminderten die alte Bevölkerung und beförderten das Vorrücken des Deutschthums.

*) Die erste Apotheke zu Teplitz gründete der Schlesier Mathias Zawadow im Jahre 1620.

**) Die Sage von Kolostoj, der mit Košťal von Bilín um die angeblich im Jahre 762 von seinen Schweinhirten entdeckten warmen Quellen des heutigen Teplitz eine Fehde geführt und seinen Gegner durch einen Pfeilschuss niedergestreckt haben soll, war schon im XVI. Jahrhundert verbreitet und ward von Hajek in seiner breiten und frechen Weise ausgesponnen. Ein recht interessantes Relief aus dem XVI. Jahrhundert, welches über dem Sprudel des Teplitzer Stadtbades angebracht ist, verewigt die Schweine des Ritters Kolostoj und trägt die gleichzeitige Inschrift:

„Auspice Triuno cuncta creante,
Joanne Baptista protrocinante,
Nezamislao duce regnante,
Kolostug hic loci dominante,
Ejus per sues in silvis pascentes,
Rostrisque thermas suffodientes
Fons noster 762 est detectus,
In Monumentum rei est erectus
Lapis hic a Balthasare sculptili confectus.“

St. Johann der Täufer nimmt sich in dieser Inschrift neben dem heidnischen Herzog Nezamysl nicht minder köstlich aus, wie auf dem Datum einer Urkunde, welche sich in dem Archiv eines böhmischen Freiherrngeschlechts in einer vidimirten Kopie befand und, angeblich von dem heidnischen Herzog Neklan herstammend, vom Tage St. Johannis des Täufers datirt war.

Die Schrecken des dreissigjährigen Krieges lasteten schwer auf Teplitz und Schönau. Im Jahre 1634 suchten die Schweden beide Orte fürchterlich heim. Sie erstiegen das kurz zuvor durch den am 25. Februar 1634 zu Eger ermordeten Grafen Wilhelm Kinský von Wchynic vergrösserte und stark befestigte Schloss Doubrawská Hora, dessen Ruinen auf dem sogenannten Schlossberge heute noch imposant auf Teplitz und Schönau herabblicken, und setzten sich daselbst fest. Durch ihre häufigen Raubzüge wurde die ganze Gegend bis auf das Mark ausgesaugt. Im nächsten Jahre wichen zwar die Schweden dem Waffenglück der kaiserlichen Schaaren, allein die kaiserliche Soldateska musste, als sie das Schloss besetzte, ihren Lebensunterhalt auch von den unglücklichen Bewohnern der Umgegend requiriren. Ihren zweiten verderblichen Besuch machten die Schweden im Jahre 1639 und zum dritten Male erschienen sie 1646; damals nahmen sie Teplitz mit Sturm.

Im Jahre 1702 erbaute der damalige Besitzer von Teplitz, Johann Georg Graf von Clary-Aldringen*) über dem Schwefelbade, dessen Quelle am Fusse des weissen Hügels entspringt, ein gemauertes Haus mit drei Badestuben. Zwei Jahre später (1704) ordnete Franz Carl Graf von Clary-Aldringen die Fassung einer bisher wenig beachteten und verwilderten Quelle an, welche man das „Schlangenbad" nannte. Das Schlangenbad blieb unbedeckt, wurde jedoch mit einer Mauer umschränkt, um die Landstreicher und Strolche abzuhalten, die in kühlen Nächten oft an diesen heissen Born zu kommen und sich da zu wärmen pflegten. Das Steinbad erhob sich zuletzt, erst im Jahre 1759 aus seiner Versumpfung; es wurde in aller Eile gereinigt und brauchbar gemacht, als im genannten Jahre der Kurprinz von Sachsen darin baden wollte. Das Schlangenbad erhielt 1773 seine erste Bedeckung, aus Brettern, durch einen Fürsten von Rohan, dem diese Quelle verordnet worden war. Im Jahre 1788 wurde ein Theil der Gemeinde Schönau von der Pfarre Teplitz getrennt und zu der wieder hergestellten alten Pfarrkirche zu Weisskirchlitz eingepfarrt.

Die Steinbäder wurden von Alters von der Teplitzer Stadtgemeinde in Anspruch genommen. Das im Jahre 1759 in aller Eile hergestellte Steinbadhaus war im Jahre 1800 durch die Fürsorge des Bürgermeisters Jakob Eckert des Aeltern stattlich umgebaut und sechs Jahre später bei demselben die unter dem Namen des Tümpelbades bekannte Baderotunde gegründet. Durch die Bemühungen des k. k. Gubernialraths und Kreishauptmannes Prokop Ritter von Platzer kam 1808 das k. k. Militärbadehaus in Schönau zu Stande, welches jetzt über 300 Mann aufzunehmen geeignet ist.

*) Teplitz war im Jahre 1634 nach dem Tode des Grafen Wilhelm Kinský confiscirt und an den General Johann Georg Grafen von Aldringen um ein Billiges verkauft worden. Dieser fiel am 20. Juni 1635 im Kampf mit den Schweden zu Landshut. Dessen Schwester Anna, die Erbin von Teplitz, war mit dem Freiherrn Hieronymus von Clary verheirathet, der mit Genehmigung des Kaisers den Namen, den Titel und das Wappen der Grafen von Aldringen annahm, und der Ahnherr eines euen, seit 1767 gefürsteten Hauses ward.

Das Kriegsjahr 1813 zog Teplitz und Schönau stark in das Mitleiden. Am 9. August mussten alle Kurgäste abreisen und Einquartierung auf Einquartierung folgte. Die Schlacht bei Kulm, am 30. August 1813, befreite beide Orte von der nahen Gefahr eines feindlichen Besuches und die Verlegung des Hauptquartiers der Alliirten nach Teplitz bot einigen Ersatz für das überstandene Ungemach, leider aber brach im folgenden Jahre (1814) eine Tyfusepidemie unter dem zur Kur anwesenden Militair aus und forderte auch aus der Mitte der Bewohner von Schönau ihre Opfer.

Die Segnungen des langen Friedens beförderten das Aufblühen von Teplitz und Schönau rasch und erfreulich. Die Bevölkerung verdreifachte sich binnen fünfzig Jahren, so dass Schönau jetzt in 152 Häusern 1199 Einwohner zählt. Der verdienstvolle Oberstburggraf des Königreichs Böhmen, S. Ex. Karl Graf Chotek von Chotkow und Wojnin, und der unvergessliche Kreishauptmann von Leitmeritz Josef Klecanský förderten Schönau's Emporblühen. Unter ihrer Aegide erhoben sich die neuen, prächtigen Gebäude des Steinbades und des der Schönauer Gemeinde gehörigen Schlangenbades im Jahre 1838 und 1839, und das dritte Bad, welches seinen durch chemische Analysen längst für unrichtig befundenen Namen „Schwefelbad" mit dem passenderen „Neubad" vertauschte, wurde in derselben Zeit auf Kosten des Besitzers, Sr. Durchlaucht des Fürsten Edmund von Clary-Aldringen, vom Grunde aus auf das Glänzendste aufgebaut*). Alle drei Badehäuser sind wahre Zierden des Ortes, welcher eine Reihe stattlicher, wohleingerichteter Häuser zählt, unter denen die Habsburg, das Haus Oesterreich, die Hermannsburg, der Feldmarschall Laudon und der Neptun, eine besondere Erwähnung verdienen. Die Umgebung Schönau's verschönert sich von Tag zu Tag, die bizarre Schlackenburg, der *Mont de Ligne* und der ruinengekrönte Schlossberg geben der anmuthigen Lage von Schönau einen wirksamen Hintergrund.

*) Der Wärmegrad des Wassers der Steinbadquelle beträgt 29 bis 30,5° Reaumur, der Schlangenbadquelle 29 bis 32,25° und der Neubadquelle 31,75° bis 34°. Die chemische Beschaffenheit und die übrigen balneografischen Verhältnisse dieser Bäder enthält am genauesten das treffliche Werk: „Die Thermen von Teplitz" von F. A. Reuss, in zweiter Auflage revidirt von Dr. August Emil Reuss, Prag und Leitmeritz 1844 bei Karl Wilhelm Medau.

Die königliche Stadt Budweis.

Der Städtegründer und mächtige Förderer und Schirmer des Bürgerthums in Böhmen, Přemysl Otakar II. gilt für den Gründer von Budweis. Ueber Otakar's Tage hinauf reicht in der That kein bekanntes Document über Budweis und die Urgeschichte der Stadt ist von Sagen und an den böhmischen Namen derselben, Budějowice, anknüpfenden etymologischen Mährchen schwer zu trennen.

Bohuslaw Balbín behauptet, Přemysl Otakar II. habe Budweis im J. 1265 gegründet, um einen festen Grenzplatz mehr zu haben, unter ihm seien die Gassen der neuen Stadt ausgemessen, öffentliche Gebäude und ein grosser Marktplatz angelegt worden, Alles unter der Leitung des königlichen Burggrafen von Klingenberg, Heř. Er beruft sich dabei auf eine leider nicht mehr vorhandene Originalurkunde des Budweiser Rathsarchivs eben aus dem Jahre 1265. Dass sich schon vor Otakar eine Ansiedlung hier befand, deren Name auf die neue Stadt übertragen wurde, ist mehr als wahrscheinlich, es war diess die noch jetzt sogenannte Altstadt, d. i. die nordöstliche oder Prager Vorstadt, welche sich am rechten Ufer der Moldau fortzieht. Der Gründer dieser älteren Ansiedlung, welche bereits Budweis hiess, war wahrscheinlich Budiwoj auf Hluboka (1220—1286), Vater des Zawiš von Falkenstein. Der Name Budiwoj wiederholt sich übrigens in der ältesten Stammtafel des Stammes Witek. Auch der Ortsname Budweis erscheint in seiner ältesten Form schon vor 1265, in einer am Gründonnerstage des Jahres 1263 zu Budweis *(in Budwog in coena Domini)* ausgefertigten Urkunde des Čeč von Budweis, welcher damals das bei Budweis gelegene Dorf Záboř an das Stift Hohenfurt verkaufte.

Wenzel II. nannte in einer Urkunde vom Jahre 1292 diese Stadt ausdrücklich: *civitatem nostram Budwoyz*, verlieh das erbliche Stadtrichteramt von Budweis seinem Münzmeister Klaric und dessen Nachkommen und bestätigte diese Verleihung dessen Sohne Nikolaus noch ausdrücklich am 25. August 1296. Der Stamm der Klarice blieb lange im Besitz dieses einträglichen Erbamtes; noch 1388 finden wir einen Wenzel von Klaric und 1422 einen Sigmund von Klaric, welche königliche Bestätigungen ihres Stadtrichteramtes erhielten. Die jetzige Hauptkirche St. Nikolaus kömmt schon in einer Urkunde vom Jahre 1297 vor, in welcher am 3. April der

Patriarch von Constantinopel im Verein mit einigen Erzbischöfen und Bischöfen zu Rom allen jenen den Ablass ertheilte, die an bestimmten Tagen die Nikolauskirche zu Budweis besuchen oder zu deren Ausbau und Ausschmückung beitragen würden*).

Nach dem Erlöschen des Hauses Hluboka-Falkenstein traten die stammverwandten Rosenberge in deren alte Rechte auf Budweis, aus welchen sich später häufige Streitigkeiten und Kämpfe entspannen. Schon Peter der Mönch von Rosenberg, belagerte im Jahre 1318 in seiner Fehde mit dem Könige die Stadt Budweis, bis die Intervention Ludwigs von Baiern den Frieden herstellte. In Karl IV. erstand für Budweis, wie für die meisten Städte des Landes ein neuer Förderer; derselbe verordnete, dass die Budweiser vor keinen fremden Richter gestellt werden dürfen, befreite sie i. J. 1351 von vielen Zöllen in umliegenden Orten, verbot im Umkreise einer Stunde alle Schenken und die Ausübung von Handwerken, verlieh einen zu Pfingsten abzuhaltenden Jahrmarkt, begnadigte sie 1358 mit der Stapelgerechtigkeit und 1372 mit dem Rechte, mit ihren Gütern frei schalten und frei testiren zu dürfen. Auch Wenzel IV. war den Budweisern freundlich gesinnt, und die Stadt, welche 1393 durch ihn ein schönes Handelsprivilegium erhielt, stand treu bei dessen Partei, blieb aber darum nicht frei von häufigen Anfechtungen der Rosenberge, ja sie fand im Regierer dieses Hauses, dem mächtigen Heinrich, einen hartnäckigen Dränger. Wegen Strassen, Zöllen und Grundstücken gab es manchen Streit mit demselben. Ein solcher sollte eben ausgetragen werden, als der Gönner der Stadt, Wenzel IV. mit deren Gegner, dem Herrn von Rosenberg i. J. 1392 gen Rom zog. Die ernannten Schiedsrichter Johann Markgraf von Brandenburg, Wolfram von Škworec, Erzbischof von Prag und Hynko von Hohenstein entschieden zu Gunsten Rosenberg's und geboten der Stadt, mit demselben und ihren andern adeligen Nachbarn Friede zu halten unter einer Strafe von hundert Mark Silber. Die von Budweis gaben sich nicht zufrieden und erhoben eine neue Fehde gegen den Herrn von Rosenberg, in welcher sie der König noch bestärkte, indem er ihnen am Tage St. Mathäus 1394 einen Majestätsbrief, der die Bürgerschaft auf fünf Jahre von allen Steuern und Abgaben befreite und später noch verlängert ward, ausfertigen liess: „sunderlichen dauor, das sie in dem Kriege, den wir mit unsern Lantherren von Behem gehabt haben, bey vns vesticlichen bliben“. Bis 1411 zog sich die Fehde mit den Rosenbergen. Heinrich von Rosenberg benützte die zweite Gefangenschaft Wenzels IV. zu einem Zuge gegen Budweis, das er 1402 mit Macht belagerte, bis er einen Vergleich erzwang. Der eigentliche Endspruch, zu Gunsten der Rosenberge, wurde erst 1411 durch den zum Uebermann erwählten Bischof von Leitomyšl gefällt.

Im Husitenkriege hielt Budweis zu der katholischen Partei. Bei dessen Beginn war Leopold von Krajiř auf Landstein des Königs Hauptmann zu Budweis, ein

*) vel ad fabricam luminaria, ornamenta seu alia necessaria ipsius ecclesiae manus porrexerit adjutrices: aut qui in bona sui corporis sanitate vel etiam in extremis laborantes quidquam suarum facultatum legaverint seu dederint ecclesiae memoratae.

erbitterter Feind der Husiten, gegen die er wiederholt kämpfte. Žižka, dessen Stammveste Trocnow unweit von Budweis lag, zerstörte ihm dafür (1420) die Burg und Stadt Bystřic und nahm ihm Weib und Kinder gefangen. Auch Budweis erhielt einen Fehdebrief von Žižka, aber des blinden Helden Heerbann rauschte an den wohlbewehrten Stadtmauern vorbei, um seinen Grimm auf das benachbarte Cistercienserstift Goldenkron zu entladen. Leopold von Krajíř vermochte trotz der Bedrängnisse seiner Partei nicht einmal mit seinen Meinungsgenossen in Frieden zu bleiben, er gerieth in eine Fehde mit den Rosenbergen, welche nicht früher aufhörte, als bis ihm der Rosenberg'sche Feldhauptmann Přibik von Mladějowic einige Dörfer niederbrannte, und der König Sigmund Herrn Leopold von seinem Posten abrief. An Krajír's Stelle wurde Ulrich von Rosenberg Hauptmann auf Budweis, doch nur auf kurze Zeit, denn am 28. September wurde Budweis von Böhmen getrennt, da es Sigmund bei der Vermälung seiner Tochter Elisabeth mit dem Herzog Albrecht von Oesterreich nebst fünf mährischen Städten an seinen Schwiegersohn verpfändete und mit demselben ein Schutz- und Trutzbündniss gegen die Husiten schloss. Als Prokop der Grosse im Juli 1431 das ganze Land zu den Waffen rief, weigerten sich, nächst Pilsen, nur Budweis, Elbogen und Brüx.

Auf dem Iglauer Congress am 13. Juli 1436 handelte es sich auch um die Wiedergabe der Stadt Budweis an die böhmische Krone; Albrecht von Oesterreich stellte seine Bedingungen, und die förmliche Wiederabtretung von Budweis an Böhmen erfolgte schon am 20. Juli 1436. Die Rosenberge hatten ihre Ansprüche auf Budweis, das fast inmitten ihrer Besitzungen lag, mittlerweile nicht aufgegeben, sie suchten nach neuen Rechtstiteln, dieselben geltend zu machen. Ein Heinrich von Rosenberg war es wieder, der Budweis in seine Macht zu bekommen bemüht war. Er hatte den nachgeborenen Prinzen Albrechts von Oesterreich, Ladislaw, aus der drückenden Vormundschaft des Kaisers Friedrich befreien geholfen und erbat sich von dem kaum fünfzehnjährigen Fürsten, nachdem derselbe am 28. October 1453 zu Prag gekrönt worden war, am 2. Dezember desselben Jahres einen Majestätsbrief, laut welchem er auf seine ganze Lebenszeit die Stadt Budweis mit allen Rechten und Einkünften, die bisher dem Könige zustanden, erhalten sollte. Bald erschien der königliche Unterkämmerer, Wenzel von Walečow, in Budweis, erneuerte den Stadtrath und forderte die Gemeinde auf, dem Ritter Rús von Čemin, als dem bevollmächtigten Stellvertreter ihres neuen Herrn, Heinrich's von Rosenberg, den Eid der Treue zu leisten. Eine Stimm des Unmuths erhob sich, die Bürgerschaft verweigerte den Eid und wollte Keinem gehorchen, als dem König. Vier Rathsmänner, Andreas Puklice von Wstuh, ein reicher und energischer Patricier, an deren Spitz, erschienen auf dem Landtage, der in der Faste des Jahres 1454 zu Prag abgehalten ward, vermochten aber keine Abänderung jenes für sie so drückenden königlichen Documents auszuwirken. Die von Budweis waren über die abschlägige Bescheidung ihrer Sendboten so entrüstet, dass sie eine energische Protestation an den König schrieben, worin sie ihrer stets erwiesenen Treue gedachten, und fest erklärten, sie werden Keinem gehorchen als des Königs Majestät, und ja lieber ihre Häuser eigenhändig

niederbrennen und nach anderen königlichen Städten auswandern, als Herrn Heinrich's von Rosenbergs Herrschaft anerkennen. Die Anhänger, welche die Rosenberger in Budweis hatten, mussten der überwiegenden Majorität weichen, deren Führer der mannhafte Andreas Puklice war. Vergebens bemühten sich Abgeordnete des Königs, zuerst Wilhelm Šwihowský von Riesenberg auf Rabí, dann Procek von Kunstat und Dietrich von Chlumec die Budweiser zur Anerkennung Heinrichs von Rosenberg als ihres Gebieters zu bewegen, Budweis blieb unerschütterlich und konnte auch der geringen Macht des Königs trotzen, welcher der Stadt aus Breslau, wo er sich zu Ende des Jahres 1454 huldigen liess, einen strengen und drohenden Brief schrieb. Gefährlicher als die des Königs, war den Budweisern die Macht Heinrichs von Rosenberg, welcher, da er selbst den König nach Ungarn begleitete, seine Söldner in der Umgegend von Budweis streifen, die Stadtgüter durch sie verwüsten und alle Zufuhr nach der Stadt abschneiden liess; seine Versuche jedoch diese zu überrumpeln, misslangen. Die Feindseligkeiten wurden ununterbrochen fortgesetzt und die Bürger konnten sich kaum mehr vor ihre Thore wagen, aber sie trotzten und hielten sich doch, bis der Tod ihren Dränger am 25. März 1457 zu Wien ereilte.

Seit dem Ableben Heinrichs von Rosenberg war die Wirkung des verhängnissvollen ladislaw'schen Schenkungsbriefes erloschen, allein Heinrichs Bruder und Erbe, Johann von Rosenberg, war nach Wien geeilt und liess sich die seinem Bruder auf dessen Lebensdauer gemachte Schenkung auf seine Person auf drei Jahre übertragen. Zur guten Stunde kamen, obwohl um einige Tage später, die Abgeordneten der Stadt Budweis in Wien an, bewirkten rechtzeitig den Widerruf dieser neuen Schenkung, und kehrten triumfirend heim mit einem Majestätsbrief vom 4. August 1457, welcher die Versicherung enthielt, dass diese Stadt für ewige Zeiten der königlichen Kammer gehören, nie von dieser getrennt werden, und jede Veräusserung derselben im Vorhinein ungiltig sein solle. So kam Budweis zur erwünschten Ruhe, sein Ansehen und sein Macht kräftigte sich, besonders durch Andreas Puklice, der während seiner eilfmaligen Führung des Bürgermeisteramtes den schädlichen Einfluss einiger den Rosenbergen heimlich anhängender deutscher Patricierfamilien dämpfte und der böhmischen Sprache auf der Rathsstube in Wort und Schrift die Oberhand errang. Die Herren von Rosenberg sahen immer mit scheelen Augen auf die starke und trotzige Nachbarstadt, besonders Johann von Rosenberg wollte sich lange nicht zufrieden geben und verübte manche Feindseligkeit gegen dieselbe, ja bis zu dem Aussterben des ganzen Hauses hörten die Reibungen der Rosenberge mit Budweis niemals ganz auf.

Georg von Poděbrad, dem Zdenko von Sternberg auf dem Landtage des Jahres 1465 vorwarf, dass er sich mit Bürgern berathe und nicht mit den Herren, schenkte dem Bürgermeister Puklice seine besondere Huld und erwies sich als ein Gönner der Stadt, die ihm treu anhing und ihn freudig empfing, als er mit seiner königlichen Gemalin Johanna von Rožmital die letzten Faschingstage des Jahres 1461 in ihren Mauern zubrachte und daselbst mit den Herzogen Ludwig von Baiern und Albrecht von Oesterreich eine Zusammenkunft hatte. Die Bulle des Pabstes

Paul II., vom 20. März 1466, welcher die Budweiser zum Abfall vom „Usurpator des Königreichs Böhmen“, dem „verrätherischen Ketzer“ Georg von Poděbrad ermahnte und dringend aufforderte, sich dem edlen Herrn Zdenko von Sternberg, dem erwählten obersten Feldhauptmann der verbündeten katholischen Herren, zu ergeben, blieb darum ohne Wirkung. Solange Puklice, die grosse Mehrheit hinter sich, an der Spitze des Rathes stand, konnte von einem Abfall vom König Georg gar nicht die Rede sein. Eine Partei, dieselbe, welche heimlich zu den Rosenbergen hielt, conspirirte gegen die Gemeinde und den König. Ihre Häupter waren die Bürger Thomas Frühauf und Mathias Rabenhaupt, aber einiges Gewicht erhielt sie erst durch den Pfarrer Andreas, der vordem vom König Georg mit einer Gesandtschaft nach Rom geschickt worden war und nach seiner Rückkehr im Stillen im Sinne der päbtlichen Bulle gegen Georg agitirte. Sie beschlossen sich der Stadtthore zu bemächtigen und Herrn Zdenko von Sternberg, mit welchem sie unterhandelten, einzulassen. Ehe diess geschehen konnte, musste der treue und starke Bürgermeister Andreas Puklice von Wstuh fallen. Ein Mordanschlag gegen diesen wurde auf die Nacht vom 24. auf den 25. Mai festgesetzt und zu dessen Ausführung gewann man fremdes Volk, besonders Handwerksbursche, deren sich viele in der Stadt aufhielten. Die blutige Katastrofe jedoch verzögerte sich um einen Tag.

Der Pfarrer und seine Kapläne benützten die Kanzel, um Zwietracht zu säen und das Volk gegen Puklice zu hetzen. Es wurde über die Bannbulle gepredigt und der Bann allen jenen in Aussicht gestellt, welche gegen Zdenko von Sternberg zu den Waffen greifen sollten, und der Bürgermeister Puklice hatte gerade damals alle Anstalten getroffen, einen möglichen Angriff der Schaaren Sternberg's zurückschlagen zu können, grosse Schilde und Waffen aller Art hatte er — zu seinem eigenen Verderben! — auf dem Rathhause aufhäufen lassen. Die Kanzelreden bewirkten eine nicht geringe Aufregung in der Stadt, die Gemeinde versammelte sich auf dem Rathhause, Andreas Puklice beruhigte die Versammlung durch eine kräftige Rede wegen des Bannes und endete mit den Worten: „Wer den Bann fürchtet und mit uns nicht Gutes und Schlimmes theilen will, der hat drei Thore vor sich offen und kann gehen, wohinaus er will.“ Für diesen Tag war das Gewitter glücklich beschworen, dafür entlud es sich am folgenden Tage um so unerwarteter und entsetzlicher. Die Verschworenen versammelten sich auf dem Marktplatze, die geworbenen Helfer und unterschiedliches Gesindel gesellten sich zu ihnen, als die Sturmglocken ertönten. Viele waren schon bewaffnet erschienen, den andern schafften die Häupter der Verschwörung Waffen; Speere, Armbrüste, Aexte und dergleichen, selbst die schweren Schilde, welche der Bürgermeister gegen Zdenko von Sternberg herbeigeschafft hatte, wurden vertheilt, und der wilde Sturm wälzte sich johlend nach dem Hause Puklice's. Dieser, als er den ersten Lärm vernahm, glaubte nicht anders, als Zdenko von Sternberg stehe vor den Mauern, darum legte er seine Rüstung an und wollte nach dem Rathhause eilen, seine Sippschaft kam herbei, ihn zu warnen und hielt ihn von dem Vorsatz ab, dennoch unerschrocken nach dem Rathhause zu gehen. In seiner Bedrängniss gab Puklice in diesem Punkte nach, verschmähte jedoch, sich durch die

noch immer mögliche Flucht zu retten. Puklice wurde in seinem Hause förmlich belagert, bis ein Plattner, Namens Hans Aufunddahin, die Thür einsprengte und mit einer Axt den ersten Streich auf das Haupt seines Opfers führte. Ein Hagel von Streichen fiel von allen Seiten auf den Unglücklichen, den nur noch die Rüstung etwas schützte, da man ihm den Helm vom Kopf gerissen hatte. Puklice wurde blutend an den Füssen die Treppe herabgeschleift, in der Hausflur neuerdings misshandelt, und für todt auf die Strasse hinausgeworfen. Als er die Augen aufschlug, musste er neue Misshandlungen erleiden. Die Verschworenen eilten auf das Rathhaus, wo sie Puklice's Freund und Meinungsgenossen Andreas Sowa von Srubec mit drei andern Rathsherren und dem Stadtrichter gefangen nahmen und einen neuen Rath erwählten. Puklice hatte unterdessen seinen letzten Willen aufschreiben lassen, man hatte ihm die Rüstung abgenommen, seine Wunden verbunden und ihm ein weisses Hemd angezogen, aber seine Qualen waren noch nicht zu Ende; er wurde in einem Backtrog auf das Rathhaus getragen und in ein Gefängniss geworfen, wo er noch manchen Schimpf, manche Misshandlung zu erdulden hatte, ehe ihn der Tod von seinen Leiden erlöste*).

Mit dem Mord des mannhaften Puklice war aber das eigentliche Ziel der Verschwörung doch nicht erreicht. Sternberg's Schaaren, die man erwartet hatte, kamen nicht, ja im Gegentheil Nachrichten von Niederlagen, die Zdenko von Sternberg durch des Königs Heerbann erlitten hatte. Unter solchen Umständen wich der kurze Siegestaumel der Partei Frühauf's, der an Puklice's Stelle Bürgermeister geworden war, bangen Besorgnissen, der König werde die Ermordung seines treuen Anhängers rächen. Sofort ging eine Deputation an den König ab, Verzeihung für das Geschehene zu erbitten, dessen eigentliche Schuld man durch einen bösen „Zufall" zu entschuldigen suchte. Die Partei Puklice's erhob ihr Haupt von Neuem, neue Stürme drohten, aber schon am 30. Juli 1467 erfolgte ein königlicher Gnadenbrief, welchen die Fürsprache Johann's von Rosenberg und mehr noch die schwierige Lage des Königs selbst veranlasste. Die Treue und Anhänglichkeit, welche die Budweiser ihrem Herrscher neuerdings gelobten, war von kurzer Dauer. Als bald darauf Johann von Rosenberg vom König abfiel, folgten die Budweiser dessen Beispiel und schickten Abgeordnete an den päbstlichen Legaten Rudolf und an Zdenko von Sternberg, die Ergebenheit ihrer Stadt zu der gegen den König fechtenden katholischen Partei zu erklären. Am 20. August 1468 wurde Budweis förmlich in deren Bund aufgenommen und gestaltete sich zu einem bedeutenden Waffenplatze Zdenko's von Sternberg. Mit diesem erkannten die Budweiser dann auch den Ungarnkönig Mathias Korvinus als ihren Herrn, dem sie zehn Jahre gehorchten, bis sie sich am 22. Juli 1479 durch den zu Olmütz abgeschlossenen Vergleich zu ihrem rechtmässigen Herrscher Wladislaw II. bekannten.

*) Johann Puklice von Wstuh, ein Sohn des Andreas, beschrieb die Ermordung seines Vaters, die er als ein dreizehnjähriger Knabe mit ansah, in einem auf dem Budweiser Rathhause aufbewahrten Manuscript in böhmischer Sprache unter der Ueberschrift „Tragoedia Andreae Puklice Budwicensis".

Unter Wladislaw II. fand zu Budweis i. J. 1505 eine Verfolgung und Vertreibung der Juden statt, welche man der Ermordung zweier Christenkinder beschuldigte. Wichtiger für Budweis war die Regierungsperiode Ferdinand's I. In dieser wurden daselbst drei Landtage abgehalten, in den Jahren 1528, 1529 und 1531. Im schmalkaldischen Kriege verhielt sich die Stadt durchaus loyal und erhielt dafür wichtige Gnadenbriefe des Monarchen, der Budweis nächst Pilsen vor den übrigen Städten des Landes am meisten auszeichnete. Der Silberbergbau auf den Stadtgründen nahm unter Ferdinand einen erfreulichen Aufschwung, und die Stadt erhielt ihre erste Bergfreiheit. Die Protestanten, welche in Budweis aufgetaucht waren, wurden (1559 und 1560) aus der Stadt verwiesen, durften sich jedoch in dem benachbarten Silberberg niederlassen, welches rasch zu einer stattlichen Colonie erwuchs und von Rudolf II. i. J. 1575 zu einer Bergstadt erhoben, den Namen Rudolfstadt erhielt. Maximilian II. verlieh 1564 den Protestanten zu Budweis Duldung, bestätigte und verlängerte die städtische Bergfreiheit und liess 1569 daselbst neben dem Dominikanerkloster eine Münzstätte errichten, worin Thaler geschlagen wurden.

Das Jahr 1611 brachte schweres Drangsaal über die Bewohner dieser Stadt. Die passauer Hilfsvölker, durch deren Aufgebot der Erzherzog und Bischof Leopold seinem Bruder Mathias die Thronfolge in Böhmen entreissen wollte, waren in Böhmen eingebrochen, ein wildes, zügelloses Heer, welches der grimme und tückische Obrist Lorenz Ramé statt des Feldmarschalls Adolf Grafen von Althan commandirte. Die Bürger von Budweis, einen Ueberfall der Passauer besorgend, hatten ihre Thore gesperrt und die Fallbrücken aufgezogen. Ramé ersann einen listigen Plan, diese Stadt zu gewinnen. Er schickte einige seiner Offiziere in drei Wagen nach Budweis, wo sie, am 30. Januar 1611 ankommend, sich für kaiserliche Commissäre ausgaben, welche den Auftrag haben, die Passauer zum Rückzuge zu bewegen. Arglos wies man ihnen Nachtquartiere an, und als sie am andern Morgen frühzeitig abreisten, gaben ihnen mehrere Magistratspersonen das Geleit bis an das Thor. Mitten auf der Zugbrücke hielt der erste Wagen still, der Kutscher sprang herab und lief unter dem Vorwande, sein Geld in der Herberge vergessen zu haben, nach der Stadt zurück. Der Wagen blieb auf der Zugbrücke so stehen, dass diese nicht aufgezogen werden konnte. Der Stadtschreiber Plachý*) liess den Kutscher wegen dieses ungeschickten Benehmens mit harten Worten an, da fielen aus den Wägen plötzlich mehrere Schüsse, der Stadtschreiber und einige Trabanten, welche die Thorwache hatten, lagen todt in ihrem Blute und fünfhundert Passauer Kriegsknechte, die sich im Dunkel der Nacht nahe an den Stadtgraben geschlichen und da verborgen hatten, brachen auf diese Signale aus ihrem Hinterhalt hervor und stürmten in die Stadt, in welcher Niemand an eine Gegenwehr denken konnte, zumal da bald das Gros der Truppen Ramé's einrückte. Die Passauer erbeuteten dreissig Kanonen und vielen Proviant,

*) Der Stadtschreiber Plachy war der Vater des berühmten Georg Plachy, genannt Ferus (geb. 1600 zu Budweis), des mannhaften Dekans der filosofischen Facultät, der 1648 die Studenten zu Prag gegen die Schweden anfeuerte und sogar persönlich anführte.

die Einwohner wurden auf das Schwerste bedrängt und ausgesaugt. Ein Bürger, bei dem sich Ramé zuerst einquartirt hatte, klagt in einem Briefe an den Feldhauptmann der oberösterreichischen Stände Freiherrn von Schifer: „Wir müssen mit Weib und Kind Hungers sterben, da sich Gott nicht über uns erbarmt, und wenn wir essen wollen, müssen wir sie, die Passauer, darum bitten.“ Eine Erleichterung, wenn auch auf kurze Zeit, erfuhr die Stadt durch den Aufbruch Ramé's zur Ueberrumpelung Prags, doch schleunig kam dieser zurück, verfolgt von den Truppen der böhmischen Stände. Budweis musste Ramé's Unmuth über den misslungenen Hauptstreich auf Prag durch Plünderungen und Excesse jeder Art büssen, auch die umliegenden Orte, wo die Mehrzahl seiner Truppen bequartirt war, hatten fürchterlich zu leiden. Ramé kühlte seinen Grimm sogar im Blute mehrerer seiner Unterbefehlshaber, welchen er entweder einen Theil der Schuld an dem Missgeschick zu Prag oder ein geheimes Einverständniss mit den Häuptern der böhmischen Stände zur Last legte. Das Blutgericht Ramé's zu Budweis am 17. März 1611 schildert, mit andern gleichzeitigen Quellen wesentlich übereinstimmend, ein Manuscript vom Jahre 1659, welches Hormayr für sein Taschenbuch für vaterländische Geschichte (auf das Jahr 1829) excerpirte, ziemlich ausführlich: „Als er (Ramé) nämlich auf der Rückkehr aus Prag dort einquartirte, lud er mehrere Hauptleute zum Abendessen auf's Rathhaus, wo sie unbesorgt bis in die Nacht zechten, und Ramé, dem Anscheine nach, aber mit böser Absicht, gar freundlich mit ihnen that. Nach aufgehobener Tafel liess er deren neun einzeln zu sich in's Schlafgemach fordern und wies sie dann in ein anderes Gemach, wo ihnen angedeutet wurde: Weil sie es mit dem Thurn gehalten und sonst boshafte Praktiken gemacht, müssten sie jetzt sterben! Der Scharfrichter war bereit und es wurden allsogleich Alle, mit Widerstand eines Einzigen, der sich männlich gewehrt, enthauptet, und so oft einer abgethan gewesen, hat man den Leichnam und das Tuch, darauf er kniete, weggetragen, auf den Marktplatz gelegt und jedem einen Zettel mit der Anklage *perduellionis* auf die Brust geheftet. Nach beendigtem Blutbad entfloh Ramé aus Budweis, denn die Regimenter rückten alsbald, als sie das Ende ihrer Hauptleute erfahren, in die Stadt und wollten ihren Tod rächen. Das Blut dessen, der sich zur Wehr gesetzt, ist noch (1659) auf dem Rathhaus zu Budweis zu sehen und kann nicht abgewischt oder verkratzt werden.“ Nach Ramé's*) eiligem Aufbruch blieben die Passauer noch beinahe ein Vierteljahr in Budweis. Erst durch den Wittingauer Vertrag vom 21. Mai 1611 und durch das Geld, welches Peter Wok von Rosenberg den Ständen zur Abfertigung des fremden Kriegsvolks vorstreckte, ward der Abzug der Passauer bewerkstelligt, welcher von Budweis erst am 9. Juni 1611 erfolgte.

Am 29. Januar 1614 eröffnete Mathias einen Landtag zu Budweis, weil zu Prag die Pest ausgebrochen war und vier Jahre nachher erhielt Budweis eine neue

*) „Ramé ward nach einiger Zeit vom Herzog Leopold gefordert, stellte sich unbesorgt und ward mit zwei Obristen nach Hohenbar (im Elsass) abgeführt, wo er nach langem Gefängniss 1613 enthauptet ward. War ein schöner Mann, aber mit tiefen arglistigen Blicken.“

Bedeutung als ein Schauplatz blutiger Treffen zwischen den ständischen und kaiserlichen Truppen. Heinrich Mathias Graf Thurn griff am 25. Juni 1618 Budweis mit 9000 Mann an. Die Bürger hatten für Ferdinand II. zu den Waffen gegriffen und vertheidigten sich im Verein mit einer kleinen Besatzung unter Anführung des Salzamtmanns Johann Aulner, nach dessen Tode Zdenko Leo Libsteinský von Kolowrat das Commando übernahm. Die Nachricht, dass ein kaiserliches Corps über Časlau im Anmarsch sei, bewog den Grafen Thurn, die Belagerung am 15. August aufzuheben und den Kaiserlichen entgegenzueilen. Beide Heere rückten, einander beobachtend, gegen Budweis vor, welches Karl Bonaventura Graf von Buquoy, der Feldherr der Kaiserlichen, früher erreichte und am 2. und 3. November mit 6500 Mann besetzte. Thurn nahm eine befestigte Stellung in dem nahen Rudolfstadt. Es gab häufige Scharmützel. Thurn suchte den Kaiserlichen die Zufuhr, namentlich von der Krumauer Seite, abzuschneiden, zog jedoch bald von Budweis nach Oesterreich fort, allein Budweis blieb noch immer von böhmischen Truppen cernirt. Am 13. December wagte Buquoy einen Ausfall aus Budweis, wurde aber mit einem Verlust von 150 Mann zurückgeschlagen. Ein Streifzug, den die Buquoy'schen am 6. April 1619 von Budweis aus unternahmen, fiel sehr unglücklich aus; sie wurden von fünf Fähnlein ständischer Reiter unter den Befehlen des Obersten Kinský, denen der Graf Johann Georg von Solms mit einem Haufen Fussknechte zu Hilfe kam, überfallen, zersprengt, die meisten auf der Flucht niedergehauen und der Hauptmann Freiherr von Preising, ein spanischer Rittmeister, ein Lieutenant und 140 Buquoy'sche Reiter gefangen genommen. Am 18. Mai 1619 nahmen die Ständischen eine Buquoy'sche Verschanzung auf der Passauer Strasse und bedrängten Budweis von Tag zu Tag mehr. Krankheit und Noth an Proviant machte Buquoy's Lage daselbst immer schwieriger, dazu kamen noch Befürchtungen einer Meuterei von Seite einiger nicht katholischen Officiere. Um ein warnendes Beispiel zu statuiren, liess Buquoy den Hauptmann Friedrich Ernst von Weissbach, einen Protestanten, wegen verdächtiger Correspondenz mit dem Feinde zu Budweis öffentlich enthaupten. Weissbach rief auf dem Schaffot: „Buquoy könne mit gutem Gewissen Budweis übergeben, Kaiser Mathias sei todt, der Feldherr sei also seines Eides ledig und die Stadt gehöre nun den Böhmen." Der 20. Mai 1620 war ein heisser Tag für Budweis, es gab eine heftige Kanonade, während welcher von beiden Seiten über dreihundert Schüsse fielen. Buquoy liess seine Anstrengungen nicht ermatten, und wie ein gleichzeitiges Aktenstück meldet, erzählte ein Ueberläufer: „dass sich der Comte Buquoy auf die niederländische Manier dermassen verschanzt und vergraben, dass er fast für unmöglich hielte, ihm mit Gewalt etwas abzugewinnen. Er soll den fürtrefflichen Ingenieur, Friedrich Jungermann aus Leipzig bei sich haben, so zu Neuhäusel gewesen." Mansfeld wollte das ständische Corps bei Budweis entsetzen. Buquoy, welcher von Regensburg aus eine ansehnliche Verstärkung erhalten hatte, eilte ihm entgegen und bei Záblat, unfern von Budweis, kam es am 10. Juni 1619 zu einer blutigen Schlacht. Acht Stunden wurde hartnäckig gekämpft, bis Buquoy's Uebermacht das Feld gewann. Mansfeld

hatte Wunder der Tapferkeit gethan, in der Schlacht sein Leibross todt geritten und sich mit einigen Reitern durch drei Compagnien gehauen. Mit Feindesblut bespritzt, entkam er, sechs oder sieben Knechte im Gefolge, nach Pisek. Sein Unterfeldherr, Graf Styrum, hatte einen gleichen Heldenmuth bewährt, und war mit zweihundert Reitern durch ein ganzes kaiserliches Cürassierregiment gebrochen. Mansfeld verlor bei Záblat sein ganzes Gepäck und neun seiner besten Hauptleute nebst vielem Volk. Buquoy's Schaaren brachten zehn eroberte Kanonen und einen wichtigen Gefangenen, den Oberstwachtmeister Carpezon, nach Budweis. Die ständischen Truppen, welche den Anmarsch neuer Truppen von Passau aus zum Entsatz von Budweis erfuhren, steckten ihr eigenes Lager in Brand und zogen ab, „nachdem sie ein volles Jahr mit der Belagerung dieses Platzes zugebracht, und so viel tausend (?) Mann elendiglich dafür gestorben und umgekommen."

Ferdinand II. belohnte nach der Schlacht auf dem weissen Berge die Treue der Stadt Budweis durch die Bestätigung aller Privilegien, durch die Schenkung der Bergstadt Rudolfstadt und der dortigen Silbergruben, durch die Erhebung zur königlichen freien Bergstadt, durch die Ertheilung der Landtafelfähigkeit und durch andere Vergünstigungen. Eine Feuersbrunst verwüstete 1628 einen grossen Theil der Stadt. Noch einmal sollte Budweis bei Lebzeiten Ferdinand's II. einen Feind vor den Thoren sehen. Im Jahre 1631 war abermals ein Landtag daselbst abgehalten worden, bei welcher Gelegenheit man die böhmische Krone mit den übrigen Reichsinsignien und die Landtafel dahin in Sicherheit gebracht hatte. Diese zu erbeuten, versuchte der alte Graf von Thurn mit sächsischen Truppen in demselben Jahre einen Handstreich gegen Budweis, welcher jedoch durch den kaiserlichen Feldherrn Balthasar von Maradas, der schon 1618 unter Buquoy dem Grafen Thurn bei Budweis gegenübergestanden war, mit aller Energie vereitelt ward. Erst am 14. September 1634 wurden die böhmischen Reichskleinodien und die Landtafel nach Prag zurückgeführt. Der Schwedenfeldherr Wirtenberg bedrohte im Jahre 1648 von Tabor aus die Stadt Budweis und schlug sich beim Teiche Bezdřew unfern von Budweis mit dem kaiserlichen Marschall Buchheim, der hier mit seinem Generalwachtmeister Meitl, den Obersten Nase und Renz und vielen anderen Officieren in die schwedische Gefangenschaft gerieth.

Ein Jahrhundert war beinahe verflossen, ehe wieder ein Feind vor Budweis erschien. Als die französisch-baierischen Truppen von Linz her in Böhmen einrückten, das Land für Karl Albrecht von Baiern einzunehmen, ward der Budweiser Magistrat am 25. October 1741 aufgefordert, denselben die Stadt zu öffnen, welche schon am andern Tag unter dem General Brocard erschienen und nach einer durch den Drang der Umstände erzwungenen Capitulation eingelassen wurden. Am 8. November kam Karl Albrecht selbst mit 10.000 Mann, welche beim Spitalhofe und beim Siechenhaus campirten und am 11. gegen Prag weiter zogen. Am nämlichen Tage erschienen 9000 Franzosen und blieben eine volle Woche, bis sie, auf die Nachricht von der Aufstellung des Heeres der Königin von Ungarn und Böhmen bei Wittingau, gegen Moldauteyn und Wodňan aufbrachen, die Stadtschlüssel mitnehmend

und die lange Brücke hinter sich abbrennend. Am folgenden Tage zogen königliche Truppen in Budweis ein, wo sie sich verschanzten, aber die Franzosen nicht verhindern konnten, sich am 8. December vor ihren Augen des Schlosses Hluboka (Frauenberg) zu bemächtigen. Vom 21. bis 24. December waren 8000 Mann vom Heere Maria Theresia's auf dem Durchzug durch Budweis und am 30. bezog der Prinz Karl von Lothringen mit drei Regimentern die Winterquartiere daselbst, während die Franzosen noch immer Hluboka besetzt hielten. Als der Versuch, dieses Schloss zu überrumpeln, gescheitert war, schritten die Truppen der Königin unter dem Commando des Fürsten Georg Christian von Lobkowic am 17. Mai 1742 zu einer förmlichen Belagerung des alten Sitzes des Falkensteiner's. Diessmal aber war Hluboka durch einen Entsatz von 15,000 Mann Franzosen für Karl Albrecht gerettet worden; dieselben gewannen am 15. Mai beim Dorfe Zahaj einen Sieg über den Fürsten Lobkowic, hatten aber in dieser Schlacht selbst so schwere Verluste erlitten, dass sie den Rückzug des Fürsten nach Budweis nicht zu stören vermochten. Bald wendete sich das Kriegsglück und am 28. Juli 1742 capitulirte die französische Besatzung auf Hluboka. Die Bürgerschaft zu Budweis hatte es im Jahre 1741 vermieden, dem Kurfürsten Karl Albrecht als König Karl III. von Böhmen zu huldigen, erst im J. 1744 wurde sie von dem preussischen General Freiherrn von Kreuz, nachdem derselbe am 29. September desselben Jahres die Stadt eingeschlossen und durch eine Capitulation gewonnen hatte, zu dieser Huldigung gezwungen. Kreuz blieb nur bis zum 22. October Herr der Stadt, welche am genannten Tage durch den Pandurenoberst Franz Freiherrn von der Trenk erobert wurde und die preussische Besatzung in die Kriegsgefangenschaft fortführen sah.

Bei der Theilung des alten Bechiner Kreises i. J. 1751 erhielt Budweis die Bedeutung einer Kreisstadt und beherbergte vom Juli 1778 ab durch einige Zeit das Landesgubernium, welches aus Besorgnissen, die man für dessen Sicherheit zu Prag hegte, mit mehreren öffentlichen Kassen hieher übersiedelte. Bleibender und von grösserer Tragweite für die Stadt war die Errichtung eines Bisthums zu Budweis, zu dessen ersten Bischof Josef II. am 18. April 1783 den Grafen Johann Prokop von Schafgotsche ernannte.

In der neuesten Geschichte der Stadt spielen zuvörderst die Jahre 1805 und 1809 eine wichtige Rolle. Während des nach der Schlacht bei Austerlitz geschlossenen Waffenstillstandes traf ein französischer Stabsofficier in Begleitung des k. k. Obersten Baron Vaquant am 11. November 1805 daselbst an, um eine Demarkationslinie zu ziehen und zu bestimmen, welcher Theil des Budweiser Kreises den Franzosen einzuräumen sei. Am 16. marschirten mehrere französische Regimenter in Budweis ein, und am 19. erschien der Marschall Bernadotte mit seinem Generalstab und blieb bis zum Ablauf des Waffenstillstandes, worauf ihn am 22. December Fürst Wrede mit baierischen Truppen ablöste. Vom 1. bis 4. Januar 1806 rückten noch mehrere baierische Regimenter in Budweis ein und räumten diese Stadt erst nach Abschluss des pressburger Friedens, doch berührten noch bis zum 22. Januar französische Truppen unter Bernadotte und Mortier dieselbe auf ihrem

Durchmarsch. Im Jahre 1809, nach der regensburger Schlacht schlugen Kaiser Franz I. und Erzherzog Karl ihr Hauptquartier zu Budweis auf.

Die k. Kreisstadt Budweis ist fast in jeder Hinsicht eine der ersten Städte des Landes, sie zählt mit ihren drei Vorstädten 820 Häuser und nicht weniger als 10.000 Einwohner. Die innere Stadt, durch die schmucke Regelmässigkeit ihrer Anlage ausgezeichnet, enthält nebst einigen Kirchen 144 Häuser. Ihre Lage ist anmuthig; sie breitet sich in einem Kessel aufgeschwemmten Landes ganz imposant aus, die Gegend rings ist anmuthig und fruchtbar, nach allen Seiten erheben sich Höhen und Hügel in schönen wellenförmigen Linien, an der Südwestseite ziemlich hoch steigend und an der Nordseite ein besonders romantisches Gepräge tragend, welches hauptsächlich durch die stolzen Zinnen des Schlosses Hluboka am linken Moldauufer, zwei Stunden von der Stadt, auf das wirksamste gehoben wird. Die Moldau und die vom Tafelberge bei Sandel in Oesterreich kommende Malš umfliessen die Stadt und vereinigen sich hier. Nur einzelne Reste der im dreissigjährigen Kriege vielerprobten Mauern von Budweis werfen ihr Abbild in die vorüberrauschenden Wasser, die meisten wichen der friedlichen Spitzhaue moderner Stadtverschönerung, und was noch blieb, trägt meist als Rebengeländer oder sonst ein Gartenbestandtheil das grüne Kleid des Friedens. Zwei alte Thore, sind in der neueren Zeit verschwunden und von dem alten prager Thorzwinger steht nur ein, theilweise auch schon modernisirter Rest, an dessen Vorsprung gegen den Stadtgraben zu ein Terracottarelief der hl. Dreifaltigkeit vom Jahre 1614 angebracht ist. Ein alter Pfortenthurm hat sich noch erhalten. Der imposanteste Thurm, in den Jahren 1550—1578 aus Quadern gewölbt, 36 Klafter hoch, erhebt sich nächst der Hauptkirche, deren Geläut er trägt. Der Marktplatz bildet ein schönes, vollkommen regelmässiges Viereck von 4900 Quadratklaftern. In dessen Mitte plätschert ein Wasserwerk in einer kolossalen Muschel, geschmückt mit vielen Figuren aus dem Jahre 1727. Von jeder Ecke des Platzes laufen, im rechten Winkel auseinandergehend und ganz ebenmässig, je zwei schmucke Strassen. Alle Häuser dieses wirklich sehr imposanten Marktplatzes, den man in gewissen Stimmungen sogar mit dem Markusplatz zu vergleichen liebt, was allerdings als ein gewaltig kühner Vergleich betrachtet werden muss, sind stattlich erbaut, die meisten noch im älteren Renaissancestyl, alle haben Arkaden, die mit Holzquadraten gepflastert sind. In ihren Erdgeschossen entdeckt man hier und da manches hübsche gothische Detail, mehrere dergleichen gibt es in den grösstentheils aus ansehnlichen Häusern bestehenden Gassen, ja es finden sich da noch Gebäude, deren Aeusseres sogar in die Tage Wladislaw's II. und Georg's zurückreichen mag; leider fällt, wie diess in den meisten böhmischen Städten noch immer der Fall ist, eine alte Façade von Zeit zu Zeit der missverstandenen Verschönerungssucht, welche zu Budweis in bedauerlicher Weise selbst Kirchen und öffentliche Gebäude nicht verschonte. Sogar das Rathhaus ist nicht mehr das alte, dessen Wände und Dielen vom Blute der Opfer Ramé's bespritzt waren, es wurde im Jahre 1730 umgebaut, ein stattlicher Renaissancebau an der Westseite des Marktplatzes mit drei Thürmen, geschmückt mit dem städtischen Wappen, das Ferdinand III. am 5. August 1648 wesentlich vermehrte und durch seine eigene

Namenschiffre auszeichnete. Dasselbe enthält einen schmucken, marmorirten Saal mit Malereien und verwahrt einige sehenswerthe Alterthümer. Die wichtigsten Stücke darunter sind ein vergoldetes, perlengeschmücktes Reitzeug des Mathias Korvinus und ein grosser Rosenkranz aus Silber und schönen Korallen, von ausgezeichneter Arbeit. Reitzeug und Rosenkranz bewahrt Budweis als ein theures Pfand der Zeit, in welcher es den Ungarnkönig als Herrn erkannte; Mathias versetzte beide für eine nicht unbedeutende Geldsumme und löste sie nicht wieder aus. Das Stadtarchiv ward von Palacký durchforscht und von demselben mancher historische Schatz darin gehoben, auch Millauer und Karl Jaromir Erben benützen es fleissig; eine sorgfältige Aufstellung desselben wäre wünschenswerth.

Unter den kirchlichen Gebäuden erscheint nur die Marienkirche des ehemaligen Dominikanerklosters bedeutend; sie erhielt sich in ihrem ursprünglichen gothischen Schmuck, der mit dem reichen, schwungvollen Verzierungsgeschmack Přemysl Otakar's II., ihres Gründers, vollkommen übereinstimmt. An ihrer Aussenseite befinden sich noch einige ältere Grabsteine, deren einzelne auch im Pflaster der Kreuzgänge des Klostergebäudes liegen, welches seit der Aufhebung der Dominikaner ein Collegium der Piaristen und deren Gymnasium beherbergt. Die Kreuzgänge enthalten noch ein Paar prächtige Fenster mit reichem gothischen Masswerk. An einem Pfeiler der hohen dreischiffigen Kirche erblickt man das räthselhafte Wahrzeichen von Budweis: ein gekröntes Kind mit einem Reichsapfel und einem Löwen in Stein gehauen, dasselbe wird für ein *Ex voto* Otakar's II. gehalten, welcher wahrscheinlich durch die Gründung dieses Klosters einen Thronerben aus dem Schosse seiner ersten unfruchtbaren Gemalin Margaretha erflehen wollte. Die Altäre gehören sämmtlich der neueren Zeit an und bieten in ihrem banalen Styl kein Interesse, haben auch weder Kunstwerke noch Alterthümer von einigem Belang aufzuweisen, nur auf einem Seitenaltar entdeckten wir ein altes werthvolles Gemälde auf Goldgrund, darstellend die Märtyrer Adauctus und Felix mit eingesetzten Reliquien. Vergebens forschten wir nach dem Grabsteine des berühmten Zdenko Konopišťský von Sternberg, welchen Sommer unter den Merkwürdigkeiten dieser Klosterkirche aufzählt. Die Hauptkirche der Stadt ist die des hl. Nikolaus. Diese bestand bereits i. J. 1297, war 1360 mit einem Pfarrer besetzt und fungirt seit 1785 als bischöfliche Kathedrale. Sie ist ein grosser Renaissancebau von mittelmässiger Bedeutung, arm an Sehenswürdigkeiten. Die gleiche Armuth finden wir an der benachbarten kleinen Kirche der hl. Anna begreiflicher, da sie, obwohl von der Kaiserin und Königin Anna, der Gemalin des Mathias, i. J. 1614 erbaut, ursprünglich einem Kapuzinerkloster angehörte. Jetzt dient dieselbe zum Gottesdienst für die Alumnen des bischöflichen Priesterseminars. Die alte Begräbnisskirche des hl. Prokop in der Altstadt, seit 1402 bekannt, verdient eines guten Bildes von Peter Brantl wegen besucht zu werden. Zwei unbedeutende Spitalkirchen vollenden die kirchlichen Merkwürdigkeiten von Budweis, die eine, dem hl. Wenzel geweiht, gehörte ehedem den Kreuzherren mit dem rothen Stern und ward in ein Militärmagazin verwandelt, die andere, der hl. Dreifaltigkeit, steht vor dem prager Thore und bestand nebst dem benachbarten

Siechenhaus schon i. J. 1371. Das Siechenhaus war ursprünglich ein Pestlazareth. Die bischöfliche Residenz war von 1762—1785 ein Priestercollegium gewesen, und die Väter der frommen Schulen wurden in das aufgehobene Dominikanerkloster versetzt, um dem ersten Verweser des neu errichteten Bisthums Platz zu machen.

Budweis behauptet den Ruf einer der lebhaftesten Städte in Böhmen; ein Musikverein und ein i. J. 1820 erbautes Theater halten sich mit Erfolg, Handel und Wandel behaupten nicht nur ihre alte Bedeutung, sondern heben sich zu immer schönerem Aufschwung, besonders seit eine Pferdebahn Budweis mit Linz so bequem verbindet. Diese ist die erste Eisenbahn auf dem europäischen Continent, die der berühmte Franz Anton von Gerstner i. J. 1824 projectirte und 1828 bis Leopoldschlag mit Hilfe einer Akziengesellschaft zu Stande brachte, worauf die endliche Verbindung mit Linz in den Jahren 1829—1832 unter der Leitung des österreichischen Baubeamten Herrn Mitis durchgeführt wurde.

Karlsbad.

Fons, Heliconiadum merito celebrande cohorti

— —

Quelle, des Preisgesangs werth vom Schwesterchore am Pindus,
Sage, wo schöpfst du die brodelnde Fluth? Sind's Adern von Schwefel,
Streichend im Flötz', o Wunder! sind's Lager zischenden Kalkes?
Siedet das Feuer dich, das im Siculer-Lande den Aetna
Thürmet hinan! Wie hat die Nähe des stygischen Pluto
Diese Wasser durchglüht? — Weicht Quellen am Strande von Baïa,
Du, die nach dem Timavus schaut, nach Antenor's Rastort,
Und sich dort die Nachbarin hebt des bläulichen Rheinstromes,
Weithin berühmt, weil Karl ja hier, der Könige frömmster,
Ruhet im Grab! — Wie sprühet der Gischt hochauf in die Lüfte:
Siehe, wie bunt bemalet der Quell gleich Marmor die Steine,
Wenn er darüber nur fliesst! Nicht Iris schillert in also
Herrlichem Farbenspiel. — Fleuss' hin im Schwunge der Zeiten,
Heiliger Born, ein heilender Ort dem Menschengeschlechte,
Greisen erfrische von Neuem die Kraft, der schüchternen Jungfrau
Röthe die liebliche Wang auf's Neu, und jegliches Siechthum
Heile, dass froher kehrt zu den theuren Fluren der Heimat,
Wer je in diese Welle getaucht die entkräfteten Glieder.

Also sang der gefeierte Dichter Bohuslaw von Lobkowic-Hassenstein um das Jahr 1500 über den berühmten Heilquell, der, damals noch ein Wildbad, den Namen Karl's IV. trägt, und in Marmor gehauen prangt sein Gedicht in seinem ganzen lateinischen Wortlaut seit Decennien*) am Mühlbrunn, der besuchtesten, obwol erst seit 1705 in geregeltem Gebrauch stehenden Quelle des Karlsbades.

Die Auffindung der Quellen und die eigentliche Gründung dieses weltberühmten Kurortes ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt, man verstieg sich bald in komischen Hypothesen bis zur Civitas Juchonum des Valerius Cordus und ging dann wieder weit hinab bis in das XIV. Jahrhundert, bis auf Karl IV., der den Sprudel auf einer

*) Das lateinische Original beförderte Thomas Mitis von Limusa i. J. 1570 zuerst zum Druck; dasselbe ward seitdem in die meisten lebenden Sprachen übersetzt.

Hirschjagd entdeckt und dann mit Erfolg zur Heilung seines kranken Fusses benützt haben soll. Oft wurde die Auffindung des Heilquells durch Karl und dessen Meute durch Bild und Dichtung illustrirt und die Stadt Karlsbad trifft Vorbereitungen zur Feier ihres fünfhundertjährigen Bestehens, allein der strenge Geschichtsforscher weist die Erzählung der Sprudelentdeckung durch Karl IV. als ein Mährchen von sich. Es ist geradezu eine Unmöglichkeit, dass eine so auffallende Erscheinung wie der Sprudel bei der früheren Bevölkerung der Umgegend nicht lange zuvor bekannt geworden wäre. Schon der Name des Flusses Tepel (von *teplý*, warm) und des i. J. 1197 an dessen Ufer gegründeten gleichnamigen Prämonstratenserstifts spricht für ein sehr frühes Bekanntsein der heissen Quellen des Karlsbades an der Tepel. Sogar für das frühere Bestehen einer Ansiedlung am Sprudel haben wir diplomatische Beweise. Dieser Ort hiess früher einfach Wary (d. i. Sud, Warmbad) und besass schon vom Vater Karls IV., vom Könige Johann, ein Privilegium und einen Lehensbrief über das benachbarte Dorf Thiergarten vom Jahre 1329 *). Es scheint, dass Karl IV., der am Podagra litt, sich der Quellen des nach ihm benannten Bades bedient habe; urkundlich sichergestellt ist der Umstand, dass er zweimal, i. J. 1370 und 1376, dort weilte. Damals führte dieses Bad bereits des Kaisers Namen und erhielt am 14. August 1370 von ihm einen Gnadenbrief, welcher den „lieben und getreuen Bürgern zu Karlsbad" alle Rechte und Freiheiten ertheilte, welche Elbogen genoss und allen Fürsten gebot, „dass sie die Bürger der Stadt zu Karlsbad u. s. w. nicht hindern noch irren sollen." Wenzel IV. bestätigte i. J. 1410 die von seinem verewigten Vater ertheilten Freiheiten und fügte denselben noch das Asylrecht hinzu. Ein königliches Schloss, welches schon zu Karls Zeiten zu Karlsbad stand und gleichfalls Wary hiess, scheint unter die Obhut der königlichen Burggrafen von Elbogen gehört zu haben. Mit Elbogen zugleich wurde das Schloss Karlsbad von Sigmund an den Reichskanzler Kaspar Grafen von Schlick (1434) verpfändet, dessen Erben aber traten es im Jahre 1455 für 500 Gulden an den Ritter Wenzel Polacký ab, mit der Clausel, dass dasselbe nicht früher eingelöst werden solle, als bis die Einlösung Elbogen's durch die Kammer erfolgt sein werde, die Herrschaft über die Stadt aber behielt sich das Haus Schlick selbst vor. Feindseligkeiten entstanden, die Karlsbader unterstützten den Ritter Polacký gegen ihre harten Schutzherren; die Fehde jedoch endete mit einem Siege der Grafen Schlick, deren Söldner das Schloss Wary erstiegen und ausplünderten. Ein von Wladislaw II. niedergesetztes Schiedsgericht verglich am 10. April 1475 die beiden feindlichen Parteien und stellte die Ruhe wieder her.

*) Der Bürgermeister Josef Lenhart schreibt in seinem Werke „Karlsbad's Memorabilien (1839)": „Diese Urkunde ist zwar leider in Verlust gerathen, doch deren ehemaligen Bestand erweiset der noch im hierortigen Archiv (Fasc. A. 2.) vorhandene Original-Empfangschein des Elbogner Magistrats vom 23 October 1620, kraft welches diese Behörde die Uebernahme aller jener wichtigen Urkunden bestätigt, welche ihm der hierortige Magistrat des damaligen Krieges wegen aus Vorsicht zur Aufbewahrung übergab und in welchem Empfangschein das erwähnte Privilegium des Königs Johann als die erste, mit Lit. A. bezeichnete Urkunde vorkömmt".

Wladislaw II. vermehrte i. J. 1499 Karlsbads Privilegien durch den Zusatz, dass kein Jude sich daselbst sesshaft machen dürfe, und räumte den Grafen von Schlick als Pfandherren das Recht ein, von den Badegästen in Karlsbad ein Badegeld erheben zu dürfen, welche Revenue Albrecht Graf Schlick dem i. J. 1531 von ihm gestifteten Spital schenkte.

Der erste bekannte Kurgebrauch der Quellen des Heilorts bestand im Baden, wie schon aus Bohuslaw's von Lobkowic schwungvoller Ode hervorgeht*). Bald nach diesem begeisterten Sänger fand sich ein gelehrter Beschreiber des Karlsbades, Wenzel Payer, aus Elbogen, der Leibarzt der Grafen Schlick, die ihm zu Ehren zwei Medaillen prägen liessen, schrieb das erste medizinische Werk über Kalsbad und liess dasselbe i. J. 1521 unter dem Titel: „*Tractatus de Thermis Caroli IV. prope Elbogen sitis*“ zu Leipzig drucken. Schon damals hielten sich, — wie aus diesem Werke hervorgeht — ausser den Leidenden und Heilungsuchenden auch gesunde Badegäste zur ihrem Vergnügen auf, ein Beweis von der Frequenz und Beliebtheit des Ortes. Schon Payer rieth i. J. 1521 zu Trinkkuren**), allein sein Rath verhallte ungehört und die hergebrachten Badekuren behaupteten sich noch lange. Die Stadt hob sich so bedeutend, dass sie sogar unter dem harten Regimente der Schlicke Bauten ausführen und Besitzungen ankaufen konnte, eine noch günstigere Zeit aber begann mit dem Jahre 1547, als Hieronymus Graf von Schlick Elbogen und Karlsbad an die königliche Kammer abtreten musste. Schon i. J. 1553 waren die Karlsbader im Stande, die Dörfer Tonic, Ober- und Untermeierhöfen vom Ritter Christof von Gendorf an sich zu bringen. Maximilian II. schenkte der Gemeinde auf ihr Bitten das verlassene und baufällige Schloss Wary am 13. December 1562, an dessen Stelle später (1608) der jetzige grosse Stadtthurm erbaut ward. Der Ruf der Karlsbader Heilquellen verbreitete sich immer mehr, und immer häufiger finden wir von der Mitte des XVI. Jahrhunderts ab vornehme Personen genannt, die hier Linderung ihrer Leiden suchten. Der böhmische Krösus Wilhelm von Rosenberg war mit seiner Mutter Anna von Roggendorf und seiner Gemalin Katharina von Braunschweig i. J. 1559 zu Karlsbad; die letztere starb ebenda am 10. Mai 1559. Um dieselbe Zeit war auch der gefeierte Mecän und gekrönte Dichter Bohuslaw Hodějowský von Hodějowa daselbst, um für sich und seine Gattin Heilung von Uebeln zu erlangen, die sein begeisterter Lobredner Matthäus Kolin von Choteřina in einer poetischen Epistel unzart genug andeutet. Der Markgraf Johann von Brandenburg und der Pfalzgraf Johann Kasimir fanden sich im Jahre 1569 am Sprudel ein. Der kunstsinnige Erzherzog Ferdinand von Oesterreich-Tyrol geleitete i. J. 1571 seine leidende Gemalin, die schöne Filippine Welser, nach Karlsbad zur Kur, welche sie nach den Anweisungen des berühmten böhmi-

*) *et patrias accedat laetior oras,*
Quisquis in hac lympha fragiles immerserit artus.

**) *Dixi, quod haec aqua potari debet. — Et quia hucusque non fuit in frequenti usu quoad potum sed magis ad abluendum ideo res apparebit multis nova. Wenc. Payer de Cubito, Tractatus etc.*

schen Arztes und Schriftstellers Georg Handschius von Limusa brauchte*). Später kam Ferdinand allein nach Karlsbad. Zwei Fürsten von Brandenburg waren i. J. 1592 in dem immer berühmter werdenden Warmbade, i. J. 1599 die Herzoge Sigmund und August von Mecklenburg und die Herzoge Filipp und Georg von Pommern. Fremde und einheimische Aerzte machten immer fleissiger auf die Heilwirkungen des Karlsbades aufmerksam, u. A. noch im XVI. Jahrhunderte Johann Günther aus Andernach, Andreas Bacinus und Gallus Eschenreuter zu Strassburg, Leonhard Thurneyssen zum Thurn, Dr. Jakob Tabernaemontanus und der mährische Balneograf Thomas Jordan von Klausenburg. Ein Karlsbader, des Bürgermeisters Johann Summer Sohn Fabian, ein vielgereister Gelehrter und Professor der Arzneikunde zu Wittenberg, schrieb die zweite für jene Zeit werthvolle Monografie, vor deren i. J. 1617 erfolgten Drucklegung er in seiner Vaterstadt starb.

Das XVII. Jahrhundert begann unter günstigen Constellationen, gleich im ersten Lustrum desselben erschienen zwei fürstliche Häupter im Bade: Kasimir von Pommern (1602) und Christian von Brandenburg. Bei einem so fördersamen Umschwung hatte Karlsbad die Schäden der ungeheuren Ueberschwemmung i. J. 1582 längst verschmerzt, als am 13. August 1604 an einem Freitage früh in einem Hause am Marktplatze Feuer ausbrach und so rasch um sich griff, dass von den 102 Häusern, welche die Stadt damals zählte, nur drei unversehrt blieben: Kirche und Rathhaus waren unter den abgebrannten Gebäuden und manches wichtige Denkmal aus Karlsbads Vergangenheit ging hierbei verloren. Rasch erstand die Stadt, fönixgleich, aus ihrem Brandschutt und hatte schon in zehn Jahren (1614) Geld und Credit genug, um das Rittergut Talwic, Šobrowic und Hohendorf für 16000 Schock meissnisch von Wolf Bernhard von Vitztum erkaufen zu können, doch hatte sie es versäumt, sich gleich andern Städten von der königlichen Kammer loszukaufen und musste es sich gefallen lassen, dass K. Mathias im J. 1617 Karlsbad und Schlaggenwald für nur 3000 Schock an seinen Bergmeister zu Schlaggenwald, Kaspar Egerer, verpfändete. Die Vorgänge vor und nach der Schlacht auf dem weissen Berge übten auf Karlsbad verhältnissmässig ziemlich geringe Rückschläge. Die Bewohner, seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts dem protestantischen Glauben eifrig zugethan, hielten es mit den Directoren und mit dem Winterkönig. Sie warben Soldaten für Mansfeld's Heer von Pilsen und zur Verstärkung der ständischen Garnison in Elbogen, wohin sie auch ihr Stadtarchiv salvirten. Nach jener Schlacht wurden die Karlsbader durch einige baierische Requisitionen gedrückt, allein bald in Ruhe gelassen, so dass schon 1622 zwei Fürsten von Anhalt, Ludwig und Christian der Jüngere, jener mit seiner Gemalin, dieser mit zwei Töchtern, zur Kur kommen konnten. Ein

*) Handschius schrieb über die Kur der Welserin ein eigenes: *Diarium medicum, quomodo Philippina Velsera, Serenissimi Archiducis Austriae Oenipontani conjux, thermis Carolinis in Bohemia usa sit.*

wichtiger Besuch war i. J. 1623, der des kränklichen Fürsten Karl von Liechtenstein, des allgewaltigen *Alter ego* Ferdinand's II. in Böhmen, dessen Fürsprache wohl die am 6. Mai 1623 durch ein kaiserliches Rescript erfolgte Befreiung des Badeorts von jeglicher Militäreinquartirung bewirkt haben mochte. Auch die Gegenreformation trat zu Karlsbad weniger gewaltsam auf, als an andern Orten: am 21. August 1624 wurde die Stadtkirche gesperrt, drei Tage später verliess der lutherische Prediger Mathias Rebhuhn die Stadt, mehrere Bürger folgten ihm freiwillig in's Exil und schon am folgenden Tage hielt Dr. Georg Ginther, geistlicher Rath der Reformations-Commission, den ersten katholischen Gottesdienst. Im Jahre 1628 waren alle Männer Karlsbads katholisch, die Frauen aber blieben noch lange lutherisch und ergaben sich erst nach und nach in den unvermeidlichen Religionswechsel. Der dreissigjährige Krieg brachte eine starke Stagnation im Besuch des Kurorts hervor. Der wichtigste Kurgast seit dem Liechtensteiner war Albrecht von Waldstein, Herzog von Friedland, der mit seinem Vetter Max, dem alten und jungen Grafen Trčka und seinem ganzen glänzenden Hofstaat Anfangs Mai 1630 sich zu Karlsbad einfand, um durch vierzehn Tage die Trinkkur zu brauchen. Ein unwillkommener Besuch war im Juli des nächsten Jahres das schwedische Reiterregiment Ullfeld, dem in kurzer Frist etwa zwölf andere Regimenter folgten. Nicht erfreulicher noch schonungsvoller war die Ankunft der verbündeten Polen im November 1631 und der Durchzug kaiserlicher Regimenter i. J. 1634. Harte Plünderungen durch die Schweden erlitt Karlsbad nach 1640 und 1646.

Erst nach dem Frieden zu Münster und Osnabrück begannen die Badereisen nach Karlsbad wieder, wo während des verheerenden Krieges mancher Quell versumpft, manches Bad verwildert war; so heisst es z. B. in einer dieser Zeit angehörigen Ausgabe der Instruction des Doctors J. S. Strobelberger, „wie das Karlsbad zu gebrauchen“: von „der Krausin Bad“, das nach dem damaligen Brauch mit einer Herberge vereint war und als der beste „Fresser“, die damals beliebt waren*), eine Bedeutung hatte: „In dem Aufbeissen hat solches Wasser alle anderen übertroffen; jetzt aber ist solche Quelle mit grossem Schaden derer, so dasselbe Wasser könnten zur Noth gebrauchen, mit Mist verschüttet“. Dem ersten hohen Gaste nach dem Kriege begegnen wir zu Karlsbad erst i. J. 1652 in der Person des Kurfürsten Georg III. von Sachsen.

Sachsens Fürsten besuchten oft das Karlsbad und deren Anwesenheit war besonders gegen das Ende XVII. Jahrhunderts von unendlichem Einfluss auf den Aufschwung der Badesaison. Im J. 1691 war Friedrich August I. von Sachsen, der Herzog von Hannover und der Churfürst von Brandenburg, jeder mit grossem Gefolge zu Karlsbad, Feste auf Feste häuften sich, der Adel aus Böhmen und den anliegenden Ländern fand sich häufiger als je ein und wetteiferte durch

*) Man blieb so lange im Mineralbade, bis die Haut ganz roth und aufgebeizt war, und von der Eigenschaft des Aufbeizens nannte man die Quellen „Hautfresser“, „Fresser“.

Pracht und Aufwand. August I. von Polen und Sachsen war ein Gast von hohem Einfluss auf Karlsbads Aufschwung, sein Gedächtniss bewahrt der i. J. 1701 auf dessen Wunsch erbaute sächsische Saal. Das militärische Gefolge, welches mit ihm nach Karlsbad zu kommen pflegte, zählte i. J. 1705 nicht weniger als 668 Köpfe. Mit einem nicht viel kleineren Gefolge erschien i. J. 1708 Friedrich I. von Preussen im Bade, noch wichtiger und für Karlsbad epochemachend war die zweimalige Anwesenheit des Čar Peter I. im October und November 1711 und 1712 Der Čar benahm sich nach seiner Weise sehr ungenirt, er ritt auf einem ungesattelten Bauernpferde nach dem steilen Hirschsprung, schoss mit der Schützgilde um die Wette nach Scheiben, besuchte die Werkstätten der Künstler und Handwerker, schmiedete hier ein Hufeisen, drechselte dort eine Elfenbeindose u. dgl. Merkwürdig war Peter's des Grossen Zusammentreffen mit Leibnitz, dem er in Karlsbad am 1. November 1712 ein Anstellungspatent als geheimer Justizrath übergab, worin es u. A. hiess: „und sind Wir entschlossen, Uns seiner zu dem habenden Zweck, die Studien, Künste und Wissenschaften in unserm Reich mehr floriren zu machen, zu bedienen.“ Die Aufzählung der fürstlichen Häupter, der Staatsmänner, Feldherren, Gelehrten, Dichter, Künstler und anderer hervorragenden Persönlichkeiten, welche an dem Sprudel Linderung und Heilung ihrer Leiden suchten, würde zu weit führen und am Ende ermüden. Interessant war Gellert's Begegnung mit Laudon zu Karlsbad, von Wichtigkeit Goethe's wiederholter Aufenthalt daselbst, an welchen in des Dichterfürsten Werken so manche Reminiscenz sich findet, so wie auch Theodor Körner seine Anwesenheit durch manches schöne, an Oertlichkeiten in Karlsbads nächster Umgebung anknüpfende Gedicht verewigte.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts begann ein heilsamer Impuls zur besseren Würdigung des wahren Gehalts und der eigentlichen Heilkraft der Karlsbader Quellen und bald folgte ein rationelles Streben zur Verschönerung des Kurorts und Wegbarmachung der schönsten Punkte seiner herrlichen Umgebung. Das unbestrittene Hauptverdienst um jene erwarb sich der berühmte Arzt und medizinische Schriftsteller Dr. David Becher, geboren zu Karlsbad i. J. 1725, gestorben ebendaselbst 1792. Die ersten eingreifenden Verschönerungpläne entwarf i. J. 1793 der schottische Graf Findlater und war bei deren Ausführung so erfolgreich thätig, dass sein Andenken in Karlsbad noch lange nicht vergessen wäre, wenn auch nicht zwei schöne Punkte seinen Namen trügen. Die Oberstburggrafen Rudolf Graf Chotek, Franz Anton Graf Kolowrat Libsteinsky und Karl Graf Chotek förderten Alles, was zur Verschönerung und Hebung des Kurorts gereichte, der unter dem segensvollen Wirken des letztgenannten eine nicht geahnte Höhe erreichte, nachdem er durch die bekannten „Beschlüsse“ des Ministerialcongressses i. J. 1819 eine welthistorische Bedeutung erlangt hatte*).

*) Der Karlsbader Congress begann am 7. August 1819 in der Wohnung des Fürsten Klemens von Metternich, im Hause zum weissen Löwen auf dem Marktplatze zu tagen und endete mit dem August. Die Ratification der Beschlüsse erfolgte am 19. September 1819.

Mit der neuen Gestalt, die Karlsbad am Schlusse des vorigen Jahrhunderts anzulegen begann, gestaltete sich auch das Leben während der Kurzeit ganz anders. Die höchsten Herrschaften erschienen nicht mehr mit dem grössten Hofstaat und den Leibgarden, sie veranstalteten keine glänzenden Feste mehr, ja kamen nicht selten sogar unter einem Incognito, der Adel folgte diesem Beispiele, die Elemente der Gesellschaft zersetzten sich und selten begegnen wir in unserem Zeitalter glänzenden öffentlichen Vergnügungen der Kurgäste. Die brillanten Bälle und Festlichkeiten, welche die russischen Grossen Orlow, Miloradewič, Woronzow, Tatitschew und einige andere gaben, scheinen der Schwanengesang derartiger Saisonfreuden gewesen zu sein. Das Badeleben ward seitdem ernster, stiller und eintöniger. Die Gründe dieses Wechsels erörtert der geachtete Badearzt Dr. Rudolf Mannl in der neuesten Auflage seiner tüchtigen Badeschrift über Karlsbad und fügt Betrachtungen hinzu, deren einige wir mit dessen freundschaftlicher Erlaubniss hier entlehnen.

„Vor Allem" schreibt Dr. Mannl „macht das zahlreiche und gemischte Publikum in unseren Tagen die Aufgabe einer allgemeinen Verschmelzung weit schwieriger; denn konnte wohl das Fähnlein von Kurgästen, die im 16. und 17. Jahrhundert Karsbad besuchten, in einem Orte anders als stets vereint und höchst gesellig leben, der um mehr als die Hälfte kleiner war, noch keine alte und neue Wiese hatte und noch weniger die zahlreichen Spaziergänge in Wäldern, auf Bergen und im Thale, der seine Bewohner und Alle, die mühsam und beschwerlich dahin gelangten, gleich den Polypen festhielt in seinem nächsten Umkreise, der keine andere Ressourcen ihnen darbot, als die, die sie sich selbst bereiteten, der aber am allerwenigsten jene Ausflüge zu Wagen in die Umgegend, die jetzt so beliebt geworden, gestattete, und diess Alles aus dem einfachsten Grunde, dem Mangel an fahr- und gehbaren Wegen!?"

„Wollten nun jene wenigen Gäste der Karlsbader Vorzeit bei dem Abgange aller Promenaden, Zerstreuungsorte, des Theaters, Lesekabinets u. drgl., auch noch ungesellig unter einander sein, so hätte diess zusammengedrängte Völklein sich offenbar aufreiben müssen vor Ueberdruss und Langweile."

„Natürlich war also das Bedürfniss der gegenseitigen Beihilfe und Unterstützung in geselligen Unternehmungen, die den Erfindungsgeist erst weckten und auf die Probe stellten, und bei deren Gelingen ein jeder Einzelne gleich betheiligt sein musste. Damals war Jeder willkommen, der einen guten Einfall hatte und ihn auszuführen verstand, ein Scherz gebar den andern. Wohl eine schöne Zeit, selbst im Badeleben — die gute alte Zeit!" —

„Doch was hat sich seitdem nicht geändert?"

„Von eben dem Geiste der Zeit ward das Unbewegliche selbst umstaltet; nach allen Seiten hin wuchsen die Arme und Füsse des alten Stadtsrumpfes mit geräumigen Wandungen, welche die gleich stark andringenden Wellen der neuen Badewelt leicht aufnehmen und weiter bewegen konnten."

„Wie ganz anders sind ferner die Forderungen unserer Tage, verglichen mit jenen der früheren Zeit? Was hätten jene hohen Herrschaften und wohlhabenden Kurgäste

vergangener Jahrhunderte nur für einen einzigen Vergnügungsort, wie den Freundschaftssaal, für eine einzige Spazierfahrt, wie die nach Hammer oder Schlackenwerth gegeben, welchen Werth hätten sie auf manche der vielen jetzt bestehenden Bequemlichkeiten und rücksichtsvollen Einrichtungen gelegt, die in unseren Tagen schon als unentbehrlich vorausgesetzt werden und das Gebiet erfreulicher Ueberraschungen in der That sehr beengen? Doch in eben diesem seitdem erschlossenen Krame von Auswahl und Bequemlichkeit liegt ein verminderter Reiz und eine grössere Vereinzelung des neuesten Badelebens, ohne des oben hinein noch sehr giltigen Sprüchwortes weiter zu gedenken: „So viel Köpfe, so viel Sinne.“ — Denn wenn man annimmt, dass auf jeder Promenade und an jedem Vergnügungsorte täglich nur zehn Parteien anzutreffen wären, so machte diess schon so eine bedeutende Dividende des ganzen Publikums aus, dass dabei erst noch keine Factoren zu einem befriedigend geselligen Producte übrig blieben.“

„Eine andere nicht minder geltende Ursache des getheilten geräuschlosen Badelebens liegt in der neueren Kurmethode selbst, die sich seitdem viel strenger und pünktlicher festgestellt hat. Lesen wir von den Vergnügungen früher Zeiten, so erschrickt der an Regime und Diät gewohnte Kurgast vor jenem liberalen Treiben und schreiet laut über Excesse und Brunnenfrevel. Grössere, lautvolle Freuden und Genüsse verlangen mehr Zeit und Raum, als die engabgesteckte Brunnensfäre heute gestattet und wer verläugnet es, dass unsere Zeit nicht wirklich siecher ist und kränker, als die nervenstarke, markgesunde Vorzeit mit ihrer Lebenslust und ungekünstelten Genusssucht? Damals liess sich vielleicht mancher Seitensprung unbeschadet versuchen und Hygiea und ihre Vertreter wussten auch, warum sie liberaler sein durften.“

Die Lage Karlsbads im waldbewachsenen Thale, das so mancher Fremde segnet,

„weil mit heilsam heisser Schale
die Genesung ihm begegnet
und ihm frisches Leben schafft,
wo in tiefen Felsenschlünden
Feuer sich mit Wassern binden,
Klüften siedend sich entwinden,
neue Kräfte schafft die Kraft,“

begeisterte schon Tausende und entflammten eine stattliche Schaar von Dichtern, die hier Linderung körperlicher Leiden suchten, namentlich aber in den Schriften Goethe's und Theodor Körner's findet man zahlreiche Blüthen dichterischer Reminiscenzen an Karlsbad und dessen prächtige Umgegend. Treffend sagte in dieser Hinsicht Johanna Schoppenhauer: „Wahrlich, es lohnt die Mühe, alle Jahre nach Karlsband zu reisen, einzig, um darin anzukommen.“ — Drei Strassen führen nach dem weltberühmten Kurorte, welcher im Egerer Kreise Böhmens 182 Wiener Klafter über der Meeresfläche in einer langen tiefen Thalschlucht an einer S-förmigen Krümmung der Tepel sich malerisch gruppirt und 590 Häuser zählt. Die Strassen von Eger und Marienbad erreichen die Stadt, ehe sich deren Anblick den Ankommenden

eröffnet, bis dieselben hart an deren Saume sind. Die Hauptstrasse aber, die im Jahre 1804 auf Kosten der Regierung mit einem Aufwande von 160,000 Gulden hergestellte prager Kunstchaussée, bietet jenen vielbewunderten Blick auf die herrlich gelegene Stadt, von welchem alle Fremde schwärmen. Sie ist ein Meisterwerk, das nicht allein Fachmännern imponirt, sondern selbst von dichterischen Federn eine vielfache Würdigung erfuhr.

Herrlich ist der Höhenkranz, der Karlsbad einrahmt. Grade über der Stadt thürmt der „Hirschensprung," 1521 Wiener Fuss über der Meeresfläche. Er führt seinen Namen von dem Hirsch, bei dessen Verfolgung, der Sage nach, Karl IV. von diesen Klippen hinab zuerst an den Sprudel gekommen sein soll. Des Hirschsprungs Felsenspitze trägt ein Holzkreuz, zu welchem Peter der Grosse am 1. November 1711 den steilen Pfad auf einem ungesattelten Ackergaul hinantritt, um sein Monogramm in den Kreuzbalken zu schneiden. Weiter rückwärts erhebt sich auf einer etwas niedrigeren Spitze die „Findlater-Pyramide", ein Zeichen der Dankbarkeit, welches die Stadt ihrem sinnigen Verschönerer, dem schottischen Pair James Grafen von Findlater, welchen auch Dresden um gleicher Verdienste willen feiert, im August 1804 errichten liess. Rechts von da ragt, 1605 Wiener Fuss über der Fläche des Meeres, die Freundschaftshöhe, welche Franz von Maltitz zu einem schönen Gedichte begeisterte. So reiht sich Höhe an Höhe, die eine durch ihre Formen und durch ihre romantisch reizende Aussicht interessanter als die andere. Die zweite Hauptwand des Thales bildet der mit Buchen begrünte, nach seinem Scheitelschmuck genannte „Dreikreuzenberg", 1693 Fuss über der Meeresfläche, und links ab über Waldesgrün ragt, 264 Fuss höher als ihr dreifach bekreuzter Nachbar: die Orientirungshöhe", welche seit dem Jahre 1852 den Namen des Griechenkönigs Otto I. trägt, zur Erinnerung an dessen längeren Aufenthalt an Karlsbads segensreichen Quellen. Noch höher (1950 Fuss Seehöhe) steigt der Ploben oder Veitsberg. — Vier Brücken und einige Stege verbinden die an beiden Ufern der Tepel unregelmässig zerstreute Stadt, deren wichtigste Plätze die beiden Wiesen und der Markt sind. Die alte Wiese am linken Tepelufer ist die Pulsader des Lebens und Treibens in Karlsbad. Hier stehen die stattlichsten Häuser, hier die meisten Verkaufsbuden, hier lustwandelt die Karlsbader Welt vom Morgen bis spät Abends am häufigsten und liebsten. Am Ende der Wiese stehen der böhmische und sächsische Saal dem öffentlichen Vergnügen offen, jener i. J. 1728 erbaut, dieser schon 1701 und seit 1851 als Kursaal in Verwendung. Auf dem Marktplatze steht das Rathhaus an der Stelle, wo einst ein Badehaus war, schon seit dem Jahre 1520, in seiner modernen Gestalt aber erst seit 1777. Ueber einen schmalen Steg gelangt man von dem unebenen und unregelmässigen Marktplatze zum Sprudel, und von dessen brodelnder und dampfender Stätte über eine Treppe an das Portal der Stadtkirche der hl. Magdalena, eines Renaissancegebäudes italienischen Styles, ausgeführt von dem bekannten prager Baumeister Kilian Dienzenhofer i. J. 1732. Schon im XIV. Jahrhundert hatte Karlsbad seine eigene Pfarrkirche, i. J. 1485 war ein Priester aus dem Kreuzherrenorden mit dem rothen Stern an derselben angestellt. Die Verbreitung der Lehre Luther's brachte i. J. 1554

die Kreuzherren um diese Pfründe. Lutherische Prädikanten leiteten von 1554 bis 1625 die Seelsorge zu Karlsbad. Der letzte Prädikant, Johannes Rebhun, wurde am 24. August 1625 zur Auswanderung gezwungen. An dessen Stelle trat ein Mönch aus dem Orden der Augustinerbaarfüsser, P. Severin vom hl. Jakob, später erhielten die Kreuzherren die Karlsbader Kirche wieder. Die Anwesenheit Karls VI. i. J. 1732 gab den Impuls und einen Theil der Mittel zum Neubau der Kirche in ihrer jetzigen Gestalt. Das schöne Hauptaltarbild der hl. Magdalena ward von der Gemalin des Lord William Russel geschenkt. — Einen bedeutenderen künstlerischen Schmuck besitzt die Kapelle des neuen Militärhospitals, welches der Eifer der Herren: Eugen Grafen Černin von Chudenic, Brunnenarzt Dr. Gallus Hochberger, Kreisrath Paul Alois Klar und Landesgerichtsrath Tschepper unter glücklicher Aufbietung zahlreicher Wohlthäter in der neuesten Zeit in das Leben rief. Es ist ein grossartiges, schönes Gebäude, ausgeführt vom Architekten Herrn Hagenauer. Seine Glanzpunkte bilden der grosse Saal und die Kapelle, ausgeziert mit gelungenen Fresken von Wilhelm Kandler, dem bekannten böhmischen Frescomaler. Ein herrliches Kunstwerk ziert den Kapellenaltar, eine gediegene Marmorgruppe: Christus am Kreuze und zwei anbetende Engel von dem genialen Bildhauer Wenzel Lewý, einem Böhmen, der Schwanthaler's Schüler war und jetzt in der ewigen Roma im Besitz einer kaiserlichen Pension lebt und wirkt. — Ein bescheidenes Kirchlein des hl. Andreas soll um das Jahr 1500 vom Elbogner Kämmerer Stefan von Branden gegründet worden sein. — Einige historische Erinnerungen finden sich im Karlsbader Schützenhause. Es sind Scheiben darunter, welche Peter I. schenkte und nach welchen derselbe schoss. Auf der einen befindet sich das treue Abbild des Zimmers, welches der Cár im Hause „zum weissen Hasen“ auf der alten Wiese bewohnte.

Die Heilquellen des Karlsbades sind in den Hauptzügen ihrer Wesenheit weltbekannt. Wir folgen in deren Aufzählung einem sachkundigen Führer, dem Brunnenarzte Dr. Eduard Hlawáček, einem der bedeutendsten Schriftsteller über Karlsbad. Der wichtigste Born heisst:

1. Der Sprudel oder Springer, am rechten Ufer der Tepel, unterhalb der Kirche. Er ist die imposanteste und älteste Quelle, so zu sagen der Grossvater der übrigen. Das Wasser des Sprudels wird zum Trinken, zu den Sprudel- und Moorbädern, wie auch zur Sprudelsalz-Erzeugung und zur Incrustirung von mancherlei Gegenständen benützt.

2. Die Hygieaquelle, ebenfalls am rechten Tepelufer, etwa fünfzehn Schritte vom Sprudel entfernt. Diese Quelle erstand erst i. J. 1809 mit einer sehr heftigen Explosion. Sie sprang gleich dem Geiser auf Island mehrere Klafter hoch. Seit dem Jahre 1826 werden die aus dieser Quelle aufsteigenden Dämpfe zu natürlichen Dampfbädern benützt, die sich im Stockwerke der Säulenhalle dieser Quelle befinden.

3. Der Mühlbrunn, am linken Ufer der Tepel. Er wurde i. J. 1705 durch Dr. Hofmann zuerst und vorzugsweise zu Trinkkuren empfohlen. Er ist gegenwärtig die besuchteste Quelle und wird sehr häufig versendet.

4. Der Neubrunn, etwa zwanzig Schritte vom Mühlbrunn entfernt, stromabwärts. Er kam durch Dr. Springsfeld im Jahre 1748 zur Aufnahme, und war lange nacher der beliebteste Brunnen zu Trinkkuren, bis ihm erst seit etwa zwanzig Jahren der Mühlbrunn diesen Rang streitig gemacht hat.

5. Der Theresienbrunn, früher der Gartenbrunn genannt, etwas oberhalb des Neubrunns auf der Terrasse. Er wird seit 1762 getrunken und nun auch versendet.

6. Der Schlossbrunn, am Schlossberge, die am höchsten gelegene Quelle. Sie wurde 1769 zuerst bemerkt, doch erst 1797 gefasst, versiegte am 3. September 1809 in Folge der Explosion, wodurch die Hygieaquelle erstand, kam aber im Jahre 1823 wieder zum Vorschein. Er wird mit Recht am häufigsten versendet.

7. Der Marktbrunn. Derselbe kam erst im Jahre 1838 zum Vorschein und ward bald darauf gefasst. Wird häufig getrunken und auch versendet.

8. Der Bernardsbrunn. Er befindet sich unter der Colonnade, ist seit 1784 bekannt, und sein Wasser wird, wie auch der Abfluss des Teresien-, Neu- und Mühlbrunns, zu den Bädern benützt. Er wird der abgelegenen Lage wegen wenig getrunken.

9. Der Spitalbrunn, dessen schon Dr. Summer 1571 erwähnt, ist am weitesten vom Sprudel entfernt, hinter dem Fremdenspitale. Er wird nicht getrunken, sondern seit 1806 blos zu den Spitalbädern benützt. Man unterscheidet eine obere und eine untere Spitalquelle.

10. Die Quelle unterhalb des Bernardfelsen, der Stefansbrunn genannt, wurde erst im Jahre 1844 entdeckt, bald nach der Entdeckung gefasst, und wird seither zum Trinken benützt.

11. Die Quelle im Hause zur russischen Krone wird nun ziemlich häufig zum Trinken benützt und auch versendet.

Die Marienkirche zu Sedlec.

Kein böhmisches Kloster, das uralte Břewňow und das ehrwürdige Stift St. Georg nicht ausgenommen, erfreut sich beim Volke in Böhmen einer so grossen Berühmtheit wie Sedlec und kein Gotteshaus im Lande steht in der Fantasie des Volkes reicher und erhabener da, als die Marienkirche zu Sedlec, und doch ist's mit deren Glanz schon mehr als vier Jahrhunderte vorüber und nur die nackten Mauern sind vom ursprünglichen Bau noch übrig, ja über die ehemalige Pracht der Sedlecer Marienkirche erhielten sich neben den übertriebensten Sagen lange nicht so viel authentische Andeutungen wie z. B. über die gleichzeitig verwüstete Marienkirche zu Königsaal*).

Sedlec war das erste Cistercienserstift in Böhmen. Die ersten Mönche dieses Ordens kamen i. J. 1142 aus dem Grenzorte Waldsassen herüber, und schon im nächsten Jahre, 1143, errichtete Miroslaw, einer der angesehensten Grossen im Lande, mit Genehmigung des Landesfürsten Wladislaw und des Bischofs von Prag, Otto, zu Sedlec eine reiche Stiftung für dieselben. Eine alte Sage erzählt, Miroslaw sei, an der Stelle des jetzigen Klosters von einem scharfen Ritte ausruhend, durch einen Traum zu dieser Stiftung begeistert worden. Miroslaw habe den Namen Sedlec (d. i. so viel wie Sattelort), deshalb gewählt, weil er während jenes Traumes seinen Sattel *(sedlo)* statt eines Kissens unter dem Haupte hatte. In dem neueren Conventsgebäude zu Sedlec ist Miroslaw's Traum in einem Frescogemälde vom Jahre 1757 dargestellt und als Gegenstück Jakobs Traum von der Himmelsleiter, mit den Unterschriften: *„IaCob VIDet sCaLaM"* — *„et prInCeps noster seDLeCIUM."* Das Motiv dieser Gegensätze scheint einem älteren Gemälde, wenn auch vielleicht nur aus der Tradition, entlehnt. Am rechten Ohr des schlafenden Miroslaw ist ein Vögelein, als eine Verkörperung des Traumes, wohl schon ursprünglich angebracht gewesen und

*) Vgl. „Königsaal" in den historischen Wanderungen in der Umgebung Prag's von Ferdinand B. Mikowec in der „Bohemia" 1858.

aus der missverstandenen Deutung desselben mögen schon im XVI. Jahrhunderte abgeschmackte Zusätze zur Sage von Miroslaw's Traum entstanden sein*).

Die Güter und Höfe Solnic, Hotowic, Podolany, Hradiště, Zdebudic, Podbor, Odolany, Bylany, Malín, Libenic, Hlizow und Kačín wurden von Miroslaw zur Erhaltung des neuen Klosters bestimmt. Das Kloster sollte Miroslaw's sämmtliches Vermögen erben, wenn dessen einziger Sohn ohne einen männlichen Nachkommen heimginge, welcher Fall bald eingetreten sein mag, wie uns die rasche Vermehrung der Klostergüter voraussetzen lässt. Miroslaw's Schwestersohn, Držislaw, traf eine ähnliche Verfügung über sein Habe zu des Klosters Gunsten.

Obgleich ein grosser Theil des Sedlecer Klosterarchiv's noch vorhanden ist, liegt doch über den ersten zwei Jahrhunderten dieses Stiftes ein starkes Dunkel. Der Stiftsbrief Miroslaw's, mit dem Siegel des Herzogs Wladislaw's und des Olmützer Bischofs Heinrich, seit dem Jahre 1850 im Besitz des Nationalmuseums zu Prag, ist mehr als verdächtig, jedenfalls aber noch im XII. Jahrhundert angefertigt. Die Reihenfolge der ersten Aebte, wie sie das Kloster selbst führte (I. Hořislaw † 1169, II. Pausanias, III. Godeschalk, IV. Dirislaw, V. Bohuslaw, VI. Valerian, VII. Leonard, VIII. Albert, IX. Wolfgang, 1237), erweist sich als falsch. Es ist unzweifelhaft, dass Gotpold, auch Hodart genannt, bis zum Jahre 1168, in welchem er zum Bischof von Prag gewählt ward und vor Erhaltung der Weihe starb, Abt zu Sedlec war, ferner erscheinen urkundlich i. J. 1188 Hermann und 1250 Christannus als Aebte zu Sedlec. Der vorletzte Přemyslide, Wenzel II., ein besonderer Schützer des Cistercienserordens, erwies sich sehr freigebig gegen Sedlec, das diesem Könige auch seine Bergwerksfreiheit und sein Münzrecht zu danken hatte. Ein Theil der Sedlecer Mönche wurde unter dem Prior Konrad durch Wenzel II. in das neue Cistercienserstift Königsaal übersiedelt.

Das Aufblühen des Klosters war so üppig, dass nicht einmal Unfälle wie die Plünderung durch die Truppen Heinrich's des Kärnthner's dasselbe aufzuhalten vermochten (1308). Wichtig ist die Episode vom 15. Februar 1309 in den Annalen von Sedlec. Einige vornehme Glieder des Herrenbundes, Heinrich von Lipa, Johann von Wartenberg, Johann von Klingenberg u. A. übernachteten im Kloster Sedlec und wurden von den Bürgern Kuttenberg's im Schlafe überfallen und

*) Unter dem Frescobild vom Jahre 1757 wurden folgende Disticha eines Sedlecer Mönches angebracht:

„Insidias fratrisque minas procul inde Jacobus
Effugit, et visum suave viator habet:
Cœlestes Genios descendere cernit Olympo,
Nuncupat hinc votum rite, Beth-Elque vocat.

Fessus ad arborem equum Miroslaůs nectit, et ipsa
Dulcem somnum, quae dempsit, ephippia dant.
Coenobium hic, monitus, statuit mox condere, dictum
A cervicali nobile Sedlecium.“

gefangen genommen, wobei es nicht ohne Blutvergiessen abging, welchem selbst der Richter aus Kuttenberg, als er dem Excess wehren wollte, erlag.

Frühzeitig bildeten sich zu Sedlec zwei grosse Bruderschaften, eine vom heiligen Grabe, die andere vom Leichnam des Herrn, welche vom päpstlichen Stuhle privilegirt wurden und viel zum Aufschwung des Klosters beitrugen. Die Frohnleichnamkapelle im Kloster erhielt eine Ablassbulle, vollkommen gleich jener berühmten von St. Marco in Venedig. Tausende frommer Waller kamen einzeln und in Zügen dahin und ihr Zudrang mehrte sich massenhaft, als Abt Heinrich II. etwas Erde von Golgotha aus dem gelobten Lande bringen und auf dem Friedhofe zu Sedlec feierlich aussäen liess. Nun wurde der Friedhof daselbst von Tausenden gläubiger Christen, sogar aus weiter Ferne, zur Begräbnissstätte erwählt und musste wiederholt vergrössert werden. In der gleichzeitigen Chronik des Königsaaler Abt's Peter aus Zittau lesen wir, dass im Jahre 1318, in welchem eine Epidemie im Lande herrschte, auf dem Sedlecer Friedhofe bei 30.000 Menschen beigesetzt worden seien. Inmitten des Friedhofs erhob sich eine kleine romanische Basilika Aller Heiligen, auf deren beiden Thürmen Nachts grosse Feuer unterhalten wurden, den Pilgerschaaren den Weg zu zeigen. Opfer in Menge wurden von Nah' und Fern gebracht, die meisten aber aus der benachbarten Bergstadt Kuttenberg, deren Silbergruben dazumal im grössten Flor standen. Kuttenberg's Gewerke und Knappen traten insgesammt in eine Affiliation zum Sedlecer Kloster, in deren Folge sie bei ihren Festzügen die Farben des Cistercienserordens, weisse Grubenkittel mit schwarzen Kapuzen trugen und vom Jahre 1304 bis 1783 mit wenigen Unterbrechungen jeden Ostermontag eine grosse Procession nach Sedlec führten. Ausser der erwähnten Allerheiligenbasilika, einer Kirche des h. Filipp und Jakob und einigen Kapellen erhob sich bald innerhalb der Umfriedung des Klosters die eigentliche Hauptkirche, der heiligen Jungfrau gewidmet, als deren Erbauer Abt Heinrich III. und als Erbauungszeit das Jahr 1320 genannt wird. Diese Marienkirche war so grossartig und prachtvoll, dass sie als ein Wunder des Landes angestaunt wurde. Mehrere Päpste, böhmische Regenten, Bischöfe und Erzbischöfe statteten das Kloster mit herrlichen Vorrechten aus und einer der Erzbischöfe Prag's, Albik, liess selbst auf seine Kosten an der Kirche St. Filipp und Jakob nächst dem zweiten Klosterthore noch vor dem Jahre 1412 eine Kapelle St. Kosmas und Damian erbauen.

Der Husitenkrieg machte aller Pracht und Herrlichkeit des Stiftes Sedlec ein gewaltsames Ende. Das Kloster wurde am 12. April 1421 von den Husiten ausgeplündert und in den Brand gesteckt. Die meisten Mönche, es waren daselbst etwa 300 Priester und 200 Laienbrüder, fielen als ein Opfer ihrer unerbittlichen Gegner, viele wurden an die Bäume des Friedhofes aufgehängt. Einigen gelang es, mit einem Theil des Klosterschatzes und Archivs zu entfliehen; sie fanden zu Iglau und Klosterneuburg Asyle. Charakteristisch ist eine alte Ueberlieferung: die prachtvolle Marienkirche sei gegen den Willen des Husitenfeldherrn Žižka zerstört worden, der dieses meisterliche Bauwerk dem Vaterlande erhalten zu wissen gewünscht habe. Žižka liess, erzählt die Sage, im Heere bekannt machen, wer den ersten Feuerbrand in

die Marienkirche geworfen, solle sich melden, eine bestimmte Masse Goldes harre sein. Der Thäter stellte sich und der ergrimmte Feldherr liess ihm das versprochene Quantum Goldes geschmolzen in die Kehle giessen. Kein glaubwürdiges Zeugniss aber bestätigt diese Sage, ja Žižka war gar nicht bei der Zerstörung von Sedlec.

Einige Jahre blieb die Stätte des Klosters wüst. Erst um das Jahr 1438 traten einige Brüder zusammen, wählten einen Abt, Paul, und liessen für denselben eine kostbare Infel machen. Abt Paul erwirkte vom König Albrecht die Bestätigung der Klosterprivilegien, allein die Wiederbelebung des Stiftes wollte sich nicht machen, die meisten Mönche zerstreuten sich wieder und erst dem Abt Theodorich gelang es um das Jahr 1454, einen ordentlichen Convent zu Sedlec zu sammeln und die alte Kirche Filipp und Jakob nothdürftig wieder herzustellen. Er fand im König Ladislaw einen wohlwollenden Gönner; der junge, im Katholicismus eifrige Fürst hatte die wüsten Trümmer des einst so grossartigen Stifts gesehen und bei ihrem Anblick Thränen vergossen. Der König wollte viel für Sedlec thun, aber sein frühzeitiger, plötzlicher Tod machte diesen Planen ein Ende. Er hatte den Abt Theodorich durch Johann Towačowský von Cimburg feierlich einführen und ein Verzeichniss der ehemaligen Klostergüter anfertigen lassen. Unter Georg von Poděbrad konnte sich Sedlec nicht heben, erst unter Wladislaw II., dem es nur an Gelde fehlte, viel für dasselbe zu thun. Doch konnte unter deren Scepter Abt Jodok das Städtchen Malin und einige Dörfer wieder an das Kloster bringen und erhielt eine jährliche Unterstützung aus der königlichen Kammer.

Ferdinand I. liess ein neues Verzeichniss der Klostergüter anfertigen, war jedoch nicht im Stande, dem Kloster zu denselben zu verhelfen; er that auch direct nicht so viel, als er anfangs versprochen, doch fanden unter ihm die Äbte Gelegenheit, die Finanzen des Stiftes zu bessern. Ein besonderer Glücksfall ereignete sich i. J. 1560. Abt Jakob, zubenannt *Staré pivo*, weil er einen Trunk altgegohrnen Gerstensaftes nicht verschmähte, entdeckte bei der Restauirung der Allerheiligenkirche unter einem Altar einen Schatz von 10.000 Goldstücken, welcher in besseren Tagen dort verborgen worden war. Diese kamen dem Kloster sehr zu pass und wurden nach Bedürfniss verwendet, namentlich zur Beischaffung kostbarer Kirchengefässe und Paramente Als die Passauer Kriegsvölker im Jahre 1611 im Lande hausten, wollte der damalige Abt Matthäus Sartorius den Klosterschatz in Sicherheit bringen, wurde aber von den Bauern eines Dorfes bei Přelouč erschlagen, sein Gefährte, der Mönch Thomas, in die Elbe geworfen und der Schatz geraubt. Der Abt hatte selbst Anlass zu dieser Katastrofe gegeben: er wollte einen Hund, der den Wagen verfolgte, niederschiessen und traf zufällig (poněkud podroušený, sagt der Sedlecer Cistercienser Simon Eustach Kapihorský) einen Bauer. Nun wurde Sturm geläutet und jene Gräuelthat verübt.

Der Aufstand des Jahres 1618 bereitete dem Kloster grosse Drangsale. Sedlec sollte 2000 Schock meissnisch zur Erhaltung des ständischen Heeres beitragen, und während der Abt einen Nachlass zu erlangen strebte, plünderte ein Haufe vom Kreisaufgebot, das zu Kolín an der Elbe stand, das Kloster aus. Die Mönche mussten

bald darauf einen Theil des Klosters räumen, ihre Güter wurden im Jahre 1619 vom Directorium confiscirt und für 30.000 Schock an die Stadt Kuttenberg verkauft. Nach hergestelltem Frieden machte Ferdinand II. durch ein Decret vom Montag nach St. Dionys 1623 jenen Kauf ungiltig; dennoch erholte sich Sedlec langsam, da es während des dreissigjährigen Krieges ausser durch zahlreiche Einquartierungen auch durch einen Besuch schwedischer Plünderer (am 6. März 1645) hart mitgenommen ward. Nach dem Kriege fanden sich wieder fromme Donatoren und Abt Heinrich Snopek, der vom Jahre 1685 ab durch ein Vierteljahrhundert dem Stifte vorstand, verwaltete dessen Vermögen so wacker, dass er neue Güter (Lhota und Wolšan) ankaufen konnte und die Zahl der Cisterzienserpriester zu Sedlec auf vierzig und fünfzig stieg. Derselbe Abt war es, der i. J. 1699 den Wiederaufbau der zerstörten Marienkirche begann. Fromme Beiträge flossen reichlich und ermöglichten die schnelle Verwirklichung des grossartigen Werkes, dessen Baumeister Paul Ignaz Beyer aus Prag, ein Rival Dienzenhofer's, war. Abt Heinrich Snopek erlebte noch die Legung des Schlusssteins, ehe er am 13. Juli 1709 das Zeitliche segnete. Er ward in der Vierzehnnothhelfer-Kapelle des Neubaues beigesetzt. Sein Nachfolger Bonifaz Blahna sorgte für eine würdige Ausschmückung des Innern, bei welcher der „schlesische Rafael" Michael Willmann, dessen Schüler und Stiefsohn Liška, aus dem edlen mährischen Geschlechte von Rottenwald, und der berühmte böhmische Meister Peter Brantl mitwirkten, und liess im Jahre 1714 die feierliche Einweihung vollziehen. Karl VI. und dessen Gemalin, die Kaiserin Elisabeth, besuchten Sedlec i. J. 1723 und die Kaiserin schenkte der Marienkirche sechs prächtige silberne Altarleuchter. Der Wohlstand des Klosters wuchs dergestalt, dass dasselbe trotz aller Bauauslagen i. J. 1748 bei dem Ankauf des Gutes Krchleb schon 71.000 Gulden vom Kaufschilling baar erlegen konnte.

Jakob Růžička, der am 7. August 1753 den abtlichen Krummstab erhielt, setzte den bereits von Blahna i. J. 1709 durch den prager Baumeister Simon begonnen Neubau des Conventsgebäudes mit grossem Aufwand fort und vollendete ihn bis auf zwei Kreuzgänge binnen zwei Jahren. Leider folgte ihm ein liederlicher Vorstand des Stifts, Abt Xaver Freisauf, welcher den Ausbau lässig betrieb, das Kloster demoralisirte und dessen Einkünfte verschwendete; ja er wagte es sogar, i. J. 1763 sein Kloster zu verlassen und dessen Vermögen in Hamburg zu verprassen. Achtundvierzig Mönche blieben in drückender Verlegenheit im Kloster zurück und als ihr unwürdiger Vorstand i. J. 1780 zu Hamburg starb, hatten sie nicht einmal Geld genug, die Taxen einer neuen Abtwahl zu erlegen. Ein Probst, Ferdinand Housa, verwaltete das Stift provisorisch, bis ein Hofbefehl Josef's II. vom 24. October 1783 dessen Aufhebung verordnete. Die Ordensgeistlichen wurden in die übrigen böhmischen Cisterienserklöster vertheilt, die Stiftsgüter aber dem Religionsfond zugewiesen*). Ein Ordenskapitel der Cistercienser hatte vergebens berathen,

*) Im Jahre 1819 wurde die Herrschaft Sedlec an den k. k. Generalissimus, Fürsten Karl von Schwarzenberg verkauft, dessen gleichnamiger Enkel (1858) der jetzige Besitzer ist.

wie das Kloster Sedlec wiederherzustellen sei. Im Jahre 1786 ward die Marienkirche gesperrt und der grösste Theil ihrer Bilder und Altäre und der übrige Kirchenschmuck verkauft. Zwei Jahre später nahm der Pfarrer zu Potěch, P. Ignaz Růžička, die Exsecration dieser Kirche vor, welche fortan zu einem Militärmagazin verwendet ward. Schon i. J. 1801 wurde beschlossen, die Marienkirche zu restauriren und die Pfarre aus Malín an dieselbe zu übertragen. Das Letztere geschah sofort und einstweilen diente die Kirche Filipp und Jakob als das Centrum des übertragenen Pfarrsprengels, bis die Marienkirche i. J. 1805 nothdürftig restaurirt und am 19. October 1806 durch den Kuttenberger Erzdechant Ferdinand Housa, den ehemaligen Probst zu Sedlec, reconsecrirt ward. Jene Restaurirung war nur eine nothdürftige gewesen, der Zahn der Zeit nagte erbarmungslos und unaufgehalten an dem merkwürdigen Bau, man vermochte kaum die riesigen Fenster in gutem Stand zu erhalten, an eine ordentliche Herstellung des Daches war nicht zu denken, und so kam es, dass schädliche Nässe das Gewölbe durchsickerte, die Wände befeuchtete und die Reste des Bilderschmuckes, die man der Kirche noch gelassen, zu zerstören begann; es war der baldige Verfall des grossen Kirchengebäudes ernstlich zu befürchten, als ein günstiges Geschick den k. k. Hofkammerpräsidenten Freiherrn von Kübeck i. J. 1847 nach Sedlec führte. Derselbe ward von dem Eindruck der Marienkirche so mächtig ergriffen, dass er sogleich eine eingreifende Restauration derselben befürwortete, welche jedoch durch die Ereignisse des Jahres 1848 aufgehalten, erst i. J. 1854 in Angriff genommen ward. Die Summe von 11.000 Gulden, theils aus dem k. k. Ärar, theils aus dem Religionsfond erflossen, reichte kaum hin, die für die Sicherung und Dauer des Baues nöthigen Auslagen zu bestreiten und fromme Spenden, die mitunter einfliessen, genügen nicht, dem Innern einen Schmuck zu schaffen, der mit den Dimensionen des Gebäudes in irgend einem Verhältnisse steht. Am 30. Juni 1857 wurde eine neue Weihe der Marienkirche durch Se. Ex. den Bischof von Königgrätz, Hrn. Karl Hanl feierlich vollzogen.

Düster und kahl starrt uns der Bau der Marienkirche an, welche zu den grossartigsten Cistercienserbasiliken gehört haben muss. Nur der Grundriss, die Hauptmauern, Pfeiler und Säulen sind noch von dem vielgepriesenen ursprünglichen Bau. Die Wölbungen, die Fenster und alle Ornamente stammen aus den Jahren 1699—1709, und sind in jener absonderlichen baroken Gothik construirt, welche zu Ende des XVII. und zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts als eine ziemlich einzelnstehende Erscheinung in Böhmen auftaucht, ein architektonischer Auswuchs sonder Gleichen, aber nicht uninteressant. Dienzenhofer's Benediktinerbasilika zu Kladrau und die Sedlecer Marienkirche sind die Spitzen dieser eingenthümlichen Richtung, die uns im Portal der Marienkirche ganz besonders bizarr begrüsst. Dafür macht sich das colossale Fenster ob dem Portal um so imposanter; es ist 7 Klafter, 3 Fuss und 10 Zoll hoch, enthält 4830 Scheiben und hat eine Eisenconstruction von 26 Centnern Schwere. Merkwürdig ist eine der Scheiben, welche für einen i. J. 1703 von einem Bettler zum Bau geschenkten Kreuzer angekauft wurde. Der Sage nach ruhte auf dieser Bettlergabe ein besonderer Segen: von derselben an sollen sich die frommen Beiträge zur

Marienkirche auffallend vermehrt haben. Auf der für des Bettlers Kreuzer gekauften unscheinbaren Scheibe ist folgende Inschrift heute noch zu lesen:

„*Quando millenus septingentesimus annus*
Cum tertio fuerat templum mendicus adibat.
Contulit hic nummum, crucifer qui dicitur unum,
Cum prece, cum voto rogitans id pectore toto,
Ut quid pro Christo, templo curetur in isto.
Quod factum et listae ferratae vitreus iste,
Inditus orbiculus parvo hoc fuit aere solutus.“
„Když byl rok tisící sedmistý a třetí,
Do chrámu přišel žebrák, stařec letitý,
Podává halíře, an byl krejcar naší mince,
Darem obětuje, prosí opata, jemuž rce:
Aby z lásky Krista přijal na stavení
Kostela, k šťastnému jeho vyvedení.
Opat se diví, a ten malý dárek mile přijal,
Koupiv zaň kolečko, pro pamět do okna vsadit kázal.“

Das Innere ist in der Anlage wahrhaft grossartig, fünfschiffig, in Kreuzform. Sieben Kapellen umgeben den Chorschluss; jeder Kreuzarm enthielt zwei Kapellen und je eine zum Emporium führende Wendeltreppe. Das Licht fällt durch 104 Fenster, deren Mehrzahl $2\frac{1}{2}$ bis 4 Klafter hoch und 6 bis 8 Fuss breit ist. Die Länge der Kirche beträgt 300 Fuss, die Höhe bis zur Wölbung 48 Schuh, bis zu dem über den Kreuzarm aufsteigenden Thürmchen aber 27 Klafter und einen Schuh, des Schiffes Wölbung ruht auf 40 Säulen, die Chornische zählt deren 24.

Hören wir, was der letzte gelehrte Vorstand der prager Malergilde, Johann Quirin Jahn, in seinen handschriftlichen Bemerkungen über eine im Jahre 1790 gemachte Reise in Böhmen von der Sedlecer Marienkirche sagt: „Die Gewölbungen, die von der Zerstörung zu Žižka's Zeit schon umgestürzt sein mochten, wurden bei der Herstellung wieder neu erbaut, aber nicht mehr nach dem einfachen Zusammenlauf der Rippen der altgothischen reinen Bauart, sondern gleich Quadraturen ineinandergeflochten, in den Abseiten aber sind sie mit Kuppel- oder Kugelgewölben geschlossen. Von aussen sind die Absätze der Strebpfeiler nur mit Ziegeln eingedeckt, obschon man noch Spuren findet, dass sie ehedem mit gekrausten Pyramiden oder anderen gothischen Verzierungen gekrönt waren. So ist auch das Portal oder der Haupteingang eine neue Arbeit, wiewohl der gothische Geschmack, aber plump daran nachgeahmt ist. Sonst stellt der Grundriss dieser Kirche ein Kreuz vor, hat jedoch nebst dem Schiff um selbes zwei Abseiten, in der Mitte auf runden Pfeilern oder Säulen, welche nach der Flucht der gothischen Pfeiler des Schiffs und der Hauptmauern stehen, ruhen, auch so um das Presbyterium herumlaufen. Die musikalischen Chöre sind erst bei der Herstellung der Kirche erbaut, woraus in jenen auf der Epistelseite eine fliegende Wendeltreppe in die Kirche führt.“

In den weiten Hallen der Marienkirche findet man nur einige wenige Grabdenkmale und diese sind weder von hohem Alter, noch von besonderer Bedeutung; man

scheint die Marienkirche in früherer Zeit im Sinne der Ordenstatuten nicht zu Begräbnissstätten hergegeben zu haben. Der älteste Grabstein, inmitten der Kirche, gilt einem Karl von Wertem († 31. August 1616), zwei andere Grabsteine wurden später von St. Filipp und Jakob in die Marienkirche übertragen; sie gelten dem Ritter Zdenko Lukawecký von Lukawec († 1663) und dessen Witwe Salomena, einer geborenen Studenecká von Pasinewes († 1673), welche dem Kloster Sedlec das Gut Hraběšin schenkte. In der Marienkapelle der grossen Marienkirche finden wir die bescheidenen Denkmale der Äbte Bonifaz Blaha († 1718) und Johann Reitknecht, in der Nothhelferkapelle die der Äbte Heinrich Snopek († 1709) und Otto Zahradecký († 1720.)

Der Hauptaltar ist ein ärmliches Flickwerk. Das berühmte Hochaltarblatt, die Himmelfahrt der hl. Jungfrau, eines der grössten Werke Brantl's, ist längst nach Hohenmauth verkauft und seine Stelle nimmt ein höchst mittelmässiges, aus der i. J. 1817 schonungslos eingerissenen Filipp- und Jakobkirche dahin übertragenes Bild desselben Gegenstandes von Josef Bergler ein. Bessere Bilder findet man auf einigen der verhältnissmässig armseligen Seitenaltäre: Die hl. Juliana, ein tüchtiges Bild Brantl's, dann die hl. Luitgarde, Maria Magdalena und die böhmischen Landespatrone von demselben Meister, St. Bernhard und Benedikt von Bing, einem Schüler Liška's, und ein St. Stefan, angeblich von Willmann. An der linken Hauptwand des Schiffes hängt ein bedeutendes, figurenreiches Bild von ziemlich grossen Dimensionen, die Zerstörung des Klosters durch die Husiten darstellend, als dessen Meister bei Schaller und jenen, die ihm nachschrieben, Peter Brantl genannt wird, während auf dem Vordergrund noch ziemlich deutlich zu lesen ist: „*Michael Willmann pinxit*". Eine Anzahl tüchtiger Bilder von Škreta, Brantl und Willmann, die meisten davon leider nicht im besten Zustande, und einige Gemälde aus der Geschichte des Cistercienserordens und des Klosters Sedlec werden jetzt in einem Repositorium aufbewahrt, um nach vollendeter Restauration wieder an ihre früheren Stellen gehängt zu werden. Es sind deren 34, doch kaum die Hälfte davon dürfte sich würdig wiederherstellen lassen. Man wird daran denken müssen, die unangenehme Öde der weiten Kirchenhallen durch neuere Kunstwerke zu decken. Einen Anfang machte das Personal der Tabakfabrik, welche im Sedlecer Conventgebäude etablirt ist, indem dasselbe zum Gedächtniss der Rettung Sr. Majestät des Kaisers aus Mörderhand i. J. 1853 auf einem Seitenaltar der Marienkirche ein gutes Dreifaltigkeitsbild vom prager Maler Josef Weidlich aufstellen liess. Nächstens steht die Aufrichtung eines neuen würdigen Hochaltars und einer Kanzel in Aussicht. Zu beiden hat Professor Bernhard Grueber die Pläne in gothischem Styl bereits vorgelegt. Möge das Restaurationswerk frisch gedeihen und die Marienkirche nach Innen und Aussen wenigstens einen Theil ihres alten Glanzes wiedererhalten!

Inmitten des nun sehr verkleinerten Friedhofs steht noch die Allerheiligenkirche, welche die Aufmerksamkeit der Besucher von Sedlec durch eine eigenthümliche, nichts weniger als ästhetische Ausschmückung nur zu sehr zu fesseln pflegt. Man sieht dem Bau mit seinem zwei Thürmen noch jetzt an, dass er ursprünglich romanisch

war, dann gothisirt und endlich i. J. 1661 stark modernisirt ward. An die letzte Restauration erinnert die Inschrift an der Decke: „*Fr. Hilgerius Abbas Sedlicensis et Sarensis Visitator, Vicarius generalis hoc ossarium ex ultimis ruinis noviter erexit 1651,*“ Bei dieser Gelegenheit wurde die restaurirte, glücklich erhaltene Krypta dieses Kirchleins in höchst bizarrer und widerlicher Weise mit menschlichen Gebeinen und Todtenschädeln ausgeschmückt. Man sieht Säulen, Pyramiden, Guirlanden, Altarleuchter u. drgl., alles aus gebleichtem Menschengebein, und nicht bloss der Pöbel bewundert diese seltsame Merkwürdigkeit, für deren Urheber die Sage „den blinden Jüngling“, eine eigenthümliche Ausgeburt der Volksfantasie, hält. Der Ordner dieses hunderttausendfachen *Memento mori* war ein Laienbruder des Klosters, Namens Baugut, welchen Abt Hilger i. J. 1661 dazu beauftragte.

Ehe wir Sedlec verlassen, betrachten wir noch die grossartige silberne Monstranz der Marienkirche, ein Prachtwerk der Silberschmiedkunst, wahrcheinlich französischen Ursprungs und aus den ersten Zeiten des Stifts. Sie ist zwei Schuh breit, drei Schuh hoch, achtzehn Mark schwer, in der reichsten, dem Sacramentshäuschen nachgebildeten Form und Ausführung. Die kostbare Monstranz, deren jetziger Aufbewahrungsort das Sedlecer Rentamt ist, ward 1702 zufällig wieder gefunden. Der Scharfrichter von Kuttenberg schoss i. J. 1702 nächst dem Kloster nach Vögeln, ein Schuss schlug einen Ziegel über dem Portal herab, aus der entstandenen Lücke blinkte etwas Glänzendes und siehe da — man fand diese prachtvolle Monstranz, von der kein Mensch im Kloster mehr wusste, und die man ohne Zweifel im Husitenkriege oder beim Einfall der Passauer dorthin in Sicherheit gebracht hatte. Das Volk weiss viel von Schätzen zu erzählen, die in Sedlec verborgen sein sollen, von dreizehn lebensgrossen Statuen, den zwölf Aposteln aus purem Silber, Christus aus Gold!

Die königliche Burg auf dem Hradčín.

Kein würdigerer Abschluss für die erste Section des vorliegenden Werkes liess sich wahrlich finden, als die Königsburg des Hradčín, der herrliche Sitz der Seherin Libuša, des grossen Otakar, des klugen Karl IV., der prachtvolle Musensitz des deutschen Trismegistos, Rudolf II., der erhabene Bau, welchen I. I. M. M. Ferdinand der Gütige und Maria Anna, weit über Böhmens Gauen hinaus segenspendend, bewohnen.

Wollten wir die Geschichte und Beschreibung des alten Königschlosses auf dem Hradčín mit unsern vorausgegangenen Monografien böhmischer Städte und Schlösser in einen verhältnissmässigen Einklang bringen, der Raum des vorliegenden Bandes würde uns kaum hinreichen. Der grösste Theil der ereignissreichen Geschichte des Königreichs Böhmen knüpft sich an den Herrschersitz des Hradčín und in seinem Raume erheben sich ausser dem herrlichen Dome St. Veit, der uralten Klosterkirche St. Georg, noch drei kirchliche Gebäude und zwei merkwürdige Paläste, das Lobkowic'sche Haus und das Damenstift, die mit den grossen und einflussreichen Familien der Rosenberge, der Pernsteine, der Lobkowice, der Šwamberge u. A. im engsten Zusammenhange stehen, in seinem Raume erhebt sich das alte düstere Oberstburggrafenamt mit jenen unheimlichen Gerichtsstuben und den dazu gehörigen Kerkern, aus welchen man so manchen Unglücklichen auf das Schaffot führen sah, z. B. die vier Opfer des blutigen Landtags am 22. August 1547 nnd die nach der Schlacht auf dem weissen Berge verurtheilten Herren und Ritter im Juni 1621, bis endlich im Jahre 1735 die letzte Gefangene des Hradčiner Thurms Daliborka, die Gattenmörderin Maria Zahrádka von Eulenfels, geborne Odkolek von Oujezd, das Blutgerüst bestieg. — Wir müssen uns hier überhaupt auf die Baugeschichte und auf die Hauptfasen der Königsburg beschränken und thun diess auf der Grundlage eines grösseren Artikels, welchen wir selbst nach dem Schlossbrand im Jahre 1855 für die prager Zeitschrift „Bohemia" lieferten.

Die erste Gründung der Burg auf dem Hradčín fällt mit der Gründung Prags zusammen, jedenfalls vor das Jahr 750, während der nachbarliche Wyšehrad sich

eines noch höheren Alters rühmen darf. Die Gründerin des Hradčín war die fürstliche Seherin Libuša, welche in Prag im Geiste eine Stadt erstehen sah, deren Ruhm zu den Sternen reichen sollte*) und über dieser neuen Ansiedlung eine Burg erbauen liess,

„Wo sich der stein'ge Berg zum Thale theilt,
„Das Bächlein Bruska zu der Moldau eilt
„Und wo der Berg sich mit Delfinsgestalt
„Zum Bächlein schwingt."

Die ersten christlichen Regenten des Landes hielten sich nur zeitweilig auf dem Hradčín auf, ihr Hauptsitz blieb jedoch immer der Wyšehrad, auch residirten sie oft und gern auf der Burg Lewý Hradec bei Rostok, in deren Ringmauern sich die von Bořiwoj I. gegründete Kirche erhebt, welche für Böhmens ältestes christliches Gotteshaus gilt, ferner auf Libušin, auf Krakow, Tetin und auf Budeč.

Unter Herzog Wratislaw, dem Vater des hl. Wenzel, belebte sich das Innere der Hradčíner Burg durch die Erbauung der Collegiatkirche St. Georg**), und unter Wenzel dem Heiligen durch die dem hl. Veit geweihte Rotunda, aus welcher später der jetzige grossartige St. Veitsdom entstand. Wenzel der Heilige erbaute eine neue herzogliche Residenz und verbesserte die bisherige Befestigung derselben durch neue, feste, viereckige Thürme, wesshalb das Volk die Hradčíner Burg Jahrhunderte lang „hrad svatováclavský" — „die St. Wenzelsburg" — zu benennen pflegte. Dieselbe stand mehr auf der Spitze der schmalen Erdzunge, wo jetzt das alte Oberstburggrafenamt und das Lobkowic'sche, ehemals Pernstein'sche Haus sich erheben, und der alte Thorthurm der Burg an der alten Schlossstiege, der sogenannte schwarze Thurm, ist ein Ueberrest derselben. Unter dem hl. Wenzel sah dieses Schloss auch den ersten Feind vor seinen Mauern, im Jahre 928, den deutschen Kaiser Heinrich den Finkler, und bald darauf im Jahre 950 ein zweites deutsches Heer unter König Otto I. Erobert aber wurde die Hradčíner Burg erst i. J. 1003 von polnischen Truppen Boleslaw's, zubenannt „Chrabrý", welcher Böhmen occupirte und den Piasten Wladiwoj zum Herrscher einsetzte, allein den festen Wyšehrad nicht zu nehmen vermochte. Im nächsten Jahre (1004) zog Böhmens rechtmässiger Herr, Herzog Jaromir, durch einen kühnen Handstreich seines Bruders Udalrich und des tapferen Ritters Wyhoň Dub wieder in der den Polen entrissenen Burg ein.

Die späteren Přemysliden wechselten mit ihren Residenzen, bald dem Hradčín, bald dem Wišehrad den Vorzug gebend, in der Regel jedoch, der grösseren Festigkeit wegen, dem letzteren. Das Grab des hl. Wenzel aber war der vorzüglichste

*) *Urbem conspicio, fama quae sidera tangit:* lässt Böhmens ältester Chronist, Dechant Kosmas, die Herzogin Libuša profezeien.

**) Schon früher stand in der königlichen Burg eine Marienkirche, deren Existenz Professer W. W. Tomek in einer eigenen Abhandlung unwiderleglich sicher stellte. Sie ging schon im dreizehnten Jahrhunderte zu Grunde.

Beweggrund, welcher der Hradčiner Burg nach und nach den Charakter der eigentlichen Landesmetropole verlieh, bis endlich nach des Wyšehrads Fall im Husitenkriege diese Eigenschaft von keiner Rivalität mehr bestritten werden konnte.

Das Kriegsjahr 1041, in welchem Heinrich III. mit zwei Heeren Prag bedrohte, aber nicht einnahm, bewog den böhmischen Achilles, Herzog Břetislaw I., neue Festungswerke nach wälscher Art (*more Latinorum*) rings um das Prager Schloss zu errichten. Prinz Spitihněw, des Herzogs Sohn, leitete in eigener Person die Befestigungsarbeiten und nahm später, nach seiner Thronbesteigung, einige Bauten im Innern des Schlosses vor. Er legte auch den Grund zu einer bedeutenden Erweiterung des dazumal noch romanischen Veitsdoms.

Im Thronstreite des Herzogs Wladislaw II. mit den mährischen Přemysliden drang Herzog Konrad III. von Znaim mit mährischen Truppen bis an das Herz von Böhmen vor und belagerte den Hradčin, welchen Wladislaw in den besten Vertheidigungszustand gesetzt hatte. Die Feuerpfeile der Belagerer fielen in die Fürstenburg und legten die Kirchen St. Veit und St. Georg in Brand (Juni 1142). Die Burg litt zwar durch diese Feuersbrunst beträchtlichen Schaden, aber die Mährer mussten doch unverrichteter Sache abziehen.

König Wenzel I. liess i. J. 1252 eine neue Mauer mit Vertheidigungsthürmen und Schiessscharten um die Hradčiner Burg ziehen, doch scheint diese Befestigung unzulänglich gewesen zu sein, denn Wenzels Sohn, der grosse Přemysl Otakar II., fand sich, kaum 26 Jahre später, bewogen, neue Mauern und mehrere Thürme daselbst zu errichten, bessere und tiefere Gräben zu ziehen und die Thürme durch geschützte Gänge mit Zinnenwänden zu verbinden. Zugleich erhielt die Kleinseite Ringmauern, Wälle und Gräben, und bildete so ein deckendes Vorwerk des Hradčins. Die königlichen Wohnungen wurden mit jener Prachtliebe, welche Otakar von seinem Vater Wenzel geerbt hatte, prunkvoll ausgestattet und auf Kosten des Oberstlandrichters Čič i. J. 1263 die Allerheiligenkirche erbaut, die sofort zur königlichen Hauskapelle erkoren ward. Zehn Kastellane aus den edelsten Geschlechtern des Landes hatten die Burg zu bewachen und jedem derselben waren dreissig bewaffnete Schlosswächter (im Ganzen also dreihundert) beigegeben. Von dem Otakar'schen Bau haben sich noch mehrere Reste über dem Hirschgraben, gegen das Belvedere zu, erhalten; die festen Thürme Daliborka, Mihulka und der sogenannte weisse Thurm, rühren in ihrer Grundform aus Otakar's Periode her. Der ältere weisse Thurm, auch der goldene genannt, in welchem Zawiš von Falkenstein gefangen sass, war gleichfalls ein Otakar'scher Bau; derselbe lag ziemlich in der Mitte der jetzigen Burg, aber keine Spur desselben hat sich mehr erhalten. Von der Mächtigkeit der Otakar'schen Befestigungen gibt uns ein gleichzeitiger Chronist einen Begriff, indem er die Breite der neuen Hauptmauern auf 40 Ellen, die Höhe auf 50 Ellen bestimmte.

Regengüsse, Wolkenbrüche und heftige Orkane machten i. J. 1281 einen alten, gegen das St. Georgstift zugekehrten Theil der Burg einstürzen, auch die nördliche, (Břetislaw'sche) Burgmauer über dem Bruskabache wurde durch dieselben Elementarereignisse demolirt, ebenso zwei tüchtige und zierliche Vertheidigungsthürme zunächst

an dem vordern grossen Burgthor. Später legte eine heftige Feuersbrunst einen Theil der königlichen Wohnungen in der Hradčiner Burg in Ruinen. Unter der leichtsinnigen Verwaltung Johann's von Luxemburg geschah nichts für die nöthige Herstellung, und die Prager Burg blieb in einem so verfallenen und kläglichen Zustande, dass Karl IV., von seinem Vater zum Reichsverweser in Böhmen eingesetzt, bei seiner Ankunft in Prag im Jahre 1333 keine passenden wohnlichen Räumlichkeiten für sich auf dem Hradčin antraf, sondern sich genöthigt sah, einstweilen ein Bürgerhaus zu beziehen. Es wurden rasch Anstalten zu einem Neubau gemacht und mit königlichem Aufwand ausgeführt, besonders als Karl selbstständiger Regent geworden war. Grossgezogen am französischen Hofe, wählte der prachtliebende und kunstverständige Fürst das Schloss der französischen Könige, das Louvrepalais, zum Vorbild der Prager Königsburg. Keine Kosten wurden gescheut und der Neubau ward so bewunderungswürdig, dass man im ganzen Lande niemals etwas Ähnliches gesehen. Karl vergrösserte und verschönerte die Burg fortwärend. Baumeister, wie Mathias von Arras, den er aus Avignon, und Peter der Parler (Arler), den er aus Schwäbischgmünd berief, standen ihm dabei zur Verfügung. Im Jahre 1370 liess Karl die Bleidächer der beiden höchsten Burgthürme mit reinem Golde stark und feurig überziehen, dass deren blendender Glanz bei hellem Sonnenschein weit im Lande zu sehen war. Der herrliche gothische Neubau des Doms St. Veit erhob sich, schon unter Johann von Luxemburg begonnen, inmitten der Burgmauern und selbst die Burghöfe bekamen manchen werthvollen Schmuck, davon sich die i. J. 1373 von den Brüdern Georg und Martin von Klussenberg (nicht Klussenbach!) meisterlich gegossene Reiterstatue des hl. Georg bis auf den heutigen Tag erhielt. Zur besseren Sicherung der Burg hatte Karl schon im Jahre 1369 auf der Mittagsseite einen neuen tiefen Graben anbringen lassen. Unter Karl erwuchs eine unbedeutende, bis zum Jahre 1350 nirgend genannte Ansiedlung vor dem Hauptthore der Königsburg zu einem ansehnlichen Burgflecken, dem heutigen vierten Hauptviertel der Hauptstadt Prag, dem Hradčin, welcher anfänglich unter der Gerichtsbarkeit des Prager Schlossburggrafen stand, schon unter Karl IV. seine Mauern und Thore erhielt, aber erst durch Rudolf II. i. J. 1598 unter die Zahl der königlichen Städte erhoben ward. Die Fixirung der böhmischen Königskrönung in den Veitsdom durch Karls Krönungsrituel ist ein wichtiges Moment in der Geschichte dieser Burg in Bezug auf deren Geltung gegenüber den andern königlichen Residenzen. Karl IV. verschied auf der Burg des Hradčin am 29. November 1378 und ward im Dom daselbst beigesetzt.

Wenzel IV. setzte zwar die grossartigen Bauten seines Vaters, namentlich den Dom und die Moldaubrücke ganz in dessen Sinne fort, wendete aber der Hradčiner Burg nicht dieselbe Liebe zu, er residirte am häufigsten und am liebsten nahe am grünen Walde, in den festen Burgen Wenzelstein bei Kundratic, Točník, Žebrak und Bürglitz. Auch auf dem Wyšehrad pflegte er zu sitzen, und in einem Sommerpalaste am Zderas nächst dem heutigen Wenzelsbad in der Neustadt.

Als nach Wenzels IV. Tode die husitischen Unruhen unaufhaltsam vorschritten, warf sich die Königin Witwe Sofie mit ihren treuen Baronen und Rittern in die Hradčiner

Burg und lieferte den Pragern von da herab manchen blutigen Strauss, bis sich die Husiten an die Belagerung des Hradčíns machten und die Königin zur Abschliessung eines Vertrages nöthigten (November 1419). Eine Besatzung Sigmunds hielt sich längere Zeit in der Hradčíner Burg, bis Žižka und die Prager ernste Anstalten zu einem Sturme auf dieselbe trafen. Die Schlossbesatzung daselbst bat um einen Waffenstillstand von vierzehn Tagen, und versprach sich zu ergeben, wenn sie bis dahin vom König Sigmund keine Hilfe erhalten sollte. Nach Ablauf dieser Frist wurde die Burg wirklich übergeben und eine Besatzung von 200 Prager Bürgern hineingelegt.

Als König Sigmund nach der Lipaner Schlacht in Prag ankam, stieg er im Königshofe in der Altstadt ab; dort wohnte und starb auch Ladislaw Posthumus; auch Georg von Poděbrad wählte seine Residenz im Königshofe, in der Mitte seiner lieben Alt- und Neustädter. König Wladislaw II., baulustig und prunkliebend, wollte den Königshof prachtvoll umbauen; der Pulverthurm, das schöne Werk eines Meisters Wenzel und des genialen Autodidakten Mathias Rejsek kann uns einen Begriff geben, wie stattlich und wirklich königlich dieser Sitz geworden wäre. Die fortwährenden Unruhen der Bürger Prags verleideten dem friedfertigen Wladislaw den Aufenthalt im Königshof gar bald. Als ein Neustädter Bürger sich so weit vergass, dass er gegen den aus einem Fenster des Königshofes schauenden König die Armbrust spannte und den Umstehenden zurief: „Lasst uns diesen verdriesslichen Polen niedermachen!“ setzte Wladislaw noch in derselben Nacht mit einigen Treuen über die Moldau und begab sich auf den Hradčín. Dieser König baute einen grossen Theil der Residenz grossartig im gothischen Style um, und liess einige vortreffliche, herrlich gewölbte Säle darin erbauen, deren einer, der sogenannte Wladislaw'sche, noch jetzt eine der schönsten Zierden des Landes und einer der interessantesten gothischen Säle überhaupt ist. Der Werkmeister des Wladislaw'schen Burgbaues, von dem sich noch ein ganzer stattlicher Flügel und zwei Säle erhalten haben, war ein Böhme, der geniale Architekt Beneš von Laun, so genannt nach seinem Geburtsorte, der Stadt Laun im Saazer Kreise, wo dieser grosse Baumeister in der von ihm erbauten Stadtkirche begraben liegt.

Wladislaw's Sohn und Thronerbe, König Ludwig, der letzte Jagellonide und dessen Schwager und Nachfolger Ferdinand I. residirten auf dem Hradčin, und der Königshof in der Altstadt verfiel zusehends; ja er wurde 1456 an Christof Popel von Lobkowic verkauft.

Am 2. Juni 1541 brach in der Kleinseite im Hause des Freiherrn von Guttenstein jener fürchterliche Brand aus, welcher diesen Stadttheil grossentheils einäscherte, und zum Unglück auch die königliche Burg ergriff und verheerte. Die königlichen Wohnzimmer mit allen Schätzen und Seltenheiten, die Regierungslocalitäten mit allen Acten und Archiven, und zum unberechenbaren Schaden des Landes auch die Landtafel wurden ein Raub der Flammen; der St. Veitsdom, die Kirche und das Kloster St. Georg, die Allerheiligenkirche erlitten eine furchtbare Verheerung; eine grosse Anzahl von Privatgebäuden und Häusern der Herren und Ritter, welche in und an

der Burg standen, verbrannten bis auf den Grund, sehr viele Menschenleben gingen durch die bei der grossen Dürre noch durch einen starken Wind genährten Flammen und den erstickenden Qualm zu Grunde.

Ferdinand I. liess den Schaden durch geschickte Baumeister (darunter Ferabosco de Lagno, Bonifaz Wohlgemuth, Johann de Spatio, Paolo de Stella) nach Möglichkeit wieder ersetzen. Ihm, der so häufig in Prag wohnte, verdanken der Schlossgarten, die Staubbrücke und das herrliche Lustschloss am Volksgarten die Entstehung, das er seiner geliebten Gemalin Anna, der Schwester des letzten böhmischen Jagelloniden Ludwig, zu Ehren erbaute. Die glänzenden Tourniere, die schon Wladislaw, so lange er Geld hatte, cultivirte, nahmen unter Ferdinand einen neuen Aufschwung und machten bald ein Tournierhaus jenseits der Staubbrücke nöthig. Ferdinands. I. Tourniere fanden nicht selten in dem von Meister Beneš prachtvoll erbauten, grossartigen Wladislaw'schen Saale statt, z. B. das bei seiner Thronbesteigung und eines, das i. J. 1549 zu Ehren der Anwesenheit des Churfürsten Moritz von Sachsen daselbst abgehalten ward. Unter Ferdinand I. residirte längere Zeit Erzherzog Ferdinand von Tirol als Statthalter seines Vaters in der Prager Burg, und veranstaltete daselbst Schaupiele, Tourniere, Ringelrennen und Maskenaufzüge.

Grössern Aufschwung noch nahm das Prager Schloss unter Rudolf II.; es ward dasselbe ein überreicher Schatzkasten der mannigfaltigsten Kunstwerke, Antiquitäten und Seltenheiten: nicht mit Übertreibung nannte man damals diese Burg das „achte Wunder der Welt" und den Kaisergarten einen „unvergleichlichen Lustort der Feen." Die stattlichen, zum Theil jetzt noch erhaltenen Lustgebäude jenseits der Staubbrücke, die Reitschule, die Ballhäuser, die Löwen- und Thierzwinger entstanden durch Rudolf II. und die Sehenswürdigkeiten des rudolfinischen Gartens überragten jegliche Beschreibung.

Der grosse, vortreffliche Prospect von Prag, welchen der Hofkupferstecher Egyd Sadeler i. J. 1606 herausgab, bewahrte uns ein treues Bild der Königsburg, wie sie in Rudolfs Tagen aussah. Die späteren Restaurirungen veränderten ihr Aussehen zum Theil, namentlich verschwanden der hohe „goldene Thurm", die Vorburg, die Gräben und Zugbrücken sammt den Thorthürmen gegen den Hradčiner Platz, und die Thürme, welche das Rosenberg'sche Haus (das jetzige Damenstift) schmückten. wurden bis zu niederen Balkonrondels abgetragen. Die rudolfinische Epoche ist für Prag unvergesslich. Die Burg war damals der Mittelpunkt eines grossartigen, wahrhaft kaiserlichen Hofstaats und zahlreicher fremder Gesandten und Agenten, auf dem Hradčin hatte die Reichshofrathskanzlei ihren Sitz und glänzende Feste versammelten den einheimischen und fremden Adel im Wladislaw'schen Saal, in den Burghöfen, im Tournierhause und in den beiden Ballhäusern des Königsschlosses, bis Rudolf in jene ängstlich brütende Melancholie versank, welche seine Studien und Versuche in der Alchymie, aber auch zugleich seinen Sturz beförderte. Unter den Gelehrten, welche theils mit dem Kaiser in dieser Burg verkehrten, theils ihm die Produkte ihres Geistes widmeten, waren ein Tycho Brahe, ein Keppler,

Thaddäus von Hajek, Adam Huber von Riesenbach, Ritter Adam Zalužanský von Zalužan (der erste Aufsteller des Sexualsystems in der Botanik), Anselm von Boodt, Christof Harant von Polžic (der böhmische Ulysses), Bartholomäus Paprocki von Gogol, Jakob Typotius, Georg Handschius von Limusa, Rabbi Löw, unter den Dichtern: Thomas Mitis von Limusa, Paul von Jisbice, Georg Karolides von Karlsberg, Kaspar Kropáč, Georg Pontanus von Breitenberg, Simon Lomnický von Budeč, die „englische Muse" Elisabeth Weston, unter den Malern, Bildhauern und Kupferstechern: Hans von Achen (des Kaisers erklärter Liebling), Bartholomäus Spranger, Roland Savery, Georg Hufnagel, Josef Heintz, die beiden Sadeler, Peter von Mecheln, Alexander Kolin, Adrian von Vries, Johann du Mont, Alexander Abondio, unter den kunstreichen Gemmenschneidern, mit welchen Rudolf nicht selten selbst arbeitete: Jobst von Brüssel, drei Miseroni von Lisson, Kratsch, Costrazzi, Schweiger und Lehmann. Dazu kam noch das Völklein abenteuernder Alchymisten*), Magier, Geisterseher und Zeichendeuter, zuvörderst der Pole Michael Wojski Sendiwoj, die Engländer John Dee und Edward Kelley, der Grieche Mamugna (der falsche Graf Marco Bragadino), der Italiener Scotto, der Niederländer Kornel van Drebbel, die Deutschen Müller von Müllenfels (der ehemalige Barbier), Filipp Güstenhöfer (der Goldschmied aus Strassburg), Sebald Schwerzer und Michel Mayer. Nachdem bei dem Einfall der Passauer, wenn auch vorübergehend und durch offenbaren Verrath, fremdes Kriegsvolk den Hradčín betreten hatte, schwankte die böhmische Krone auf Rudolf's Haupte und sein Bruder Mathias wurde am 23. Mai 1611 König von Böhmen. Der Schmerz über die Entthronung nagte sichtlich an Rudolf's Leben, er starb am 20. Januar 1612 in Prag's Königsburg, nachdem er bei seines Bruders Krönung seinen Fluch über das „undankbare Prag" herabgerufen, der sich nur zu bald erfüllte.

Mathias erhielt von den Ständen 20.000 Schock meissnischer Groschen zum zierlichen Umbau der Burgfronte, welche dieser Herrscher i. J. 1614 durch den bekannten Architekten Scamozzi in Ausführung bringen liess. Das Scamozzische Portal sammt der gleichzeitigen Inschrift hat sich erhalten. Nachdem der weltbekannte Fenstersturz, dessen Schauplatz, die alte Landstube, ganz in ihrer alten Einrichtung erhalten ist, am 23. Mai 1618 eben auf dem Prager Schlosse das Signal zum Ausbruche des dreissigjährigen Krieges gegeben hatte, behielt Mathias seine Residenz fortan zu Wien. Dessen Beispiele folgten die späteren Regenten. Die Landtage und der Sitz der Dikasterien bewahrten jedoch dem Prager Schlosse auch fernerhin eine politische Wichtigkeit. Nur für eine kurze Zeit schmeichelte sich der Hradčín mit der Hoffnung, eine Residenz zu bleiben, als Friedrich von der Pfalz mit der schönen Königstochter aus England Elisabeth Stuart, als erwählter König

*) Das Alchymistengässchen, wo die meisten dieser Glücksritter gewohnt und laborirt haben sollen, beispiellos eng und ganz eigenthümlich, lehnt sich an einen alten Vertheidigungsgang der Burg zwischen der Georgskirche und dem alten Oberstburggrafenamt, und ist noch heute sehenswerth.

einzog. Während am 8. November 1620 ganz in der Nähe die Kanonen der Schlacht auf dem weissen Berge donnerten, sass König Friedrich in einem der Säle dieser Burg bei einem glänzenden Mahle, das der Anwesenheit eines Gesandten seines königlichen Schwiegervaters Jakob von England galt, als Andreas Haberbeschel von Habernfeld, der nachmalige Verfasser des *Bellum Bohemicum*, mit der Nachricht die Entscheidungsschlacht sei verloren, hereinstürzte und den sofortigen Aufbruch des Königs und des ganzen Hofstaats verursachte. Nicht lange darauf besetzten, statt der ständischen und königlichen Söldner, Bouquoy's Wallonen und Tilly's Baiern die Wachen in der Königsburg.

Der dreissigjährige Krieg brachte dem Prager Schlosse ungeheure Verluste. Die Baiern und Sachsen, jene 1620 als „Freunde", diese 1631 als Feinde auf dieser Burg anwesend, entführten zahlreiche Ladungen voll Kunstschätze und Kostbarkeiten. Was diese übrig liessen, nahmen zum grössern Theil die Schweden unter Königsmark aus den Kunstkammern und Zeughäusern des Prager Schlosses, dessen sie sich 1648 zugleich mit der Kleinseite bemächtigt hatten.

Unter Ferdinand II. wurden viele im Innern der Königsburg eingebaute Privatgebäude angekauft und demolirt. Dieser Monarch machte 1623 die ersten Anfänge der neuartigen Befestigung des Prager Schlosses, deren Leitung dem Grafen Ferdinand von Nagrol, Oberstlieutenant im Waldstein'schen Regimente, aufgetragen wurde.

Kaiser Ferdinand III., welcher gern und oft in Böhmens Metropole weilte, liess i. J. 1641 unter der Leitung des Hofbaumeisters und Mathematikers Dionysius Miseron von Lisson einen grösseren Umbau der Vorderfronte der Burg vornehmen und Vorbereitungen zu einem grossartigen Ausbau treffen, zu welchem Miseron bereits die nöthigen Ausmessungen gemacht hatte, allein die kriegerischen Zeitläufe traten hindernd entgegen. Die neue Befestigung der Burg wurde dafür energisch genug in Angriff genommen. Im Jahre 1644 kam diese Angelegenheit auf dem Landtage zur Sprache. Vom Jahre 1645 ab wurde auf lange Zeit eine Tranksteuer im ganzen Lande bewilligt, „dass daraus die angefangene Fortification (von Prag) continuirt und vollführt werden solle". Um dem Königreiche Böhmen einigen Ersatz für die geraubten Kunstwerke zu bieten, vermehrte Ferdinand III. die in der Prager Burg gebliebenen Bilder durch den Ankauf der grossen und werthvollen Gemäldegallerie des Lord Buckingham, welche herrliche Sammlung noch durch Leopold I. vergrössert wurde. Heute ist leider, ausser einem nach Leopold's I. Tode vom böhmischen Maler Peter Brantl aufgenommenen Katalog wenig mehr von derselben übrig! Unter Leopold I. nahmen die Fortificationsarbeiten ihren Fortgang, jedoch meist nach neuen Plänen, da man mit den Arbeiten der vorigen Baumeister Santini und Lurago nicht zufrieden war. Noch 1666 wurden von den Ständen Gelder zur Fortificirung der Burg bewilligt. Leopold I. liess 1686 den noch jetzt vorhandenen grossen Röhr- und Springbrunnen durch den geschickten einheimischen Bildhauer Heidelberger anfertigen und im zweiten Burghofe auf-

stellen, ferner i. J. 1698 den spanischen Saal von David Hagenmüller mit Stuckmarmor bekleiden.

Karl VI. nahm eine neue Ausschmückung des deutschen und spanischen Saales durch den bekannten böhmischen Baumeister Kilian Dienzenhofer vor und erbaute, da das unter Ferdinand III. und Leopold I. in der Burg bestandene Theater seinen Anforderungen zu klein erschien, ein grosses Hoftheater durch den Architekten Bibiena jenseits der Staubbrücke, in welchem u. A. die vielbesprochene, grossartige Aufführung der Fux'schen Oper „*Constanza e fortezza*" vor sich ging.

Die französische und bairische Invasion (1741 und 1742) brachte dem Prager Schlosse, welches der General Graf Rutowski (der Sohn Augusts des Starken und der schönen Cirkassierin Fatimeh) mit sächsischen Truppen genommen hatte, keinen erheblichen Schaden: nicht das Mindeste wurde entwendet und nur der Schlossgarten durch die in demselben campirenden französischen Regimenter arg zugerichtet. Schlimmer ging es bei der fürchterlichen, aber vergeblichen Belagerung Prags durch Friedrich II. von Preussen (1757). Auf den Hradčin war das mörderische Feuer der meisten preussischen Batterien gerichtet, und der ehrwürdige Domthurm das Hauptziel derselben. Man kann den Schaden ermessen, welcher der Prager Burg damals zugefügt wurde, wenn man weiss, dass 22.000 Kugeln auf die St. Veitskirche geschleudert worden waren; 770 davon lagen in der Kirche, und das Kirchendach war an 215 Stellen durchlöchert. Die königliche Residenz, der spanische Saal und die meisten übrigen Gebäude, namentlich das Damenstift, waren übel zugerichtet Das Hofopernhaus jenseits der Staubbrücke hatten am 8. Juni 1757 preussische Bomben, deren an diesem Tage 2059 geworfen wurden, in Schutt und Asche gelegt.

Eine ausgiebige Restauration der Prager Burg ergab sich als eine dringende Nothwendigkeit und wurde in ausgreifenderer Weise ausgeführt, indem man die von Ferdinand I., Mathias und Ferdinand III. restaurirten Flügel in architektonischen Einklang brachte, die alten, erhaltenen Theile, die Landtagsräume, den spanischen und deutschen Saal und den interessanten Wladislaw'schen Bau aber in ihrer alten Gestalt beliess. Dieser Bau wurde unter der Oberaufsicht des Grafen Franz Josef Pachta von Rájowa nach Zeichnungen von Banasty durch den kaiserlichen Baumeister Anselm Lurago (aus einer alten Baumeisterfamilie) begonnen, und 1774 beendet. Nach Lurago's Tode leitete den Bau Anton Gunz und dann der Hofbaumeister Anton Hafenecker, ein Böhme. Die sämmtlichen Statuen und die übrige Bildhauerarbeit verfertigte bei dieser Gelegenheit der Hofbildhauer Ignaz Platzer, ein geborener Pilsener. Der spanische und deutsche Saal wurden 1783 restaurirt, mit Fresken und zahlreichen Lustern geziert, und noch in demselben Jahre mit einem Hofball eröffnet, welcher 16.000 Gulden kostete. Unter Karl VI. und der Kaiserin Maria Theresia wurde leider eine Menge kostbarer Bilder aus der Prager Burg nach Wien und anderwärts fortgeführt, aber dennoch sind die Kunstwerke unserer Burg noch heute nicht ohne Belang, obwohl sogar noch unter Josef II. i. J. 1782 bei einer vorschnellen Versteigerung alter Ueberreste der rudolfinischen Kunstkammer viele werthvolle Stücke, z. B. der unvergleichliche Torso des Ilioneus,

jetzt eine Hauptzierde der Münchener Glyptothek, für ein Spottgeld hintangegeben worden. Kaiser Josef II. hatte damals die Absicht, einen Theil der Prager Königsburg als Kaserne zu benützen, stand jedoch auf eindringliches Bitten der Stände glücklicher Weise von diesem Vorhaben ab und versprach, den imposanten Herrscherbau für alle Zeiten seiner eigentlichen Bestimmung würdig zu erhalten.

Am 18. Juni 1804 starb die Herzogin Witwe Amalia von Parma, eine Tochter der Kaiserin Maria Theresia auf dem königlichen Schlosse zu Prag, das ihr in der letzteren Zeit zur ständigen Wohnung gedient hatte und wurde in der grossen Königsgruft bei St. Veit beigesetzt. In den folgenden ereignissvollen Jahren gewann das Prager Schloss wiederholt eine neue Bedeutung, durch die mehrmalige Anwesenheit des Kaisers Franz, mehrerer auswärtiger Monarchen, vieler Minister und Diplomaten. In den Jahren 1831 und 1832 bewohnte Karl X., König von Frankreich, mit seiner Familie und seinem Hofstaat dieses Schloss.

Seit dem ewig denkwürdigen 2. December 1848 haben Se. Majestät Kaiser Ferdinand I. und Ihre Maj. die Kaiserin Maria Anna die königliche Burg des Hradčins zu ihrer Residenz gewählt und beglücken seither die Bewohner Prags durch ihren regelmässigen Aufenthalt daselbst, welcher durch den Brand am 20. Februar 1855 nur vorübergehend gestört wurde. Das Feuer war in den Dachräumen ausgebrochen; ein beträchtlicher Theil der Dachung des der Stadt zugekehrten Flügels (in einer Strecke von 50—55 Klaftern) brannte ab, das dritte Stockwerk darunter und sogar einige Zimmer des zweiten wurden trotz der angestrengtesten Hilfeleistung beschädigt.

Unter den Ausschmückungen der Burg aus Anlass ihrer hohen Bewohner hat die Restaurirung der Hofkapelle den grössten Anspruch auf eine besondere Würdigung. Die Kapelle war ein ziemlich geräumiges, aber ganz stylloses, kahles, ja abgeschmacktes Gebäude, welches nur aus einem Interimbau entstanden war, den Ferdinand II. i. J. 1639 bei „der Kaiserin Stock" an der Stelle einiger angekaufter und rasirter Privatbauten in's Leben rief. Die Leitung der Restauration wurde dem bekannten böhmischen Historienmaler Hrn. Wilhelm Kandler übergeben, welcher sich bei der Herstellung der kaiserlichen Schlosskapelle zu Reichstadt vortheilhaft bewährt hatte, und ward im Laufe der Jahre 1856—1858 wesentlich beendet. Sie macht einen wirklich prachtvollen Eindruck mit ihren reichen Renaissance-Ornamenten, vergoldeten Arabesken und Gitterwerk, Fresken und Bilderschmuck, Alles nach Kandler's Zeichnungen und die Malereien von desselben unermüdet thätigen Küntlers Hand, mit Ausnahme des tüchtigen ältern Altarblattes von F. X. Balko, welches, den Tod des Heilands darstellend, als der geistige Mittelpunkt der ganzen Bilderreihe der Kapelle beibehalten ward. Möge die Gegenwart des gütigen Herrscherpaares den alten böhmischen Königssitz noch lange beleben und verherrlichen!

Das Kloster Osek.

Zu den Füssen der mit Kiefern und Tannen begrünten Höhen von Strobnic und Riesenberg, in einer der freundlichsten Gegenden des nördlichen Böhmen, hart an der von Teplitz nach Brüx führenden Strasse, breitet sich auf einer unbedeutenden Erhöhung in dem vom Saum des Erzgebirges bis gen Bilín ausgedehnten fruchtbaren Flachlande die Gebäudemasse des Cistercienserstifts Osek aus, überragt von vier Thürmen, deren drei der ansehnlichen Stiftskirche angehören, umgeben von den hübsch gruppirten Häusern und Hütten der Dörfer Alt- und Neu-Osek. Die Ruinen, welche vom benachbarten „Riesenberge“ herab den Gau weit überschauen, waren die Wiege des grossen Geschlechts, dessen Frömmigkeit und Reichthum die Hallen des Klosters Osek für die Brüder vom Orden des frommen Bernhard wölbten, sie waren der Sitz des uralten Hauses Hrabišic, der mächtigen Herren von Osek oder, wie sie sich später nannten, von Riesenburg, deren Silberrechen einst allen Wappen der böhmischen Grossen auf dem Schlachtfelde wie im friedlichen Rath stolz voranging und endlich auf der Wehr eines armen güterlosen Ritters ruhmlos und unbemerkt erlosch.

Als das zwölfte Jahrhundert seinem Ende zueilte, erhoben sich in Böhmen bereits vier Klöster des Cistercienserordens, der i. J. 1143 seinen ersten Heerd in diesem Lande erhalten hatte, es waren die Klöster Sedlec, Plas, Nepomuk und Münchengrätz. Kurz vor dessen Ende sollte dieser Orden noch einen fünften Wohnsitz daselbst finden. Milhost auf Maštow, ein reicher böhmischer Herr, berief kurz vor dem Jahre 1196 einige Cistercienser aus Waldsassen auf seine Besitzung Maštow (Maschau im jetzigen Saatzer Kreise) und schenkte ihnen einige umliegende Dörfer. Die geistlichen Colonisten wurden gar bald Herrn Milhost zu Maštow unbequem, er fand auf seinen Besitzungen keinen geeigneten Platz*) für das denselben zu

*) *cumque locus, quo coenobium fundaretur, aptus deesset, multorum egit consilio (Milgoztus Milgozti filius), ut supradictus Zlauco (comes illustris) conventum illum in predium suum Ozzech dictum transferret locum scilicet ad omnem monastice constructionis situm, ut dies ipsa loquitur, peramoenum.*“ Siehe die Stiftungsurkunde.

erbauende Kloster, er überredete daher den mächtigen Grafen zu Bilín, Slawko von Osek, diese Klosterstiftung auf seine eigenen Güter zu übertragen. Slawko liess sich willig finden und mittelte für die Maštower Cistercienser einen passenden neuen Wohnsitz aus, einen Hof nächst seiner Stammburg, wie diese, Osek geheissen. Bei diesem Hofe befand sich die Begräbnissstätte der alten Dynasten von Osek*). Die Übersiedlung der Mönche aus Maštow nach Osek erfolgte i. J. 1199. Slawko schenkte dem neuen Kloster ein stattliches Besitzthum. Přemysl Otakar I. bestättigte die Schenkung durch den Stiftsbrief, welcher am 24. April 1203 zu Prag in Gegenwart des Königs, des Markgrafen Wladislaw Heinrich von Mähren, des böhmischen Kanzlers und Wyšehrader Probstes Christian, der beiden Söhne Slawko's von Osek: Hrabiše und Bohuslaw und der Söhne Milhost's von Maštow: Hagen und Peter ausgefertigt ward**). Osek's erster Abt, der noch i. J. 1203 lebte, hiess Ruthard***). Der Bau des Klosters begann erst i. J. 1204, der Bau der Stiftskirche 1207. Derselbe gedieh so rasch, dass der Prager Bischof Daniel (II.) Milík, als er mit dem Kanzler Christian, der die Probstei des Wyšehrad mit jener des Prager Schlosses verwechselt hatte, im Gefolge des Königs Přemysl Otakar I. nach Osek gekommen war†), bei dieser Gelegenheit am 25. April 1208 die Einweihung des Friedhofs zu Osek und eines Altars der Apostelfürsten Peter und Paul in der im Bau begriffenen Stiftskirche vornehmen konnte.

Die Familie des Stifters war für die Emporbringung des Klosters eifrig bedacht, besonders des Stifters zweiter Sohn, der Oberstkämmerer Bohuslaw und dessen Söhne Slawko II. und jener Boreš von Osek, der sich der erste von Riesenburg nannte, stehen unter den wichtigsten Förderern der neuen Stiftung verzeichnet. Bohuslaw's Sohn Slawko II. trat selbst in den Cistercienserorden und ward zu Osek Abt. Um das Jahr 1239 aber verliess der Abt Slawko sein Kloster, und begab sich, vom Pabste zum Bischof in Preussen ernannt, in Begleitung einiger Oseker Cistercienser nach Lithauen und Preussen. Erst nach Jahren kehrte derselbe, nachdem er unter den heidnischen Bewohnern jener Lande das Kreuz gepredigt hatte, nach dem Kloster Osek heim, welchem sein Nachfolger Winand vorstand. Die Gönnerschaft des mächtigen Boreš von Riesenburg brachte ein schweres Unglück über Osek. Boreš blieb bekanntlich in dem unseligen Kampfe Wenzels I. mit Přemysl Otakar II. dem ersteren treu und entschied die Schlacht bei Brüx zu Wenzels Gunsten. Dafür nahmen die Schaaren Otakar's (1248) Rache, indem sie in des Riesenburgers Besitzungen

*) Noch im Jahre 1207 liess der Graf Slawko seinen Bruder, den Kämmerer Hrabiše, in dieser Familiengrabstätte beisetzen. („*Slavko Grabissam, germanum suum, in loco Osek cum patribus suis sepelivit.*")

**) Der Stiftsbrief beginnt mit den Worten: „*Primates multi regni nostri miserunt multa in gazophylatium Domini, de quorum numero fuere non infimi Zlauco comes illustris et Milgoztus, Milgozti filius*" *etc. etc.*"

***) Die urkundlich sichergestellten ersten Äbte des Stifts Osek waren: Ruthard (noch 1203) Hermann (1208), Theodorich (1231), Slawko von Osek, des Stifters Enkel (1238) und Winand (1240—1254).

†) „*VII. Cal. Maji apud claustrum Oszek, dum dominus rex Othakerus ibi esset,*" steht ausdrücklich in einer vom selben Tage datirten Urkunde des Klosters.

verheerend einfielen und das Kloster Osek, dessen Schutzherr und Patron Boreš war, ausplünderten und verwüsteten. Nachdem sich Otakar mit seinem Vater verglichen hatte, waren beide Fürsten bemüht, den während ihres Zwistes zu Osek entstandenen Schaden zu ersetzen. Jener Boreš von Riesenburg blieb dem Kloster stets fördernd gewogen; er schenkte demselben u. A. ein Reliquiar mit einem „Finger des Evangelisten Johannes", das er als der tapferste Vorkämpfer in der siegreichen Schlacht auf dem Marchfelde am 12. Juli 1260 im ungarischen Lager erbeutet hatte.

Nach Otakar's II. Heldentode überfielen im Jahre 1278 einige Haufen Rudolf's von Habsburg das wehrlose Kloster, beraubten sogar die Kirche ihres werthvollsten Schmuckes und warfen abziehend Feuerbrände in die Gebäude. Der Abt Dietrich (1280) wird als der vorzüglichste Förderer des Wiederherstellungsbaues genannt, doch auch diesem war keine lange unversehrte Dauer beschieden: er litt zu Anfang des XIV. Jahrhunderts durch eine Feuersbrunst grossen Schaden. Diesmal mussten die Cistercienser selbst bei der Herstellung um so thätiger sein und um so grössere Opfer bringen, als von den Nachkommen des Stifters droben auf der Riesenburg nicht viel zu hoffen war, denn der Stern der Hrabišice begann zu erbleichen.

Lange breitete der Friedensengel seinen Fittig schützend über Osek, bis ihn die Stürme des Husitenkriegs verscheuchten. Im Juli 1421 wälzte sich ein Heerhaufe der husitischen Prager gegen Osek. Der Feuerschein, mit welchem das Kloster der Prämonstratenserinnen zu Doksan den Horizont glühend färbte, war ein Warnungszeichen für die Benedikterinnen zu Teplitz und für die Oseker Cistercienser. Jene beeilten sich, den Prager Artikeln beizutreten, um vor des Stiftes Zerstörung gütlich aus demselben entlassen zu werden, diese aber zogen die Flucht dem Abfalle vor. Als die Prager am 11. oder 12. Juli vor Osek erschienen, war das Kloster bereits von seinen Bewohnern verlassen und die Klosterschätze waren fortgebracht; darob ergrimmt, gaben die Kelchner die leeren Gebäude den Flammen preis. Die Streifzüge der Taboriten verleideten den Mönchen lange die Lust zur Rückkehr, welche erst im Jahre 1430 unter dem Abte Franz versucht ward. Die Conventuale konnten sich in den verödeten Räumen um so weniger hehaupten, als die Klostergüter in die Hände von Laien gerathen waren, die sogar königliche Briefe über deren Besitz vorzuweisen vermochten, wie Johann von Stampach einen vom Könige Georg vom Jahre 1460 über eilf Oseker Klosterdörfer, Wenzel und Nikolaus von Černušic einen von Wladislaw II. vom Jahre 1485 über Wodolic, Mnichow und Sinuc. Ja selbst Ferdinand I. überliess noch 1530 die letztgenannten Dörfer den Herren von Lobkowic, wiewohl mit dem Vorbehalt einer einstigen Rücklösung durch das Kloster, das sich nicht einmal unter Ferdinands I. Regierung dauernd kräftigen konnte.

Im Jahre 1580 lebten nur sechs Priester des Cistercienserordens zu Osek und diese mussten sich auf Befehl der Kammer in andere Klöster vertheilen, denn Rudolf II. hatte im genannten Jahre auf den Vorschlag des Erzbischofs Anton Brus mit des Pabstes Genehmigung das Kloster Osek und das Nonnenkloster der Grabhüterinen aus dem Kreuzherrenorden zu Schwatz zur Consolidirung der Einkünfte des Prager Erzbisthums bestimmt, dessen einstige reiche Besitzungen im Husiten-

kriege zerstückt und veräussert worden und bei der Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhls nach so langer Sedisvacanz nicht mehr zurückzubekommen waren*). Durch sechs und vierzig Jahre blieben die Oseker Klostergüter in erzbischöflichem Besitz und das geräumte Kloster diente den Primaten des Königreichs mitunter zu einer zeitweiligen Residenz, ja einer derselben, der Erzbischof Karl von Lamberg starb am 18. September 1612 nach einer längeren Krankheit zu Osek. Die Besitzdauer der Erzbischöfe lieferte auf dem Oseker Gebiet ein weittragendes geschichtliches Moment: die durch den Erzbischof Johann Lohelius, als den damaligen Grundherrn, angeordnete Zerstörung der neu erbauten protestantischen Kirche im Städtchen Klostergrab (1616) bekanntlich neben einem ähnlichen Vorgang zu Braunau, wo keine Zerstörung, aber doch eine gewaltsame Sperrung der Kirche stattfand, eines der ersten und stärksten Signale zum Ausbruch des dreissigjährigen Krieges.

Einer der Erzbischöfe, Johann Lohelius war es, der selbst die Wiedereinführung der Mönche zu Osek befürwortete, ja sogar schon im Jahre 1613 dieselbe angeregt hatte. Als nach der Schlacht auf dem weissen Berge der Weizen des katholischen Klerus erblühte, gelangte diese Angelegenheit durch Lohel selbst neuerdings zur Sprache, doch wurden erst nach dessen Tode († 1622) unter dem Erzbischof Ernst Adalbert Grafen von Harrach im Jahre 1626 die Cistercienser wieder zu Osek introducirt. Die Stiftsgüter kamen zurück, da es nun nicht mehr an Liegenschaften zur Dotirung des Erzbisthums gebrach. Dass im dreissigjährigen Kriege auch Osek zu wiederholten Malen von den Schweden heimgesucht ward, ist nicht zu bezweifeln, wenn man bedenkt, wie viel Teplitz und andere Nachbarstädte durch die nordischen Plünderer zu leiden hatten, wie lange sich schwedische Besatzungen, die Umgegend weithin brandschatzend, auf Doubrawská Hora (dem Schlossberge bei Teplitz) und auf dem Schlosse Landswerth bei Brüx aufhielten. Zu seinem Glück hatte Osek gerade in der schwersten Zeit drei tüchtige Äbte nach einander: Georg Urat, Johann Greifenfels von Pilsenburg und Laurenz Knitl, die beiden ersten Männer von Bedeutung in der Geschichte der Cistercienser in Böhmen, besonders verdient um die Klöster Osek, Königsaal und Plas. Durch sie wurden die Klostergebäude zu Osek hergestellt, die Wirthschaft gebessert, das innere Leben geregelt. Erst unter Benedikt Litwerig, der im Jahre 1691 zum Abt erwählt ward, ging man an einen luxuriösen Umbau. Der verderbte Perrückengeschmack der Vorstände der neu aufblühenden böhmischen Klöster in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts konnte die alten romanischen und gothischen Hallen schlechterdings nicht mehr vertragen und griff bei deren, häufig ganz unnöthigem Umbau zu der

*) „*Cum autem proventus archiepiscopales essent exigui, defectu sustentationis sufficientis et loco illorum sex millium talerorum reditus annui, archiepiscopo Pragensi per piae memoriae Ferdinandum I. Caesarem, qua regem Bohemiae, assignatorum, postulante Antonio archiepiscopo, procurante Rudolpho II. caesare et dispensante Gregorio P. M. duo monasteria, Ossecense, virorum Cisterciensis ordinis, et Swatecense, virginum crucigerarum sepulchri Domini cum navicula, Pragensi archiepiscopali mensae Anno 1580 idibus Junii fuerunt incorporata, religiosis sex Ossecensibus et virginibus tribus Swatecensibus hicinde per monasteria dispersis.*“ (Aus dem Oseker Archiv.)

damals auch schon depravirten italienischen Renaissance, mit wenigen gutgemeinten, aber in der Ausführung verunglückten Ausnahmen, wie zu Kladrau und Sedlec. So erhielt denn auch die Oseker Stiftskirche durch den Abt Litwerig ein neuitalienisches Kleid. Unter ihm wurden auch die Gebeine der Klosterstifter gesammelt und unter einem neuen Marmordenkmal beigesetzt, welches uns nicht für den Verlust der ursprünglichen Grabsteine derselben zu entschädigen vermag. Nachdem Osek durch diesen Abt eine ganz neue Gestalt erhalten hatte, sorgte Kajetan Březina, seit 1749 Abt zu Osek, für eine glanzvolle Ausstattung des Innern, er schaffte der Kirche werthvolle Gefässe, Paramente und Bilder, unter den letzteren ihr bestes Altarblatt, einen hl. Johannes von dem kurz zuvor verstorbenen kursächsischen Hofmaler Anton Kern, einem Böhmen aus Tetschen (geb. 1710, gest. 1747). Březina's Nachfolger, Moritz Elbel (von 1776 ab) vergrösserte die von Litwerig neuangelegte Bibliothek und vermehrte sie mit einer Menge werthvoller Drucke und Handschriften, wie er denn überhaupt für die Hebung der geistigen Bildung unter seinen Ordensmännern eifrigst bemüht war. Gerade unter Elbel fiel der letzte, schwere Schicksalsschlag auf Osek nieder. Die Truppen Friedrichs II. von Preussen plünderten Osek am 18. November 1778, weil das Stift eine dictirte Brandschatzung nicht erlegte. Zu deren Sicherstellung wollten die Preussen sich der Person des Abtes bemächtigen, Elbel aber entfloh und zwölf Ordensbrüder wurden statt des geretteten Vorstands als Geisseln fortgeführt. Erst nach einigen Jahren kehrten dieselben in ihr Stift zurück.

In der neuesten Zeit gaben die Äbte Chrisostom Astmann und Salesius Krügner dem Kloster einen neuen Aufschwung. Statt der achtzehn Priester, auf deren Anzahl ein Decret Josefs II. im Jahre 1785 den Stand des Klosters herabgesetzt haben wollte, zählt Osek gegenwärtig 56 Ordensmitglieder, jene mitgerechnet, welche als Administratoren auf den Pfarren der Stiftsgüter, als Lehrer am Gymnasium zu Komotau und als Seelsorger an den Cistercienser-Nonnenklöstern Marienthal und Marienstern in der Lausitz wirken.

Die Klostergebäude Oseks bilden zwei grosse Vierecke, deren eine Seite die italienisirte Stiftskirche ist. Sie macht im Innern einen recht imposanten Eindruck, welchen die vielen Malereien und Stuccaturnamente erhöhen. Ein hohes Gitter theilt sie in zwei Theile. Im Presbyterium stehen die hohen Chorstühle, prachtvoll ausgestattet, im Renaissancestyl geschnitzt und eingelegt. Reich marmorirt und vergoldet erhebt sich der Hochaltar bis an die Kirchenwölbung, ein schönes Bild der Himmelfahrt Mariens schmückt denselben. Ausser jenem Bilde aus Kern's Nachlasse befindet sich unter den Altarbildern und Fresken wenig Bedeutendes; die meisten malte Cramolin aus Nymburg und Johannn Quirin Jahn. Besser in ihrer Art erscheint die Stuccatur. Ausser der Grabstätte des redlichen aber unbedeutenden Karl von Lamberg würde uns die Gruft Milhosts von Mašťow und der Familie Slawko's von Osek interessiren, wenn nicht ein ganz geschmackloses Marmormonument aus der neueren Zeit dieselbe bezeichnete. Dem getäuschten Alterthumsfreunde bietet die Prälatur Ersatz, deren stattliche Fronte gen Osten schaut.

Die Erdgeschosse der Prälatur stammen noch von dem alten Bau, sie sind stattliche Kreuzgänge mit höchst bemerkenswerther Ornamentik, die schönen Fenster zeigen noch ein Glasgemälde des hl. Johann des Evangelisten und manchen anderen Rest alter Glasmalerei, der uns den Verlust des Übrigen bedauern lässt, und an deren Lesegang schliesst sich der Capitelsaal, nächst jenem zu Hohenfurt der merkwürdigste in Böhmen*). Er fällt, wie die Kreuzgänge, in die erste Entwicklungsperiode der Gothik im Lande und dürfte der ersten Anlage des Stifts durch den Grafen Slawko angehören. Eine Doppelreihe von Sitzen läuft längs dessen Wänden, welche mit verschiedenen Frescodarstellungen aus der Ordensgeschichte, wahrscheinlich von Cramolini's Hand (aus dem Jahre 1756) bedeckt sind. Da der Capitelsaal zugleich eine Kapelle repräsentirt, steht in einer gothischen Nische ein Altar, dessen Renaissancestyl von dem alterthümlichen Ganzen noch greller absticht, als jene neueren Malereien. Eine berühmte Sehenswürdigkeit Osek's ist das steinerne Lesepult des Capitelsaales, höchst originell in der Form und ganz romanisch stylisirt. Die zwei Säulen, auf welchen der Pultaufsatz ruht, verschlingen sich beinahe schnallenförmig. Es ist noch mystisches Element in der ganzen Anordnung, selbst die Säulenverschlingung pflegt durch den zwölfelligen Strick gedeutet zu werden, welcher sich um Salomon's Tempelsäulen schlang. Auf der Langseite des Pultaufsatzes erscheint zwischen zwei eigenthümlichen Laubornamenten das Lamm Gottes sculpirt, vorwärts schreitend und rückwärts schauend, einen Heiligenschein um den Kopf und das Kreuzfähnlein mit der Spitze des linken Vorderfusses balancirend. Die beiden Seiten bezeichnen ein romanisch construirtes Pentagramm mit einem Kreis einerseits und andererseits fünf verschlungene Ringe mit einem Lilienornament. Ein kleiner Saal, links vom Kapitelsaal, enthält die Bildnisse vieler Äbte des Stiftes. Leider wurden diese und mehrere andere gute Bilder zu Osek durch den vor Kurzem verstorbenen Leitmeritzer Maler Grusz restaurirt, demselben, der sich durch die unglückliche Restaurirung des Rosenkranzfestes von Albrecht Dürer im Strahow zu Prag einen traurigen Namen gemacht hat. Besseres und mitunter sehr gut Erhaltenes findet man in der Bildersammlung der Prälatur. Deren Verzeichniss enthält sogar die Namen Corregio, Van Dyck und Rembrandt. Die besten Stücke stammen aus der Galerie des Herzogs Filipp Égalité, aus dessen Nachlass sie das Stift erstieg.

Die Bibliothek ist gut eingerichtet. Über dem Eingang in dieselbe prangt die sinnige Aufschrift: **Non conspectui, sed usui.** Sie enthält werthvolle alte Drucke und schätzbare Manuscripte. Unter den vaterländischen Handschriften heben wir die des bekannten Leitmeritzer Probstes Hilarius hervor, unter den fremden nimmt unsere Aufmerksamkeit am meisten ein französisches Gebetbuch aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts in Anspruch, 226 Pergamentblätter stark, mit prächtigen Miniaturen theils heiliger Gegenstände, theils bizarrer Arabesken; es soll dem Hausrath

*) Wie prachtvoll die Architectur der alten, vom Abt Litwerig modernisirten Stiftskirche zu Ossek gewesen sein mag, lässt sich aus folgender Stelle Balbin's, der den alten Bau noch kannte, entnehmen: *„Templum (Ossecense) antiquam obtinet dignitatem; fenestra hic spectatur ad orientem, rotae instar, arte mirabili saxeis columellis innixa.“*

einer französischen Prinzessin entstammen. Ein zweites Gebetbuch zeichnet sich in ähnlicher Weise aus. Werthvoll ist auch eine im Jahre 1438 vollendete Handschrift: „*Francisci de Petrarca poetae laureati psalmi septem ad Segumor, quondam secularem militem, tunc vero monachum de Pomeriis, ordinis Cisterciensis.*“

Der stattliche Speisesaal der trefflich eingerichteten Prälatur, mit Malereien und bedeutsamen Bildnissen geziert, bietet aus seinen Fenstern eine genussreiche Aussicht nach dem Mittelgebirge, das schöne Schloss Duchs, Schwatz, die Doubrawská Hora, den Donnersberg, eine schmucke Reihe von Schlössern und Dörfern mit blinkenden Thurmspitzen, üppige Fluren und schön geformte Höhen breiten sich vor dem entzückten Auge malerisch aus. Im Conventhause finden wir wohnliche Zellen und ein geräumiges Refectorium mit reichem Stuckzierrath, würdig eines so wohlhabenden Klosters; im Garten, der sich ziemlich weit ausdehnt, gibt es neben Lustgebäuden und Springbrunnen wohlgepflegte Wärmhäuser, eine duftende Orangerie und ein mit goldfarbigen Stachelfrüchten erfülltes Ananashaus. Der Oberstock des Convents bietet gleichfalls anziehende Aussichten: besonders der Saal über dem Refectorium, von welchem aus man die lachende Landschaft zwischen dem dunkelbegrünten Donnersberge bei Mileschau und dem grotesken Porfyrkoloss Bořen bei Bilín am besten überblickt.

Marienbad.

Wer jetzt das anmuthige Marienbad besucht, unter den schmucken Colonnaden, in den reizenden Alleen, zwischen den eleganten Boutiquen wandelt, wer die Masse confortabler Wohnungen kennt, welche die 85 Häuser des blühenden Kurorts bieten, wer zwischen Klinger's renommirtem Hotel, dem gastlichen „Neptun" und andern wohleingerichteten Gasthöfen daselbst die Wahl hat, wird seinen Augen kaum trauen, wenn er die Beschreibung liest, welche Dr. Nehr, der eigentliche Gründer Marienbads, von dem Zustande der Quellen und deren Umgebung machte, wie er diese fand, als er im Jahre 1779 als Ordinarius des Prämonstratenserstifts Tepl zum ersten Male an die Stelle kam, wo sich jetzt eines der schmucksten und modernsten Kurstädtchen erhebt: „Ausser einer alten, den Einsturz drohenden Hütte, in der zwei „eiserne, zur Bereitung des im Kreuzbrunnen reichlich enthaltenen Glaubersalzes „bestimmte Kessel auf einem Heerd eingemauert standen, und einer gleichfalls höl„zernen uralten Einschränkung des Kreuzbrunnens fand und sah man nichts, was „Menschenhände gemacht hätten. Weder ein Fusssteig, noch weniger ein Fahrweg „führte zu diesem Brunnen. Man musste der vielen Gesümpfe wegen Steine legen „und werfen, um mittelst dieser hüpfend zu den Quellen zu gelangen. Alles, was „man sah, erregte Furcht, Widerwillen und Abscheu, Berge und Thäler, Wasserrisse „und Gesümpfe, Stein- und Sandhügel, vermoderte Stöcke und Windbrüche wech„selten mit einander ab".

Noch auffallender erscheint diese Verwahrlosung der jetzt wirklich weltberühmten Heilquellen im Jahre 1779, wie sie der für wildromantische Partien ganz unempfängliche wackere Nehr beschreibt, wenn man sich erst überzeugt hat, dass dieselben unter der vom nächsten Dorfe hergenommenen Benennung „Aušowicer Salzbrunnen" schon im XVI. Jahrhundert bekannt waren und zu Anfang des XVII. sogar in medicinische Anwendung kamen. Ferdinand I. verordnete im Jahre 1528 eine Untersuchung, ob sich die Aušowicer Salzquellen nicht zur Kochsalzbereitung eignen dürften. Natürlich ergab sich kein günstiges Resultat, denn bekanntlich ist

nicht Kochsalz, welches die Natur dem gesegneten Böhmerlande durchaus versagte, sondern Glaubersalz der hervorstechende salzige Bestandtheil der Marienbader Wasser. In Johann Tölde's „Haliographia" (Leipzig 1603) wird bereits des heutigen Marienbades gedacht*). Joachim Nowohradský von Kolowrat auf Rabenstein und Libkowic ist der erste bekannte Kurgast dieser Quellen: er brauchte dieselben im Jahre 1609 auf den Rath des Schlaggenwalder Fysikus Michael Raudenius, welcher sie drei Jahre zuvor geprüft und in einem Schreiben vom 16. März 1606 an den Grundherrn der Quellen, den Abt zu Tepl, Andreas Ebersbach, darüber referirt hatte. Einer der Räthe Rudolf's II., der Doctor Prudentius, von gichtischen Schmerzen geplagt, reiste über Veranlassung des Egerer Arztes Hornik eigens von Prag nach Aušowic, um in dem benachbarten „Stänker" (der jetzigen Marienquelle) zu baden.

Nach dem dreissigjährigen Kriege machte ein günstiger Ausspruch des berühmtesten der damaligen Ärzte Prags, des gefeierten Markus Marci von Kronland (geboren 1598, gestorben 1665) auf den Werth der Aušowicer Wässer aufmerksam, aber eine neue Epoche für dieselben begann erst, nachdem der Karlsbader Arzt Ferdinand Düler im Jahre 1663 dem Abt Raimund zu Tepl den Gebrauch dieser auf den Stiftsgründen quellenden Salzbrunnen verordnet hatte. Im Jahre 1679 brachten Bohuslaw Balbin's „*Miscellanea historica*" diese Heilquellen neuerdings zur Sprache. Es ward ihnen darin ein ganzes Capitel gewidmet, zu welchem Balbin's gelehrter Freund, der Prämonstratenser Alois Hackenschmidt zu Tepl, das Material geliefert hatte**). Nachdem der Abt Raimund Wilfert die Heilkraft dieser Quellen an sich erprobt und sich selbst überzeugt hatte, dass viele Kranke all jährlich zu denselben kamen, entschloss er sich etwas für dieselben zu thun. Er liess um das Jahr 1700 unter Beiziehung des Tepler Stiftarztes Curtius den gesalzenen Säuerling, der heute in der ganzen Welt unter der Bezeichnung „Kreuzbrunn" getrunken wird, reinigen. Den Namen „Kreuzbrunn" erhielt derselbe von einem in dessen Nähe aufgerichteten Crucifix. Der benachbarte „Stänker" ward nach einer nahen Mariensäule in einen „Marienbrunn" umgetauft. Die Tepler Prämonstratenser liessen im Jahre 1710 zum eigenen Kurgebrauch und für fremde Kurgäste von einiger Distinction das naheliegende Schloss Hammerhof einrichten. Die ersten Spuren einer grösseren Versendung des Wassers finden sich im Jahre 1724; damals wurde das Wasser zum Badegebrauch aus diesen Salzsäuerlingen geschöpft und nach den Klöstern Kladrau und Plas verführt. Bald darauf errichtete das Stift Tepl am Kreuzbrunn einen Heerd mit zwei Kesseln zur Bereitung des Glaubersalzes, welches unter dem Namen *sal Teplense* rasch ein gesuchter Handelsartikel ward. Abt Ambros, dem zu Ehren der „Ordinari-Trinksauerbrunn" den Namen „Ambrosiusquelle" erhielt, veranlasste eine genaue Untersuchung der Heilquellen von Aušowic durch den damals über seinen Werth geschätzten prager Professor Scrinci, deren Resultat

*) „Bei einem Kloster, zu der Depl genannt, befindet sich eine Salzsohle bei einem grossen Wald."

**) D. 1. L. 1. Cap. XXVI: „*De acidulis et medicatis fontibus in ditione celeberrimi coenobii Teplensis.*"

die erste Monografie dieser Quellen war. Sie erschien im Jahre 1760 zu Augsburg unter dem Titel: „*Tractatus de fontibus soteriis Teplensibus in Bohemia atque eorum praestantissimo sale etc.*“ und beinahe gleichzeitig auch in deutscher Sprache. Sechs Jahre später (1766) wählte der Arzt J. B. Zauschner die „drei Tepler Wässer“ zum Gegenstande seiner Inauguraldissertation. Die drei Brunnen wurden namentlich an Sonn- und Feiertagen von den Landleuten der Umgegend stark besucht, das Wasser theils am Orte selbst getrunken, theils in verschiedenen Gefässen nach Hause getragen. Dass auch Fremde aus ziemlicher Ferne der Quellen wegen nach Aušowic kamen und da ihre Badesaison machten, erkannte Dr. Nehr aus den zahlreichen Inschriften, die er im Jahre 1779 an der Einschränkung des Kreuzbrunnens fand.

Dr. Nehr befürwortete und beförderte die Anlegung und das Gedeihen eines förmlichen Kurortes an den drei Quellen bei Aušowic mit so viel Energie, dass er in der That das Denkmal verdient, welches ihm, mit seiner Bronzebüste von Emanuel Max, in der neuesten Zeit an der Stelle seines segensreichen Wirkens gesetzt ward. Er verstand es, den Tepler Abt Christof Hermann Grafen von Trautmannsdorf und dessen Nachfolger für seine Ideen und Anlagen warm zu interessiren. Die drei Brunnen wurden neuerdings gereinigt und gefasst und im Jahre 1791 erhob sich bei ihnen ein Badegebäude und ein Traiteurhaus. Nehr übersiedelte selbst in seine neue Colonie, wo er im Jahre 1807 ein zur bequemen Aufnahme von Fremden gut eingerichtetes Wohnhaus für sich erbauen liess. Ein neues Badehaus mit sechs und zwanzig Badestuben und Wohnungen ward im Jahre 1810 auf des Stiftes Tepl Kosten errichtet, der dortige Abt Chrisostom Pfrogner sorgte für bequeme Wege, für schöne Spaziergänge, namentlich nach dem Schlösschen Hammerhof, und legte dem werdenden Kurorte den Namen „Marienbad“ bei, indem er ihn zugleich dem Schutze der heiligen Jungfrau weihte. Eine noch bessere Zeit für „Marienbad“, welcher Name zuerst im Jahre 1813 auf dem Titel einer Badeschrift Nehr's gedruckt erschien, rief der Abt Karl Reitenberger hervor, der sich schon zuvor als Stiftssecretär lebhaft des neuen Kurplatzes angenommen hatte und nach seiner Erhebung zum Vorstande des reichen Stifts Tepl (1813) mit allem Eifer und mit der Anwendung grosser Kosten für Marienbads Aufblühen besorgt war. Er liess ein Bauwerk nach dem andern erstehen, einen Spaziergang nach dem andern anlegen, die Colonnaden am Kreuzbrunn, die Promenaden nach der Karolinenquelle, der Kursaal, die ersten Boutiquen sind sein Werk. Unter ihm ward der Ferdinandsbrunn, nach dem damaligen Kronprinzen so genannt, neu in's Leben gerufen. Das für Böhmens Wohl unermüdlich wachsame Auge des damaligen Oberstburggrafen Franz Anton Grafen Libšteinský von Kolowrat fiel auch auf das junge Marienbad, das damals erst sechzehn Häuser zählte und bei zweihundert Kurparteien jährlich aufnahm. Dr. A. Reuss und Professor Steinmann wurden im Jahre 1818 zur chemischen Analyse der Quellen beordert und der erstere veröffentlichte noch in demselben Jahre ein Buch über dieselben. Das Jahr 1818 ist für Marienbad überhaupt von der grössten Bedeutung: Marienbad ward im Jahre 1818 zu einem förmlichen Kurorte erhoben, erhielt seine Civil- und Militärkurinspection und in der Person des Dr. Heidler

einen verordneten Brunnenarzt. Schnell stieg der Ruf und die Besuchtheit Marienbads, das seine Wässer zu versenden begann und schon im Jahre 1818 volle 75.000 Krüge davon in die Welt schickte. Der greise Nehr, der 1820 drei und sechzig Jahre alt starb, erlebte noch die Freude, das Aufblühen seiner Schöpfung zu sehen und deren einstigen, weit höheren Aufschwung zu ahnen: hatten doch im Jahre 1820 nicht weniger als 507 Parteien Marienbad gebraucht! So unzufrieden man im Stifte anfangs mit dem Aufwande gewesen war, den Abt Reitenberger auf Marienbad verwendet hatte, so sehr begann man dort die daraus entspringenden Vortheile zu erkennen und Reitenbergers Nachfolger hatten augenblicklich mehr Dank für ihre Sorge für Marienbad, das in dem jetzigen Abt, Herrn Marian Heindl, seinen grössten Wohlthäter und Förderer verehrt und in der unter ihm erbauten prachtvollen Stadtkirche ein ewiges Andenken an dessen väterliche Fürsorge besitzt.

Marienbad ist zu einem eleganten Kurort herangewachsen, der 85 nette Häuser und bei 1200 stabile Bewohner zählt. Die Anzahl der Kurgäste übersteigt nun alljährlich bereits das dritte Tausend, sie kommen von nah und fern, theils durch den Ruf der Quellen, die zur Badekur wie zur Trinkkur taugen, theils durch die reizende Lage des Ortes und durch dessen interessante Umgebung angezogen, deren merkwürdigste Punkte das Cisterciensterstift Tepl mit seiner Basilika und das durch seine Sammlungen und seinen Park berühmte Schloss Königswart sind. Etwa 6,500.000 thönerne Krüge werden alljährlich mit Marienbads Wässern, vornehmlich mit dem Kreuzbrunn gefüllt und zerstreuen sich weithin in alle Weltgegenden, mit silberblanken Zinnkapseln armirt und mit dem alten Wappen der Wrtby und der von Guttenstein, den drei Hirschgeweihen, die das Kloster Tepl zum Gedächtniss seines Stifters Hroznata (seit 1187) führt, bezeichnet.

Zwei Hauptstrassen führen nach Marienbad, das in bequemer Verbindung mit Karlsbad und Franzensbad dreizehn Meilen von der Hauptstadt Prag und fünf von Eger in einer Seehöhe von 1912 Wiener Fuss liegt. Der Ort hat einen anmuthigen Thalkessel inne, der von drei Bächlein durchrieselt, von hübsch geformten Bergen umringt, sich gegen das alte Dorf Aušowic zu etwas öffnet. Die landschaftlichen Reize der nächsten Umgegend sind von Belang: gut angelegte Spaziergänge erleichtern deren Genuss. Das ganze Städtchen gleicht einem anmuthigen Park. Die netten, mitunter eleganten, ja stattlichen Häuser bilden, in wohlthuender Symmetrie angelegt, sechs Strassen und zwei Plätze, auf deren einem die neue prächtige Kirche den ganzen Ort beherrscht. Sie ist im romanischen Styl nach gediegenen Plänen des Architekten Gutensohn angelegt, schade nur, dass man bei der Ausführung in einigen Stücken von den Plänen des mittlerweile verstorbenen Meisters abwich. Statuen von Josef Max, dem zu früh verewigten genialen böhmischen Bildhauer, gereichen dem Äussern zur besonderen Zierde. Die innere Ausschmückung ist ganz stattlich, jedoch von einer geringeren künstlerischen Bedeutung.

Marienbads Heilquellen, welche in zierlicher Fassung fliessen, charakterisirte Dr. Reuss schon im Jahre 1818 auf das Prägnanteste: „Stolz kann Böhmen auf die dampfenden Karlsbader Quellen, auf die warmen Bäder zu Teplitz, auf den gas-, salz-

und eisenreichen Franzensbrunnen bei Eger sein. Aber mehr als mütterlich sorgte die Natur für Marienbad. Hier spendete sie Heilmittel von mancherlei Art, von mancherlei Form und in mancherlei Mischung aus, wodurch es dem Arzte möglich wird, die wichtigsten Heilzwecke in Krankheiten ohne Mühe zu erreichen. Hier vereinigen sich die günstigsten Umstände, wodurch die Wirkung der von der Natur so verschwenderisch dargebotenen Heilmittel um so sicherer und bestimmter wird. Es entquellen hier der Erde die stärkenden Eisenwässer Karolinen- und Ambrosiusbrunnen, und diese zwar in dem quantitativen Verhältnisse der Bestandtheile so verschieden, dass man nach Umständen mit den schwächeren den Anfang machen, und dann zu den stärkeren übergehen kann. Will man ein an Eisen ärmeres, aber an Salzen reicheres eröffnendes, auflösendes und doch nicht schwächendes Mineralwasser: in der Kreuzquelle und in der Ferdinandsquelle bietet sie es uns, dort mit einem geringeren, hier mit einem grösseren Kohlensäuregehalte. Der Marienbrunnen gibt uns ein an Erden, Salzen und Eisen armes, aber an Kohlensäure, vielleicht auch an Schwefelwasserstoff reiches Badewasser, also dreierlei Quellen, jede eine eigenthümliche Heilquelle, eigenthümliche Wirkungen auf den Organismus äussernd, und da, wo sie dessen abnormen Zustande entspricht, unersetzbar." — „Berücksichtigt man endlich", fügt Marienbads neuester Balneograf Dr. Kratzmann hinzu, „dass seit dieser Zeit (1818) der Ferdinandsbrunn, der Waldbrunn, die Wiesenquelle, die Schlamm-, Gas-, Dampf- und Douchebäder sammt den Stahlbädern erst in Gebrauch gekommen sind, dass die Zahl der bekannten Mineralquellen in einem Umkreise von drei Stunden nach Heidler's amtlichen Erhebungen 123 beträgt, rechnet man die grossen Schlammlager und die starken und häufigen Gasausströmungen (nach Professor Pleischl's annähernder Berechnung binnen einem Jahre nahe an drei Millionen Centner wägend) dazu, so kann ohne Uebertreibung behauptet werden, dass Marienbad in Betreff seiner medizinischen Vielseitigkeit, sowie der Auswahl und des Reichthums der von der Natur dargebotenen, innerlich sowohl als äusserlich kräftig wirkenden Heilmittel in einem so kleinen Umkreise bis jetzt noch nicht seinesgleichen gefunden habe."

Schloss Krumau.

Tief im Süden Böhmens hatte das mächtige Haus Witkowic seinen Hauptsitz, nach welchem sich dessen älteste Linie schrieb. Er überdauerte das gesammte Geschlecht Witek's in allen Nebenzweigen so lebenskräftig, dass er noch heute bewohnt wird und nächst der prager Königsburg das grossartigste Schloss in Böhmen ist. Sein Name ist mit den glanzvollen Namen Rosenberg, Eggenberg und Schwarzenberg eng verbunden: es ist Krumlow, deutsch Krumau, an den rasch anwachsenden Anfängen des Moldauflusses,

der erst mit wilder Eile durch schattige Auen schwimmt,
dann links hin sich beruhigt um eine Eb'ne krümmt,
dann wälzt er längs an Bergen der Wogen hellen Schein
und steht vor schwarzen Felsen, und drängt sich dort hinein,
und flimmert wieder rascher hindurch die dunkle Schlucht
und schwindet, schnell gewendet, in einer engen Bucht!

Der Name Krumau erscheint schon in den letzten Jahren des zwölften Jahrhunderts, in Verbindung mit dem ersten bekannten Ahnherrn des Hauses Witkowic, des Obersttruchsess und Castellans von Prachín, Witek von Prčic, der i. J. 1194 starb. Dessen erster Sohn, ebenfalls Witek geheissen, und in den Urkunden aus den Jahren 1196—1236 wiederholt genannt, schrieb sich bereits von Krumau. Bei dessen Nachkommen blieb Krumau. Zuerst besass es sein Sohn Zawiš (1255), dann sein Enkel Budiwoj von Krumau (1265), hierauf der Urenkel Zawiš, der sich von Falkenstein nannte, der älteste von drei Söhnen des Budiwoj aus dessen Ehe mit Bertha von Skalic, der ritterliche Sänger, der Held und Staatsmann.

Als des kühnen Zawiš von Falkenstein's Haupt unter den Mauern seiner Burg Hlubuka gefallen war (1290), kam Krumau in den Besitz seines Vetters Heinrich von Rosenberg und das Geschlecht von Krumau und Falkenstein starb

mit den Brüdern und Söhnen des Zawiš aus. Der kühne Falkensteiner, der Freier einer Königin und einer Königstochter, hatte nur zwei Knaben, aus jeder Ehe einen, hinterlassen. Johann Zawiš hiess der Sohn der Königin Kunigunde, derselbe starb jung und unbemerkt; von dem zweiten Sohne, aus der Ehe mit der ungarischen Prinzessin Judith, ist sogar der Name verschollen!

Der jüngere Zweig des Hauses Witkowic, die Rosenberge, übertrugen bald ihren Hauptsitz nach Krumau und mancher Rosenberg griff von Krumau aus mit starker Hand in die Begebenheiten Böhmens, bald fördernd, bald hemmend, und in so vielen Fällen entscheidend ein. Krumau blieb der Hauptsitz der Macht und des Glanzes der Rosenberge, bis sich der letzte Mann des Hauses überreden liess, das mit dem Rosenberg'schen Namen so untrennbar verwachsene Besitzthum loszuschlagen. Krumau war die Schatzkammer der Rosenberge und deren festestes Schloss, so fest, dass es erst der entwickelteren Kriegskunst der Schweden im dreissigjährigen Kriege hätte gelingen können, desselben Herr zu werden. Vordem hatte, in Erkenntniss der Schwierigkeiten, kein Feind Krumau förmlich zu belagern gewagt. Wie grossartig glänzend und verschwenderisch die Rosenberge auf Krumau Hof hielten, ist in den weitesten Kreisen bekannt. Zu Ende des XIV. Jahrhunderts waren sie die Patrone von fünf Klöstern, welche sie auf ihren Gütern gestiftet und dotirt hatten, der Cistercienser zu Hohenfurt, der Franciskaner (seit 1357) und der Nonnen vom Orden der heil. Klara (seit 1361) zu Krumau, der Augustiner zu Wittingau und der Paulaner zu Heuraffel.

Unter Heinrich II. von Rosenberg ward Wenzel IV., den die verrätherischen Barone zum zweiten Male gefangen genommen hatten, auf einigen Rosenberg'schen Burgen, auch auf Krumau gefangen gehalten, ehe man ihn nach Oesterreich in der Stahremberger Gewahrsam sendete. Heinrich II. von Rosenberg, einer der hervorragendsten Männer seines Hauses, Oberstlandkämmerer und Oberstburggraf, starb am 27. Juli 1412 auf der Burg Krumau. Sein Sohn Ulrich von Rosenberg ward, nachdem er sich Anfangs dem Husitismus zugeneigt hatte, der stärkste Schützer und Vorkämpfer der Katholiken in Böhmen. Krumau blieb durch den ganzen Husitenkrieg der Katholiken Wehr; es ward von den Husiten niemals in Angriff genommen, so viel die übrigen Rosenberg'schen Güter durch die Rachezüge derselben zu leiden hatten, so viele Rosenberg'sche Burgen und Vesten auch ihren Angriffen erlagen, darunter selbst Přbičnic, Wittingau und Gratzen. Einmal, im Jahre 1434, ward Krumau durch die Waisen, die damals auf den Rosenberg'schen Gütern übel hausten, sehr gefährdet. Sie standen unter ihrem Feldhauptmann Johann Čapek von Saň bereits bei Welešin, nur eine Meile vor Krumau. Ulrich von Rosenberg, Gefahr im Verzuge ahnend, beeilte sich, den feindlichen Führer durch eine bedeutende Summe zum freiwilligen Rückzug zu bewegen und so den Hauptort und die Schatzkammer seiner Besitzungen um so sicherer zu retten. Nachdem Ulrich von Rosenberg als das Oberhaupt der katholischen und später der österreichischen Partei an allen Wirren und Kämpfen im Vaterlande theilgenommen und seinen ältesten Sohn, den tapfern Heinrich verloren hatte, zog er sich

i. J. 1457 auf seine düstere Waldburg Maidstein zurück, überliess seine Güter dem zweiten Sohne Johann, kam dann wieder nach Krumau, wo ihn am 28. April 1462 im 57. Lebensjahre der Tod ereilte. So lange Ulrich am Ruder war, sammelten sich in Krumau stets die Feinde des Kelches, sogar Aeneas Sylvius Piccolomini und der nimmer müde Prediger Johann Kapistran sprachen auf Krumau bei ihm ein und wetzten da ihre Pfeile gegen die Utraquisten und gegen deren unerschrockenen Vorkämpfer Georg von Kunstat und Poděbrad, Krumau war ein Waffenplatz des katholischen Bundes. Diesen Charakter veränderte es für einige Zeit unter Ulrichs zweitem Sohne Johann von Rosenberg, welcher dem mittlerweile zum König erwählten Poděbrader treu anhing und für ihn kämpfte, bis ihn, den festen Katholiken, der Bannstrahl einer päbstlichen Bulle zum Abfall von Georg bewog.

Während Johann von Rosenberg unter dem Banner des Königs Georg stand, schwebte sein Krumau in grosser Gefahr. Zdenko der Konopišťer von Sternberg, des Königs Feind, hatte Rosenbergs Schloss Gratzen überrumpelt und wollte auch Krumau überfallen, glücklicher Weise aber fing Rosenberg's wachsamer Burgvogt, Přibík Had von Paběnic, einen Sternbergschen Späher, welchen er hinrichten liess, und traf so tüchtige Anstalten zur Vertheidigung, dass der Konopišťer unterwegs umkehrte, und Krumau war wieder gerettet, ohne einen Schwertstreich. Nach Rosenberg's Abfall von Georg beherbergte Krumau zwei edle Gefangene: Johann Popel und dessen Sohn Dipold Popel von Lobkowic, welche Zdenko von Sternberg am 8. Januar 1469 bei der Eroberung der Burg Rosenberg gefangen genommen hatte. Johann Popel erlag im Gefängniss den Folgen einer bei der tapfern Gegenwehr erlittenen Verwundung, Dipold wurde später unter Bedingungen in die Freiheit gesetzt. Am 8. November 1472 starb Johann von Rosenberg zu Krumau an der Pest.

Johann's Sohn und dritter Nachfolger Peter von Rosenberg (geboren 1462 gestorben 1523) unterzog die Burg Krumau einer Restaurirung, liess namentlich die Ringmauer am ersten Burghofe bis zum Wartthurm, die gegenüber stehende Mauer und mehrere Gemächer neu erbauen. Peters Neffe Heinrich, der seit 1524 auf Krumau residirte, schien von da aus abermals der königlichen Gewalt Trotz entgegen setzen zu wollen. Er liess die drei Kämmerlinge von der Landtafel, welche im Jahre 1526 ihm die Herrschaft Gratzen absprechen und dort Christof von Šwamberg einführen sollten, in das tiefste Verliess des Thurmes zu Krumau werfen, zwang sie, die mitgebrachten Documente sammt den Siegeln aufzuessen und hetzte sie mit Hunden aus der Burg. Wenige Wochen später aber folgte Heinrich von Rosenberg als ein ritterlicher Mann dem Rufe seines Königs in den Türkenkrieg. Er bot 600 Krieger zu diesem Zuge auf und wollte in eigener Person am Kampfe theilnehmen, allein er erkrankte auf der Reise und starb am 18. August 1526, erst dreissig Jahre alt, im Kloster Zwettl. Heinrich's älterer Bruder, Johann von Rosenberg, Grossprior der Johanniter zu Strakonic, übernahm die Regentschaft des Rosenbergschen Hauses, stellte die alte Gütergemeinschaft der Familie wieder her, mit der

Bestimmung, dass stets der Älteste den Titel „wladař (d. i. der Regierer) führen und die demselben entsprechende Macht üben solle, und erwarb das Münzrecht für sein Haus.

Des im Jahre 1532 verstorbenen Grosspriors zweiter Bruder und Nachfolger in der Regentschaft, Jošt von Rosenberg, war ein tapferer Kriegsmann, der seinem König eine Schaar in das Feld gegen die Türken selbst zuführte und am 15. October 1539 daheim an den Folgen einer Wunde starb. Er war bei Ferdinand I. in grossem Ansehen. Die Königin Anna sprach sogar im Jahre 1538 auf ihrer Reise nach Linz in Krumau ein. Einen Beweis von der damaligen Macht der Rosenberge gibt unter Anderem der Umstand, dass König Ferdinand I. eine eigene Botschaft zu Herrn Jošt, der sich damals der in Krumau ausgebrochenen Pest wegen zu Soběslaw aufhielt, mit dem Anliegen abordnete, Jošt wolle dem Könige 234 metallene Kanonen, die er auf Krumau und andern Schlössern hatte, für die Dauer des Türkenkriegs leihen. Rosenbergs Antwort war natürlich eine ablehnende; er entschuldigte sich mit dem Bedeuten, dass dieses Geschütz das einzige Mittel sei, seine zahlreichen Burgen vor jeder möglichen Gefahr zu beschützen. Jošt's Bruder und Nachfolger Peter, zubenannt der Hinkende, schickte im Jahre 1543 seinem Herrscher 164 Reiter, 652 Fussknechte und 48 Wagen unter der Anführung seines Hauptmanns Heinrich Drakowský zu Hilfe.

Mit den Söhnen des eben genannten, im Jahre 1539 verstorbenen Jošt, der acht Kinder zeugte, erreichte das Haus seinen höchsten Glanz, ging aber auch mit ihnen zu Grabe. Als Peter der Hinkende am 3. November 1545 zu Krumau gestorben war, zählte der zur Regentschaft berufene Älteste des Hauses, sein Neffe (Jost's Sohn) Wilhelm von Rosenberg noch nicht volle eilf Jahre. Albrecht von Guttenstein, Hieronym Graf Schlick und Ulrich Holický von Sternberg waren zu dessen Vormündern bestellt. Durch kluge Wirthschaft vermehrte sich der Reichthum des Rosenberg'schen Hauses dergestalt, dass Wilhelm mit Recht Böhmens Krösus genannt wird; aller Aufwand, alle Verschwendung, selbst die abenteuerlichsten und kostspieligsten alchymistischen Versuche waren nicht im Stande, seine grossartigen Schätze zu erschöpfen. Eine Begebenheit, die wir den Miscellen des Balbin nacherzählen, gibt ein sehr interessantes Zeugniss von den Reichthümern Wilhelm's von Rosenberg und zugleich von dem Schatz von Güte und Milde, die seinem Herzen innewohnte. Die italienischen Fürsten Orsini bekannten sich gern zu der erst im XV. Jahrhundert entstandenen, unstatthaften Sage von der Verwandtschaft der Rosenberge und der Orsini, ja sie kamen im December 1566 in der Hoffnung auf eine dereinstige fette Erbschaft zu Wilhelm von Rosenberg, der sich einen Orsini (*Ursinus*) zu nennen liebte, zu Besuch. Feste, würdig eines Königs, empfingen dieselben. Der Regierer des Hauses Rosenberg ersann ein sinnreiches Stückchen, seinen vermeinten Vettern aus Italien einen Beweis seines Reichthums zu geben. Er liess durch seine Beamten auf allen seinen Gütern verkündigen, die Fürsten Orsini seien aus Italien gekommen, alte Rechte gegen ihn zu brauchen, in deren Folge er ihnen seine sämmtlichen Besitzungen werde abtreten müssen, wenn nicht der Schätzungswerth derselben binnen acht Tagen baar erlegt würde; dazu aber gäben die leeren

Kassen des Regierers keine Hoffnung, es stehe daher bei den Unterthanen, ob sie den alten Herrn lieber wollen, als den neuen, in diesem Falle solle jeder im Laufe der nächsten acht Tage sein Schärflein vorstrecken, das ihm gegen die gehörige Quittung seiner Zeit wiederbezahlt werden würde. Bald hatten die Rentbeamten auf Krumau alle Hände voll Arbeit mit dem Quittiren des einlaufenden Geldes; in Groschen, Thalern und Goldstücken flossen grosse und kleine Beträge so reichlich ein, dass man vier Stuben auf dem Krumauer Schlosse zur Aufbewahrung der von den Unterthanen rasch vorgeschossenen Summen benöthigte. In diese vier Stuben führte Herr Wilhelm seine Gäste und als dieselben kaum ihren Augen trauen wollten, mussten sie ihm in den Thurm zur grossen Schatzkammer des Hauses folgen. Hier lag der Hausschatz der Rosenberge aufgespeichert, ein grosser Theil des Segens der Rosenberg'schen Bergwerke. Die grössten Prachtstücke daselbst waren sechs Riesenhumpen in Gestalt lebensgrosser Pfauen, aus reinem Gold getrieben, mit Edelsteinen und Email reich verziert und die Bäuche mit lauter Goldstücken gefüllt*). „Nun saht ihr", sprach Wilhelm zu seinen Gästen, „meine Schätze, doch nur die im Thurm sind meine eigenen, was ihr in jenen Kammern erblicktet, gehört meinen Unterthanen". Und er erzählte ihnen seine List, worauf er betheuerte: „Wenn ich Myriaden besässe, sie würden mich nicht so sehr beglücken, wie die Liebe meiner Untergebenen. Seht, wie sie mich lieben, wie sie Alles mit mir theilen. Meine Schätze sind nicht Gelder, sondern die Liebe, die Treue und die Aufrichtigkeit meiner Unterthanen!" Die grössten Beweise des Aufwands, welchen Wilhelm von Rosenberg machte, geben die Beschreibungen seiner Kampfspiele und Jagden, an welchen der Erzherzog Ferdinand als Statthalter seines Vaters Ferdinand I. oft Theil genommen hatte. Bekannt ist jener grossartige Küchenzettel bei Wilhelms dritter Hochzeit (mit der Markgräfin Anna Maria von Baden), die vom 26. Januar 1578 ab durch fünf Tage auf der Burg Krumau gefeiert wurde**). Der Prager Erzbischof Anton Brus vollzog die Trauung, unter den Gästen waren Albrecht Pfalzgraf bei Rhein und in Baiern mit der alten Pfalzgräfin, seiner Mutter, und der Markgraf Filipp in Baden-Sponheim, der Vater der Braut. Kaiser Rudolf II., welcher der Hochzeit in eigener Person beiwohnen wollte, aber durch dringende Geschäfte abgehalten worden war, beehrte die

*) Aus einem dieser Pfauen trank noch Peter Wok von Rosenberg, der Letzte dieses Hauses, bei einem Gastmal auf dem Schlosse Wittingau.

**) Folgende Comestibilien wurden vom 26. Januar bis 1. Februar 1578 bei den Tafeln des Rosenbergers auf Krumau vertilgt: 40 Edelhirsche, 50 Stück Damwild, 20 Rehe, 2130 Hasen, 250 Fasanen, 30 Auerhähne, 2050 Rebhühner, 150 Mastochsen, 546 Kälber, 654 Schweine, 450 Hammel, 5135 Gänse, 3106 Kapaune, Hähne und Hühner, 18.120 Pfund Karpfen, 10.209 Pfund Hechte, 6380 Forellen, 300 Seidel Gründlinge, 5200 Schock Krebse, 7096 Stücke verschiedener geräucherter Fische, 350 Stockfische, 1200 Seespatzen, 675 Neunaugen, 780 Häringe, 4 Hausen, 30.947 Stück Eier u. dgl. Getrunken wurden ebenda in derselben Frist zu so reichlichem Imbiss: 903 Fass Bier, 1100 Eimer einheimischen, tiroler, österreichischen und ungarischen Weines, 40 Tonnen spanischen Weines. Die Pferde der Gäste verbrauchten 3703 Strich Hafer. Für die Kost jener Gäste und Diener, die auf dem Schloss nicht untergebracht werden konnten, bezahlte man in den Herbergen der Stadt Krumau 7354 Gulden rheinisch.

Neuvermählten am 19. Juli 1578 mit seinem Besuch auf Krumau. Die drei ersten Gemalinnen Wilhelms waren sämmtlich grösseren deutschen Fürstenhäusern entsprossen: Die erste war Katharina von Braunschweig (vermält 1557, gestorben 1559), die zweite Sofie von Brandenburg, die Tochter des Markgrafen Joachim (vermält 1561, gestorben 1564 zu Krumau), die dritte Anna Maria Markgräfin von Baden (vermält 1578, gestorben 1583). Erst seine vierte Gemalin wählte er (im Jahre 1586) aus dem einheimischen Adel; sie war des verewigten Oberstkanzlers Wratislaw von Pernstein und der Spanierin Maria Maximiliana von Lara schöne und kluge Tochter Polyxena, welche ihn überlebte und durch ihre zweite Ehe mit dem Oberstkanzler Zdenko Adalbert Popel von Lobkowic die Ahnfrau des Fürstenhauses Lobkowic ward. Mit Wilhelm von Rosenbergs Reichthum paarten sich Ansehen und mächtiger Einfluss. Er nahm frühzeitig an des Landes Geschäften Theil und ward oft zu wichtigen Sendungen an fremde Höfe gebraucht, denn wer hätte glänzender zu repräsentiren vermocht, als er, dessen Aufzug bei Maximilian's Königskrönung zu Pressburg (1563) sogar unter den prunksüchtigen Ungarn Anfsehen erregte? Den grössten Aufwand aber entwickelte er bei seiner Mission nach Polen im Jahre 1572, zwei Jahre, nachdem er mit der hohen Würde eines Oberstburggrafen des Königreichs Böhmen bekleidet worden war. Er sollte die Republik für die Wahl des Erzherzogs Ernst, eines Sohnes des Kaisers Maximilian II., zum König von Polen bestimmen, und begab sich im Jahre 1575, nach der berüchtigten Flucht des damals erwählten Königs Heinrich von Valois, zum zweiten Male in derselben Absicht dahin, die er diesmal in sofern besser erreichte, als wenigstens ein anderer österreichischer Prinz, der Erzherzog Maximilian, wenn auch nur für eine kurze Zeit und zu einem traurigen Ausgang, die Krone Polens erhielt. Wilhelm von Rosenberg imponirte den stolzen Wojwoden der Republik dergestalt, dass ihm mehrere, darunter sogar der Palatin von Krakau, zusprachen, für seine eigene Person als Kandidat der polnischen Königswürde anfzutreten und ihm Hoffnungen auf deren Erlangung machten, aber Rosenberg war ehrlich und klug genug, sich darauf nicht weiter einzulassen. Filipp II. zierte des Rosenbergers Brust zugleich mit der des Kaisers Rudolf mit dem Orden des goldenen Vliesses. Bei allen wichtigen Regierungsangelegenheiten sehen wir Wilhelm von Rosenberg in erster Reihe thätig. Er hatte das Vertrauen der Stände und stand in hoher Gunst bei Maximilian II. und Rudolf II., bis ihn, am 31. August 1592, in seinem Palast zu Prag der Tod ereilte. Er starb, 57 Jahre alt, als ein aufrichtiger, aber höchst duldsamer Katholik, der die Klöster auf seinen Domainen reich bedachte und sogar ein Jesuitencollegium zu Krumau (1585) gründete. Sein Leichenbegängniss begann mit fürstlichem Pomp am 16. October zu Prag und endete am 11. December zu Krumau, wo Wilhelm von Rosenberg an der Seite seiner dritten Gemalin in der Pfarrkirche beigesetzt ward. Dieses grossartige Leichenbegängniss ward eben so oft beschrieben wie jenes Hochzeitsfest zu Krumau. Wilhelm von Rosenberg fand in dem Wittingauer Archivar Wenzel Březan (1610—1612) einen pietätvollen Biografen, dessen interessantes böhmisches Buch über den böhmischen Krösus erst 1847 auf Kosten des böhmischen Museums gedruckt ward.

Im Schlosse Krumau geschahen unter Wilhelm einige bedeutende Veränderungen: im Jahre 1561 bauten wälsche Baumeister daselbst gegenüber dem Zimmer, welches man das königliche nannte, ein neues Gebäude mit einem Speisesaal für die Dienerschaft, im Jahre 1563 wurden neue Bauten an den Wirthschaftsgebäuden, 1575 aber ein bedeutender Umbau und Erweiterungsbau im Schlosse vorgenommen, im Jahre 1583 der hohe Wartthurm vom Zimmermeister Mertl unter der Aufsicht des Baumeister Balcar mit einem neuen Oberstock und einem kunstvollen Dach versehen.

Wilhelms jüngerer Bruder, Peter Wok, der letzte Rosenberg, damals 52 Jahre alt, war der Erbe seines Bruders und kinderlos. Er hielt auf seinen Schlössern Bechín und Wittingau einen glänzenden Hof, zu dessen Eigenthümlichkeiten auch ein Harem gehörte; dasselbe befand sich zu Wittingau und die schöne Müllerstochter Susanna aus Soběslaw war die Königin darin. Das düstere Krumau behagte ihm nicht und das dortige Jesuitencollegium war ihm ein Dorn im Auge, seit er zu den Utraquisten getreten war, die ihn dann zu einem ihrer Glaubensdefensoren machten. Da seine Ehe mit Katharina von Ludanic eine kinderlose war, liess er sich im Jahre 1600 bewegen, die Herrschaft Krumau, das alte Rosenberg'sche Haus zu Prag und andere Besitzungen an Rudolf II. käuflich abzutreten. Im April 1602 wurde Krumau von der Kammer des Kaisers übernommen. Rudolf II. liess das Schloss im besten Stand erhalten, vollendete daselbst ein von Peter Wok begonnenes Zeughaus, das sich bald in eine Brauerei verwandelte, rief eine neue Schlossbibliothek in's Leben und überliess das Schloss und die Herrschaft seinem natürlichen Sohne Don Julius Caesar d'Austria, welcher vom Jahre 1605 bis 1608 sich gewöhnlich auf Krumau aufhielt und da sein tragisches Ende fand. Ueber die blutige That des Don Cäsar und über die näheren Umstände seines Todes schwebt noch immer ein dunkler Schleier. Man weiss nur, dass er auf dem Schloss Krumau ein Mädchen schändete, niederstach und aus dem Fenster stürzte, und dass er dafür von seinem unerbittlichen Vater zum Tode verurtheilt, eben zu Krumau dadurch getödtet ward, dass man ihm im Bade die Adern öffnete und ihn verbluten liess.

Unter Rudolf II. hatte Krumau durch die Passauer zu leiden, welche sich am 28. Januar 1611 der Burg bemächtigt hatten und erst am 12. Juli vollends abzogen, nachdem ihnen die bedungene Bezahlung durch Peter's von Rosenberg Vorschüsse geworden war. K. Mathias bewohnte im Jahre 1614 mit seinem Hofstaat durch einige Zeit das Schloss Krumau. Noch vor dem Tode des Mathias erfüllte kriegerisches Geräusch das Schloss und die Stadt Krumau. Im November 1618 zogen spanische Truppen, welche, geführt von Fernando Caratti, den böhmischen Aufstand zu bekämpfen bestimmt waren, daselbst ein; ihnen rückten bald andere, den kaiserlichen Feldzeichen folgende Truppen nach, vornehmlich Wallonen und Spanier. Krumau blieb bis zum 24. September 1620 ein Hauptwaffenplatz der kaiserlichen Kriegsvölker. Buquoy, Maradas, Albrecht von Waldstein, Aldringer, Rudolf Colloredo und andere vornehme Feldhauptleute kamen ab und zu dahin, wurden auf der Burg einquartirt und verpflegt. Die gefangenen Offiziere vom Heere der Stände brachte man meist nach Krumau, wo sie recht gut gehalten wurden.

Am 23. December 1622 schenkte Ferdinand II. seinem vertrauten Minister, dem Obersthofmeister und Director des geheimen Raths Johann Ulrich Freiherrn von Eggenberg, Ritter des goldenen Vliesses, die Herrschaft Krumau sammt allen Appertinentien, für dessen „unverdrossenen Fleiss, ungespart Liebs und Guts, willig, treu und nützlich geleisteten Dienste, damit er hiedurch die längst wohlverdiente, kaiserliche Gnad' und Dankbarkeit desto besser und im Werk erkennen und geniessen möge.“ Der so reich beschenkte Günstling erhielt zugleich das Fürstendiplom und den Titel eines „Herzogs von Krumau“.

Während des dreissigjährigen Krieges hatte Krumau wenig zu leiden. Die bedeutendsten Affairen hier war ein Excess baierischer Hilfstruppen, welche in der Nacht vom 30. auf den 31. December 1623 unter Führung des Rittmeisters Peter von Forgach die Stadt Krumau überfielen, und da sie von der Eggenberg'schen Schlosswache und der Bürgerschaft zurückgeschlagen wurden, eine förmliche Belagerung begannen und am 14. Januar 1624 die Burg noch einmal vergeblich bestürmten. Sie wollten die Auszahlung rückständigen Soldes erzwingen. Über Verwendung des Fürsten von Eggenberg intervenirte der baierische Graf Herbersdorf, die excessiven Truppen wurden zur Ruhe verwiesen, aber dennoch in Krumau einquartirt und bis nach erfolgter Bezahlung (im Juni 1624) dort belassen. Als die Schweden am 20. September 1648 von Tábor aus vor Krumau erschienen, kapitulirte der Befehlshaber des Schlosses, die Schweden nahmen eine Ranzionssumme, gaben dafür der Burg und der Stadt eine beruhigende *Salva guardia* und hielten die strengste Mannszucht, doch verliessen sie die Gegend von Krumau nicht vor Abschluss des Friedens.

Der ältere der beiden Söhne des im Jahre 1649 verstorbenen ersten Herzogs von Krumau, Fürst Christian von Eggenberg, starb kinderlos am 14. Dezember 1710, nachdem er in seinem Testamente (vom 16. Dezember 1696) die Herrschaften Krumau, Klingenberg, Worlík, Netolic, Winterberg u. A. der männlichen Descedenz seines Bruders Johann Seifried und für den Fall des Aussterbens derselben, seinem Neffen, dem Fürsten Franz Adam zu Schwarzenberg*) bestimmt hatte. Sein Bruder folgte ihm nach drei Jahren in's Grab und schnell nach einander starben dessen Sohn Johann Anton († 9. Januar 1716) und dessen Enkel Johann Christian, der letzte Eggenberg († 23. Februar 1716). So wurde Franz Adam Fürst von Schwarzenberg unerwartet der Erbe von Krumau, Klingenberg, Worlík, Netolic, Winterberg und anderer herrlichen Besitzungen, die er jedoch erst nach dem Tode seiner Tante im April 1719 antrat, weil diese für ihre Lebenszeit die Nutzniesserin der gesammten Hinterlassenschaft des Gemals war.

Franz Adam Fürst zu Schwarzenberg, dessen durchlauchtigen Nachkommen Krumau bis heute besitzen, erhielt am 28. September 1723 den Titel eines Herzogs von Krumau mit allen zukömmlichen Prärogativen.

*) Des Fürsten Christian von Eggenberg Gemalin war Maria Ernestine eine geborne Fürstin von Schwarzenberg. Sie starb am 4. April 1719.

In einem der anmuthigen Thäler an der Moldau, die hier schon schiffbar zu werden beginnt, birgt sich Krumau, eine Stadt von vorwiegend alterthümlichem Aussehen, ja wir möchten sagen, von einem beinahe reichstädtischen Gepräge, mit ihren Vorstädten wohl 1700 Häuser stark und durch 6100 Einwohner belebt. Sogar das ehrwürdige Schloss, obwohl auf einem Felsenrücken gebaut und wirklich kolossal, ist wegen des rings gezogenen Gürtels von Hügeln und Bergen nicht weit sichtbar, es präsentirt sich dem Nahenden um so überraschender, um so grossartiger. Seine sichere Lage auf einer felsigen Landzunge vermehrt auf der einen Seite die hart vorüberrauschende Moldau, auf der anderen der tiefe, künstlich angelegte, vom Kalschinger oder Blätterbach bewässerte Hirschgraben. Von diesem Graben aus sieht die Burg wohl am interessantesten aus: sie ist, von da aus betrachtet, eine Zusammensetzung verschiedener Bauten aus den verschiedensten Zeiten, welche der hohe und runde Wartthurm überragt, der älteste Bautheil der Burg, der alle die Gebäude zu seinen Füssen werden und wachsen sah. Sein uralter Scheitel trägt seit Wilhelm von Rosenberg einen erträglich stylisirten, immerhin stattlichen Renaissanceaufsatz.

Durch ein gitterartiges Thor gelangt man von der Vorstadt Ladron aus auf den ersten, überaus geräumigen Burghof, welchen einige Beamtenwohnungen, die Schlossapotheke, Stallungen und Schüttböden umgeben. Er heisst der „Tummelplatz" weil die Rosenberge auf demselben ihre ritterlichen Spiele hielten. Eine Steinbrücke spannt sich statt der einstigen Zugbrücke über den in Felsen gehauenen „Bärengraben" zu dem alterthümlichen Portal der eigentlichen Burg. In diesem Graben ward noch vor fünfzig Jahren ein Bärenpaar gehalten*). Das Portal imponirt durch seinen Styl und trägt ein schön gearbeitetes Rosenberg'sches Wappen; es stammt aus dem Jahre 1505. Im zweiten Burghof hält die Grenadiergarde des Fürsten Schwarzenberg, trefflich equipirt und im Ganzen gewöhnlich 50 bis 60 Mann stark, ihre Hauptwache bei zwei Geschützen. Die Wände der diesen Burghof umfangenden massiven Gebäude, jetzt Beamtenwohnungen und Kanzleien, sind mit reichen Rustiken geschmückt, deren Arabeskenwerk von besonderer Schönheit ist. In der südöstlichen Ecke ist ein festes kleines Quadrat eingebaut, einer der ältesten Burgbestandtheile, aus welchem die hohe Rundwarte emporsteigt, von deren Zinne allstündlich Trompetensignale des Thurmwächters zu ertönen pflegen.

Verblichene Wandmalereien aus dem XIV. und XV. Jahrhundert, mit Mühe kennbar, bedecken den Rundthurm von aussen. An dessen auf neunzehn Säulen ruhender Galerie sind Löwenmasken und Menschenköpfe aus Terracotta angebracht, das mit Kupfer gedeckte Spitzdach ragt bei vierzig Klafter über das Niveau der Moldau. Des Thurmes Untergeschoss enthält ein Verliess, im Obergeschoss hängen zwei Glocken, deren eine, vom Jahre 1400, folgende Inschrift hat: „*Anno domini MCCCC sexto mensis maji comparata est hec campana per nobilem dominum henricum de rosenberch filium ulrici ad honorem omnipotentis Dei et genitricis ejus intemerate que intitulatur maria regina celi laetare alleluja Zdarz bože icis.*" Leicht bergan, an der West-

*) Schon die Rosenberge hielten zu Krumau Bären. Bären waren auch die Schildhalter des Rosenberg'schen Wappens.

seite dieses zweiten Burghofes, den man seit den Tagen der Eggenberge den „Gardenplatz“ nennt, gelangt man abermals über einen überbrückten Graben durch eine wappengeschmückte Thorhalle, in die eigentliche, einen dritten und vierten Hof einschliessende Hochburg, welche unter Wilhelm von Rosenberg erweitert und theilweise umgebaut, unter den Fürsten Johann Christian von Eggenberg und Josef zu Schwarzenberg in den Jahren 1680 und 1743 restaurirt ward. Die Hauptzüge des Baues stammen aus dem Jahre 1505, von Peter von Rosenberg, dessen Wappen so wie das seiner Gemalin Elisabeth von Krawař und das der Pernsteine an einem Erker im vierten Hofe angebracht erscheint.

Die Gemächer der Hochburg bilden ein förmliches Labyrinth von Sehenswürdigkeiten. Es gibt ganze Tracte, in welchen jede einzelne Stube einer Detailbeschreibung werth wäre. Ein interessanter Vorrath an altem Mobiliar, an Bildern, Tapeten, eigenthümlichen alten Oefen, Kaminen und drgl. ist da vorhanden, wenn ihn auch schon die Einrichtung des Neubau's von Hluboka zu lichten begann. Eine Flucht von Zimmern nennt man die Julius-Zimmer; Don Julius Caesar d'Austria bewohnte dieselben und das Fenster, an welchem er seine böse That begangen haben soll, ist vermauert. Nur dunkle, unbestimmte Gerüchte gehen im Schlosse über Don Julius Caesar, vermischt mit entstellenden Zuthaten und sinnlosem Mährchenkram. Hatte sich doch schon in den ersten Decennien der Aberglaube und die Sage seiner Persönlichkeit so sehr bemächtigt, dass Balbin, der in jenem schauerlichen Gemach noch in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts Blutspuren an den Dielen und Wänden sah, zu Krumau eine höchst seltsame Spuckgeschichte hörte und diese, wiewohl schüchtern, in offenbare Verbindung mit dem Bastard des Kaisers Rudolf brachte*). Auf den Gängen, in den Zimmern blicken in langen würdigen Reihen Bildnisse der Rosenberge, der Eggenberge und anderer mit diesen verwandter Familien und der Ahnen des Fürstenhauses Schwarzenberg auf uns herab, viele davon haben künstlerischen, die meisten einen historischen Werth. Die eigentliche Bildergalerie des Schlosses, welche in neuester Zeit vom Maler Philippot restaurirt ward, ist ziemlich zahlreich, und enthält manches werthvolle Stück. Die Bibliothek hat eine beachtenswerthe Menge alter französischer und spanischer Ausgaben; das Schlossarchiv beschränkt sich vorwiegend auf Acten und Schriften, die Krumau selbst betreffen, dann das Hauptarchiv der Schwarzenberge, für Böhmens Geschichte unschätzbar, befindet sich zu Wittingau. Unter den Sälen zeichnet sich der Redoutensaal, im vierten Burghofe aus, einer der grossartigsten Säle im ganzen Lande, in seiner gegenwärtigen Gestalt jedoch erst dem vorigen Jahrhundert angehörend. Die Burgkapelle befindet sich im ersten Stockwerke der ersten Abtheilung der Hochburg. Sie bestand schon im Jahre 1346. Unter Wilhelm von Rosenberg weihte sie Anton Brus, Erzbischof zu Prag, am 31. August 1576 neu ein. Fürst Josef zu Schwarzenberg liess dieselbe im vorigen Jahrhundert renoviren. Sie ist geräumig, reich mit Marmor geziert, aber zu sehr modernisirt, und hat drei barocke Altäre. Auf dem Hauptaltar prangt ein schönes Marienbild

*) Misc. Dec. I. Lib. III. Cap. XVI. §. 3.

und darüber ein altes Schnitzwerk, den Kapellenpatron St. Georg darstellend. Eine angrenzende kleinere Kapelle behielt ihre uralte gothische Wölbung, und enthält alte Glasmalereien. Die interessanteste Partie der Hochburg bildet die Rüst- und Gewehrkammer, ein werthvolles Museum Rosenberg'scher, Eggenberg'scher und Schwarzenberg'scher Reliquien.

Leider wurde der Bestand dieser Rüstkammer in der neuesten Zeit verändert und vermindert, indem man einen Theil der schöneren Waffen von da nach Hluboka führte, zur Ausschmückung des prächtigen neuen Schlossbaues, wo dieselben, wenn auch an sich immer sehr interessant, ihre grosse lokale Bedeutung einbüssen müssen. Indessen bleiben dieselben noch immer das inventarische Eigenthum des Krumauer Schlosses. Wir geben hier eine Beschreibung der Krumauer Rüstkammer, wie sie im Jahre 1844 beisammen war und grossentheils auch noch beisammen ist, in der Reihenfolge ihrer vier Abtheilungen nach einer damals aufgenommenen Skizze des zu früh verstorbenen wackeren Beschreibers böhmischer und mährischer Burgen, Franz Alexander Heber († 1849): „Der erste (in der Reihe der vierte Saal) enthält Waffenstücke aus der ältesten Zeit. In jeder Ecke steht kampfgerüstet ein Geharnischter, theils im Stahlpanzer, mit Helm und Schild und dem Rosenberg'schen Wappen, theils im Panzerhemd, mit einem Streitkolben oder mit Schwert und Partisane bewaffnet. Neben diesen sieht man vier kleine auf Lafetten und Rädern ruhende Kanonen, dann einen Doppelhaken an eisernem Gestell. In der Mitte sind um eine Wandsäule Fahnen, Speere, Lanzen, Morgensterne, eisenbeschlagene Dreschflegel und eiserne Pulverhörner, so wie auch Doppelhaken aus der ältesten Zeit, lange Kanonen (eine vom Jahre 1608 mit dem Rosenberg'schen Wappen) angereiht und an den Seitenwänden bewundert man Feuergewehre der ersten Erfindung, Pickelhauben, Lanzen, Hellebarten etc. etc. in symmetrischen Formen geordnet. An der Decke hängen Streitbeile, spanische Reiter, Pechkränze, Stücke von Harnischen aus dem XIV. und XV. Jahrhunderte, so wie auch zwei Pauken und zwei auf Rädern ruhende Doppelhaken. An dem daselbst befindlichen Fenster ist die schöne alte Glasmalerei bemerkenswerth. Im zweiten Gemache stehen abermals vier Geharnischte, eine grössere und vierzehn ganz kleine auf Rädern liegende, fast wie Kinderspielwerke aussehende Kanonen, Gewehre aus dem XVI. Jahrhunderte, blecherne Pulverbehälter, Armbrüste, eiserne Kugelformen, eiserne Kanonenkugeln, Lanzen u. dgl. Im dritten Saale steht der von Holz geschnitzte, reich mit Bilderarbeit gezierte und ganz vergoldete Staatswagen, auf welchem Johann Anton Fürst von Eggenberg am 7. November 1638 seinen Einzug als kaiserlicher Gesandter in Rom hielt. Er liegt auf vier Rädern, ist inwendig mit hochrothem Sammt überzogen und mit einem eben solchen, auf vier Säulen ruhenden Thronhimmel bedeckt. An jeder Ecke befindet sich eine vergoldete symbolische Figur. Daneben hängt das Zaum- und Sattelzeug der zwölf Rosse, die den Wagen zogen, purpurroth mit Gold. Es befinden sich hier auch noch mehrere schwarzsammtene Ritterwämser mit Gold verbrämt, verschiedene Hof- und Staatskleider, Harnische, Hellebarten, Sättel, Satteldecken, Säbel, eine kleine Wanduhr und zwei geharnischte Männer. Ferner zwei Geldprägen mit

mehreren kleinen Zurichtungen dazu, zwei Tische mit altem chinesischem Porzellan, Fayence- und Glas-Geschirre; ein schönes blaues Sattelzeug, dann eine Spieluhr mit tanzenden Figuren. An der Decke hängt ein prachtvoller Teppich, das Wappen der Eggenberge, mit Gold auf Goldstoff gestickt, darstellend. Der vierte (in der Reihe der erste) und grösste Saal enthält zwei vergoldete mit rothem Sammt und einen versilberten, mit blauem Sammt ausgeschlagenen Schlitten. In der Mitte liegen auf einem Tische Pfeiltaschen, Pfeile, Sigille, antike Ofenkacheln und mehrere alte seltene Kunstsachen, sowie auch die kleine Figur eines geharnischten Ritters. Am Plafond hängen goldgestickte Pferdedecken, mit dem Wappen der Schwarzenberge bezeichnet. An den Seitenwänden reihen sich die Feuergewehre aller Art, symmetrisch geordnet, in der mannigfaltigsten Form, Gestalt und Grösse; vom kleinsten Terzerol bis zum Doppelhaken, vom plumpen, massiven Radschloss- bis zum niedlichsten mit Edelsteinen besetzten Jagdgewehre von kunstvoller Ciselierarbeit, ist hier Alles vereinigt. Prächtige und kostbar gearbeitete Jagd- und Waldhörner, vergoldete Turnierlanzen, Heroldstäbe, Schlachtschwerter sieht man hier in bunter Mischung unter einander; ferner zwei Glaskästen mit alten und neueren Münzen der Rosenberge, Eggenberge und Schwarzenberge. — Zwischen den zwei Fenstern stehen auf hölzernen Gestellen die Büsten des Fürsten Josefs II. zu Schwarzenberg, des Peter Wok von Rosenberg und des k. k. Feldmarschalls Karl Fürsten zu Schwarzenberg, dann ist hier der Hut des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg, der im Jahre 1732 vom Kaiser Karl VI. bei Brandeis unglücklicher Weise erschossen wurde, und letztlich die Haut der Stute Favorite, die 1812 dem k. k. Feldmarschall Karl Fürsten zu Schwarzenberg vom k. k. Oberststallmeister Fürsten von Trautmannsdorf geschenkt wurde, und mit welcher der Feldherr den Feldzug 1812 in Russland, 1813 in Deutschland, 1814 und 1815 in Frankreich gemacht hatte. Noch bei dem Leichenzuge des Verewigten diente sie als Trauerpferd. — Die sehenswerthe Rüst- und Gewehrsammlung enthält im Ganzen 4528 alte Waffenstücke und Raritäten, die an Schönheit und Seltenheit den reichsten Sammlungen dieser Art in Böhmen an die Seite gestellt werden können und diese in mancher Hinsicht noch übertreffen."

Eine mächtige Brücke, die sogenannte „Mantelbrücke", aus drei übereinander laufenden Bogenfluchten, wie ein römischer Aquäduct, im Jahre 1743 vom Fürsten Josef von Schwarzenberg für die frühere Zugbrücke substituirt, führt über einen tiefen, gesprengten Graben in den fünften Schlosshof. Das dreistöckige Gebäude, welches sich hier erhebt, enthält das Schlosstheater, im Jahre 1765 in grossen Dimensionen erbaut, mit Plafondgemälden und Wandfresken, überhaupt wahrhaft fürstlich ausgestattet. Daran schliesst sich die aus derselben Zeit stammende, nach Plänen von Altamonte ausgeführte Winterreitschule. Die oberste Bogenwölbung der Mantelbrücke führt nach dem Schlossgarten. An der Mantelbrücke befinden sich in Felsen gehauene unterirdische Gewölbe, hohe weite Gänge, Kerker, in welche man die Gefangenen einst mit Seilen hinabliess, und eingestürzte Zellen. Ein besseres Gemach an der Nordseite wird für das Gefängniss Wenzels IV. ausgegeben, war jedoch ohne Zweifel eine feste Schatzkammer, wie eine vor dessen einzigem nach dem Hirsch-

graben führenden Fenster bei einem gemalten Kruzifix angebrachte alte deutsche Inschrift nicht verkennen lässt. Eine überraschende Merkwürdigkeit der Burg Krumau ist auch der lange Corridor, welcher vom Schlossgarten aus in einigen Biegungen an der ganzen Länge der Burg entlang über das erste Burgthor am Tummelplatz und durch einen Schwibbogen über die nächste Gasse der Vorstadt Ladron in die alte Minoritenkirche geht, die von den Brüdern Ulrich, Peter, Jodok und Johann von Rosenberg im Jahre 1357 gestiftet, ein hehres Meisterwerk altböhmischer Kunst enthält: ein Marienbild auf Goldgrund in einer mit kleinen Heiligenfigürchen bemalten Umrahmung, älter als das Kloster selbst, von wunderlieblichem Ausdruck und wahrhaft graziöser Durchführung, ein vollkommen ebenbürtiges Seitenstück zur herrlichen Madonna von Hohenfurt, ja vielleicht von desselben Künstlers Hand, wie diese.

Trosky.

„Wer zwei verschwisterte Burgen im bunzlauer Kreise, Trosky und Skála genannt, „in der Nähe gesehen, kann den angenehmen Schauer der Gegend, der Thäler, Felsen „und Wälder und die unnachahmliche Erhabenheit der über dieselben emporragenden „Pyramiden von riesiger Höhe, welche die Natur selbst ganz in dieser Gestalt formte, „nicht genug bewundern....... Ich könnte einen gewichtigen Mann nennen, berühmt „durch seine Reisen in ganz Europa, ja selbst in Asien und Egypten, welcher einst „mit einem unserer Priester durch diese Gegend reiste und mit beredtem Munde be„hauptete, nächst den gerühmten Wüsten Asiens und Afrikas habe er nichts Aehn„liches gesehen, wie diese wilden und öden Klüfte.“ Mit diesen Worten versuchte vor beinahe zweihundert Jahren der für jeden Vorzug, für jeden Reiz seines böhmischen Vaterlandes begeisterte Jesuit Bohuslaw Balbín den Eindruck der Gegend von Gross-Skal und Trosky in seiner emfatischen Weise zu schildern, und man wird selbst jenen starken Vergleich fürwahr weniger übertrieben finden, wenn man bedenkt, dass derselbe bald nach dem dreissigjährigen Kriege gemacht wurde, welcher halb Böhmen in eine Wüste verwandelte und dessen verheerende Fackel grade den bunzlauer Kreis besonders hart mitgenommen hatte. Seither hat sich die Umgegend von Trosky und Gross-Skal längst wieder in einen der blühendsten und fruchtbarsten Landstriche verwandelt, und die wildromantischen, häufig grotesken Felsenpartien wechseln nun um so überraschender mit lachenden Fluren ab, namentlich die Gegend von Trosky ist sorgfältig cultivirt und üppigst bewachsen.

Die Trosky sind zwei abenteuerlich geformte, hohe und isolirte Basaltkegel, auf einer gemeinschaftlichen Basis, auf einem nicht unbedeutenden klippigen Felsenhügel ruhend und von fern in der That nicht unähnlich zwei schlanken Pyramiden, mit welchen man dieselben gern zu vergleichen pflegt. Mauerwerk verbindet ihre Sockel, Mauerwerk krönt ihre luftigen Spitzen. Weithin sichtbar thürmen sie in einer offenen, vielfach zerklüfteten Ebene nahe bei Turnau und Gross-Skal empor, nahe der Gross-Skaler „Felsenstadt“, deren imposante Gebilde immer mehr gewürdigt

werden, je mehr Badegäste die unter Šlechta's umsichtiger Leitung stehende Wasserheilanstalt Wartenberg*) an sich zieht und je näher die vorüberstreichende Bahn ihrer Vollendung rückt.

Im frühesten Mittelalter schon hatte man das abenteuerlich gestaltete Felsenpaar der Trosky dadurch noch abenteuerlicher gemacht, dass man eine Burg von hohem und starkem Mauerwerk eines beinahe cyclopischen Gefüges dazwischen einklemmte und die beiden hochragenden Felsenspitzen zu den Wartthürmen benutzte. Der kahle Grundhügel der Trosky, abschüssig und mit Geröll bedeckt, ist unbequem zu ersteigen, und als die Burg oben noch erhalten war, konnten dessen Ersteigung leicht die bedeutendsten Hindernisse in den Weg gelegt werden. Die zugänglichste Seite, die nördliche, war durch die stärksten Befestigungen geschützt. Von der Nordseite war auch die Haupteinfahrt der Burg angebracht; sie ging durch zwei noch heute sichtbare Thore, an deren einem man sogar die Reste der Wohnung des Thurmwärters erkennt. Zwei geräumige Burghöfe breiteten sich zwischen den beiden Klippen aus, in der Mitte stehen noch ansehnliche Ruinen des Hauptgebäudes, die durch ihre Mächtigkeit imponiren, aber gradezu styllos und roh erscheinen. Den grossartigsten, in seiner Art gewiss einzigen Eindruck machen die beiden trümmergekrönten Basaltpyramiden. Gleich Adlerhorsten sind kleine Kastelle auf ihre Spitzen gebaut, das eine viereckig, das andere fünfeckig im Grundriss, das Baumaterial derselben besteht grösstentheils aus Ziegeln. Die westliche Klippe ist beiläufig 25 Klafter hoch, die östliche aber 30 Klafter. Diese höhere, unersteigliche Klippe heisst Panna, die Jungfrau, die andere, welche, wiewohl nicht ohne Gefahr, von einem geübten Kletterer erstiegen werden kann, trägt den Namen Baba, d. i. die Grossmutter, das alte Weib. Die Sage spielt längst mit diesen beiden Benennungen. Im Husitenkriege soll nur die westliche Klippe von den Schaaren Žižka's erobert worden, die östliche aber unbezwungen geblieben sein, daher die Namen Baba, welcher auch zur Schimpfbezeichnung eines Feiglings dient, und Panna. Abgesehen davon, dass kein geschichtliches Zeugniss darüber vorliegt, erscheint es schlechterdings undenkbar, dass sich solch ein kleines Kastell ohne Wasser, ohne Proviant, von dem Nachbarkegel beschiessbar, hätte halten können, wenn die ganze übrige Burg einmal in des Feindes Händen war. Eine andere Sage erzählt, die Burg sei einmal zur selben Zeit Eigenthum zweier Gebieterinen gewesen, einer Grossmutter und ihrer Enkelin, die in steter Feindschaft lebten, und jene, eine eifrige Husitin, habe auf der Baba, diese, eine eben so eifrige Katholikin, auf der Panna gewohnt. Von ihren luftigen Sitzen herab sollen sich Grossmutter und Enkelin den grössten Theil des Tages über Schimpfwörter und Schmähungen zugerufen haben, dass die Vögel von dem Gekeif verscheucht wurden, und die Wanderer auf der nahen Heerstrasse erstaunt und entsetzt stehen blieben.

*) Anderthalb Stunden von Trosky, etwa vierzig Minuten von Gross-Skal, gegründet i. J 1839 von ihrem gegenwärtigen Leiter, dem Turnauer Stadtfysikus Med. Dr. Anton Šlechta und dem damaligen Besitzer der Domaine Gross-Skal, Alois Lexa Ritter von Aehrenthal.

An der Ostseite des Grundfelsens der Trosky gewahrt man den Eingang zu einem mannshohen unterirdischen Gang, welcher noch eine gute Strecke weit verfolgt werden kann und offenbar einst mit dem Innern der Burg zusammenhing. Am Fusse der Baba erhebt sich der Rumpf eines Thurmes, welchen der ehemalige Besitzer der Allodialherrschaft Gross-Skal und Turnau, Alois Lexa Ritter von Aehrenthal i. J. 1841 anlegen liess, um die Klippe bequemer ersteiglich zu machen. Nach dem Tode desselben (am 15. Februar 1843) wurde dieser Bau eingestellt und das zu dessen Vollendung bereits zur Stelle geschaffte Baumaterial mischt sich nun mit den alten Trümmern. Wenn schon das Plateau dieses Rumpfes eine reizende Umschau bietet, einen wie viel grösseren Genuss würde die bequeme Zugänglichmachung der Spitze Baba den zahlreichen Besuchern der Trosky gewährt haben!

Die erste Erwähnung der Trosky geschieht in der unschätzbaren Königinhofer Handschrift, in diesem echten, goldenen Hort der altböhmischen Nationalliteratur. Es wird in derselben der Kampf der Böhmen mit den Sachsen, dessen Schauplatz die Gegend von Trosky und Gross-Skal war, lebendig geschildert. Im Sommer des Jahres 1202, als Přemysl Otakar I. sich ausser Landes befand und für Deutschlands Otto IV. gegen den König Filipp kämpfte, fielen die Sachsen in Böhmen ein und plünderten und brannten. Eindringlich klagt das altböhmische Heldenlied:

„Wo doch weilet unser Herzog?
Wo sind uns're Kriegerschaaren?
Weit zu Otto musst' er fahren.
Wer aus dieser Dränger Klauen
Reisst dich, Waise, Vaterland?
Sieh die fremden Dränger kommen,
Deutsche sind es, böse Sachsen,
Zieh'n heran in langem Zuge,
Von dem Waldgebirg' herunter
Kommen sie in unsern Gau.
Gebet, o ihr Armen, gebet
Ihnen euer Gold und Silber,
Gebt heraus all' euer Habe!
— — — — — —
Ach, sie brannten Alles nieder,
Raubten unser Gold und Silber,
Trieben uns're Heerden fort,
Ziehen nun auf Trosky los.“

Hier aber sollte der Markstein des Plünderungszuges der Sachsen sein. Beneš, Hermann's Sohn, aus dem Stamme des Markward, welchem die edlen Geschlechter von Lemberg, Zwiřetic, Michalowic, Wartenberg und Waldstein entsprossen, rief das Landvolk zu den Waffen gegen die Sachsen.

„Und das Landvolk strömt zusammen
Dort im Walde, wo auf Felsen
Hoch die Veste Gross-Skal raget.
Flegel statt der Waffen tragend,
Zieh'n sie auf die Feinde los.
Beneš, Beneš sprengt voran
Und ihm nach die Menge
Grimmerfüllt."

Beide Heere stürzen gegen einander mit entsetzlichem Geschrei, ein furchtbares Schlagen beginnt.

„Einen Berg besteiget Beneš,
Schwenkt das Schwert zur Rechten hin,
Rechtshin stürzt des Heeres Macht,
Schwenkt das Schwert zur Linken hin,
Linkshin stürmt die Macht des Heeres,
Und von da zum Felsenbruche.
Steine wälzen sie vom Bruche
Auf den Feind herab.

Von dem Berg zur Eb'ne nieder
Stürmt die Schlacht, die Deutschen heulen.
Ha, die Deutschen müssen fliehen,
Ha, die Deutschen fallen!

Trosky scheint damals zu den Burgen des edlen Hauses der Enkel Markward's gehört zu haben, und zwar, wie es scheint, jenes Zweiges, welcher sich von Wartenberg schrieb und auch auf dem benachbarten Schlosse Kost sass. Von Peter von Wartenberg und Kost gelangten die Trosky um das Jahr 1350 an Otto Bergow den Aelteren, welcher einer, wahrscheinlich etwa fünfzig Jahre zuvor, in Böhmen eingewanderten Herrenfamilie entstammte. Die Bergow waren durch einige Zeit Herren auf Bilín, dann auf Chlumec an der Cidlina; ihr ursprüngliches Prädikat, von Lobdeburg, vertauschten sie bald mit dem von Bilín, später nannten sie sich auch von Trosky. Otto Bergow der Aeltere von Bilín war in den Jahren 1388—1391 Oberstburggraf. Dessen Sohn, Otto Bergow von Trosky befand sich mit ihm unter den Mitgliedern des Herrenbundes, welche die Waffenstillstandsurkunde vom 15. Juni 1399 besiegelten, und erhielt am Montag nach Pfingsten des Jahres 1402 vom König Sigmund ein Geldgeschenk für geleistete Dienste, welche sich offenbar mit seiner Pflicht gegen Wenzel IV. schlecht vertrugen, wie die Bergow überhaupt, vom Zwischenreiche nach dem Aussterben der Přemysliden an bis auf Georg von Poděbrad sich nur zu oft mehr als zweideutig benahmen. Otto Bergow von Trosky lag mit seinem Nachbar Nikolaus Zajíc von Hasenburg auf Kost i. J. 1414 in einer heftigen Fehde, deren bereits in der Geschichte

der Burg Kost erwähnt ward*). Im nächsten Jahre starb er auf Trosky. Die beiden Söhne desselben theilten das väterliche Erbe: Otto der Junge nahm Trosky, Johann die Veste Chlumec an der Cidlina.

Otto Bergow, der Junge, von Trosky befleckte sein Wappen durch einen Raubzug, den er mit seinem Vetter Johann Městecký von Opočno**) gegen das reiche Kloster Opatowic unternahm und mit Mord und Brand beendete. Am 31. Januar 1416 erhielt er auf sein Bitten und durch einflussreiche Verwendung die Verzeihung des Königs und wurde wieder in Gnaden aufgenommen. Während des Husitenkriegs blieb Otto der Junge katholisch und erwies sich den Husiten so feindlich, dass die Brüder Viktorin und Hynek von Poděbrad an der Spitze eines Taboritenhaufens i. J. 1424 die Burg Chlumec, welche er wieder von seinem Bruder übernommen hatte, angriffen und eroberten. Ueber einen Angriff der Husiten auf Trosky fehlt es uns an verlässlichen Angaben. Otto der Junge sollte sich die Trosky doch auf länger entrissen sehen. Christof Schoff, aus dem schlesischen Geschlecht der Schafgotsch, ein kühner Raubritter, der die Wirren des Landes zu seinem Vortheil ausbeutete und unter Umständen sogar eine politische Rolle spielte, überfiel und nahm i. J. 1439 mit seinem Gesellen Šwejkar die Trosky durch einen verrätherischen Anschlag. Der Burgherr, Otto Bergow der Junge, ward gefangen. Er befehdete, sobald er in Freiheit kam, den Ritter Schoff, bis der Landtag des Jahres 1440 diese Fehde beilegte. Bergow sollte jedoch erst, nachdem er sich mit Christof Schoff völlig verglichen, wieder in den Besitz der Trosky gelangen. Mitterweile war sein Schloss in den bösen Ruf eines Raubnestes gelangt, von welchem aus der Ritter Schoff, wie die Wartenberge von Tetschen, und Nikolaus Pancéř vom Bürgstein, Einfälle in die Lausitz machte, die erst i. J. 1444 dadurch ein Ende nahmen, dass das Aufgebot der Städte Görlitz und Zittau die Horde Schoff's in einem hitzigen Treffen zersprengte, achtzehn seiner Leute erschlug und vier und vierzig derselben gefangen nach Görlitz führte, wo man sie allesammt aufhängen liess. Wiewol Schoff noch lange nachher als Parteigänger auftrat und sein blosser Name noch i. J. 1469 den Lausitzern und Schlesiern ein Schrecken war, konnte doch Otto Bergow vom Jahre 1444 sich wieder als Besitzer der Trosky betrachten, von deren Gebiet ihm schon i. J. 1440 ein Theil eingeräumt sein musste, weil er in eben diesem Jahre den zu Trosky gehörigen Antheil von Turnau an Heinrich von Wartenberg verkaufte. Nach dem Tode Otto's des Jungen von Trosky folgte ihm (1452) auf Trosky sein Bruder Johann Bergow, welcher zu den Utraquisten getreten war und sich bei der Gubernatorswahl als ein eifriger Anhänger Georgs von Poděbrad zeigte, dennoch sollte auf Trosky bald eine den Utraquisten und dem energischen Georg feindliche Fahne wehen, denn gleich nach Johann Bergow's Tode erkaufte diese Burg Johann Zajic von Hasenburg auf

*) S. 249 dieses Werkes.

**) Otto's Tante, Katharina von Bergow auf Žleb, war die Gemalin des i. J. 1397 auf Karlstein ermordeten Stefan von Opočno und die Mutter des Johann Městecký.

Kost, einer der erbittertsten Feinde Georgs und ein Anhänger der Usurpation des Mathias Korvinus. Georg von Poděbrad belagerte im September 1469 dessen Burgen; Trosky und Gross-Skal wurden erobert und Kost war nahe daran zu fallen, als Johann Zajic mit dem König kapitulirte und sich ergab, worauf ihm auch Trosky und Skal grossmüthig wieder zurückgestellt wurden.

Länger als ein Jahrhundert blieb das Gebiet von Trosky mit dem von Kost vereint, es ward mit Kost i. J. 1490 während der Minderjährigkeit des jungen Johann Zajic an den böhmischen Oberstkanzler Johann von Schellenberg verkauft, kam für eine Schuldforderung im Jahre 1542 an Johann von Biberstein und durch Anna von Biberstein an Christof Popel von Lobkowic auf Bilin, welcher im Jahre 1559 die Burg Trosky und deren Gebiet (den Meierhof Trosky, das Städtchen Cimyšl, die Dörfer Libuň, Ober- und Unter-Knižnic, Jawornic, Troskowic und Jiwina, Antheile an den Dörfern Oujezd, Ktowa, Jiwan und Tachow) für 6500 Schock Groschen an Heinrich Smiřický von Smiřic verkaufte.

Das reiche Haus Smiřický gebot auf Trosky, Gross-Skal, Kumburg, Jičín Náchod und andern bedeutenden Besitzthümern bis zu der tragischen Katastrofe des Jahres 1620. Der hoffnungsvolle Stammhalter, Johann Albrecht Smiřický von Smiřic, war am 18. November 1618 im jugendlichen Alter und schon mit der Würde eines Directors und ständischen Generalcommissairs im Lager Mannsfelds vor Pilsen betraut, eines plötzlichen Todes verstorben, sein Bruder Heinrich Georg, der letzte Mann seines Hauses, war blödsinnig, und um das reiche Erbe der Smiřický stritten zwei Schwestern, Elisabeth Katharina und Margaretha Salome. Jene war eben einer mehrjährigen Haft auf Gross-Skal*), durch welche sie einen Fehltritt ihrer Jugend büsste, durch den Beistand des herabgekommenen Abenteurers Otto Heinrich von Wartenberg entflohen und hatte aus Dankbarkeit ihren Befreier geheirathet. Die andere Schwester war die Gemalin eines Günstlings des Königs Friedrich, Herrn Heinrichs Slawata von Chlum, darum neigte sich auch die Wage der Entscheidung stark auf die Seite der letzteren, als die fürchterliche Explosion des Jičiner Schlosses am 2. Februar 1620 Elisabeth Katharina und deren feindlichen Schwager Slawata nebst den königlichen Commissairen und vielen andern eben auf dem Schlosse Anwesenden in die Luft sprengte und den Knoten des Prozesses gewaltsam zerriss. Nach der Schlacht auf dem weissen Berge floh Margaretha Salome Slawata, als die gleichgesinnte Witwe eines Mannes, von welchem König Friedrich bei der Nachricht von dessen schrecklichem Tode bekannt hatte: *„J'ai perdu un bien bon serviteur,"* aus dem Lande, begleitet von ihrem unmündigen Sohne, welcher später holländischer und schwedischer Offizier ward. Der blödsinnige Heinrich Georg Smiřický blieb allein und verlassen zurück, das Erbe seiner Väter war der Confiscation bestimmt, weil sein verstorbener, zurechnungsfähiger Bruder und seine flüchtige Schwester Margaretha Salome sich gegen Ferdinand II. erklärt hatten; da trat Albrecht von

*) Gewöhnlich wird Kumburg für das Gefängniss der Elisabeth Katharina Smiřický gehalten, in Wahrheit aber sass dieselbe auf Gross-Skal gefangen.

Waldstein, dessen Mutter Margaretha eine geborene Smiřický gewesen war, als Beschützer des armen Blödsinnigen auf und rettete den grössten Theil der reichen Smiřický'schen Erbschaft für — sich; der eigentliche Erbe vertrauerte sein übriges Leben als ein halber Gefangener auf Gross-Skal. Die Besitznahme eines so grossen Güterkörpers scheint den Neid der Confiscationscommissaire erregt zu haben, denn Waldstein musste sich für Gross-Skal und Trosky die Aufrechnung eines Kaufschillings von 103,905 Schock Groschen gefallen lassen. Nach des Friedländers blutigem Ende übernahm sein Neffe Maximilian Graf von Waldstein Gross-Skal und Kumburg käuflich.

Im dreissigjährigen Kriege war die Burg Trosky noch bewohnbar und im Vertheidigungszustande. Banner's Schweden setzten sich i. J. 1639 daselbst fest und wichen erst im März 1640 vor den Kaiserlichen von Trosky. Von dieser Zeit an verschwindet die Burg Trosky vollends aus der Geschichte. Sie mag von den Schweden, welche in den Jahren 1643—1645, 1646 und 1648 in dieser Gegend hausten, oder von den Kaiserlichen als ein Schlupfwinkel der Schweden zerstört worden sein.

Trosky blieb als Bestandtheil der Herrschaft Gross-Skal bei dem Grafenhause Waldstein. Erst 1821 verkaufte Franz Adam Graf von Waldstein-Wartenberg die Herrschaft Gross-Skal mit Trosky an den Ritter Anton Lexa von Aehrenthal, bei dessen Familie dieselbe noch jetzt ist.

Schloss Náchod.

Die Mettau, aus den vielfach bewunderten Adersbacher Sandsteinfelsen kommend, rauscht an zweien der imposantesten Schlösser des östlichen Böhmen vorüber, an den Schlössern Náchod und Neustadt, welche vor Alters durch ähnliche Geschicke eben so mit einander verknüpft waren, wie durch des Flüsschens vielgewundenes Silberband. Das alte, einst so feste Náchod ragt nordwestlich über der gleichnamigen Stadt, sieben Stunden vom Kreishauptorte Königgrätz auf einem Ausläufer der hohen Mense, eines aus Bergrücken und Kuppen pittoresk zusammengesetzten Mittelgebirges, das sich im Gesichtskreise des Schlosses zu einem anmuthigen Panorama gruppirt, freilich aber von dem nahen Zuge des Riesengebirges weit überboten wird. Die angenehme Umgebung des Schlosses und der 361 Häuser zählenden Stadt spricht bei der Nettigkeit und Wohlhabenheit der Dörfer, welche nach dem nahen Braunau hin noch mehr zunimmt, um so freundlicher an. Der Felsenhügel, auf welchem das Schloss Náchod stattlich prangt, erhielt durch gut angebrachte Baumpflanzungen ein frisches, kleidsames Gewand; das verschieden abgestufte Grün desselben gibt den kühleren Tönen des Mauerwerks ein sehr wirksames Relief. Der Besucher des Schlosses hat die Wahl zwischen 333 Stufen, welche aus der Stadt hinaufführen, und zwischen der sanfteren Steigung eines neu angelegten, gemach hinauf sich windenden Schlangenweges. Von den ehemaligen bedeutenden Befestigungswerken gewahrt man nur wenige Spuren, welche das Sprengpulver nach dem dreissigjährigen Kriege übrig liess.

Das Schlossgebäude, im italienischen Geschmack des siebzehnten Jahrhunderts, ist weitläufig, massiv und hoch, so dass der alte Rundthurm dessen Dächer nicht bedeutend überragt. Dieser Thurm ist jetzt freilich nur ein Schatten dessen, was er ehemals war, sein Gemäuer reicht sicher in das dreizehnte Jahrhundert zurück und sah die Gebäude rings erstehen, mannigfachen Wechseln unterliegen und in neuere Formen übergehen. Dieser Thurm war einst viel höher. Albrecht Wenzel von Smiřic hatte ihn i. J. 1611 mit einer kunstvollen Galerie und einem hohen durchbrochenen

Dachwerk schmücken lassen, allein ein Blitzstrahl vernichtete am 17. April 1721 diese seine Zier und beschädigte den Thurm so, dass von dem Gemäuer desselben fünfzehn Ellen abgetragen werden mussten. In seiner jetzigen Gestalt hat er eine flüchtige Aehnlichkeit mit dem Thurm von Krumau. Drei Höfe, von zweistöckigen Gebäuden umfangen, bilden das eigentliche Schloss. Die innern zwei Höfe und das Uhrthürmchen stammen aus dem Jahre 1611; auf die Herstellung der Gebäude wurden damals 18384 Schock meissnischer Groschen verwendet, auf die des Thurmes und des Uhrthürmchens 4154. Die ganze Nordseite, ein Theil der Westseite, die Kanzleien, die Stallungen und der grösste Theil der Façaden verdanken ihre Gestalt italienischen Werkmeistern, welche i. J. 1650—54 einen grossen Umbau des Schlosses leiteten und im J. 1654 auch die Schlosskapelle erbauten und ausschmückten. An diesen Umbau erinnert eine grosse Inschrift vom Jahre 1654 über dem Hauptthore des Schlosses mit dem Wappen des Fürsten Octavio Piccolomini und seiner Gattin. Ueber dem Eingang in den zweiten Hof prangt das Smiricky'sche Wappen nebst einem Warteschild und der Inschrift:

„*Albrecht Waczlaw Smirczicz-*
ky z Smirzicz na Nachodie Rysm-
burku Sskworczi a Kostelci nad
czernymi lesy Letha 1611."

Das Innere des Schlosses ist so modern, dass sich der Alterthumsfreund bedeutend enttäuscht findet, wenn er bei dessen Besuch Bienenberg's Ausspruch im Gedächtniss hat. Es war wohl schon im Jahre 1785 sehr übertrieben, wenn Karl Josef von Bienenberg im zweiten Stücke seines „Versuchs" sagte, dass die Alterthümer des Schlosses Náchod fast unzählig seien, und dass, wenn man sie stückweise verzeichnen wollte, der stärkste Band nicht hinreichen würde! Das Sehenswertheste im Innern des Schlosses ist eine Collection von vierzehn Ahnenbildern der Piccolomini, dann ein grosses Bild des Feldherrn Octavio Piccolomini und seines Adjutanten Deveraux, ein grosses Gemälde der von Piccolomini gewonnenen Schlacht bei Diedenhoven (1640) und eines, das den Nürnberger Congress vom Jahre 1649 mit guten Portraits der Bevollmächtigten und Abgesandten vorstellt. Das Schlossarchiv enthält manches wichtige Dokument, manchen wichtigen Brief; eine besondere Beachtung verdient, was sich noch aus den Tagen der Piccolomini erhalten hat, darunter sind zwei eigenhändige Briefe der hl. Katharina von Siena (vom Jahre 1461 und 1462) und deren Originalheirathscontract mit Bartolomeo Pizzichamoli (vom Jahre 1432) auf Pergament.

Der drittbedeutendste Magnatenstamm in Böhmen waren die Enkel des Hron, die Hronowci, mit zwei in der Form eines Andreaskreuzes übereinandergelegten knorrigen Eichenästen im Wappen. Die Brüder Načerat und Smil sind die ersten Glieder dieses Stammes, über welche wir vom Jahre 1188 urkundliche Nachrichten haben. Von Smil stammten die Herren von Lipa, die Berka von Dub, die von Ronow, von Lichtenburg, von Žleb, von Pirkstein, von Wiesenburg, von

Friedland, von Liběšic und andere Zweige, welche sämmtlich ausgestorben sind, bis auf das in Sachsen lebende Grafenhaus von Ronow. Načerat's Nachkommen aber, die Herren von Náchod, zweigten sich bald ganz vom Hauptstamm ab und nahmen sogar ein anderes Wappen an: einen aufrechten schwarzen Löwen im goldenen Felde. Načerat's Sohn Pakoslaw (1239) führte den Beinamen der Grosse, Pakoslaw's Söhne hiessen Načerat und Hron, jener von Brda, dieser (seit 1263) von Náchod genannt.

Hron von Náchod gilt für den Erbauer des Schlosses, nach welchem er sich nannte, und der Stadt Náchod. Als das Erbauungsjahr der Stadt wird das Jahr 1270 angegeben. Hron war seiner Klugheit wegen geehrt*), man entsendete ihn mit seinem Stammesgenossen Smil von Lichtenburg und mit Gallus von Lemberg zur Kaiserwahl nach Deutschland. Hron's Familie blieb nicht lange auf ihrer Stammburg. König Johann bewog Herrn Ješek von Náchod, dass ihm dieser, scheinbar freiwillig, um das Jahr 1318 das Schloss Náchod tauschweise für das Schloss Schwarzkostelec überliess. Beinahe ein volles Jahrhundert sassen die Herren von Náchod auf Schwarzkostelec, später zogen dieselben nach Mähren, kauften sich wieder in Böhmen an und erloschen in Mähren zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Der letzte dieses Hauses war Ferdinand Leopold Březnický Graf von Náchod und Lichtenburg, welcher noch i. J. 1660 lebte.

Vom König Johann empfing um das Jahr 1327 ein anderer Zweig der Hronowci das Schloss Náchod zu Lehen, Hejman (Hynko) von Dub, Oberstburggraf von Prag, welcher den König auf mehreren Reisen und auch auf dem Kreuzzuge nach Preussen im Dezember 1336 begleitete. Hejman's Söhne nannten sich von Dub und Náchod.

Mit dem Jahre 1390 erscheint ein neues Geschlecht auf Náchod: Dietrich von Janowic, der Bruder jenes Burghart Strnad von Janowic, welchen Hanuš Fürst von Ratibor im Jahre 1397 auf dem Karlstein hinmorden liess. Herr Dietrich von Janowic erwies sich als ein mildgesinnter Gebieter der Stadt Náchod, welche i. J. 1392 ein wichtiges Privilegium von ihm erhielt, und verewigte sein Andenken durch manche fromme Stiftung. Da er kinderlos war, nahm er im Jahre 1402 seinen Bruder Jenec von Janowic und Petersburg und seines ermordeten Bruders Burghart Sohn, Johann von Janowic und Chlumec, zu Mitbesitzern von Náchod an; dennoch fiel nach seinem am 25. August 1412 erfolgten Tode das Schloss Náchod der Krone heim und Wenzel IV. verlieh dasselbe seinem Günstling Heinrich Lefl von Lažan, dem Gönner des Johann Hus. Dieser besass dasselbe nur zwei Jahre und überliess es mit Zustimmung des Königs am 14. Januar 1415 Boček dem Aelteren von Kunstat und Poděbrad. Unter diesem durchzogen Sigmund's Schaaren und dann schlesische Truppen plündernd das Gebiet von Náchod, darum sammelte sich auf Boček's Mitveranlassung im Juni 1421 ein gewaltiges Heer bei Náchod, welches in Schlesien einbrechen sollte, bald aber wieder auseinander

*) Hron by najmúdřejšem nazwan. (Dalimil)

ging, weil Zwistigkeiten zwischen den Heerführern ausgebrochen waren. Später noch ward Náchod's Weichbild durch feindliche Truppen, welche aus Schlesien einbrachen, beunruhigt, am meisten i. J. 1427, in welchem die Schlesier sogar die Vorstädte von Náchod in Brand zu stecken und zu plündern wagten. Boček's Erbe auf Náchod war sein jüngerer Sohn Victorin auf Litic, welcher am 1. Januar 1427 zu Poděbrad starb; Victorin's Sohn Georg, der nachmalige König von Böhmen, zählte bei seines Vaters Tode erst sechs Jahre. Náchod aber kam auf eine unrechtmässige Weise in fremde Hände. Zwei Ritter, welche im Taboritenheere fochten, Johann Holec von Nemošic und Nikolaus Trčka von Lípa hatten sich i. J. 1427 Náchods bemächtigt und suchten sich später durch zweifelhafte und unbedeutende Verschreibungen als rechtmässige Besitzer zu legitimiren. Von diesen gelangte Náchod um das Jahr 1432 an Johann Baštin von Porostla, der unter den Hauptleuten Žižka's genannt wird.

Die Gewaltmassregeln, deren sich Sigmund nach seiner factischen Thronbesteigung nicht zu enthalten vermochte, namentlich die Hinrichtung des unbeugsamen Taboritenhelden Johann Roháč von Dub, machten böses Blut im Lande; viele Herren und Ritter, zumeist im Königgrätzer Kreise, erhoben sich und schickten Fehdebriefe an den König Sigmund. Unter diesen war auch Johann Kolda von Žampach auf Černíkowic aus dem Hause Pottenstein, welcher schon im Jahre 1419 als Baccalaureus an der Prager Hochschule zu den eifrigeren Husiten gehört hatte und seit 1427 unter den Vorkämpfern der Taboriten einen Namen hatte. Bis zum Jahre 1436 war Kolda der Macht Sigmund's gegenüber trotzig geblieben, nun aber liess er das Banner des Widerstandes hoch fliegen. Er richtete sein Augenmerk auf die Festigkeit und günstige Lage des Schlosses Náchod und bemächtigte sich desselben in der Nacht des 29. September 1437 durch einen kühnen Ueberfall im Namen des Königs von Polen, des Prätendenten der böhmischen Krone, für den er sich rühmte, das Schwert erhoben zu haben. Noch im folgenden Jahre warfen sich zwei ausdauernde Anhänger des Polenkönigs in das Schloss Náchod, der böhmische Ritter Nikolaus Trčka und der polnische Magnat Sendiwoj von Ostroroh, der Palatin von Posen, welcher von Wladislaw nach Böhmen entsendet worden war. Johann Kolda von Žampach setzte sich auf Náchod fest und nannte sich sogar von Náchod. Im Jahre 1448 trat er mit dem alten Taboritenpriester Friedrich von Strážnic, der auf Kolín gebot, den Gegnern des Poděbrad'schen Bundes bei. Georg von Poděbrad entsendete gegen Kolda die Hauptleute des Königgrätzer und Chrudímer Kreises, Sobešlaw Mrzák von Miletínek und Zdenko Kosta von Postupic, welche vor Náchod geschlagen wurden. Dennoch fand es Kolda für gut, mit Mrzák einen Waffenstillstand zu schliessen. Kolda's Friedenstörungen wurden aber nachgerade so unerträglich, dass Georg von Poděbrad im Frühjahre 1457 selbst gen Náchod zog, „weil sich Kolda offen gegen das Landrecht auflehnte und weder dessen Vorladungen folgte, noch sonst dem Recht sich fügen wollte.“ Vor Ostern erschien Georg's Heerbann vor drei Burgen Kolda's; Černíkowic und Richemberg fielen an einem Tage, der Kampf um Náchod dauerte

zwei Wochen und kostete den tapfern Ritter Častolar das Leben. Bei dem Hauptsturm fielen auf beiden Seiten viele wackere Streiter. Endlich wurde Náchod genommen und Kolda floh nach Polen, wo er noch im folgenden Jahre an der Spitze einer Rotte stand, welche gegen den deutschen Orden focht. Georg von Poděbrad nahm Náchod als sein rechtmässiges Erbe in Besitz. Nach Georg's Tode fiel Náchod bei der Erbtheilung seiner Söhne Heinrich dem Aelteren von Poděbrad, Reichsfürsten von Münsterberg und Grafen von Glatz, zu, der noch bei seinen Lebzeiten — er starb am 24. Juni 1498 zu Glatz — die Burg Náchod an Heinrich Špetle von Prudic und Žleb verpfändete.

Die Söhne Heinrich's, die Fürsten Albrecht, Georg und Karl von Münsterberg verkauften ihre sämmtlichen Ansprüche auf Náchod i. J. 1500 an Johann Špetle von Prudic und Žleb, und von dessen Sohne, Hynko Špetle von Janowic, ging dieser Besitz 1533 an Adalbert von Pernstein auf Helfenstein über, einen der reichsten und prachtliebendsten Herren jener Tage, den Sohn des grossen Staatsmannes Wilhelm von Pernstein, den Sprossen eines alten mährischen Geschlechtes, das in Mähren eine Rolle spielte, wie in Böhmen die Rosenberge. Er war in Böhmen ansehnlich begütert und hatte seinen Hauptsitz zu Pardubic, wo noch manches Denkmal, manches Wappenbild an den Ruhm und Glanz der Pernsteine erinnert. Adalbert von Pernstein starb, bald nach dem Ankauf Náchods, am 17. März 1534 als Oberstlandhofmeister des Königreichs Böhmen, kinderlos. Seine Güter gelangten an dessen Bruder Johann von Pernstein, der seines Reichthums wegen sprichwörtlich ward und die Besitzung Náchod durch den Zukauf angrenzender Vesten, Güter und Höfe arrondirte. Die in der Familie Pernstein erbliche Prachtliebe scheint unter Johann dem Reichen von Pernstein, der als oberster Hauptmann der Mark Mähren fungirte und am 8. September 1548 starb, zuerst den Familienschatz erschöpft zu haben; wenigstens begann dieser fünf Jahre vor seinem Tode einzelne Güter loszuschlagen. Im Jahre 1544 kam auch Náchod an die Reihe, welches Sigmund Smiřický von Smiřic für 18450 Schock böhmischer Groschen erkaufte. Náchod blieb bei dem Hause Smiřický bis zu dessen Fall, der bei der Beschreibung von Trosky*) erzählt ward. Unter Albrecht Smiřický (1548—1566) und wieder unter Albrecht Wenzel Smiřický, welcher i. J. 1611 die selbstständige Verwaltung seiner Güter antrat, sah Náchod glückliche Tage. Die Smiřický hielten einen glänzenden Hof auf dem Schlosse und zeigten sich als mildgesinnte und freigebige Herren. Albrecht Wenzel liess das Schloss Náchod umbauen und in der Stadtkirche ein grosses Grabdenkmal zum Gedächtniss seiner Vorfahren errichten. Ein Fieber raffte ihn im vierundzwanzigsten Lebensjahre (1613) auf Schwarzkostelec dahin. Ungeheuchelte Thränen flossen, als des jungen, geliebten Gebieters Leiche nach Náchod gebracht und in die Smiřický'sche Familiengruft eingesenkt ward. Die letzten Smiřický zogen es vor, auf dem Schlosse Schwarzkostelec zu residiren.

*) S. 335 dieses Werkes.

Nach der Schlacht auf dem weissen Berge floh König Friedrich über Náchod gen Breslau, ihm nach wälzte sich ein Strom flüchtiger Soldaten, welche sich auch auf der Flucht als Miethlinge bewiesen, indem sie sogar auf den Besitzungen der treuesten Anhänger jenes Friedrich, für welchen dieselben geworben waren, Plünderungen und andere Excesse verübten. Die letzte Smiřický, Margarethe Salome, Slawata's Witwe, folgte dem fliehenden König nach Breslau. Sie schlief zu Náchod zum letzten Male auf dem Erbe ihrer Väter. Bei ihrer Durchreise führte sie vom Schlosse Náchod das Werthvollste, was sich fortbringen liess, auf mehreren Wägen mit sich fort. Zu Náchod auf dem Schlosse hielten sich bis zum April 1621 versprengte Abtheilungen des ständischen Heeres, die dann zu Thurn nach Glatz abgingen, und Soldaten des geächteten Jägerndorfers. Kaiserliches Kriegsvolk besetzte Náchod nach deren Abzuge. Die Bewohner der Stadt hatten sich in den Schutz Albrecht's von Waldstein begeben, welcher durch seine Mutter, Margarethe von Smiřic, ein Geschwisterkind der letzten Smiřický war und die Vormundschaft über den blödsinnigen letzten Smiřický übernommen hatte, ja nach einigen Quellen auf dem Schlosse Náchod am 14. September 1583 das Licht der Welt erblickt haben soll*). Nicht einmal der gewichtige Schutz dieses mächtigen Kriegsfürsten konnte die Bewohner Náchods gänzlich vor jenen Excessen bewahren, welche sich die zur Belagerung von Glatz durchziehenden kaiserlichen Soldaten erlaubten. Náchod war mit dem übrigen Smiřický'schen Nachlass confiscirt worden. Die königliche Kammer verkaufte dieses Schloss und die Herrschaft am 18. März 1623 für 250.000 rheinische Gulden an Magdalena Trčka, geborne von Lobkowic, die Gemalin des reichen Johann Rudolf Trčka von Lípa auf Opočno, welche diesen Besitz sammt Riesenburg und Neustadt an der Mettau im Jahre 1626 ihrem Sohne Adam Grafen Trčka von Lípa überliess. Dieser war durch seine Gemalin Maximiliana, geborne Gräfin von Harrach, mit dem Kardinal und Erzbischof von Prag, Ernst Adalbert Grafen von Harrach, und mit Albrecht von Waldstein, dem Herzog von Friedland, dann durch seine Schwester Elisabeth Gräfin Kinský, geborne Trčka, mit dem Grafen Wilhelm Kinský verschwägert. Die Verschwägerung mit dem Herzog von Friedland riss den Grafen Adam Trčka in ein frühes Grab. Trčka, der als Parteigänger an seines Schwagers Feldzügen und hochfliegenden Plänen Theil nahm, liess i. J. 1632 das Schloss Náchod nach neuer Art befestigen und gehörig ausrüsten. Von Náchod gingen die ersten Denuntiationen gegen den Grafen aus; zwei Juden zu Náchod, Salomon Buchdrucker und Nathan Sacerdotis, lieferten die ersten Fäden zu dem Netz, welches über Trčka's Haupte zusammenschlug. Am 25. Februar 1634, in derselben Nacht, in welcher Deveraux's Hellebarte des Friedländers Herz durchbohrte, ward Adam Trčka an Wilhelm

*) Die meisten Quellen nennen Prag als den Geburtsort Albrecht's von Waldstein, einige Heřmanic im Königgrätzer Kreise, das Gut seines Vaters Wilhelm. Die Frage nach dessen Geburtsort könnte nur durch die Taufmatriken gelöst werden. Die alten Matriken von Náchod aber sind i. J. 1663 verbrannt.

Kinský's Seite auf dem Schlosse zu Eger gefällt, nachdem er sich mit Löwenkühnheit in einer Ecke des Gemachs gewehrt und mehrere seiner Angreifer theils verwundet, theils getödtet hatte*). Die Schlösser und Herrschaften Trčka's wurden wie jene seines herzoglichen Schwagers eingezogen und ein grosser Theil derselben als Lohn für thätige Beihilfe bei des Friedländers Sturz verwendet: von Trčka's Besitzungen erhielt Octavio Piccolomini Náchod, Gallas Smiřic, Rudolf Coloredo Opočno und Leslie Neustadt an der Mettau. Eine Abtheilung von Gordon's Dragonern hatte, von Gallas entsendet, schon zwei Tage vor der Blutnacht zu Eger, das Schloss Náchod besetzt.

Octavio Piccolomini stammte eigentlich aus dem Patricierhause Pizichamoli zu Siena. Die hl. Katharina von Siena war seine Ahnfrau. Auf deren Gemal Bartolomeo Pizichamoli hatte Pabst Pius II. (Aeneas Sylvius Piccolomini), Katharina's Bruder, den Namen und das Wappen der Piccolomini übertragen. Octavio's Vater war Sylvius Piccolomini, Graf von Sticciano, geheimer Rath und Kämmerer Rudolf's II., ein Schüler Alexander Farnese's, der Held von Bona. Als ein siebzehnjähriger Jüngling schon verdiente Octavio seine ersten Sporen im spanischen Heere in der Lombardie i. J. 1616 und that sich i. J. 1618 vor Neuhäusel in Ungarn hervor. Später ward er Oberstlieutenant und Oberst bei Pappenheim's Reitern. Waldstein machte ihn zum Anführer seiner Leibgarde und vertraute ihm ein Commando in Pommern. Nachdem Octavio Piccolomini an der Spitze zweier Regimenter wieder im spanischen Heere gekämpft hatte, folgte er des Friedländers Fahnen nach Lützen, wo er mit seinem Regimente eilfmal stürmte, drei Pferde unter dem Leibe verlor und aus vier Wunden blutete. Später zeichnete sich derselbe, nachdem er Waldstein's Sturz und Tod mit in die Scene gesetzt, als General vor Regensburg aus und bei Nördlingen, wo er lange Zeit einer schwedischen Uebermacht die Spitze bot und viel zur Entscheidung der Schlacht beitrug. Später eroberte er Dünkelsbühl, Rottenburg, Windsheim, Werthheim, Schweinfurt und Koburg, nahm den Schwedengeneral Dalwig mit siebzehn Fähnlein gefangen, entsetzte Löwen und St. Omer in den Niederlanden, seine glänzendste Kriegsthat aber war der Sieg bei Diedenhoven, bei welchem 3000 Feinde fielen und 5000 gefangen genommen wurden. Im Jahre 1640 aus den Niederlanden zurückberufen, operirte Piccolomini mit Erfolg gegen die Schweden und nahm das Schlang'sche Corps gefangen, i. J. 1643 entsetzte er Freiberg und errang noch i. J. 1648, als er zum Feldmarschall erhoben worden war, nicht unbedeutende Erfolge gegen die Schweden in Baiern. In der Zwischenzeit hatte er mit des Kaisers Genehmigung neuerdings für Spanien gekämpft. Seine Thätigkeit bewährte sich auch auf dem diplomatischen Felde; seine wichtigste Funktion auf diesem war die eines Generalbevollmächtigten des Kaisers beim Congress zu Nürnberg i. J. 1649. Filipp IV. von Spanien beschenkte den Octavio mit dem goldenen Vliess und erhob ihn zum Herzog von Amalfi, Ferdinand III. machte

*) Adam Graf Trčka hinterliess eine einzige Tochter, Marie Isabella, welche sich später an den General Sigmund Friedrich Grafen von Götz verheirathete.

ihn i. J. 1650 zum Fürsten von Aragon. In seinem zweiundfünfzigsten Lebensjahre führte Octavio des Herzogs Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg Tochter Maria Benigna heim und starb am 10. August 1656 kinderlos zu Wien.

Schon unter Adam Trčka war das Gebiet von Náchod durch feindliche Einfälle und nicht minder durch Durchzüge und Requisitionen kaiserlicher und diesen verbündeter Kriegsvölker heimgesucht worden. Die letzte Smiřický, Margarethe Salome Slawata, war i. J. 1631 mit sächsischen Truppen nach Náchod gekommen und hatte die Erneuerung des Huldigungseides verlangt, bald aber musste sie mit den Sachsen wieder fort. Die schwersten Drangsale von Feind und Freund brachen unter Octavio Piccolomini herein. Den ganzen Krieg über lag eine kaiserliche Besatzung auf dem Schlosse Náchod, welches sich in eine förmliche Festung verwandelt hatte und nur einmal, aber erfolglos, von den Schweden angegriffen wurde; dafür hatte dessen Gebiet um so öfter durch schwedische Plünderer zu leiden. Jener schwedische Angriff geschah am 25. Juli 1639 durch zwei Reiterregimenter unter der Anführung eines mährischen Exulanten, Zdenko von Hodic und Olbramic, der das Schloss unter schweren Drohungen zur Uebergabe aufforderte, aber durch das starke Kanonenfeuer, das man vom Schlosse herab spielen liess, sich genöthigt sah, seinen Handstreich aufzugeben. Nach dem Kriege erschien Octavio Piccolomini zu Náchod und ordnete einen grossartigen Umbau des Schlosses an, welcher in den Jahren 1651—1654 vollführt ward und die Nord- und Westseite sammt der Schlosskapelle ganz neu herstellte. Zum Bau und dessen innerer Ausschmückung hatte der Fürst den Architekten Karl Lurago, die Steinmetze Johann Spineto und Karl Serreni, den Stuccator Dominik Rossi und die Maler Johann Veneto und S. F. Harownik berufen. Die starken Festungswerke des Schlosses wurden im Sinne der kaiserlichen Verordnungen demolirt und theilweise sogar mit Pulver gesprengt. Im Ganzen waren die Náchoder mit Piccolomini's Herrschaft zufrieden.

Die Fürstin Marie Benigna überlebte ihren Gemal um fünfundvierzig Jahre. Sie bewohnte durch eine Reihe von Jahren das Schloss Náchod als Witwe und bevollmächtigte Regentin mit einem zahlreichen Hofstaat und räumte dasselbe erst i. J. 1671 dem Grossneffen und Erben ihres Gemals, dem jungen Fürsten Aeneas Sylvius Piccolomini, welcher als Oberst unter Montecuculi i. J. 1673 in einem Treffen am Rhein fiel. Nach ihm übernahm die Piccolominischen Güter in Böhmen sein jüngerer Bruder Lorenzo Fürst von Piccolomini, der sich i. J. 1688 mit der Gräfin Anna Victoria Libsteinský von Kolowrat verehelichte und am 22. September 1712 zu Ratibořic starb.

Lorenzo's ältester Sohn, Johann Wenzel Fürst Piccolomini, geboren i. J. 1695 auf dem Schlosse Náchod, verfiel in Wahnsinn. Man suchte dessen Geist durch Reisen aufzufrischen, allein vergebens, sein Zustand verschlimmerte sich sogar und artete in Tobsucht aus. Nach seiner Heimkehr, im Juni 1718, benahm sich der irrsinnige Fürst so, dass die Behörden gegen ihn einschreiten mussten; er hatte einmal Kanonen auf die Galerie des Schlosses hinaufziehen lassen und wollte in allem

Ernst die Stadt Náchod zusammenschiessen. Am 19. November 1720 erschien eine kaiserliche Commission mit militärischer Assistenz zu Náchod, brachte den Fürsten in sicheren Gewahrsam und übergab die Verwaltung der Herrschaft seiner von allen Untergebenen verehrten Mutter, welche das Schloss Náchod i. J. 1719 vor der Bestimmung: in eine Festung umgestaltet zu werden, bewahrt hatte. Die Geistesnacht, welche den Fürsten Johann Wenzel umfing, war nicht zu bannen; er starb am 27. Februar 1742 als ein Gefangener auf seinem eigenen Schlosse. Erst nach dessen Ableben folgte der jüngere Bruder, Octavio II., ein tüchtiger General in den Kriegen mit der Pforte und mit Preussen, der i. J. 1753 Commandirender von Mähren und Schlesien ward. Mit diesem erlosch am 25. Januar 1757 zu Königgrätz der Mannsstamm der böhmischen Linie des Hauses Piccolomini. In den Kriegen mit Preussen hatte Náchod viel zu leiden; es war ein bequemer Durchzugspunkt für beide Heere. Zuerst kamen die Preussen i. J. 1741, drei Jahre später zog Friedrich II. selbst durch Náchod, dann Kurt Schwerin und vom 28. November bis zum 6. Dezember 1744 lagerte das Corps des Generals Lewald daselbst. Neue Durchzüge preussischer Truppenkörper erfolgten im Juni und August 1745. Am schlimmsten erging es der Stadt Anfangs Juli 1747: ein preussisches Detachement drang nach einem Gefecht mit der kleinen, nur aus achtzig Husaren bestehenden Besatzung ein und brandschatzte. Am 17. September 1756 brach Schwerin mit 35.000 Mann über Náchod in das Innere von Böhmen ein.

Nach Octavio's I. Fideicommiss-Statut fiel Náchod i. J. 1757 an einen Seitenzweig der Piccolomini: Johann Pompejus Fürst Piccolomini von Cellano und Villanuova liess sich am 23. August 1757 auf Náchod als Erbherr huldigen. Ein Jahr später erschien, am 16. Juli 1758, ein preussisches Corps unter General Fouquet zu Náchod und verursachte in der Umgebung einen beträchtlichen Schaden. Auf den Fürsten Johann Pompejus († 1765) folgte Josef Parille Fürst Piccolomini. Unter diesem tobte ein Bauernaufstand auf der Herrschaft Náchod. Die Aufrührer bemächtigten sich sogar im März 1775 des Schlosses, zogen aber gutwillig ab und legten ihre Landsturmwaffen nieder, nachdem man ihnen eine Verminderung der Frohnen zugesichert hatte. In dem kurzen Feldzuge des Jahres 1778 berührte ein preussisches Heer am 4. Juli unter Friedrich's II. persönlicher Führung die Stadt und Herrschaft Náchod. Fürst Josef Parille starb am 6. Juli zu Neapel; seine Witwe Maria Christine, geborne Fürstin Caraccioli, bewohnte eine Zeit nach seinem Tode das Schloss Ratibořic bei Náchod übersiedelte jedoch später nach Neapel.

Náchod wurde nach des Fürsten Josef Parille kinderlosem Ableben der Gegenstand eines Rechtsstreites, in welchem Josef Adalbert Graf Desfours von Mont und Athienville, Herr auf Průhonic, ein Sohn der Gräfin Ludmila, der Tochter des Fürsten Lorenzo Piccolomini, obsiegte. Dessen verschwenderischer Haushalt zerrüttete seine Vermögensverhältnisse dergestalt, dass eine Sequestration über ihn verhängt wurde und sein Sohn Franz Anton Graf Desfours sich i. J. 1792 genöthigt sah, die Herrschaft Náchod zu veräussern. Die Kaufsumme betrug 1,222.000 Gulden; der Erkäufer war Peter Herzog von Kurland und Sagan,

der Sohn Ernst Birons. Der neue Besitzer kam i. J. 1796 nach Náchod und veranstaltete auf dem Schlosse grossartige Feste, die heute noch in der Tradition der Bewohner jener Gegend leben. Als er am 12. Januar 1800 starb, folgte ihm in Náchods Besitz seine älteste Tochter Katharina Friderike Wilhelmine Benigna Prinzessin von Sagan, geboren am 8. Februar 1781, zum ersten Male vermält mit dem Fürsten Josef von Rohan-Guemené (1800—1805), zum zweiten Mal mit dem Fürsten Basil Trubeckoj, zum dritten Male (1819—1834) mit dem Grafen Karl Rudolf von der Schulenburg. Ihr Aufenthalt zu Náchod und Ratibořic gehörte zu den glänzenden Momenten jener Gegend. Alexander von Russland und Friedrich Wilhelm III. von Preussen sprachen im Jahre 1813 bei der Fürstin auf Ratibořic ein. Sie starb am 29. November 1839 zu Wien. Ihre Schwester und Erbin, Maria Pauline Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, verkaufte Náchod i. J. 1840 an den Grafen Karl von Lippe-Bisterfeld, von welchem es i. J. 1842 durch Kauf an den jetzigen Besitzer, den regierenden Fürsten Georg Wilhelm von Lippe-Schaumburg überging.

Pilsen.

Eine Vormauer des inneren Landes gegen das Vordringen der Deutschen hatte Pilsen bereits im zehnten Jahrhundert eine Bedeutung. Der deutsche Kaiser Otto II. war im Jahre 976 mit einem mächtigen Kriegsheer bis Pilsen vorgerückt. Hier lieferte ihm Böhmens Herzog Boleslaw II., eben so tapfer als fromm, eine siegreiche Schlacht, aus welcher der Kaiser selbst nur mit genauer Noth den verfolgenden Böhmen entkam und in einer Verkleidung über die Grenze floh. Gottfried, des Frankenherzogs Sohn, war im kaiserlichen Heere fechtend bei Pilsen gefallen. Der böhmische Name Plzeň ist der ursprüngliche der Stadt, die ältesten latinisirten Lesearten desselben lauten: Pilisin (bei Thietmar von Merseburg*) und Plizene (bei Kosmas von Prag). In der gereimten Lebensbeschreibung des heil. Adalbert führt Kosmas Pilsen bereits als eine mit Mauern eingefriedete Stadt an, in welcher Adalbert († 997) auf seiner Heimreise aus Rom einsprach**). Eine alte Tradition behauptet, das alte Pilsen sei ursprünglich am Fusse des burggekrönten Berges Radina, an der Stelle des jetzigen Dorfes Plzenec gestanden, wiederholte Ueberschwemmungen des Uslawabaches aber haben die Einwohner zu dem Entschluss gebracht, ihre Wohnsitze weiter abwärts an den Einfluss der Radbuza in die Mies zu verlegen.

In der ältesten Župeneintheilung des Landes nimmt Pilsen als der Vorort einer Grenzžupa, als deren Gaurichter *(cudař, judex provinciae)* im Jahre 1048 Johann, i. J. 1146 Jimram und als Kastellan *(comes, župan)* i. J. 1160 Drslaw erscheint, einen sehr wichtigen Platz ein, darum wird auch in einer Urkunde des Jahres 1212 ein besonderes Gewicht darauf gelegt, dass Přemysl Otakar I. seinem Veter Děpolt (Theobald) III. als seinem Getreuen *(tamquam fideli)* das Amt eines Kastellans von Pilsen verlieh, ja derselbe König ernannte später, um das Jahr 1224, seinen eigenen Sohn

*) Pertz. *Monumenta Germaniae hist.* V. 760.

**) — — — *post iter emensum Plizenem ad moenia ventum.* (Cosmas.)

und Thronerben Wenzel I. zum Herzog von Pilsen *(dux Pliznensis*)*. Kaiser Lothar II. und der böhmische Herzog Soběslaw hatten i. J. 1134 eine Zusammenkunft zu Pilsen. Auch in hierarchischer Beziehung besass die Stadt frühzeitig eine Geltung; i. J. 1131 fungirte Herald, 1172—1177 Zdislaw als Archidiakon von Pilsen. In der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts entstanden daselbst rasch nacheinander ein Nonnenkloster, ein Kloster der Dominikaner, eines der Minoriten, welches Wenzel I. selbst gründete, und eine Commende des deutschen Ritterordens, welche die Seelsorge der Stadt an ihre inmitten des Marktplatzes erbaute Ordenskirche zog.

Wie der meisten böhmischen Städte, begann auch Pilsen's goldene Zeit unter Přemysl Otakar II. Wichtige Vorrechte, der Rang einer königlichen Stadt und eine neue Befestigung schreiben sich aus der otakarischen Zeit. Da die Bürgerschaft sich gar bald gegen Heinrich von Kärnthen entschieden und den Gemal der letzten Přemyslidenprinzessin, Johann von Luxemburg, bei der Vertreibung der Kärnthner unterstützt hatte, erlangte die Stadt die Gunst dieses Herrschers, dem sie schon bei dessen Zuge gen Prag auf ihrem Rathhause huldigte. Die schönen Vorrechte, welche König Johann der Stadt ertheilte, wurden noch beinahe durch jene übertroffen, welche Karl IV. während seiner langen Regierung derselben ausfertigen liess. Die Pilsener lohnten dafür dessen Sohne Wenzel IV. durch Anhänglichkeit und treue Unterstützung. Wenzel gab der von seinem Vater der Majestas Carolina einverleibten Stadt, neben anderen Privilegien, am 16. Februar 1406 eine exceptionelle Suprematie ihres Gerichtshofes. Beinahe von jedem der Herrscher, die von da ab auf Böhmens Königsthron sassen, hat Pilsen irgend ein wichtiges Privilegium aufzuweisen.

Bei dem ersten Aufblitzen der Gluth aus der ausgebrannten Erde, welche die ritterlichen Begleiter des Hus aus Konstanz mitgebracht hatten, zuckten auch in Pilsen mehrere Flammen auf, es gab Zusammenrottungen und zwei Klöster in dieser Stadt mussten für die Konstanzer Vorgänge büssen. Es war im Jahre 1419, als der Husitismus zu Pilsen sein Haupt immer mehr erhob. Wenzel Koranda predigte dort und Pilsen stellte sein Kontingent zu der verhängnissvollen Volksversammlung bei Jesenic. Im November 1419 begab sich Žižka, den Pragern grollend, nach Pilsen und vermochte diese Stadt zum Widerstand gegen Sigmund. Die Husiten gewöhnten sich, Pilsen als die neue Sonne ihrer Partei zu betrachten und zogen scharenweise dahin, zumal, als ihre Priester die Weissagung verbreiteten, eine neue Sündfluth oder gar ein Weltbrand stehe bevor, ganz Böhmen werde zu Grunde gehen, bis auf die fünf Städte Pilsen, Saatz, Laun, Schlan und Klattau; hier sollten

*) Nach Dalimil's Reimchronik soll schon Břetislaw I. seinen Sohn Spitihněw zum Fürsten von Pilsen gemacht haben:

„Spitihněwa syna jmieše
Tomu Plzensko dal bieše.“

Die ältere und zuverlässigere Chronik des Kosmas nennt hier Saatz anstatt Pilsen.

die Gerechten Schutz finden, doch müssten sie wacker feststehen, bis der Erlöser gekommen sein würde, um nach den lebendigen Gesetzen des Geistes der Freiheit das Reich der Gerechtigkeit und Wahrheit zu gründen. Die königlichen Truppen, geführt von Bohuslaw von Šwamberg, operirten vergebens gegen Pilsen, wo Žižka immer neue Streiter an sich zog und sich mächtig rüstete, seinen liebsten Gefährten, den edlen Herrn Břetislaw Šwihowský und die Ritter Johann Walkoun von Adlar und Chwal Řepický von Machowic als erprobte Unterfeldherren zur Seite. Als die Nachricht von der Gründung Tábors kam, entsendete Žižka einen Theil der Pilsener Besatzung mit dem Ritter Řepický zu Ende Februars dahin ab und schwächte also seine Macht allzusehr. Die Königlichen dagegen kräftigten sich durch neue Zuzüge und bedrängten unter dem Oberbefehl Wenzels von Dub die Husiten in Pilsen dergestalt, dass Žižka am 20. März 1420 kapitulirte; er bedung für sich ehrenvollen Abzug, für die Pilsener den freien Genuss aus dem Kelche. Die eifrigsten Husiten in Pilsen schlossen sich Žižka's abziehenden Kriegern an, viele andere zerstreuten sich scharenweise, wie sie gekommen waren, und die Katholiken gewannen von jenem Tage an die Oberhand in der Stadt. In der Mitte des Januar 1421 machte König Sigmund Pilsen zum Sammelplatze seines Heeres, aber zu rasch und zu gewaltig nahte Žižka, als dass ihm der Kaiser Stand gehalten hätte. Als die Nachricht vom Fall der nahen Stadt Rokycan und der Burg Wildstein eintraf, brach der Kaiser am 12. Februar 1421 von Pilsen gen Leitmeritz auf, sein Heer zog nach verschiedenen Seiten ab und zwei Tage darauf berannte Žižka bereits Pilsen's Vorstädte. Er gewann sie beim ersten Anprall. Ein hartnäckiger Kampf um die eigentliche Stadt entspann sich, die Belagerer waren im Vortheil, allein die Fahne des Kelches sollte doch niemals wieder auf Pilsens Mauern wehen; Žižka verstand sich nach vierwöchentlicher Belagerung zum Abschluss eines Waffenstillstandes und gab die Stadt auf, um sie, trotz seines im Jahre 1424 wiederholten Anschlags gegen dieselbe, nie wieder zu betreten. Der Waffenstillstand vom Jahre 1421 sollte den vier Prager Artikeln zu Pilsen Geltung sichern, allein diese Bedingung dachten wohl die Pilsener, schon als sie dieselbe machten, nicht einzuhalten. Pilsen genoss einer mehrjährigen Ruhe, bis zu Anfang des Jahres 1427 des Kaisers deutsches Heer seinen Hauptwaffenplatz dahin verlegte. Im April 1427 erschienen denn auch die Táboriten und Waisen mit ihren Bundesgenossen drohend vor Pilsen, es kam zu einem Waffenstillstand, welcher eine Reihe von Versprechungen und Verträgen zur Folge hatte, die nur geschlossen wurden, um wieder gebrochen zu werden. Das Jahr 1431 vereinte die Pilsener unter Prokop's des Grossen Oberbefehl mit den übrigen wichtigsten Städten des Landes gegen den gemeinschaftlichen Landesfeind. Ein deutsches, katholisches Heer erschien darum vor dem katholischen Pilsen, konnte aber nichts ausrichten, da sich die Stadt mit der Beihilfe des tapfern Hynko Krušina von Šwamberg vortrefflich vertheidigte. Die Prager Artikel wurden leider bald wieder der Erisapfel zwischen den Pilsenern und allen Böhmen, die aus dem Kelche tranken.

Als die böhmischen Abgeordneten aus Basel heimkamen, beschlossen die Husiten, insgesammt mit vereinter Kraft gegen Pilsen zu ziehen, um die Bewohner zur Anerkennung jener Artikel zu zwingen. Die Pilsener hatten von Basel aus, wo dieser Anschlag eigentlich entstanden war, wohlmeinende Warnungen erhalten und Zeit gewonnen, sich in den besten Vertheidigungszustand zu setzen. Der heisse und fruchtbare Sommer des Jahres 1433 kam ihnen dabei trefflich zu Statten; die Ernte war vorbei und die bedrohte Stadt völlig verproviantirt, als am 14. Juli 1433 das erste Husitenlager vor Pilsen aufgeschlagen ward. Die aus Ungarn zurückberufenen Táboriten lagerten sich an jenem Tage unter der Anführung des Priesters Friedrich aus Stražnic und des Ritters Johann Pardus von Horka beim Dorfe Skurňan, kaum eine halbe Stunde von der Stadt. Bald kamen von allen Seiten helle Haufen, namentlich aus den Städten Saatz, Laun, Klattau, Tauss und Mies, und Prokop der Grosse übernahm den Oberbefehl. Im September erschien noch der Zuzug der Prager und der Waisen. Die Stadt wurde aus vierzig Kanonen beschossen und durch Stürme bedrängt, welche man durch Ausfälle beantwortete. Die Stadt war trefflich verproviantirt und erhielt selbst von aussen Unterstützung. Im Lager der Husiten brachen Krankheiten und Emeuten aus, bei einem Excess ward der Oberfeldherr Prokop von einem gemeinen Táboriten im Gesicht verwundet. Unmuthig verliess derselbe das Heer und an seine Stelle trat Johann Čapek von San, der Feldhauptmann der Waisen, der seine Schaar siegreich bis an das Meer geführt hatte und mit Lorbeer und Gold eben heimgekommen war. Von beiden Seiten wurde mit Anstrengung gekämpft, zehn Monate dauerte die Belagerung und die Husiten vermochten die Stadt nicht zu gewinnen, obwohl sie bei ihren Zeitgenossen für grosse Meister in der Belagerungskunst galten; *expugnandarum arcium praecipui magistri* werden sie sogar von Aeneas Sylvius genannt, der, wo er nicht muss, kein gutes Haar an denselben zu lassen pflegt. Freilich waren an dem schlechten Erfolg der Belagerung vornehmlich Uneinigkeit und sogar Verrath in den Reihen der Husiten Schuld; Přibik von Klenau, ein mächtiger Parteigänger, einer der Feldherren Tábor's, wusste verrätherisch nahe bei hundert Wägen Proviant nach Pilsen zu schmuggeln, worauf er offen von seiner Partei abfiel und sich mit seinen Söldnern in das unferne Mies warf. Nach zehn Monaten erst schlug für Pilsen die Stunde der Befreiung. Der Kampf der Altstadt Prag mit der Neustadt, in welcher letzteren Prokop der Grosse seit seiner bösen Affaire im Pilsener Lager wohnte, gab das Signal zur Aufhebung der Belagerung von Pilsen, welche am 9. Mai 1433 erfolgte. Die Táboriten brachen zuerst auf, um ihre Brüder in der Neustadt Prag an ihren Widersachern zu rächen. Während des Abzugs von Pilsen schon mussten jene Altstädter, die mit bei dieser Belagerung gewesen und also an den Prager Vorgängen unschuldig waren, Misshandlungen erdulden. Das mächtige Belagerungsheer zog nach verschiedenen Seiten ab. Die geretteten Belagerten konnten sich auf keine Verfolgung einlassen, da nur bei 600 Streiter und zwei Pferde in der Stadt waren. Bei der Vertheidigung hatten sich nebst dem Stadtrichter Wenzel Ditlík und den Rathsmännern Johanko, Nárožník und Koranda, einige bei Pilsen begüterte Edelleute mit ihren Mannen hervorgethan:

Wilhelm und Berthold Šwihowsky von Riesenberg, Hrdko von Duban und Lwík von Rowná. Am Kaiserhofe und zu Basel, ja durch ganz Deutschland frohlockte man über Pilsens Rettung, allein es geschah wenig, die Schäden der mit ungeheuerer Aufopferung durchgeführten Vertheidigung zu ersetzen; die Pilsener erhielten vom Kaiser und den versammelten Vätern viel Lob und viele Versprechungen allein im Ganzen doch mehr Pergament als Gold. Unter die Belohnungen gehörte auch Sigmund's Erlaubniss, dass die Pilsener das Bild eines bei einem Ausfall erbeuteten Kameels*) in ihr Stadtwappen aufnehmen durften**) Zum Gedächtniss der vergeblichen Belagerung gelobten die Bürger ein eigenes Fest, welches noch jetzt alljährlich am ersten Sonntag nach St. Stanislaw abgehalten wird.

An den nächstfolgenden Ereignissen im Vaterlande nahm Pilsen, durch jene Belagerung erschöpft, einen verhältnissmässig geringen Antheil. Als Georg von Poděbrad Gubernator in Böhmen ward, erkannte ihn die seither wieder gekräftigte Stadt an und hielt auch, nachdem er König geworden, redlich zu ihm, bis sie durch den päbstlichen Legaten Rudolf, nach jenem bekannten Act gegen die Compactaten, ihres Treuschwurs entbunden und zum Abfall gebracht ward. Mehrere Domherren zogen sich von Prag nach Pilsen zurück und bildeten daselbst für eine Reihe von Jahren ein katholisches Rumpfconsistorium, an dessen Spitze Hilarius von Leitmeritz als Administrator des Erzbisthums trat. Vereint mit dem Domherrn Wenzel von Križanow bot Hilarius allen Eifer, alle Redekunst und allen Einfluss dazu auf, Pilsen zum offenen Widerstande gegen den König zu bewegen und in der That schlug sich diese Stadt im Jahre 1467 zur rebellischen Partei, welche Mathias Corvinus, den Ungarkönig, zum Gegenkönig von Böhmen machte, ja sie wollte sogar Georg's katholischen Nachfolger auf dem böhmischen Thron, den Polenprinzen Wladislaw, nicht anerkennen. Pilsen zu dieser Anerkennung zu zwingen, ward im Jahre 1478 Burian von Gutenstein mit einem Heer entsendet, allein die Pilsener hatten durch ungarisches Kriegsvolk eine ansehnliche Verstärkung erhalten und schlugen Wladislaw's Aufgebot zurück. Erst im folgenden Jahre, nach dem Frieden zu Olmütz, wo sich Wladislaw II. von Böhmen und Mathias I. von Ungarn verglichen, huldigte Pilsen dem rechtmässigen Herrscher. Der nachgiebige Wladislaw entgalt der Stadt den bewiesenen Widerstand nicht nur nicht, sondern besuchte dieselbe im Jahre 1483, als zu Prag die Pest ausgebrochen war, für längere Zeit und ertheilte derselben später mehrere neue, wichtige Vorrechte, namentlich im Jahre 1504 einen Majestätsbrief, welcher den Pilsenern gestattete, Landgüter zu kaufen, durch zehn Jahre Münzen zu prägen und keine Juden in ihrer Stadt zu dulden. Unter Wladislaw's Scepter wuchs das Ansehen und die Macht Pilsens, und auch in

*) Die Táboriten vom Haufen Čapek's hatten dieses Kameel von ihrem polnischen Feldzuge in das Táboritenlager vor Pilsen gebracht.

**) Die nächstmerkwürdige unter den Besserungen des Pilsener Stadtwappens geschah i. J. 1466 durch den Pabst Paul II., welcher demselben ein neues silbernes Feld mit zwei gekreuzten Schlüsseln hinzufügte.

geistiger Beziehung gewann Pilsen eine Bedeutung: eine Buchdruckerei entstand daselbst. Aus dieser ging im Jahre 1475 das erste in böhmischer Sprache gedruckte neue Testament, welches nach fünf Jahren zum zweiten Male aufgelegt ward, und im Jahre 1476 der erste Abdruck der *Statuta Arnesti* hervor, und in den Jahren 1489—1513 erlangte die Buchdruckerei des Baccalaureus Nikolaus zu Pilsen eine gewisse Berühmtheit. Pilsen entsendete wiederholt ein stattlich bewehrtes Contingent in den Krieg nach Ungarn, kämpfte aber auch daheim seine Fehden. Die wichtigste war die mit dem Landfriedenstörer Bawůrek von Šwamberg, der auf Chřenow sass. Den Pilsenern gelang es, Chřenow zu ersteigen und ihren Feind gefangen zu nehmen. Herr Bawůrek starb bald darauf, am Freitag nach Lichtmess des Jahres 1507, mit zweien seiner Gefährten auf dem Blutgerüst zu Pilsen. Seiner Beischläferin, welcher man eine Unterredung mit dem Verurtheilten kurz vor dessen Hinrichtung gestattete, wurden die Brände zugeschrieben, die in der Stadt noch in demselben Jahre rasch nacheinander ausbrachen. Einem der Brände des Jahres 1507 erlagen auf einmal 130 Häuser in der Stadt, 70 in den Vorstädten und einige Stadtthürme. Eine noch hellere Panichyde für Bawůrek von Šwamberg flammte am 29. Juli 1507 auf; desselben Tages verbrannte auch das Rathhaus mit seinem Archiv und anderen Schätzen. Noch unter Ludwig führte Pilsen gemeinschaftlich mit Klattau und Mies eine Fehde mit dem Ritter Sud von Řenec, dessen Burg Janowic vom Aufgebot dieser drei Städte im Jahre 1520 genommen ward.

In Ferdinand I. gewann die Stadt einen besonders gnädigen Herrscher, welcher für deren Bürgerschaft im Vorhinein eingenommen war. Bei dessen Königswahl hatte unter den dreissig Wählern auch der Pilsener Abgeordnete Purkrábek mitgestimmt. Die Anhänglichkeit Pilsens an Ferdinand I. bewährte sich im Schmakaldischen Kriege; von allen Städten Böhmens fanden sich nur drei, welche dem Aufruf des Königs, ihm bei seinem Zuge gegen den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen beizustehen, willig folgten: Pilsen, Budweis und Aussig. Nach dem Siege bei Mühlberg (24. April 1547) erhielt die Stadt Pilsen den Siegbericht in einem lateinischen Handschreiben Ferdinand's. Ihr wurden später als Lohn bewährter Treue neue Vorrechte gespendet, darunter auch jenes, dass die Pilsener Abgeordneten auf den Landtagen gleich nach denen der Altstadt und Neustadt Prag Sitz und Stimme haben sollen. Des Königs Sohn und Statthalter, Erzherzog Ferdinand, veranstaltete zu Pilsen einige glänzende Tourniere, welche bei der Bürgerschaft Nachahmung fanden. Die Bürger gaben noch in den Tagen Maximilian's II. unter sich öffentliche Tourniere auf dem Marktplatze; Lukas Žídek und Adam Otmar waren die berühmtesten unter den einheimischen Kampfhelden.

Rudolf II. begünstigte Pilsen in gleichem Grade wie sein Grossvater Ferdinand, er schlug sogar in der Mitte Septembers 1599 für länger als neun Monate seine Residenz daselbst auf, weil ihn die in Prag grassirende Pest ängstigte, während Pilsen diese Epidemie schon ein Jahr zuvor überstanden hatte. Die Bürgerschaft richtete dem Herrscher ein stattliches Gebäude zur Wohnung ein, das später

einige andere gekrönte Häupter *) beherbergte und heute noch mit Rudolf's Monogramm bezeichnet, das „Kaiserhaus" heisst. Ein grosser Theil des Hofstaats und viele vornehme Landesofficiere und Adelige versammelten sich auch in Pilsen um die Person des Kaisers, Bothschafter und Agenten aus verschiedenen Ländern erschienen daselbst, ein ganz besonderes Aufsehen aber machte am 7. October 1599 die Ankunft der zahlreichen und glänzenden Gesandtschaft des Moskowitencars und am 13. Januar 1600 die der Abgeordneten des Walachenfürsten Michael. Als der rudolfinische Majestätsbrief im Jahre 1609 erschien, erwirkten sich die Pilsener ein Separatprivilegium, dass sie durch dessen Bestimmung nicht gehalten sein sollen, Unkatholische als Bürger anzunehmen.

Der dreissigjährige Krieg sollte sofort bei seinem Beginne die Mauern Pilsens erschüttern. Mathias beeilte sich nach dem Fenstersturz, die treue und katholische Stadt für sein Haus zu bewaffnen, er schickte ihr schon im Juni 1618 den erfahrenen Hauptmann Felix Dornheim mit einigen Truppen zu und forderte die Vorsteher der nahen Klöster auf, derselben jede mögliche Hilfe zu leisten. Zuerst kam, am 28. Juni, der Probst des Nonnenklosters Chotěschau mit seinen Mönchen und Nonnen und mit 98 Söldnern in Pilsen an; ihm folgten die Aebte von Tepl und Plas mit einem ähnlichen Contingent. Es wurden mit allem Eifer die ernsthaftesten Kriegsanstalten getroffen, es ward befestigt, geworben, verproviantirt und der grössern Sicherheit wegen brannte man die Vorstädte nieder. Es war auch Gefahr im Verzuge, denn am 30. September schon begann ein ständisches Corps unter dem Oberbefehl des Grafen Ernst von Mansfeld die Stadt zu belagern. An der Vertheidigung nahmen ausser den Bürgern und den Söldnern viele Katholische aus dem Adel der Umgegend und viele Klostergeistliche, an deren Spitze Georg Wassmutius, der Abt von Plas, unverdrossenen Antheil. Beide Parteien überboten einander an Ausdauer und Anstrengung, und beiderseits gab es schwere Verluste. Am 7. Nov. 1618 fiel Dornheim, Pilsens Obercommandant, als er auf dem Walle nächst dem Franziscanerkloster recognoscirte, von einer Kugel, welche Graf Johann Georg von Solms aus der Mannsfeld'schen Vorhut entsendete, tödtlich getroffen. Als Dornheim todt war, suchte man in Pilsen seine Redlichkeit zu verdächtigen; allein es ist eine Thatsache, dass mit ihm der Kopf der Vertheidiger und mit diesem auch deren Glück fiel. Auch im böhmischen Lager gab es schwere Verluste: einer der Directoren des Landes, der junge Chef des mächtigen Hauses Smiřický, Albrecht Johann von Smiřic, der dem Grafen von Mansfeld als Generalcommissär zur Seite stand, erkrankte im Lager vor Pilsen und starb am 18. November 1618, kaum vierundzwanzig Jahre alt. An demselben Tage wurden gefährliche Breschen in die Mauern der eingeschlossenen Stadt geschossen und am 24. November liess Mansfeld von vier Seiten zugleich stürmen. Nach einem heissen Kampfe drang eine Abtheilung Mansfeld'scher durch das Prager Thor in die Stadt, wo trotz der entsetzlichen Verwirrung, die dadurch entstand, ein

*) Am längsten Ferdinand III. im Jahre 1647 und Leopold I. im Jahre 1658 und 1673.

Strassenkampf anhub, der vom Mittag bis zur einbrechenden Nacht währte und zu welchem viele brennende Häuser leuchteten. Am längsten widerstand ein Häuflein muthiger Streiter, meistens katholischer Edelleute, unter dem Befehl des Ritters Peter von Běšín. In dieser Schreckensnacht ergab sich Pilsen und am nächsten Morgen rückte Mansfeld selbst ein. Der Bürgerschaft ward sofort eine schwere Brandschatzung auferlegt. Die kaiserlichen Soldaten wurden mit ihrem Anführer Hofmann mit Ehren entlassen; ein Gleiches geschah den katholischen Edelleuten. Schlimmer erging es dem Abt von Plas; dieser wurde zum Tode verurtheilt, weil er die städtische Artillerie befehligt hatte, und nur auf eindringliche Fürbitte begnadigt. Der Scharfrichter von Pilsen starb auf dem Galgen, weil er mit vergifteten Kugeln auf die Mansfeldischen geschossen. Die Bürgerschaft musste alle Waffen ausliefern, die Kirchen wurden theils zum protestantischen Gottesdienst, theils zu militärischen Zwecken in Anspruch genommen und der katholischen Geistlichkeit die einzige Dominikanerkirche gelassen.

Die Eroberung Pilsens ward von den Directoren als ein herrlicher Sieg gefeiert, es wurden ausführliche Bulletins gedruckt und in dem ganzen Lande Dankfeste angeordnet. Das Directorium verordnete, die gesammte Einwohnerschaft Pilsens habe binnen zwei Monaten ihre liegende Habe zu veräussern und dann auszuwandern, allein von diesser Massregel befreite sie die Habsucht des Grafen Mansfeld, ihres Drängers, welcher voraus sah, dass es mit seinen Erpressungen zu Ende gehen werde, wenn die katholische Bevölkerung einer neuen, unkatholischen, Platz machte. Ihr Bleiben aber mussten die Pilsener mit schweren Summen erkaufen, an denen sie noch lange nachher zu zahlen hatten. Mansfeld liess den Grafen Solms mit sieben Fähnlein als Besatzung zurück. Die Stadt ward auf das furchtbarste gedrückt und belästigt. Einige Bürger, darunter auch der Primator Johann Rudolf Wolfinger, dachten schon an eine Pilsener Bartholomäusnacht und beriethen sich desshalb mit ihrem Landsmann, dem Prager Domdechant Kaspar Arsen von Radbuza, der ihnen zu ihrem und der Stadt Glücke davon ernstlich abrieth. Nach seiner Niederlage bei Záblaf kam Mansfeld in eine Lodendecke, statt eines Reitermantels, gehüllt, den Hut eines gemeinen Soldaten in die Stirn gedrückt, mit Feindesblut bespritzt, mit wenigen Reitern nach Pilsen. Die Stadt musste ihn für seine Feldequipage, die er bei Záblaf verloren, schadlos halten. Mansfeld hielt Pilsen noch mehrere Monate nach der Schlacht auf dem weissen Berge besetzt. Maximilian von Baiern forderte die mansfeld'sche Besatzung, welche damals ein Leiningen befehligte, zur Uebergabe auf; allein diese machte alle Anstalten zur Gegenwehr. Die Bürgerschaft, die Schrecken einer neuen Belagerung fürchtend, erkauften den erst am 21. April 1621 erfolgten freiwilligen Abzug der Mansfeld'schen mit 40.000 Gulden, welche sie hatten ausborgen müssen. Eine kurze Zeit lag eine baierische Besatzung in Pilsen; die freundlichen Baiern benahmen sich aber daselbst nicht besser als die feindlichen Mansfeld'schen; sie wurden auch bald abberufen und die Vertheidigung der Stadt der bewährten Bürgerschaft allein anvertraut. Ferdinand II. lohnte durch theilweisen Ersatz der aufgewendeten Kosten und durch neue Vorrechte die Treue und Anhänglichkeit der Pilsener,

doch mussten diese noch im Jahre 1678 den Erben des Hofgoldschmieds Jobst von Brüssel in Prag den Rest der Kaufsumme bezahlen, welche sie sich einst verpflichtet hatten, für den Mansfelder für entnommenes Gold- und Silbergeräth zu erlegen. Wichtige Vorrechte enthielt Ferdinand's II. goldene Bulle für Pilsen.

Im December 1633 schlug Albrecht von Waldstein, der Herzog von Friedland, sein Winterquartier zu Pilsen auf und blieb daselbst bis zu seinem Aufbruch nach Eger, wo ihn am 25. Februar 1634 die Todeslanze traf. In Pilsen reiften seine letzten Entschlüsse, in Pilsen ward sein blutiges Ende vorbereitet. Auf dem Rathhause in Pilsen fand jenes verhängnissvolle Banket statt, bei welchem Waldstein's Officiere die bekannte Erklärung unterzeichneten und besiegelten. Waldstein wohnte nicht auf dem Rathhause, sondern in dem stattlichen Hause der Familie Pišek (Scribonius) nächst dem Sachsenthor, wo er astronomischen und astrologischen Apparat vorfand. Gegen die Bürgerschaft benahm er sich ausnehmend gütig; als man ihm die Stadtschlüssel überreichte, stellte er sie dem Bürgermeister zur Aufbewahrung zurück*).

Die Schanzen und Werke Pilsens wurden vom Jahre 1635 bis 1649 neu hergestellt und bedeutend verstärkt, zuerst aus dem Nachlass einer patriotisch gesinnten Bürgerswitwe, Elisabeth von Werher, dann 1645—1649 auf Kosten der Kammer durch den von Ferdinand III. hierzu abgeordneten kaiserlichen Oberst Johann de La-Cron, welcher zugleich als Stadtcommandant fungirte. Pilsen blieb vor den Schweden gesichert**), hatte aber in den Jahren 1648 und 1680 viel durch die Pest zu leiden. Ferdinand III. gedachte im Jahre 1653 ein Bisthum daselbst zu gründen, und durch die Einkünfte des Nonnenklosters Choteschau zu dotiren, allein die Bürgerschaft wollte ihre Stadtkirche nicht abtreten und bewog den Kaiser durch eindringliche Vorstellungen, von diesem Vorhaben abzustehen.

Leopold I., der zweimal zu Pilsen war, fügte den wichtigen Privilegien der Stadt neue hinzu, darunter auch, dass selbst im Falle einer militärischen Besetzung die Stadtschlüssel jederzeit beim Bürgermeister aufzubewahren seien, und dass in allen Hof- und Statthaltereirescripten an den Bürgermeister und Rath dieser Stadt der Titel „slowútným“ (dem ehrenvesten) gegeben werden solle***).

Bis zum Successionskriege genoss Pilsen einer erwünschten Ruhe. Am 27. October 1741 lagerte ein Corps der verbündeten Baiern und Franzosen bei Pilsen

*) Hier wird mancher Geschichtsfreund die Auslassung eines wichtigen Moments der Stadtgeschichte vermuthen: die angebliche Hinrichtung der Waldstein'schen Obersten Sparr, Kehraus, Uhlefeld, Wildberger, Moor vom Wald, Losy und Hamerle, welche in vielen Compendien als zu Pilsen hingerichtet fungiren. Diese Hinrichtung fand aber in der That nicht statt. Den Beweis, dass sie eine müssige Fiction sei, liefert das „neue Archiv für Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst.“ Jahrgang 1830, Seite 410 und Seite 411.

**) Im Jahre 1645 und 1648 erschienen schwedische Truppen bei Pilsen, wurden aber muthig begrüsst und zurückgescheucht.

***) Leopold I. setzte zwei lateinische Lieder eines ehemaligen Erzdechants von Pilsen, des David Drachowský, der sich bei der Belagerung i. J. 1618 ausgezeichnet hatte, in Musik, darunter das aus dem Prager Brevier bekannte Lied an den hl. Wenzel: „Salve decus Bohemiae, flos principum, flos coelitum!“ Beide Compositionen des Kaisers wurden im Jahre 1676 in seiner Gegenwart im Dom zu Prag gesungen.

und besetzte auch die Stadt ohne Kampf. Am 8. November weiterziehend, liess dasselbe 500 Franzosen als Besatzung zurück, welche sich im Juli 1742 dem kaiserlichen Feldherrn Karl Prinzen von Lothringen ergaben. Während des siebenjährigen Krieges erhielt Pilsen den letzten feindlichen Besuch. Eine preussische Abtheilung vom Corps des Generals von Hülsen rückte im Frühling des Jahres 1759 in Pilsen ein und schrieb eine starke Brandschatzung aus, nach deren Erhebung die Preussen sofort weiter zogen.

Pilsen gebar dem Vaterlande eine stattliche Reihe ausgezeichneter und merkwürdiger Männer, unter welchen die Folgenden eine besondere Erwähnung verdienen: Wenzel Koranda, der berühmte Husitenpriester, Math. Prokop von Pilsen, ein in den husitischen Wirren vielgenannter Theolog, durch einige Zeit Administrator des Prager Erzbisthums († 1453), Johann Skala Dubrawský von Dubrawa, Bischof zu Olmütz, der Verfasser einer lateinischen Geschichte von Böhmen († 1553), Kaspar Kropáč (Cropacius), ein von Maximilian II. gekrönter lateinischer Dichter († 1580), Heinrich Píšek, auch Scribonius, später, nach seiner Erhebung in den Ritterstand Písecký von Horšow genannt († 1586), Domprobst und Administrator des Erzbisthums zu Prag, der Beichtvater der Königin Anna, zur Würde des Erzbischofs von Prag designirt, welche er jedoch ablehnte, Kaspar Stehlík von Čenkow, ein bedeutender Mathematiker und Astronom unter Rudolf II., Wolfgang Zelender von Prošowic, Abt zu Braunau († 1619), welcher durch die bekannte Sperrung der protestantischen Kirche Braunau's eines der Signale zum Ausbruch des dreissigjährigen Krieges gab, Sebastian Berlička (Scipio), ein gelehrter Jesuit und Schriftsteller (geb. 1567), Kaspar Arsen von Radbuza, Domdechant bei St. Veit zu Prag und Probst auf dem Wyšehrad († 1629), ein gelehrter und eifriger Mann, der im Jahre 1619 das Archiv und die Schatzkammer des Prager Doms rettete, Ctibor Kotwa, Domherr zu Prag und Olmütz, Probst von Leitmeritz, ein eifriger Motor der katholischen Gegenreformation, vom Herzog von Friedland zum Bischof von Jičín designirt, seiner Beredsamkeit wegen der böhmische Cicero genannt († 1634), Daniel Alex von Kwětna, ein geschätzter Maler († 1636), die Jesuiten Johann und Mathias Tanner, jener i. J. 1623, dieser 1630 geboren, jener der Verfasser der Geschichte Pilsens und anderer eben nicht kritischer Geschichtsbücher, dieser durch seinen Eifer gegen die Hexenprocesse verdienstvoller als durch seine vielen übrigen Schriften, Johann Greifenfels von Pilsenburg († 1650), einer der allerverdienstvollsten Cistercienseräbte, der den Klöstern Sedlec, Königsaal, Welehrad, Osek und Saar vorstand, Anton Frozín, später Bürger zu Birkenberg bei Příbram, welcher in den Jahren 1699, 1700 und 1701 ganz Böhmen durchreiste, um durch eigene Ueberzeugung zu ermitteln, in welchen Orten dieses Königsreichs böhmisch und in welchen deutsch gesprochen werde, und die Resultate dieser Reise in der Vorrede seiner böhmischen Bearbeitung des Gumppenberg'schen „Atlas Marianus“ niederlegte. In der neuesten Zeit endlich begegnen wir zwei ausgezeichneten Söhnen Pilsens als Prämonstratenser und Professoren an der damaligen filosofischen Lehranstalt zu Pilsen, dem

verdienstvollen böhmischen Schriftsteller Adalbert Sedláček und dem trefflichen Uebersetzer Homer's, Stanislaw Zauper.

Am Zusammenfluss der Mies und Radbuza, in einem weiten Plateau zwischen lachenden Fluren, zehn deutsche Meilen westsüdlich von der Landeshauptstadt gelegen, rivalisirt Pilsen an Grösse, Stattlichkeit und Ansehen mit Budweis, die bedeutendste Stadt in Böhmen nächst Prag zu heissen, seit Kuttenberg durch die Ungunst der Verhältnisse nur ein Schatten dessen ward, was es einst gewesen. Fünf Vorstädte schliessen sich an die eigentliche Stadt und bilden mit ihr vereint einen Complex von 582 Häusern mit 9500 Einwohnern, deren Contingent durch das Militär, durch die Studentenschaft und durch nicht wenige Fremde sehr verstärkt wird. Stadt und Vorstadt waren einst durch Mauern und Wälle getrennt, der grösste Theil derselben aber fiel nach und nach modernem Verschönerungstrieb zum Opfer, leider auch das alte schöne Sachsenthor, welches ein narbenvoller Zeuge der heldenmüthigen Kämpfe der Pilsener für ihre Stadt, für den Kaiser und für den Katholicismus war. Die natürliche Bewässerung, durch Kanäle verstärkt, schützte die treue Stadt beinahe eben so mächtig wie ihre Mauernzone. Die alten Fallbrücken machten längst bequemen neuen, theils steinernen, theils hölzernen Uebergängen Platz. Der Verkehr und die Lebhaftigkeit der Stadt, als der Sitz eines Kreisamtes, eines k. k. Landesgerichts, einer Handelskammer und der übrigen mit jenen verbundenen Behörden wird durch die vier Jahrmärkte, die einzigen wirklich bedeutenden Messen im ganzen Lande, unendlich gesteigert; eine zweite Stadt aus Zelten und Buden erhebt sich dann auf den Strassen und Plätzen, die Läden und Erdgeschosse der meisten Häuser machen fremden Kaufleuten Raum, die Verkäufer nehmen zur Messzeit bei hundert Gewölbe und Läden in Beschlag und etabliren sich in beinahe fünfhundert Buden und in mehr als zweihundert Zelten und Ständen. Selbst die Wochenmärkte Pilsens sind bedeutend und bieten ein eigenthümliches, wechselvolles Bild, denn die Landleute in der Umgegend haben noch nicht, wie leider in den meisten Gegenden Böhmens, ihrer bunten Nationaltracht entsagt.

Die Anlage und Baulichkeit der innern Stadt ist regelmässig, solid und ansehnlich. Die Häuser steigen zwei, drei bis vier Stockwerke über das Erdgeschoss empor, mehrere von ihnen haben einen durchaus alterthümlichen Charakter, sehr viele zeichnen sich wenigstens durch alte Portale, in welchen jedoch die Renaissance vorherrscht, und durch merkwürdige architektonische und ornamentale Einzelheiten aus. Die ansehnlichsten Strassen münden in den Hauptplatz, ein sehr grosses, längliches Viereck mit durchaus stattlichen Gebäuden. In den vier Ecken des Platzes befinden sich steinerne Bassins und an der Nordseite erhebt sich eine colossale Mariensäule, welche im Jahre 1680 zum Gedächtniss der überstandenen Pest gegründet und im Jahre 1714 aus dem gleichen Anlass mit neuen Nebenfiguren geschmückt ward. Die imposante Zier des Platzes bildet die ehrwürdige Erzdechanteikirche St. Bartholomäus, ziemlich in dessen Mitte, freistehend, frühgothisch, hoch und schlank in den Formen. Aussen am Chorbaue erscheinen an den Pfeilern Wappenlöwen und deutsche Ordenskreuze angebracht. Um das Jahr 1292 vom deutschen Orden unter werkför-

dernder Beihilfe mehrerer frommen Bürger und Bürgerinnen, zuvörderst aber der edlen Frau Anna von Předbořow erbaut, ward sie bis zum Jahre 1546 von der hiesigen Ordenscommende administrirt. Der letzte Comthur von Pilsen, Mathias, aus dem altböhmischen Herrengeschlechte der Šwihowský, hatte im Jahre 1534 das Recht der Infel und des Stabes vom Pabste erhalten. Von 1546 ab steht die Kirche unter einem von der Stadt zu ernennenden weltlichen Erzdechant, mit dessen Würde seit 1672 die Pontificalien verbunden sind. Vorn am Haupteingang der Kirche erhoben sich ehemals zwei Thürme, von denen der eine im Jahre 1525 durch einen Blitzstrahl baufällig gewacht ward und abgetragen werden musste. Der noch bestehende ist der höchste Thurm in Böhmen nächst dem am Prager Dom. Am 6. Februar 1835 traf auch diesen zweiten Thurm der einzige Blitz eines Wintergewitters

Die Balken krachten nieder, wie Sterne flog die Gluth,
ein fürchterlich Geprassel — zerstoben war der Hut!
Die Flamme leckte weiter, nach unten sucht sie Bahn,
schon zängelt sie zerstörend an's inn're Herz hinan,
da tönte dreimal, viermal, der Todtenglocke Klang,
als seufzte sie wehmüthig sich selbst den Sterbesang,
ein wimmerndes Geläute der Schwestern tönte nach,
bis Alles dann gemeinsam in's Grab zusammenbrach,
und wie der Hölle Broden in grausenvollem Schäumen
schoss düster wie die Nächte ein Qualm aus allen Räumen! — — —
Vor Schreck zerstob die Menge, das Letzte war gescheh'n,
Vor solchem grossen Leichnam konnt' man erstarrt man steh'n! — —
Ein Blitz hat ihn getödtet, ein Strahl aus Gottes Hand!*)

Von Baumeister Filous wieder hergestellt, misst der Pilsener Stadtkirchthurm jetzt noch 52 Klafter, sein spitzes Dach ist aber leider nur eine dürftige Copie des schönen alten. Das Innere ist einfach, würdig und in architektonischer Beziehung unverkümmert. Sechs glatte, runde Säulen theilen das dreifache Schiff, sie sind ohne Kapitäle, die Rippen steigen aus ihrer schmucklosen Rundung zu einer schönen Verzweigung auf. Auch das Rippenwerk in dem mit interessanter alter Glasmalerei prangenden Presbyterium ist vortrefflich verschlungen. Auf dem mit einem mittelmässigen Altarblatt des heil. Bartholomäus versehenen Hauptaltar steht eine der herrlichsten altböhmischen Sculpturen, eine wunderliebliche Madonna von grosser Schönheit der Formen und von sehr wackerer Bemalung, schade nur, dass unpassender Flittertand und moderner Kleiderkram die ursprünglich schöne Gewandung dieser vom Volke seit Jahrhunderten als Pilsens Palladium verehrten Marienstatue, die ohne Zweifel aus der karolinischen Zeit stammt, in barbarischer Weise verhüllt; das Material der Sculptur ist Plänerkalkstein. Im Presbyterium hängen alte Gedenktafeln der Belagerung Pilsens durch die Husiten. Das Schiff ist ziemlich kahl, seit ein Hofbefehl i. J. 1787 die einunddreissig Altäre dieses Gotteshauses auf

*) Stanislaw Zauper in seiner poetischen Beschreibung dieses Thurmbrandes.

sieben reducirte, bei welcher Gelegenheit leider manches Kunstalterthum mit verschwand. Höchst interessant ist die reiche gothische Kanzel, ähnlich jener in der Prager Theinkirche, in neuester Zeit durch einen stylgerechten und harmonischen Schalldeckel mit vielen Ornamenten nach Wilhelm Kandler's Zeichnung ergänzt; auf ihr stand ein Kapistran, ein Hilarius von Leitmeritz, ein Drachowský, auf ihr predigte nach der Erstürmung i. J. 1618 Mansfelds Feldprediger, der gelehrte Johannes Heilmann aus Zweibrücken. Zwei eigenthümliche kirchliche Acte finden alljährlich in dieser Erzdechanteikirche statt, das neue Fest und die römische Messe. Jenes ist ein Dankfest für die überstandene Gefahr der Belagerung durch die Husiten. Es ward einst im Freien gefeiert; in solennem Zuge begab sich die Bürgerschaft, angethan mit den auf dem Rathhause aufbewahrten Rüstungen, aus dieser Kirche durch das Prager Thor vor die Stadt auf die alte Schanze, wo jetzt das Militärerziehungshaus steht und empfing dort vom Stadtclerus den Segen. Seit 1784 wird dieses Fest in der Bartholomäuskirche abgehalten. Die römische Messe wird seit 1468 laut eines Privilegiums des päbstlichen Legaten Rudolf in der Erzdechanteikirche am Charsamstag schon beim Sonnenaufgang gelesen; vordem fand dieselbe, bis zum Husitenkriege, in der Minoritenkirche statt.

An der Westseite des Marktplatzes bietet uns das altergraue, weitläufige deutsche Haus, die ehemalige Residenz der Comthure von Pilsen, einen höchst interessanten Anblick. Auf Grundmauern von Sandsteinquadern erhebt sich das zwei Etagen hohe Gebäude, geziert durch einen uralten Erkerbau, der sich auf einen starken Pfeiler stützt und dessen Construction eine dreiseitige ist, mit einem nur geringen Vorsprung aus der Fronte. Die drei Erkerfenster haben einfache Masswerke in kräftig construirten Spitzbögen, während in den meisten übrigen erhaltenen gothischen Fenstern des Gebäudes die viereckige Anlage vorherrscht. Das Hauptthor ist ein Spitzbogen mit reichen Verzierungen von Blätterwerk und Kriechlaub. Die erste Fensterreihe, leider umgestaltet und erweitert, hat Renaissancesimse älteren Styles, auch die beiden hohen, massigen Giebel der Fronte, zwischen welchen ein durch seine zopfige Dachung entstelltes Thürmchen hervorschaut, sind aus der Renaissancezeit, offenbar aber schon des siebenzehnten Jahrhunderts. Die kleinere Fensterreihe des zweiten Stockwerks dagegen ist unverderbt gothisch mit interessanten primitiven Steineinfassungen. Die zweite Seite dieses Eckhauses, nach der einbiegenden Gasse zu, zeigt dieselbe Fenstereintheilung, jedoch im Erdgeschoss noch ein treffliches Spitzbogenfenster. Das Innere ist viel interessanter als das Aeussere, alte Gothik mit alter Renaissance wechselnd, eine Masse höchst merkwürdiger Details, Reste sehr alter Glasmalereien, eine Menge Fresken und Temperagemälde verschiedenen Alters und Werthes, interessante Galerien, Decken und Wölbungen, düstere Nischen und Corridors, Alles vereint sich zu einem überraschenden, romantischen Ganzen, das seiner ehemaligen Bedeutung, sowie seiner kunsthistorisch wichtigen Details wegen sorgfältig erhalten und vernünftig restaurirt werden sollte. Leider wirthschaften Private in diesem merkwürdigen Bau und es droht demselben stündlich die Vernichtung; es wäre jedoch eine wahre Schande, wenn sich Pilsens reiche Bürgerschaft nicht herbeilassen sollte, den Bestand dieses Alterthum durch

Ankauf zu sichern; vielleicht würde sogar der deutsche Orden für die Restaurirung seines alten Comthurensitzes zu gewinnen sein! Auf der Nordseite des Marktplatzes bemerken wir auch das mit Rudolfs II. Chiffre bezeichnete Kaiserhaus, in welchem Rudolf II., Ferdinand III. und Leopold I. wohnten, und das Rathhaus, ein drei Stockwerke hohes, ansehnliches Gebäude, seiner Anlage nach aus dem Jahre 1558, durch Restaurationen nur wenig verändert. Im Rathssaale prangt eine ziemlich zahlreiche und sehr interessante Sammlung alter Waffen, seit dem Jahre 1857 wieder aufgestellt, nachdem sie bei der früheren unvorsichtigen Aufbewahrung viele Verluste erlitten hatte; sie enthält viele jener Waffen und Rüstungen, welche die Mansfeld'schen bei ihrem Abzuge zurückliessen und Ferdinand II. den Pilsenern als einen Ersatz für ihr von Mansfeld arg decimirtes Zeughaus zum Geschenk machte.

Unter den merkwürdigen Privathäusern Pilsens zählt auch ein Haus an der Ecke nächst dem demolirten Sachsenthore, welches als die ehemalige Wohnung des Herzogs von Friedland bezeichnet wird und das Waldsteinhaus heisst; es ist von aussen und innen nicht uninteressant, wiewol es viel von seinen früheren Verzierungen bereits einbüsste. Der anonyme, aber recht wackere Einsender einer Skizze über Pilsen im „Archiv für Geschichte u. s. w." schrieb im Jahre 1830 über dasselbe: „Die äusseren Wände dieses Hauses waren noch vor wenigen Jahren mit lauter astronomischen Zeichen, Sternen, Weltsystemen und mythologischen Figuren al fresco bunt bemalt, und es schien daher wahrscheinlich, dass der herzogliche Astrolog der Schöpfer dieser Malerei gewesen sein mochte; Referent hat aber hinlänglichen Grund, es zu bezweifeln; auch mochte dem grossen Manne die kurze Zeit seines Aufenthaltes, vom December 1633 bis (Februar) 1634 zu dieser gelehrten Ostentation kaum Musse gelassen haben. Eher mag der gelehrte Freund Tycho de Brahe's, der Pilsener Astronom Stehlik von Čenkow, der Veranlasser dieser Freskogemälde gewesen sein, die leider jetzt, beim Ueberbauen des Hauses, mit Kalk übertüncht worden sind, so dass nur weniges von diesen Gemälden kennbar geblieben ist."

Innerhalb der nur in Fragmenten erhaltenen Stadtmauer, in eine alte Bastion beinahe eingeklemmt, liegt die Kirche und das Kloster der Franziskaner, von Wenzel I. ursprünglich für den Minoritenorden erbaut*). Die Minoriten wurden i. J. 1419 von den Husiten vertrieben und ihr Kloster beschädigt. Der König Georg liess dasselbe wieder herstellen und übergab es im Jahre 1460 dem Franziskanerorden. Mansfelds Schaaren nahmen von diesem Kloster im Jahre 1618 Besitz und profanirten dasselbe bis 1621 mit wilder Zerstörungssucht. Im Jahre 1647 liess der Stadtcommandant Johann Freiherr de La-Cron die beschädigten Theile herstellen. Im Style ähnlich jener der Erzdechanteikirche, aber niedriger, stützt sich deren gothische Wölbung auf sechs runde, schmucklose Säulen. Die Anlage ist dreischiffig mit einem primitiven Chorbau, die Länge des ganzen Gotteshaues beträgt 180'. Vier Kapellen sind angebaut, niedrig und unscheinbar; eine derselben, der hl. Barbara geweiht, gilt für das älteste

*) Andere Quellen nennen Wenzel II. als den Gründer des Minoritenklosters vielleicht baute Wenzel I. nur die Kirche und Wenzel II. das Kloster.

kirchliche Gebäude Pilsens; die Möglichkeit dieser Angabe in Bezug auf die erste Anlage allenfalls zugegeben, muss derselbe jedoch in Bezug auf deren jetzige Gestalt entschieden widersprochen werden. Unter den erhaltenen Alterthümern der Franziskanerkirche, mit dem Patrocinium der Himmelfahrt Mariens, zeichnet sich ein Basrelief der heiligen Familie von mittelalterlicher Schnitzarbeit aus. Die Kirche enthält, gleich den Kreuzgängen, eine Anzahl alter Grabsteine, meist aus dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert. Die Klosterbibliothek zählt etwa 4000 Werke, darunter viele Inkunablen.

Im südlichen Theile der Stadt befindet sich eine geräumige und helle Renaissancekirche der hl. Anna und der hl. Rosa von Lima, im Jahre 1712 von der Gräfin Eleonora Magdalena Wratislaw von Mitrowic, Ordensschwester im Annakloster zu Prag, sammt einem Kloster für Dominikanernonnen gegründet und durch den Pilsener Baumeister Jakob Auguston ausgeführt. Das Kloster ward im Jahre 1782 aufgehoben und später zu einem grossen Schulgebäude eingerichtet, welches schöne Lehrmittel und Sammlungen, auch eine Suite von Bildnissen alter Pilsener Gelehrten besitzt, und die Kirche der hl. Anna und Rosa für den Gottesdienst der Gymnasial- und Hauptschuljugend benützt.

Ausser den drei genannten sind zu Pilsen noch drei Kirchen und Kapellen erhalten, während deren Schaller in seiner Topographie des Pilsener Kreises im Jahre 1788 noch *dreizehn* zählt. An den Kirchen St. Niklas jenseits der Radbuza und Allerheiligen jenseits der Mies befinden sich noch alte Begräbnissplätze, in beiden auch alte Gemälde und Monumente. Jene wurde im Jahre 1406 von Veit dem Maler gegründet, diese im Jahre 1460 vom päpstlichen Nuntius Nikolaus geweiht. Das Kirchlein zum Jesukindlein vor der Prager Vorstadt ist ganz unbedeutend und neu; es ward erst im Jahre 1715 vom Arzte Peter Helfer von Helfenstein angelegt. Von der im Jahre 1598 ex voto wegen der Pest gegründeten St. Rochuskapelle sind, in der Nähe des ehemaligen Sachsenthors, nur Ruinen vorhanden. Von den profanirten und eingerissenen Kirchengebäuden ist der Verlust des Dominikanerklosters am meisten zu bedauern. Es war sammt der Kapelle des hl. Geistes vom Pilsener Kastellan Děpolt im Jahre 1217 zuförderst für Nonnen des Dominikanerordens gegründet und von der Familie der Šwihowský vergrössert und dotirt worden. Zu der ursprünglichen Nonnenkirche zum hl. Geist kam bald ein Mönchskloster derselben Regel, ein prachtvolle und geräumige Kirche der hl. Margaretha, welche Hiacynth Krawařský und dessen Bruder Česlaw im Jahre 1220 erbauen liessen. Nach dem Husitenkriege kehrten nur die Mönche wieder und bewohnten das unter dem Namen des schwarzen Klosters (monasterium nigrum) bekannte Stift bis zu ihrer Aufhebung im Jahre 1785. Leider liess man beide durch ihren Styl sowie durch ihre Alterthümer merkwürdige Kirchen demoliren. Das Kloster selbst ward zu einem Militärspital umgewandelt und so modernisirt, dass jetzt beinahe nur noch der Name des „Dominikanerklosters“ an das ehemalige schwarze Kloster und dessen Bewohner erinnert.

Die Burgruine Rabí.

Die Urgeschichte der Burg Rabí fliesst mit jener des berühmten Herrengeschlechtes Šwihowský von Riesenberg, eines Hauptzweigs vom Stamme Drslaw's zusammen. Drslaw, in den Jahren 1160—1167 Župan von Pilsen, gilt für den gemeinschaftlichen Ahnherrn des Stammes der Drslawci, welcher sich in die Familien und Linien von Žinkow, von Dolan, von Litic, von Potenstein, von Riesenberg und Šwihow, von Skála und von Chudenic theilte und heute nur in dem alten Grafenhause Černín von Chudenic in Böhmen fortlebt, während sich in Schlesien noch einige Abkömmlinge des Hauses Šwihowský bis auf unsere Tage erhielten*). Die Herren von Riesenberg, deren gleichnamiger Ursitz bei Kauth, nahe dem Böhmerwalde lag, nannten sich nach ihrer zweiten Hauptburg, Šwihow, unfern von Klattau, auch von Šwihow oder Šwihowský, ja sie nahmen später auch zuweilen und abwechselnd die Prädicate von Skála, von Dolan und von Rabí an. Der Erste seines Hauses mit dem Beinamen von Riesenberg war in den Jahren 1251—1281 der Oberstlandrichter Děpolt, der Sohn Břetislaw's, welcher zubenannt war von Zbirow. Nach einer Notiz eines genealogischen Manuscripts vom Jahre 1522, welches den böhmischen Oberstkanzler Heinrich Šwihowský von Riesenberg zum Verfasser hat und im Wittingauer Archiv aufbewahrt wird, soll die Burg Rabí ursprünglich Potenstein oder Neu-Potenstein geheissen haben. Der Drslawec Půta oder Pota, der sich im Jahre 1287 von Neu-Potstein (de Juveni Potstein) schrieb, wäre demnach, wenn nicht der Erbauer, so doch einer der ersten Bewohner von Rabí gewesen.

Die Šwihowský von Riesenberg zeichneten sich frühzeitig durch einen bedeutenden Besitz, durch Macht und Ansehen aus. Sie spielten im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte bedeutende Rollen auf der blutigen Scene der böhmischen Geschichte. Rabí war einer ihrer bedeutendsten Sitze, eine der grössten und festesten

*) In Böhmen erlosch der Mannesstamm der Šwihowský im Jahre 1720 zu Prag durch den Tod des Wenzel Šwihowský Grafen von Riesenberg.

Burgen im Lande und galt, als der Husitenkrieg ausbrach, für unüberwindlich. Darum flüchteten viele Edelleute, Priester und Mönche sich und ihre kostbare Habe auf diese Burg, deren Besitzer, Johann Šwihowský von Riesenberg, ein eifriger Katholik war, während dessen Vetter Břetislaw Šwihowský an Žižka's Seite im Husitenheer kämpfte*). In der zweiten Hälfte des Monats April 1420 erschien Johann Žižka von Trocnow, nachdem er die Klöster Mühlhausen und Nepomuk zerstört hatte, mit einer ansehnlichen Macht vor Rabí. Die für unüberwindlich gehaltene Burg widerstand nur durch wenige Tage der Belagerungskunst des einäugigen Husitenfeldherrn. Die Husiten drangen stürmend ein, schleppten alles Werthvolle, was sie in der Burg fanden, in den Vorhof, bloss die Pferde, Waffen und Baarschaften, welche sie behielten, ausgenommen, und steckten das Ganze in Brand; eine Menge von Gold- und Silbergeräth, Juwelen, Schmuck und viele kostbare Gewänder gingen auf diese Art zu Grunde. Auch sieben in der Burg gefangene Mönche wurden von den Eroberern im Hofe der Vorburg verbrannt. Die Söhne des Besitzers, Johann und Wilhelm, welche in die Hände der Sieger gefallen waren, fanden in Žižka einen grossmüthigen Beschützer; beide wurden später eben so eifrige Gegner der Husiten, wie ihr Vater. Die Husiten zündeten die Burg Rabí, welche sie unbesetzt liessen, bei ihrem Abzuge an. Dieselbe ward jedoch bald wieder hergestellt und bildete neuerdings einen Sammelplatz der Katholiken. Žižka unternahm daher schon im Juli 1421**) einen neuen Zug vor Rabí, der bestimmt war, eine wichtige, traurige Epoche in dessen vielbewegtem Heldenleben herbeizuführen. Ein Pfeil von Rabí's Wällen traf den Feldherrn in's Gesicht und raubte ihm sein einziges sehendes Auge. Der Fall Rabí's, die Eroberung der nahen Veste Bor und die Gefangennehmung Meinhart's von Neuhaus waren ein schwacher Schein von Genugthuung für einen solchen Verlust. Traurig zog das Husitenheer von Rabí gen Prag. Doch war die Erblindung seines Führers nicht von der befürchteten Tragweite; Žižka war wohl körperlich erblindet, aber sein Geist sah hell genug, er bewährte sich auch als Blinder durch eine Kette von Siegen als derselbe bewusste und glückliche Schlachtenlenker, der er früher gewesen. Rabí ward durch Žižka's Unfall so berühmt, wie Methone durch den eines Filipp von Macedonien. Die spätern Besitzer Rabí's liessen jenen verhängnissvollen Pfeilschuss über einem Thore ihrer Burg malen. Auf der linken Seite dieses Wandgemäldes war Žižka, gerüstet und beritten, abgebildet, einen eisernen Dreschflegel in der Hand, von einigen Bewaffneten begleitet; auf der rechten Seite erschien, auf einem festen Thurme stehend, ein Vertheidiger der Burg, der soeben aus seiner Armbrust den Pfeil grade in Žižka's Auge geschnellt. Die Tradition nennt diesen Mann Přibík Kočowský. Unter diesem Namen führte ihn auch eine alte böhmische Inschrift unter diesem Bilde redend an. Sie enthielt folgendes Zweigespräch:

*) Břetislaw (Břeněk) Šwihowský fiel im März 1420 in der Schlacht bei Sudoměř, von Žižka und dem ganzen Husitenheere tief betrauert.

**) Palacký setzte den Juli 1421 als die rechte Zeit dieser Begebenheit fest. Die frühern Historiker versetzten dieselbe mit Unrecht in den März.

Přibík Kočowský: Ty-li si bratře Žižko? (Bist du es, Bruder Žižka?)

Žižka: Ja jsem. (Jch bin es.)

Přibík Kočowský: Krejž holého. (Ei, so decke deine Blösse.)

Eine zweite Inschrift dieses, ohne Zweifel in der Zeit Wladislaw's II. entstandenen Gemäldes, bestand aus zwei lateinischen Distichen, welche der ungarische Reichskanzler, Erzbischof Ladislaw von Gran, bei seinem Besuche auf Rabí verfasst hatte.

Johann Šwihowský, welcher zur Zeit der beiden Husitenbelagerungen Herr auf Rabí gewesen war, trat diese Burg im Jahre 1423 seinem Sohne Johann ab, der zweite, Wilhelm, erhielt die Stammburg Šwihow. Auch Johann der Sohn hielt zum Kaiser und zum Papst; wir begegnen ihm wiederholt am Hofe Sigmunds, als Friedensunterhändler zu Brünn, als katholischem Vorkämpfer in der Lipaner Schlacht und als Functionär bei der böhmischen Königskrönung Albrechts. Unter ihm war Rabí wieder hergestellt worden. Im Jahre 1450 ruhte er bereits im Grabe und auf Rabí gebot Wilhelm Šwihowský von Riesenberg und Rabí, der Ruhm seines Geschlechts. Man nannte ihn, zum Unterschiede von seinem gleichnamigen Oheim, den Jüngern. Aus innerster Ueberzeugung Katholik, wusste er seinem König dieselbe Treue zu bewahren, wie seinem Glauben; er war in keiner Weise zu bewegen, vom Könige Georg nach dessen Bruch mit der römischen Curie abzufallen, er kämpfte für Georg mit Wort, Schrift und Schwert. Seine Gemahlin Scholastika von Žirotin, aus dem erloschenen altböhmischen Hause, verdiente sich das Epitheton der böhmischen Bellona. Georg lohnte ihn mit seinem Vertrauen, mit einer Schenkung von Zinsen vom k. Schlosse zu Pisek und im Jahre 1469 mit der Oberstlandkämmererswürde.

Ein Mann von nicht geringerer Bedeutung und von nicht geringerem Einflusse herrschte bald nach ihm auf dieser Burg, Půta Šwihowský von Riesenberg und Rabí, seit dem Jahre 1482 und einem Alter von etwa zwanzig Jahren Oberstlandrichter im Königreich Böhmen. Eine gleichzeitige deutsche Quelle schildert denselben als einen jungen, gesitteten Mann, wohl beredt und auch fast gelehrt, und sagt von ihm: „er handelt viel an Statt des Königs und hat selbst Recht in des Königs Hof.“ Er liess im Jahre 1490 einen grossartigen Erweiterungsbau auf Rabí vornehmen, durch welchen diese Burg ihre jetzige, noch in den Ruinen äusserst imposante Gestalt und Ausdehnung erhielt. Unter ihm fand am 15. August 1502 auf Rabí eine grosse und wichtige Adelsversammlung statt. Es wurden die Interessen der Herren und Ritter gegenüber dem Bürgerstande ventilirt. Am Samstage vor Maria Magdalena des Jahres 1504 starb Půta Šwihowský, kaum vierzig Jahre alt, eines plötzlichen Todes. Das Volk brachte seltsame Geschichten über dessen Tod in Umlauf, weil es den stolzen Magnaten nicht liebte, ja bei den Utraquisten war er geradezu verhasst, so, dass sie sich seines Todes freuten. In der ältesten, gleichzeitigen Quelle über dessen Tod heisst es, er sei in seinem Blute erstickt, und dazu kömmt die Nutzanwendung: Gott der Herr wisse solche Frevler durch wunderbare Schläge zu züchtigen. Eine spätere Parteischrift gibt folgende Nachrichten über dessen räthselhaftes Ende: Ein fürchterliches Wetter habe sich bei der Burg Rabí erhoben, der Burgherr Půta

Swihowský sei in einen Keller geflohen und habe die Thüre hinter sich zugeschlossen. Als später seine Diener kamen und vergebens an der Kellerthüre pochten, erfolgte keine Antwort, ein Schlosser musste kommen und die Thüre öffnen. Vier vertraute Diener nur, heisst es, seien eingetreten, und als sie nach einer Weile herauskamen, haben sie einen Sarg bestellt, in diesen legte man des Herren Leiche, der Sarg aber sei sorgfältig verpicht worden, und Niemand habe von den Dienern erfahren, was in jenem Keller geschehen sein mochte. An Wladislaw's Hofe betrauerte man Půta Swihowský's plötzliches Ende. Bohuslaw der Hassensteiner von Lobkowic schrieb ein lateinisches Trauergedicht, in welchem er den Verstorbenen den Ruhm und Stolz seines Hauses und eine reine Perle in Böhmens königlicher Krone nennt und schliesslich sagt, wer nicht an Půta's Grabe eine Thräne weinte, müsse ein Herz härter als das einer hyrkanischen Tiegerin haben!

In die Periode Půta's fällt auch eine eigenthümliche komische Episode in der Geschichte Rabí's. Herr Půta Swihowský liess im Jahre 1494, als er zu den Landrechtssitzungen nach Prag reiste, einen grossen Affen, auf dessen Besitz er nicht wenig stolz war, auf Rabí zurück. Durch die Unachtsamkeit seines Wärters entkam der Affe aus der Burg und gerieth zu seinem Unglück in einen nahen Wald, wo ein Holzhauer aus Chejna denselben erblickte und entsetzt die Flucht ergriff. Das unbekannte, hässliche, behaarte Wesen mit den fletschenden Zähnen und so viel Menschenähnlichkeit musste nach der Argumentation des erschrockenen Dorfbewohners nothwendig der Teufel sein. Die Bewohner von Chejna hielten rasch eine Berathung, in welcher sie einen gemeinsamen Zug in den nahen Wald beschlossen, den Teufel lebend oder todt zu fangen. Nach langem Hetzen gelang ihnen das Letztere. Der todte Teufel wurde im Triumf in's Dorf gebracht und bis zur Rückkunft des Herrn Půta Swihowský sorgfältig aufbewahrt; man wollte die Satansleiche den von weit und breit herbeiströmenden Neugierigen nicht früher zeigen, als bis der gnädige Gebieter dieselbe gesehen. Ein langer Zug bewegte sich mit dem erschlagenen Affen zu Herrn Půta auf die Burg, wo sich das eigenthümliche Missverständniss aufklärte. Der Herr auf Rabí kämpfte zwischen Zorn und Lachen und legte den Bewohnern von Chejna für die Tödtung seines kostbaren Lieblings einen Strafzins auf, welcher unter dem Namen des Affenzinses (opičí plat, pensio simialis) noch zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts erlegt werden musste.

Die Brüder Heinrich und Břetislaw Swihowský von Riesenberg verkauften am 16. September 1544 die Burg Rabí sammt dem gleichnamigen Städtchen und sechszehn Dörfern für 7800 Schock Groschen an Heinrich Kurzbach von Trachenburg und Milč, welcher diesen Besitz im Jahre 1557 für 10.000 Schock an den Ritter Dionys Malowec von Malowic und Libějowic überliess. Schulden nöthigten diesen, Rabí für eine Forderung von 2000 Schock im Jahre 1561 an Wilhelm, den Regierer des Hauses Rosenberg, abzutreten. Auch Wilhelm von Rosenberg behielt die Burg und Herrschaft Rabí nicht lange, er verkaufte sie im Jahre 1563 an Adam Chanowský von Langendorf (z Dlouhé Wsi) und Balthasar Chrt von Rtin.

Die Chanowsky von Langendorf, ein altes böhmisches Rittergeschlecht, desselben Stammes mit den Častolar, Dlouhowesky und Kraselowský, besassen die Burg und Herrschaft Rabí, deren andere Hälfte sie ebenfalls an sich brachten, beinahe ein und ein halbes Jahrhundert. Zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts bewahrte man auf dem Schlosse Rabí eine grosse, mit schwarzem Tuch behängte Kiste, welche als ein unheilbringendes Familienorakel der Chanowský, Častolar, Dlouhowesky und Kraselowský galt, man fabelte von derselben, dass sich darin allemal, wenn Jemand aus den genannten drei Familien sterben solle, ein fürchterliches Gepolter erhebe, ja die schwere Kiste von unsichtbaren Händen in eine spukhafte Bewegung gesetzt werde; man will jenes verhängnissvolle Gepolter oft von der Burg bis unten im Städtchen gehört haben. Die Gespensterkiste wurde später in die Pfarrkirche zu Krasilow übertragen, wo sich dieselbe heute noch recht still und ruhig befindet. Johann Wilhelm Chanowský, Ritter von Langendorf, verkaufte im Jahre 1708 Rabí dem Fürstbischof von Passau, Johann Filipp Grafen von Lamberg.

Mit dem Auszuge des ritterlichen Geschlechts der Chanowský ward Rabí dem Untergange geweiht. Leopold I. hatte schon die Zerstörung Rabí's geboten, er drang wie sein Vater Ferdinand III. auf die Verminderung der festen Burgen und Bergvesten in Böhmen. Misstrauisch gemacht durch die Vorgänge in Ungarn und durch eifrige Ohrenbläser gestachelt, wollte er nicht, dass der böhmische Adel feste, schwer einnehmbare Sitze habe, ja er bestimmte sogar die Mauern und Wälle der böhmischen Städte zum allmähligen Verfall und verbot mit Strenge deren Ausbesserung; die Schweden, welche im dreissigjährigen Kriege auf einigen alten Schlössern für längere Zeit Posto gefasst und die Umgegend beherrscht hatten, mussten als Vorwand für diese unliebsame Massregel dienen. Dieselbe stiess wiederholt auf starken passiven Widerstand, ja es erhoben sich freimüthige Stimmen offen dagegen, unter ihnen selbst der Jesuit Balbin, welcher scharf gegen die angeordnete Zerstörung böhmischer Burgen und Stadtmauern eifert und den ganzen Vorgang dieses Mandats geradezu als macchiavellistisch bezeichnet*). Auch die Chanowský weigerten sich, die stolze, grossartige Burg Rabí zu brechen, oder auch nur deren Werke zu schleifen, doch wagten sie es nicht, dieselbe zu restauriren, und so war sie bei dem Verkauf an den Fürstbischof von Passau bereits sehr baufällig und in einzelnen Partien halb verfallen. Wenn sie bei Bečkowský (1700) als verfallen und öde angeführt wird, so geschah diese Angabe wohl nur nach der Intention des damals bekannten Zerstörungsbefehls.

*) In seiner ursprünglich an seinen gelehrten Freund Johann Thomas Pešina von Čechorod gerichteten Abhandlung „De regni Bohemiae felici quondam, nunc calamitoso statu", welche erst im Jahre 1775, jedoch selbst damals nicht ohne Schwierigkeiten unter dem Titel „Dissertatio apologetica" zum Druck gelangte, schreibt Balbin von jenen Ohrenbläsern: At rebellioni sic obviam ire se jactant, hanc vocem ut olim improbissima Athalia, conjuratio, conjuratio semper habent in ore, si quam arcem munitam aspexerint, si quem comitatum, si quas opes nobilitatis ad novas res et spes haec omnia comparari putant, ipsa illis nemora, silvae et depressae convalles, ipsa arborum folia et rami rebellionem, rebellionem inclamare videntur! — — diruenda velut in suspecto solo sunt omnia, arces dejiciendae, oppida et urbes, moenibus tempore concidentibus nusquam reparandae etc. etc.

Als der Fürstbischof von Passau im Jahre 1708 Rabí erkaufte, befand sich oben auf der Burg noch das Archiv und noch mehreres Mobiliar. Alles dieses liess der Erkäufer um das Jahr 1710 in das Schloss Žichowic bringen und weihte Rabí dem Verfall, welchen die Habsucht der Bewohner des gleichnamigen Städtchens eifrigst beförderte, indem dieselben wegtrugen, was sich wegtragen liess und eine Masse Steine aus dem Mauerwerk der Burg zu ihren Privatbauten verwendeten. Schatzgräber zerwühlten den Boden und untergruben manche Mauer, ja im Jahre 1783 trieb man in dem Burgberge bei einem Schürfungsversuch einen Stollen so tief, dass er die Grundvesten des hohen, weithin sichtbaren Wartthurms von Rabí beschädigte und dessen riesigen Bau einstürzen machte.

Ein Sprosse des erlauchten Hauses Lamberg, zu dessen Besitzungen die mächtige Burgruine seit vollen anderthalb Jahrhunderten gehört, der jetzige Chef der Familie, Se. Durchlaucht Gustav Fürst von Lamberg, war berufen, dem weitern Verfall Einhalt zu thun und für die Erhaltung sowohl, als für die bequeme Zugänglichmachung dieser imposanten Trümmerstätte eines der mächtigsten böhmischen Bergschlösser zu sorgen.

Auf einem Kalkhügel am linken Ufer der Otawa, an der die Städte Horaždowic und Schüttenhofen verbindenden Aerarialstrasse, im Südwesten des Landes, vierzehn Meilen von der Hauptstadt erheben sich die mächtigen und weitläufigen Reste Rabí's, weitblickend und in ziemlicher Ferne sichtbar. Den Namen des böhmischen Methone, den, wenn wir nicht irren, A. G. Meissner erfand, scheint der Anblick der öden Burg von einer gewissen Entfernung beinahe durch den ersten Eindruck zu rechtfertigen, besonders von der einen Seite und wenn ein recht heisser, sonniger Tag die Täuschung mehren hilft: der ziemlich kahle Burghügel mit seinem ausgebrannten Boden, einige kahle und kalkige Stellen und die in ihren Linien einer orientalischen Festung in der That nicht unähnlichen, dachlosen Mauermassen von weissem, durch die Sonnenstrahlen eigenthümlich betontem Gestein! Von der Seite, wo der zu einem Städtchen erhobene, einst auch befestigte Burgflecken sich ausbreitet, gestaltet sich der Anblick freilich mehr abendländisch-romantisch: man sieht in ein altes Städtchen, welches zwei Kirchen, 94 Häuser und wenig über 600 Einwohner enthält und bis an die verödete Vorburg den Hügel hinansteigt, mit einigen Obstgärten und einem Vordergrund von üppigen Wiesen: der Charakter des Städtchens ein Gemisch von Städtisch und Dörflich mit entschiedener Hinneigung zu dem letzteren und mit recht malerischen Häuserpartien. Das Städtchen Rabí hiess ehedem auch Šwihowice, nach dem Herrengeschlechte, welches die Burg von Uranbeginn bewohnte. Der Oberstlandrichter Půta Šwihowský machte im Jahre 1499 den alten Burgflecken zu einer Stadt. Die Chanowský thaten im siebenzehnten Jahrhundert manches zur Emporbringung dieses Städtchens, besonders der Ritter Christof Chanowský, Burggraf des Königgrätzer Kreises, welcher demselben im Jahre 1627 einen Hof, einen Wald und eine Mauth schenkte.

Zwischen dem Städtchen und der Hauptburg, welche den breiten Rücken des Hügels ganz in Anspruch nimmt, liegen die Reste der grossen aber am meisten

zerstörten Vorburg, wo im Jahr 1420 jene sieben Mönche verbrannt wurden. Die Vorburg, deren grosses Thor nur theilweise, deren Einlasspforte aber vollkommen erhalten ist, breitete sich über den ganzen westlichen Hügelabhang aus und hatte zwei eigene Bastionen, von welchen sich nur eine erhielt, unter deren einrollendem Gemäuer in der Neuzeit ein kleiner Judenfriedhof ein romantisches Plätzchen fand und mit seinen kahlen, weissblinkenden Leichensteinen sogar ein vereinzeltes Stück orientalischer Staffage bietet. Mehrere Häuser des Städtchens haben sich in die Vorburg eingeschmarotzt, ja sie scheinen sogar ihr Baumaterial ursprünglich grösstentheils aus den sie gastlich umfangenden Mauern gebrochen zu haben.

Die Hauptburg besteht aus drei geräumigen Höfen, deren jeder seine eigene Befestigung, seine Fallgitter, seine Gräben und Zugbrücken hatte, wie jetzt noch deutlich zu erkennen. In den ersten Hof leitet aus der Vorburg ein steiler Weg. Das Thor dieses Hofes, das zweite der ganzen Burg, liegt ganz in Trümmern. Von diesem Thore führte ein gemauerter Gang und eine Fallbrücke auf das Oratorium einer gothischen Kapelle, welche aus einer polygonen Chornische und einem einfachen Langhaus besteht und heute noch vollkommen erhalten und der hl. Dreifaltigkeit geweiht, zu gottesdienstlichen Functionen dient. Sie war einst den Bewohnern der Burg und des Städtchens gemeinschaftlich, konnte aber durch das Aufziehen jener Fallbrücke von der Burg völlig abgeschnitten werden. Man erkennt heute noch den vermauerten Eingang, zu welchem die Brücke führte. Eine alte Inschrift nennt das Erbauungsjahr 1498 und den Erbauer, Půta Šwihowský. Ein Seitenaltar des hl. Georg ist alt und prangt mit einem Bildschrein aus der Zeit der Erbauung. Ein anderer Altar, aus dem siebenzehnten Jahrhundert, enthält ein Votivbild der heiligen Jungfrau mit den Bildnissen seines Stifters, des Ritters Johann Heinrich Chanowský auf Rabí und dessen Gattin Anna Barbara Častolar von Langendorf vom Jahre 1636.

Der erste Burghof, der geräumigste von allen, beinahe halb so gross wie die ganze Burg, wird durch die dankenswerthe Fürsorge des jetzigen fürstlichen Besitzers verschlossen gehalten und hat seinen eigenen Wächter. Hier waren die Stallungen, die Stuben der Knappen und des Trosses, auch Vorrathsgewölbe. Bei einem der Ställe liegen noch mächtige Trümmer eines Streitthurmes, welche im Jahre 1798 einen Bauer aus Budetic, Namens Wondroušek, beim unvorsichtigen Steinbrechen erschlugen, wodurch Andere von derlei Attentaten für lange Zeit von ähnlichen Versuchen zurückgeschreckt wurden. Auf der damals zusammengestürzten Thurmwand soll jenes den Pfeilschuss des Přibík Kočowský darstellende Gemälde angebracht gewesen, von diesem Thurme aus auch der blendende Pfeil in Žižka's Auge entsendet worden sein. In der Westseite dieses Hofes befindet sich eine mächtige, ziemlich wohlerhaltene, runde Bastion und weiter gen Nord, aus dem Mauerwerk vorspringend, der massige Rumpf eines viereckigen Thurms, der jetzt nur mit Hilfe einer Leiter zugänglich ist, etwas weiter oben jedoch eine gangbare Treppe enthält. An der Ostseite gibt es halbverfallene Gefängnisse, die ehedem durch einen Gang aus dem zweiten Hofraum zugänglich waren.

Ein ziemlich gut erhaltenes Thor führt in den zweiten Hof. Neben dessen Halle sind Speicher und eine Küche zu erkennen, unter welchen sich weite Keller und unterirdische Gänge ausbreiten. Im zweiten Hofe sind die Ruinen eines grossen Rittersaals, mehrerer Kemnaten und einer kleinen Burgkapelle, in welcher man noch vor wenigen Jahren ein aus der Zeit Wladislaw's II., also offenbar von dem Umbau Půta Šwihowský's herrührendes Hautrelief aus Plänerkalk antraf. Dasselbe befindet sich jetzt im Nationalmusæum zu Prag und stellt den Heiland am Kreuze nebst Maria und Johannes dar*). Aus einem Thurme dieses Hofes ragen nach aussen zwei grosse Tragsteine eines Balkons. In des Hofraumes Mitte liegt der verschüttete Burgbrunnen, von welchem das Volk fabelt, er habe nicht weniger gekostet, als die ganze Burg.

Der dritte Hof, durch ein erhaltenes kleineres Thor zugänglich, war ziemlich eng, aber die höchsten Gebäude umgaben ihn im länglichen Viereck; sie sind jetzt bis zu einer Höhe von vier Geschossen, bis fünfzehn Klafter hoch erhalten. Dass diese Gebäude einst durch eine Feuersbrunst verheert wurden, beweisen verkohlte Balkenreste, während das, was sich von solchen in den übrigen Höfen noch erhielt, keine Brandspuren an sich trägt. Diesen Theil liess Se. Durchl. Fürst Gustav von Lamberg durch hölzerne Treppen zugänglich machen und zuoberst durch Geländer geschützte Plattformen aus Pfosten anbringen. Von hier aus überblickt man die Trümmerstätte, würdigt von hier aus erst recht deren Grossartigkeit und bedauert um so mehr den Vandalismus, der im vorigen Jahrhundert auf Rabí verübt ward. Die Trümmerstätte hat verhältnissmässig zu ihrer Grösse und zu der Höhe ihrer Mauern auch nur wenige Reste von architektonischer und ornamentaler Bedeutung aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert; fast alle Thürstöcke und Fensterfutter, Balustraden, ja fast alle irgend zierlicher behauenen Steine, hat schnöde Habsucht fortgeschleppt. Der bleibende Haupteindruck der Ruine führt uns an die Grenzscheide des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, in die Tage Půta Šwihowský's, dessen Umbau der alten Burg Rabí ein grossartiger, tief eingreifender sein musste. Von der hohen Plattform sendet sicher jeder Besucher Rabí's einen Blick des Dankes gen Ost, nach dem Schlosse Žichowic, auf welchem der fürstliche Erhalter des böhmischen Methone im Sommer zu weilen pflegt. In der Nähe liegt Žihobec, das stattliche Renaissancegebäude, welches Ferdinand Baron von Iselin und Lanan, Herr auf Roland in Burgund, im Jahre 1688 erbauen liess. Er war der Sohn des kaiserlichen Generals im dreissigjährigen Kriege, Klaudius Franz Baron von Iselin und Lanan, eines tapferen Reiterführers, der sich in Böhmen niederliess, aber im Jahre 1661 auf seinem Stammgut Lanan in Burgund starb**). Ferdinand Baron von Iselin-Lanan baute das Žihobecer Schloss unter misslichen Verhältnissen, wie eine vom Jahre 1688 erhaltene

*) Das Nationalmusæum zu Prag bewahrt auch einen riesigen Thorschlüssel (drei Schuh lang) und eine Armbrust aus der Burg Rabí.

**) Klaudius Franz Baron von Iselin-Lanan hatte Žihobec mit der Witwe des k. Generals Nikolaus von Noyrel, Anna, geborenen Desfours, erheirathet.

Denkschrift auf demselben besagt *). Seine Witwe Anna, geborene von Maignin, verkaufte Žihobec im Jahre 1710 an den Passauer Fürstbischof, Grafen von Lamberg.

Unfern vom Schlosse Žichowic, das die Lamberge wiederholt erweiterten, restaurirten, neu ausstatteten und zum Hauptorte eines auch das ehemalige Gebiet von Rabí einschliessenden Güterkomplexes machten, ragt die hohe Kirche zu Nezamyslic, seit 1384 mit einem Pfarrer besetzt, von Půta Šwihowský umgebaut und ein treffliches Altarbild des hl. Erasmus enthaltend, das Werk eines unbekannten alten Meisters, welches ein Kolowrat Libsteinský als Kirchenpatron hierher geschenkt haben soll. Dort ragt über dem Pfarrdorfe Albrechtic der Berg Ždanow und gen Abend schweift das Auge bis zum Schutzengelkirchlein bei Schüttenhofen und zu der bekannten Schüttenhofener Zündwaarenfabrik, die sogar Amerika's Märkte mit ihren Erzeugnissen versieht, fern im Hintergrunde dämmern die düstern Bergketten des Böhmerwaldes. Der nahe Berg Žban war ehedem der Standort einer Veste, deren unbedeutende Ueberbleibsel man auch von Rabí's Plattform wahrnehmen kann; das Volk behauptet, die Veste auf dem Žban sei mit Rabí durch einen unterirdischen Gang verbunden gewesen. Unter dem Žban blinkt ein Kirchlein, die Familiengruftstätte der Grafen von Taaffe, welche das anstossende Nalžow (Elischau) besitzen. Einen würdigen Abschluss dieses nicht grossen, aber mannigfaltigen Rundgemäldes bildet gen Mitternacht der Berg Prácheň mit den unbedeutenden Trümmern einer mächtigen Župenburg, nach welcher der jetzige Píseker Kreis bis in das Jahr 1850 genannt ward.

*) — „invidente fortuna et persequente invidia cum aerumnia primum et ultimum hujus aedificit lapidem posuit."

Jičín.

Brausende Lokomotive bringen uns mit Sturmeseile aus Böhmens „hundertthürmiger“ Metropole nach der Festung Königgrätz, der alten Leibgedingstadt und ehemaligen Residenz böhmischer Königswitwen. Von da führt der angenehmste Weg durch ein fruchtbares Gemüseland, am schmucken Schlosse Nedělišt vorbei, über das hochgelegene Lipa in die ausnehmend schöne Vertiefung von Sadowa. Park, Wald, Obstbaumreihen und stolze Pappelnzüge, mächtige Eichen, weite Teichspiegel und munter dahinhuschende Bäche entfalten ein anmuthiges, zusammenhängendes Bild bis Nechanic und noch südlicher, wohl zwei Meilen weit, wo ehedem in fetten, schwarzen Gründen Ritter an Ritter sich drängten, die Sadowský, deren letzter als schwedischer General aus der Geschichte verschwand*), die Bořek-Dohalský, berühmt durch Diviš Bořek, den gewaltigen Vorkämpfer im Husitenkriege, die von Mokrowous, von denen der kühne Kämpe Beneš in den meisten Haupthändeln der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts betheiligt erscheint. Ueber der anziehenden Landschaft, die sich hier öffnet, erheben sich im Hintergrunde, gen Norden, die blauen Spitzen des Riesengebirges. Hart am Schlosse Sadowa, dem prachtvollen Neubau des edeln, kunstsinnigen Grafen Franz Ernst von Harrach, führt die Aerarialstrasse nach Jičín, lässt Stračow links, lenkt in einer Krümmung nach Hořic ein und verfolgt nun ihren Weg an einer Berglehne bis Konecchlum, wo sich das reizende Amfitheater öffnet, in welchem Jičín liegt. Ein wahres Amfitheater! Von Süden her betrachtet, gegen Bydžow und Chlumec bis auf zerstreute, sehr sanfte Höhen Alles offen; östlich das freundliche Konecchlum, gleichsam der letzte Faltenwurf des Bergevorhangs um Hořic; südwestlich der schöne Kegelberg Weliš, einst ein fester Sitz der Waldsteine, der Wartemberge und Trčka, mit seiner Verflachung landeinwärts, zwischen beiden Endpunkten von Ost nach West die oft umwölkte Kumburg, Bradlec mit seiner Burgruine, Tábor, eine malerische, bebuschte Felsenreihe gen Norden, dann Waldhügel, die Lorettohöhe und der ergänzende Zusammenhang mit dem Weliš, Alles scheinbar eng geschlossen. Nahe der Stadt Jičín endlich, die so ziemlich im Mittelpunkte dieses Amfitheaters, doch mehr

*) Siehe J. Schön's Bilder aus Böhmen in den Jahrbüchern des böhmischen Museums vom Jahre 1830, welche wir bei der Schilderung der Jičíner Gegend theilweise benützen.

südwärts in's offene Land hin, liegt der spitze, beinahe zuckerhutförmige Basaltfels Zebín ganz frei und abgesondert. Er gab durch seine Lage und Gestalt der Fantasie des Volkes den Anlass zu manchem Mährchen und der Volkshumor sieht in ihm ein Sandkorn, das dem Satan auf einer Geschäftsreise in den Stiefel gerieth und hier als überlästig herausgeschüttelt ward. Blicken wir von Ost nach Südwest, fällt uns das Kirchlein am Abhange von Konecchlum in die Augen, das Trauttmannsdorf'sche Schloss Kamenic und im Thalgrunde von Miletín, dessen dunkle Wälder die Königinhofer Handschrift besingt, der Kirchthurm des Dorfes Lužan, das schon im Jahre 1384 ein Pfarrort war, Radim mit Schloss und Kirche, und nördlich von Eisenstadtel die stark vom Walde verdeckten Trümmer der Kumburg, ganz offen die der Burg Bradlec, die Wallfahrtskirche von Tábor, herwärts wieder der Zebín mit einer Kapelle, am Fusse die rothen Dachungen eines Meierhofes, seitwärts die ehemalige Karthause Waldic, dann die grotesken Felsenspitzen bei Prachow und Bochow, üppige Obstgärten am sogenannten Weinberge, dann ein Gloriett auf dem letzten Vorsprunge, den diese Bergreihe bildet, mit der Aussicht auf die Prager Strasse unter sich, gleich gegenüber die Fortsetzung dieser Waldhügel mit einer Lichtung im Walde, aus der die stattliche Kirche von Ostružno und etwas höher ein nettes Kapellchen hervorblickt, tiefer nach Süden eine Copie der Santa Casa von Loretto auf einer lockenden Höhe, ein Schutzengelkapellchen und das gräflich Schlick'sche Schloss Wokšic zu seinen Füssen, endlich der malerisch geformte Schlossberg Weliš. Dies die Umsicht im anmuthigen Panorama von einem Teichspiegel bei Jičín, von kleineren Weihern bei Eisenstadtel und von der Cidlina bewässert, die von dem in Obstfluren versteckten gleichnamigen Dorfe aus, freundlich umbuscht und mit Fruchtbäumen umfriedet, das liebliche Thal durchschleicht.

Das freundliche Thal um Jičín mit seinen schmucken Bauten, seinen frischen, üppigen Matten, Feldern, Wiesen, Obstlehnen, Büschen und Wässern regt unwillkührlich den Gedanken an, es fehle dieser so reizenden Gegend zur vollkommenen Schönheit nichts, als ein breiterer, bedeutenderer Strom, etwa wie die Elbe bei Leitmeritz. Für eines solchen Stromes imponirendes Silberband hat dieselbe einen Ersatz in unvergleichlichen, annehmlich abwechselnden Spaziergängen, zuvörderst aber in jener vierfachen Riesenlindenallee, welche von Jičín, wohl drei Viertelstunden mässigen Ganges, in dichter, kühlender Wölbung bis in den fürstlich Trauttmannsdorf'schen Park und Thiergarten bei Waldic führt und ihre Anlage und erste Pflege dem Herzog Albrecht von Friedland verdankt*). Die vier stolzen Lindenreihen vereinigen sich in jenem Park, der durch des fürstlichen Besitzers Liberalität Jedem offen steht, mit anderen eben so alten und noch immer kräftigen Zeugen der Herrlichkeit des

*) Albrecht von Waldstein war ein Freund solcher Lindenalleen. Es haben sich einige erhalten, die er pflanzte; eine derselben zu Neuschloss im Leitmeritzer Kreise, dem Witwensitze seiner zweiten Gemalin Isabella Katharina, gebornen Gräfin von Harrach und dem einzigen Erbtheil seiner Tochter Maria Elisabeth, welche später Rudolf von Kaunic freite. Diese Allee führt vom Schlosse Neuschloss gegen den Fasangarten nächst der Begräbnisskirche St. Barbara, welche einst die Pfarrkirche des längst verschollenen Dorfes Mnichow war.

Friedländers, welche daselbst prächtige Gruppen bilden und einen ähnlichen Gartensalon beschatten, wie jener berühmte im Waldstein'schen Garten zu Prag ist; beide sind Bauwerke des Friedländers, beide nach demselben Muster, nach der Loggia dei Lanzi von Orcagna in Florenz, beide wahrscheinlich von demselben Architekten angelegt*). Und fortan erschliessen sich lange Wandelbahnen nach verschiedenen Richtungen, überraschende Umsichten in das Innere des Parkes und nach Aussen, auf Jägerhaus und Kornfeld, Fasangehege und Blumenflur, Dickicht für das Reh und wohlbeschorenes Gartenspalier, das Ganze von bedeutendem Umfange; gleich am Park endlich, auch von da durch eine umgitterte Maueröffnung sichtbar, die ehemalige Karthause Waldic, die Stiftung und, bis zu ihrer Aufhebung, die Grabstätte Albrechts von Waldstein, dessen Gebeine erst im Jahre 1785 zugleich mit der Leiche seiner ersten Gemalin Lukretia von Landek († 1614) nach Münchengrätz in die gräflich Waldstein'sche Familiengruft übertragen wurden**). Die düstere Karthause mit ihren burgartigen Mauern und Zinnen ward in der neuesten Zeit theilweise umgestaltet und in eine Detentionsanstalt für die schwersten Verbrecher aus den meisten Theilen der österreichischen Monarchie verwandelt.

Die Stadt Jičin, der belebte Sitz eines Kreisamtes, eines Kreisgerichtes und eines Gymnasiums, zählt sammt ihren vier Vorstädten 420 Häuser mit 5000 Einwohnern, sie ist wohlgebaut, aber keineswegs sehr stattlich. Der viereckige Ringplatz wird vom Schlosse, dem Rathhause und einfachen Bürgerhäusern mit Arkaden gebildet, und hinter demselben erhebt sich ein zweites Hauptgebäude, das ehemalige Jesuitenkloster, welches zur Aufnahme der kreisamtlichen Kanzleien, des Gymnasiums und einer Kaserne eingerichtet ward. Das fürstliche Schloss, an der Südseite des Marktplatzes, war einst eine Residenz des Herzogs von Friedland, welcher dasselbe in den Jahren 1623—1630 durch seinen Baumeister Pironi an der Stelle des im Jahre 1620 durch eine Pulverexplosion zerstörten alten Herrenhauses herstellen liess. Es sollte grossartig werden, aber der Tod Waldstein's unterbrach den Weiterbau und mancher Baubestandtheil wurde später abgetragen. Nach dem Marktplatze zu sind jetzt nur zwei Stockwerke wohnlich eingerichtet, rückwärts, gegen die sogenannte Neustadt zu, starren die ruinosen Reste eines verödeten Erdgeschosses. Dieses Schloss sollte des Friedländers Hauptsitz werden, doch nur nach seiner ersten Abdankung residirte er durch eine längere Zeit daselbst mit glänzendem Hofstaat und wahrhaft fürstlicher Pracht. Sein grosser Hofstaat zählte in der Regel 800 Personen und mehr, und bei tausend Pferde, die Klepper und „Bagagiross" natürlich mitgerechnet; von seinen Leibrossen pflegte er bei dreissig bei sich zu haben. Eine Leibgarde von fünfzig Trabanten hielt die Wache vor dem Schlosse, wenn sich der Herzog von Friedland darin aufhielt, während andere vor dem Schlosse und auf

*) Der Thiergarten selbst bestand bereits vor Waldstein's Besitzantritt. Johann Rudolf Trčka von Lípa hatte denselben um das Jahr 1600 angelegt.

**) Die Gebeine des grossen Friedländers liegen in einer Urne in der Münchengrätzer Gruft, über deren Eingang die einfache Inschrift: *Albertus Wenceslaus Eusebius Comes de Waldstein, Dux Friedlandiae, resepultus hoc loco Anno 1785 die 3. Martii.*

den Strassen für Ordnung und Ruhe sorgten, denn der grosse Feldherr liebte tiefe Stille in seinen Quartieren und hasste jedes Geräusch. Von seinen Kämmerern hatten täglich sechs Herren den Dienst, Barone und Edelleute von rittermässiger Geburt, und eine grosse Anzahl von Edelknaben, welche, wie die Hofdienerschaft, in blauem Sammet mit Roth und Silber gekleidet waren. Das jetzige Jičíner Schloss ist freilich nur ein Schatten dessen, was es unter dem Friedländer war und noch werden sollte, dennoch erscheint es ziemlich imposant. An Waldstein erinnert vornehmlich dessen stattlicher Bankettsaal, ähnlich jenem im Waldstein'schen Palais zu Prag und die prachtvolle Stallung für zweiunddreissig Pferde, welche die Schilderungen Carve's und Anderer von des Herzogs verschwenderischer Pferdeliebhaberei jetzt noch bestätigen. Ebenso denkwürdig, wie durch den Friedländer, ward das Schloss Jičín im Sommer 1813 durch den Aufenthalt des Kaisers Franz I., der hier sein Hauptquartier aufschlug und im Saale dieses Schlosses die Allianz mit den Monarchen Russlands und Preussens gegen den an Böhmens Gränzbergen wie eine schwere Wetterwolke drohenden Feind schloss. Zum Gedächtniss an dieses Factum liess der damalige Besitzer Jičín's, Ferdinand Fürst zu Trauttmannsdorf, ein prachtvolles lebensgrosses Bildniss des Kaisers Franz I. daselbst fideicommissarisch aufstellen. Im Jahre 1802 verweilte Erzherzog Karl, Oesterreichs Degen, durch Krankheit gezwungen, durch einige Wochen auf dem Schlosse zu Jičín.

Die Bürgerhäuser Jičín's sind nett, aber einfach, in der Regel nur eine Étage hoch. Dafür erheben sich die kirchlichen Gebäude etwas imposanter, zumal die Decanalkirche St. Jakob, östlich vom Schlosse, welche Albrecht von Waldstein im Jahre 1630 anlegen liess, um die Stadt für die Abtretung ihrer alten Pfarrkirche an die Jesuiten zu entschädigen. Die Wallfahrtskirche St. Jakob zu Compostella sollte derselben zum Vorbilde dienen, und man erzählt, dass der Herzog einen Baumeister zur Aufnahme des Planes derselben nach Spanien geschickt habe. Nach des Herzogs Tode gerieth der Bau in's Stocken; zwei spätere Besitzer, der General Tiefenbach und der Graf von Sternberg, setzten denselben fort und der Letztere vollendete ihn im Jahre 1655. Der Plafond des Schiffes ist kuppelartig ausgemalt und recht täuschend. Der Glockenthurm der Decanalkirche steht isolirt und dient zugleich als Stadtthor. — Die alte Pfarrkirche, welche einst das Patrocinium des hl. Jakob hatte, ist ein stattlicher gothischer Bau, welchem die Jesuiten manchen Zopfschnörkel anhängten. Die ersten Jesuiten, P. Johann Flaxius und P. Rudolf Neomenius, kamen am 22. Dezember 1622 zu Jičín an und übernahmen die alte Stadtkirche, welche sie ihrem Ordensstifter Ignaz von Loyola weihten. Sie eröffneten schon im nächsten Jahre ihre Schulen, welche jedoch erst in den Jahren 1625 bis 1628 zu einem ganzen Gymnasium erwuchsen*). Der Stiftsbrief, welcher denselben reiche Einkünfte sicherte, ward am 16. Oktober 1624 vom Herzog von Friedland ausgestellt. Das Collegium zu Jičín erhob sich bald zu einer nicht geringen Bedeutung,

*) Das Gymnasium zu Jičín wurde im Jahre 1777 aufgehoben und im Jahre 1807, vorzüglich durch die eifrigen Bemühungen des Bürgers Johann Karl Kneiss, wiederhergestellt.

schon im siebzehnten Jahrhundert lebten in demselben Männer wie Ferdinand von Kolowrat und der eifrige Missionär Mathias Burnatius, welcher im Jahre 1629 mit seinem Begleiter Veit Joannides, von den utraquistischen Bewohnern von Liban erschlagen ward, und der gelehrte Bohuslaw Balbín. Die den Jesuiten eingeräumte Kirche sollte einer neuen, grossartigeren, Platz machen, allein nach des Stifters Tode begnügte man sich mit einem theilweisen Umbau derselben. Am 18. Oktober 1773 liess der Kreishauptmann Franz Sádlo Ritter von Wražný die Bulle, welche die Aufhebung des Jesuitenordens aussprach, zu Jičín publiciren und säcularisirte die Jesuiten daselbst, deren Kirche seither für den Gottesdienst der Gymnasialjugend bestimmt ist. In der Neustadt Jičín's befindet sich eine Kirche der „schmerzhaften Mutter Gottes de Sale“, deren Grundstein der Friedländer am 17. Oktober 1629 durch den Rector des Jičíner Jesuitencollegiums, Blasius Slaninus, legen liess. Auch deren Vollendung erlebte der Stifter nicht, eben so wenig als den Bau des an derselben projectirten Hospitals. Die Stadtgemeinde vollführte diesen unterbrochenen Kirchenbau erst im Jahre 1663. Eine vierte Kirche Jičín's, die des heil. Johann des Täufers, insgemein „Kostofrank“ genannt, stand im ehemaligen Schlossgarten; sie wurde vor etwa dreissig Jahren demolirt.

Im dreizehnten Jahrhundert stand an der Stelle des heutigen Jičín das Dorf Zidinawes, ein Eigenthum der Markwartice. Auf die Fürbitte des Grundherrn Beneš von Wartenberg, Burggrafen zu Glatz, erhob König Wenzel II. am 25. Februar 1305 dieses Dorf zu einer marktberechtigten Stadt *(oppidum forense)*, welche den Namen Jičín erhielt. Die neue Stadt spielte keine Rolle in der Geschichte, sie blieb unbedeutend, erhob sich jedoch zu einigem materiellen Wohlstande, so dass dieselbe im J. 1416 von den Herren Peter und Čeněk von Wartenberg einige Rechte und Freiheiten erkaufte, welche sie sich von einigen späteren Grundherren bestätigen liess, im J. 1440 von den Brüdern Beneš und Hašek von Waldstein, im J. 1456 von Georg von Kunštat und Poděbrad, dem nachmaligen König, im J. 1465 von dessen Söhnen, den Herzogen Heinrich und Hynko von Münsterberg und Boček von Kunštat und Poděbrad, im J. 1556 von Wilhelm Trčka von Lípa, im J. 1582 von Burian Trčka von Lípa. Eine Vermehrung der Privilegien Jičín's erfolgte im J. 1455 und 1558 durch die Könige Ladislaw und Ferdinand I. und im J. 1605 durch Johann Rudolf Trčka von Lípa. — Drei fürchterliche Feuersbrünste, im J. 1519, 1572 und 1588, welchen jedesmal beinahe die ganze Stadt erlag, waren schwere Rückschläge für den Wohlstand der Bürgerschaft*).

Johann Rudolf Trčka von Lípa verkaufte im J. 1607 die Stadt Jičín als einen Bestandtheil der Herrschaft Kumburg für 84000 Schock böhmischer Groschen an Sigmund Smiřický von Smiřic. Wie aus der landtäflichen Verkaufsurkunde hervorgeht, gab es damals kein Schloss zu Jičín, sondern nur ein Herrenhaus**). In

*) Eine spätere grosse Feuersbrunst, am 14. Oktober 1768, verwischte zumeist die alte Fysiognomie Jičín's.

**) *„dům v městě Jičíně“* heisst es einfach in der Verkaufsurkunde vom Jahre 1607.

diesem spielte die Katastrofe des berühmten Smiřický'schen Processes, hier endete fürchterlich der erbitterte Streit, den die Töchter Jaroslaw's von Smiřic († 1611), Elisabeth Katharina und Margareth Salome, nach ihres Bruders Albrecht Johann frühem Tode um das reiche Erbe ihres Hauses führten. Elisabeth Katharina, durch die Kühnheit des ständischen Obersten Otto Heinrich von Wartemberg aus ihrer langjährigen Haft auf dem Schlosse Grosskal, in welchem sie ein Familienbeschluss eines Fehltrittes wegen jahrelang festgehalten hatte, befreit und ihrem Retter angetraut, bemächtigte sich zuvörderst der Stadt Jičin und der Herrschaft Kumburg. Der Magistrat musste ihr Treue geloben und auf eine Schaar Musketiere vom Regimente ihres Gatten pochend, setzte sie den Vorladungen der Directoren, welche den Streit zu Gunsten der andern Schwester zu schlichten suchten, energischen Trotz entgegen. Margarethe Salome von Smiřic und ihr Gatte Heinrich Slawata von Chlum, welche sich im Directorium der Protection eines Joachim Andreas Schlick und Wilhelm von Roupow*) zu erfreuen hatten, fanden im neuen König, Friedrich V. von der Pfalz, einen noch willfährigeren Gönner und Beschützer, der ihnen, als er auf deren Schlosse Schwarzkostelec am 27. Januar 1620 einsprach, seinen vollen Beistand in dieser Angelegenheit zusagte. Wartemberg und seine Frau wurden des Landfriedensbruches beschuldigt und eine königliche Commission ward nach Jičin abgeordnet, Herrn Heinrich Slawata im Namen seiner Gattin in den Besitz von Jičin einzuführen. Elisabeth Katharina harrte im trotzigen Widerstande aus, nachdem sich ihr Gemahl Otto Heinrich bereits nach Prag zu ritterlicher Haft gestellt hatte. Die königlichen Commissaire standen schon in Begleitung Slawata's vor den Thoren Jičin's, als die Frau von Wartemberg sich von der Bürgerschaft einen neuen Treueschwur leisten liess, und ihre Musketiere zur Standhaftigkeit ermunterte. Wider ihr Erwarten wurden der königlichen Commission die Stadtthore geöffnet, ohne Zweifel auf die Zureden des herrschaftlichen Regenten Jareš Bukowský, der es heimlich mit Slawata hielt. Die Frau von Wartemberg ergab sich endlich scheinbar in das Unvermeidliche, die königliche Commission kam auf das Herrenhaus und während sie daselbst amtirte, geschah (am 1. Februar 1620) jene fürchterliche Explosion, für deren Urheberin man Elisabeth Katharina von Wartemberg hält. Gewiss ist es, dass sie wenige Minuten zuvor einige ihrer Musketiere, welche betrunken waren, in den Keller, wo ihr Pulvervorrath lag, geführt hatte. Das Herrenhaus lag im Schutt, viele Häuser in der Stadt waren schwer beschädigt, auf dem Herrenhause waren sechzig Personen theils umgekommen, theils so schwer beschädigt, dass sie in den nächsten Tagen starben, wie: Margareth Salomes Gemahl, Heinrich Slawata, die königlichen Commissaire Rudolf von Stubenberg und Adam Abraham Bohdanecký von Hodkow (mit seinem einzigen Sohne), ein Bukowský von Hustiřan, ein Herr von Gersdorf, zwei Kämmerlinge von der Landtafel, einige Edelknaben und Diener, mehrere Musketiere u. a. m. Der Regent Jareš Bukowský wird in den gleichzeitigen Berichten als ein niedriges Werkzeug der

*) Wilhelm von Roupow ward beschuldigt, seine Hände in der Smiřický'schen Erbschaftsfrage nicht ganz rein erhalten, sondern „Schmiralia" genommen zu haben.

Intrigue im Smiřický'schen Erbschaftshandel geschildert; über ihn und das entsetzliche Ende Elisabeth Katharinas schreibt eine diplomatische Correspondenz an den Dresdner Hof am 13. Februar 1620 folgende Einzelnheiten: „Die Frau von Wartenberg hat man bei einem Fenster, von unten an bis über die Hälfte hinauf verschüttet, und im Angesicht und Händen verbrannt, in ihren Kleidern angethan, die noch zu trinken begehrt und ihr geholfen werden können, stehend gefunden, der man aber einen solchen Labetruuk gegeben, dass sie nicht mehr zu trinken begehrt. Man hat ihr, da sie noch lebendig war, die Ohrgehäng mit Gewalt ausgerissen, dass das Blut hernach geflossen, die Ketten und Kleider von Hals und Leib, und also nackend gelassen, auch die Ringe von den Fingern, dass die Haut mitgehen müssen, gezogen. Wer es gethan, weiss man sehr wohl, aber der Jareš hat in die Unterthanen und Bürgerschaft alldort einen solchen Schrecken gejaget, dass Niemand nichts sagen darf, wie er denn alldort regiert und Niemand in die Stadt lassen will. Die Frau hat man aus ihrem Haus zu einem Bürger, Mathie Wobešel, wie oben gemeldet, fast nackend getragen; derselbige hat von einem Kramer aus Erbarmung für sich selbst zu einem Hemd Leinwand und zu einem Rock schlechten schwarzen Zeug genommen, und eine schwarze Truhe, darin die Frau liegt, machen und hernachen neben obgesagten zwei Mägden *) in ein Kirchel, so Kostofrank genennt wird, tragen lassen, ausserhalb der Stadt, denn man sie in die Pfarrkirch aus des Jareš Verbot nicht setzen lassen wollte. Ueber der andern Todten Körper hat man eine Leichenpredigt gethan, über diese drei Personen aber nicht, sondern dieselbe gleich todte Hund stillschweigend hingeschleppt."

Frau Margareth Salome konnte ihres Sieges über die verhasste Schwester nicht froh werden — kostete er doch den geliebten Gemahl! — noch ihr von Niemand mehr angefochtenes Erbe lange geniessen. Sie musste nach der Schlacht auf dem weissen Berge in's Exil. Ihr in Böhmen zurückgebliebener Bruder Heinrich Georg, der letzte Smiřický, seit Jahren blödsinnig, kam unter die Vormundschaft seines Vetters Albrecht von Waldstein, welcher Jičín mit der übrigen grossartigen Smiřický'schen Erbschaft an sich zu bringen suchte.

Unter Albrecht von Waldstein begann eine neue Aera für die Stadt Jičín, die zu dessen Lieblingsresidenz und bald zum eigentlichen Hauptort seines Herzogthums Friedland erkoren ward. Sein Landeshauptmann und die Kammerräthe hatten ihren Sitz zu Jičín und nach dem bekannten Entwurf der Friedländischen Landesordnung sollte sich der Landtag des neuen Herzogthums daselbst versammeln und auf demselben nebst der Geistlichkeit und dem Adel auch die Bürgerschaft als der dritte Stand, vertreten durch die Abgeordneten der Städte Jičín, Friedland, Leipa, Arnau, Turnau, Weisswasser und Reichenberg, mitzusprechen haben. Jičín war ziemlich rasch, ohne eigentliche Gewaltmassregeln reformirt worden und bald ward es zum Hauptsitz der Friedländischen Klerisei ersehen. Der Herzog wollte, ausser dem Jičíner Jesuitencollegium und der nahen Karthause, Dominikaner und Kapuziner in die Stadt selbst

*) Zwei Mägde, welche bei der Explosion umgekommen waren.

und in deren Nähe Franziskaner einführen, und traf bereits die Vorbereitungen zur Stiftung eines Bisthums und Domcapitels daselbst; der Stiftsbrief war bereits fertig und der Prager Domherr Ctibor Kotwa von Freienfels zum ersten Bischof von Jičín designirt. Die Schulen Jičín's erfreuten sich einer besonderen Sorgfalt des Herzogs; zu dem Gymnasium *) gesellte sich bald ein Convict für Adelige und Bürgersöhne, dann ein Seminar und bald fehlte nur das medicinische Studium zu einer Jičíner Universität. Adelige aus Mecklenburg sollten auch in das Convict zu Jičín aufgenommen werden. Eine bedeutende Erweiterung der Stadt war beplant, eine neue Bauordnung wurde erlassen, keine Schindeldächer sollten mehr zu Jičín geduldet und die Strassen und Häuser verschönert werden. Im Feldlager selbst, an den Vorabenden wichtiger Tage dachte Waldstein an Jičín und an seinen Haushalt und regelte, meist durch eigenhändige Briefe, sogar die kleinsten Details. Aus Znaim schrieb er u. A. am 22. März 1632, während er den Oberbefehl über das Heer wieder übernahm und seine Anstalten zur Vertreibung der Sachsen aus Böhmen traf, an seinen Baumeister zu Jičín Instructionen über den Schlossbau daselbst und Folgendes über die Stadterweiterung: „Gestalt wir denn euch auch nochmals vermög der wegen Erweiterung unserer Stadt Jičín genommenen Abrede, weilen wir intentionirt, dass annoch hundert Häuser mehr, so der Stadt adjungirt werden, und in beiden Vorstädten ein dreihundert und sechzig, so sich in allen an die fünfhundert erstrecken, gebaut werden sollen, hiemit befehlen, dahin zu sehen, dass in besagten Vorstädten die hin und wieder zerstreuten Häuser in Ordnung und gute Disposition gebracht, die Gassen und Plätze wohl abgetheilt, wie auch die morastigen Oerter durch Graben und Abzüge trocken gemacht werden, und also die Luft um so viel reiner sein möge.“ Seinen Kammerräthen schärft er ein, so lieb ihnen ihr Leben, die Bauten zu Jičín mit Energie zu betreiben und den Baumeister mit den hinreichenden Arbeitskräften zu versehen. Neue Einwohner sollten der Residenz Jičín zugeführt und denselben neue Nahrungszweige erschlossen werden **). Den Juden erlaubte der Herzog, in Jičín zu wohnen, ihre Synagoge und ihren Kirchhof zu haben. Mancher Entwurf des Herzogs von Friedland für die Zukunft Jičín's ist längst verschollen, mancher aber erhielt sich bis heute im Munde des Volkes. Die Sage schreibt, wie uns Prof. A. Z. Maloch berichtet ***), dem Friedländer verschiedene, sonst nicht näher begründete, grossartige Unternehmungen zu; so soll der ehemalige Teich Borák oder Porák zwischen Jičín und Wokšic sein Werk gewesen sein; ja es wird behauptet, er habe, um Jičín auch einen Fluss zu verschaffen, den riesigen Entschluss gefasst, die Iser in ihrem Lauf bei Turnau abzudämmen und durch ein künstliches

*) Ein zweites Gymnasium stiftete der Herzog von Friedland zu Leipa.

**) „Müsset schauen,“ schrieb der Herzog schon am 3. August 1625 aus Eger an seinen Landeshauptmann — „wie allerlei *artes* auf Jičín introducirt werden, von Seiden- und Wollarbeiten; ehe die Maulbeerbäume gross werden, so kann man *Seda cruda* aus Wälschland kommen lassen. Die Häut muss man auch zu Jičín arbeiten lassen, *in summa* allerlei *artes* hineinbringen, davon die Stadt kann populirt werden.“

***) In seiner gediegenen „Chronik des Jičíner k. k. Gymnasiums“ in dessen Programm i. J. 1857.

Bett an dem Berg Tábor vorbei nach Jičín zu leiten; die Spuren der Vorarbeiten dazu werden noch jetzt am Fusse des genannten Berges gezeigt *). Wenn der Herzog zu Jičín war, begab er sich selbst auf die Baustellen und Arbeitsplätze, ja er sprach nicht selten mit den Arbeitern und munterte sie auf, wie er denn überhaupt sich zu Jičín gegen seine sonstige Gewohnheit so leutselig und mild zu erweisen pflegte**), dass man den finstern und strengen Kriegsfürsten kaum wiederzuerkennen vermochte. Nirgend in Böhmen wurde des Friedländers Fall so sehr beklagt, wie zu Jičín. Hören wir u. A. eine gleichzeitige Stimme aus dem Jičíner Jesuitencollegium; es ist die eines Bohuslaw Balbín***): „Um diese Zeit gelangte die Nachricht zu uns, der Fürst (von Friedland) sei zu Eger ermordet worden. Mir kömmt es nicht zu, seine Feinde und die bösen Gerüchte, so damal in Umlauf waren, zu widerlegen; das aber ist sicher, dass er viele Widersacher und Neider hatte. Sonst war er ein überaus grossmüthiger, in seinen Entwürfen weit aussehender, für uns sehr gütig gesinnter Herr. Auch hatte ich als Knabe Gelegenheit, näher um ihn zu sein, da ich unter die Zahl seiner Pagen aufgenommen war. Nach seiner ersten Entsetzung vom Generalate hielt er sich viel in Jičín auf, wo ihn oftmal der Cardinal Fürst-Erzbischof von Prag, Graf Harrach, sein naher Verwandter besuchte, um ihn zu trösten. Auch taufte ihm dieser daselbst im J. 1627 ein Söhnchen, das aber nicht lange lebte. Er hatte sich sonst oft in unserer Kirche, oft im Collegium, ja selbst bei Tische eingefunden, auch Prämien an die Schuljugend vertheilt, und war überhaupt sehr herablassend und freundlich gegen uns †). Die letzten Zeiten zog er sich sehr zurück, und klagte oft über die Intriguen unseres Ordensgenossen Lamormain, des kaiserlichen Beichtvaters. Einige Jahre nach seiner Ermordung führte seine Gemahlin den entseelten Körper im Stillen hier durch, und liess ihn eben so still in der Karthause Waldic beisetzen. Für uns aber war sein Tod von sehr traurigen Folgen. Die Frechheit der Soldaten wuchs so sehr, dass die kaiserlichen Truppen alle Böhmen grade für Feinde ansahen, und im Lande nicht anders als in feindlichen Besitzungen wirthschafteten. Kaum war der Herzog todt, so überfielen alsogleich italienische Regimenter alle Waldsteinischen Herrschaften, als ob sie befürchteten, die Unterthanen dürften seinetwegen Unruhen anzetteln. Diese Krieger schalteten nicht nur in Jičín, sondern selbst auf unsern Gütern ganz nach Willkür, tödteten das Hornvieh, schleppten das Getreide und die Pferde weg, so dass die Feinde eben nichts Aergeres hätten

*) Hierher gehört auch die von Schaller mitgetheilte Notiz: „Er liess auch vor der Stadt eine ziemlich grosse und zur Pferdezucht angemessene Strecke Landes einzäunen und mitten daselbst einen Thurm aufführen, auf welchem ein Thürmer Morgens und Abends mittelst eines Trompetenschalles die Füllenwärter zur Pflegung und Fütterung der Pferde aufmuntern sollte.“

**) . . . *contra morem blandum se praebet*, schreibt Waldstein's erster Biograf in Böhmen, der Jičíner Dechant Čerwenka.

***) In seiner handschriftlichen Gymnasialchronik (lateinisch im böhmischen Museum).

†) In Widerspruch mit dieser Stelle steht jener Brief Waldstein's an seinen Landeshauptmann Gerhard von Taxis aus Aschersleben, welchen Förster mittheilt und welcher mit den Worten endet: „Könnt' ich mit 100000 Gulden der Fundation, so ich ihnen gethan hab, ledig werden, so thät ich's gern.“

thun können, bis der Kaiser die Stiftung des Herzogs in Betreff unser bestätigte, dazu kam noch dieses Jahr die Pest und ein Ueberfall schwedisch-sächsischer Truppen *)."

Rudolf Freiherr von Tiefenbach, General der Artillerie, erkaufte Jičin mit der Herrschaft Kumburg im Jahre 1635 vom Kaiser Ferdinand II. aus der Friedland'schen Confiscationsmasse für 200000 Gulden, und verpflichtete sich überdiess, sein ganzes Regiment einen Monat lang aus eigenem Vermögen zu besolden. Mit kaiserlicher Genehmigung widmete der Freiherr von Tiefenbach Kumburg und Jičin zu einem Fideicommiss und setzte, da er ohne eheliche Descendenz war, zuerst den Grafen Norbert von Sternberg und dessen männliche Nachkommen, dann den Grafen Rudolf zu Trauttmannsdorf und dessen Nachkommenschaft zu Fideicommisserben ein; im Falle des Aussterbens der Descendenz Rudolf's Grafen zu Trauttmannsdorf sollte dieser Complex zur Gründung einer adeligen Ritterschule dienen. So kam Jičin an das seither gefürstete Grafenhaus Trauttmannsdorf-Weinsberg.

Seit dem Jahre 1850 ist die Stadt Jičin der zukunftsreiche Hauptort eines gleichnamigen Kreises, nachdem sie jahrelang zuvor der Sitz des Bydžower Kreisamtes gewesen war.

*) Was Balbín über die Drangsale im dreissigjährigen Kriege sagt, ist nichts weniger als übertrieben; namentlich in der gesegneten Gegend von Jičín sah man nach jenem Kriege den Landmann gar oft selbst den Pflug ziehen statt des geraubten oder getödteten Gespanns. Am verderblichsten war für Jičín und dessen Weichbild Banner's zweiter Einfall (1639—1640).

Das Benediktinerstift Braunau.

Das Gebiet von Braunau oder das sogenannte Braunauer Ländchen ist ein überaus anmuthiges Thal des Königgrätzer Kreises, von etwa drei Stunden Länge und zwei Stunden Breite, ringsum von verschiedenartig geformten Bergen eingeschlossen. Gegen Abend und gegen Mittag zieht sich das sogenannte Heuscheuergebirge mit seinen imposanten, theilweise grotesken Formen als eine Fortsetzung der berühmten Adersbacher Sandfelsen hin; es fällt gegen die Braunauer Ebene steil ab, daher diese Berge schon in der Stiftungsurkunde des Klosters Polic im Jahre 1256 „die Wände“ *(parietes, stěny)* genannt werden. Der mit denselben parallel laufende und das anmuthige „Ländchen“ in zwei Theile theilende Bach heisst ebenda „Stěnawa“, welchen Namen der Mund der späteren deutschen Ansiedler in „Steina“ verwandelte. An der Abendseite und gen Mitternacht des Ländchens, an der schlesischen und glatzer Gränze erstreckt sich fast durchaus ein Porfyrgebirge. Zippe rechnet das Braunauer Ländchen zu den schönsten Gegenden Böhmens, wozu nicht nur die mannigfaltigsten, in ihren Formen so verschiedenen Gebirgszüge beitragen, welche es einfassen, sondern auch die Aussicht auf die höchsten Gipfel der Sudeten. Das ganze Thal ist vortrefflich angebaut und dessen grösstentheils wohlhabende Bewohner unterscheiden sich ziemlich scharf von den meisten ihrer Nachbarn.

Ein Felsplateau, das gen Mittag abfällt und an welchem der Steinabach vorüber rauscht, ist der Standort der freundlichen Landstadt Braunau, welche mit Inbegriff dreier Vorstädte 4200 Einwohner hat. Den viereckigen, hügeligen Marktplatz ziert eine kolossale Mariensäule mit zwölf Nebenfiguren aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

An der Nordostseite der Stadt erhebt sich überaus imposant das gleichnamige Benediktinerstift mit seinen weitläufigen und stattlichen Nebengebäuden, das eigentliche Stiftsgebäude sogar bis zu einer Höhe von vier Stockwerken. Es ist ein grossartiger Renaissancebau, welchen der Abt Othmar Zink „zu Ehren des heiligen Wenzel“ durch den bekannten Prager Baumeister Kilian Dienzenhofer neu aufführen liess. Zwei kupfergedeckte Thürme überragen denselben. Die innere Einrichtung entspricht dem Aeussern, die Wohnungen des Abtes mit einer eigenen äbtlichen Kapelle, und die der Stiftsbrüder, die Refectorien, zwei werthvolle Bibliotheken, die

eine des Abtes, die andere des Stiftes, und ein Naturalienkabinet, alle diese Räume lichtvoll und geräumig, deren Ausschmückung durchweg stattlich, mitunter prächtig. Man findet im Stiftsgebäude eine Anzahl wackerer Fresken von Felix Anton Scheffler, von dessen Hand der Breslauer Dom mehrere Gemälde besitzt, und von Johann Peter Molitor *).

Die Südseite des Stiftshauptgebäudes entlang zieht sich die hohe Stiftskirche, dem Landespatron und Ordensgenossen St. Adalbert geweiht. Ihre ursprünglich gothische Anlage begann der Abt Thomas Sartorius im Jahre 1683 durch den in Prag ansässigen Italiener Martin Allio im Renaissancegeschmack umzubauen, ihre jetzige Gestalt erhielt dieselbe, zumal im Innern, durch des Sartorius baulustigen und prachtliebenden Nachfolger Othmar Zink (1700—1738). Vor dem Portal, welches Kaspar Leiser aus Prag verfertigte, erhebt sich eine Gruppe barocker Statuen. Das Innere der Stiftskirche, 80 Ellen lang, 27 breit und 80 hoch, ist mit Stuccaturen, Fresken und Vergoldungen nur allzureich ausgestattet. Sogar die Sakristei hat ein Deckengemälde von Felix Anton Scheffler. Das hohe Presbyterium, dessen Grundriss trotz der Italiänisirung die gothische Urform noch erkennen lässt, enthält Fresken von Johann von Steinfels, darstellend Momente aus dem Leben des Heilands, von der Geburt bis zur Himmelfahrt, und die Sendung des Geistes. Andere Fresken sind von Thomas Soldati. Der Hochaltar mit seinen Statuen ist vom Jahre 1705, ein Werk des Slowaken Johann Brokow (Prokof), welcher in Böhmen im vorigen Jahrhunderte lebte und 1718 zu Prag starb. Einige Seitenaltäre haben Bilder von Wenzel Lorenz Reiner. Die grossartige Orgel baute Theodor Agadoni. Unter den Monumenten ist unstreitig das wichtigste das Marmordenkmal des in dieser Stiftskirche beigesetzten Erzbischofs von Prag, Mathäus Ferdinand Zoubek von Bilenberg († 1675). An der Nordseite des Stiftes breitet sich der schöne Stiftsgarten aus, von dessen Niederung man einen ganz eigenthümlichen und imposanten Aufblick nach dem Stifte gewinnt, von da aus fühlt man es unwillkürlich heraus, dass dasselbe ursprünglich aus einer Burg entstand.

Ausser der Stiftskirche und den Stiftskapellen finden sich in der Stadt Braunau und deren Vorstädten vier noch bestehende und zwei aufgehobene Kirchen. Die älteste und merkwürdigste liegt in der Vorstadt; sie heisst „unserer lieben Frau unter den Linden“ und ist von schlichtem und schlechtem Aussehen. Nebst alten Grabsteinen enthält dieses Kirchlein einige leider zu oft renovirte und vermehrte Denk-

*) Felix Anton Scheffler, ein Baier, geboren im Jahre 1700, starb am 1. Januar 1760 zu Prag. Sein schlichtes Grabdenkmal, ein einfaches Steinkreuz, ist eines der wenigen Monumente, die sich auf dem profanirten St. Heinrichskirchhof zu Prag erhielten. In seiner etwas bombastischen Grabschrift heisst es u. A.: „Ich der ich so oft Christum gemalet hab'
Lieg hier, dass jetzo ich mich an Christo lab'.“

Johann Peter Molitor, recte Müller geheissen, war im Jahre 1702 im Mündelheimschen geboren und in seiner Jugend Barbier. Nach dem Tode Reiner's († 1734), dessen bester Schüler er gewesen war, nahm Molitor unter Prag's Malern den ersten Rang ein. Er starb im Jahre 1757 zu Krakau, wohin ihn ein ehrenvoller Auftrag gerufen hatte.

tafeln. Einen eigenthümlichen Kopfschmuck aus Golddraht und Perlen, aus einer uralten Zeit, fand man hier vor Jahren und bewahrte denselben sorgfältig auf; Ritter von Bienenberg liess ihn im ersten Bande seiner Alterthümer abbilden. Alte Lindenpflanzungen umgaben noch im vorigen Jahrhundert dieses Kirchlein in Kreuzesform, allein sie starben ab und neue wurden an deren Stelle gepflanzt. Die übrigen Kirchen wurden nach und nach durch die Munificenz der Aebte Sartorius, Zink und Grundtmann theils restaurirt, theils neu angelegt. Die grosse Stadtkirche St. Peter und Paul enthält zwanzig Rennaisancealtäre. Das beste Bild in derselben ist ein sterbender Heiland, gemalt vom gefeierten böhmischen Meister Peter Brantl. Von geschichtlicher Bedeutung ist die Kirche St. Wenzel, das ehemalige Bethaus der Braunauer Protestanten und einer jener bekannten Feuerherde des dreissigjährigen Krieges. Abt Zink gab ihr eine neue Gestalt, Scheffler malte in derselben einige Fresken.

Das Stift Braunau (böhm. Brumow, lat. Brauna oder Braunovium) entstand als eine Filiale des uralten Benediktinerstifts Břewnow, jetzt gewöhnlich St. Margareth genannt, nächst Prag. Das Stift Břewnow bei Prag ist das älteste Mönchskloster in ganz Böhmen. Nachdem Boleslaw II., Herzog von Böhmen, die Kollegiatkirche St. Georg auf dem Prager Schlosse mit Nonnen aus dem Orden des hl. Benedikt besetzt und seine Tochter Milada zu deren Aebtissin gemacht hatte, stiftete er im Jahre 993 auf Veranlassung des Bischofs Adalbert, welcher später unter die Landespatrone Böhmens versetzt ward, das erste Männerkloster in Böhmen, das Benediktinerstift Břewnow, welches gleich Anfangs reiche Einkünfte erhielt, an Ansehen und Glücksgütern wuchs bis in das fünfzehnte Jahrhundert und im Verlaufe mehrerer Jahrhunderte Filialen von Bedeutung erhielt. Schon im Jahre 1048 gründete Böhmens heldenmüthiger Herzog Břetislaw I. das Benediktinerstift Raygern (Rajhrad) bei Brünn und übergab dasselbe dem Břewnower Abt Meinhart; im Jahre 1213 verlieh Přemysl Otakar I. dem Stifte Břewnow das Gebiet von Polic an der Mettau, wo Chuno, Břewnow's zwölfter Abt, das Stift Polic erbaute; im Jahre 1322 entstand das Stift Braunau und zuletzt, im Jahre 1738, errichtete Othmar Zink, Abt von Břewnow-Braunau, das Stift Wahlstadt in Schlesien und dotirte dasselbe mit neuangekauften Gütern.

Das Gebiet der heutigen Stiftsdomaine Braunau gehörte nach der Dotationsurkunde von Polic vom Jahre 1213 zum Policer Territorium und Abt Chuno scheint auch bald nach der Gründung des Klosters Polic slawische Ansiedler in diese Gegend berufen zu haben, welche mehrere Theile desselben urbar machten, denn als Abt Martin I. im Jahre 1253 deutsche Colonisten berief, wurde nicht nur die dem Policer Kloster zugehörige *villa forensis, Brumow vulgariter nuncupata,* sondern auch der Ansiedlungen Božanow und Křinice erwähnt, die in deutsche Ortschaften verwandelt werden sollten. Da das Braunauer Gebiet durch einen Gebirgskamm von Polic getrennt ist und von da aus nicht leicht verwaltet werden konnte, erbauten die Břewnower Aebte am Orte Brunow (Braunau) eine feste Burg, in welcher Stiftsbedienstete, mit einem Capitaneus an der Spitze, die Verwaltung führten. Sicher ist

es, dass diese Burg im Jahre 1300 durch einen Brand zerstört und nach fünf Jahren durch den Břewnower Abt Bawor von Nečtín wieder hergestellt wurde. Derselbe Abt verwandelte im Jahre 1322 diese Burg in ein Kloster*) und besetzte dasselbe mit Benediktinern aus dem Mutterstifte Břewnow. In dieser Zeit hatten die Brüder Matthäus und Wolfram von Panewic das Braunauer Gebiet mit der Bewilligung des Königs Johann zu Lehen, mit der Clausel, dass dasselbe nach deren Ableben sofort an das Stift Břewnow zurückfallen sollte. Treu ihrer alten Uebung verbanden die Benediktiner zu Braunau frühzeitig mit dem beschaulichen Leben die Pflege der Wissenschaft und gar bald entstand daselbst eine Klosterschule, in welcher auch Prag's erster Erzbischof, Ernest von Pardubic, seine bei den Hospitalitern zu Glatz begonnenen Studien fortgesetzt haben soll**). Eben so gewiss ist es, dass Anfangs die Policer, dann die Braunauer Benediktiner die Seelsorge im Flecken Braunau versahen, indem der Prager Bischof Johann III. im Jahre 1271 dem Břewnower Abt Martin I. das Recht und die Gewalt verliehen hatte, mit den Einkünften der Pfarrkirche zu Braunau zu schalten und die Pfarrer an derselben zu bestellen und abzusetzen. Johann IV., Bischof zu Prag, bestätigte im Jahre 1341, dass die Braunauer Pfarrkirche dem Stifte *pleno jure* incorporirt sei.

Das Kloster Braunau hatte, wie Raygern und Polic, zu unmittelbaren Vorstehern Pröbste, welche der jeweilige zu Břewnow residirende Abt nach seinem Gutdünken einzusetzen und abzuberufen, und alljährlich wenigstens einmal zu visitiren hatte***), ein Recht, welches Papst Bonifaz IX. im Jahre 1391 durch ein eigenes Breve bestätigte.

Die neue Filiale des Mutterstifts Břewnow entsprach den geistlichen und weltlichen Behörden, welche das Aufblühen Braunau's, des Klosters wie des Fleckens, durch manches Vorrecht förderten. Den Flecken, die ehemalige *villa forensis Brunow*, zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts bereits *oppidum Brunow*, erhielt im Jahre 1348 durch ein Privilegium Karl's IV. Stadtrechte †) und das Stift in demselben Jahre die Erlaubniss, in der neuen Stadt Braunau zwei Judenfamilien halten zu

*) *Bawor abbas divina miseratione in Brewnow facit extrui monasterium in Braunau.* (Neplach.)

**) Bohuslaw Balbín, welcher auch an der Braunauer Klosterschule studierte, gedenkt dieser Tradition in seiner lateinischen Lebensbeschreibung des Erzbischofs Ernest von Pardubic: „*Ergo cum jam nihil Arnesto Glacii discendum restaret, Braumovium, qua in civitate ludum literarium Rr. Patres e S. Benedicti disciplina habebant, mittitur. — Gratulari certe scholis illis (quae me quoque puerum habuerunt) oportet, tali ac tanto praesule inter discipulos numerato.*“

***) Abt Předbor bedingt in der Verkaufsurkunde des Waldes Tyrnowa zur Anlegung eines Dorfes im Jahre 1342, dass die Käufer oder ihre Erben „*cum suo proprio apparatu domino abbati ad tres vias singulis annis deservire teneantur, videlicet unam in Policz, aliam in Raygrad etc. etc.* (Urkunde im Stiftsarchiv).

†) Aus dem Wortlaute der karolinischen Urkunde: „*ut cives oppidi Brunow omnibus juribus, consuetudinibus, favoribus, libertatibus, gratiis, quibus regiae civitates Graecz et Glacz hactenus fretae sunt, perpetuis temporibus gaudere debeant, et ut ipsi in oppido et extra, ubicunque locorum fuerint, tanquam regales homines et nominatim dictarum civitatum in judiciis et omnibus negotiis tractentur*“ — leiteten die Bürger im siebzehnten Jahrhundert manche zu schweren Verwicklungen und verhängnissvollen Wirren führende Ansprüche ab.

halten zu dürfen. Hynko von Dub auf Náchod befreite im Jahre 1349 den Abt Předbor von Břewnow und alle Unterthanen des Policer, Braunauer und Raygerner Gebiets von jeder Mauthgebühr zu Náchod. Ein Gnadenbrief Karls IV. vom Jahre 1359 dispensirte die Benediktinerprobsteien Braunau und Polic von der Pflicht, Kriegswägen beizustellen, und verbot zugleich den Braunauer Bürgern, ihre Stadt ohne Bewilligung des Abtes mit Mauern und Wallgräben zu befestigen. Nikolaus, Bischof von Přemysl, verlieh im Jahre 1359 Allen, welche die Braunauer Stiftskirche an gewissen Tagen besuchten, einen vierzigtägigen Ablass. Andere Ablässe erhielt dieselbe Kirche im Jahre 1380 auf hundert und zweihundert Tage von dem damals in Prag weilenden Cardinal und im Jahre 1405 einen vierzigtägigen vom Prager Erzbischof Zbinko Zajic von Hasenburg.

Kaum hatte das Kloster Braunau das erste Jahrhundert seines Bestehens glücklich zurückgelegt, als es durch die Husitenstürme schwer bedroht wurde. Das uralte Mutterstift Břewnow erfuhr am 22. Mai 1420 durch die Husiten Plünderung und Brand, mehrere Conventmitglieder wurden gefangen nach Prag geschleppt und zwei derselben verbrannt. Der damalige Abt, Nikolaus, hatte sich, die kommenden Ereignisse vorahnend, bereits einige Wochen zuvor mit einigen seiner Ordensbrüder in das vom Feuerheerde der Bewegung entferntere Braunau geflüchtet und brachte die wichtigsten Urkunden des Stiftes dahin in Sicherheit. Ihm ist es zu danken, dass das Kloster Břewnow heute noch einen ansehnlichen Schatz von Urkunden aus der vorhusitischen Zeit besitzt. Die erste Sorge des Abtes Nikolaus war eine ausgiebige Befestigung der Stadt und des Klosters Braunau; ein Theil des Geldes musste durch eine Anleihe aus Schweidnitz beigeschafft werden und später verwendeten die Bürger sogar die Gelder ihrer Stadtkirchen und den Erlös für eine kostbare silberne Monstranz zu demselben Zweck, um so freudiger, als sie noch vor der Vollendung der neuen Werke, nach dem St. Veitstage 1421, einen heissen Kampf mit einer starken Abtheilung Husiten zu bestehen gehabt. Damals schon war Braunau stark genug, den Angriff auszuhalten, nur die Vorstädte fielen in des Feindes Macht und wurden sammt der Hospitalkirche zum hl. Geist und der Liebfrauenkirche unter den Linden verheert. Die Sicherheit des Ortes bewog den Abt und dessen Nachfolger, ihre ständige Residenz daselbst aufzuschlagen, wodurch das Stift Braunau den Vorrang vor den übrigen Filialstiften, ja sogar vor dem Mutterstifte Břewnow erhielt.

Waren dem Mutterstifte Břewnow während des Husitenkrieges die meisten Güter entfremdet worden, so vermehrten sich bald darauf die Besitzungen der Filiale Braunau. Schon Abt Hermann, des Nikolaus Nachfolger, erwarb im Jahre 1434 das nächst Braunau gelegene Gut Halbstadt, welches, nach mehreren Verpfändungen, ja selbst Veräusserungen, seit 1613 bis auf den heutigen Tag bei den Stiftsdomainen von Braunau geblieben. Die Kämpfe Georgs von Poděbrad mit der aufrührerischen Adelspartei und dem Ungarnkönig Mathias fügten dem Stifte Braunau manchen empfindlichen, jedoch vorübergehenden Schlag zu; schwerer aber ward dasselbe durch Wladislaw II. getroffen, welcher im Jahre 1472 die Güter Braunau und Polic dem

Herzog Heinrich dem Aelteren von Münsterberg, dem Sohne des Königs Georg, verpfändete. Das Stift setzte sich energisch an, seine Besitzungen wieder zu freier Disposition zu erhalten, und schon im Jahre 1492, unter dem Abt Paul II., war ihm dieses gelungen. In der Zwischenzeit, im Jahre 1477, noch unter dem Abt Johann II., hatten die schlesischen Fürsten und Stände mit den Ständen der obern und niedern Lausitz eine Conferenz im Stifte Braunau gehalten und bei dieser Gelegenheit den riesigen Podlažicer Codex, welcher daselbst aufbewahrt ward, bewundert. Dieses merkwürdige Buch besah auch Ferdinand I., als er am 21. Mai des Jahres 1527, von Schweidnitz kommend, im Stifte Braunau einsprach*).

Der erste schwere Unglücksfall, welcher das Stift traf, war eine Feuersbrunst, welche dasselbe sammt der gleichnamigen Stadt am 10. November 1549 verheerte. Um diese Zeit gestaltete sich das Verhältniss des Stiftes zur Stadt immer schwieriger, nachdem es zuvor ein freundliches und einträchtiges gewesen war. Die Aebte hatten der Stadt nicht allein selbst ansehnliche Vorrechte verliehen, sondern sich wegen wichtiger Privilegien für dieselbe bei den böhmischen Herrschern verwendet. In der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts fingen bereits derbe Zerwürfnisse an, das frühere Einvernehmen zu trüben. Braunau's Bürger standen im Jahre 1506 gegen den Abt Klemens III. auf, weil sie sich durch ihn in ihren Rechten beeinträchtigt glaubten; sie belagerten die Abtei und zwangen den Abt zur Abdankung. Die religiöse Frage, in welcher sich Braunau erst im sechzehnten Jahrhundert dem Kelch zuwendete, nachdem es im Husitenkriege katholisch geblieben war, erregte nachgerade immer neue Missverständnisse und gab den Anlass zu scharfen Reibungen. Nachdem in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts das utraquistische Glaubensbekenntniss zu Braunau und in der Umgegend eine bedeutende Ausbreitung gefunden hatte, herief die utraquistische Bürgerschaft einen Pfarrer ihrer Confession, Namens Salomon, welcher seine Gemeinde bald zum Lutheranismus führte und trotz den Klagen des Abtes Martin von Prawdowic und den strengen Mahnungen der erzbischöflichen Curie und der königlichen Kammer, in der Vorstadtkirche „unserer lieben Frau unter den Linden“ lutherischen Gottesdienst abhielt. Bald ergriffen die lutherischen Bürger die Initiative im Klagen und beschwerten sich bei Rudolf II. über den Abt Martin, dass er ihre Rechte verletze, Pfarre und Rath nach Willkühr besetze u. dgl. Der Abt behielt Recht und der Prädicant Salomon musste aus Braunau fort, die evangelischen Bürger aber wendeten sich nun für einige Zeit um geistlichen

*) Dieser Codex, nach seiner Grösse der Riesencodex, *Codex gigas*, oder, nach einer in demselben abgebildeten Teufelsfigur, der Teufelscodex genannt, gehörte ursprünglich dem böhmischen Benediktinerkloster Podlažic, wurde von diesem für ein Darlehen an das damals so reiche Cistercienserstift Sedlec verpfändet und im Jahre 1295 vom Břewnower Abt Bawor mit Einverständniss des Podlažicer Abtes für Břewnow ausgelöst. Abt Nikolaus rettete ihn im Jahre 1420 nach Braunau, Abt Martin schickte ihn im Jahre 1594 dem Kaiser Rudolf II. nach Prag. Die Schweden unter Königsmark fanden diesen Codex im Jahre 1648 zu Prag und entführten ihn nebst unzähligen anderen Kostbarkeiten in ihre nordische Heimath. Jetzt ist derselbe ein Prachtstück der königlichen Bibliothek zu Stockholm. (Vgl. Dudik.)

Beirath und zu religiösen Functionen an die akatholischen Priester der nächsten Nachbarschaft.

Durch diese Zwistigkeiten, durch Elementarschäden, durch grosse Beiträge zur Führung des Türkenkrieges, noch mehr aber durch die nichts weniger als sorgfältige Gebahrung des Abtes Martin von Prawdowic war das Stift im Jahre 1576 in eine sehr üble finanzielle Lage gerathen, zu welcher sich auch eine disciplinare Verkommniss des, auf einige wenige Mitglieder zusammengeschmolzenen Convents um so bedrohlicher für den weiteren Fortbestand gesellte. Rathlos resignirte der Abt Martin im Jahre 1602 als ein Greis von siebenundsiebzig Jahren. Die im wiederhergestellten Mutterstifte Břewnow bei Prag versammelten Brüder postulirten an dessen Stelle den ihnen vom Kaiser und vom päpstlichen Legaten Filipp Spinelli vorgeschlagenen Benediktiner von St. Emmeran zu Regensburg, Wolfgang Zelendar von Prošowic, einen Böhmen, aus Pilsen gebürtig, einen glaubenseifrigen und energischen Mann. Dessen erste Sorge war die Heranbildung frommer und thätiger Ordensbrüder, welche er auch binnen wenigen Jahren in einer Ausdehnung erzielte, dass er nicht allein die dem Stifte zugehörigen Pfarren, sondern sogar mehrere weltliche Beneficien, die aus Mangel an katholischen Priestern eben unbesetzt waren, mit Predigern und Seelsorgern aus Braunau und Břenow zu versehen vermochte. Die klösterliche Zucht und die finanzielle Lage seiner beiden Abteien verbesserten sich unter seiner Regierung zusehends, doch waren auch ihm schwere Kämpfe und herbe Prüfungen beschieden. Braunau's akatholische Bürger, auf ihr karolinisches Stadtrecht und auf den rudolfinischen Majestätsbrief pochend, führten einen lutherischen Prädicanten, Clemens Kerasander, als Pfarrer ein, hinderten den Abt durch einen Tumult an der üblichen Einsetzung eines neuen Magistrats und erbauten, ungeachtet der Protestationen des Stiftes, bei dem unteren Stadtthor eine lutherische Kirche, an welcher sie, nachdem Kerasander wegen eines entehrenden Vergehens von ihnen entfernt worden war, den Mag. Andreas Knorr als Pfarrer einsetzten. Dieser zog in seinen Predigten derb gegen den Abt Zelendar los und schrieb ein Pamflet gegen denselben. Der Abt hingegen säumte nicht, seine Klage deshalb beim Kaiser anzubringen, die Braunauer dagegen verklagten den Abt bei den ständischen Defensoren, welche auch alsbald ihre Schritte in dieser Angelegenheit machten. Die kaiserliche Entscheidung fiel im Sinne des Abtes aus: dass den Braunauern, als den Unterthanen einer geistlichen, katholischen Obrigkeit nach dem Majestätsbrief keineswegs das Recht zustehe, eine Kirche zu bauen, sie sollten daher die neue Kirche dem Abt übergeben und von demselben hierüber eine Bestätigung beibringen. Zwei erlassene Hofbefehle (vom 16. Juli 1610 und 25. August 1611) blieben in Braunau erfolglos, ja die Bürger widersetzten sich mit bewaffneter Hand dem Vollzug derselben durch die weltlichen Organe des Stiftes, doch wurde eine Deputation von der Bürgerschaft an den König geschickt, um diese Weigerung zu entschuldigen. Die Deputirten kamen übel an, denn an Rudolfs II. Stelle sass nun Mathias auf Böhmens Thron; sie wurden gefangen genommen und in den weissen Thurm des Prager k. Schlosses gesetzt. Wenzel Libsteinský von Kolowrat und Christof Wratislaw von

Mitrowic wurden nebst zwei Rittern als k. Commissaire nach Braunau entsendet, die lutherische Kirche zu schliessen und die Häupter der Unzufriedenen zu erforschen und einzuziehen. Die Defensoren und Führer der utraquistischen Stände verwendeten sich eifrig für die Braunauer und deren eingekerkerte Deputirte und beschwerten sich laut über Verletzung des Majestätsbriefes durch jene Braunauer Vorgänge. Diese Beschwerde und die über einen ähnlichen Vorfall zu Klostergrab bei Osek waren mit einer der ersten Anlässe zum berühmten Fenstersturz zu Prag am 23. Mai 1618, diesem Hauptsignal zum eigentlichen Ausbruch jenes furchtbaren Krieges, der dreissig Jahre währte und Böhmen und Deutschland halb zur Wüste machte.

Kaum war der Tumult des Fenstersturzes ausgebrochen, als sich auch schon die Kerkerpforten des weissen Thurmes den Abgeordneten von Braunau erschlossen; sie eilten nach der Heimat mit einem Befehl des Directoriums, die gesperrte Kirche sofort wieder zu öffnen. Sie fachten in ihrer Stadt eine Erhebung rasch an, es galt, an dem Abt und dem ganzen Stift eine Satisfaction zu nehmen. Die Kirche wurde aufgebrochen und die Unruhen wuchsen, bis die Bürgerschaft zu einer förmlichen Belagerung des Stiftes schritt. Abt Zelendar, vom Directorium proscribirt, hatte in der That für sein Leben zu fürchten; mit seinem vertrautesten Diener gelang es ihm jedoch, am 5. Februar 1619 verkleidet und unter dem Schutz der Nacht zu entfliehen. Die Stiftsgeistlichen folgten dessen Beispiel, nicht ohne Mühe und Gefahr, bis auf Einen: der Stiftspfarrer Michael Lukas blieb zurück, in der Hoffnung, die Tumultuanten würden ihn, als einen gebornen Braunauer, verschonen, allein er täuschte sich. Die Braunauer drangen endlich in das Stift ein und plünderten dasselbe durch zwei volle Tage. Der Pfarrer Lukas wurde öffentlich gemartert, bis er die Aufbewahrungsorte einiger Kostbarkeiten der Kirche und des Klosters anzeigte. Der Schaden dieser Plünderung ward auf 100.000 Schock geschätzt. Der vertriebene Abt hatte sich nach Mähren gewendet und starb zu Domasow am 7. December 1619.

Die Directoren hatten die Besitzungen des Stiftes Braunau sofort zur Confiscation bestimmt und verkauften ein Gut nach dem andern. Die Herrschaft Braunau sammt den Stiftsgebäuden war von der Braunauer Bürgerschaft um 54.000 Schock meissnisch angekauft, aber noch nicht bezahlt worden, als die Schlacht am 8. November 1620 auf dem weissen Berge bei Prag diesen ganzen Handel rückgängig machte und deren Folgen mit eiserner Hand einen neuen Umschwung im Lande herbeiführten. Die versprengten Ordensbrüder sammelten sich nun wieder und reclamirten ihr Eigenthum. Die Klöster Braunau und Polic standen leer und wüst, das Mutterstift Břewnow war während der Entscheidungsschlacht auf dem weissen Berge grösstentheils zerstört worden, darum sahen sich die Stiftsgeistlichen genöthigt, die Wahl ihres Abtes im Jahre 1621 im Prager Slawenkloster Emaus, welches auch des Benediktinerordens war, vorzunehmen. Dieselbe fiel auf Johann Benno, Probst zu Raygern in Mähren, welcher sofort unter starker militärischer Assistenz in Braunau einzog und das Stift wieder wohnlich machte. Mit Eifer wirkte er für die Einführung der katholischen Religion auf den wiedererlangten Stiftsgütern, liess sich die Hebung des Stiftes selbst sehr angelegen sein und führte höhere Schulen in demselben ein. Als es sich um den Ersatz des von

den Bürgern Braunau's dem Stifte zugefügten Schadens handelte, liess Benno, selbst gegen den Rath mehrerer Brüder, Versöhnlichkeit und Milde walten, und ihm allein dankte es die Stadt, dass sie am Ende mit einer glimpflichen Pön davonkam. Die treue Sorge dieses würdigen Abtes würde während seiner Regierung von 1621 bis 1646 Braunau gewiss zu einem hohen Aufschwung gebracht haben, wenn nicht gerade damals der dreissigjährige Krieg seine Verheerungen wiederholt bis in das Braunauer Gebirgsgebiet erstreckt hätte. Die Schweden kamen in den Jahren 1632, 1642, 1645, 1647 und 1648 nach Braunau und brandschatzten und plünderten. Gewöhnlich folgten ihnen kaiserliche Kriegsvölker auf dem Fusse und verursachten dem erschöpften Kloster neue Kosten, neue Noth. Am Ende des Krieges war das Stift in eine solche Armuth gerathen, dass sich die Mehrzahl seiner Stiftsmitglieder, um leben zu können, in andere Ordenshäuser vertheilen musste.

Der westfälische Friede brachte die erwünschte Ruhe und Zeit zur Erholung; diese ward dem Stifte Braunau nicht nur unter den Aebten Augustin Seyfert (1652—1663) und Thomas Sartorius (1663—1700), sondern sogar die Zeit seiner grössten Blüthe trat ein halbes Jahrhundert nach jenem Frieden unter dem Abt Othmar Zink ein. Der Abt Thomas Sartorius, eigentlich Schneider zubenannt und aus Braunau gebürtig, erwarb sich ganz besondere Verdienste, er liess nach den in den Jahren 1664 und 1684 erfolgten Verheerungen des Stiftes durch Brandunglück dasselbe sammt der Stiftskirche und vielen Oekonomiegebäuden, dann die Braunauer Stadtkirche und die Kirche zu Merzdorf neu aufbauen. Unter ihm ward der lange, vierzehnjährige Streit um die Gerichtsbarkeit der Braunauer Stadtgemeinde glücklich beendet und die Frage wegen der freien Wahl des Probstes zu Raygern durch Vermittlung des päpstlichen Nuntius dahin beigelegt, dass der Abt von Břewnow und Braunau bei jeder Erledigung der Probstei drei Candidaten vorzuschlagen habe, abwechselnd einmal aus dem Břewnower, das andere Mal aus dem Raygerner Convent und aus diesen drei Candidaten konnten die Stiftsmitglieder zu Raygern ihren Probst wählen*). Der Bauernaufstand, welcher im Jahre 1680 durch den grössten Theil des Landes tobte, insurgirte auch das Braunauer Gebiet und Braunau's Bürger machten mit den Bauern gemeine Sache, um einige ihrer nach der Schlacht auf dem weissen Berge verlorenen Privilegien zu ertrotzen. Die Grafen von Sternberg und Waldstein stellten als kaiserliche Commissaire an der Spitze einiger Truppen die Ruhe wieder

*) Bis zum Beginne des siebzehnten Jahrhunderts ward das Benediktinerstift Raygern (Rajhrad) bei Brünn durch Professen aus Břewnow-Braunau besetzt. Von da an bewilligten aber die Břewnower Aebte zu Braunau den Raygerner Pröbsten nicht nur die Aufnahme von Novizen, sondern auch die Abnahme der Ordensgelübde, wodurch sich das Capitel zu Raygern immer selbstständiger stellte und endlich nach gänzlicher Unabhängigkeit vor seinem böhmischen Mutterstifte strebte. Eben im Jahre 1686 geschah hiezu der erste Schritt, welchen der Raygerner Probst Othmar Konrad im Jahre 1764 wiederholte, wenn gleich ohne Erfolg. Endlich im Jahre 1813 erwarben die Capitulare von Raygern ohne Wissen und Willen des Abtes von Břewnow-Braunau das Recht einer selbstständigen Abtwahl und trennten sich also factisch von ihrem uralten Mutterstifte.

her. Während die unruhigen Bürger mit Geld- und Gefängnisstrafen wegkamen, mussten mehrere Rädelsführer der Bauern diesen Aufruhr auf dem Hochgericht mit dem Leben büssen. Trotz diesen Unfällen, trotz einer Türkensteuer von 36.000 Gulden, trotz der Ausrüstung eines Contingents von 56 Mann für den Türkenkrig, trotz seiner kostspieligen Bauten hinterliess Thomas Sartorius bei seinem Tode im Jahre 1700 das Stift im besten ökonomischen Zustande. Nicht wenig hatte hiezu die Erbschaft des Prager Erzbischofs Matthäus Ferdinand Zoubek von Bilenberg beigetragen, welcher das Stift Braunau, dessen Mitglied er einst gewesen war*), zu seinem Erben einsetzte. Zu seinem Nachlass gehörte das Gut Zahrádka und ein grosser Garten auf dem Oujezd zu Prag. Abt Sartorius hatte das Gut Sloupno und einen Theil des Gutes Skřiwan für das Stift angekauft.

Ihm folgte in der äbtlichen Würde Othmar Zink, ein mit den theologischen und profanen Wissenschaften vertrauter Mann, welcher in den ihm untergeordneten Stiften die klösterliche Zucht und Frömmigkeit mit Eifer beförderte, den ökonomischen Zustand derselben durch Einsicht und Energie bedeutend verbesserte und vermehrte. Um die Landwirthschaft auf den Stiftsgütern zu heben und tüchtige Individuen für dieselbe heranzubilden, errichtete er in Břewnow eine landwirthschaftliche Schule unter der Oberleitung einiger umsichtiger Stiftsmitglieder. Die Einkünfte des Stiftes mehrten sich ausserordentlich und gaben dem Abt Zink die Mittel zu bedeutenden Bauten und Einrichtungen, ja sie reichten noch zum Ankauf mehrerer Domainen hin. Er erkaufte z. B. Kladno für 140.000 Gulden für Břewnow, dagegen wurde Zahrádka veräussert, weil sich dieses Gut, seiner Entfernung wegen, unbequem verwalten liess. In Schlesien erkaufte derselbe nach und nach die Herrschaften und Güter Kaltwasser, Wahlstadt, Strachwic und Schönau um den Gesammtpreis von 314.000 Gulden und errichtete mit kaiserlicher Genehmigung zu Wahlstadt eine Probstei, liess die nöthigen Gebäude dazu und eine Probsteikirche von Grund aus neu aufbauen und besetzte dieselbe kurz vor seinem Tode im Jahre 1738 mit Břewnower Professen. Bei allen diesen Käufen und Einrichtungen blieb ihm noch der Muth, eine Reihe von kostspieligen Neubauten zu unternehmen; im Jahre 1710 begann er mit dem Neubau des Stiftes Polic an der Mettau, 1715—1722 vollendete er den grossen Umbau des Stiftes St. Margareth zu Břewnow und 1735 ward der Bau des neuen grossartigen Stiftsgebäudes zu Braunau begonnen; ausserdem erbaute er

*) Matthäus Ferdinand Zoubek von Bilenberg wurde im Jahre 1618 zu Raygern in Mähren geboren, wo sein Vater als Stiftsbediensteter lebte. Abt Johann Benno brachte den jungen Mann an das Braunauer Stiftsgymnasium und in den Orden. Zoubek legte im Jahre 1638 das Benediktinerordensgelüde ab und ward bald Pfarrer und Prior zu Braunau, dann Probst in Raygern, im Jahre 1649 Abt bei St. Nikolaus in der Altstadt Prag und im Jahre 1652 zugleich Abt bei St. Johann unter dem Felsen, dann im Jahre 1665 Bischof zu Königgrätz, der erste an diesem neu errichteten Bisthum, endlich im Jahre 1668 Erzbischof zu Prag, als welcher er sich auch um das erste leopoldinische Project des Domausbaues verdient machte. Er starb am 29. April 1675 und wurde nach seinem ausdrücklichen Wunsch in der Braunauer Stiftskirche beigesetzt.

in den Jahren 1711—1730 zehn Patronatskirchen und die Armenhospitale zu Braunau und Polic. Auch das jetzige Gymnasialgebäude zu Braunau verdankt seine Entstehung diesem vorsorglichen Prälaten, welcher in dem Geschäftsdrange so vieler Unternehmungen die wissenschaftliche Bildung der Jugend und seiner Geistlichen nie aus dem Auge liess; unter ihm blühte im Stifte Braunau ganz besonders das theologische Studium für die Zöglinge des Ordens und eine filosofische Lehranstalt, welche auch von weltlichen Zöglingen fleissig und mit Erfolg benützt ward. Bei allen seinen Unternehmungen vom Glücke begünstigt, musste Othmar Zink einen Lieblingsplan scheitern sehen: er wollte die gleich zu Anfang des dreissigjährigen Kriegs vom Teschener Herzog säcularisirte Abtei Orlau in Oberschlesien neu aufrichten und deren ehemalige Güter wiedergewinnen, allein nach einem kostspieligen Rechtsstreit in dieser Angelegenheit gewann Zink für sein Stift nichts als das kleine Pfarrbeneficium und das Patronatsrecht zu Orlau. So beliebt Abt Othmar Zink anfangs unter seinen Brüdern gewesen war, welche dessen Verdienste zu würdigen wussten, so sehr hatte er sich gegen das Ende seiner Laufbahn die Herzen derselben durch allzugrosse Strenge und Eigenmächtigkeit entfremdet. Er starb nach einem nur kurzen Krankenlager am 8. September 1738.

Unter den folgenden zwei, mit guten Eigenschaften des Geistes und Herzens begabten Aebten Benno Löbl und Friedrich Grundtmann kam Braunau durch die bösen Zeitverhältnisse wieder bedeutend herab. Schon im Jahre 1700 ward das reiche Stift durch die beschleunigte Herbeischaffung bedeutender Kriegsbeiträge dergestalt angegriffen, dass es einen Theil der Stiftsschatzkammer verpfänden und veräussern musste. Am 31. August 1741 plünderten die Preussen auf den Braunauer Stiftsgütern und bemächtigten sich am 28. Oktober der Stadt Braunau. Sie blieben den ganzen Winter über auf dem Stiftsgebiete, wobei das Stift sammt den dazu gehörigen Landgemeinden dem Feinde monatlich 4000 Gulden entrichten musste. Das Stift erlitt hiebei auf den Domainen Braunau und Polic einen Gesammtschaden von 97785 Gulden durch die Preussen und musste ausserdem 200 Mann gerüstet zum kaiserlichen Heere stellen. Die kurze Zeit des eintretenden Friedens benützte Abt Benno dazu, die Kirche zu Barzdorf und das Bibliotheksgebäude zu Břewnow aufzubauen. Der zweite Feldzug der Preussen nach Böhmen im Jahre 1744 war für Břewnow und Braunau noch verhängnissvoller. Jenes, welches im ersten Feldzuge 50000 baare Gulden hatte hergeben müssen, wurde nun während der Belagerung Prag's als Spital verwendet, dieses musste wieder mehr als 40000 Gulden Brandschatzung erlegen, und als Friedrich II. über Braunau nach Schlesien zurückkehrte, forderte er abermals 40000 Thaler vom Stifte und liess, da man diese Zahlung nicht leistete, zehn Benediktiner nach Schweidnitz abführen, von wo sie erst im nächsten Jahre durch jene Summe ausgelöst wurden. Im Jahre 1745 legten die Preussen dem Stifte Braunau eine neue Contribution von 80000 Thalern auf und schleppten zehn Conventmitglieder als Geisseln nach Glatz. Diese wurden erst nach Erlag von drei Viertheilen dieser Summe entlassen. Der den Stiften Břewnow und Braunau in diesem Kriege zugefügte Schade belief sich auf beinahe 700000 Gulden. Dem Kriege folgte

Krankheit und im Jahre 1747 Hungersnoth. So sehr die Mittel des Stifts erschöpft waren, verschaffte der edelsinnige Abt den Armen in Braunau dennoch Arbeit und Lebensunterhalt, indem er, mit entlehnten Geldern, die grossen Einfriedungsmauern des Stiftsgartens erbauen liess.

Benno Löbl starb am 2. December 1751. Sein Nachfolger war Friedrich Grundtmann, ein sehr gebildeter und liebenswerther Mann, unter dessen Leitung sich neben einer musterhaften Ordenszucht ein sehr wissenschaftliches Streben unter den Brüdern entwickelte. Aus dem Braunauer Convent zeichneten sich Benno von Peitersberg und Jakob Chmel als Theologen aus, Stefan Rautenstrauch als Theolog und Pädagog, Paul Reindl als Mathematiker und Bonaventura Pitter, der nachmalige Probst von Raygern, als Historiker. Zu Braunau wurde durch den Abt Grundtmann ein Knabenkonvikt errichtet. Unter dieses Abtes wahrhaft väterlicher Leitung gingen die ihm untergebenen Ordenshäuser sichtlich einer höheren Wirksamkeit entgegen, da schritt das Unglück neuerdings hemmend ein: der siebenjährige Krieg schüttete sein Unheil ganz besonders über die Klöster Braunau, Polic und Břewnow aus. Schon am 10. April 1757 legten drei von den Preussen gedungene Knaben zu Braunau Feuer, welches die Stadt und das Stift zum grössten Theil verheerte. Břewnow diente bei der Belagerung Prag's den Preussen als Magazin und Spital, das Stift ward mit etwa 16000 Kranken angefüllt, verunreinigt und beschädigt. Aergeres noch widerfuhr dem Stifte Braunau während des Jahres 1758: auf Befehl des preussischen Generals La Motte Fouque wurden der Braunauer Prior Thomas Lochner und P. Odilo Aulich, der Secretair des abwesenden Abts, als Geisseln auf die Festung Glatz geführt und für deren Lösung 40000 Thaler vom Stift begehrt; ferner requirirten die Preussen vom Stift und dessen Unterthanen eine grosse Menge Getreide, für dessen pünktliche Abfuhr der Subprior und der Kanzleidirector auf der Festung Glatz haften mussten. Die Stiftsgeistlichen, welche manche Misshandlung erfuhren, verliessen Braunau bis auf drei Priester und zwei Kleriker, und selbst von diesen wurden noch drei gefangen fortgeschleppt, aber endlich durch die Vermittelung des kaiserlichen Feldmarschalls Grafen Daun ohne Lösegeld entlassen. Der siebenjährige Krieg verursachte den drei Klöstern einen Schaden von 401180 Gulden. Abt Grundtmann empfing am 3. Juli 1767 Josef II. in Daun's und Laudon's Begleitung zu Braunau. Der Friede verbesserte allmälig die Lage des Stifts, so dass der verehrte Abt Friedrich Grundtmann bei seinem am 30. December 1771 erfolgten Hinscheiden nur noch 175360 Gulden Schulden hinterliess.

An Grundtmann's Stelle trat auf Einwirken der Kaiserin Maria Theresia Abt Stefan Franz Rautenstrauch an die Spitze, ein seiner Zeit sehr gefeierter Theolog und Reformator des theologischen Studiums in Oesterreich. Geboren zu Blottendorf auf der Domaine Bürgstein im Leitmeritzer Kreise am 26. Juli 1739, war Rautenstrauch frühzeitig als Chorknabe in das Prager Benediktinertift Emaus gekommen und als Jüngling in das Stift Břewnow eingetreten. Er zeichnete sich als Lehrer des Kirchenrechts an der Hauslehranstalt des Stiftes aus, indem er im Jahre 1769 seine

Prolegomena dieser Wissenschaft und 1772 ein Handbuch des Kirchenrechts herausgab. Beide Bücher wurden schon damals, als einer unkirchlichen Richtung huldigend, vielfach angefochten, fanden aber von den meisten Seiten, besonders aber bei den damals tonangebenden Gelehrten Beifall; man ward in Wien auf den geistvollen Benediktiner aufmerksam und bald interessirte sich die Kaiserin für Rautenstrauch so sehr, dass sie sich für dessen Erwählung zum Abt von Břewnow-Braunau verwendete und ihm sogar die übliche bedeutende Wahltaxe schenkte. Rautenstrauch ward zum Director der theologischen Studien an der Prager und Wiener Universität ernannt und verfasste einen theologischen Studienplan, welchen er dann auf Befehl der Regierung an allen österreichischen Hochschulen und öffentlichen Lehranstalten der Theologie einführte. Er fungirte bei der geistlichen und Studien-Commission zu Wien als Beisitzer und ward im Jahre 1782 vom Kaiser Josef II. zum Hofrath ernannt. Obgleich Abt Stefan Rautenstrauch gewöhnlich in Wien lebte und seine Klöster durch Stellvertreter leiten liess, führte er dennoch die Oberleitung derselben schriftlich und ordnete durch seine Briefe selbst Kleinigkeiten der Verwaltung und Disciplin. Er ermunterte seine Geistlichen eifrigst zum Studium und unterstützte sie darin, wie denn auch unter ihm zwei Břewnow-Braunauer Benediktiner, Bonifaz Schleichert und Hieronymus Frida, als öffentliche Professoren der Theologie an der Prager Universität lehrten. Auch die Gymnasialstudien zu Braunau und die Volksschulen auf den Stiftsgütern entgingen seiner Sorgfalt nicht, er bestellte zwei Stiftspriester zu Inspektoren der letzteren und empfahl ihnen, die Schulen oft zu visitiren und über deren Zustand regelmässige Berichte an ihn zu senden. Die kurze Zeit seiner Amtsführung wurde durch wiederholte Unglücksfälle getrübt. Die Bauern der Domainen Braunau und Polic schlossen sich dem grossen Aufstande im Jahre 1775 an und verbrannten zwei Stiftsmeierhöfe, wurden aber bald durch Militärgewalt zur Ruhe gebracht. In dem kurzen Kriege der Jahre 1778 und 1779 hatte Braunau viel zu leiden. Der preussische Kriegscommissair De Brunne forderte am 14. Juli vom Kloster Braunau zum Unterhalt der preussischen Armee 25.000 Thaler; da dieselben nicht gleich hergeschafft wurden, führte man den Prior Thomas Lochner und den Senior Placidus Pfeiffer als Geisseln nach Glatz und von da nach Glogau, wo sie bis zum Februar des nächsten Jahres verweilen mussten. Am 13., 14. und 15. August 1778 hatte der Freiherr von Thugut als österreichischer Bevollmächtigter im Stifte Braunau eine Conferenz mit dem preussischen Minister Grafen von Finkenstein und mit dem Freiherrn von Herzberg. Da die Conferenz den gewünschten Erfolg nicht erzielte, rückte der preussische General von Bülow am 13. September 1778 mit 12.000 Mann in das Braunauer Ländchen, bezog ein Lager bei Hauptmannsdorf und Hainzendorf und nöthigte das Stift zur Zahlung einer Summe von 14.000 Gulden und zu unentgeltlichen Proviantlieferungen, worauf er bald nach Glatz abzog. Im folgenden Jahre 1779 am 17. Februar bemächtigte sich der preussische Feldherr Prinz Leopold von Anhalt mit einer Macht von 15.000 Mann der Stadt Braunau, deren Besatzung aus sechsunddreissig Kroaten bestand. Dieses Häuflein vertheidigte sich mit Tollkühnheit durch volle zwei Stunden gegen eine erdrückende Uebermacht.

Braunau blieb bis zum 14. Mai von den Preussen besetzt. Während die feindliche Besatzung daselbst weilte, brach eine Feuersbrunst aus, welche den Dachstuhl und einige Lokalitäten des Stiftes, das Amtshaus und andere Stiftsgebäude, in der Stadt aber dreiundzwanzig Bürgerhäuser einäscherte. Der Kriegsschade des Stiftes belief sich während dieser Occupation auf 60.014 Gulden. Abt Stefan Rautenstrauch konnte sich noch einiger Jahre erfreuen, während welcher sich Braunau wieder erholte. Er starb fern vom Vaterlande, fern von seinen Stiften am 30. September 1785 nach einem kurzen Krankenlager zu Erlau, wo ihn die Todeskrankheit auf einer Reise beschlich, welche er auf den Befehl Josefs II. unternahm, um die theologischen Lehranstalten in Ungarn zu visitiren.

Rautenstrauch war kaum begraben, als am 15. November 1785 ein Hofbefehl das Stift Polic aufhob und dessen Convent mit dem Stifte Braunau vereinte. Erst am 14. Januar 1786 schritt man zur Abtwahl; diese fiel auf den gelehrten und vielverdienten Prior Jakob Chmel, welcher sein Jubiläum als Ordensprofess und als Priester erlebte und nach einer neunzehnjährigen treuen Verwaltung seiner Ordenshäuser im Jahre 1805 hochbetagt das Zeitliche segnete. Sein Nachfolger, Fortunatus Böhm, welcher trotz einiger schweren finanziellen Verluste den Zustand seiner Stifte hob, ward durch zwei Schläge schwer gekränkt: durch die von Friedrich Wilhelm III. von Preussen im November 1810 verfügte Aufhebung der Probstei Wahlstadt in Schlesien und die gleichzeitige Einziehung sämmtlicher Güter derselben zu Staatszwecken, ferner durch die Losreissung des Stiftes Raygern vom Mutterstift Břewnow im Jahre 1813. Bei der Einziehung der Probstei Wahlstadt reclamirte der Abt von der preussischen Regierung die Entschädigung für erwiesenes Eigenthum des Stiftes Braunau vergebens.

Als nach dem im Jahre 1818 erfolgten Ableben des Abtes Fortunatus Böhm die Brüder zur Wahl zusammentraten, wurde Placidus Beneš zum Stiftsvorstand gewählt. Der neue Abt begünstigte auf die zuvorkommendste Weise die jungen Priester, welche sich durch wissenschaftliches Streben auszeichneten, so dass mehrere aus ihnen den Doctorhut der Filosofie und Theologie erwarben. Unter ihm wurde die Braunauer Stadtschule zur Hauptschule erhoben, eine neue Stiftspfarre zu Ruppersdorf bei Braunau errichtet, mancher nützliche Ankauf bewerkstelligt, mancher wichtige und kostspielige Neubau hergestellt. Mit seinem siebzigsten Jahre fühlte Abt Beneš das Hinschwinden seiner Kräfte und besorgte, seinen beiden Stiften nicht fürder mit Nutzen vorstehen zu können, darum legte er am 14. März 1844 freiwillig sein Amt nieder und zog sich in den wohlverdienten Ruhestand zurück, zuerst auf das Schloss der Stiftsherrschaft Sloupno, dann in das Stift Břewnow, wo er, in der nächsten Nähe seiner Vaterstadt Prag, am 30. April 1851 seine Tage fromm beschloss.

Durch die kluge und glückliche Wahl der Stifte Břewnow und Braunau ward am 7. November 1844 einer der jüngeren Stiftspriester, der hochverdiente, durch grosse Vorzüge des Geistes und Herzens ausgezeichnete Doctor und Professor der Theologie an der Prager Universität, Herr Johann Nep. Ignaz Rotter, geboren zu Braunau am 27. Februar 1807, zum Abt von Břewnow und Braunau erwählt

und am 8. December 1844 in der Stiftskirche zu Břewnow vom Prager Fürsterzbischof Alois Josef Freiherrn Schrenk von Notzing geweiht und infulirt. Er hatte seine Gelehrsamkeit als Professor an den Universitäten zu Gratz und Prag durch Wort und Schrift bewährt und ward von der Karl Ferdinands-Hochschule zu Prag zum Decan und Rector magnificus erwählt. Derselbe legte im Jahre 1847 den Grund zu einem naturhistorischen Musäum zu Braunau und bemüht sich eifrigst und mit Erfolg die ihm anvertrauten Stifte und Anstalten zu fördern.

Welhartic.

Welhartic, ursprünglich Wilhartic geheissen, war im vierzehnten Jahrhundert der Sitz eines Magnatengeschlechtes, das denselben Namen führte. Buško von Wilhartic war einer der vertrautesten Kämmerer, Karls IV. bereits vor dessen Regierungsantritt und noch lange nachher. Als ein Theilnehmer des Römerzuges im Jahre 1355 stand er in der Schreckensnacht von Pisa seinem Monarchen zur Seite. Buško's Sohn,Ješko (Johann) erscheint im Jahre 1371 urkundlich als Alleinbesitzer von Welhartic. Weiter zurück reichen die Urkunden über diese Burg nicht. Keinem Manne aus dem Hause Welhartic war es vergönnt, das aufgehende fünfzehnte Jahrhundert zu begrüssen.Ješko starb um das Jahr 1394; nur zwei Töchter überlebten ihn; seine zwei Brüder, Swojše und Dluholník von Wilhartic waren schon früher gestorben.

Eine der beiden Töchter des letzten Wilhartic, Katharine, hatte sich mit Johann von Neuhaus, einem jüngeren Sohne Ulrichs II. aus dessen Ehe mit Margarethe von Kärnthen, verehelicht. Dieser pflegte seinem Geschlechtsnamen nicht selten den Besitztitel von Wilhartic beizufügen und ward später mit dem Beinamen des Aelteren bezeichnet*). Er erwies sich als ein Förderer der Pfarrkirche in dem zu den Füssen der Burg sich ausbreitenden Städtchen Welhartic und gehörte in seinem letzten Lebensjahre zu den entschiedeneren Anhängern der Lehren des Hus. Johann von Neuhaus und Wilhartic hatte schon im Jahre 1394 die Hälfte der Burg und das Gebiet Welhartic an Heinrich von Rosenberg käuflich abgetreten. Fortan hatte die Burg zwei Herren, welche sie jedoch der Obhut eines gemeinschaftlich bestellten Burggrafen anvertrauten, bis Johanns Sohn, der berühmte Meinhart von Neuhaus die Rosenberg'sche Hälfte und den Antheil seiner Stiefmutter Sofie von Opočno im Jahre 1428 an sich brachte. Die beiden Kinder Johanns von Neuhaus-Wilhartic, der im Jahre 1417 starb, Meinhart und Elisabeth, die Gemahlin Ernest Flaška's von Pardubic und Richenburg,

*) *Johannes de Nova Domo, dictus de Wilharticz* (1396) — *Johannes Senior haeres bonorum in Wilharticz* (1412) u. s. w.

waren aus dessen erster Ehe, daher von der Mutter Seite aus dem Blute Buško's von Wilhartic *).

Der Husitenkrieg berührte die Burg Welhartic nicht, unbeschädigt konnte sie Meinhart seinem Sohne Ulrich hinterlassen. Ihre versteckte Lage in den damals gewiss sehr wilden Vorbergen des Böhmerwaldes war ihr ein grösserer Schirm, als ihre Festigkeit und Herrn Meinhart's Schwert. Die angedeutete Lage war auch die Veranlassung, dass im Jahre 1422 die königliche Partei die böhmische Krone, welche auf dem Karlstein nicht mehr sicher schien, heimlich nach Welhartic übertrug **), wo sie wahrscheinlich bis zur Krönung Ladislaws verwahrt blieb.

Meinhart von Neuhaus wurde von den Herren des Poděbrad'schen Bundes wiederholt gedrängt, die Reichskleinodien Böhmens von Welhartic auf den Karlstein zurückzubringen. Man beschuldigte ihn sogar der Veruntreuung einiger davon, namentlich im Jahre 1448. Dennoch waren die Reichskleinodien noch im Jahre 1451 auf Welhartic; Ulrich von Neuhaus, Meinhart's Sohn, zeigte sie daselbst dem alten Taboritenhäuptling Friedrich von Strážnic, als dieser ungestüm um bedungenen Sold und Schadenersatz mahnte; er zeigte ihm sogar die böhmische Krone und vertröstete ihn, im schlimmsten Falle selbst mit den Kleinodien des Landes die bedungene Zahlung für Dienste, seiner Partei geleistet, schaffen zu können.

Mit den Söhnen Meinhart's, Ulrich, Johann und Heinrich, erlosch im Jahre 1452 die Welhartic-Neuhauser Linie des Hauses Neuhaus. Wiewohl die meisten Familiengüter der Neuhauser auf die Telčer Linie übertragen wurden, kam Welhartic doch an ein fremdes Geschlecht, und zwar durch Theobald Swihowský an die mit den Grafen Černín stammverwandte Familie von Riesenberg. Katharina, die Tochter Wilhelm Swihowský's von Riesenberg, der seit 1470 auf Welhartic sass, brachte diese Burg an ihren Gemahl Zdenko Lew von Rožmital und Blatna, den im guten wie im schlimmen Sinne vielgenannten Oberstburggrafen zu Prag, unter dessen Herrschaft, im Jahre 1511, das Städtchen Welhartic durch ein fürchterliches Feuer verwüstet ward. Zdenko Lew's Güter und Schulden erbte nach dessen im Jahre 1535 erfolgten Tode sein Sohn Adam Lew von Rožmital und Blatna, der sich genöthigt sah, ein Gut nach dem andern loszuschlagen. Welhartic kam am 8. April 1541 an die Reihe. Adam von Sternberg auf Grünberg war der Erkäufer, behielt jedoch diesen Besitz nur kurze Zeit, und verkaufte ihn an Heinrich Planský von Seeberg, k. Hauptmann der Prager Kleinseite. Die Planský führten keine gute Wirthschaft auf Welhartic, sie veräusserten nach und nach einzelne Theile dieser Herrschaft. Schon die Söhne Sebastian Joachim Planský's von Seeberg († 1587) Johann Heinrich und Johann Viktorin von Seeberg geriethen in eine solche Geldklemme, dass sie ihren Schwestern Benigna

*) Johann von Neuhaus hatte seinem Sohne den Namen Meinhart sicher zum Andenken an seinen eigenen mütterlichen Grossvater, den Herzog Meinhart von Kärnthen, beigelegt.

**) Die Salvirung der böhmischen Krone nach Welhartic ward vielseitig bestritten, aber in der neuesten Zeit bewiesen und selbst von Palacký anerkannt.

von Wartemberg und Marie Smrčka von Mnich die gebührende und auf Welhartic versicherte Mitgift schlechterdings nicht auszuzahlen vermochten. Sie lebten auf Welhartic in Saus und Braus und geriethen immer tiefer in Schulden. Schon zwei Jahre nach des Vaters Tode theilten sie ihre Besitzungen, Johann Heinrich zog nach Petrowic und nahm dort, weil er keinen Rittersitz daselbst hatte, das Pfarrhaus für sich in Beschlag, dem Pfarrer aber wies er eines Gärbers Haus zur Wohnung an; Johann Viktorin und seine Mutter Sofie blieben auf Welhartic, wo es noch eine Zeit hoch her ging, wenn es grade Geld gab. Sogar einen Hofnarren hielt man damals auf Welhartic. Wenn das Geld nicht reichte, nahm Johann Viktorin Planský von Seeberg zu eigenthümlichen Mitteln seine Zuflucht, so versetzte er z. B. im Jahre 1591, eine fünfundzwanzig Mark schwere silberne Monstranz aus der Kirche im Städtchen einem Kolowrat auf Schlüsselburg und im Jahre 1594 nahm er ein der Welharticer Pfarre gehöriges Feld weg und wollte den Pfarrer Adalbert Prokopides prügeln, als dieser mit Gegenvorstellungen auf die Burg kam, das Feld aber schenkte er seinem — Trompeter*). Am 7. September 1594 zog Johann Viktorin Planský nach Ungarn in den Türkenkrieg; er war bei Raab, kehrte jedoch zu Ende November desselben Jahres zurück und verheirathete sich mit dem Fräulein Dorothea von Běšin. Seine Vermögensverhältnisse wurden nachgerade unhaltbar, er unterhandelte im Jahre 1597 mit Albrecht von Předenic auf Děsenic wegen dem Verkauf von Welhartic, sie konnten aber nicht einig werden und im nächsten Jahre brach die Crida aus. Planský wurde exequirt und verlor Welhartic, als dessen Besitzer sich Wenzel Smrčka von Mnich, welcher beide Mitgiftantheile an sich gebracht hatte, am 17. April 1597 durch die Landtafel förmlich einführen liess. Bald nachher erkaufte der Ritter Wolf Pergler von Perglas die Burg und Herrschaft Welhartic.

Wenzel Otakar Pergler von Perglas, Wolf's Sohn, hielt es, als Protestant, mit dem Directorium und mit der Regierung Friedrichs und verwirkte dadurch den Besitz der Burg Welhartic. Sie wurde im Jahre 1622 confiscirt und am 15. November 1628, nachdem man ihr Gebiet für einige Zeit dem Maradas'schen Regiment zum Nutzgenuss eingeräumt hatte, an den kaiserlichen General und Hofkriegsrath Don Martin de Hoeff-Huerta verkauft**).

Martin von Hoeff-Huerta war ein Wütherich, ein Schrecken wehrloser Bürger und Landleute, aber nichts weniger als ein guter General. Von Geburt ein Spanier, seines Zeichens ein Schneider, kam er einst im Dienertross eines spanischen Gesandten nach Böhmen, hielt sich, ehe er die Nadel mit dem Schwert vertauschte, zu Prag in mehreren hohen Häusern als Lakei auf und machte durch seine Verschmitztheit, durch Weibergunst und unglaubliches Glück eine schnelle Carrière. Ein scandaloses Verhältniss mit einer Dame aus einer der ersten böhmischen Familien,

*) Memorabilia parochiae Welharticensis de anno 1587. M. S.

**) Die Verkaufsurkunde in der Landtafel, *Kwatern trhowý zlatý*, 144. c. 20. und *památný zlatý* 297. Q. 2.

welche an einen Magnaten Ungarns verheirathet war, bildete die erste Stufe seines raschen Emporkommens. Als der böhmische Aufstand kaum begonnen hatte, finden wir ihn als Hauptmann Buquoy's und Commandanten zu Písek wieder. Von da aus plünderte und brandschatzte Huerta die Umgegend, war jedoch so unvorsichtig, sich zu Písek sammt seinem Corps gefangen nehmen zu lassen. Nach seiner Rantionirung wartete er bei Lamormain in Wien auf seine Zeit. Diese begann mit den Dragonaden, vornehmlich nachdem der bewaffnete Widerstand der Böhmen durch Maximilian von Baiern, durch Tilly und Buquoy auf dem weissen Berge gebrochen worden war. Huerta trat nun, Wehrlosen gegenüber, als ein gewaltiger Held auf, seine eigentlichen Kriegsthaten jedoch, wie in Böhmen so in Ungarn, waren niemals von Belang, er war mehr grausam und roh als tapfer. Niemand vermass sich in der böhmischen Gegenreformation schlimmerer Mittel als Huerta, der mit seinem Commandostab, ja oft mit blossen Fäusten dreinschlagend nur zu häufig dem Büttel in's Handwerk griff. Die Städte Bydžow, Laun, Saaz, Kuttenberg und Tauss hatten durch ihn Entsetzliches zu dulden. Ein so furchtbarer Ruf ging seinen Besuchen voraus, dass die akatholischen Bewohner mancher Stadt sofort Haus und Hof verliessen und scharenweise in's Exil flohen, wenn es hiess, Martin Huerta nahe an der Spitze seiner Cuirassiere. Auf diesen seinen Zügen hatte Huerta nicht vergessen, seine Taschen weidlich zu füllen. Als das Werk der Gegenreformation vorüber war, erkor er sich Welhartic zum Wohnsitz, liess die Burg restauriren und einen ganzen Flügel derselben sammt der Burgkapelle neu aufbauen. Von dieser Burg wählte er, als er sich in den Freiherrnstand erheben liess, sein Prädikat. Wenn auch die Kerker der Burg wiederholt Zeugen von Huerta's Härte wurden, benahm sich der neue Freiherr von Welhartic doch gegen die gleichnamige Stadt im Ganzen recht zahm, ja er ertheilte deren Bewohnern am 4. März 1631 sogar die Robotfreiheit und mehrere Vorrechte. Martin de Hoeff-Huerta besass ausser Welhartic die Güter Mokrosuk, Neustupow, Milčin und die Stadt Písek und war der Gebieter des Freibauernbezirks. Unverheirathet, lebte derselbe in seinen letzten Jahren auf Welhartic in einem eigenthümlichen, abenteuerlichen Verhältniss mit einem Fräulein, das sich eine Fürstentochter aus der Moldau nannte und von Huerta an Kindesstatt angenommen wurde. Diese Dame ernannte er in seinem am 15. Februar 1635 verfassten letzten Willen zur Universalerbin, nur für seine Schwester und für die Söhne seines Bruders Peter von Hoeff-Huerta waren kleinere, und zu frommen Stiftungen grössere Legate ausgesetzt. Zu seiner Begräbnissstätte bestimmte er die Franziskanerkirche Maria Schnee zu Prag, wo er auch, vor einem Altar, das er selbst gestiftet hatte, feierlich beigesetzt ward.

Das Fräulein Anna Maria von der Moldau, Huerta's Universalerbin, ward die Gattin des Burggrafen Heinrich von Dohna, auf Wartemburg, Prolin, Košik und Solnic, der am 27. Februar 1651 starb und in der Teynkirche zu Prag, in einer Gruft, die er für sich und seine Gattin vorbereitet hatte, begraben wurde*). Bald

*) Auf dem Gruftstein sind die Wappen beider Gatten ausgehauen und sogar die Grabschrift der

nach des Burggrafen Ableben vermälte sich Anna Maria mit einem Freiherrn von Vahrensbach und gerieth bald darauf in Crida. Die Karmeliter in der Kleinseite Prag hatten 19254 Gulden 6 Kr. 1 Pf. von ihr zu fordern; für diese Schuld wurde ihnen im J. 1653 die baufällige Burg und die Herrschaft Welhartic landtäflich übergeben.

Das Karmeliterkloster trat Welhartic sammt jener Forderung schon nach zwei Jahren an Johanna Franziska Račin von Račin, eine geborne Bechyně von Lažan ab. Von dieser erbte ihr Sohn Wenzel auf Bukowa diesen Besitz, um ihn im Jahre 1710 an den Ritter Ludwig Ignaz Bechyně von Lažan, k. Hauptmann der Kleinseite Prag und Herrn auf Bystřic und Langenlhota, zu verkaufen. Dessen Erbe, Maximilian Josef Ritter Bechyně von Lažan auf Swinná, überliess Welhartic im Jahre 1729 für 62000 Gulden und 100 Dukaten Schlüsselgeld dem Ritter Josef Karl Pergler von Perglas, dessen Ahnen einst auf dieser Burg gehaust. Durch den Ritter von Perglas ward Welhartic so stark verschuldet, dass diese Herrschaft im Jahre 1743 zum gerichtlichen Verkauf gedieh, bei welcher Gelegenheit dieselbe Johann Ferdinand Graf Desfours zu Mont und Athienville erstieg.

Die Grafen Desfours vereinigten Welhartic mit der Herrschaft Hrádek und bewohnten den Hauptort der letztgenannten Herrschaft, wo sie das Schloss so stattlich umbauten, dass man es seither Desfoursisch Hrádek *(Desfoursův Hrádek)* zu nennen pflegt. Die Linie der Desfours auf Hrádek und Welhartic erlosch mit dem k. k. General und Ritter des Theresienordens Franz de Paula Grafen Desfours, welcher am 8. August 1824 zu Pressburg starb und bloss zwei Töchter hinterliess. Die ältere, Comtesse Maria Franziska Romana († 1826), war mit dem Freiherrn Theodor Sturmfeder von Oppenweiler verheirathet und brachte Hrádek sammt Welhartic an das altschwäbische Haus der Sturmfeder. Der jetzige Besitzer, Herr Baron Karl Theodor Sturmfeder von Oppenweiler ist ein Sohn derselben. Ihm verdankt Welhartic die Wiedererhebung aus mehr als hundertjährigem Schutt und die Aussicht auf ein ferneres, jahrhundertelanges Bestehen. Er beschloss im Jahre 1847 eine umfassende Restaurirung der Burg, welche im März 1848 begonnen und wacker fortgesetzt ward. Der alte Charakter der Burg wurde allenthalben, selbst in den Ruinen geschont und nur mit dem von Huerta hergestellten Flügel einige bedeutendere, jedoch die Harmonie des Ganzen nirgend störende Veränderungen vorgenommen, um geeignete Wohnungen für die freiherrliche Familie zu gewinnen.

Die Burg Welhartic, in einem der zerklüfteten und reichbewaldeten Säume des Böhmerwaldes an der Grenzscheide des Píseker und Klattauer Kreises ziemlich versteckt gelegen, hat, wie die meisten böhmischen Burgen, die in der zweiten Hälfte des dreizehnten und im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts entstanden, eine langgestreckte, felsige Erdzunge von einer ziemlich bedeutenden Höhe zum Standpunkte, umkränzt von steilen Lehnen und Hügeln. Hart an der Südseite der Burg, deren Grundfels hier am kahlsten und steilsten abfällt und durch eine vom Ostružnabach

Gattin, freilich ohne das Todesdatum, darauf vorbereitet. In derselben erscheint sie unter der Bezeichnung: „*Wysoce vrozená paní paní Anna Marie, purkrabina z Donína, rozená wejdowna a dědicka z Moldawy.*“

bewässerte Schlucht von derselben geschieden, thürmt sich der dunkelbewaldete Berg Borek, durch welchen die an sich schon wildromantische Landschaft eine eigenthümlich düstere Färbung erhält. Der Ostružnabach zieht im weiten Halbkreise vorüber und gegen Südwest und Nordwest eröffnen sich recht pittoreske Schluchten. In einer solchen Schlucht liegt auch das höchst unscheinbare Städtchen Welhartic, von welchem aus ein nicht unbequemer Fahrweg durch einen alten, ziemlich hochgelegenen Meierhof nach der Burg hinanführt.

Die überraschendsten Prospecte der Burg bietet deren Ost- und Westseite, jene wilder in der Landschaft und romantischer in der Erscheinung der Gebäude und Trümmer, diese dagegen übersichtlicher, einen freien Anblick nach dem Innern gewährend, anmuthiger durch den Vordergrund, ein Thalufer der Ostružna mit der netten Staffage einer klappernden Mühle. Beide Ansichten zeigen die Hauptmerkwürdigkeit der Burg, eine fünf Klafter hohe und siebzehn Klafter lange, auf fünf Riesenpfeilern ruhende Spitzbogenbrücke, welche dereinst zwei mächtige Vertheidigungsthürme mit einander und mit dem Schlosse verband und höchst imposant aussieht, wie ein Römerbau, obwohl erst dem vierzehnten Jahrhundert entstammend, ein stolzes Werk und sehr zweckmässig zur Deckung der bedeutendsten Blössen dieser durch natürliche Befestigung, sowie durch Gräben und Mauern recht gut bewehrten Burg. An dem einen dieser beiden Thürme erhebt sich das gothische Thor mit einer noch immer offenen Halle und nahe dabei die Thorstube. Der Charakter der Burg in ihrer Anlage und, soweit nicht Huerta's Restaurirung verändernd eingriff, auch in den Details ist der des vierzehnten Jahrhunderts. Die Burgkapelle stammt in ihrer jetzigen Gestalt aus Huerta's Zeit. In dem von Huerta restaurirten Flügel gibt es auch zwei feste Gewölbe, deren oberes, fensterlos und sehr versteckt, einst zur Aufbewahrung der böhmischen Krone und Reichsinsignien gedient haben soll. Vielleicht war dasselbe bloss Huerta's geheime Schatzkammer.

Obwohl mehr als zur Hälfte Ruine, war die Burg Welhartic doch bis zu der im Jahre 1848 in Angriff genommenen Restauration noch bewohnt: im unteren Hofe befand sich das alte baufällige Bräuhaus und der besterhaltene Theil diente einem Förster und dessen Leuten zum Wohnsitz, aber ein Gemach nach dem andern, eine Mauer über der andern brachen zusammen und bald wäre der Stammsitz der Welhartice ein öder Trümmerhaufen geworden, wenn ihn nicht die Sorgfalt des edlen Freiherrn Sturmfeder wieder für Jahrhunderte lebensfähig gemacht hätte!

Die Burg Bürgstein oder der Einsiedlerstein.

Ueber die älteste Geschichte der Burg auf dem isolirten Sandsteinblock bei Bürgstein, welchen das Volk, seit einem Jahrhundert und länger, auch den Einsiedlerstein nennt, besitzen wir leider keine historischen Nachrichten, doch müssen wir annehmen, dass die Gründung in einer sehr frühen Zeit stattgefunden habe, denn die natürliche Lage des Felsens war zu einem Burgbau sehr verlockend, ähnlich der des Ojbin bei Zittau. Die Herren von Lípa waren wahrscheinlich beider Burgen Gründer. Von Chwal von Zittau aus dem Hause Lípa (1250—1262) berichten die ältesten Zittauer Stadtbücher, dass sich sein Gebiet von Zittau bis Leipa erstreckte *), demnach musste ihm auch Bürgstein gehören. Der ältere Name der Burg Bürgstein (in der früheren Schreibart Berkinstein, Birkstein, Pirkstein) war böhmisch, denn vor dem Husitenkriege sprach man in Leipas und Bürgsteins Umgegend noch grösstentheils böhmisch. Heute noch erinnern die Namen vieler Dörfer, Berge, Bäche an ihren böhmischen Ursprung. Die Burg hiess ursprünglich Slúp oder Sloup, d. i. die Säule, das Säulenschloss. Ein Zweig der Herren von Lípa nannte sich nach derselben von Sloup, vertauschte aber diesen Namen bald, der Mode jener Zeiten folgend, mit dem deutschen „Berkinstein" und „Pirkstein", dennoch erhielt sich der Name Sloup in den die Burg Bürgstein betreffenden Urkunden bis zum siebzehnten Jahrhundert. In einer Urkunde des Klosters Marienthal in der Lausitz vom Jahre 1327 fanden wir unter den Zeugen einen Zdenko von Berkinstein. Schon in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts verschwinden die Herren von Sloup oder Pirkstein aus der Gegend ihrer Stammburg und tauchen theils in Mähren, theils im Čáslauer Kreise wieder auf, wo sie sodann hart an Rataj ob der Sazawa eine zweite Burg Pirkstein erbauten. Der berühmte Hynce Ptáček von Pirkstein auf Rataj und dem neuen Pirkstein stammte aus dem Hause Sloup.

Mit dem Jahre 1374 begegnen wir einem mit den Häusern Lípa und Sloup stammverwandten Magnaten als Herrn auf Bürgstein, dem Hynko Berka von Dub.

*) *Eyn lantherre waz gesessen by der Lypen, der his her Quale, dez selbin waz das gebirge yensit bis an die Lype* (Johann von Guben).

Dieser hatte seinen Hauptsitz auf dem Schlosse Leipa und verkaufte am 14. Oktober 1412 die Burg und das Dorf Sloup (Bürgstein) mit dem Patronat*), einem Meierhof und zwei Mühlen und das Dorf Radwanic (Rodowic) für 200 Schock böhmischer Groschen an Hanuš Welfl von Warnsdorf, welcher dieses Gebiet noch im Jahre 1424 inne hatte. Im Jahre 1440 sassen Johann und Friedmann Pancéř von Smojno als Herren auf Bürgstein. Mit ihnen zugleich erscheint Mikeš (Nikolaus) Pancéř von Smojno auf Bürgstein, welcher am 25. Juli 1440 den Raudnicer Landfrieden besiegelte. Mit dem Namen Pancéř paarten sich Unternehmungen aus dem Stegreif und kühne Plünderungsritte. Die Pancéř auf dem Bürgstein waren in enger Verbindung mit vielen gleichgesinnten Nachbarn, welche es zuvörderst auf die Lausitz abgesehen hatten. Die Wartenberge auf Tetschen und Blankenstein, der unermüdliche Fehder Wilhelm Ylburg von Ronow, welcher damals auf der Kelchburg sass, und Mikeš Pancéř waren die kühnsten und gefürchtetsten Glieder des Bundes, der seine Streifzüge sogar bei hellem Tage bis in die Vorstädte des wohlbewehrten Zittau zu machen wagte. Sie holten sich wohl zuweilen blutige Köpfe, so wurden zum Beispiel Herren Wilhelm Ylburg und dessen Pferde bei einem Zuge gegen Zittau, den er mit Pancéř unternahm, nicht weniger als sechzehn Wunden beigebracht, aber die Räubereien der Verbündeten nahmen so sehr überhand, dass die Sechsstädter im Jahre 1444 einen Kriegszug gegen dieselben beschlossen. Das Heer zog von Görlitz über Zittau; fremde Söldner verstärkten die Macht der Sechsstädter und einige böhmische Herren, darunter Johann Smiřický von Smiřic und Jakoubek von Wřesowic stiessen zu denselben. Der Landvogt der Lausitz, Tymo von Koldic, leitete die ganze Unternehmung persönlich. Der erste Angriff geschah gegen Mikeš Pancéř: die Burg Bürgstein wurde in den Brand geschossen und das Wasser, welches sie schützte, abgegraben. Von Bürgstein wendete sich der sechsstädtische Heerbann gegen Rybník (auch Rybnow genannt), eine Feste der Wartenberge bei Hohlen (Holany), welche niedergebrannt ward. Hierauf berannte man den Habichtstein, dann fielen die Burgen Ronow (bei Drum) und Böhmisch-Kamnic, auch die Städtchen Drum, Sandau und Kamnic, nur die Burg Děwín, ein Hauptsitz der Wartenberge (bei Reichenberg) trotzte dem Geschütz und dem Stürmen der Sechsstädter, welche von da den Rückzug antraten, nachdem sie durch vierzehn Tage die Besitzungen der Wartenberge und deren Verbündeten verheert hatten. Die Herren von Wartenberg schlossen mit den Sechsstädtern einen Frieden, welchem Mikeš Pancéř nicht beitrat. Er setzte die Fehde mit den Sechsstädtern auf seine eigene Faust fort und gab sich, selbst dem Leitmeritzer Landfrieden zum Trotz, nicht früher zur Ruhe, als bis im Jahre 1445 zwei Heere aus der Lausitz gegen ihn vorrückten, den rasch wieder hergestellten Bürgstein belagerten und zur Uebergabe zwangen. Die Burg Bürgstein wurde zerstört und ausgebrannt und Pancéř verpflichtete sich, ohne ausdrückliche Genehmigung des Königs dieselbe nicht wieder aufzubauen, dafür erhielt er jedoch eine Entschädigung an baarem Gelde, welche die sechs Städte zusammen-

*) Die Pfarrkirche zu Bürgstein bestand urkundlich schon im Jahre 1384.

legten. Dennoch wurde die Burg Bürgstein, welche die eigentlichen Besitzer, Johann und Friedmann Pancéř von Smojno, später an Wilhelm den Jüngeren Ylburg von Ronow abtraten, bald wiederhergestellt.

Wilhelm Ylburg der Jüngere verkaufte das Schloss und die Burg Bürgstein mit fünf anderen Dörfern am 4. Januar 1471 für 1000 Dukaten an die Brüder Jaroslaw, Georg, Johann und Peter Berka von Dub und Lípa, bei deren Geschlechte dieser Besitz nun durch 145 Jahre ununterbrochen blieb*).

Am 13. Juli 1607 starb plötzlich am Schlagfluss Adam Berka von Dub und Lípa, Herr auf Bürgstein und eines Antheils der Stadt und Herrschaft Leipa. Unter ihm war im Jahre 1596 ein neues Schloss zu Bürgstein aufgebaut worden; es war dasselbe ohne Zweifel das Schlossgebäude unter der alten Felsenburg am Meierhofe, grösstentheils ein Holzbau (jetzt Nr. 128), die Felsenburg selbst scheint jedoch damals noch in ziemlich gutem Zustande gewesen zu sein. Adam hinterliess eine einzige Tochter, Anna Maria, geboren im Jahre 1598 zu Leipa, wo Adam Berka, wie seine Vorfahren, gewöhnlich residirte. Seine Witwe Anna, eine geborne Berka, vermählte sich am 3. December 1609 zum zweiten Male mit Johann Abraham von Salhausen, Herrn auf Markersdorf, einem vielgereisten und gelehrten Edelmann, welcher acht Sprachen sprach, aber von rauhen Sitten, jähzornig und tyrannisch gegen seine Untergebenen war; in seinem Jähzorn erschlug derselbe im Jahre 1611 auf dem Schlosse Leipa seinen Schreiber Martin Kuba. Johann Abraham von Salhausen erkaufte von seiner Stieftochter Anna Maria, welche sich an Rudolf Zeidlic von Schönfeld verheirathete, am 15. September 1616 die Herrschaft Bürgstein und deren Antheil an Leipa und starb, wenige Monate darauf, am 1. April 1617, nicht beklagt von seinen gedrückten Unterthanen. Sein Erbe war Wolf von Salhausen, sein jüngerer Bruder, welchem es auch nicht lange gegönnt ward, sich dieses Besitzes zu freuen. Wiewohl als ein Anhänger Friedrichs von der Pfalz schwer gravirt, dachte er nicht gleich nach der Schlacht auf dem weissen Berge an die Flucht, im Gegentheil setzte er noch im Februar 1621 im Verein mit Johann Georg von Wartemberg, dem Inhaber des andern Theils von Leipa, das Schloss Leipa in Vertheidigungszustand und bereitete sich zur Vertheidigung gegen die in der Gegend streifenden bairischen Executionstruppen. Erst nachdem er am Sonntage nach St. Bartholomäus 1621 seine Gemahlin, Christine von Bünau, verloren hatte, floh Wolf von Salhausen aus Böhmen und erfuhr die Confiscation seiner Habe. Er nahm seinen Aufenthalt zu Dresden, wo er sich mit einer böhmischen Exulantin, Anna Polyxena Kaplíř von Sulewic, verheirathete, am 22. November 1642 im neunundfünfzigsten Lebensjahre starb und in der Frauenkirche begraben ward.

Bürgstein, welches die katholische Gegenreformation unter der geistlichen Leitung des Reichstädter Dechants Wenzel Udalrich Teubner im Jahre 1622 besucht

*) Die Daten, welche aus Hossmann's und Rasch's Stammchronik der Salhausen in die in historischer Beziehung ganz unbrauchbare Beschreibung des Einsiedlersteins von V. Ch. Rubesch (Leitmeritz 1831) übergingen und die Salhausen im Jahre 1520 als Besitzer von Bürgstein erscheinen lassen, sind so grundfalsch, wie das Meiste, was Rubesch über Bürgstein schreibt.

hatte*), ward im Jahre 1623 an einen der eifrigsten Katholiken und treuesten Anhänger Ferdinands II., Zdenko Leo Libsteinský von Kolowrat verkauft. Er war der Vertheidiger der Stadt Budweis und der böhmischen Reichskleinodien und fungirte als einer der Chefs der Gegenreformation; seine Strenge als solcher fühlten von den Nachbarorten die Städte Gabel und Niemes am schwersten. Für seine Treue erhielt er von Ferdinand II. den Grafenstand. Zdenko Leo Libsteinský liess das Schloss unter der Felsenburg Bürgstein herstellen und bewohnte dasselbe, besonders seit seiner Erhebung zum Hauptmann des Leitmeritzer Kreises, sehr oft. Die Schweden beunruhigten Bürgstein wiederholt und führten auch die Verödung der Burg herbei; sie erstiegen und verheerten dieselbe im Jahre 1639 nach einer kurzen Gegenwehr eines Häufleins kaiserlicher Soldaten, welche Zdenko Leo Libsteinský zum Schutze seiner Besitzung dahin beordert hatte. Graf Zdenko Leo Libsteinský von Kolowrat auf Bürgstein, Šwojka, Konojed und Uhřic starb am 24. Februar 1640; sein einziger Sohn Wenzel Graf Kolowrat war vom Vater von Jugend auf für den Jesuitenorden bestimmt, erfüllte auch die väterliche Bestimmung und starb am 9. Oktober 1659 als Jesuit zu Rom. Ausser ihm überlebten den Grafen Zdenko Leo nur dessen zweite Gemahlin Katharina, geb. von Wrtby und die einzige Tochter Polyxena. Kolowrat's Nachlass war im zerrüttetsten Zustande, eine Crida unausweichlich. Die sämmtlichen Güter gelangten zum Verkauf. Adam Franz von Knobloch übernahm das Gut Šwojka für eine Schuldforderung von 6000 Schock, die Herrschaft Bürgstein aber erstieg im Jahre 1647 für 54000 rheinische Gulden des Grafen Zdenko Leo Witwe Katharina, welche sich in der Zwischenzeit mit Georg Peter Kokořowec von Kokořowa verheirathet hatte. Durch ein kluges Gebahren gelang es dieser frommen und energischen Frau, deren Andenken sich zu Bürgstein bis heute im Volke lebendig erhielt, ihrem Sohne zweiter Ehe, Ferdinand Hroznata, einen ansehnlichen Besitz zu hinterlassen; doch blieb Bürgstein nur bis zu ihren Enkeln ein Eigenthum der Familie Kokořowec.

Ferdinand Hroznata Kokořowec Graf von Kokořowa, welcher auch Ludic, Štědra und Breitenstein besass, fasste die eigenthümliche Idee, die öde Felsenburg zu einer Andachtstätte umzuschaffen: er errichtete daselbst eine Einsiedelei, liess oben mehrere Bauten vornehmen, eine geräumige Kapelle, Grotten und Betnischen in den Felsen hauen und einen neuen Aufgang anbringen. Das seltene Werk machte viel von sich reden, die abenteuerlichsten Gerüchte über dasselbe entstanden, ja man vergass über der neuen Eremitage auf die alte Burg und bald galten sogar alle Felsenarbeiten auf dem öden Säulenschlosse sammt und sonders für eine neue Anlage des Grafen von Kokořowa**). Der erste Einsiedler auf dem Bürgstein,

*) Sigmund Berka von Dub und Lipa auf Bürgstein und Leipa († 1570) hatte zu Bürgstein den ersten lutherischen Pfarrer, Zacharias Puelmann aus Dippoldiswalde eingeführt. Der letzte lutherische Pfarrer Bürgsteins, Tobias Keller aus Grabern, floh im Jahre 1621 und starb zu Zittau im Exil.

**) Diese Lüge verbreitete zuerst Mauritius Vogt in seinem Werke: „Das itzt lebende Böhmen" (Prag 1712). Bruzen de la Martinière u. A. schrieben ihm gläubig nach.

der nun den Namen „Einsiedlerstein" erhielt, war um das Jahr 1690 Bruder Konstantin, ein gelernter Baumeister, welcher an den Bauten und Steinarbeiten seiner kolossalen Felsenklause einen werkthätigen Antheil nahm. Sein Nachfolger, Bruder Wenzel, übte die Malerkunst; das mittelmässige Hauptaltarblatt der Pfarrkirche zu Bürgstein ist dessen Werk. Bis Josefs II. Hofdecret im J. 1785 alle Einsiedeleien in Böhmen aufhob, wohnte stets ein Einsiedler oder auch ein Paar derselben auf der Felsenburg Bürgstein.

Peter Franz Kokořowec Graf von Kokořowa, Ferdinand Hroznata's Sohn, schloss im Jahre 1710 im Namen seiner sechs Brüder einen Kaufvertrag, laut welchem die Herrschaft Bürgstein für 250000 Gulden rheinisch an den Oberstkanzler des Königreichs Böhmen und k. Obersthofmeister Wenzel Norbert Oktavian Kinský, Grafen von Wchynic und Tettau, Herrn auf Chlumec, Böhmisch-Kamnic, Chocen u. s. w. überging. Das Haus Kinský brachte eine neue Aera über die Herrschaft Bürgstein, welche in einigen Sprossen dieses uralten böhmischen Geschlechts *) seine erhabensten Wohlthäter dankbar verehrt; durch die Grafen Kinský wurde die Herrschaft regenerirt, in vielfacher Hinsicht gehoben und zu einem der ersten Industrie- und Handelsbezirke umgebildet, besonders durch den Sohn Wenzel Norbert Oktavian's und dessen Erben auf Bürgstein, den Maltheserritter und Oberstlandjägermeister Johann Josef Maximilian Kinský, Grafen von Wchynic und Tettau (geb. 1705, gest. 1780), den energischen und opfermuthigen Schöpfer von Fabriken und neuen Industriezweigen, den Gründer neuer Dörfer, den milden Gebieter und frommen Kirchenstifter, welcher auch in den Jahren 1733 — 1735 das jetzige elegante Schloss zu Bürgstein auf einer Lehne in einiger Entfernung von der alten Felsenburg erbauen liess **). Es ist die volle, ungeschmückte Wahrheit, was dieses edlen Grafen Grabmal nächst dem Hochaltar der Bürgsteiner Pfarrkirche sagt: „Seinem Vaterlande gab er Verdienst, Gewerbe und Handlung, seinen Unterthanen Eigenthum, Freiheit und Reichthum, verewigte dadurch sein ruhmvolles Andenken in den Herzen seiner Landsleute." — Ein ehernes Monument vor der freundlichen, mit dem neuen Schlosse Bürgstein durch einen schönen Lindengang verbundenen Johanneskapelle bewahrt das Gedächtniss eines anderen Kinský auf Bürgstein, des Grafen Filipp (geb. 1745, gest. 1827). Ueber ihn lesen wir auf diesem Denkmal: „Durch das Hinscheiden des Hochverehrten verlor der österreichische Staat einen der ersten Beschützer des Kunstsinns, des Gewerbfleisses und der Betriebsamkeit, die Religion einen treuen Verehrer, der Adel des Vaterlandes eines seiner vorzüglichsten Mitglieder, die Menschheit einen eifrigen aber prunklosen Wohlthäter." — — „Durch

*) Für die ersten Ahnen des Hauses Kinský (Wchynský von Wchynic) hält Franz Palacký die Ritter Martin von Medwědic (1209) und Smil, des Protiwec Sohn (1226). Der erste bekannte Träger des Namens Wchynský ist Bohuslaw von Wchynic auf Černosek (1282); dessen Söhne hiessen Protiwec, Bohuslaw, Zdislaw und Wecemil.

**) Das bis dahin bewohnte Schloss unter dem Einsiedlerstein war im Jahre 1733 durch einen Blitz in Flammen gesetzt worden und zum Theil niedergebrannt; den verschonten Theil kaufte der herrschaftliche Beamte Josef Hofrichter und stellte ihn wohnlich her.

die Bande der Blutsverwandtschaft war er mit dem Throne des ehemaligen Königreichs Polen, auf welchem zuletzt die unglückliche Familie Poniatowski sass, verbunden. Im Kriege, dem der Name Kinský nicht fremd ist, diente er ausgezeichnet als General. Im Frieden war er der Freund und vertraute Reisegefährte Josefs II." Graf Filipp Kinský ruht in der Johanneskapelle selbst, an seiner Seite sein Neffe, der k. k. Feldmarschalllieutenant und Inhaber des sechsten Dragonerregiments Karl Graf Kinský, Herr auf Bürgstein, Šwojka und Fichtenbach (geb. 1766, gest. 1831), der kühne Reitergeneral, welcher, als Oberst, die Kapitulation von Dornbüren (am 14. November 1805) verschmähend an der Spitze seines tapfern Regiments und einer vom Grafen von Wartensleben geführten entschlossenen Schaar durch die französische Armee brach und sich glücklich durch Schwaben und Franken bis nach Eger durchschlug. Seiner leider nur kurzen Besitzperiode verdankt Bürgstein die meisten Verschönerungen; es ward durch ihn zu einem der annehmlichsten Adelssitze umgeschaffen. Sein reger Schönheitssinn beschäftigte sich auch mit dem „Einsiedlerstein". Die alte Felsenburg wurde neuerdings bequem zugänglich gemacht, die hübschen und ganz originellen Gartenanlagen der Eremiten wurden wiederhergestellt und das Ganze einer zweckmässigen Aufsicht übergeben, welche zwei als Führer der zahlreichen Besucher fungirende Wächter üben. Des Grafen Karl gleichnamiger Sohn (geb. 1813) trat ebenbürtig in die Fusstapfen des Vaters, zu früh nur öffnete sich die Gruft in der Johanneskapelle wieder, um den edlen, in seiner besten Manneskraft dahin gerafften Grafen Karl Kinský aufzunehmen, der am 24. März 1856 zu Fichtenbach verstarb.

Am Fusse des sogenannten Šwojker Gebirges, auf dessen Abhang ein Theil des Dorfes Bürgstein erbaut ist, öffnet sich, auf der einen Seite von malerischen, kieferngekrönten Sandsteinfelsen, auf der andern von allmälig aufsteigenden Hügeln begränzt, ein eigenthümlich reizendes Thal, dessen Sohle einst ein grösseres, durch einen Bach erfrischtes Gewässer erfüllte, von welchem noch jetzt Teichgründe übrig sind. Inmitten eines solchen Teichgrundes, welchen nun die aufgedämmte Strasse durchschneidet, thürmt sich ganz isolirt und stark zerklüftet auf einer unbedeutenden Erhöhung ein mächtiger Sandsteinblock in beinahe cilindrischer Form, nur auf einer Seite ziemlich stark überhängend; dieser Fels trug das Säulenschloss Sloup oder war es gewissermaassen selbst, denn in seiner natürlichen Lage bestand doch eigentlich nur die Festigkeit der Burg und sein Kern war zu verschiedenen, zur Burg gehörigen Gemächern benutzt. Hart an dem Fels läuft die Strasse, welche von Haida an dem neuen Schloss Bürgstein vorüber nach dem nahen Reichstadt führt. Nördlich unter dem Felsen steht der alterthümliche Rest jenes von Adam Berka erbauten Schlosses und daran gränzt der ehemalige Maierhof, welcher urkundlich schon im Jahre 1412 bestand und jetzt grösstentheils zu Beamtenwohnungen, Kanzleien und zu der Hauptniederlage der berühmten gräflich Kinský'schen Spiegelfabrik dient.

Die Urwässer haben die Kanten und Ecken des Steinkolosses sehr plastisch abgerundet und die Wetter von Jahrhunderten verliehen dem Ganzen eine gleichmässige, gelbgraue Färbung, die besonders bei einer hellen Beleuchtung eine

prächtige Wirkung übt und schon manchen Landschaftsmaler zu herrlichen Studien entzückte. Die höheren Theile des Felsens, welcher etwa 15 Klafter hoch und 24 — 30 Klafter breit ist, sind abgeplattet, hier eine ganze Strecke geebnet, dort abgestuft, wie es die Nothwendigkeit beim Burgbau gebot oder wie es sich gerade am besten thun liess. Die Klüfte und Felsritze sind theils sorgsam vermauert, theils sieht man an den alten Falzen und eingespitzten Löchern, wie dieselben einst durch Balken und Riegelwerk verwahrt gewesen sein mochten. An der Südwestseite laufen drei ziemlich regelmässig in den Felsen gehauene Wehrgänge übereinander; sie bietet die breiteste Fronte und den eigenthümlichsten Anblick. Zuoberst auf dem Plateau des Kolosses wachsen Eichen und Kiefern und selbst die Streitgänge erscheinen von Reben begrünt, deren Stöcke noch von den Einsiedlern gelegt worden sind.

Man staunt, wenn man durch den neuen Eingang in das Innere des Felsens gelangt ist, über die vielen, mitunter hohen und langen Gänge, Treppen und Gemächer, die hier auf das Mühsamste in den Felsen gehauen sind. Viele davon stammen aus der Zeit der ritterlichen Urbestimmung, andere aus der Epigonenepoche der Klausner. Die sehenswerthesten Piecen aus der ältesten Zeit befinden sich an den erwähnten Streitgängen. Auf einem tieferen Plateau, von dem man unmittelbar die Wehrgänge betritt, steht eine riesige Buche, in deren Rinde man früher die Namen und Daten hoher Besuche einzuschneiden pflegte, als ein wohl dreihundertjähriger Wächter des Eingangs zur Rüstkammer, welche aus zwei Felsengemächern besteht. In beiden sieht man noch die Falzen, in welchen die Holzriegel zum Aufhängen der Waffen angebracht waren, in der Fensterbrüstung des ersten, von rohen, in Stein gehauenen Säulen gestützten Gemaches befinden sich zwei ganz styllose, aber gewiss sehr alte Sculpturen, einen liegenden Löwen auf der einen, und auf der andern Seite einen aus einem Gitter gekommenen und nach demselben zurückblickenden Tiger vorstellend, die vielfachen Anlass zu lächerlich gelehrten Combinationen boten und von den meisten müssigen Auslegern ungeschickt genug für ein Werk der Templer ausgegeben werden. Beinahe am entgegengesetzten Ende des Streitgangs gelangt man über Stufen in den sogenannten „Krug“, ein flaschenförmiges Gefängniss, welches früher keinen Zugang hatte und keine andere Oeffnung als jene, nicht viel mehr als mannsdicke, durch welche man die Gefangenen von oben hinabliess. Das Innere dieses „Krugs“ ist mit vielen, mitunter sehr alten, mühsam eingekratzten Figuren bedeckt, davon die meisten das Werk qualvoller Langweile der Gefangenen sind. Das oberste Plateau hatte Raum für ein ziemlich grosses Gebäude, doch ist von einem solchen ausser einem Zug der Grundmauern nichts mehr übrig. Ein Wäldchen grünt oben und üppiges Moos, wo man da den Boden aufwühlt, stösst man fast allenthalben auf Brandspuren; es wurde an der eigentlichen Burgstätte bereits eine nicht unbedeutende Menge verkohlten Getreides aufgefunden. Von der Burgstätte senken sich, einander grade entgegenlaufend, zwei Stiegen in den Burghof hinab, wo man noch den halbverschütteten Felsenbrunn, in den Stein gehauene Stallungen und die Stelle der ehemaligen Auffahrt sieht, welche von einem vorgeschobenen Felsblock

besonders wirksam zu vertheidigen war. Eine Fallbrücke verschloss den früher einzigen Aufgang zur Burg; man erkennt im Burghofe noch die Stelle, wo deren Aufzugskurbel angebracht war. Die geräumige Burgkapelle, eine Reihe von Grotten und Nischen, zwei Häuschen, deren eines auf dem ehemaligen Würzgarten der Burg steht, stammen, wenigstens in ihrer jetzigen Gestalt, aus der Zeit des Grafen Ferdinand von Kokořowa und sind meistens das Werk des Eremiten Konstantin, dessen Nachfolger kleine Gärtchen und Hecken anbrachten und so der öden Burg einen eigenthümlichen, belebenden Schmuck verliehen. Die Burgkapelle, die unter dem Grafen von Kokořowa, wenn nicht ganz neu angelegt, so doch erweitert und ganz verändert ward, mit ihren rohen, grauen Sandsteinwänden, ohne jeglichen Schmuck, in ihrer schwachen Beleuchtung, mit ihrer Aussicht aus den Rundfenstern in den von jenen beiden hohen Burgtreppen durchschnittenen Felsspalt, kurz mit ihrer ganzen Stimmung, macht einen überraschenden, düstern Eindruck; man träumt in den Katakomben zu sein! Ueber der ovalen Deckenöffnung der Kapelle wölbt sich eine gemauerte Kuppel, von welcher, so lange Klausner oben wohnten, Morgens, Mittags und Abends ein Glöcklein ertönte, das noch immer nicht verstummt ist; es befindet sich seit 1785 auf einem Thürmchen im Meierhofe unter der Burg und lässt noch immer täglich dreimal seine elegische, wimmernde Stimme durchs Thal klingen.

Richenburg.

Der Hauptstamm des östlichen Flügels vom böhmisch-mährischen Gebirge erweist sich in landschaftlicher Beziehung nicht sehr ergiebig, nur einzelne Punkte sind frappant und zu diesen gehört vornan das auf einer hohen Erdzunge erbaute Schloss Richenburg. Schon vom Städtchen Skuč aus sehen wir den Rundthurm dieses Schlosses über den Thalrand hervorragen. An einigen blanken Teichen und an der Mündung einer sich ziemlich tief einfurchenden Schlucht vorüber führt uns eine Allee von schlanken und schwanken Pappeln in den kleinen, unscheinbaren Flecken Richenburg, welcher einst Předhradí (die Vorburg) hiess und heute nicht mehr als 93 Häuser mit etwa 700 Einwohnern zählt. Einst war der ganze Flecken umwallt und seine Passage beschränkte sich auf ein einziges Thor und eine Pforte. Diese Befestigungswerke wurden erst vor etwa fünfzig Jahren geschleift; die Mauer, welche die in einem sehr banalen Zopfstyl erbaute Pfarrkirche umfriedet, stammt, wie diese, erst aus den Jahren 1752 und 1753. Durch die einzige Gasse und über den ärmlichen Marktplatz gelangt man zu der ehemaligen eigentlichen Vorburg, deren alte, hohe Mauern und Rondelle theils niedergerissen, theils zu ökonomischen Zwecken verwendet wurden; zwei thurmartige Basteien erhielten sich noch, und am Brauhaus ein mächtiger Mauerrest.

Eine lange gewölbte Brücke vermittelt den Uebergang aus der Vorburg über den in einen Garten verwandelten tiefen Burggraben in das einfache Thor des Hauptgebäudes. Im Graben befindet sich, auffallend und nicht sehr zweckmässig situirt, der tiefe und wasserreiche Schlossbrunn, wie der Graben selbst, in den Felsen gesprengt. Ueber dem Einfahrtsthor grinsen uns die drei Wolfszähne im rothen Felde des Kinský'schen Wappens entgegen. Der nicht sehr geräumige Burghof ist beinahe ganz, bis auf ein stark befestigtes Stück der Südwestseite, mit massigen Gebäuden umgeben. Die inneren Fronten sind jetzt styllos und kahl, nur an wenigen Stellen entdeckt man noch Spuren gothischen Styles aus dessen letzter Periode, welche jedoch in Böhmen im Allgemeinen weniger entartet war, als in den meisten Nachbarländern. In der Brüstung einer Galerie erhielt sich ein Waldstein'sches Wappen aus der ersten Hälfte

des sechszehnten Jahrhunderts, ein zweites, gleiches erblicken wir über dem Thürstock einer Kanzleistube ausgehauen. Einige ältere Bestandtheile finden sich noch in den Souterrains; der älteste und bedeutendste Theil des ganzen Schlosses ist der in der Nordwestecke des Hauptgebäudes jetzt über 90′ emporsteigende runde Wartthurm, welcher noch immer einen mächtigen Eindruck gewährt, obwohl derselbe im letzten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts wegen Baufälligkeit um einige Klafter kürzer gemacht und mit einem ziemlich einfachen Spitzdache gedeckt ward. Seine gewaltig dicken Mauern, die schmalen Fensterchen und Schiessscharten, die alte, eisenbeschlagene Thüre, welche in das Archivsgewölbe, einst ein Gefängniss, führt, besonders das ganze düstere Innere mahnen an eine ernste Vergangenheit. Der Boden unter unseren Füssen dröhnt im Erdgeschosse des Thurmes hohl; tief unten befand sich das Hungerverliess, welches einst aus Missverständniss verschüttet und nicht wieder geöffnet ward. Das zweite Geschoss desselben ist zu einer Kapelle eingerichtet, deren Schmuck und Geräth neu ist. Eine Denktafel über der Kapellenpforte enthält ein Chronogramm, die Restaurirung des Schlosses aus seinen Ruinen im Jahre 1795 betreffend:

CoMes
phILIppVs kInsky De chInItz et
tettaV sVa eX rVIna restaVraVIt.

In der Kapelle sind einige Sehenswürdigkeiten aufbewahrt, zwei Helme aus der Familiengruft der Berka von Dub im nahen Lažan und ein gesticktes Messgewand mit dem Wappen und der böhmischen Chiffre des letzten Grafen Berka, Franz Anton, und seiner Gemahlin Leopoldine Anna, gebornen Gräfin von Montecuculi, vom Jahre 1694. In einem Kästchen zeigt man einige Knochen von einem Menschengerippe, das man einst in der sich verengernden Fensternische eines jener dunkeln, an den Rundthurm anstossenden Kämmerchen eingemauert fand. Eine Sage erzählt, es seien die Reste eines Burgfräuleins, das für verbotene Lust auf ihres grausamen Vaters Befehl vermauert den Hungertod litt. Ein altes böhmisches Lied besingt des Fräuleins Ende und wird häufig gehört; das Volk meint, es sei dies Lied von dem unglücklichen Fräulein selbst gedichtet worden!!

Doch hinaus! und hinab in das schöne wilde Thal unter der Burg. Ein breiter, steiler Fahrweg leitet zu einer anmuthig gelegenen Mühle an des Thales Sohle, rechts und links Lehnen und Felswände, auf denen Fichten, Kiefern und Buchen wurzeln. Der Bach da unten, im Sommer friedlich über die Steine fliessend, brauset im Frühjahr, gar oft zu einer bedeutenden Höhe angeschwellt, mit Ungestüm dahin, Alles mit fortreissend, was sich seinen Wogen darbietet. Vom Thale aus können wir die äussere Hauptfronte am besten betrachten, welche altersgrau wie aus dem Felsen gewachsen scheint und stattliche breite Fenster mit zierlichen steinernen Einfassungen, vom Charakter der Wladislaw'schen Bauperiode, wahrscheinlich aber erst aus dem Jahre 1537, zeigt. Leider sind die oberen Fenstertheile vermauert. Starke Balkontragsteine ragen hie und da aus dem Gebäude hervor und unterbrechen dessen Monotonie. Den Burgfelsen bedecken artige Pflanzungen von Fichten und Lärchen-

bäumen, die bis zu des Baches Rand herabreichen. Gegen Nordwest wird das Thal breiter, Mühlen und einzelne Häuser inmitten üppigen Graswuchses und Gestrüppes verleihen diesem sonst wilden Thale ein liebliches Sommerkleid. Der beschriebenen Aussenfronte gegenüber steigt, jenseits der engen Schlucht, ein ziemlich bedeutender Felsen empor, welchen das Volk den „Žižkafelsen“ nennt, weil der blinde Heerführer die Burg von dieser Stelle aus beschiessen liess.

Die geschichtlichen Nachrichten über Richenburg reichen nicht über die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts hinauf. Der erste bekannte Besitzer der Burg ist Wilhelm von Pardubic und Stará, ein Bruder des ersten Prager Erzbischofes Ernest. Ihm folgte um das Jahr 1389 sein Sohn Smil, mit dem Beinamen Flaška, welcher Richenburg im Jahre 1392 für 10.000 Schock an Otto den Aelteren Bergow von Bilin und Boček von Kunštat verpfändete und nach sechs Jahren, nachdem er seine Burg Stará (Altenburg bei Kopidlno) verkauft hatte, wieder einlöste.

Smil Flaška von Pardubic, der sich auch von Richenburg schrieb, war einer der geistreichsten Männer seiner Zeit und dichtete in der Sprache seines Volkes. Seine Sprichwörter und sein „neuer Rath“ (nowá rada) gehören zu den hervorragendsten Denkmalen der altböhmischen Literatur. Er hatte das Baccalaureat an der Prager Universität erlangt und bekleidete vom Jahre 1396 ab die Würde eines Oberstlandschreibers im Königreiche Böhmen. Smil Flaška stand auf der Seite des Herrenbundes gegen Wenzel IV. und focht im Jahre 1399 gegen dessen wackeren Bundesgenossen und Vertheidiger, den Markgrafen Prokop von Mähren. Eine Schilderhebung für Sigmund kostete Herrn Smil Flaška das Leben: er ward am 13. August 1403 in einem Strauss zwischen Kuttenberg und Časlau von den Kuttenbergern erschlagen.

Smil's Sohn und Erbe auf Pardubic und Richenburg, Ernest Flaška hatte Elisabeth von Neuhaus, eine Schwester Meinhart's, zur Frau und zählte zu den eifrigeren Vorkämpfern der katholischen und königlichen Partei. Anfangs schien es, als wolle er sich zur husitischen Fahne wenden, denn er hatte mit seinem Bruder Johann von Richenburg die grosse Beschwerdeschrift wegen der Verbrennung des Johann Hus unterschrieben, aber noch in demselben Jahre, 1415, bewies er die entgegengesetzte Farbe als ein Verbündeter des Leitomyšler Bischofs Johann. Im Jahre 1420 begab er sich mit Wilhelm Zajic von Hasenburg nach Prag, im Namen Sigmunds einen Waffenstillstand zu schliessen. Wenn ihnen dieses auch nicht gelang, war ihre Sendung dennoch von grosser Wichtigkeit für die Sache Sigmunds; sie überredeten den Oberstburggrafen Čenko von Wartenberg, der es mit den Husiten hielt, zum Abfall von seiner Partei und zur Uebergabe der Prager königlichen Burg an die Truppen des Königs, welche am 7. Mai 1420 erfolgte. Im Januar 1421 war Ernest Flaška von Pardubic und Richenburg mit den Kuttenbergern und einigen katholischen Herren bei der Belagerung von Chotěboř thätig, welches der Befehlshaber Hromádka von Jistebnic am 3. Februar mit einer ehrlichen Kapitulation ergab. Der schändliche Bruch der Kapitulation von Chotěboř durch die Sieger bildet einen der schwärzesten Flecken in den Jahrbüchern der Husitenkriege. Die arglos abziehende Besatzung wurde verrätherisch gefangen genommen und, siebenhundert

Köpfe an der Zahl, scheusslich hingemordet; ein Theil ward in Scheuern getrieben und in denselben verbrannt, der andere nach Kuttenberg geschleppt und in verlassene Silberschachte gestürzt, der Taboritenhauptmann Hromádka aber endete neben zwei Taboritenpriestern zu Chrudím auf dem Scheiterhaufen. Žižka bedrohte Flaška's Sitz, die Richenburg, durfte sich aber, da er nach Mähren eilte, bei der Belagerung nicht lange aufhalten. Drei Jahre nachher, 1424, vollführten die Waisen unter Prokop dem Kahlen, was Žižka damals nicht konnte: sie erstürmten Richenburg und zerstörten den vordern Theil des Schlosses. Ernest Flaška von Pardubic und Richenburg, den wir im Juni 1421 auf dem berühmten Landtage zu Časlau zum letzten Male auf dem politischen Schauplatze finden, verkaufte im Jahre 1423 Pardubic und starb im Jahre 1439 kinderlos auf der Richenburg, welche nun der Krone heimfiel.

König Ladislaw der Nachgeborne verkaufte Richenburg am 3. Januar 1454 dem mährischen Ritter Johann Pardus von Horka und Wratkow, einem ehemaligen Taboritenhauptmann, der in der Entscheidungsschlacht bei Hřib und Lipan seinen Feldherrn Prokop und die Fahne des Kelches feldflüchtig verlassen und sein Heil bei Sigmund gesucht hatte. Bei ihm fand er eine günstige Aufnahme, erhielt im Jahre 1436 die Güter des zerstörten Klosters Podlažic auf sechs Jahre als Pfand und liess sich dafür gegen die noch immer taboritisch gesinnte Stadt Königgrätz und gegen die letzten Taboriten in Mähren brauchen, jedoch ohne Glück, denn vor Königgrätz ward er geschlagen und in Mähren im Jahre 1437 gefangen. Erst der Friede des Jahres 1440 gab ihm die Freiheit wieder. Später bewährte er sich als ein treuer Anhänger Ladislaws des Nachgebornen und Georgs von Poděbrad. Dem letzteren gab er sowohl bei dessen Wahl zum Gubernator, als auch bei dessen Königswahl seine Stimme und leistete ihm bei mehreren Kriegszügen Hilfe. Er starb um das Jahr 1465. Mit seinem Sohne, Wilhelm Pardus von Horka und Richenburg, erlosch im Jahre 1490 sein Geschlecht. Wilhelm Pardus hatte die Burg und Herrschaft Richenburg seiner Gemalin Agnes, einer gebornen Slawata von Chlum und Košumberg hinterlassen, welche diesen Besitz an das Haus der Waldsteine brachte. Sie vermählte sich zum zweitenmale mit Felix von Waldstein, Herrn auf Kleinskal, und schenkte Richenburg am 5. Oktober 1501 ihrem Stiefsohne Heinrich Felix von Waldstein.

Ein Umbau, welchen Heinrich Felix von Waldstein vornehmen liess, gab dem Schlosse eine neue Gestalt. Nach dessen am 2. Juli 1537 erfolgtem Tode übernahm sein jüngerer Sohn, Wilhelm Felix von Waldstein, Richenburg, herrschte jedoch nur zehn Jahre daselbst. Weil er sich während des Schmalkaldischen Krieges an dem vorwiegend doch nur passiven Widerstande der utraquistischen Stände Böhmens gegen Ferdinand I. betheiligt hatte, musste er sein Erbe Richenburg im Jahre 1548 für ein blosses Lehen erklären lassen. Als ein solches fiel Richenburg im Jahre 1553, da Wilhelm Felix von Waldstein zu Neubydžow ohne männliche Erben verstorben und zu Lažan beigesetzt worden war*), der Krone heim und ward

*) In der alten Kirche zu Lažan nächst Richenburg befinden sich vor dem Hochaltar sieben Waldstein'sche Grabsteine, darunter auch die des Heinrich († 1537) und des Wilhelm Felix († 1553).

von Ferdinand I. im Jahre 1554 an Zdenko Berka von Dub und Lipa, den Vater des nachmaligen Prager Erzbischofs Zbynko II., verkauft.

Von Zdenko Berka, welcher im Jahre 1556 zum Hauptmann des Chrudimer Kreises, dann zum Oberstlandrichter des Königreiches Böhmen ernannt ward, und am 23. September 1572 starb*), blieb Richenburg durch hundert und zweiundvierzig Jahre im Besitze des uralten Herrengeschlechtes Berka, bis zu dessen Erlöschen. Die Katastrofe der Schlacht auf dem weissen Berge und die darauf folgenden massenhaften Confiscationen berührten Richenburg nicht, denn der damalige Eigner, Leo Burian Berka von Dub und Lipa, war katholisch und ein treuer Anhänger des Hauses Oesterreich. Dieser wurde mit der Obersterbmarschallswürde von Böhmen, deren Träger, Berthold Bohobud Berka von Dub und Lipa auf Mährisch-Krumau, als einer der eifrigsten Parteigänger für das Directorium und für Friedrich V. von der Pfalz geächtet worden, betraut und zum Oberstlandkämmerer von Mähren erhoben. Ferdinand II. verlieh ihm ferner durch ein vom 13. Februar 1623 aus Regensburg datirtes Diplom den Grafenstand mit der Bewilligung, sich Grafschaften und Herrschaften kaufen und sich Graf und Herr von, zu und auf denselben schreiben zu dürfen. Leo Burian Graf Berka stiftete im Jahre 1625 auf Richenburg und einigen anderen Besitzungen ein Fideicommiss für die katholischen Agnaten seiner Familie, welches nach dem am 20. August 1648 erfolgten Ableben seines unverheiratheten Sohnes und Nachfolgers Mathias Ferdinand schon an eine jüngere Linie überging. Der letzte Mann des ganzen Hauses war Franz Anton Berka Graf Howora von Dub und Lipa**), Herr der Herrschaften Gabel, Richenburg, Rosic, Dačic und Nemeslowic, wirklicher geheimer Rath, Obersterbmarschall und Statthalter im Königreich Böhmen, ein prachtliebender Cavalier, gewiegter Diplomat, aufopfernder Patriot und Gönner der vaterländischen Geschichtsschreibung; er fungirte als Gesandter und ausserordentlicher Botschafter an den königlichen Höfen von Spanien, Dänemark und Schweden, bei den Republiken Holland und Venedig, überbot seine Mitgesandten durch Glanz und Aufwand, opferte im Dienste seines Monarchen mehr als eine Million Gulden aus eigenem Vermögen und starb zu Wien am 24. April 1706 im einundsiebzigsten Lebensjahre. Sein Leichnam ward nach Gabel in die Dominikanerkirche, welche er mit grossem Aufwande auf das Prächtigste hatte umbauen lassen, zur feierlichen Bestattung überführt.

Der letzte Graf Berka hatte einige seiner Besitzungen, darunter auch Richenburg, im Jahre 1690 seinem Halbbruder, dem Grafen Wenzel Albrecht von

*) Zdenko Berka ruht in der Dorfkirche zu Lažan, bei deren Hochaltar sich ein Monument erhebt, welches ihm seine Söhne: Wenzel, der Oberstkämmerer von Böhmen, der Erzbischof Zbynko, Ladislaw auf Meziřic und Jaroslawic und der mährische Oberstkämmerer Zdenko auf Meziřic errichten liessen.

**) Die Gabler Linie der Berka führte seit 1637 auch den Namen Howora, ihrem vermeintlichen Ahnherrn, Howora, dem Jäger und Retter des Herzogs Jaromir zu Ehren. Der kaiserliche Kämmerer, Kammerrath und Oberinspector über alle königlich böhmischen Herrschaften, Freiherr Heinrich Wolfgang Berka von der Gabler Linie, ward durch ein kaiserliches Diplom, gegeben zu Wien am 15. Juli 1637, zum „Grafen von Howora, von der Daube und Leipa“ erhoben.

Wrbna und Freudenthal*) zur Verwaltung übergeben, zur Erbin von Richenburg aber seine leibliche Schwester Franziska Beatrix Rosalie Gräfin Berka eingesetzt, welche seit dem Jahre 1679 mit dem Grafen Wilhelm Leopold Kinský von Wchynic und Tettau († 1709), dem Enkel und letzten Nachkommen des im Jahre 1634 zu Eger ermordeten Grafen Wilhelm Kinský, verheirathet war und im Jahre 1714 starb. Richenburg gelangte nun als Erbe an den Grafen Wenzel Albrecht von Wrbna, welcher wegen der Berka'schen Erbschaft in zahlreiche Rechtsstreite verwickelt, diese Herrschaft im Jahre 1718 seinem Oheim, dem Oberstkanzler des Königreiches Böhmen und Ritter des goldenen Vliesses, Wenzel Norbert Oktavian Grafen Kinský von Wchynic und Tettau**) verkaufte.

Unter den letzten Berka, noch mehr aber unter den Kinský war das alte Schloss Richenburg selten bewohnt und ward nach und nach baufällig; gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts standen einzelne Theile dachlos da und drohten den Einsturz, welchen unberufene Steinbrecher aus dem Flecken noch zu befördern begannen. Die Besitzer hatten sich, wenn sie ja zuweilen nach Richenburg kamen, im alten Meierhofe ein Absteigequartier einrichten und für ihre Beamten und die Kanzleien ein Haus im Flecken erbauen lassen, bis endlich im Jahre 1794 der k. k. Generalmajor und Herr auf Richenburg, Chroustowic, Bürgstein, Šwojka, Matzen und Angern, Filipp Graf Kinský, der hereinbrechenden Verwüstung Halt gebot und eine Restaurirung des Schlosses in den Jahren 1794 bis 1797 ins Werk setzen liess, welche im Verein mit manchem Kirchenbau, mancher nützlichen Stiftung, mancher gespendeten Wohlthat den Namen Kinský noch lange im dankbaren Gedächtniss der Bewohner von Richenburg erhalten wird, obgleich Richenburg nun schon über dreissig Jahre in anderen Händen ist. Filipp Graf Kinský verkaufte Richenburg nach einer sechzigjährigen Besitzführung am 8. März 1823 sammt der benachbarten Herrschaft Chroustowic für eine Million Silbergulden an den Fürsten Karl Alexander von Thurn und Taxis.

*) Die Mutter des letzten Grafen Berka, Maria Elisabeth, eine geborne Gräfin Kinský, hatte sich nach dem Tode ihres ersten Gemals, des Grafen Bohuslaw Ferdinand Berka, an den k. General und Oberstkämmerer von Mähren, Georg Stefan Grafen von Wrbna und Freudenthal, verheirathet.

**) Wenzel Norbert Oktavian Graf Kinský († 1719) war der jüngere Bruder der Gräfin Marie Elisabeth von Wrbna, verwitweten Gräfin Berka († 1682).

Wyšehrad.

Kühn und trotzig ragen heute noch die wenigen und ärmlichen Reste des berühmten Herrschersitzes Wyšehrad auf steilem Felsgrat ob der strömenden Moldau, allein seit Jahrhunderten sind Wald und Gestrüpp ausgerodet, welche einst das stolze Schloss grünend umgaben und demselben den uralten Beinamen des Umbuschten *(chrwasten)* verschafften. Die ältesten Traditionen des Landes zeigen uns den Wyšehrad in nebelgrauer Ferne als die fürstliche „Hochburg" *). Jenes alte Lied von Záboj und Slawoj gedenkt eines Heldensängers in grauer Vorzeit, Lumír geheissen, der vor Záboj gelebt und „mit Wort und Sang zu bewegen gewusst den Wyšehrad und alle Lande". Der in der neuesten Zeit abermals angefochtene, aber durch neue, schlagende Beweise als ächt bewährte Gesang von „Libuša's Gericht" handelt

„auf Libuša's goldnem Vatersitze,
auf dem Ahnensitz, dem geheiligten Wyšehrad" **).

Hier sammeln sich des Landes Lechen und Wladyken, zu feierlicher Sitzung berufen, und

„im glänzend weissen Gewande erscheint die Fürstin,
erscheint auf des Vaters Thron in der hehren Versammlung,"

den Bruderzwist der Klenowice aus dem alten Stamme Tetwa's des Popeliden zu schlichten. Auf den Wyšehrad führte Libuša ihren erkorenen Gemal, den Ackersmann Přemysl aus Stadic, dessen Bastschuhe noch zu Anfang des zwölften Jahrhunderts in einem fürstlichen Gemache auf dem Wyšehrad aufbewahrt wurden ***). Auf dem Wyšehrad legte der starke Biwoj einen riesigen Eber, den er lebendig

*) *Wyssí hrad—* die höhere Burg, Hochburg.

**) *„u Lubušine otne zlate sedle,*
sedle otne suete uisegrade."

***) — — *et calceatus calciamento regali acrem ascendit equum arator* (sc. Prziemysl), *tamen suae sortis non immemor, tollit secum suos cothurnos ex omni parte subere consutos, quos fecit servari in posterum, et servantur Wissegrad in camera ducis usque hodie et in sempiternum* (Cosmas. † 1125).

gefangen, seiner Huldin Kaša, der Schwester Libuša's, zu Füssen und gewann so deren Herz und Hand. Auf dem Wyšehrad spielen die meisten Scenen aus dem Sagenkreise der ersten heidnischen Přemysliden. Rohowec frevelte hier und verwehrte seinem Herrn, dem Herzog Wojen, den Eingang in seine Pfalz, bis der treue Krosňák ein Thor einhieb und des Herzogs Leuten die Burg öffnete; gegenüber den Mauern Wyšehrads erlitt auch der Frevler seine Strafe: er musste sich selbst an einer Eiche erhängen, welche lange nachher „des Rohowec Eiche" hiess. Horimir von Neumetel, des Aufruhrs schuldig, sollte auf des Herzogs Kresomysl Gebot auf dem Wyšehrad hingerichtet werden. Als man seine letzte Bitte, noch einmal sein Lieblingsross Šemík besteigen zu dürfen, unbedenklich gewährte, sprang er vom Felsen hinab in die Fluthen der Moldau, erreichte sammt seinem Ross das jenseitige Ufer und kam glücklich heim in seine Veste Neumetel, — wie Jeder, den Böhmens Sagen interessiren, gewiss nur zu oft in Versen und Prosa gelesen. Den Wyšehrad, wie er unter den heidnischen Fürsten war und dessen Bedeutung, charakterisirt Palacký mit den Worten: „Was einst Arcona und Rhetra den Nordslawen gewesen, das war dem (heidnischen) Böhmen ohne Zweifel der Wyšehrad — die Hauptstätte der Götterverehrung im Lande, mit Tempeln, Götzenbildern und Priesterschaft."

Mit dem Christenthum gewann, zumal durch Wenzel den Heiligen, das Prager Schloss am andern Ufer der Moldau dem Wyšehrad gegenüber ein Uebergewicht, dennoch blieb der Wyšehrad auch ferner abwechselnd die Residenz; die feierlichen Akte der Huldigung zogen sich freilich frühzeitig für immer hinüber auf die Prager Burg. Der Wyšehrad blieb lange der zweite Hauptpunkt des Landes und mit Ehrfurcht sahen unsere Altvordern auf seine Zinnen; ein Interpolator des Kosmas nennt ihn „Böhmens Metropole, die Burg Wyšehrad, welche gleichsam die Mutter und Herrin aller Städte des Landes ist" *). Schon der erste Christ unter Böhmens Herzogen, Bořiwoj I. († 894) hatte eine St. Klemenskirche auf dem Wyšehrad gegründet, in deren Nähe bald mehrere christliche Gotteshäuser entstanden, darunter auch eine runde Johanneskapelle, welche der Bischof Adalbert († 997) in eigener Person einweihte. Ein Burggraf hatte seinen steten Sitz auf der Burg und verwaltete von da aus die ansehnliche Župa, welche nach derselben genannt ward; doch pflegten wie gesagt viele Regenten aus dem Přemyslidenhause, wenigstens abwechselnd, auf dem Wyšehrad zu wohnen, der im Jahr 1003 und 1004 seine Wichtigkeit bewährte. Die Polen hatten beinahe ganz Böhmen, sogar das prager Schloss erobert, nur den Wyšehrad nicht, welchen der Usurpator Wladiwoj niemals betrat. Auf dieser Hochburg sammelten sich die treuen und muthigen Anhänger der Dynastie und organisirten von da aus den Aufstand gegen die polnischen Eindringlinge, bis derselbe zu Anfang September 1004 losbrach; die Glocken des Wyšehrad gaben das erste Signal dazu. Herzog Jaromir wurde nach der Vertreibung der Polen unter

*) *In metropoli Bohemiae, urbe Wissegrad vocata, quae omnium terrae illius civitatum quasi mater et domina est.*

Frohlocken auf den alten Fürstenstuhl gesetzt und dann auf den Wyšehrad, wo man ihn neuerdings als Fürsten ausrief. Eine neue, im Ganzen aber doch nur kurze Periode des Aufschwungs begann nun für den Wyšehrad, unter dessen Mauern sich, gegen den Botičbach zu frühzeitig, der Burgflecken Wyšehrad, vor Zeiten auch Psary genannt, entwickelte. Das ansehnliche Blachfeld, welches Prag und Wyšehrad trennte, gestaltete sich zu einem belebten Marktplatze, bis endlich, als Karl IV. im Jahre 1348 die Prager Neustadt gründete, Prag nachgrade mit dem Wyšehrad und dessen Burgflecken zusammenwuchs.

Jener neue Aufschwung, von dem wir sprechen, fällt zuvörderst in die Zeiten Wratislaws II., unter welchem sich die Festigkeit des Wyšehrad neuerdings bewährte. Die mährischen Přemysliden Konrad und Otto wegen der unliebsamen Ernennung des Leitmeritzer Probstes Lanzo zum Bischof von Prag für ihren Bruder Jaromír erbittert, erhoben sich im Jahre 1068 und bedrohten den Wyšehrad; der ganze Streit aber ward durch Wratislaws brüderliche Nachgiebigkeit bei Zeiten beigelegt. Wratislaw II. begann im Jahre 1070 auf dem Wyšehrad eine Collegiatkirche zu bauen, welche er den Apostelfürsten Peter und Paul zu weihen beschloss. Er legte nicht nur in Gegenwart des Bischofs Johann von Trapezunt und des Legaten Alexander den Grundstein, sondern griff, wie einst Kaiser Konstantin zu Rom, beim Beginn des Baues mit eigenen Händen der Erste zu, indem er die ersten zwölf Körbe voll Bausteine selbst herbeitrug. Der neue Prager Bischof Jaromír, ein Přemyslide, die mährischen Fürsten Konrad und Otto und der Olmützer Bischof Johann I. traten dem Stiftungswerke durch Schenkungen bei; die grossartigste Dotation aber gab Wratislaw II. selbst, sie ist in dem noch vorfindlichen, in das Jahr 1088 gesetzten, jedoch mehrseitig angefochtenen grossen Stiftsbrief dieser Collegiatkirche ausführlich enthalten. Als Wratislaw II., der sich, als die Königskrone sein Haupt schmückte, der Erste nannte, am 14. Januar 1092 auf einer Jagd plötzlich todt vom Pferde sank, wurde sein Leichnam auf den Wyšehrad gebracht und in der Collegiatkirche St. Peter und Paul feierlich beigesetzt. Sein Nachfolger Bořiwoj II. warf sich in seinem Kampf mit Swatopluk auf den Wyšehrad und Swatopluk versuchte nicht einmal einen ernstlichen Angriff auf diese feste Burg.

Als Soběslaw I. den Thron bestieg, liess er seinem Vater Wratislaw II. in der Wyšehrader Collegiatkirche ein herrliches Denkmal errichten und über dem Grabe eine grosse, kostbare Krone anbringen, zu welcher man 12 Mark Goldes und 80 Mark Silbers verwendet hatte; ferner liess er die Kirche mit Malereien schmücken, mit einem neuen Steinpflaster, mit einem Ziegeldach und mit Ambiten versehen, ja er wirkte dem Collegiatstift die Exemption von der Prager Diözese aus, welche erst unter Josef II. aufgehoben ward. Zu Soběslaws I. Zeit war auch der Fürstenpalast noch von Bedeutung, denn bei einer Versammlung, die Soběslaw I. im Jahre 1130 daselbst abhielt, fanden sich in demselben bei 3000 Personen zusammen. Der Thurm Neklanka, mit Bildnissen der alten Herrscher, soll eine Hauptzier desselben gewesen sein; schade nur, dass wir ihn nur aus Fabelchroniken kennen. Ein Sturmwind riss im Jahre 1119 einen Theil der Burg zusammen, die Mitte und die Rückseite aber

blieben unverletzt. Als Soběslaw am 14. Februar 1140 gestorben war, wurde er in der Collegiatkirche des Wyšehrad beigesetzt, wo ausser seinem Vater Wratislaw II. auch seine Mutter Swatawa von Polen († 1126) und der Herzog Konrad Otto († 1093) ruhten.

Unter der Regierung Johanns des Luxenburgers war die Residenz auf dem Wyšehrad völlig verödet. Weder hier noch auf dem Prager Schlosse gab es im Jahre 1333 eine passende Wohnung für den königlichen Prinzen Karl, als dieser in der Eigenschaft eines Reichsverwesers seinen Sitz in Böhmens Metropole aufschlug. Karl sorgte zuvörderst für die Wiederherstellung der Prager Königsburg; erst nach seiner Thronbesteigung liess er auf dem Wyšehrad Bauten vornehmen; durch ihn entstanden in den Jahren 1348—1350 neue Mauern und feste Thürme um den Wyšehrad und von diesem aus zog sich eine neue hohe Mauer mit Schiessscharten bis zum Poříc, die eben gegründete Neustadt zu schirmen, welche die alte Hochburg vollends mit Prag eng verband. Da kein gutes Trinkwasser in der Burg selbst zu finden war, wurden Wasserleitungen gebaut, welche bis hinter das St. Pankratiuskirchlein gingen.

Wenzel IV. besuchte den Wyšehrad öfter. Die Collegiatkirche der Burg blieb auch im Jahre 1415 nebst dem Dorfkirchlein zu Bubny und Owenec während des grossen Interdicts vom Bann eximirt. Weil bedeutende Unruhen drohten, befahl der König im Juni 1419 den Bürgern Prags, ihre sämmtlichen Waffen auf den Wyšehrad zu liefern. Das Waffenablieferungsgebot verursachte eine nicht geringe Aufregung unter der Bürgerschaft; man wollte die Waffen nicht abgeben und doch den Zorn des leicht aufbrausenden Monarchen nicht durch Ungehorsam reizen. Da fand der Scharfsinn des einäugigen Ritters Johann Žižka von Trocnow, welcher sich als Höfling der besonderen Gunst Wenzels IV. erfreute, einen Ausweg. Er forderte die Bürgerschaft auf, ihm mit ihren Waffen auf den Wyšehrad zu folgen. An ihrer Spitze trat er oben auf der Burg vor den König und sprach: die treuen Bürger Prags haben nicht gesäumt, sich mit ihren Waffen zum Dienst der königlichen Gnade zu stellen, der König geruhe, über sie zu befehlen und ihnen die Feinde zu zeigen, gegen welche sie in den Kampf ziehen sollen, sie seien Alle bereit, für ihn Gut und Blut hinzugeben. Eine solche Wendung musste den König überraschen, sie sagte seinem ganzen Wesen zu, so dass er die Bürger belobte und sie ermahnte, ruhig wieder in ihre Häuser zurückkehren und keinen Unfrieden in der Stadt aufkommen zu lassen. Bald aber erwachte in Wenzels Brust jenes Misstrauen, welches schon seit seiner ersten Gefangenschaft seinen sonst so heiteren Sinn umdüsterte, er brach plötzlich auf und begab sich auf seine feste Burg Wenzelstein bei Kundratic. Er sollte den Wyšehrad nicht wieder lebend besuchen. Ein Schlagfluss endete dessen Leben am 16. August desselben Jahres und schon am 18. August lag des Königs Leichnam balsamirt und aufgebahrt in der Collegiatkirche des Wyšehrad, um von da nach dem Prager Schlosse überführt zu werden, von wo sich am 12. September der königliche Leichenzug prunklos und in aller Stille nach dem Kloster Königsaal bewegte. Die Unruhen, welche bei des Königs Tode in Prag ausgebrochen waren, bestimmten viele Prälaten, Geistliche, Mönche, Kaufleute und reiche Bürger, sich mit ihren

Schätzen theils auf das Prager Schloss, theils auf den Wyšehrad zu flüchten. Die Besatzung dieser Burg war fahrlässig oder von zweideutiger Treue, sonst hätte sie wohl der von der Jesenicer Volksversammlung, wenn auch friedlich und unbewaffnet, nach Prag strömenden Menge nicht den ungehinderten Durchlass gewährt, noch weniger wäre es den bewaffneten Haufen der Neustadt am 25. October 1419 gelungen, in die Burg Wyšehrad einzudringen und dieselbe unter Žižka's Führung zu besetzen. Der Waffenstillstand des 13. November 1419, in welchem die Königinwitwe Sofie den Gebrauch des Abendmahlkelches gewährleistete, spielte den Wyšehrad im Wege des Vergleiches wieder in die Hände der königlichen Partei, worüber Žižka und einige der eifrigsten Wortführer so ungehalten waren, dass sie Prag verliessen und nach Pilsen zogen. Neuerdings wurde diese Burg die Zufluchtstätte der Klerisei und der reichen katholischen Bürger.

Während des blutigen Strassenkampfes, welcher am 8. Mai 1420 in Prag tobte, griffen die Husiten den Wyšehrad an, wurden aber zurückgeschlagen und sogar aus ihren Verschanzungen am Botičbach geworfen, ja die Wyšehrader Besatzung folgte ihnen sengend und brennend bis an das Kloster Emaus nach. Sigmund befand sich im Mai 1420 persönlich auf den Wyšehrad und liess eine verstärkte Besatzung zurück, welche nicht nur im Juni neue Angriffe tapfer zurückschlug, sondern auch wiederholte Ausfälle machte.

Indessen Sigmund verheerend in Böhmen herumzog und aus Mähren, Ungarn und Deutschland neue Streitkräfte warb, begannen die husitischen Prager am 15. September 1420 die förmliche Belagerung des alterthümlichen Fürstensitzes Wyšehrad, dessen starke Besatzung der tapfere Johann Šembera von Boskowic, der Sprosse eines uralten mährischen Geschlechts und Herr auf Brandeis am Adlerflusse, als königlicher Castellan befehligte. Sie stellten einige Geschütze zu der Marienkirche am Botičbach und zum Servitenkloster zu Slup, ihre Hauptmacht aber lagerte sich um das Kirchlein St. Pankraz unter Zelten, Strohhütten und Holzbuden, von der Moldau bei Podol bis zurück an den Botičbach wurden Gräben ausgeworfen, in welchen die Belagerer sicher stehen und ruhen konnten. Zwei edle Herren, Hynko Krušina von Lichtenburg und Viktorin Boček von Poděbrad, und ein starker Zuzug aus Tábor kamen sofort den Pragern zu Hilfe, und ihnen folgten Hynko von Waldstein, zubenannt von Kolstein, Prokop von Ousti und Diwiš Bořek von Miletínek mit einem Haufen Orebiten; diese schlugen ihre Lager im Halbkreise bis zu dem alter. Flecken Pšary auf, aus welchem bekanntlich die jetzige Bergstadt Wyšehrad unterhalb der Festung entstand. Den tapfern Hauptmann Zawiš Bradatý mit den Saazern und Launern wies man die Gegend unter dem Karlshof zum Standpunkte an. Obwohl sich Nikolaus von Hus in eigener Person bei dem Taboritenzuzug eingestellt hatte, wurde doch Herr Hynko Krušina von Lichtenburg zum Oberbefehlshaber der zur Belagerung des Wyšehrad vereinten Heere ernannt. Der Kirchof bei St. Pankraz war gewissermassen das Hauptquartier der Husiten. Welch ein bewegtes Leben mag da über den Gräbern der Bewohner des damaligen Dorfes Krušina geherrscht haben! Denke man sich die grosse Kelchfahne mit dem Spruch „*Veritas vincit*“ (die Wahrheit siegt)

vom Glockenthurm der Pankratiuskirche und vom Zelte des Feldherrn wehen, dann die bunte Mischung der Rüstungen, Helme, Wämser und Waffen, vom goldglänzenden Harnisch bis zum braunen, mit Platten von rohem Eisenblech beschlagenen Lederwams, vom geschlossenen Turnierhelm mit dem stolz nickenden Pfauenbusch bis zu der kegelförmigen Blechhaube, *šišák* genannt, vom seidenen Wappenrock des Herrn, auf welchem bald die gekreuzten Eichenäste des Hauses Hron, bald die Löwen der Waldsteine, bald die Rose der Sezimow-Oustí, bald die drei Sparren der Kunstat-Poděbrad oder das ritterliche Schild der Bořek-Dohalský glänzten, bis herab zum groben Wollrock des aufgebotenen Bauers. Und welche Verschiedenheit in den Waffen! Aus den husitischen Verhacken und Bollwerken gähnt eine tüchtige Anzahl grosser Feuerschlünde, welche die Böhmen, seit sie dieselben in der Schlacht bei Cressy kennen gelernt, bedeutend vervollkommnet und durch die Erfindung der Haubitze *(houfnice)* und der Feldschlange *(šwihovka)* wesentlich bereichert hatten, dazwischen starrt manche tüchtige Hakenbüchse; man kannte schon halbe, ganze und doppelte Haken. Und an den Gürteln mancher Fussgänger und an den Sattelknöpfen mancher Streitrosse sieht man nicht selten eine starke Armbrust und einen Köcher voll befiederter Pfeile und Bolzen hängen. Die buntbewimpelten Rennlanzen der Bannerführer erheben sich hier über einem Wald von Spiessen verschiedener Form, deren die Saazer ganz eigenthümliche und besonders praktische führten*), dort über einem noch drohendern Wald von stacheligen Morgensternen und wuchtigen, schwerbeschlagenen Dreschflegeln; dazwischen so manche eigenthümliche Waffe, wie sie eben der Scharfsinn eines Führers oder die Fantasie eines Landstürmlers erfand, z. B. Kettenkugeln oder blosse Kettenstücke an eisenbeschlagenen Stangen, aufgerichtete Sensen, lange, eigens geschärfte Schiffshaken und ganz absonderlich geformte, dem Dachseisen nicht unähnliche Inventionen zum Herabreissen feindlicher Reiter oder zum gewaltsamen Fangen und Heranziehen von Fusskämpfern**). Zwischen den Reihen sieht man Priester mit dem Kelche oder einer auf einer langen Stange befestigten Monstranz rührig anfeuernd wandeln, und aus dem Husitenlager schallt manch frommer Choralgesang und abwechselnd dazwischen manch schauriges Kriegslied. Am häufigsten ertönt der Lieblingsgesang Žižka's, der damals im südlichen Böhmen operirte, der eigenthümliche Gesang: „Ihr, die ihr Gottes Streiter seid und seines Gesetzes“ *(Kdož jste Boži bojowníci a zákona jeho)*, dieses fanatische Lied, dessen Schlussstrofen: „Schlagt nieder, schlagt todt! lasst Niemand am Leben!“ schauerlich an den Wällen des Wyšehrad und an den entgegengesetzten Uferhöhen wiederhallten und gar bald zur blutigen Wahrheit werden sollten.

Die Besatzung des Wyšehrad hielt sich tapfer und wagte manchen Ausfall. Bei einem solchen wurden 200 Husiten erschlagen. Aber schnell waren die Vorräthe in der Burg verzehrt, die Pferde der Ritter und Knechte mussten geschlachtet werden,

*) Die Saazer Lanzen blieben beim böhmischen Kriegsvolk bis in's 17. Jahrhundert im Gebrauch.

**) Das Modell eines solchen husitischen Fangeisens wird noch im Prager Nationalmusäum von dessen zahlreichen Besuchern häufig angestaunt.

doch bald fehlte es auch an dieser Nahrung. Von aussen war nichts zu erwarten, die Burg zu scharf cernirt, sogar die Moldau bei Podol und Podskal mit Ketten gesperrt, jede Zufuhr abgeschnitten. König Sigmund stand nahe genug, um den Belagerten Luft zu machen, allein sein Heer, dessen Kern die Ungarn bildeten, zog sengend und plündernd im Lande herum und musste erst gesammelt werden. In Erwartung des nahen, wiederholt versprochenen Entsatzes durch das königliche Heer, vermochte doch die Besatzung des Wyšehrad nicht länger zu trotzen, als bis zum 28. October. Hunger und Krankheit hatten die Reihen der Mannschaft Šembera's gelichtet und die Gesunden wankten matt und kummervoll einher, kaum mehr fähig, die Wehr zu schwingen, denn schon war das letzte Pferd geschlachtet und aufgezehrt, aber noch konnte, ja musste jeden Augenblick Sigmunds Heer zum Entsatz erscheinen. Am 28. October endlich schloss Johann Šembera von Boskowic mit den Husiten den Vertrag, er würde, wenn ihm nicht bis zum 31. October vom Könige Hilfe käme, am 1. November Früh die Burg Wyšehrad gegen freien, ehrenvollen Abzug übergeben.

Am 31. October Mittags langte Sigmund mit einer Heeresabtheilung auf Wenzelstein, der Burg seines Bruders und Vorgängers K. Wenzel IV. an, blieb aber die Nacht über stehen, um die Ankunft mährischer Truppen zu erwarten, welche auch wirklich im Verlaufe der Nacht eintrafen. Von Kundratic aus traf Sigmund selbst seine Dispositionen zu dem am nächsten Tag zu führenden Entscheidungsschlag.

In der zehnten Morgenstunde des 1. November kam K. Sigmund mit 20.000 Mann von Kundratic her angezogen. In seinem Heere befand sich die Blüthe des böhmischen Adels von der katholischen Partei und auserlesenes Kriegsvolk aus Mähren und Ungarn. Vor dem der Kirche St. Pankraz gerade gegenüber liegenden Hügel wurde still gehalten; der Kaiser sprengte den Hügel hinan und schwenkte sein blankes Schwert im Sonnenschein, dass es weithin blitzte, zum Zeichen der Wyšehrader Besatzung, dass sie in den Rücken der zur Gegenwehr aufgestellten husitischen Heerhaufen ausfallen solle. Einige Kriegsknechte wollten diesem Zeichen folgen, allein der Herr von Boskowic hielt sie davon mit Gewalt zurück; er hatte sein Ritterwort gegeben, die alte Königsburg den Husiten zu überliefern, denn die pactirte Frist war abgelaufen; Sigmund hatte den rechten Zeitpunkt des Entsatzes versäumt. Der Kaiser liess die Ungarn gradeaus, die Strasse entlang, die feste Stellung der Husiten bei St. Pankraz angreifen, den Mährern hatte er die gefährlichere Operationslinie gegen die durch einen sumpfigen Weiher gedeckte Seite des Pankratiuskirchhofes angewiesen.

Ein blutiges Schlagen entbrannte; die Prager wurden geworfen und flohen in unordentlicher Eile nach dem Pankratiuskirchhof zu; hier aber empfing und sammelte sie der Oberfeldherr Hynko Krušina von Lichtenburg. Er rief mit mächtiger Stimme: „Liebe Brüder, kehrt um und seid heute starke Ritter im Kampfe Christi, denn nicht unser, sondern Gottes Kampf ist, den wir nun fechten! Fürwahr, ihr werdet sehen, wie der allmächtige Gott heute alle seine und unsere Feinde in unsere Hände geben wird.“ Sprach's, und schon rief eine andere Stimme: „Sie fliehen! die Feinde fliehen!“ und die Prager warfen sich mit verdoppeltem Muth von Neuem in das Kampfgetümmel.

Ihrem Anprall vermochte die gegen die Laufgräben der Husiten anstürmende Masse nicht zu widerstehen! Der Oberstmünzmeister Mikeš Diwůček von Jemništ mit 1500 Reitern wendete sich der erste zur Flucht und brachte die verderblichste Unordnung in das kaiserliche Heer, welches bald darauf, auf das Haupt geschlagen, nach allen Seiten zerstiebte. Auf der Flucht wurden Viele in den Wäldern und Weinbergen, besonders aber im Sumpf unterhalb der Pankratiuskirche niedergehauen. Am schonungslosesten schlugen die Bauern, welche im Husitenheere standen, mit ihren Morgensternen und Dreschflegeln drein; sie gaben keine Gnade, und am verderblichsten wütheten ihre Mordwaffen unter den katholischen Rittern aus Böhmen und unter jenen mährischen und ungarischen Edelleuten, welche in der allgemeinen Flucht noch mannhaft Stand zu halten suchten.

Rasch wechselte die Scene auf dem Pankratiuskirchhofe. Hierher wurden die gefangenen Ritter vom Heere des Kaisers gebracht, die meisten mit Wunden bedeckt. Hier starb an seinen schweren Wunden, selbst von den Feinden bedauert, der Landeshauptmann des Markgrafthums Mähren, der junge Held Heinrich von Plumlow, nachdem er noch auf dem Kirchhofe gebeichtet und das letzte Abendmal unter beiden Gestalten empfangen hatte. Er war mit zahlreichem Gefolge nach Böhmen gekommen, um eine Braut heimzuführen. Unterwegs stiess er an den Heerbann des Kaisers und schloss sich, wiewohl selbst ein Anhänger des Kelches, den kaiserlichen Fahnen an. Auf ein Wort des Misstrauens, welches Sigmund ihm gegenüber wegen der Tapferkeit und Treue der Mährer geäussert, hatte sich der junge Held in das dichteste Kampfgewühl, den Tod herausfordernd, gestürzt. Auf dem Pankratiuskirchhofe starb auch, todwund in ein husitisches Zelt gebracht, Heinrich Lefl von Lažan, aus dem Hause Bechyně, der berühmte Günstling Wenzels IV. Unter den gefallenen Helden von der geschlagenen Partei, welche über 600 Todte auf der Wahlstatt liess, befanden sich drei Sternberge, drei Kaunice (von der schlesischen Linie Stoš-Kaunic), der russische Fürst Georg von Smolensk, der Polenheld Andreas Palicki und eine solche Menge böhmischer, mährischer und ungarischer Ritter, dass ein gleichzeitiger Berichterstatter und Augenzeuge, selbst der husitischen Partei angehörend, in die Worte ausbricht: „Wer, der nicht roher als ein Heide wäre, musste nicht trauern, wenn er, durch die Felder und Weingärten gehend, die starken Leiber liegen sah? Welcher Böhme wäre so unweise, dass er die Leichen so vieler erlesener und muthiger Streiter, so jung, so üppig gelockt, so schön, sehen könnte, ohne grosse Rührung seines Herzens? zumal, da viele in den Weingärten und auf den Feldern auf den Befehl der (husitischen) Priester unbeerdigt liegen bleiben mussten, den Hunden, Wölfen und Raubvögeln zum Frass und allen, die sie sahen, zum Schrecken!“

Die Besatzung des Wyšehrad zog friedlich ab und übergab die Königsburg, welche leider am andern Tage schon, ein Opfer der Volkswuth, ihres stolzen Schmuckes beraubt und sammt ihren Kirchen zuerst ausgeplündert, dann zerstört ward. Am 3. November führte die husitische Geistlichkeit eine feierliche Procession aus Prag nach St. Pankraz, bei welcher ein Priester mit dem Kelche unter dem kostbaren Baldachin ging, der sonst über dem König und der Königin prangte,

wenn dieselben einem feierlichen Act auf dem Wyšehrad beiwohnten. Eine ungeheure Volksmenge beiderlei Geschlechts strömte nach dem Schlachtfelde, und in der Pankratiuskirche ertönten feierliche Dankgebete und Hymnen für den erfochtenen Sieg. Die Gefallenen lagen bis dahin meist noch unbegraben auf der Wahlstatt, obwohl sich einige Barmherzige gefunden hatten, welche mehrere derselben bei Nacht heimlich in Gräber verscharrten. Die Ausdünstung so vieler Leichname begann schon die Luft zu verpesten, da befahl Hynko Krušina von Lichtenburg, dieselben auf dem Friedhofe des Pankratiuskirchleins zu beerdigen*).

So fürchterlich auch des Wyšehrad Zerstörung war, der nun für alle Zeiten aufhörte, ein stolzer Herrschersitz zu sein, mochte man doch die meisten Werke und noch mehrere bewohnbare Räume verschont haben, denn schon 1445 sass wieder ein königlicher Burggraf auf dem Wyšehrad, Johann der Aeltere von Rabstein, der Bruder Prokops und Johanns des Jüngeren, welcher später die Probstei des Wyšehrad erhielt. Bei der Ueberrumpelung Prags durch Georg von Poděbrad, in der Nacht vom 2. auf den 3. September 1448, ward der Wyšehrad zuerst erstürmt. Die Königgrätzer erstiegen und besetzten denselben. Der Burggraf Johann von Rabstein hatte das nach der Neustadt führende Thor nicht gehörig besetzt, die Königgrätzer gewahrten dieses Vortheils und schlichen durch den halbausgetrockneten Botičbach bis hart heran. Noch im Jahre 1505 wird Bohuslaw von Újezdec als Burggraf auf dem Wyšehrad angeführt.

Von den Kirchen des Wyšehrad scheint nur die uralte Rundkapelle des hl. Martin und die gothische Kirche „Johanns Enthauptung" verschont geblieben zu sein. Die einst prachtvolle Collegiatkirche der Apostelfürsten Peter und Paul erstand bald, jedoch nur als ein Schatten dessen, was sie einst gewesen, aus ihren Trümmern. In dieser Collegiatkirche fungirte durch einige Zeit im Jahre 1471 der bekannte husitische Priester Michael aus Polen, welchen die Gemeinden der Altstadt, Neustadt und Kleinseite mit Genehmigung des Königs Wladislaw II. auf dem Wyšehrad installirten, ein Beweis von der Machtlosigkeit des damaligen Wyšehrader Kapitels, das wohl nur aus wenigen Mitgliedern *in partibus* bestand.

Am Tage St. Bonifaz 1523 schlug der Blitz in einen der Thürme des Wyšehrad ob dem runden Martinskirchlein, welches vom Volke damals schon für einen ehemaligen Heidentempel gehalten ward, das Thurmdach stürzte zusammen und drei Geschosse verbrannten innen. Immer mehr wurde der Wyšehrad vernachlässigt, so dass er ganz den Charakter einer Burg verlor; es wurde an den Thürmen und Mauern nichts gebessert, der Zahn der Zeit zerstörte, was der Verheerung der Husiten entgangen oder wiederhergestellt worden war. Privatleute siedelten sich oben an und verwendeten manches alte Gemäuer zum Aufbau ärmlicher Häuser, auch das Domkapitel richtete sich, namentlich in den Tagen Rudolfs II., auf der Burgstätte wieder ein. Der Domprobst Zbynko Berka von Dub und Lípa begann im Jahre 1591

*) Das Pankratiuskirchlein ward 1648 aus fortifikatorischen Rücksichten grösstentheils demolirt, im vorigen Jahrhundert aber wieder hergestellt. Den Kirchhof erweiterte man erst kürzlich.

einen Erweiterungsbau des Rumpfes der Collegiatkirche St. Peter und Paul, der Probst Innocenz Moniga liess im Jahre 1606 deren neues Langhaus vollenden, der Domdechant Maternus Gnesen von Kobach im Jahre 1607 deren Chorschluss. Wie es damals auf dem Wyšehrad aussah, zeigt uns Zacharias Theobald in seiner im Jahre 1609 zu Wittenberg gedruckten Geschichte des Husitenkrieges, er bezeichnet denselben als eine „Wüstenei." „Doch" — schreibt Theobald — „sieht man noch des Schlosses feste Mauern, deren Kalk man schwerlich mit Dolchen oder anderen Instrumenten aufstechen kann. Gegen das Wasser ist ein hoher spitziger Felsen also, dass einer wie von einer Mauer in das Wasser sieht, an welchem Ort ein rundes Gemäuer, das sie *balneum Libussae* nennen, zu sehen. Dann so einen Libuša am Leben strafen lassen wollen, hat sie ihn in dieses Stüblein gehen heissen, welches also zubereitet, dass er von dannen herab über die Felsen den Hals gebrochen, und ins Wasser gefallen. Etliche sagen, es hab es Wenceslaus gethan." — „Es sind auch gegen das Wasser unter der Erde schöne Gewölb und ist zu verwundern, wie sie neben dem andern Gemäuer eine solche lange Zeit gestanden. Sonst ist aus diesem fürstlichen und kaiserlichen Hof ein Garten geworden, darinnen Rüben, Salat und andere dergleichen Sachen wachsen, dass einer wohl sagen kann: *En campos ubi Troja fuit!* Vorn bei dem Thor (das vermauert) ist in den Wasen ein Irrgarten ausgehauen worden, der seltsame Gänge hat, und ob er wohl kaum vier Tisch breit, will es doch Zeit haben, ihn auszugehen. Ausserhalb des Schlosses sind drei Kirchen gar schlecht wieder gebaut worden, und man weiset in der Kirche St. Petri und Pauli das Grab des Longini, so in einen Stein ist ausgehauen worden, zehenthalbe Spannen lang und vier breit. Auf dem Kirchhof Johannis liegt eine grosse Säule, die soll der Teufel von Rom, wie man vorgibt, geholet haben. Aber was verständige Leute sein und was von den Sachen wissen, die sagen, es sei noch eine Säule von der alten Kirche Petri und Pauli, so zerstört worden; man weiset auch den Ort, von welchem der Horimír über die Moldau gesprengt, ob es wohl Dubravius, wegen der grossen Entfernung, in seinem andern Buch verlachet. Doch, weil man dergleichen Historien von dem Appelen von Gäylen hat, mag der Leser glauben, was er will." Bei der Erzählung der Zerstörung schreibt Theobald, „es seien dreizehn schöne, köstliche Kirchen verbrannt, darunter die St. Petri und Pauli, die nach der Form der römischen gebaut worden, gewesen. Es ging auch der königliche Saal, neben allen anderen fürstlichen Zimmern unter, dessen Rudera noch zu sehen sind, am Ende der Neustadt Prag."

Während des Kampfes mit den Passauern im Februar 1611 flüchtete sich ein Passauer Kornet auf den Wyšehrad und stürzte sich, von Verfolgern bedrängt, ein zweiter Horimír, vom Felsen hinab in den Strom. Unversehrt erreichte er schwimmend das jenseitige Ufer, wo er dennoch seinen Tod fand. Er fiel, kaum an's andere Ufer emporgeklommen, unter den Ruderhieben einiger Fischer und Schiffknechte. Desselben Tages plünderte ein Pöbelhaufe die Domdechantei oben auf der Burg und misshandelte den Dechant Peter von Pilsenberg. Eine Abtheilung des ständischen Aufgebots wurde auf dem Wyšehrad einquartiert und auch vor der Schlacht auf dem

weissen Berge diente die ehemalige Königsburg zur Bequartierung von Truppen, welche den Bannern des Winterkönigs folgten. Diese mussten nach jener entscheidenden Niederlage kaiserlichen Söldnern ihre Quartiere räumen, und die Statthalterei verordnete am 24. Mai 1621 „die auf dem alten Schloss Wyšehrad anbefohlene Baubesserung“, welche der Hauptmann Hans von Punson leitete, „unverzüglich in's Werk zu richten, da dies eine hohe Nothdurft sei und damit nicht zu feiern wäre.“ Fortan lagen, beinahe durch den ganzen dreissigjährigen Krieg, kaiserliche Kriegsvölker oben, namentlich im Jahre 1623 und 1624 Waldstein'sche Soldaten, welche im Städtchen Wyšehrad so vielen Schaden machten, dass einige Bürger daselbst ihre eigenen Häuser einrissen, um vor der Militärbequartierung frei zu werden, andere Häuser wurden wieder, des Schanzenbaues wegen und aus andern militärischen Gründen zerstört, theils durch den Uebermuth der Soldateska beschädigt. Im November 1631, als die Sachsen Prag eingenommen hatten, erhielt auch der Wyšehrad eine sächsische Besatzung, damals besuchte auch der Kurfürst von Sachsen den ehemaligen Sitz Přemysls und der Libuša und liess sich dessen Merkwürdigkeiten zeigen. Auch die Sachsen plünderten oben und beschädigten Vieles. Als der Schwedenfeldherr Banner im Jahre 1639 bei Kostelec über die Elbe gegangen war und Prag bedrohte, wurde die geringe Besatzung des Wyšehrad durch Dragoner vom Regimente Tiefenbach verstärkt, welche sich daselbst schlimmer benahmen, als alle ihre Vorgänger. Im Jahre 1640 ward der Schanzenbau wieder aufgenommen und trotz der geringen Mittel, die man aufwendete, und trotz der Unordnung, die droben herrschte, war der Wyšehrad im Jahre 1648, als die Schweden vor Prag erschienen, bereits eine ganz tüchtige Citadelle, welche den heldenmüthigen Vertheidigern der Alt- und Neustadt die trefflichsten Dienste that. Der Oberst Don Innocentio Conti von Poli und Guadagnoli, der Kopf und die rechte Hand der Vertheidigung Prags, liess das nöthige Pulver sammt den Granaten in den festen Gewölben des Wyšehrad anfertigen. Das Commando der Citadelle Wyšehrad ward dem Obersten Bachonhaj anvertraut, welcher mehrere schwedische Angriffe von dieser Citadelle abzuwehren hatte, deren stärkster am 13. October 1648 nach den Dispositionen des Pfalzgrafen bei Rhein stattfand. Gleich nach der überstandenen Schwedenbelagerung liess der Stadtkommandant, Feldmarschall Rudolf Graf Coloredo, die Wyšehrader Werke verstärken und mehrere Häuser im Rayon der Citadelle, namentlich die Pankratiuskirche und einige Gebäude bei derselben abtragen. Leopold I. gedachte im Jahre 1664 den Wyšehrad zu einer grossartigen Festung zu machen und ein neues königliches Schloss oben aufzubauen; den Plan dazu lieferte der Oberst Josef Freiherr von Roverat auf Lišna, vom Regiment Conti. Man hatte zur Ausführung dieses Planes bereits viele Häuser behufs der Demolirung angekauft, bald aber blieb er liegen und diente zu nichts, als von dem Laienbruder des Augustinerklosters St. Wenzel in Prag, Fr. Konstantin, armselig in Kupfer gestochen zu werden. In den Jahren 1667 und 1668 wurden wieder einige Werke des Wyšehrad sammt einem neuen Thor und einem auf der Stelle des eigentlichen königlichen Wohngebäudes angelegten Zeughause erbaut.

Als die vereinigten französischen, bairischen und sächsischen Truppen in der Nacht vom 25. auf den 26. November 1741 sich der Stadt Prag bemeistert hatten, ergab sich, um fünf Uhr Morgens, auch die Citadelle Wyšehrad. Die Franzosen besetzten dieselbe und behielten sie bis zur Räumung Prags am 2. Januar 1741. Sie hatten oben einiges an den Schanzen und Kasematten gebessert, aber fälschlich schreibt man ihnen den Neubau eines zierlichen Thores zu, welches jetzt gewöhnlich „das Franzosenthor" heisst, jedoch aus der Zeit Leopolds I. ist; die Franzosen thaten an demselben nichts, als dass sie dasselbe zumauern liessen, wohl aber erbauten dieselben ein neues Ausfallsthor gen Podol. Schon im nächsten Jahre, während der neunundsechzigtägigen Occupation Prags durch die Preussen unter dem Generallieutenant von Einsiedl, der sich einen von S. Majestät Karl VII. in Böhmen bestellten Generalgouverneur nannte, erhielt der Wyšehrad eine starke feindliche Besatzung, welche daselbst Minen anlegte und füllte. Nach dem nothgedrungenen Abzug der Preussen sollten diese und andere Minen in der Stadt in die Luft gehen. Die gefährlichste Mine auf dem Wyšehrad wurde durch den Sohn des dortigen Kirchendieners entdeckt und die Lunte, als sie nur noch einige Zoll zu brennen hatte, von einem muthigen Prager Baumeister, den bekannten Kilian Dienzenhofer, gefunden und von einem Schneidergesellen, Namens Nepatrný, im rechten Augenblick weggerissen. Zur Kenntniss der übrigen Minen gelangte man durch die Deserteure. Durch Auffindung derselben ward die Stadt vor unabsehbarem Schaden bewahrt. — Als die Preussen nach der Prager Schlacht (am 6. Mai 1757) wieder erschienen und jene fürchterliche Belagerung begannen, welche bis zum 20. Juni 1757 dauerte und der Stadt durch 14360 Bomben und Granaten, 4653 Feuerballen, 18480 glühende Kanonenkugeln und 30700 Vollkugeln aus Belagerungsgeschützen einen ausserordentlichen Schaden zufügte, wurde der Wyšehrad neuerdings armirt und ein nicht unbedeutendes Vertheidigungsobject, welchem die preussischen Geschütze von der gegenüber dem Karlshof errichteten Batterie scharf zusetzten. Gleich Anfangs der Belagerung hatte der Prinz Karl von Lothringen alle in Prag befindliche preussische Beute, darunter mehrere Fahnen und Geschütze, auf den Wyšehrad bringen lassen, wo dieselben bis in die neueste Zeit im Zeughause aufbewahrt blieben. Seither erfreute sich der Wyšehrad, dessen Werke im Jahre 1848 neuerdings mit Kanonen besetzt wurden, einer ununterbrochenen Ruhe, doch ist es die Ruhe eines Grabes. Ginge nicht eben ein Strassenzug mitten durch das alte Bergschloss, dürften oft Stunden vergehen, während welcher man oben nichts vernehmen würde, als das Rauschen des Flusses und den verklingenden Wiederhall des bunten Treibens in der unten sich ausbreitenden Stadt, den abgemessenen Schritt der einzelnen Wachtposten und etwa die dumpfen Spatenstreiche des Todtengräbers auf dem Friedhof bei St. Peter und Paul.

Zacharias Theobalds „*En campos ubi Troja fuit!*" hat noch heute volle Anwendung auf den Wyšehrad. Wenn man die steile Bergstrasse, welche aus der von der Neustadt Prag nur durch den schmalen Ausfluss des Botičbachs in die Moldau getrennten „k. Bergstadt Wyšehrad" in die zur Citadelle umgewandelte einstige Fürstenburg

durch ein modernes Festungsthor eintritt, fallen unsere Blicke zuerst auf einige wohlbebaute Kornfelder. Eine dürftige Miniaturkaserne aus Bindwerk und grosse Kasematten bilden die Behausung einer von zwei zu zwei Tagen wechselnden Garnison, welche gewöhnlich aus einer Compagnie, manchmal aus einer noch geringeren Truppenanzahl zu bestehen pflegt. Die Linzer Strasse ist es, welche ihren Zug mitten durch den Wyšehrad nimmt; links von derselben ein Kirchlein, genannt „Maria Schanz", eine schlechte Nachbildung der Grabeskapelle zu Jerusalem aus dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts, dann eine Martersäule und hart über der Strasse eine vorgothische Rotunde mit einer einfachen Apsis und schmucken Laterne; es ist dieses das aufgehobene Kirchlein des hl. Martin und der letzte erhaltene Rest von der stolzen Königsburg, welchem gegenüber ein alter Stiftsmaierhof liegt. Zwei Thore führen aus der Festung; das erste heisst das „Franzosenthor" und die Tradition erklärt es für einen Bau der französischen Besatzung Prags während des österreichischen Successionskrieges, aber mit Unrecht, denn dieses Renaissancethor, welches mit einem Aar und zwei Löwen geschmückt ist, bestand schon früher und ward unter Leopold I. erbaut. Das äusserste, ältere Thor bildet ein kleiner modernisirter Durchfahrtsthurm. Zwischen diesen beiden Thoren stand noch vor drei Jahrzehnten ein hohes gothisches Thor mit neun Zinnenspitzen, nach welchen es auch *„porta novem pinnarum"* genannt ward. Nur geringe Reste blieben von demselben übrig, doch sieht man zu beiden Seiten von dessen ehemaligem Standort noch einige hohe gebräunte Mauern aus der karolinischen Zeit mitten zwischen den neueren Werken. Treten wir in die Citadelle zurück und wenden uns an einigen Pulverdepositorien vorbei nach der Westseite, so gelangen wir an die Stätte, wo einst der stolze Palast der alten böhmischen Fürsten stand; den grössten Theil des verödeten Raumes nimmt ein festes, stattliches Zeughaus ein, mit alten Gewölben und Souterrains, im sechszehnten Jahrhundert erbaut.

Dem Zeughause gegenüber erhebt sich, umschränkt von der Mauer eines ziemlich grossen Friedhofes, die Collegiatkirche St. Peter und Paul, von deren Domherren einige in benachbarten, modernen Häusern wohnen, welche durch ihre grell weisse Tünche mit ihrer Umgebung schreiend contrastiren. In einem Winkel des Friedhofes sieht man noch geringe Spuren von einer älteren Basilika. Zwei Prager Nonnenklöster, das der Ursulinerinnen und das der Elisabethinerinnen, haben eine abgesonderte Partie des Friedhofes an sich gebracht und mit Bäumen bepflanzt; die Nonnengräber in ihrer monotonen Reihe mit den schlichten Eisenkreuzen machen einen eigenthümlichen Eindruck. Den grossen Friedhof bedeckt eine beträchtliche Anzahl von meistentheils modernen Monumenten. Gleich am Eingange befinden sich viele Grabsteine von Wyšehrader Domherren, darunter ein Fragment des Grabdenkmals Wenzel Albins von Helfenburg, eines verdienstvollen Wyšehrader Domdechants († 1606) mit dessen Wappen. Weiter rückwärts bemerken wir, sorgfältig aufgestellt, den kürzlich aufgefundenen Leichenstein des Domherrn Johann Pyngyn vom Jahre 1371. An der Kirche liegt in drei Stücken die Säule, von welcher schon Theobald

spricht, die sogenannte Teufelssäule*). Die Collegiatkirche selbst macht einen um so ärmlicheren Eindruck, wenn man weiss, dass, wie der gelehrte Bohuslaw von Lobkowic im Jahre 1505 berichtet, in den Tagen Karls IV. dreihundert Priester an derselben angestellt waren. Sie ist von aussen kümmerlich italienisirt. Das Innere ist dreischiffig, die Seitenschiffe haben gothische Wölbungen, ohne Zweifel aus dem fünfzehnten Jahrhundert, das Hauptschiff und die Chornische tragen den Stämpel des Renaissancegeschmacks am Ausgange des XVI. und Beginn des XVII. Jahrhunderts und an den Decken und Wänden befinden sich Malereien aus derselben Zeit, Inschriften und Wappen der damaligen Dompröbste und Dechante. Das Hauptaltarblatt, Christus am Kreuze, Maria, Magdalena und Johannes, verdient Beachtung als ein tüchtiges Gemälde des Malers und Kunstschriftstellers Joachim von Sandrart, des Verfassers der deutschen Akademie. Eine Seitenkapelle enthält Gemälde vom Jesuiten Raab aus dem vorigen Jahrhundert. Auf einem Seitenaltar prangt ein Kunstwerk ersten Ranges, eine Madonna mit dem Kinde auf Goldgrund aus der Zeit Karls IV. Diese Perle mittelalterlicher Kunst hat den Namen Maria de pluvia; sie kam aus der Schatzkammer Rudolfs II. durch den Kämmerling und Geheimschreiber Andreas Hannewald von Ekersdorf in diese Kirche. Unter dem Altar St. Longin befindet sich eine steinerne Tumba aus den Katakomben, von wo dieselbe der Wyšehrader Domprobst Wenzel Králík von Buřenic mit den Longinusreliquien im Jahre 1409 hatte kommen lassen. Nächst dem Longinusaltar hängt ein Bild, eine auf die Dotirung der Wyšehrader Kollegiatkirche bezügliche Vision des böhmischen Herzogs Friedrich († 1189) auf dem Wyšehrad vorstellend, ein Machwerk, das nicht über hundertundfünzig Jahre alt sein mag. Ein Wandgemälde, eine Ansicht des Wyšehrad vor dem Zerstörungsjahre 1420, verdient, als eine spätere Composition, gar keine Beachtung.

Grade dem Haupteingang der Collegiatkirche gegenüber führt eine Einlasspforte durch eine Schanzmauer auf den Abhang des Felsens, einer malerisch zerklüfteten Grauwackenschiefermasse, und eröffnet einen überraschenden und lange fesselnden Anblick. Zur Seite ziehen sich die alten und neueren Befestigungen, links unten hängt das unter dem Namen „Bad der Libuša“ bekannte Mauerwerk, offenbar der Rest eines Wachthauses oder Wasserthurmes, am Rand des steilsten Felsenabhangs über dem breiten Strombett, zu unsern Füssen rauscht die Moldau und ihre Ufer bieten die herrlichste Abwechslung. Moldauaufwärts verfolgt das Auge weithin bis gegen Königsaal die malerisch geformten Höhenzüge von Branik und Chuchle, moldauabwärts gruppirt sich längs beiden Ufern die vielthürmige Häusermasse der alten Hauptstadt mit dem grünenden Petřin und des Wyšehrad glücklicheren Nebenbuhler, der heute noch des Landes Palladium, den ehrwürdigen Dom und die hohe Königsburg trägt. Das jenseitige Ufer, dem Wyšehrad grade gegenüber, wird durch das erfreuliche Anwachsen der volkreichen Vorstadt Smíchow immer grossartiger und die hinter

*) Siehe Seite 425 unseres Werkes.

Smichow aufsteigenden Lehnen werden durch freundliche Landhäuser anmuthig belebt. Beinahe eben so interessant und doch ganz verschieden ist die Aussicht vom neuen Wyšehrader Thor nach der Stadtseite; das Häusermeer Prags liegt noch mehr vor uns ausgebreitet, überaus imposant entwickeln sich im Vordergrunde die Kirchen und grossartigen Gebäude der Neustadt und wie ein Landstädtchen, zwischen die Neustadt, von dieser nur durch den Botičbach getrennt, und zwischen der Citadelle Wyšehrad eingezwängt, liegen grade zu unsern Füssen die achtzig von 1150 Einwohnern bewohnten Häuser und Häuschen des ehemaligen Fleckens Psary, welcher jetzt den stolzen Titel einer „königlichen befreiten Bergstadt Wyšehrad“ führt und, wiewohl knapp mit Prag zusammenhängend, heute noch sein eigenes Bürgermeisteramt hat.

Prachatic.

Am sogenannten goldenen Steg, in einem wildromantischen Thale des dunkeln Böhmerwaldes liegt, sechzehn Meilen südwärts von Prag, eine nicht grosse, aber durch ihren Charakter und ihre Bauwerke vielleicht in Böhmen einzige Stadt, die alte Grenzstadt Prachatic am Živnýbache, mit 358 Häusern und 3000 Einwohnern, einst berühmt durch ihren Handel und Wandel und durch die Gelehrsamkeit ihrer Söhne.

Bis in die ältesten Zeiten verläuft sich die Spur jenes alten Säumerweges, welcher von Passau durchs Gebirge führte und der goldene Steg (zlatá stezka, via aurea, auch via Bohemica) genannt ward. Er ging durch Prachatic, einen Grenzort, der schon im eilften Jahrhundert blühte, der Sage nach aber ursprünglich etwa eine Viertelstunde weiter nördlich situirt gewesen sein soll, an der Stelle der jetzigen dorfähnlichen Vorstadt Alt-Prachatic. Der goldene Steg scheint frühzeitig den Anlass zur Gründung von Prachatic gegeben zu haben, welche bequeme Herbergen und Stapel bot und wo im eilften Jahrhundert landesfürstliche Zölle erhoben wurden. Salz war der Hauptartikel, der auf diesem Wege nach Böhmen gebracht ward.

K. Wratislaw II. schenkte um das Jahr 1086 Prachatic mit allen Einkünften dem neuen Domkapitel auf dem Wyšehrad und Herzog Soběslaw regelte im Jahre 1130 die Verwendung der Prachaticer Gefälle für dieses Domkapitel. Der Besitz von Prachatic ward im dreizehnten Jahrhundert von den Wyšehrader Pröbsten für sich in Anspruch genommen. In den Kämpfen Otakars II. mit Baiern sah Prachatic manchen blanken Ritterhelm, manche scharfe, blitzende Waffe, sah aber auch den goldenen Steg, welchen feindliche Nachbarn verrannt hatten, wieder freigemacht.

Die eigentliche Erhebung des Ortes zur Stadt geschah erst im Jahre 1323 durch den König Johann. Damals blühte Prachatic und erfreute sich des behäbigsten Wohlstandes, den nur vorübergehend einige Misshelligkeiten mit den Pröbsten des Wyšehrad trübten, doch ward das alte Einvernehmen wieder hergestellt und der Probst Wilhelm von Landstein liess sich herbei, der Stadt bedeutende Vorrechte zu verbriefen, welche im J. 1382 von Wenzel IV. bestätigt wurden; das Stapelrecht,

der Salzhandel und die Wahrung des Säumerweges waren die wichtigsten Punkte darin. Die Künste des Friedens blühten zu Prachatic, die Schule daselbst erfreute sich eines bedeutenden Ruhmes, sie soll einen Johannes Hus, der aus dem nahen Flecken Husinec gebürtig war, ja selbst einen Johann Žižka von Trocnow unter ihre Schüler gezählt haben; sicher ist es, dass sie zwei der grössten Zierden der Prager Universität vorbildete, Mag. Christian von Prachatic und Mag. Wenzel von Prachatic. Beide waren auch hier geboren, jener war ein berühmter Mathematiker, Astronom und Astrolog, spielte als Pfarrer bei St. Michael in Prag sogar eine politische Rolle und starb am 23. Mai 1439; dieser war ein gefeierter Arzt und verdienstvoller Universitätsrector, dessen ärztliche Verordnungen noch im vorigen Jahrhundert eine traditionelle Geltung hatten. Ein dritter Sohn dieser Stadt, Meister Peter von Prachatic, wirkte gleichzeitig mit diesen beiden, jedoch zu Wien. Er war ein kunstreicher Steinhauer und Baumeister, und ist als der eigentliche Erbauer des St. Stefansthurms zu Wien *) gewiss unter die vorzüglichsten Meister der Gothik zu rechnen; wahrscheinlich war derselbe ein Schüler des Baumeisters Veit Hedbáwný, welcher im Jahre 1356 von Karl IV. den Prachaticern zur Förderung empfohlen ward, die k. Burg Karlsberg bei Bergreichenstein erbaute und die Bauaufsicht über die Cistercienserstifte Nepomuk, Goldenkron und andere Klöster führte**).

Im Jahre 1419 finden wir den berühmten Parteigänger und Führer der Husiten Nikolaus von Pištna als königlichen Burggrafen auf Hus und Prachatic, welche Stadt sich damals zu den königlichen rechnete, obwohl sie noch unter dem Schutz des Wyšehrader Probstes stand***). Diesen Schutz mussten die Bewohner im Jahre 1420 theuer bezahlen. Johann Žižka von Trocnow belagerte die Stadt und eroberte dieselbe, doch waren bei dieser Einnahme nur einige Häuser der Vorstadt niedergebrannt und ein Theil der Stadtmauern zerstört worden. Die eifrigsten Gegner des Kelches hatten die Stadt verlassen, die Zurückgebliebenen aber gelobten dem Husitenfeldherrn, die Prager Artikel anzuerkennen und Žižka zog weiter. Die Stadt hielt jedoch ihr Gelübde schlecht. Die entflohenen Bürger kehrten wieder, besserten die beschädigten Mauern aus, setzten sich in Vertheidigungsstand, vertrieben ihre husitisch gesinnten Mitbürger, zogen deren Habe ein und verbrannten sogar einige eifrige Husiten, darunter den städtischen Glöckner Andreas aus Wýrow. Dafür mussten sie fürchterlich büssen. Erbittert kehrte Žižka am 12. November 1420 vor Prachatic zurück. Den Bewaffneten, welche sich auf den Stadtmauern zeigten, rief er dennoch begütigend zu: „Oeffnet Euer Thor und lasst uns mit dem heiligen Sacrament des Leibes Christi und mit unsern Priestern ruhig in die Stadt ziehen, wir versprechen Euch weder an Euren Leibern noch an Euren Gütern zu schädigen!“ Sie gaben zur Antwort: „Wir brauchen weder Euren Leib Christi, noch Eure Priester, denn wir haben selbst Christi Leib und Priester, die uns taugen.“ Žižka aber rief mit erhobener Stimme: „Ich

*) Peter von Prachatic baute am Wiener Stefansthurme bis 1429 und Hans von Prachatic, wahrscheinlich sein Sohn oder Bruder, brachte 1433 denselben zu Ende.

**) Palacký's „Archiw Český“ Bd. 2 S. 182.

***) Palacký: Dějiny národu Českého. D. III. v. 2. Str. 249 a 370.

schwöre heute zu Gott, dass ich, wenn ich Euch mit Gewalt erobere, Niemanden von Euch am Leben lassen, sondern Alle, so viel Euerer sind, umbringen lassen will!" Sprach's und befahl seinen Schaaren, von allen Seiten die Stadt zu stürmen. Unterstützt durch das geschickte Schiessen ihrer Schützen konnten die Stürmenden Leitern anlegen und standen bald auf den Mauern, welche von der Besatzung mit Stücken, Haken, Steinwürfen und brennendem Pech vertheidigt wurden. Gleich auf den Mauern sanken viele Vertheidiger unter den Dreschflegeln der Husiten, die andern wurden in den Strassen verfolgt und niedergeschlagen. Während des Blutbads öffneten einige Husiten das Thor, durch welches die übrigen Kämpfer Žižka's und deren Weibertross fromme Lieder singend mit dem Sanctissimum einzogen, bald aber zerstreuten sich diese auch in die Strassen und Häuser, um morden und plündern zu helfen. Nur die Weiber und Kinder wurden verschont. Einen Haufen gefangener Männer, die letzten noch lebenden, führte man vor den Feldherrn, welcher etwa sieben derselben frei liess, weil man sie als Kelchner erkannte; die übrigen dieser Männer, etwa fünf und achtzig an der Zahl, befahl Žižka unerbittlich in die Sakristei der Stadtkirche zu sperren, Stroh und Pech rings anzuhäufen und sie sämmtlich zu ersticken. In den Strassen und Häusern fand man 230 Erschlagene, die man theils begrub, theils in die Brunnen warf. Die Weiber und Kinder der Erschlagenen zogen fort aus der Stadt, welche Žižka durch husitische Einwohner besetzen und deren Werke fester, als sie je zuvor waren, herstellen liess.

Die neuen Bewohner von Prachatic hingen fest an Žižka und huldigten im Jahre 1422 mit ihm dem Prinzen Sigmund Korybut. Žižka war im November 1420 zu Prachatic, wo er jenen merkwürdigen Brief schrieb, welchen Windek (Kap. 100 S. 1151) in deutscher Uebersetzung aufbewahrte. Auch nach Žižkas Tode blieben die Prachaticer eifrige Taboriten. Wir finden sie im Jahre 1426 bei der Píseker Taboritenversammlung, 1427 beim Pilsener Waffenstillstand, 1434 im Lager vor Pilsen und in demselben Jahre mit anderen taboritischen Städten im Bunde unter dem trotzigen und unbeugsamen Feldherrn Johann Roháč von Dub als Bundeshaupt. Im Jahre 1436 erkannten die Prachaticer Sigmund als König von Böhmen, welcher dagegen wieder Prachatic als eine königliche Stadt aufnahm und deren Vorrechte bestätigte. Die Bürger blieben aber auch ferner taboritisch gesinnt und erkannten den Ritter Johann Sedlecký als ihren Hauptmann. Dieser scheint sich nach und nach, wie jener kriegerische Taboritenpriester Friedrich von Strážnic zu Kolin, zum Herrn der Stadt gemacht zu haben und nannte sich sogar von Prachatic. Mit ihm, mit Přibík von Klenow und Peter Zmrzlík von Swojšín zogen die Prachaticer zur Zerstörung der königlichen Burg Hus aus, welche Herbart Lopata, ein Feind der Taboriten mit seinen Söldnern besetzt hatte.

Im Jahre 1444 bemächtigte sich Ulrich von Rosenberg der Stadt Prachatic und verglich sich am 1. Mai desselben Jahres mit den Söhnen Johann Sedlecký's, Mach und Nicolaus von Sedlec, er liess sich von der Bürgerschaft huldigen und versprach die Compactaten und die städtischen Privilegien zu schützen. Johann von Rabstein, Probst auf dem Wyšehrad suchte die alten Rechte und Ansprüche

seiner Probstei auf diese Stadt geltend zu machen, allein nur im Jahre 1469 gelang es ihm, unter dem Schutze des Ungarnkönigs Mathias Corvinus, dem er damals anhing, zu Prachatic den Herrn zu spielen. Die späteren Wyšehrader Pröbste betrachteten sich noch lange Zeit als Herren auf Prachatic, jedoch nur *in partibus infidelium*. Die Stadt ward wiederholt verpfändet, an Frau Katharina von Gutenstein und an die Herren von Roupowa, kam aber immer wieder an die Rosenberge zurück.

Im Jahre 1507 verbrannte ein grosser Theil der Stadt, allein bei ihren Einnahmsquellen erholte sie sich rasch wieder und wetteiferte an Stattlichkeit ihrer Bauten mit den ersten des Landes. Jener Säumerweg aus Passau durch den Böhmerwald war eben für Prachatic ein „goldener“ Steg im wahren Sinne des Wortes, doch kostete dessen Behauptung und die Wahrung des Stapelrechtes manche Anstrengung und manchen Kampf. Die Bürger mussten wohlbewehrte Stadtknechte halten und sich nicht selten selbst bewaffnen, um den goldenen Steg sicher zu erhalten und von Wegelagerern zu säubern, ja oft zogen sie gen neidische Nachbarn und übermüthige Herren, welche den goldenen Steg umgingen und das Stapelrecht schwänzten, muthig in den Kampf. Schon im fünfzehnten Jahrhundert lagen sie mit den Besitzern von Winterberg, den Kaplíř, deswegen im Streit und hundert Jahre später mit den Rittern von Malowec auf Winterberg, bald mit Záblať, bald mit Netolic, mit dem nahen Flecken Husinec und sogar mit Budweis und Písek, dann mit Klattau, Schüttenhofen und Bergreichenstein, der heftigste Strauss war aber jener mit Jakob Černín von Chudenic auf Březí im Jahre 1572. Die Stadt wahrte ihre Rechte glücklich bis in's siebzehnte Jahrhundert.

Unter Wilhelm von Rosenberg 1551—1592 war eine der glänzendsten Epochen der Stadt, welche damals ihre schönsten Bauten mit kunstreichen Rustiken und Fresken erhielt. Der berühmte Regierer des Hauses Rosenberg kam oft dahin und hielt sich im Jahre 1559 wegen der Pest längere Zeit daselbst auf. Im Jahre1576 wies derselbe seinem Alchymisten Leonhard Vychberger aus Erbach in dieser Stadt einen Wohnsitz und eine Goldküche an. Wilhelm von Rosenberg schenkte der Stadtgemeinde manches Grundstück und im Jahre 1569 sein Herrenhaus zu Prachatic. Die Stadt baute unter ihm ihre Wasserleitung, ihre Röhrbrunnen und ihr prachtvolles Rathhaus, das vom Giebel bis an's Pflaster mit Malereien und Sprüchen bedeckt war und noch jetzt in seiner Verkommenheit imponirt.

Unter der Oberherrlichkeit Wilhelms von Rosenberg hatte sich der Wohlstand dieser Stadt dergestalt vermehrt, dass die Gemeinde im Jahre 1593, bald nach dessen Tode, von Peter Wok von Rosenberg die Herrschaft Helfenburg, zu welcher die Städtchen Baworow und Strunkowic nebst fünfzehn Dörfer gehörten, zu erkaufen vermochte. Peter Wok, der letzte Rosenberg, hatte Prachatic seiner Gemalin Katharina von Ludanic verschrieben, diese aber stellte die Stadt schon im Jahre 1596 ihrem Gatten zurück, welcher das Stapelrecht und den Handel daselbst nachdrücklich zu schützen wusste, allein im Jahre 1600 Prachatic dem Kaiser Rudolf II. käuflich überliess. Als sich das Gerücht verbreitete, der Kaiser wolle die Stadt wieder verkaufen, erlegte die

Bürgerschaft 8000 Schock, dafür wurde Prachatic im Jahre 1608 zu einer freien, königlichen Stadt mit Sitz und Stimme in den Landtagen erhoben.

Mit dem Jahre 1611 brachen schlimme Zeiten für Prachatic herein. Das Passauer Kriegsvolk setzte sich daselbst fest und die Stadt musste grosse Summen herbeischaffen, um die wilden Gäste los zu werden. Das Jahr 1613 brachte eine furchtbare Epidemie. Die Ereignisse des Jahres 1618 und der folgenden Jahre gestalteten sich auch für Prachatic folgenschwer. Die Mehrzahl der Bürgerschaft hatte sich von den Compactaten den Lehren Luther's und Calvin's zugewendet und hielt es mit dem ständischen Directorium. Der Stadtschreiber Lukas Cerazin und der Bürger Georg Strobel erscheinen als Häupter der Bewegungspartei zu Prachatic, deren Bestrebungen beim Beginn der böhmischen Unruhen eine kaiserliche Besatzung unter dem Oberst Palant niederhielt, bis Graf Mansfeld vor der Stadt erschien und dieselbe, unterstützt durch die Beihilfe einiger Bürger von innen, am 2. November 1619 einnahm. Eine Besatzung von 340 mansfeld'schen Kriegern blieb zu Prachatic. Am 24. September 1620 zog Buquoy mit Wilhelm von Verdugo mit einem starken, zumeist aus Neapolitanern und Wallonen bestehenden Heerhaufen gen Prachatic. Am 27. September liess Buquoy stürmen. Ein Baier vom Regimente Fugger erstieg der erste die Mauer, jauchzend folgten ihm die Genossen. Während dieses auf der einen Seite geschah, kam auf der andern der Bürgermeister mit den Thorschlüsseln heraus, die Stadt zu übergeben, er wurde aber sofort niedergehauen und die Wallonen und Neapolitaner stürzten durch das offene Thor, ein entsetzliches Blutbad anzurichten. General Buquoy war auf einer Anhöhe beim schweren Geschütz, mit welchem er so meisterlich zu operiren verstand, als er die Einnahme der Stadt bemerkte. Alsogleich eilte Buquoy den Hügel hinab, erstieg auf der nächsten Sturmleiter die Stadtmauer und stürzte sich in das dichteste Gewühl. Mit blankem Schwert that er der Mordlust und den Grausamkeiten seiner Soldaten Einhalt*). Ohne Buquoy's persönliches Einschreiten war die Stadt verloren, die gesammte Einwohnerschaft dem Tode geweiht. Das Blutbad hatte beim ersten Eindringen der Eroberer, ehe es der Feldherr zu hindern vermochte, ohnehin einen bedauerlichen Grad erreicht, von den Mansfeld'schen waren nur einzelne mit dem Leben davon gekommen, viele Bürger, selbst wehrlose, und Frauen lagen todt auf den Strassen und in den Häusern, man zählte über 1500 Leichen, die in tiefe Schachte bei der Stadtkirche begraben wurden, nur die Leiche Georg Strobel's scharrte man „als die eines Hauptrebellen", draussen auf dem Anger ein. Die Vorstädte lagen verbrannt und zerstört, die Stadt war ausgeplündert und gebrandschatzt, ihr Wohlstand für immer untergraben, sie verlor ihre Priviligien

*) *E tormento in colle vicino vibrabat Buquoius jaculandi peritissimus (quem exercitus ad montem Mok in Geldria unico jactu navem hostilem frustra ab aliis impetitam fracto malo expugnasse vidit) fatale telum. Qui irrumpetes videns milites spersis periculis quam primo potuit, obviam corripuit scalam, superatisque muris, hos trucidatores percussit, illos direptores abegit, istas foeminas eripuit, toti furori militum finem imposuit, singulosque ad sua signa festinare coegit. Quo certe in civitatem celerius non transvolante de salute fere omnium, de pudicitia plurimarum, de fortunis universorum prorsus fuisset conclamatum. (Peregrin).*

und den Rang einer königlichen Stadt. Im April 1622 erschien Sigmund Turnowský von Turnstein mit den nöthigen Vollmachten, den Unterthänigkeitseid im Namen der Krone entgegenzunehmen und bald darauf, schon am 23. December 1622, ward Prachatic von Ferdinand II. dem Fürsten Johann Ulrich zu Eggenberg, Minister und Director des geheimen Rathes, für treue Dienste geschenkt. Mit den Privilegien ging auch die Herrschaft Helfenburg verloren, zu deren Wiedererlangung viele vergebliche Schritte geschahen. Die Bürgerschaft musste sich nach und nach zum katholischen Glaubensbekenntniss bequemen und dann von den Schweden, welche sich für Schützer des Evangeliums ausgaben, Schweres erdulden.

Bis zum Jahre 1628 ward Prachatic von kaiserlichen Truppen, bald schwächer bald stärker, besetzt und erlitt manches schwere Ungemach. Die Drangsale häuften sich dann wieder in den Jahren 1639 und 1640, in welchen wiederholte Truppendurchzüge unerschwingliche Lasten verursachten. Am 11. Februar 1641 drangen die Schweden in Prachatic ein; welche Noth, welcher Schade durch dieselben den Bewohnern zugefügt ward, lässt der Name des schwedischen Obersten, der die Stadt einnahm, ermessen, es war der Mordbrenner Adam von Pfuell, welcher sich zu rühmen pflegte, dass er allein gegen achthundert böhmische Ortschaften verbrannt habe. Im Jahre 1647 brach abermals eine Epidemie aus, welcher die Geistlichkeit der Stadt erlag, so dass man sich bei dem Mangel an Priestern in der Umgegend an das Prager Minoritenkloster St. Jakob wenden musste, um die Seelsorge zu administriren. Drei Jahre später kam der verdienstvolle Forscher Bohuslaw Balbin aus dem Orden der Gesellschaft Jesu als Missionär nach Prachatic.

Die Wunden des dreissigjährigen Krieges heilten langsam. Viele Umstände vereinten sich, die ersten, ersehnten Friedensjahre zu keinen gesegneten zu machen. Zu den allgemeinen Calamitäten des Landes kam in Prachatic noch die Stockung des Handels und die wachsende Beeinträchtigung des Stapelrechtes. Der goldene Steg ward zwar gewahrt, allein die Errichtung einer k. Legstätte Gmundner Salzes zu Prachatic wirkte auf den Verkehr mit Passau und Baiern hemmend ein und im Jahre 1692 erlitt selbst die Prachaticer Legstätte einen schweren Stoss durch eine den Salzhandel regelnde Verordnung Leopolds I., so dass man es kaum merkte, als dieselbe im Jahre 1706 nach Krumau übertragen ward. Der „goldene Steg" war zu einem blossen Namen herabgesunken, die Privilegien moderten in einem Eggenberg'schen Archiv unbestätigt und die Beamten des Fürsten erlaubten sich immer neue Einschränkungen der Bürger und ihrer Gefälle. Vergebens petitionirten die Bürger bei den Eggenbergen, ja Maria Ernestine Fürstin von Eggenberg, geborne von Schwarzenberg, verlangte im Jahre 1711 sogar eine härtere Formel des Unterthaneneides, welcher nach einigem Weigern unter Clausulirung aller Präjudicien geleistet ward, dafür stellte die Fürstin endlich der Stadt einen Theil der seit länger als neunzig Jahren entbehrten Privilegien zurück, jedoch nur für ihre Lebszeit, ohne bindende Kraft für ihre Nachfolger. Nach deren Tode huldigte Prachatic dem lachenden Erben der Eggenberge, Adam Franz Fürsten zu Schwarzenberg, bat ihn jedoch vergebens um die Anerkennung jener Privilegien, namentlich, weil es die

Bürger versehen hatten und beim Kaiser klagbar geworden waren, während das Bestätigungsrecht nach dem historischen Verlauf der Begebenheiten in des Fürsten freien Händen lag. Der Fürst ward unbeugsam, als die Prachaticer später zwei theilweise Privilegiumsbestätigungen, die er ihnen ertheilt hatte, trotzig zurücklegten.

So sank Prachatic nach und nach zu einer unbedeutenden unterthänigen Stadt herab, welche in der neuesten Zeit, am 13. April 1832, durch eine Feuersbrunst einen bedeutenden Schaden litt. Der Brand hatte 137 Häuser von 347 beschädigt, also mehr als ein Dritttheil, die Kirche ward nur durch die Geistesgegenwart und den Muth des Maurergesellen Martin Pichler gerettet. Trotz dieses verheerenden Brandes blieb der alterthümliche Charakter von Prachatic besser bewahrt, als in mancher glücklicheren Stadt, wo leider wieder der Vandalismus des Umbauens und des Uebertünchens reine Tafel zu machen pflegt. In Prachatic erhielt sich noch ein schönes, seltenes Ensemble alter Bauten, man glaubt sich an mancher Stelle in die Zeiten des ersten Ferdinand, des gütigen Max II. oder des düsteren Rudolf II. versetzt, denn an deren Tage erinnern die meisten Gebäude dieser Stadt, welche für den Schätzer des älteren, edleren Renaissancestyls in Böhmen dasselbe gilt, was Kuttenberg dem Freunde der Gothik. Die uralte Stadtkirche zu Prachatic ist jedoch gothisch, sowie der Unterbau der meisten Häuser, welche in den übrigen Stockwerken und in der Fronte zumeist den Renaissancegeschmack der ferdinandeischen und rudolfinischen Zeit, oft in sehr malerischer Form, zeigen. Die meisten waren mit Bildern, theils Fresken, theils Rustiken, mit Wappen und Sinnsprüchen bedeckt, von welchen freilich ein grosser Theil verschwand, allein was blieb, zeugt klar von der alten Wohlhabenheit, dem Geschmack und der Bildung der Bewohner von Prachatic, und lässt uns den Verlust oder Verderb der übrigen Schildereien und Schriften um so mehr bedauern. Neben böhmischen und lateinischen tauchen deutsche, griechische und hebräische Inschriften aus dem sechszehnten und dem Beginn des siebenzehnten Jahrhunderts auf. An vielen Häusern sieht man noch an beweglichen Stangen eiserne Feuerkörbe, in welche man einst zur Stadtbeleuchtung vor der Einführung der Oellampen brennende Pechschüsseln stellte.

Ein reizend romantisches Entrée bietet ein niedriger, mit Zinnen reich gezierter Thorthurm, dessen Erdgeschoss noch gothisch ist; durch diesen gelangt man über den neu ausgefüllten Theil des alten Stadtgrabens zu einem zweiten, altersgrauen und stattlichen Eingangsthurm. Das Haus links in der aufwärts führenden Gasse von eigenthümlichem Ansehen und mit alter Bemalung, ist mit Zinnen gekrönt, auf welchen sich Reste von eingeritzten Frauenköpfen befinden. In derselben Manier ist ein Astronom, einen Globus haltend, abgebildet; man glaubt, er stelle den berühmten Astronomen Christian von Prachatic vor, für dessen Geburtshaus dieses Gebäude gilt. An der andern, der Stadtkirche zugewendeten Fronte sieht man den Kampf der Centauren und einen bereits sehr schadhaften Triumpfeinzug abgebildet. Daneben, hart an der Stadtkirche, erhebt sich ein alterthümliches Haus ähnlichen Gepräges, einst die berühmte Schule der Stadt, von welcher das Volk heute noch zu erzählen weiss, dass Hus, Žižka und der weise Meister Christian dieselbe besucht haben sollen.

Die Kirche, dem hl. Jakob geweiht, ein gothisches Gebäude nächst dem alten zweiten Wallgraben, mit starken Pfeilern von aussen und einem in älterer Renaissance bizarr ausgeführten Dachaufsatz über einer vorspringenden, ursprünglich gothisch angelegten Galerie. Das Gewölbe ruht auf Säulen. Wenn auch viele alte Malereien darin durch Uebertünchung verloren gingen, ist das Innere der Kirche immer noch sehr ernst und düster. Reichgeschnitzte Betstühle stehen gereiht und ziehen durch zierlich eingeschnittene Sinnsprüche die Aufmerksamkeit an sich. Auf einer derselben lesen wir den deutschen Reim:

Die Lieb ist gen Himmel geflogen,
Die Gerechtigkeit über Meer gezogen.

Eng und dämmerig ist die Seitenkapelle, auf welche in den Jahren der Blüthe des Protestantismus zu Prachatic der Gottesdienst der wenigen Katholiken beschränkt blieb, vollends unheimlich aber wirkt die Sakristei, in welche durch die schmalen, stark vergitterten Spitzbogenfenster das Tageslicht nur spärlich fällt: dieser Raum war es, in welchen Žižka in seinem Zorn jene unglücklichen Bürger sperren und durch Rauch ersticken liess. Man glaubt an dem gewaltsamen Ausbug eines der Fenstergitter Spuren der Todesangst zu sehen, mit welcher die verzweifelnden Opfer des Husitenfeldherrn an denselben vergeblich rütteln mochten, um sie zu sprengen. Der ehemalige Stadtgraben bei der Kirche ist mit Fliederbäumen bepflanzt und bunte Blumen blühen hier über den Gräbern mancher Erschlagenen, denn grade hier floss auch im Jahre 1620 das meiste Blut, hier ward die erste Bresche geschossen, welche die Belagerten mit ihren Leibern auszufüllen suchten, hier erstiegen die Baiern zuerst die zerschossenen Mauern, hier drang der wüthende Haufe zuerst ein, den die Kämpfer nicht mehr aufzuhalten vermochten, das tödtende Blei und die Partisane der Anstürmenden brach ganze Gassen durch die Zurückweichenden, Zusammengedrängten, hier begann das Morden und das Plündern. Hier erscholl wenige Tage darauf das Wehklagen der Ueberlebenden an den tiefen offenen Schachten nächst der Mauer, welche die Gefallenen und Gemordeten in bunter Reihe aufnahmen. Nun ists da ruhig und friedlich, ausser den Gottesdienststunden herrscht tiefe Stille, nur durch spielende Kinder bisweilen unterbrochen; die Glöcklein und Schellen der Saumthiere welche der goldene Steg durch des Urwalds Dunkel hier vorüber durch die Stadt führte, hört man längst nicht mehr läuten, nur die Säumerglocke tönt allabendlich um zehn Uhr nach uraltem Brauch vom hohen Kirchthurm; sie war einst bestimmt den verirrten Säumern zur Richtschnur zu dienen und die Sperrung der Stadtthore zu verkünden, heute hat sie freilich diese Bedeutung verloren, höchstens mahnt sie noch den Bürgersmann zum Aufbruch von der Bierbank und ward dieser modernen Eigenschaft wegen von den Prachaticer Frauen mit Erfolg protegirt, als man vor einigen Jahren den alten Gebrauch des Säumerläutens als bedeutungslos aufgeben wollte.

Das Bräuhaus enthält gut conservirte Türkenschlachten auf gelbem Grund und ein Privathaus, vom Sockel bis zum Giebel bunt bemalt, auf theilweise noch vergoldetem Grund Bildnisse böhmischer Könige und Wappenschilde. In der Durchfahrt

eines andern Hauses gewahrt man eine reichgeschnitzte Decke mit Feldern und auf diesen Frauenbilder gemalt in der Tracht der englischen Elisabeth. In einer Seitengasse, nahe der Kirche, fesselt uns an einem Bürgerhause ein Wandgemälde des letzten Abendmals, leider stark verwüstet, die wenigen noch erhaltenen Köpfe sind aber mit einer solchen Meisterschaft und solchem Gefühl gezeichnet, dass der Kunstfreund den Verlust der übrigen Theile dieses Bildes lebhaft bedauern muss. In jeder Seitenstrasse finden sich noch Wandgemälde, schöne Ornamente und Sinnsprüche, freilich nicht alle mehr in gutem Zustande.

Im reichsten Schmuck an Bildwerken und Inschriften prangt das Rathhaus. An dem florentinischen, stark vorspringenden Sims erblicken wir die acht Cardinal-Tugenden in allegorischen weiblichen Figuren mit lateinischen Beischriften, unter dem Sims aber, an der Wandfläche: Salomons Urtheil, die Geschichte der Susanna in zwei Scenen, die zwölf weisen Richter, das Gericht des Königs Cambyses, der einen ungerechten Richter lebendig schinden lässt, und den Richterstuhl, welchen der König mit der Haut dieses Richters überziehen lässt, ferner das Bild eines Riesen, der eine Lilie und ein Schwert im Munde hat, in der Rechten eine Börse hält und mit der Linken Geld ausstreut, zu dessen Füssen die Inschrift: *Utere me vives, et si petis otia veris, disce frui, et si vis vivere, vive diu.* Dieser Darstellung zunächst das Wappen der Rosenberge mit der Legende: Wilhelmus a Rosenberg, dann sechs lange lateinische Inschriften und unter der Darstellung eines Richters, nach welchem mitten in der Gerichtssitzung der Tod greift, ein sinnvolles böhmisches Gedicht. Die Zeit, in welcher das Rathhaus in seiner jetzigen Gestalt mit seinen Ornamenten und Inschriften entstand, bezeichnet die über dessen Thor nebst dem Stadtwappen angebrachte Jahreszahl 1571. Der alte Brunnen, aus derselben Zeit, verdient schon darum Beachtung, weil uns dessen Inschrift*) einen Baumeister nennt, der, ohne Zweifel ein Wälscher, wohl die meisten gleichzeitigen schöneren Renaissancehäuser in Prachatic erbaut haben mag, er nannte sich Andreas Wlach (d. i. der Wälsche) Torniaca von Bondo und war zu Prachatic ansässig.

Vor der Stadt, ein Viertelstündchen nördlich, liegt auf einer mässigen Anhöhe ein gothisches Kirchlein St. Peter und Paul mit einem Friedhofe. Einzelne Baubestandtheile derselben sind noch romanisch. Nach einer Tradition soll dieses Kirchlein aus dem zehnten Jahrhundert stammen, die Nachweise darüber fehlen. Im Innern des Kirchleins sind mehrere alte Grabsteine; die meisten gelten den Familien Ježowský von Lub und Malowec von Malowic, wir lesen z. B. auf denselben die Namen: Wenzel Malowec von Malowic auf Běleč († 1577), Elisabeth Malowec von Újezd auf Běleč († 1581), Anna und Juliana Ježowský von Lub, die letztere, eine geborne Malowec, verstorben im Jahre 1580.

*) Die Brunnenschrift lautet: *Tato kassna gest wystawena poctiwostj obce města Prachatic, nákladem Její Milosti pro pohodlí člowěku každému, čistotu milujícímu, kteroužto za poklad a klinot sobě pokládá. Pan Buh rač dáti, aby trwanliwá byla, a tak wody její, jakž David prawi, město obweselowal. Mistr její: Ondřej Wlach Torniaka z Bondu, usedlý zdejší.*

Worlík.

Von Čimelic, einem Schloss und schmucken Kirchdorf mit einer Poststation, zehn Meilen südwestwärts von Prag, am goldsandführenden Skalic-Bache, geht ein bequemer Fahrweg nach dem schwarzenberg'schen Schlosse Worlík. Auch Čimelic gehört einer Dame aus diesem Fürstenhause, der Witwe des vielbetrauerten Gouverneurs von Siebenbürgen, Fürsten Karl von Schwarzenberg, einer gebornen Gräfin Wratislaw von Mitrowic. War Čimelic schon längst als ein anmuthiger Ort bekannt, dessen Schloss und sehr ansehnliche Pfarrkirche die Grafen von Bissingen im vorigen Jahrhundert hergestellt hatten, ist dasselbe in den letzten Jahren im eigentlichen Sinne des Wortes ein Garten geworden, ja das ganze Dorf bildet einen eigenthümlichen, überraschenden englischen Garten; wohin sich das Auge wendet, fällt es auf zierliche Anlagen, jedes Bauernhaus, jede Hütte ward mit Blumenbeeten und Strauchgruppen nach allen Regeln der Gartenkunst eingefriedet, die Wege sind reinlich, Alles niedlich, gartengleich.

Wir sind eine Strecke von Čimelic gefahren, da öffnet sich vor uns der Laubwald und durch das Grün blinken die Mauern von Worlík, nicht unähnlich einem englischen Rittersitze und von seinem Hauptthurm weht eine Fahne mit den Farben des Wappens der Schwarzenberge, das Held Adolf von Schwarzenberg vor Raab mit dem Raben und dem Türkenkopf glorreich vermehrte, zum Gedächtniss jener glänzenden Waffenthat, welcher zu Ehren K. Rudolf II. im Jahre 1589 an den Heerwegen Denksäulen zu errichten anordnete, mit der Inschrift:

Sagt Gott dem Herren Lob und Dank
Dass Raab ist kommen in der Christen Hand*).

Zu des Schlosses Füssen gähnt eine Felsschlucht, welche das braune Gewässer der Moldau durchströmt, doch sind ihre Fluthen, welche der Moorgrund bei ihrem Ursprung getrübt, bei Worlík schon durch die hellere Watawa etwas geklärt, die sich unfern, grade unter Klingenbergs Mauern, mit der schwesterlichen Moldau

*) Solcher Denksäulen sind noch einige erhalten, z. B. zu Wien in der Währinger Gasse nächst dem „Bäckerhäuschen" und an der steinernen Brücke am Wienflüsschen.

vereint. Die Uferpartien bei Worlík sind wildromantisch; einen Theil derselben, dem Schlosse zunächst, machte die Kunst vollends zu einem der reizendsten Punkte, zu einem Park, der weit und breit seines Gleichen sucht und eines der vielen Zeugnisse von dem geläuterten Schönheitssinn der letzten Besitzer ist. Die Glashäuser gehören zu dessen werthvollsten Sehenswürdigkeiten, sie sind ihrer Cap-Pflanzen wegen berühmt.

Das Schloss, $185 \frac{1}{2}$ Pariser Klafter über dem Meeresspiegel gelegen, wurde nach einem Brande im Jahre 1802 durch den Fürsten Karl Filipp von Schwarzenberg grossartig umgebaut und später im gothischen Styl restaurirt. Leider war die Gothik in jener Zeit bei uns barbarisch vernachlässigt und eine Alterthumswissenschaft kannte man da nicht, kein Wunder also, wenn bei jener Restaurirung mancher wichtige Theil der alten Burg den alterthümlichen Charakter einbüsste, am meisten ist zu beklagen, dass der Worlíker Rittersaal dabei verloren ging. Derselbe war einer der schönsten in Böhmen und hatte eine merkwürdige Decke von ausgezeichnetem Schnitzwerk. In diesem Rittersaale befand sich ein riesiger Ofen mit kunstvoll modellirten und gemalten Kacheln aus den Tagen der Šwamberge, deren vier jetzt im Nationalmuseum zu Prag aufbewahrt werden und einen Begriff von dem Werth jenes alten Töpferkunstwerks geben. Auf den beiden grössten ist die Verkündigung der Geburt Christi durch die Engel den schlafenden Hirten dargestellt, mit der Inschrift: DIE GEBVRT CHRISTI WIRDT OFFENBART DEN HIRTEN DVRCH DER ENGEL SCHAR. LVC., auf dem andern der Einzug des Heilands in Jerusalem, die zwei kleineren enthalten Brustbilder. Drei Thurmrümpfe und Mauerreste mit Schiessscharten bewahren dem modernisirten Schlosse Worlík noch immer den Charakter einer Ritterburg. Das Innere enthält nebst den eleganten und prächtigen fürstlichen Zimmern eine Bibliothek, eine schätzbare Landkartensammlung, ein interessantes, wenn auch kleines Archiv, eine Waffenkammer und eine der heiligen Jungfrau geweihte Schlosskapelle. In dieser ist ein edles Heldenherz beigesetzt, das am 12. October 1822 an der Siegesstätte Leipzig zu schlagen aufgehört, das Herz des gefeierten Lenkers der siegreichen Völkerschlacht bei Leipzig, das Herz des k. k. Generalissimus Karl Filipp Fürsten zu Schwarzenberg, Herren auf Worlík und Klingenberg, des Grossvaters des jetzigen Besitzers beider Domainen.

Eine Volkssage lässt Worlík von Räubern gegründet werden. Ein Aar entführte eines Räuberhauptmanns Kind, dessen Wärterin am Moldaustrand entschlummert war. Der verzweifelnde Vater fand es nach längerem, ängstlichen Suchen unversehrt in eines Adlers Horst neben der noch nicht flüggen Brut des Raubvogels. Er entsagte sofort dem Räuberleben und erbaute auf dem Felsen, wo er sein geliebtes Kind im Aarhorst bei den jungen Aaren wiedergefunden, eine Burg, die er *Orlík**) (im Volksmunde Worlík) benannte.

Drei edle Geschlechter nach einander legten sich nach dieser Burg den Beinamen von Worlík bei, zuerst die Pflug, dann die Huler, endlich die Zmrzlík. Herr Hyncik Pluh von Worlík war ein Ahn der Freiherren Pflug von Raben-

*) *Orlík*, das Diminutivum von *Orel*, ein junger Adler.

stein, welche, seit Kaspar Pflug als Feldherr der renitenten Stände Böhmens sein böhmisches Vaterland verliess, meist in Sachsen leben, auf einem Familiengute, das dieses Haus von Wenzel IV. zu Lehen erhielt. Jener Hyncik Pluh hatte das Schloss Worlik seit 1369 von Karl IV. zu Lehen. Er überliess Worlik für die Burg Boršengrün tauschweise an Sigmund Huler, den Unterkämmerer des Königreichs Böhmen, einen Patritierssohn aus Eger, der sich nun auch Huler von Worlik *(z Orlíka)* nannte.

Sigmund Huler von Worlik stand bei Wenzel IV. in grosser Gunst und übte einen so bedeutenden Einfluss auf den König, dass er für einen der Aufhetzer gilt, welche Wenzel bewogen, den erzbischöflichen Generalvikar Johanko von Pomuk im Jahre 1393 in dem bekannten Streit wegen der Investitur des Kladrauer Abtes in die Moldau stürzen zu lassen. Der Kirchenbann lastete auf Huler's Haupt. Nachdem er i. J. 1402 seines Königs Gefangenschaft zu Wien getheilt hatte, ja erst ein volles Jahr später aus derselben heimgekehrt war, genoss Huler seines Ansehens nur noch eine kurze Zeit. Schlimme Unterschleife kamen urplötzlich an den Tag und der in seinem Gerechtigkeitseifer unbeugsame Wenzel IV. liess seinen bisherigen Günstling am 23. Juni 1405 auf dem Altstädter Rathhause zu Prag köpfen. Andreas Huler von Worlík, nach einer andern Veste, die er besass, auch von Hořowic zubenannt, trat als Mitbelehnter in seines hingerichteten Bruders Sigmund Rechte auf das Schloss Worlík, dessen Gefälle der schlaue Unterkämmerer im Jahre 1400 bedeutend zu vermehren gewusst hatte. Andreas Huler, welchen wir im Jahre 1422 unter den tapferen Vertheidigern der Kronburg Karlstein wiederfinden, verkaufte Worlík im Jahre 1408 an Peter Zmrzlik von Swojšin, den Oberstmünzmeister Wenzels IV., den Gönner und Freund eines Johann Hus und eines Johann Žižka von Trocnow, den seiner Ehrenhaftigkeit wegen von allen Parteien im Lande hochgeachteten Ritter, welcher bei so manchem Missverständniss versöhnend einwirkte, und in dessen Hause, nächst der Jakobskirche in der Altstadt Prag, jene berühmte Versammlung der Parteihäupter der Taboriten und Prager am 10. December 1420 zusammenkam deren Abhaltung auf dem Altstädter Rathhause oder im grossen Collegium auf misstrauische Opposition stiess, während sich Jedermann sorglos dem gastlichen Hause eines Peter Zmrzlik vertraute. Seiner Farbe nach stand Peter Zmrzlík von Swojšin und Worlík eigentlich zwischen den Taboriten und Pragern, mit unläugbarer Hinneigung zu den ersteren. Bohuslaw von Šwamberg wollte sich, auf seiner Stammburg von den Taboriten bedrängt, Keinem ergeben, als dem edlen Zmrzlík. Die Prager übergaben dem Ritter Zmrzlík die auf ihrem Rückzuge aus Kuttenberg eroberte königliche Burg Žleb, nachdem die besiegten Kuttenberger sich als eine besondere Gunst erbeten hatten, dass Peter Zmrzlík, ihr ehemaliger Oberstmünzmeister, den unmittelbaren Oberbefehl über ihre Stadt erhalte, und gern erfüllten die Prager dieses Ansuchen. Zmrzlík starb bald darauf, am 16. August 1421.

Peter Zmrzlík's Stamm blühte bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts auf Worlík. Seine drei Söhne, Johann, Peter und Wenzel wirthschafteten daselbst eine Zeit nach ihres Vaters Tode ungetheilt. Alle drei hielten es anfangs mit den Taboriten,

nur Peter fiel ab und kämpfte sogar bei Lipan gegen seine früheren Bundesfreunde, Johann stand am treuesten zu den Taboriten und half ihnen manchen Sieg erfechten. Peter und Wenzel, dieser zuletzt Alleinherr auf Worlik, waren entschiedene Glieder des Poděbrader Bundes, Wenzel in Fehde mit seinen Nachbarn, dem Rosenberger, Peter, zuletzt auf Karlsberg und Schlüsselburg, (1451—1453) mit dem Baiernherzog. Mit dem Ableben Wenzel Zmrzliks fiel Worlík (um das Jahr 1457) der Krone anheim und der König gab dieses Schloss am 18. März 1457 den Brüdern Johann, Wenzel und Jaroslaw Zmrzlík von Swojšin zu Lehen. Sie waren wahrscheinlich Wenzels Neffen. Auch sie hielten zu Georg von Poděbrad, welcher einst Böhmens Krone und Krönungsinsignien für einige Zeit auf das Schloss Worlík in Sicherheit gebracht haben soll. Jaroslaw, auf Worlík gesessen, hatte in den Jahren 1469 bis 1476 manchen Strauss mit den Rosenbergen.

Mit dem Jahre 1513 finden wir Herrn Christof von Šwamberg auf Worlík, der im Jahre 1523 nach seinem Oheim Heinrich von Šwamberg die nahe Burg Klingenberg und die Stammburg Šwamberg erbte. Auf eine kurze Frist nur (1564) war Worlík an Wenzel Berka von Dub verhandelt, blieb aber im Besitz der Šwamberge, welche Worlík und Klingenberg allodisirten, bis auf jenen Peter von Šwamberg, der sich als einer der dreissig Directoren und als Obersthoflehnrichter Friedrichs von der Pfalz dergestalt compromittirte, dass seine durch die Erbschaft nach dem letzten Rosenberg bedeutend vermehrten Güter confiscirt wurden, wie wir bereits bei den Monografien Klingenberg's und Rosenberg's eines Breiteren berichteten. Worlík war, wie Klingenberg, vom Jahre 1618 an mit Mansfeld'schen Truppen besetzt. Am Palmsonntage 1621 erschien Don Balthasar von Marradas mit Martin von Huerta und dem Obersten Pechler an der Spitze von 4000 Mann vor dem Schlosse Worlík, das sich schon am nächsten Tage Nachmittags ergab. Die Besatzung Klingenberg's hielt sich länger, sie nahm sogar den Kaiserlichen bei einem kühnen Ausfall Worlík wieder weg, ohne sich jedoch daselbst festzusetzen. Die Mansfeld'schen führten nur alle Vorräthe mit sich fort, davon ihnen die Kaiserlichen auf der Rückkehr nach Klingenberg in einem blutigen Gefecht einen Theil wieder abjagten.

Aus der Šwamberg'schen Confiscationsmasse gedieh Worlík im Jahre 1623 durch Kauf von der böhmischen Kammer an Ulrich Fürsten von Eggenberg und blieb fortan bis zum Jahre 1802 unter denselben Besitzern wie Krumau. Durch das Erlöschen des Hauses Eggenberg kam Worlík im Jahre 1719 an die Fürsten zu Schwarzenberg und gehörte zu deren Hauptstamm und erstem Majorat bis auf den Fürsten Josef.

Schon im achtzehnten Jahrhundert hatte Ferdinand Wilhelm Euseb, Fürst zu Schwarzenberg ein zweites Familienmajorat gestiftet; dieses zweite Majorat nun übertrug Josef Fürst zu Schwarzenberg, Herzog und Regierer zu Krumau († 1833) im Jahre 1802 auf Worlík und Klingenberg und übergab diese Domainen seinem jüngeren Bruder, dem Fürsten Karl Filipp zu Schwarzenberg, dem später so gefeierten Generalissimus und Sieger bei Leipzig. Dessen älterer

Sohn Fürst Friedrich, der ritterliche Landsknecht, welcher der Feder wie des Schwertes gleich ein Meister ist, erbte Worlík, trat aber seine Besitzungen seinem jüngeren Bruder Karl ab, dem fürstlichen Mäcen der böhmischen Nationalliteratur, dem Helden so manchen heissen Kampfes in den Jahren 1848 und 1849, der als Siebenbürgens Gouverneur allzufrüh verstarb und einen gleichnamigen Sohn als Erben Worlík's hinterliess, dessen ritterlicher, patriotischer Sinn sich neuerdings bei der Organisirung eines böhmischen Freikorps gegen die Franzosen und Sarden, namentlich aber durch die Inslebenrufung des böhmischen Elitenschützencorps glänzend bewährte.

Der Plöckensteiner See.

Auch der Böhmerwald hat in seinem böhmischen Antheil seine Urwälder und seine Bergseen. Der hohe Plöckenstein bietet uns beide neben einander.

Es gibt zwei Hauptwege nach dem Plöckenstein, der eine führt vom berühmten Dreisesselberg, der andere, bergauf, durch einen garstigen Moorgrund, den sogenannten Seefilz. Doch ist auch der Weg vom Dreisesselberg nichts weniger als angenehm, auch auf dieser Wanderung passirt man ganze Strecken wässerigen Moorgrundes, hierlands „Filz“ genannt.

Vom Dreisesselberg senkt sich das Terrain gegen den Plöckenstein hin. In den „Filzstellen“ muss man oft von Stein zu Stein oder von einem festeren Sumpfgrasbüschel zum andern springen, was fast niemals ohne ein unfreiwilliges Fussbad abgeht. Nach einer mehrstündigen ermüdenden Wanderung hat man den letzten Filz hinter sich und wandelt auf festem Boden, im kühlen Schatten riesiger Fichten und Buchen windet sich durch Gestrüpp und Felsblöcke ein beschwerlicher Weg abwärts. Hat man auf einer hohen Felswand das letzte Gestrüpp durchbrochen, liegt die unbewegt leblose Fläche des Bergsee's am Plöckenstein zu unseren Füssen.

Welch ein Schauspiel breitet sich da unten aus! Der schwarzgrüne, zuweilen bei wechselnder Färbung schwarzbraune See unten contrastirt in seiner ewigen Ruhe und Glätte mit seinen, mit zahlreichen Bäumen in wirrem Durcheinander bedeckten Ufern, die meisten dieser Bäume, zunächst am See, sind weissgrau an den Stämmen, entrindet und abgestorben. Auf einer Seite erhebt sich steil aus dem dunklen Gewässer eine hohe Felswand, mehrere hundert Fuss hoch, klippig und schroff, an welcher sich nur einzelne Bäume eingewurzelt haben. Jeder Blick zeigt uns etwas Neues. Am eigenthümlichsten wirken die oft barocken Gestalten der abgestorbenen Bäume am See, welche hier wie Skelette in gespenstigen Gruppen am Ufer stehen oder von den Klippen der Felswand ihr verbleichtes Geäste in die Luft strecken, hier schon vom Sturm gestürzt und durcheinander geworfen, theils riesige Scheiterhaufen bilden, theils in langen Reihen am Rande des Sees schwimmen, oder dort auf der Felswand in allen Stellungen Verzweifelnder, im Sturze aufgehalten, kreuz

und quer an den Klippen oder noch festwurzelnden Bäumen hängen. Alle diese gespenstigen Baumleichen, hier und da mit starken, lebensfrisch grünenden Fichten untermischt, gewähren ein mächtig wirkendes Gesammtbild, ähnlich der Auffassung des jüngsten Gerichts, wie es die alten Maler darzustellen liebten: ein tolles Gewirr von Skeletten und Lebenden, von Aufsteigenden und Stürzenden.

Verlassen wir unsern Standpunkt in der Nähe der hohen Felsenwand mit ihrem Chaos von zerrissenem Gestein und Bäumen und steigen über die vor uns gehäuften Baumstämme, um das nördliche Ufer zu erreichen, wo der See abfliesst. Von da aus sehen wir die hohe Felswand in ihrer mächtigen Erhabenheit; das wilde, bizarre Detail der Klippen und Baumleichen verschwindet, man überblickt den See in seiner grössten Länge, den ovalen, glatten Wasserspiegel, dort wo der Fels am höchsten über ihn emporsteigt, dunkel und tückisch, wie stygisches Gewässer, hier aber wärmer im Ton, und den Beschauer friedlicher stimmend, zu beiden Seiten neigen sich ziemlich sanft bewaldete Berge bis an den See, grüne Bäume reichen bis zu seinem Wasserspiegel und im Hintergrunde sieht man jene wildgrossartige Wand mit ihren Gräueln der Verwüstung und ihren mannigfachen Tinten.

Wenn die Sonne vom blauen Himmel scheint und das Grün der Bäume und des Sees Spiegel belebt, verliert das hohe Gestade des Plöckenstein seinen rauhen, düsteren Charakter bedeutend, doch wenn der Himmel sich umwölkt, wird es am See wild und unheimlich, das Grün der Fichten wird dunkel und einförmig, der Ton der Felsen fahl, die Leichenfarbe der todten Stämme tritt greller hervor, das Gewässer wird immer schwärzer und die Gegend erhält den unheimlichsten Ausdruck. Die Sonne will sinken, Nebel steigen und lagern sich ob dem See, die Felsenwand, kaum noch in den Hauptumrissen sichtbar, scheint alpenhoch ob den Nebelwogen, die Ufer scheinen immer weiter zurückzutreten und die perspectivische Täuschung am umnebelten Gestade wirkt beinahe erschreckend. Eisige Winde rauschen gewaltig und mahnen mit dem Nebel vereint zum Aufbruch, wenn es der Tourist nicht vorziehen sollte, in einer halbverfallenen Holzhauerhütte am See zu übernachten.

Eine tief melancholische Stille herrscht am Plöckensteiner Bergsee, äusserst selten hört man den Laut eines lebendigen Wesens, das Fallen von Fichtenäpfeln und dürren Zweigen ist oft in vielen Stunden das einzige Geräusch, das man da vernimmt. Unheimlich still und stumm liegt das dunkle Gewässer in seinem Becken, rings scheint Alles festgebannt in starre Ruhe, ein drückendes Gefühl der Verlassenheit bemächtigt sich leicht des Wanderers, der sich allein hierher verirrt.

Nicht immer, wiewohl gewöhnlich, ist's so todtenstill und einsam. Zuweilen, wenn die Holzschläger in die Nähe des Sees kommen, wird es laut und lebendig hier. Man sieht rüstige Männer mit Axt und Säge auf den Klippen und Hängen klimmen und die höchsten Fichten herabstürzen in die Tiefe des Sees, der manchmal ganze Reihen frischgefällter Bäume trägt, deren Bild er so lang und so treu in seinem schwarzen Spiegel wiedergab. Da die nächste Behausung im Thale über zwei Stunden vom See entfernt und der Weg so beschwerlich ist, wohnen die Holzhauer zur Zeit, als ihre Arbeit fortwährt, am Ufer in Hütten aus Baumklötzen, Fichtenzweigen

und Moos, deren einziges Mobilar aus einem grossen platten Stein besteht, auf welchem Nachts, selbst im Sommer, ein starkes Feuer unterhalten wird. Bei einer hellen Mondnacht sollen diese rauchenden Holzhauerhütten eine eigenthümliche Staffage geben. Ist die nöthige Anzahl Bäume gefällt, wird eine Schleusse geöffnet und das etwas gestaute Wasser stürzt, das gefällte Holz mit sich fortreissend, in einen Schwemmkanal, der das Holz weit weg treibt, die Holzhauer ziehen heim und einsam wird es wieder und todtenstill am See, und nur zuweilen, in der Dämmerung wird es lebendig, doch beinahe beängstigend: schweigsam schleichen am See dunkle Gestalten, Lasten auf dem Rücken, mächtige Stöcke und nicht selten Gewehre zur Hand, dunkel ist ihre Kleidung, das Gesicht zuweilen geschwärzt, jetzt bleiben sie stehen, horchend und scheu umspähend, sie machen die Gewehre fertig, doch Alles bleibt ruhig, die Caravane von Schwärzern schreitet geräuschlos weiter, dem Thale zu und verschwindet hinter dem Felsgerölle und dem hohen Farrenkraut.

Schon im sechszehnten Jahrhundert war man auf den Plöckensteiner See aufmerksam. Wilhelm von Rosenberg liess denselben messen und untersuchen. Dessen Aufzeichnungen darüber vom Juni 1569 bewahrte der Biograf Wilhelms von Rosenberg, Wenzel Březan*); es heisst in denselben über diesen See: „Seine Länge beträgt 240 Klafter, die Breite 84 Klafter, die Tiefe fünfzig Fuss, ist jedoch nicht überall zu ergründen, darin nur Käfer und Würmer leben von der Grösse eines starken Krebses. Ein Bach fliesst heraus, der Wasser genug für zwei Mühlräder gäbe.“

*) *Život Wiléma z Rosenberka. Str. 169.*

Prag.

Die Altstadt, Neustadt und Kleinseite*).

Visa non est urbs meliore coelo, explicat septem haec spatiosa colles, ambitu murorum immitata magnae moenia Romae.

Mit diesen Worten vergleicht schon Konrad Celtes die Metropole Böhmens mit der Weltstadt der sieben Hügel, ein Vergleich, der bis auf Meister Josef Führich's Reisebriefe hinab oft wiederholt und variirt ward. Und in der That umschliessen die Mauern Prag's in ihrer jetzigen Ausdehnung sieben Anhöhen.

Der Anblick der Stadt mit ihrem Häusermeere und der Masse ihrer vielgestaltigen Thürme zu beiden Seiten des Moldauflusses, über welchen nun nebst Karl's IV. ernstem, massigen Brückencoloss zwei Schöpfungen der Neuzeit: die zierliche Kettenbrücke (seit 1841) und von der Vorstadt Karolinenthal aus der grossartige Eisenbahnviaduct sich strecken, imponirt, von welcher Seite immer gesehen. Schottky hat in seinem oberflächlichen und vielfach lückenhaften „Prag wie es war und wie es ist" (1832) eine Menge von günstigen und brillanten Eindrücken, Urtheilen und Vergleichen sehr fleissig zusammengestellt, welche von berühmten und unberühmten Besuchern über Prag geschrieben worden sind, wie er denn, wie Dr. A. W. Ambros witzig bemerkt, Prag in dieser Schrift so herauszuputzen wusste, dass man nicht absehen kann, wozu es noch ein himmlisches Jerusalem geben sollte. Die Anzahl von ähnlichen Aufsätzen hat sich seither wenigstens verdoppelt und böte gewiss eine ebenbürtige Blumenlese. Schottky selbst beschliesst seine Citaten mit folgendem treffenden Schlussbilde, das er vom Hradčin aus die Kleinseite, Altstadt und Neustadt mit ihren Umgebungen überblickend zeichnete:

„Prag gewährt von hier aus in der That einen gebieterischen, etwas ernsten, doch keineswegs finsteren Ueberblick. Die Grossartigkeit der Erscheinung wird theils durch die verschiedenartig gebildeten Anhöhen bewirkt, auf und an welchen die zahlreichen Kirchen, Thürme und Paläste liegen, theils aber durch das Alter-

*) *Ueber die königliche Burg auf dem Hradčin sieh S. 295 u. ff. dieses Werkes.*

thümliche der meisten Bauten, die unwillkührlich an die früheren Tage mahnen, was z. B. bei der Ansicht Berlins und Dresdens durchaus nicht der Fall ist und selbst von Wien nicht gelten würde, prangte es nicht mit seiner herrlichen Stefanskirche, den gothischen Thürmen von Maria-Stiegen, der Michaeler und einigen anderen. — — — Eine Aussicht zu schildern, wie es die hiesige ist, gehört zu den schwer zu lösenden Aufgaben, die fast eben so selten gelingen dürfte, als das Gemälde eines grossartigen Wasserfalles. Die darstellende wie die beschreibende Kunst hat ihre Gränzen, und die letztere insbesondere wird nur zu oft verleitet, rein subjective Ansichten aufzustellen, die unmöglich jeden Leser auf gleiche Art anzusprechen vermögen. Wo der Eine nur Häusermassen sieht, und nichts Anderes an ihnen wahrnimmt, als regelmässig aufgehäufte Ziegeln und Steine: da belebt sich dem Zweiten das Gebäude, seine Wände öffnen sich und ihm erscheinen Gestalten, die früher oder später in das Rad der Zeit einzugreifen suchten und durch seine Speichen bald fortgeschleudert, bald zermalmt wurden. — Dem Einen ist die Brücke dort unten nichts weiter als das einfache Verbindungsmittel zweier Städte; dem Andern erscheint sie als ein lebendig gewordener Zeuge des Bürger-Heroismus: er sieht die blutenden Schweden zerstreut auf ihr liegen, er hört den Zuruf der edelsten Landesjugend von dem Brückenthurm herab, und freut sich noch heute solcher Ahnen. — Dem überbildeten Sinne des glatten Weltmannes ist der nahe Dom des heiligen Veit vielleicht nur ein Denkmal barbarischer Jahrhunderte, das an das Faustrecht erinnert, während sein Nachbar bei dessen Anblick von Gemüth und inniger Gottergebenheit schwärmt und die damaligen Tage mit allem Zauber der Fantasie schmückt, die der graue Schleier der Vergessenheit schon längst umhüllt. — Unmittelbar hinter der Neustadt erhebt sich ein schwachbelaubter Berg, der sich oben an höhere Flächen anschliesst. Er ist dem Fremdling ein Berg, wie es deren so viele gibt; wer aber die Geschichte zu fragen weiss, wer die Gräuel des Husitenkrieges und Žižka's Grösse wie sein furchtbares Wirken kennt, dem werden jene Tage des Schreckens vorschweben, die der Anhöhe den heutigen Namen Žižkaberg gaben; er wird sich von ihnen abwenden, aber unwillkürlich noch die Verwüstung vor seinem innern Auge aufdämmern sehen, die während des siebenjährigen Krieges von dort herab über die Stadt und ihre Bewohner kam. Für wie Viele wird die Mauer zur Rechten, welche wie Cybele's Mauerkrone ausgezackt, den delfinartig gelagerten Laurentiusberg umzieht und über seine reizenden Gärten, Gebüsche und Kastanienbäume emporragt, kein Gegenstand der Beachtung sein, während der Einzelne dabei des Segens eingedenk ist, den durch ihre Anlage tausende dem grössten Elend Preisgegebene auf Kaiser Karls Haupt herabflehten, der sie während einer Hungersnoth aufführen liess, um den Bedrängten Beschäftigung und Erwerb zu verschaffen.

Dr. Bischoff war durch Prag so überrascht, dass er selbst gesteht, der Contrast zwischen dem Bilde, das er sich davon gemacht, und der Wirklichkeit habe seine Aufmerksamkeit so auf sich gezogen, „dass alle anderen Gedanken und Empfindungen gänzlich unterbrochen wurden.“ Er wird nicht müde, die Stadt zu durchwandern: „Gern weilen wir in der Altstadt und auf der Kleinseite, wir finden hier die über-

raschendsten Abwechslungen. Wie in einem Labyrinthe irren wir herum und fast jeder Schritt fesselt unsere Neugierde. Jetzt sind wir in einer engen, von Menschen wimmelnden Strasse, wo Gewölbe an Gewölbe sich reiht, wo finstere Bogengänge Schatten und Kühlung gewähren, und unerwartet stehen wir auf einem freien Platze, der bald mit Bildsäulen geschmückt, bald mit einem alten Brunnen verziert, bald rund und bald winkelig ist. Unvermuthet erblicken wir ein ehrwürdiges Gotteshaus, einen alten Thurm, hier überrascht uns eine herrliche Perspective, gebildet von Anhöhen, dort zeigt sich uns ein majestätisches Amfitheater von Bergen, geschmückt mit grossen Palästen und Denkmälern alter Grösse, bald tritt ein colossales Gebäude uns entgegen, wir gehen näher, finden einen Durchgang und werden von neuen Reizen bezaubert."

Auf Romantiker und Mystiker macht Prag einen um so mächtigeren Eindruck. Die „Stadt der hundert Thürme" begeisterte einen von deren Stimmführern zu einem an Schönheiten überreichen, noch lang nicht genügend gewürdigten Werk. Clemens Brentano, der wiederholt in Prag weilte *) schrieb die „Gründung Prags", ein dramatisches Gedicht von hohem Schwung, das Ergebniss reicher Studien und des belehrenden Zusammenseins mit Dobrowský und Meinert. Zu den schönsten Stellen gehört die Weissagung der Libuša am Schluss, als die fürstliche Seherin im Geiste die eben gegründete Stadt anwachsen und zu Glanz und Ruhm sich erheben sieht:

Ich hör' das Beil, es lichtet sich der Wald
Und feste Häuser steigen rings empor,
Sie reihen sich in wechselnder Gestalt,
Die Mauer schirmt, es wehret Thurm und Thor,
Es engt der Raum, zur Höhe treibt Gewalt,
Schon ragt am Berg der Schlösser hohes Chor,
Sie jauchzen lichtstolz in der Sonnenhelle:
Prag, Prag, du uns'res Glanzes Ehrenschwelle! **)

Nun fasst sie nicht mehr des Thales Bucht,
Nun wehrt ihr nicht mehr des Flusses Macht;
Und wie ein Waldstrom wachsend Eb'ne sucht,
Dringt jenseits sie, der Wälder dichte Nacht
Neigt sich vor ihr, der Felder stolze Frucht,
Die weite Stadt zum blauen Himmel lacht,
Sie grüsst hinüber zu den Schlössern helle:
Prag, Prag liegt hier vor seines Thrones Schwelle!

*) Brentano's Familie besass eine Zeit lang die Herrschaft Bawarov in Böhmen.

**) Prag — *prah* — die Schwelle, von welcher die bekannte, alte, Sage den Namen *Praha* Prag herleitet.

Ja wie des Bergstroms Sohn, der blanke See,
Liegt sie gebreitet in der Sonne Glanz,
Und gleich versteinten Wogen, ringsum seh'
Ich stolzer Schlösser, hoher Tempel Kranz.
Es braus't das Volk und rauscht im Wohl und Weh,
Es tos't die Stadt in Lust und Waffentanz,
Und Mancher singt auf des Geschickes Welle:
Prag, Prag, du meines Glückes reiche Schwelle!

Sieh, auf dem Schloss erglänzet eine Krone!
Und wie ein Königsmantel weit ergiesst
Die gold'ne Stadt sich vor des Berges Throne,
Um ihn als ein gestirnter Gürtel fliesst
Die Moldau ernst, und Heil der Nachwelt Sohne,
Der mit der Brücke Demantschloss ihn schliesst,
Durch Siegesbogen lobsingt dann die Welle:
Prag, Prag, du meines Heils umpalmte Schwelle!

August Klingemann in „Kunst und Natur" vergleicht Prag mit einer reich bemasteten Flotte und sagt: „Der Anblick setzt in der That in Erstaunen und die kühne malerische Vermischung des grade vor uns liegenden Bildes (von der k. Burg aus gesehen), in welches wir gewissermassen herabzustürzen befürchten, macht uns schwindeln und überwältigt beinahe die Fassungskraft des Sinnes."

Versuchen wir es, das überwältigende, verwirrende Bild in seine Anfänge aufzulösen und wenigstens oberflächlich zu zeigen, wie die Stadt heranwuchs, wie sie sich veränderte.

Zwischen den Burgen Wyšehrad und Prag (der jetzigen k. Burg) lagen frühzeitig kleine Burgflecken, von deren einem noch das jetzt unbedeutende, mit in Prags Festungsmauern eingeschlossene, ausserdem aber politisch getrennte Bergstädtchen Wyšehrad (einst Psary) übrig ist, während aus dem zweiten die am linken Moldauufer amfitheatralisch aufsteigende Kleinseite mit ihren hohen Kirchen, ihren Regierungsgebäuden und stolzen Palästen heranwuchs. Die natürliche Lage veranlasste frühzeitig die Entstehung der Kleinseite, in welcher man auch wirklich noch vor mehreren Jahren an der Stelle des jetzigen Klar'schen Blindeninstituts das, freilich nur sagenhafte, angeblich älteste Haus Prags zeigte. Lange aber blieb die Kleinseite unbedeutend, Gewerbe und Verkehr zogen sich bald auf das rechte Moldauufer, es entstand die Altstadt, welche indessen eine Zeit lang „die neue Stadt Prag" hiess. Wir halten eine Stelle Widukind's, worin der Zug K. Heinrichs des Finkler's gegen Prag im Jahr 928 erzählt wird, für das älteste Zeugniss von dem Bestehen der damals noch Neustadt genannten Altstadt Prag*), obgleich zwei

*) *Illo tempore rex proficiscitur in militiam contra Bolizlavum regem Boemiorum, et cum capienda esset urbs, quae nuncupatur Nova, in qua clausus obsidebatur Bolizlavi filius, prudenti rex consilio diremit proelium etc. Widukind.*

Autoritäten, wie ein Palacký und Tomek, anderer Meinung sind und mit guten Gründen gegen diese Ansicht ankämpfen. Lassen wir Widukind's „Neustadt" gelten, dann ist auch K. Ottos Urkunde vom 16. Juli 950 *„actum Beheim in suburbio Nivunburg* *) die älteste Altstädter Urkunde.

Im eilften Jahrhunderte herrschte in der Altstadt Prags bereits ein reges Leben und ein schwunghafter Handel. Beim Einzuge Břetislaw's II. im Jahre 1092 feierte man in dieser Stadt öffentliche Spiele. Im eilften und zwölften Jahrhundert erhoben sich in den beiden Städten, in der Altstadt und in der Kleinseite, bereits mehrere Kirchen, von welchen sich noch der romanische Rundbau der kleinen Kreuzkirche in der Altstädter Postgasse und unfern davon die dem Annaplatz zugewendete, gleichfalls romanische Chornische der ehemaligen Johanneskirche an der Furth (*St. Joannes in vado,* jetzt ein Privathaus Nr. C. 210) bis auf unsere Tage in ihrer ursprünglichen Form erhalten haben. An der Stelle der heutigen Theinkirche stand eine vorgothische Marienkapelle mit einem Hospital und dabei ein grosser Kaufhof, wo die fremden Kaufleute Herberge nahmen, ihre Waaren einlagerten und feil boten **). Im Jahre 1165 erbaute Peter, Abt des Klosters Ostrow, eine Andreaskirche ***) ganz nahe bei der runden Kreuzkirche. Die Martinskirche an der Stadtmauer (beim heutigen Platteis) bestand schon 1187, die Egydkirche 1235. Auch gab es bereits eine Judenstadt, wo schon damals Juden wohnten und vor 1142 eine Synagoge existirte †). In der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts hatte die Altstadt auch ein Dominikanerkloster St. Clemens. Selbst eine eigene Vorstadt war aus dem seit 993 bekannten Dorf Poříč erwachsen, sie hiess die Deutschengasse *(vicus Theutonicorum)* und hatte frühzeitig ihre eigenen Rechte. Zu Poříč stand im zwölften Jahrhundert die St. Peterskirche, jetzt eine der Pfarrkirchen der Neustadt. Eine zweite Peterskirche befand sich vor einem der entgegengesetzten Thore der Altstadt, wo sich einige Dörfer und Höfe ausbreiteten. Nächst dieser Peterskirche gab es 1180 eine Wenzelskirche, nahe bei dieser das Dorf Opatowic. Wo jetzt Emaus ist, soll an einem Gehöfte eine Kapelle St. Cosmas und Damian sich an der Stelle der jetzt so benannten neueren, im Emauser Klosterhofe, erhoben haben. Im Jahre 1199 kömmt der jetzige Uferstrich Podskal schon als eigenes Dorf vor, am Ende der jetzigen Stefansgasse lag am Ufer eines Teiches das Dorf Rybnik mit einer noch jetzt völlig erhaltenen Kirchenrotunde (St. Longin im Pfarrgarten von St. Stefan); alle diese genannten Orte und Kirchen sind nun seit fünfhundert Jahren Bestandtheile der Neustadt. Gegen den

*) Monumenta Boica XXVIII. 8. 182.

**) Um das Jahr 1100—1107. Die lateinische Bezeichnung ist *„Curia hospitum mercatorum"*; es ist der heutige Theinhof, von welchem die ganz irrige Meinung herrscht, er habe einst böhmischen Herzogen zur Residenz gedient.

***) Seit Kaiser Josef II. aufgehoben. Der jetzige Besitzer beabsichtigt die Demolirung der noch bestehenden, zu Anfang des XIV. Jahrhunderts in gothischem Styl umgebauten Andreaskirche.

†) Kosmas berichtet beim Jahre 1142 von einem Synagogenbrand in der Altstadt.

Wyšehrad zu war ein grosser Platz zu Märkten ausgesteckt, in dessen Gegend auch (auf dem heutigen Judengarten) viele Juden wohnten. Altstadt und Kleinseite verband frühzeitig eine Brücke. Eine steinerne Brücke erbauete 1153—1167 Königin Judith, Wladislaw's II. Gemalin.

Die Kleinseite, klein an Umfang, scheint sich bloss auf zwei Kirchen St. Wenzel und St. Prokop (beide seit Kaiser Josef II. aufgehoben) beschränkt zu haben. Vor einem Stadtthor der Kleinseite lag seit 1159 die Marienkirche der Johanniter, sie war, der Sicherheit wegen, mit einer starken Kette und einem Graben geschützt daher ihre Bezeichnung Maria unter der Kette.

Von der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts reicht bis zum Erlöschen des Přemyslidenstamms im Jahre 1306 ein neuer Abschnitt in der Geschichte der böhmischen Hauptstadt. Prag ward in dieser Periode eine der grössten, schönsten und reichsten Städte in Mitteleuropa, der Glanz des Thrones der letzten Přemysliden strahlte in den Städten wieder. Die Altstadt wuchs besonders heran, sie erhielt nach und nach diesen Namen, gewöhnlich aber hiess sie die grössere Stadt, *civitas major*, während man die Kleinseite, *civitas minor*, jetzt auch zuweilen „die Neustadt“ zu nennen beliebte, wiewohl selten. Der Verkehr gestaltete sich immer grossartiger, zumal unter dem zweiten Otakar, dem Förderer und Schirmer eines starken Bürgerthums. Wenn auch nach dieses grossen Königs Heldentode (1278) die Gewaltherrschaft des ungetreuen Vormunds seines unmündigen Sohnes Wenzel II., Otto's des Langen von Brandenburg, durch einige Jahre jeglichen Aufschwung der Prager niederhielt, war mit Wenzels II. Thronbesteigung rasch alles Leben wiedergekehrt, bei seinem Empfang in Prag am 24. Mai 1283 wurden die grossartigsten Feste gefeiert. Schon Wenzel I. hatte die Altstadt befestigt, Přemysl Otakar II. die Kleinseite. Kirchen und Klöster entstanden, bei deren Bau von Wenzel I. († 1253) ab die Gothik die althergebrachten Formen des Rundbogenstyls zuerst in der Hauptstadt, dann im ganzen Lande zu verdrängen anfing. Stolze Bauten erhoben, die Kirchen und Klöster mehrten sich, die letzteren namentlich seit die Kirche St. Franz und der nach ihr genannte Stadttheil František mit einem Minoritenkloster und einem Clarisinnenkloster entstanden war und selbst die königliche Prinzessin Agnes († 1282) bei St. Franz den Schleier genommen hatte. Unter Wenzel I. ward das Minoritenkloster St. Jakob gegründet, Otakar II. stiftete 1256 am Moldauufer die Kirche zum heiligen Kreuz, die grössere Kreuzkirche zum Unterschiede von der noch bestehenden Rotunde genannt, mit einem Augustinerkloster „zur Busse der seligsten Märtyrer“, bei St. Benedict hatten die deutschen Ordensritter eine Commende, bei St. Lorenz (im heutigen Annahof) die Templer. Andere Kirchen, welche in dieser Periode in der Altstadt sich erhoben, waren die Pfarrkirche St. Nikolaus auf dem Hühnermarkt, die Leonardskirche, ganz nahe bei dieser die Marienkirche „am See“, St. Martin in der Plattnergasse, St. Valentin, ein Neubau der Marienkirche am Thein, St. Castulus, St. Gallus, St. Michael, St. Filipp und Jakob, und St. Stefan, die letztere Kirche nach ihrer Lage „in der Stadtmauer“ (in muro) genannt. In der Kleinseite hatte Wenzel II. eine Thomaskirche erbaut und 1285 Augustinermönche an

derselben gestiftet, die Bürgerschaft gründete eine Nikolauskirche, welche 1283 vom Bischof Tobias eingeweiht ward, am Fusse des Schlossberges entstand eine Michaelskirche, der Petřin (Lorenzberg) trug eine St. Lorenzkirche und ein Kirchlein gleichen Namens erhob sich um diese Zeit an dessen Sohle, ausserhalb der Mauern der Stadt, wo auch früher schon ein romanisches Kirchlein St. Filipp und Jakob (die jetzige Pfarrkirche des Smichow) sich befand.

Das Zwischenreich nach dem Erlöschen der Přemysliden begünstigte das Erstarken des Bürgerthums zu Prag und Kuttenberg so, dass die mächtigen Bürger dem Adel nachdrücklich entgegentraten, die Bürger waren es zuvörderst, welche Heinrich den Kärnthner verjagten. In jener Zeit finden wir bereits Spuren, dass die Regenten zuweilen in der Altstadt, im „Königshofe" zu wohnen pflegten.

Unter den Luxenburger Herrschern gelangte Prag auf den Gipfel des Glanzes und Ansehens, es war die goldene Zeit Prags, wie sie nur annähernd unter Rudolf II. wiederkehrte.

Wenn auch Johann von Luxenburg das böhmische Geld meist im Auslande vergeudete, vermehrte sich grade unter ihm der Verkehr bedeutend, auch er feierte glänzende Spiele zu Prag, er hinterliess sogar ein prachtvolles architektonisches Denkmal, die Karthause Mariengarten vor dem Aujezder Thor der Kleinseite, und gab somit mittelbar den Impuls zur Gründung der in neuester Zeit so herangeblühten und zukunftreichen Vorstadt Smichow.

Johann's Sohn, Karl IV., war berufen, Prag zu einer Weltstadt zu machen, unter ihm erhielt es seine stolzesten Bauten, die grossartige Moldaubrücke*) und einen neuen, seinen grössten Stadttheil, die Neustadt, seine Universität und seine Malergilde, unter ihm erhielt es ziemlich dieselbe Ausdehnung, welche es noch heute — nach fünf Jahrhunderten! — hat.

Karl IV. legte am 25. oder 26. März 1348 in eigener Person den Grundstein zur Neustadt Prag, in deren Mauernumkreis er nebst der Vorstadt Pořič alle Dörfer, Kirchen und Niederlassungen zwischen dem Witkow (dem späteren Žižkaberge) und dem Wyšehrad einbezog. Das erste Diplom der neuen Stadt ward am 1. April 1347 auf der k. Burg Bürglitz in deutscher Sprache ausgefertigt. Karl sagt darin: „Da Unsere königliche Würde stetlich ihr Gemüth darauf wendet und kehret, dass unsere Lande und Leute, die uns unterthan sind, in Gemach und Friedens-Wohllust, in Zunehmung und Mehrung der Güter stetiglich bleiben, so meinen wir mit wohlbedachtem Muth, gutem Rathe unserer Fürsten, Herren und Edlen, geistlich und weltlich, und sonderlich mit Rath und Willen des Bürgermeisters, Rathes und der ganzen Gemeine der grosslöblichen und hochgezierten unserer grösseren Stadt zu Prag, die unseres Königreichs zu Böhmen Stuhl und Haupt ist, aus ihrer Vorstadt Aeckern, Erbe und Feldern, daselbst vor ihrer Stadt gelegen, zu Unsern und ihren grösseren Ehren, Freiheiten, Wollust und Freuden und zum Widerstand aller freventlichen Anfechtungen eine neue Stadt mit Hilfe des allmächtigen Gottes zu

*) Die ältere Brücke der Königin Judith hatte 1342 ein Eisstoss zerstört.

machen und auszusetzen, doch ohne allen ihren Schaden und Hinderniss. Wie Wir dann desshalb allenthalben vermeiden sollen und wollen, dass diese That derselben Unserer Hauptstadt in künftigen Zeiten zu Schaden oder zu Unwillen komme, da sie dazu ihre Hilfe merklich gethan hat und noch thun wird. Demnach Wir den Bürgern und Inwohnern der vorgenannten Unserer Hauptstadt und ihren Nachkommen in Kraft dieses Briefes und königlicher Macht, verliehen haben: durch dieselbe neue Stadt, die Wir meinen zu machen, eine freie, gewisse, unverhinderte Durchreise oder Durchfahrt, an welchen Enden sie wollen oder es ihnen gut dünken würde, zu reiten, zu fahren und zu gehen Tag und Nacht, so oft ihnen dess Noth geschieht, jetzt und also darnach in allen zukünftigen Zeiten. Und kraft dieses Briefes geben Wir der ehgenannten Unserer Hauptstadt die zween Thore mit allen ihren Zugehörungen in derselben neuen Mauer zu eigen, die Wir um dieselbe neue Stadt meinen zu machen, als Eines gegen dem Witkenberge (Witkow) und das Andere hinterwärts bei dem Wasser von ihrer Vorstadt genannt Pořeč: auf dass sie dieselben Thore mit ihren eigenen Amtsleuten und Thorwärteln besetzen, und die mit ihren Schlössern beschliessen sollen, als in ihrer Stadt ihre eigenen Thore, ohne irgend eine Verhinderung, Vermachung oder Verwirrung ewiglich in keiner Weise. — Man soll auch keine Unreinigkeit, Mist, Koth, Rum (i. e. Schutt), noch irgend ein anderes Gemülle in die Gräben der ehgenannten Unserer Hauptstadt weder thun noch hineinwerfen. Wär' es aber der Fall, dass Jemand der künftigen Bürger oder Inwohner der neuen Stadt, entweder selbst oder durch sein Gesinde dawider thäte und ergriffen würde, deren jeglicher soll in Unserer und Unserer Nachkommen Fürsten- oder Königs-Kammer eine schwere Mark, und dem Bürgermeister und Rathe genannter Unserer Hauptstadt eine kleine Mark ohne Widerrede verfallen sein." etc. Ferner hätten die Neustädter in zweifelhaften Gerichtsfällen, so wie andere Städte, sich bei dem Richter der Altstadt Rath einzuholen, künftig aber sollten der St. Veitsjahrmarkt und „alle Handwerker, die mit dem Hammer schmieden und klopfen", mithin zu viel Lärm und Störung verursachten, aus der Altstadt in die Neustadt übertragen werden. Der eigentliche Stiftsbrief des neuen Stadttheils wurde am 2. März 1348 lateinisch ausgefertigt. Der Kaiser sagt: „Nachdem Wir die grössere Stadt Prag zu der Hauptstadt des ganzen Königreiches erhoben haben und bemerken, dass sie die Zahl der Einwohner, welche täglich zunehmen und noch mehr durch die hohe Schule, die Wir errichten wollen, sich vermehren werden, nicht alle wird in sich fassen können, so haben Wir beschlossen, sie auf folgende Art zu erweitern: Wir wollen und befehlen also, dass die zu erbauende Stadt die Neustadt heisse, und dass die Einwohner derselben den ganzen Raum von den Mauern der alten bis zu den Mauern, womit Wir die neue Stadt umfassen werden, eigenthümlich besitzen, und Häuser darauf nach ihrem Belieben zu bauen die Freiheit haben sollen. Wir ertheilen durch diesen Brief dieser neuen Stadt alle Freiheiten, Vorrechte, Begnadigungen, Gesetze, Gewohnheiten und Würden, derer die alte Stadt geniesst und sich erfreut; die Einwohner derselben sollen vor keinem andern Gerichte, als vor dem, welches Wir ihnen daselbst anordnen werden, zu erscheinen

verbunden sein.“ Der Neustadt werden im Context dieser Urkunde schon die ersten Umrisse einer Bauordnung aufgetragen: „Die neuen Einwohner haben nicht von den Gebäuden, sie mögen noch so gross und prächtig aufgeführt werden, sondern allein von dem ihnen angewiesenen Grunde die Abgaben zu zahlen; sobald einem Einwohner sein Platz angewiesen ist, soll er einen Monat darauf sein Haus zu bauen anfangen, und es nach einer Zeit von zehn Monaten so aufgeführt haben, dass es sich bewohnen lässt. Keiner soll über den ihm angewiesenen Platz oder in die Gasse hinein sein Haus errichten; den Uebertretern dieser Ordnung soll ihr Gebäude wieder eingerissen werden. Letztens erlauben Wir, dass die Juden in eben der neuen Stadt für sich Wohnungen bauen mögen, und nehmen sie daher in Unsern königlichen Schutz.“ Damit die neue Stadt recht zierlich und regelmässig würde, liess Karl IV. selbst einige stattliche Eckhäuser bauen und die Gässen und Plätze ausmessen. Neue Einwohner, besonders kunstreiche Handwerker und Handelsleute, wurden in die Neustadt theilweise sogar berufen, so dass dieselbe rasch aufblühte. Die herrlichen Bauwerke der Kirche Maria Schnee, des Slawenklosters Emaus und der Lateranenser Augustiner auf dem Karlshof, die Nonnenkirche St. Katharina, die Servitenkirche Slup, Neubauten der Pfarrkirchen St. Heinrich und St. Stefan waren Karls IV. Werk und verliehen der neuen Stadt einen imposanten architektonischen Schmuck. Karl IV. konnte auf die Neustadt und ihr Gedeihen mit Recht stolz sein. Nach einer alten Ueberlieferung pflegte er sie fremden Fürsten und Gesandten mit Vorliebe zu zeigen und mit Selbstbewusstsein zu sagen: „Diess ist mein Werk.“

Schon unter Karls IV. Sohn, dem vierten Wenzel ward die Vergrösserung und Entwickelung der Prager Städte gehemmt, zuerst kam der Nationalitätenstreit, der zu Gunsten der Einheimischen entschieden, die Auswanderung von Tausenden Studierender veranlasste, auch im Rathe siegten die Böhmen über die Deutschen, wodurch der Democratie und dem Husitismus die Bahn gebrochen ward. Das Vorspiel der Tragödie des Johann Hus und deren ersten Acte handelten vorwiegend zu Prag, all' die Gährungen und Tumulte, welche damals schon herrschten, wurden durch den Schmerzenschrei über die Verbrennung des beredten Volksmanns Johannes Hus am fernen Bodensee übertäubt, der Rachedurst fand seine erste Stillung vor dem Rathhause der Neustadt, bei jener verhängnissvollen Husitenprocession am 30. Juli 1419. Die Niedermachung missliebiger Rathspersonen, die Plünderungen und Zerstörungen der Klöster begannen in Prag. Die Prager spielten im Husitenkriege eine grosse politische Rolle. Ihr Wahlkönig war Sigmund Korybut. Die eigentliche Partei der Prager bildete die Altstadt und Kleinseite, die Neustadt dagegen hielt es mit den Taboriten. Die Prager Städte, deren jede ihre eigenen Thore, Mauern und Gräben hatten, kämpften oft mit einander. Die Versöhnung mit der Kirche durch die Compactaten fand im Jahre 1436 statt, doch machte erst Held Georg von Poděbrad dem Bürgerzwist für lange Zeit ein Ende, indem er am 3. December 1448 Prag durch eine kühne Überrumpelung in seine Gewalt bekam. Zehn Jahre später schmückte die böhmische Königskrone sein würdiges Haupt, sie wurde ihm im Rathhause der Altstadt von den Ständen zugesprochen, er

ward als König zuerst in die damals utraquistische Hauptkirche der Altstadt, die Theinkirche geführt, und residirte in der Altstadt, im Königshof, wo auch sein Vorgänger K. Ladislaw der Nachgeborene gestorben war.

Die Tage Wladislaw's II., aus Jagiello's Stamme, brachten neue Reibungen, neue Aufstände, einer derselben kostete wieder mehreren Rathsmännern das Leben, ein anderer vertrieb den König für immer aus dem Königshof und war die Veranlassung, dass diese Residenz in der Altstadt aufgegeben wurde, ja dass dieser kunstsinnige und baulustige König endlich seinen Sitz in Ungarn, hauptsächlich auf dem k. Schlosse zu Ofen aufschlug. Die Macht der Bürgerschaft und mit dieser deren Übermuth wuchsen unter Wladislaw zu einer nie geahnten Höhe, erreichten aber unter Wladislaw's Sohne, K. Ludwig, den Gipfelpunkt. Die Altstadt und Neustadt hatten sich 1518 „für ewige Zeiten“ unter einen gemeinschaftlichen Rath vereint, die Bürger kämpften mit dem Adel blutige Fehden, die schlimmste war die mit dem Ritter Georg Kopidlanský, welcher für seinen von den Pragern hingerichteten Bruder eine fürchterliche Rache nahm. Der Bürgertrotz wendete sich häufig gegen den König, man ging so weit, über das i. J. 1526 in den Türkenkrieg entsendete Prager Contingent in ungemessenem Hohn einen gewesenen Viehhirten als Feldhauptmann zu setzen, was nicht wenig zu dieses tapferen Herrschers Niederlage und Fall in der Türkenschlacht in der Sumpfebene bei Mohács am 29. August 1526 beitrug. Die Prager hatten an dem unglücklichen König Ludwig verschuldet, was sie unter Ferdinand I. traf, dem Erzherzoge von Österreich, welchem der Wahltag am 24. October 1526 in der Wenzelskapelle des Prager Doms die böhmische Krone zusprach. Schon im zweiten Jahre seiner Regierung trennte er durch einen Machtspruch die „ewige“ Union der Altstadt und Neustadt, deren grosse, für ihn bedenkliche Tragweite er einsah, ja er verbot sogar, bei Verlust der Güter und des Lebens, einen auf die Wiedervereinigung zielenden Antrag zu stellen, die inneren Zwistigkeiten wurden energisch beigelegt, bis im Jahre 1546 die Prager Städte mit der Mehrzahl des böhmischen Adels dem Könige Ferdinand im schmalkaldischen Kriege einen drohenden, vorwiegend aber nur passiven Widerstand entgegensetzten, dessen Folge eine rasche Unterwerfung und tiefe Demüthigung des Adels und der Städte und der blutige Landtag (im August 1547) war. Die Prager verloren eine Menge von Schlössern und Landgütern, ihre Zeughäuser, einen grossen Theil ihrer stolzen und einträglichen Privilegien, ja sie mussten es sich gefallen lassen, dass jeder ihrer bisher freien Rathssitzungen oder Gemeindeversammlungen ein „kaiserlicher Richter“ zu deren Überwachung beiwohnte. Die spätern Jahre Ferdinands I. waren für Prag glücklicher, Künste und Wissenschaften wurden von Männern aus den Reihen des böhmischen Adels und vom Sohne des Kaisers, dem als böhmischen Statthalter fungirenden Erzherzog Ferdinand gepflegt, durch die Anwesenheit des kaiserlichen oder wenigstens des erzherzoglichen Hofstaats konnten sogar die Wunden, welche der grosse Brand am 2. Juni 1541 der Kleinseite und dem Hradčin geschlagen hatte, ziemlich rasch wieder verharrschen.

Eine neue goldene Ära ging für Prag unter Ferdinands I. Enkel Rudolf II. auf, Prag wurde ein Musenhof und das Centrum des Reiches, neue grosse Bauten erhoben sich, die Bevölkerung und der Wohlstand war im Wachsen begriffen trotz der Unruhen, welche die Gewährung des Majestätsbriefs, der *Magna charta* der böhmischen Akatholiken, im Jahre 1609 zur Folge hatte. Der Einfall der Passauer im Februar 1611, deren Vertreibung und die in Folge dieses Einfalls in mehreren Klöstern verübten blutigen Excesse waren leider nur ein Vorspiel von viel blutigeren Scenen.

Der Fenstersturz am 23. Mai 1618 gab das Signal zum Ausbruche des dreissigjährigen Krieges, der in Prag begann und in Prag austobte. Mit ihm trat eigentlich Prag und Böhmen aus der Weltgeschichte. Gleich zu Anfang desselben verloren die Böhmen am 8. November 1620 Angesichts der Mauern ihrer Hauptstadt die Entscheidungsschlacht auf dem weissen Berge, welche das Land der Willkühr Ferdinand's II. unterwarf. Die Altstädter wollten Anfangs den Kampf fortsetzen, aber sie streckten die Waffen, als ihr Wahlkönig, Friedrich von der Pfalz, welcher die Nacht nach der verlorenen Schlacht bei dem Altstädter Primator Kirchmaier von Reichwic zugebracht hatte, sich in Prag nicht mehr für sicher hielt und schleunigst die Flucht antrat.

Am 21. Juni 1621 sah die Altstadt Prag vor ihrem Rathhause das blutige Schauspiel jener Hinrichtung, durch welche sechsundzwanzig Anhänger Friedrichs von der Pfalz ein tragisches Ende fanden. Die utraquistischen Prediger, Tausende von Adeligen, Gelehrten und Bürgern verliessen theils gezwungen, theils freiwillig, weil sie nicht katholisch werden wollten, die Stadt und das Land. Hunderte von Häusern standen zu Prag herrenlos und leer. Die vertriebene katholische Geistlichkeit, alte und neue Mönchsorden kamen nach Prag, occupirten ihre alten Kirchen und Klöster oder bauten mit Ferdinands II. und des katholischen Adels Unterstützung neue. Die Sachsen unter Arnim eroberten im Jahre 1630 Prag, viele exilirte Protestanten kehrten zurück, wichen aber bald wieder mit ihren Beschützern, den Sachsen, vor dem Siegespanier Waldsteins des Friedländers. Ein Anschlag Banner's auf Prag missglückte, dafür aber gelang es am Annentage 1648 dem Schwedenfeldherrn Königsmark mit Hilfe des ehemaligen kaiserlichen Oberstlieutenants Ernst von Otowalský, genannt von Streitberg, sich durch einen nächtlichen Überfall der Kleinseite und des Hradčins zu bemächtigen. Vom Fähnrich Přichowský rechtzeitig allarmirt, wehrten die tapferen Studenten und die Bürgerschaft den Schweden den Übergang über die Brücke und vertheidigten die Altstadt und Neustadt mit grosser Ausdauer und herrlichem Heldenmuth gegen drei schwedische Feldherren bis zur Publication des westfälischen Friedens. Der Altstädter Brückenthurm, dieses prächtige gothische Bauwerk, war das letzte Ziel der schwedischen Geschütze im dreissigjährigen Kriege;

Haec turris Gothici fuit ultima meta furoris
Sed fidei non est ultima meta Bohemae;

heisst es darum auf der Denktafel ob dessen Thordurchfahrt.

Ferdinand III. lohnte der treuen Altstadt und Neustadt durch Geldgeschenke und Ehrenzeichen, jenen Bürgern und Studenten, die sich besonders hervorgethan, durch Adelsbriefe. Er war den Böhmen freundlicher gewogen als sein Vater, liebte deren Sprache und hielt sich wiederholt zu Prag auf. Unter ihm und seinem Nachfolger Leopold I. änderte sich das Aussehen Prags bedeutend. Die Stadt erhielt neue Festungswerke, die Klöster hatten wieder Geld und führten neue Kirchen, neue Convente auf, der Adel wetteiferte in der Herstellung stolzer Paläste, manches alterthümliche Bauwerk musste einem neuen Platz machen, die Blüthezeit der Renaissance begann und der Baustyl eines Lurago, eines Dienzenhofer ward massgebend. Die Hauptstadt genoss mit dem ganzen Lande einer erwünschten, beinahe hundertjährigen Ruhe, welche in Prag nur vorübergehend durch eine grosse Studentenrevolution getrübt wurde, auf dem Lande durch einige Bauernaufstände. In den Jahren 1679 und 1680 wüthete im ganzen Lande eine furchtbare Epidemie, welcher in Prag allein bei 32,000 Menschen erlagen, 1689 zogen Mordbrennerbanden in Böhmen herum, welche die Minister Ludwigs XIV. ausgeschickt hatten. Am 21. Juni zündeten sie in der Altstadt das Haus zum schwarzen Adler nächst der Valentinskirche an, das Feuer ergriff die Judenstadt und verzehrte dieselbe in kaum mehr als zwei Stunden, mehrere hundert Juden verbrannten mit, die Flammen verbreiteten sich auch in die Altstadt und Neustadt, in der ersten wurden 261 Häuser mit dem Kloster der Minoriten, in der letzteren 146 Häuser und das Kapuzinerkloster ein Opfer des Brandes.

Der gegen die pragmatische Sanction und gegen die durch dieselbe auf den Thron Böhmens berufene Tochter Karls VI. Maria Theresia geschlossene Fürstenbund führte ein aus Franzosen, Baiern und Sachsen bestehendes Heer am 24. November 1741 vor die Wälle der Hauptstadt, welche deren Commandant, Graf Ogilvi, nur schwach zu vertheidigen im Stande war. Schon in der Nacht vom 26. auf den 27. November war Prag in den Händen der Feinde. Karl Albrecht von Baiern liess sich zu Prag als König Karl III. krönen und hielt einen Landtag in französischer Sprache, weil er nicht böhmisch reden konnte. Ein Theil des Adels und des Volkes hing ihm an, die Bürgerschaft Prags war fast durchaus für Maria Theresia. Die französische Garnison, welche sich mit musterhafter Kriegszucht benahm und die Stadt tapfer vertheidigte, wurde von der Armee der Königin so eng eingeschlossen, dass sie endlich der Hunger am 2. Jänner 1743 zum Abzuge zwang *). Die Anhänger Karls III. fielen in Strafen, doch ward keiner öffentlich hingerichtet. Vom 17. September 1744 bis zum 26. November hatte ein preussisches Corps unter dem Grafen Einsiedl im Namen Karls III. (als Kaiser VII.) Prag besetzt und wurde bei

*) Charakteristisch und geistvoll ist die Inschrift, welche die Franzosen in Bezug auf diesen Umstand über dem Thore des Militärbackhauses in der Hybernergasse hinterliessen:

„*L'art de vaincre est perdu*
sans l'art de subsister."

Dieselbe hat sich bis heute erhalten.

seinem nothgedrungenen Abzug von den Einwohnern, gegen die es sich nicht so gut benommen hatte, wie vordem die Franzosen, mit nicht geringer Erbitterung verfolgt. Die Schlacht bei Štěrbohol (in der Kriegsgeschichte die bei Prag), welche Friedrich II. am 6. Mai 1757 gegen den todtwunden Feldherrn Ulysses Grafen Brown gewann, führte jene fürchterliche Belagerung herbei, die Preussens König selbst leitete. Furchtbar waren die Anstrengungen von beiden Seiten, bis die für die Truppen Maria Theresias siegreiche Schlacht bei Kolin die schwer bedrängte Hauptstadt befreite. Friedrich hatte ein bis dahin unerhörtes Bombardement gegen dieselbe gerichtet und den Dom, die Königsburg und andere wichtige Gebäude zum besondern Ziel seiner Geschützmeister gemacht, 23063 Bomben, 58376 Vollkugeln, 548 Karkassen und noch andere Projectile waren während jener drei Schreckenswochen in die Stadt geschleudert worden, nach geendeter Belagerung waren 880 Häuser theils niedergebrannt, theils schwer zerschossen, die meisten Kirchen mehr oder weniger beschädigt, namentlich in der Neustadt lagen ganze Gassen im Schutt, zumeist der Rossmarkt. Ohne die äusserste Anstrengung der Bürgerschaft und Garnison wäre der Schaden weit grösser geworden.

Schon unter Maria Theresia begann jene Reihe von Reformen, die unter Josef II. der Hauptstadt Böhmens einen neuen Charakter gab. Der im Jahre 1773 ausgesprochenen Aufhebung der Jesuiten, welche in Prag drei grosse Klöster und einige Institute hatten, folgte die Aufhebung vieler Klöster und Kirchen, deren einige zu Kanzleien, Kasernen, Spitälern und Magazinen verwendet, andere in Privathände verkauft und entweder zur Demolirung oder zum Umbau überlassen wurden. Leider wurde dabei ohne Rücksicht auf Geschichte und Kunst verfahren, manches historisch wichtige und architektonisch bedeutende kirchliche Gebäude wurde aufgehoben (z. B. St. Georg, St. Agnes, St. Martin), manches (z. B. die Bethlehemskirche, Corporis Christi, St. Stefan in der Mauer) sogar demolirt, während kahle, zopfige und nichtsbedeutende Kirchen (z. B. die Trinitarierkirche, St. Adalbert nächst dem Pulverthurm) u. a. m. stehen und im Gebrauch blieben! Überhaupt hatten so manche wohlgemeinte Reformen Josefs II. in Böhmen das Schicksal, missverstanden oder in der Ausführung vergriffen zu werden. Die vier Magistrate der Prager Städte wurden 1784 in einen einzigen vereint, ebenso die Wohlthätigkeitsanstalten. Graf Franz A. von Nostic eröffnete seinen Landsleuten ein neues, grosses und stabiles Theater, welches später die Landstände übernahmen. Die Menge der Humanitätsanstalten und wohlthätigen und gemeinnützigen Vereine wuchs unter Franz I. und Ferdinand I. und vermehrt und vervollkommnet sich noch immer, einige davon, z. B. das Irrenhaus und allgemeine Krankenhaus sind europaberühmte Musteranstalten geworden. Die Strassen und Plätze Prags bekamen durch die Sorge der Oberstburggrafen Franz Anton Grafen Kolowrat-Libsteinský und Karl Grafen Chotek ein neues, schöneres Ansehen, neue Bauten, schöne Spaziergänge und Anlagen, eine neue Kettenbrücke, öffentliche Monumente und Kunstwerke entstanden, die Eisenbahn erschloss der alten Moldaustadt einen neuen Zufluss von Besuchern und Bewunderern; noch erübrigt die bereits angebahnte Schiffbarmachung der Moldau bei Prag für grössere und schwerere Fahrzeuge.

Nach Franz Klutschak, der das zweckmässigste Handbuch über Prag verfasste, beträgt der Umfang der k. Hauptstadt Prag $1_{.625}$ geografische Meile, sein Flächenraum (ohne Vorstädte) 1399 österr. Joch ($^{14}/_{100}$ Quadratmeilen). Auf dieser Area wohnen in nahe an 3400 Häusern 124000 Individuen, wovon 8540 Juden. Die Garnison, deren Stärke in den letzten Jahren sehr variirte, ist in dieser Zahl nicht inbegriffen. Der Bevölkerung nach ist Prag die zweite oder dritte Stadt der Monarchie, nur Wien steht ihm entschieden voran, Venedig entweder im gleichen Range, oder nur unbedeutend voran. Wollte man Pest und Ofen als eine Stadt rechnen, dann freilich hat diese gleichfalls eine grössere Einwohnerzahl als Prag. Von deutschen Städten rangiren nur Berlin und Hamburg vor Prag. — Die Anzahl der Plätze in Prag ist 59, der Gassen 255, ferner zählt es 56 (nicht aufgehobene) katholische Kirchen und Kapellen *), 3 protestantische Bethäuser, 10 Synagogen, 60 Kirchthürme, 22 Stadtthürme und 12 Kasernen.

Die Stadt zerfällt in fünf Haupttheile und zwanzig Pfarrbezirke, sie ist der Sitz aller obersten Landesbehörden und Gerichte, einer Kreisregierung, eines Erzbisthums, einer Universität, eines Polytechnikums, dreier Obergymnasien u. a. m. Zu obiger Häusermenge und Einwohnerzahl kommen noch zwei Vorstädte, Karolinenthal und Smichow, jene am Nordostende, diese am Südwestende der Stadt, jene mit 220 Häusern und 12000 Einwohnern, diese mit 250 Häusern und 8500 Einwohnern, beide zukunftskräftig, im steten Anwachsen begriffen, ferner die für sich bestehende aber in die Umfangsmauern Prags mit eingeschlossene Bergstadt Wyšehrad mit 80 Häusern und 1130 Einwohnern. Acht Stadtthore führen aus der Stadt nach aussen. Für die Vorstadt Smichow, welche aus einem gleichnamigen, nach einem ehemaligen Grundherrn Johann Smichowský (1430) also benannten Dorf entstand, wird aus dem daselbst zu erbauenden Prag-Pilsener Bahnhofe ein vermehrter Verkehr erblühen. Die commercielle und industrielle Bedeutung Prags ist jetzt schon eine bedeutende und noch wuchsfähig, Prag allein besitzt nach Dr. Šebek und Franz Klutschak nach den letzten amtlichen Erhebungen 883 eigentliche Kaufleute (darunter 362 Specerei-, 230 Schnittwaaren-, 66 Eisen-, 66 Leder- und Pelzwaarenhändler), 2940 sonstige Handelsleute, 60 eigentliche Fabriken und 5845 Gewerbtreibende (worunter 56 Brauer, 103 Fleischer, 114 Gold- und Silberarbeiter, 201 Tischler, 740 Schneider, 320 Schuster). In den Vorstädten und der nächsten Umgebung sind 85 Fabriken (darunter 9 Zuckerfabriken) im Betrieb, 69 Dampfmaschinen mit 908½ Pferdekraft sind in Prag und dessen Polizeirayon im Gange und ihre Anzahl steigt von Jahr zu Jahr.

*) Unter Maria Theresia zählte man derselben 117.

+ seit 1918 ungekrönter König v. Böhmen Friedrich

INHALT.

	Seite
Schloss Friedland	1
Die Barbarakirche zu Kuttenberg	8
Bösig	12
Die Burgruine Schreckenstein	18
Raudnic an der Elbe	24
Klingenberg	38
Žebrák und Točník	50
Reichstadt	60
Bürglitz	73
Sternberg an der Sazawa	89
Neuhaus	98
Schloss Blatna	122
Schloss Žleb	130
Schloss Rosenberg	136
Schloss Tetschen	149
Reichenberg	160
Karlstein	168
Elbogen	194
Tábor	204
Stift Hohenfurt	216
Die Burg Eger	227
Die Riesenburg	238
Eisenberg	244
Kost	248
Schönau bei Teplitz	257
Die königliche Stadt Budweis	261
Karlsbad	275
Die Marienkirche zu Sedlec	286
Die königliche Burg auf dem Hradčín	295
Kloster Osek	305
Marienbad	312

Seite
Schloss Krumau 317
Trosky 330
Náchod 337
Pilsen 347
Die Burgruine Ráby 362
Jičín 371
Das Benedictiner-Stift Braunau 381
Welhartic 396
Bürgstein 402
Richenburg 410
Wyšehrad 416
Prachatic 431
Worlik 440
Plöckensteiner See 445
Prag 448

Staatliche
Bibliothek
Passau

2º

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mikovec, Ferdinand Břetislav,

Malerisch-historische Skizzen aus Böhmen als begleitender Text zu dem ' Album von Böhmen'

Wien u.a. 1860

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/a Mee 4-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11348282-1